Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/kirchlichezeitsc0052vari

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 Januar 1928 Nr. 1

## Von der Not und Gefahr und von dem Trost eines evangelischen Predigers und Religionslehrers[1]

Ob wir alle die Not und Gefahr, die mit unserm Beruf verbunden ist, sehen, das weiß ich nicht. Daß wir aber alle in schwerer Notlage sind und in großer Gefahr schweben, und zwar in umso größerer, je weniger wir unsere Lage als solche erkennen, das ist gewiß.

I

1. In Not geraten wir durch unser Amt. Und zwar ist es ganz gleich, ob es von uns fordert, in der Totenkapelle, vor dem Altar oder von der Kanzel herab zu sprechen; oder ob es von uns verlangt, den Kindern der untersten Grundschulklasse oder der Oberstufe einer höheren Lehranstalt Religionsunterricht zu geben. In Not geraten wir allemal. Das dürfte uns klar werden, wenn wir uns einen Augenblick besinnen, um was es da eigentlich geht, wenn wir an den genannten Orten stehen und dort reden müssen. Da geht es doch um das Höchste und Schwerste in unserem Dasein. Es geht um den letzten, d. h. wirklichen Sinn unseres Lebens und Sterbens; nicht um einen vorletzten Sinn, der wieder in Frage gestellt werden könnte und müßte, sondern um einen nicht mehr in Frage zu stellenden Sinn; um einen Sinn, der vielmehr seinerseits alle vorher gegebenen bejahenden oder verneinenden Antworten in Frage stellt und aufhebt, weil dieser letzte, wirkliche Sinn keinen anderen, doch nur unwirklichen Sinn neben sich duldet. Daß diese Frage nach dem wirklichen, absoluten, unverbrüchlich gültigen Sinn unseres Lebens und Strebens zusammenfällt mit der Gottesfrage, mit der Frage, wer Gott ist in seinem Wesen und in welchem Verhältnis wir zu ihm stehen, das liegt klar zutage. Um die Gottesfrage geht es.

Daß es sich um diese Frage handelt, das sollte uns zunächst einmal einfach zum Verstummen bringen. Denn was kön-

1. Vortrag von Studienrat Dr. Rasch in Hanau. Derselbe ist veröffentlicht in der tüchtigen Monatsschrift „Schule und Evangelium" (Nov. 1927); wir kürzten ihn etwas und änderten etliche Sätze.

nen wir von uns aus, nur angewiesen auf unsere Erfahrung und auf unser Denk-, Gefühls- und sonstige Vermögen, in dieser Frage sagen? Doch nur subjektive Meinungen, Ansichten; letzten Endes, mag auch alles das, was da von uns aus hierüber gesagt werden könnte, noch so blendend, bestechend und geistreich sein, sind es doch nur subjektive Belanglosigkeiten. Denn es ist gänzlich belanglos, was für eine Ansicht und Meinung in der Gottesfrage oder gar was für eine Religion der große Künstler oder der Herr Professor Y, der Herr Pfarrer Z oder der Herr Lehrer Soundso oder wer sonst auch immer hat. Wenn von Kanzel und Katheder herab nur solche subjektive Belanglosigkeiten gesagt werden könnten, dann täten wir wahrhaftig besser daran, mit all unserer Kraft dafür einzutreten, daß die Kirchen in Kinos verwandelt, der sogenannte christliche Religionsunterricht aus den Schulen entfernt, und die theologischen Fakultäten an den Hochschulen als atavistische Ueberreste und Kulturkuriosa einer nun vergangenen primitiveren Menschheitsepoche in ein Museum gestellt würden.

Aber das ist es ja eben: Unser Amt verlangt von uns ganz etwas anderes. Es fordert auf keinen Fall von uns, es verbietet uns geradezu, daß wir unsere doch ganz unmaßgebliche Ansicht und Meinung in der Gottesfrage vortragen. Oder will etwa einer behaupten, *seine* Ansicht, *seine* Meinung, *sein* Glaube sei so unumstößlich richtig, daß er verdiene, zum allgemein gültigen Gesetz, zur absoluten Richtschnur für die anderen erhoben zu werden? Das wagt ja doch kein Mensch; und wo es einer wagt, da ist er irrsinnig, besessen von unsauberen Geistern. Und doch ist es nun aber so: durch unser Amt sind wir beauftragt, Worte zu sprechen, bis an den Rand mit Autorität; unverbrüchlich gültige Worte, die sich in gleicher Weise an uns, die Redenden, wie an die anderen, die Hörenden, wenden, Redende und Hörende in gleicher Weise mit Beschlag belegen, gefangen nehmen, unbedingt verpflichtende Forderungen stellen; Worte, die sichere, gültige Antwort sind in der Gottesfrage. Können wir solche Worte nicht sprechen, dann können wir mit unserem Beruf einpacken; dann haben die recht, welche behaupten, daß Kirche und Religionsunterricht völlig veraltet, überholt und überflüssig seien. In der Tat, so ist es, wenn das Wort, das von uns in unserem Beruf gesprochen wird, nicht ein Wort von unumstößlicher Autorität ist.

Aber wie sollte das möglich sein? Unser armes Menschenwort ein Wort von solchem Anspruch? Unmöglich! Es muß dabei bleiben: von uns aus können wir ein solches Wort nicht sagen. Dazu langt wirklich unser bischen Autorität, die wir als Erwachsene, als gebildete, gesittete Staatsbürger, als Pfarrer und Lehrer kraft unserer Persönlichkeit etwa haben sollten, wirklich nicht aus, um in der Gottesfrage Worte von einer solchen Autorität zu reden. Von uns aus, nur angewiesen auf unsere geistigen, seelischen Kräfte und auf unsere Erfahrung, sind wir in dieser Frage entweder zum Schweigen oder zu gänzlich belanglosem Geschwätz verurteilt.

Ueber menschliche Dinge, d. h. über Dinge, die in unserem Erfahrungsbereich, innerhalb der Grenzen unserer geistigen Kräfte liegen, da vermögen wir, wenn wir die Sache verstehen, die wir gerade zu vertreten haben — sagen wir als Künstler oder Techniker, als Staatsmänner oder Gelehrte, als Handwerker des Krieges oder des Pfluges, als Offizier oder als Bauer —, in unserem Fach Gültiges, Sicheres zu sagen. In all diesen Fragen bewegen wir uns auf einem Boden, der uns mit Recht einigermaßen sicher erscheint trotz aller vorkommenden Meinungsverschiedenheiten, die wir dann mit guten Gründen gegeneinander abwägen können.

In der Gottesfrage aber, in der Frage nach dem letzten wirklichen Sinn unseres Lebens und Sterbens, geraten wir auf einen anderen Boden. Denn hier handelt es sich um eine Sache, die nicht innerhalb unseres zeitlich-räumlich begrenzten Erfahrungsbereiches, nicht innerhalb der Grenzen unserer geistigen Kräfte liegt. Bedenken wir das, so werden wir wohl einsehen, wie wahr das ist, das wir am Schluß des 1. Timotheusbriefes lesen: „Gott wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann." Oder vielmehr umgekehrt: Dieses Wort kann uns ein Fingerzeig werden dafür, auf was für einen Boden wir treten, wenn wir in der Gottesfrage reden wollen. Auch ein Wort aus dem Alten Testament kann uns zu wertvoller Einsicht verhelfen. Im Prediger lesen wir folgende Stelle: „Sei nicht schnell mit deinem Munde und laß dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott. Denn Gott ist im Himmel, du aber auf Erden. Darum laß deiner Worte wenig sein." Reden wir in der Gottesfrage, so ist das ein Reden vor Gott. Das eben macht unsere Situation auf der

Kanzel oder in der Schulstube so unerträglich schwer, daß wir in einer Frage zu reden gezwungen sind, in der der Gegenstand der Frage sich nicht ermitteln läßt mit den uns sonst zur Verfügung stehenden Erkenntnismethoden rationaler oder irrationaler Art. An dem Gegenstand dieser Frage scheitern alle, aber auch alle unsere Erkenntnismöglichkeiten. „Was kein Auge je gesehen, kein Ohr je gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist," gerade darum geht es, wenn wir in unserm Beruf reden. Ist das nicht, gerade herausgesagt, eine ganz unmögliche Aufgabe?

Das ist unsere Not, sichere, gültige Worte, Worte mit unbedingter Autorität, nicht mit unserer unvollkommenen, doch immer wieder nur brüchigen menschlichen Autorität sprechen zu sollen als Antwort auf die an uns gestellte Frage, wer Gott ist in seinem Wesen und in welchem Verhältnis wir zu ihm stehen; auf eine Frage, auf die wir wegen der Besonderheit des Gegenstandes, nach dem gefragt ist, von uns aus keine autoritative Antwort geben können. Machen wir uns noch einmal klar, wonach wir von unseren Gemeindegliedern gefragt werden. Sie fragen uns nicht nach unserer Meinung und Ansicht, die ja doch dem Irrtum ausgesetzt ist; sie fragen uns nicht darnach, was wir über Gott und sein Verhältnis zu uns für eine Meinung und Ansicht haben. Und wenn sie uns so fragen, so ist die Frage grundfalsch gestellt. Unsere Meinung, Ansicht, Vorstellung von Gott und seinem Verhältnis zu uns ist keinen Pfifferling wert. Sondern darnach fragen sie und haben sie zu fragen: „Wer i s t Gott in seinem Wesen; in welchem Verhältnis s t e h t er zu uns?" Ihr Anspruch an uns ist der, keine unmaßgebliche Ansicht und Meinung zu vernehmen, sondern autoritative maßgebliche Antwort zu erhalten. Wenn wir keine Schwärmer und Illusionisten sind, wenn wir ehrlich, sachlich und nüchtern bleiben, was für eine andere Antwort könnten wir da von uns aus denn geben als eben die: Gott wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann! Nur menschliche Hybris, menschlicher Uebermut, wird sich unterfangen, hier von sich aus zu reden.

Und machen wir auch das uns noch einmal klar in Weiterführung eines vorhin begonnenen Gedankenganges. Wieviel leichter hat es doch — um nur ein beliebiges Beispiel anzuführen — irgenein geschulter Flugzeugerbauer, der über die Entwicklung des Flugzeugwesens und über den Stand der gegenwärtigen bedeutendsten Flugzeugtypen unterrichten will. Versteht er seine

Sache, so ist das, was er sagt, richtig und gültig. Die Hörer können sich darauf verlassen, und er kann leicht verantworten, was er redet. Er redet ja als und mit Autorität auf seinem Gebiete. Wie ganz anders liegt es doch bei uns! Wie ganz anders ist doch die Sache, um die es auf Kanzel und Katheder geht! Wie ganz anders aber auch, wie unerträglich die Verantwortung, mit der unsere Antwort belastet ist!

2. Und damit komme ich zum zweiten: Durch unseren Beruf geraten wir in Gefahr. Gewagt ist unser Reden auf Kanzel und Katheder nicht allein um dessentwillen, daß der Gegenstand, um den es in unseren Reden geht, jenseits unserer Erkenntnismöglichkeiten liegt. Nein, unheimliches Wagnis ist unser Reden deshalb, weil von ihm Unheil, Verderben und Lästerung ausgeht, wenn unser Reden in dieser Sache ein falsches Reden ist; wenn wir so tun, als ob der uns, von uns aus gesehen, nur als der Unbekannte bekannte Gott ein guter Bekannter von uns wäre.

Wer nur einiges aus Luthers Schrifttum kennt, der weiß, wie oft man bei ihm auf Stellen stößt, wo er mit leidenschaftlich erregten Worten vor falscher Lehre warnt. Ich erinnere nur an seine Erklärung zur ersten Bitte. Auch in seinen Liedern finden sich eine Reihe von Versen desselben Inhalts. So in einem seiner Pfingstlieder. Da bittet er Gott:

O Herr, behüt' vor fremder Lehr',
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum mit rechtem Glauben
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.

Oder in der Nachdichtung des 12. Psalmes; da erhebt er über die Kirchenmänner und Theologen seine bittere Klage:

Sie lehren eitel falsche List,
Was eigen Witz erfindet.
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der andre das,
Sie trennen uns ohn' alle Maß
Und gleißen schön von außen.

Und er fleht dann zum Herrn empor:

Gott woll ausrotten alle gar,
Die falschen Schein uns lehren!

Oder in dem Lied „Nun freut euch, lieben Christen g'mein'"; 

da legt Luther die letzten Strophen des Liedes Christus selbst in den Mund; er hört sich vom Herrn angeredet. Da heißt es am Schluß:

Und hüt' dich vor der Menschen Satz,
Davon verdirbt der edle Schatz!
Das laß ich dir zur Letze!

Und in dem Lied, in dem er die Bitten des Vaterunser in Gesangesform bringt, betet er:

Behüt' uns Herr, vor falscher Lehr'!
Das arm' verführet Volk bekehr'!

Wir wissen ja alle, wie Luther sein ganzes Leben lang im Kampf gestanden hat gegen das Scheinchristentum seiner Zeit, wie er gekämpft hat gegen die falschen Lehren, die damals von Kanzel und Katheder herab vorgetragen wurden. Wir wissen ja alle, wie er gestritten hat gegen die Verfälschung des Evangeliums in der Kirche und im Hörsaal des 16. Jahrhunderts. Immer wieder bricht aus ihm der Notschrei hervor: „Herr, bewahre uns vor falscher Lehre!"

Und lassen Sie uns nun weiter in raschem Flug eine Fahrt durch die Kirchengeschichte machen. Selbst wenn wir nur ein wenig uns in den Schriften des Alten und Neuen Testaments auskennen, so wissen wir es ja, wie die Männer, deren Worte hier überliefert sind, im Kampf gestanden haben gegen falsche Lehren in der Gottesfrage. Ich brauche ja nur zwei Namen zu nennen: Propheten — Pharisäer und Schriftgelehrte, und der gewaltigste Kampf der Geister steht vor unseren Augen.

Seit den Tagen da das aufgeregte Volk einen Moses mit dem Tod bedrohte, weil er ihm gegenüber Gottes Willen vertrat und ihm damit sehr unbequem wurde, — oder da ein Amos als lästiger Ausländer durch den königlichen Oberpriester des Landes verwiesen wurde, weil die wohlhabende, in ihrem Besitz und in ihrer Frömmigkeit sich so sicher fühlende israelitische Bürgerschaft die Keulenschläge der prophetischen Verkündigung nicht aushalten konnte, — oder da ein Jeremia, das hölzerne Joch auf der Schulter, im Tempel zu Jerusalem zusammenstieß mit Hananja, dem nationalistischen Heilspropheten, da er, verfolgt von der königlichen Regierung, geschmäht, gehaßt und gehetzt von der Meute der nationalistischen Priester, verlacht, verhöhnt, verspottet und am Ende umgebracht wurde von einer verzweifelten, abgehetzten, schwer enttäuschten, verstockten Volksmenge, mit der er das schwere

Geschick, als politischer Flüchtling in fremdem Lande zu leben, freiwillig teilte, — oder da ein Johannes der Täufer sich voller Grauen abwandte vor dem Frömmigkeitsbetrieb seiner Zeit, hinauswanderte in die Wüste, predigte, taufte und wartete auf den, der da verheißen war in der Schrift, da er dann sterben mußte, weil er den Zorn seiner Landesherrin auf sich geladen hatte, — oder da ein Stephanus sein Leben aushauchte unter den Steinwürfen einer vom Irrsinn nationalistischer und religiöser Leidenschaft besessenen Volksmenge, weil er, vor den Hohen Rat in Jerusalem gestellt, diesem die schwere Schuld aufdeckte, welche das Volk Israel auf sich geladen hatte von den Tagen des Moses an bis zu der Stunde, in der das „Kreuzige, kreuzige ihn!" durch die Straßen und Gassen der Stadt Davids gellte, — oder da ein Paulus, von wütenden wilden Händen aus dem Tempel gerissen, gezerrt und gestoßen, im Vorhof des Tempels von seinen aufgebrachten Volksgenossen gelyncht werden sollte, weil sie ihn als Frevler am Volkstum und als Gotteslästerer mit dämonischem Haß verfolgten, — oder da über den Augustinermönch und den Professor der Theologie in Wittenberg die Kirche den Bann, der Staat die Acht verhängte — und das alles immer wieder darum, weil sie allesamt unter Einsetzung oder Hingabe ihres Lebens falsche Lehren in der Gottesfrage rücksichtslos bekämpften, — seit diesen Tagen ist die Gefahr, daß von Kanzel und Katheder, im Tempel und im Hörsaal unter Billigung fragwürdiger menschlicher Autoritäten falsche Lehre verkündigt wird, wahrlich nicht verschwunden!

Wir aber, stehen wir dort, wo diese Männer gestanden haben, oder stehen wir auf der Seite derer, die ihr Amt mißbrauchten, den Namen Gottes entheiligten und entehrten und Verrat übten an ihrem Auftrag? Wir wollen nicht so schnell bei der Hand sein mit der Antwort, wir stünden auf der Seite jener Männer. Wie leicht ist es, hier sehr gründlich sich zu täuschen. Es ist kein geringes Ding, und es erfordert vor allen Dingen ein Doppeltes: zuerst, daß wir selber im wahren Herzensglauben stehen und damit nicht nur zu dieser äußeren Organisation, genannt Kirche, gehören, sondern zugleich zur una sancta catholica , der Gemeinde Gottes auf Erden, der Herde Jesu Christi; und hernach, daß wir nun auch mit unserem ganzen Reden und Wollen auf der Seite Gottes und seines Willens

stehen. Stehen wir da, wenn wir auf Kanzel oder Katheder anheben zu reden? Stehen wir hier da, wo die Theologen und Aeltesten in Jerusalem standen, oder dort, wo die stehen, die aufgenommen sind in die una sancta catholica? Das ist die entscheidungsvolle Frage, die an uns gerichtet ist. Denn es ist wahrlich nicht gleichgültig, ob wir falsch oder richtig reden. Weder für uns selbst noch für die anderen. Reden wir falsch, so geht Unheil, Verderben, Lästerung von uns aus. Reden wir falsch und wird um unseres falschen Redens willen auch von den anderen gelästert, so geraten wir unter Gottes Zorn und haben die Folgen dieser furchtbaren Wirklichkeit zu tragen. In diese Gefahr, Gottes Zorn auf uns zu laden durch unser falsches Reden, durch falsche Lehren in der Gottesfrage, kommen wir alle, die wir durch unsern Beruf gezwungen sind, in dieser Frage verantwortliche Antwort zu geben; ob das nun zu geschehen hat in den Hörsälen der theologischen Fakultäten oder auf den Kanzeln oder auf den Kathedern der Schule. In diese Gefahr geraten wir, daß das Wort Jesu Christi im Matthäusevangelium auch uns gilt: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergernisse halber! Es muß ja Aergernis kommen! Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!" Oder daß Jesus Christus auch über uns das vernichtende Urteil spricht, das er über die Pharisäer gefällt hat: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter! Wenn aber ein Blinder einen Blinden leitet, so fallen sie beide in die Grube!" In diese Gefahr, als blinde Blindenleiter in die Grube zu fallen, schweben wir als Pfarrer und Religionslehrer. Immer wieder sind die christlichen Kirchen in der Gefahr, nur Vereine, Gemeinschaften zu sein mit irgend welchen Absichten, recht religiösen, recht sittlichen Absichten! Gemeinschaften mit einer sogenannten christlichen Weltanschauung, deren Ideal es ist, ein religiös-sittliches Leben zu führen, wie das moderne Schlagwort lautet. Je mehr solches Wesen in Kirchen stark wird, desto weniger verdienen sie den Namen Kirchen im prägnanten Sinn des Wortes, im Sinn des Neuen Testaments. Ruft Jesus Christus nicht auch uns, die wir in solcher Gefahr schweben, das Wort zu, das er einst den Schriftgelehrten und Aeltesten zuge-

rufen hat: „Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen als ihr?“ Matth. 21, 31.

Vielleicht verstehen wir es nun besser als vorher, da ich es zum erstenmal sagte, daß unser Beruf eine ganz unerträgliche Verantwortung uns auferlegt. Fasse ich kurz zusammen: Unerträglich ist die Verantwortung einmal deshalb, weil wir autoritative, maßgebliche Antwort zu geben haben in der Gottesfrage, d. h. in einer Frage, die nicht nach einem irgendwie mit unseren menschlichen Erkenntnismöglichkeiten Erkennbarem fragt, sondern nach dem großen gewaltigen X, nach dem verborgenen Schöpfer Himmels und der Erden, nach dem letzten wirklichen Sinn unseres Lebens und Sterbens. Aber noch viel unerträglicher die Verantwortung dann, wenn wir uns dessen bewußt werden, daß nicht nur autoritative, maßgebliche Antwort von uns gefordert ist, sondern daß wir unsere Antwort auch zu verantworten haben; wenn wir uns dessen bewußt werden, daß ein falsches Reden uns selbst und denen, die sich von uns täuschen lassen, indem sie entweder unser falsches Reden für hochwertige Münze halten und die eingetretene Inflation nicht erkennen oder aber, indem sie, weil sie die Wertlosigkeit unseres Inflationsgeldes zwar erkennen, daraufhin aber nun sich überhaupt von der christlichen Verkündigung, vom Evangelium abwenden und nichts mehr wissen wollen von dem Zeugnis der Bibel in der Gottesfrage, — daß also ein falsches Reden uns und unseren Hörern, soweit sie sich durch uns täuschen lassen, zum Verderben ausschlagen muß.

Das ist unsere Not, in der wir stehen; das die Gefahr, in der wir schweben! Doch ist das nur die eine Seite, die allerdings erst erkannt sein muß, damit auch die andere Seite gesehen werden kann. Heißt die eine Seite Not und Gefahr unseres Berufs, so heißt die andere Trost und Verheißung, auf die hin wir es trotz allem wagen dürfen und müssen, das zu verkünden in der christlichen Gemeinde, was zu verkünden uns aufgetragen ist.

## II

Die Situation, in die wir uns begeben, wenn die einen von uns die Stufen zur Kanzel emporsteigen, die anderen die Tür zum Schulsaal öffnen, um Religionsunterricht zu geben, ist wirklich nicht dazu angetan, uns mit Begeisterung, mit innerem Schwung, mit seelischem Hochgefühl oder dergleichen zu erfüllen, so daß wir nun, im Vertrauen etwa auf den Besitz sicherer und

gründlicher Kenntnisse in der Bibel-Exegese, in der Kirchen- und Religionsgeschichte, in der Religionspsychologie oder etwa unter Berufung auf religiöse Erlebnisse anfangen könnten, begeistert und begeisternd zu reden. Die Situation des Pfarrers auf der Kanzel, des Religionslehrers in der Schule ist vielmehr so, daß sie uns tiefes Erschrecken bereiten muß; ist so, daß wir angesichts der unzugänglichen Verborgenheit und Jenseitigkeit Gottes und angesichts der sicheren verderblichen Folgen eines falschen Redens nur unter Furcht und Zittern *reden* können. Die Lage dessen, der Gottes Wort sagen soll, ist so ernst, daß wir es begreifen, wenn man uns so oft den Einwand macht: „Ja, wenn das so ist, daß die Gottesfrage eine Frage ist, auf die wir mit *keiner* unserer menschlichen Erkenntnismöglichkeiten eine stichhaltige, sichere Antwort finden können, und wenn es weiter so ist, daß ein falsches Reden, das in der besten Absicht geschieht, nach bestem Wissen und Gewissen, nur zum Unheil und zum Verderben ausschlagen muß, ja dann tun wir doch besser, uns nach einem anderen Beruf oder nach anderen Lehrfächern umzusehen. Auf diese Bedingungen hin ist es doch ganz unmöglich, Pfarrer oder Religionslehrer zu sein. Da wird einem ja jeder Mut genommen. Da wird einem ja alles, aber auch alles kaput geschlagen. Wenn das so ist, dann kann man ja einfach nicht mehr predigen und Religionsunterricht erteilen." Der Einwand scheint nur zu berechtigt! Und doch liegt hier ein Mißverständnis vor. Gewiß ist es so, daß wir nur unter Furcht und Zittern *reden* können. Aber es ist ja ebenso gewiß so, daß wir unter Furcht und Zittern nun auch reden *können*.

Was antworten wir deshalb auf den obigen Einwand? Zum *ersten* dies, daß ja die Gottesfrage in der aufgezeigten Weise bestehen bleibt und uns Menschen nicht losläßt, auch wenn wir von uns aus keine Antwort wissen. Wir können dieser Frage nicht entrinnen. Wer ihr entrinnen will, der versucht, vor Gott und Seiner Wirklichkeit zu fliehen und sich der Bedrängnis zu entziehen, in die Gott selbst durch Seine Wirklichkeit uns bringt; wer ihr entrinnen will, der verkriecht sich wie Adam im Gebüsch und tut so, als ob er Ihn und Sein Wort nicht höre. Die Gottesfrage läßt uns nicht los. Und wehe uns, wenn sie uns losläßt! Dann ist es so, daß wir das Ungeheuerliche gar nicht merken, was nun mit uns geschehen ist: dann hat Gott uns verstoßen, dann stehen wir unter Gottes Zorn, dann sind wir in

der Hölle, ohne das Bewußtsein davon zu haben, an was für einem grauenhaften Ort wir gelandet sind.

Diesem Einwand wird zum zweiten mit dem Hinweis darauf begegnet werden müssen, daß auch unser Amt da ist und bestehen bleibt und daß wir nicht fahnenflüchtig werden dürfen, wenn wir merken, daß wir durch unseren Beruf in eine Situation geraten, in der wir nicht mehr ein noch aus wissen. Wir sollen doch wahrhaftig nicht um unsretwillen da stehen, wo wir stehen. Wir haben den Auftrag zu predigen und zu lehren uns nicht selbst gegeben, sondern wir haben den Auftrag auf irgend einem Wege von den Gliedern unserer evangelischen Kirche erhalten. Und diese haben Anspruch darauf, daß wir um ihretwillen in der Lage, in die wir als Prediger und Religionslehrer geraten, ausharren, auch wenn sie uns unhaltbar erscheint.

Aber mit diesen beiden Antworten wäre dem, der mit dem obigen Einwand zu uns kommt, nicht aus der Not geholfen, sondern sie wäre nur vergrößert. Die rechte Antwort auf obigen Einwand müßte die einzige, trotz allem, vorhandene Möglichkeit autoritativen Redens in der Gottesfrage aufzeigen.

Freilich muß da zuerst dies noch einmal nachdrücklich festgestellt werden: Solange wir mit unsern eigenen anmaßenden, klugen oder törichten Worten in der Gottesfrage noch aus und ein wissen, solange wir mit unsern menschlichen Rezepten und Methoden vermeinen predigen und in der christlichen Lehre unterweisen zu können, solange sind wir weder imstande, recht zu predigen oder recht zu lehren; denn wir sagen dann ja eben nicht Gottes Wort, sondern unsere eigenen klugen und frommen Gedanken auch dann, wenn sie, wie das ja oft geschieht, verknüpft und geschmückt werden mit Worten aus der Bibel.

Predigen, das heißt doch wohl in dem einzig zulässigen Sinn: nicht sein eigenes Menschenwort reden, sondern Gottes Botschaft verkünden, die uns zuteil geworden ist in Seiner Offenbarung, d. h. in Seiner Menschwerdung, und die uns bezeugt ist durch das Wort der Propheten und Apostel. Und in der christlichen Lehre unterweisen (und das ist, entgegen fast aller modernen Religionspädagogik, die einzige Aufgabe, die der Religionsunterricht auf allen Schulen hat): das heißt doch wohl in dem unterweisen, nicht was Menschenwitz und -Sinn erdacht und erklügelt hat, sondern was Propheten und Apostel als Gottes eigenes Wort bezeugen in der Gottesfrage. Denn wer

kann in dieser Frage, der Frage nach Gott, überhaupt anders Auskunft geben als Gott selbst! Gott kann nur durch sich selbst erkannt werden, Gotteserkenntnis ist unter uns Menschen nur da möglich, wo Gott selbst die Erkenntnis wirkt durch Seinen Geist (1. Kor. 2, 10 b—11). Hätte Gott geschwiegen, hätte Er uns nicht Seine Forderungen und Sein Ziel kundgetan, hätte Er uns nicht die Gaben Seines Geistes versprochen, dann wären unsere Worte in der Gottesfrage leer und nichtig. Aber der in seiner herrlichen Majestät verborgene Gott hat ja nicht geschwiegen, ob wir es wohl nicht anders verdient hätten, sondern er hat sich offenbart in Jesus Christus, damit wir so durch Ihn selbst maßgebliche autoritative Kunde haben davon, wie es um uns und unser Verhältnis zu Ihm bestellt ist und woran wir sind in der Gefangenschaft unseres menschlichen Daseins und Soseins von der Stunde an, wo wir im Mutterleibe entstehen, bis zu der, wo man unsern Leichnam einsargt. Gott der Herr, der uns ins Leben rief durch sein Schöpfungswort, hat auch sein befreiendes Erlösungswort gesprochen durch Jesus Christus.

Das Wort aber macht uns frei von allem Götzendienst jeder Art, es macht uns frei von unserem satanischen Hochmut, daß wir selbst nicht Geschöpfe, sondern Götter sein wollen. Wer aber Ohren hat, dieses Wort, diese Botschaft zu hören, diese frohe Botschaft, daß der Schöpfer unsere Sünde uns nicht anrechnen will, sondern vergibt, der wird dann frei von der Herrschaft des satanischen Empörergeistes eben dadurch, daß er durch das Hören zur Erkenntnis seiner furchtbaren, hoffnungslosen Lage kommt und zu der Gewißheit, daß durch Jesus Christus ihm die rettende Hand gereicht ist, die ihm heraushilft. Daß Gott, unser Schöpfer, unser ewiges Heil, nicht unsere sinnlose Vergänglichkeit will, das hat Er uns kundgetan durch Seine Offenbarung in Jesus Christus, die uns bezeugt ist in der Schrift durch das Wort der Propheten und Apostel. Es ist das Zeugnis von der Menschwerdung Gottes, von dem Kreuzestod Christi um der Sünde willen und von Seiner Auferstehung von den Toten. Dieses Zeugnis, auf Grund dessen in unseren christlichen Kirchen Evangelium verkündet wird, ist kein Erzeugnis unseres unheiligen Menschengeistes, sondern es entstammt dem ewigen heiligen Geist der Wahrheit und der Liebe.

Und darauf kommt nun alles an, daß wir diesem Zeugnis glauben. Allerdings haben wir nicht das Recht, an diesem Zeugnis herumzudeuteln, uns zu Meistern des Zeugnisses zu machen,

indem wir etwa sagen: dieses da am Zeugnis paßt mir, sagt mir zu, geht mir ein, glaube ich also; jenes dagegen erscheint mir doch recht sonderbar, das will und kann ich doch nicht so gelten lassen, wie es dasteht; das paßt nicht mehr in unsere Zeit. Nein, wir haben das ganze Zeugnis, so wie es uns in der Schrift überliefert ist, das Zeugnis des Alten Testaments vom Gesetz und der Verheißung Gottes und das Zeugnis des Neuen Testaments von der Erfüllung beider in Jesus Christus anzunehmen und ihm zu glauben. Dieses Zeugnis aber will *daraufhin* geglaubt werden, daß es mit dem Anspruch auftritt, gültiges *Zeugnis zu sein in der Gottesfrage*. Jeder Versuch, mit menschlichen Methoden die Wahrheit dieses Zeugnisses nachweisen zu wollen, ist von vornherein zum Scheitern verdammt. Menschliche Erkenntnis- und Beweismethoden sind schon deshalb hier von vornherein widersinnig, weil dieses Zeugnis eben Zeugnis ist in der Gottesfrage, in jener Frage also, in der wir mit unseren menschlichen Erkenntnismöglichkeiten zu keiner anderen Erkenntnis kommen als zu der: „Ich weiß, daß ich von mir aus in dieser Frage nichts weiß; ich weiß, daß vor dem Paradies der Cherub steht mit dem Flammenschwert und die Menschen, die religiösen und die irreligiösen, die sich durch eigene Kraft den Eintritt erzwingen wollen, niederschlägt." Nur mit diesem Anspruch allein tritt das Zeugnis vor uns hin: geglaubt zu werden. Und es gibt ihm gegenüber nur ein Entweder — Oder: entweder Glaube und Bekenntnis oder Unglaube und Ablehnung. Jeder Versuch, dieses Zeugnis irgendwie menschlich verständlich, plausibel machen, das Aergernis des Zeugnisses beseitigen zu wollen, ist nur möglich aus dem „Oder" des Unglaubens heraus. Der Glaube bedarf, nein, er verträgt keine anderweitigen Sicherungen, sonst ist eben der Glaube nur vermeintlicher Glaube, also Unglaube und heimliche Ablehnung des Zeugnisses.

Dieser Glaube allein, dieser Glaube, *daß das Zeugnis von Gottes Offenbarung Gottes eignes Wort ist, das verkündet wurde durch sündiger Menschen Mund*, durch den Mund der Propheten und Apostel, und auf uns gekommen ist durch die Schrift, dieser Glaube allein befähigt uns, zu predigen und in der christlichen Lehre zu unterweisen. Dieser Glaube allein ist es, der uns Worte von jener verlangten unbedingten Autorität sprechen läßt, sichere, gültige Worte. Und nur das, was in diesem Glauben an Gottes Offen-

barung gesprochen wird, ist Predigt, ist christliche Unterweisung. Und weiter: Predigt und Unterweisung, die in solchem Glauben geschieht, — ist Gottes Wort selbst, gesprochen allerdings von uns als unser Wort. Weil dieses von uns im Glauben zum Nächsten und in der Gemeinde gesprochene Wort von Gott dazu ausersehen ist, Sein Wort selbst zu sein, darum ist es ein Wort, bis zum Rand gefüllt mit unbedingt verpflichtender Autorität. Allerdings als Gottes Wort kann dann unser Wort auch wieder nur gehört werden in demselben Glauben. Der offen oder heimlich, bewußt oder unbewußt Ungläubige ist sehr wohl imstande, eine sehr biblisch gefärbte, sehr christlich aussehende Rede zu halten, aber er ist ebenso unfähig, zu predigen wie eine Predigt auch wirklich als Predigt zu hören, d. h. als Gottes autoritatives Wort aus sündigem Menschenmund und dem Gehörten zu gehorchen. Ohne diesen Glauben gibt es keine christliche Predigt, keine christliche Unterweisung, sondern nur irgendein christlich infiziertes Weltanschauungsgerede, wie man das so oft über sich ergehen lassen muß in Wort und Schrift, in Kirche, Schule und Hörsaal. Aber in diesem Glauben ist beides möglich, zu predigen und christlichen Religionsunterricht zu erteilen.

Das ist das entscheidende Dritte, das dem eingangs erwähnten Einwand gegenüber zu sagen ist. Damit ist die Möglichkeit eines autoritativen Redens in der Gottesfrage aufgezeigt. Das ist der Trost, auf den das Thema hinweist. Doch muß nun noch einmal ein Warnungssignal gegeben werden, damit wir nur beileibe nicht von dem erklommenen Felsgipfel in fürchterliche Untiefe abstürzen. Denn in dem Augenblick stürzen wir ab, wo wir uns einfallen lassen würden, heimlich oder offen triumphierend nun zu sagen: „Gut also, so ist es doch eben unser Glaube, der uns die Möglichkeit gibt, Pfarrer und Religionslehrer zu sein; und ist nicht unser Glaube unsere beste, schönste, höchste Seelenkraft, die höchste Kraft unseres Geistes und unseres Gefühls?“

Christlicher Glaube, der Glaube also, der uns zu Christen umschafft, ist jedenfalls das nicht. Was ist er denn? Mit dieser Frage bewegen wir uns auf einem sehr schmalen Felsengrat; links und rechts gähnen die Untiefen; jeder falsche Tritt bringt uns den sicheren tötlichen Absturz. Ohne einen Führer, der sich nicht auf Schritt und Tritt auskennt, ist hier nichts zu wollen. Sichere, zuverlässige Führer in dieser Frage aber sind nur die, die das

Wort, das aus der Bibel zu uns spricht, selbst recht hören konnten und können; vor allem unsere altprotestantischen Väter, mit Luther an der Spitze, verdienen hier unser Vertrauen. Schauen wir die Pfingstlieder oder die Lieder durch, die unter dem Titel „Glaube und Rechtfertigung" in unserem Gesangbuch stehen, so sind da eine ganze Reihe darunter, die dem Boden der Reformation entsprossen, uns einen Einblick in die Theologie Luthers geben. Aus diesen Liedern können wir es lernen, daß der Glaube, durch den allein wir zu Christen werden können, kein Menschenwerk, d. h. keine individuelle seelische Fähigkeit dieses oder jenes Menschen, keine besondere Anlage oder besondere Begabung unserer menschlichen Natur ist, sondern daß dieser Glaube in uns Menschen gewirkt werden muß und gewirkt wird durch Gottes heiligen Geist, wobei unsere Anlagen und Begabungen die allergeringste Rolle spielen. Denn Gottes heiliger Geist weht, wo er will.

Mit dieser ihrer grundlegenden Einsicht, daß der christliche Glaube kein Menschenwerk, keine menschliche Fähigkeit ist, befanden sich unsere altprotestantischen Väter in Uebereinstimmung mit dem in der Bibel als Gottes Wort bezeugten Wort. Wer Ohren hat zu hören, der hört das, wenn er die Bibel liest; er muß sie allerdings als Christ lesen und nicht als Philologe, Historiker oder Aesthet; wer die Bibel nur aus wissenschaftlichem oder ästhetischem Interesse heraus liest, wird niemals das hören, was das Bibelwort uns zu sagen hat und sagen will. Das aber eben sagt uns die Schrift: der Glaube, der dich und mich befähigt, christlicher Prediger und christlicher Lehrer zu sein, nein, überhaupt Christ zu sein, ist nicht eine menschliche Möglichkeit, sondern Gottes Gnadentat an uns, die er wirkt durch sein Wort, das er auch heute in seiner Kirche — und dazu gehört auch der Religionsunterricht in der Schule — verkündet wissen will.

Was vorher über Not und Gefahr unseres Berufes gesagt wurde, davon wird nichts zurückgenommen. Das bleibt bestehen und muß bestehen bleiben als Sicherung gegen jede Ueberhebung, gegen jede menschliche Unbotmäßigkeit und Ehrfurchtslosigkeit dem verborgenen heiligen Gott gegenüber. Und es muß uns auch immer gegenwärtig bleiben, um uns vor jeder falschen Sicherheit zu bewahren. Denn zu unserem Amt gehört ganz gewiß Sicherheit, Mut und Unerschrockenheit. Aber der Mut, der uns beseelen muß, ist nicht unser menschlicher Heldenmut, mit dem Taten vollbracht werden, die Beifall und Ehre finden bei den

Menschen; und die Sicherheit, deren wir nicht entraten können, ist nicht die fleischliche Sicherheit, mit der sich die gewandten Weltmenschen bewegen; auch nicht die Sicherheit, die wir selbst in den Dingen dieser Erde nicht entbehren können; und die Unerschrockenheit, die unser Amt von uns fordert, ist nicht die Geistesgegenwart, durch die sich die Menschen aus schwierigen Situationen herausretten; sondern dieser Mut, diese Sicherheit und Unerschrockenheit entspringen dem Glauben, der nicht von dieser Welt ist.

Es geht nicht anders: solange wir nicht erst ganz bis zum Grunde zur Verzweiflung an unserer Kraft gekommen sind, aber nicht zu der satanischen Verzweiflung, die da leichtsinnig und gleichgültig wird und lästert, sondern zu jener fiducia desperatio, zu jener getrosten Verzweiflung, in welcher dem zerbrechenden und zerbrochenen Menschen, der von sich aus ja in der Tat nicht weiß, „wie er beten soll nach Gebühr", Gott mit seinem heiligen Geist als Helfer und Tröster zur Seite tritt, sodaß es nun zu jenem „unaussprechlichen Seufzen" kommt, das hinaufdringt zu Gottes Thron und auf dem die Verheißung ruht: „Wer da bittet, der empfängt!" Dann, wenn wir nicht mehr aus noch ein wissen, wenn wir am Ende unserer Kraft sind, weil wir die Not fühlen, in der wir stehen, und die Gefahr sehen, in der wir schweben, dann stehen wir da, wo Gott uns hin haben will nach seinem Wort. Dann werden wir, die Zerbrochenen, geheilt; dann werden wir, die Verzweifelten, getröstet; dann leben wir als die Sterbenden; dann vollzieht sich — ganz anders als im Sinne Goethes — ein „Stirb und Werde", ohne das wir allerdings nur trübe Gäste sind auf Erden; dann glauben wir als die, die mit Luthers Worten von sich bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann." Dann wird uns von Gott geholfen. Der Not und der Gefahr steht gegenüber die Zusicherung und Verheißung unseres Gottes. Darauf hin, aber auch nur darauf hin, nicht pochend auf unsere geistlichen, sittlichen, religiösen oder sonst welche Kräfte, dürfen und müssen wir es wagen, auf Kanzel und Katheder zu reden; auf die Zusicherung und Verheißung hin, daß Gott auch heute noch und bis an der Welt Ende in seiner Kirche sein Wort, seine Botschaft verkündet haben will, und daß eben dies unseres Amtes ist, darauf hin haben wir als Hörende zu gehorchen und zu tun, was uns aufgetragen.

Erfüllen wir unsere Pflicht als evangelische Prediger und Re-

ligionslehrer, Gottes Botschaft der Gemeinde zu verkünden im Glauben an sie, dann dürfte es so sein, daß wir zu der una sancta catholica gehören und mit Recht Christen heißen. Tragen wir rechtmäßig diesen Namen, so ist gewährleistet, daß unsere Predigt und unsere Unterweisung das Prädikat „christlich" verdient; und wir stünden dann wohl auch unter dem trostvollen Wort der Verheißung: „Was kein Auge je gesehen, kein Ohr je gehört, in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben."

Immer aber bleibt auch für uns die Gefahr bestehen, daß wir uns in irgend welche falsche Sicherheiten wiegen und uns verleiten lassen wie die Galater, auf unser Fleisch zu säen, d. h. auf uns selbst und unser religiöses und sittliches Tun zu trauen. Deshalb stehen wir immer wieder unter dem Gericht und — wenn wir dem Vertrauen auf uns selbst absagen unter der Verheißung — dieses Wortes:

„Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten!
Was der Mensch sät, das wird er ernten!
Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten!
Wer auf den Geist sät, wird vom Geist ernten das ewige Leben!"

## Lenten Sermons

### 1. LENTEN SERMON. Matthew 26: 1-16

The history of our Lord's Passion reveals to us God's nature and the human nature. Dark clouds surround the Sun of righteousness. But he can't be kept covered. Bright rays of royal splendor pierce the clouds. This history shows how easily human nature may become the prey of evil. Our main interest, however, has to concentrate on our Lord. The darker the sin assailing Him, the greater His holiness and glory. To bring this out, let us choose the darkest background possible—Judas, the son of perdition. Not that Christ's glory is accomplished through his sin, but that Christ's glory might the more be our comfort when we consider with terror the depths and extent of evil possibilities in man.

At the beginning of this season, devoted to the memory of our Lord's Passion, let us learn that although sin and perversion in man seem always to be ready to do their part, God through His Son is still more ready to do His part for our salvation. Our contemplation shall be guided, therefore, by the thought suggested by our text:

TWO READY TO DO THEIR PART.

1. *Judas is ready to do his evil part.* The story of Judas is introduced, in our text, with the little word "then". A little, but a significant word. It points to the past and future. Something has happened which produced a new determination within Judas. What was it? It was a word of grace and love from Jesus' mouth for the woman; it was a word of truth and gentle rebuke for the disciples.

These words found a sore spot in the hardening heart of Judas. How so? They told him about a devotion which he did not feel but should have felt. They told him about a reward he could never expect. They proclaimed a principle of sacrifice that was vehemently repudiated by his greed and selfishness. They sounded the death knell for his ambitious plans in the kingdom expected by him (burial, v. 12). — Therefore "he went". It was an easy thing to go "unto the chief priests". He was sure to be received with open arms (cf. v. 1-5). If only he had considered the other side of the issue—the going away from Christ. The words of his Master "Me ye have not always" should have made him think it over what it meant to be without Him. But he was ready to do his part, and he said to his highpriests, "I will deliver Him unto you". Alas, he used the words "I will'. Was it really his own will anymore? In Luc. 22:3 we hear, "then entered Satan into Judas, surnamed Iscariot". Why? Because he had turned away from his Lord. Now another lord took possession of him, and the part Judas was ready to play was not his own, but the devil's. Therefore "from that time he sought opportunity to betray him".

Let this be a warning to us. Nobody can serve two masters, but also nobody can be without one spiritual master. He who rejects God's Word, be it the gentle call of the gospel, be it the stern truth of the Law, may boast of having his own way about it, but that way leads him from the only protection he has, where Satan is lying in ambush. He will find a way to enter his heart and use him as his tool in the service of evil, like it happened to Judas.

2. *Jesus is ready to do His part for our salvation.* Gladly we turn from this scene to the light of holiness. At first sight it looks as if the Lord was not ready to do His part. Consider the situation. The locality is well known. He had been there before. Our text offers the beautiful picture of a friendly gathering. All seems so harmless, enemies and dangers far away. The Lord is surrounded by loving friends and met by touching proofs of their love and friendship. But He knows better. He was aware of the approaching storm, see His words, v. 2 and v. 12. He is ready. His very words breath His willingness to do His part, even though this included crucifixion and burial. No stage of the path before Him could turn Him away from His great purpose. Mary did her work for which later on no time would be left—the annointing for His burial. Even so, the swifter the final blows, the faster the approach of salvation.

But was it His part? We know that at other places Jesus Himself acknowledges that all must be fulfilled. We know that all His doings

were in conformity with His Father's eternal plan for our salvation. Still we say, it was His part. Let the spirit of His words speak to you. There is no force pushing Him on. His whole bearing denotes a quiet, but free determination. Something had entered Him, too, and had occupied His longings and desires, and that was the love of God for suffering mankind. To bring salvation—that was *His* part. Nobody else could have done it. Hence He was ready.

Let this be your comfort. As He was ready once for all men, thus He is ready for you too. Even more so now; for once He was willing to lay down His life for those who were far away; now you are near to Him, united with Him by your Baptism and faith. You are dear to His heart. Once it could be done only through crucifixion and burial; now He is standing before His dear Father, pleading for us.

May we, too, be ready to do our part when He bids us to follow Him in His footsteps.

---

### 2. LENTEN SERMON. John 13: 27-36.

Night! The adage says "the night is nobody's friend". Why? Night means darkness. Darkness spells unseen dangers, sinister forces at work, impotence. The night of our earthly day is an emblem of a worse darkness—the night of the soul. This takes place when the Light is extinguished within us. Only One is that Light—Jesus Christ. When He is gone, darkness indeed comes. Where, on the other hand, God is with us, there darkness turneth to light even though we have to wander through the nights of experience, threatening dangers, and the like. "Unto the upright there arises light in the darkness," Ps. 112: 4. Therefore we pray: O Christ who art the light and day, Thy beams chase night's dark shades away. The very Light of light Thou art, Who dost that blessed light impart. Very beautifully we see this illustrated in our text, where two are walking through the night, on both pressing the power of darkness, and still, which difference! The one slave under it, the other master over it—for us, that we might have light. Let us see, then, in our story

TWO WALKING THROUGH THE NIGHT.

1. *Judas engulfed by the power of darkness.* Pay attention to this sequence: "And after the sop Satan entered in him"; "having received the sop, went immediately out"; "and it was night". Note also the abrupt, emphatic saying, "And it was night". John had something in his mind when he was writing these words. Night indeed! The night of nature around Jesus was the least of it. The real damage was the night within him. How heavily must it have pressed upon him when we remember the glorious company he had just left. There, in the room, was the Light, was love (washing of the feet). And he had been once more with Him, but, alas, only to be revealed and to break definitely with his Master.—Gone, gone this happy period of his life! And now? "Satan entered", we read here the second time. He had broken with the humble Master who did not despise to wash His dis-

ciples' feet; now the other master comes and is not slow to exercise his lordship. "Immediately." Out, out with you! You belong to me now! Come, leave the light and enter my kingdom! Here and there above Judas the darkness might have been broken by some twinkling stars. In Satan's kingdom is utter darkness, no stars. Stars do not come from Satan; he has none to give. He himself has no joy and hope; should his subjects claim more than he has? His gifts are fire crackers that burn the fingers, blinding, making the darkness the more painful. Judas did not enjoy the money and the friendship of the highpriests that had become his under the new lord's direction. Darkness.—

Beware ye who so lightly think of the company of your Lord in your religion. There is an outside. And that outside is no neutral twilight, no inertia. It is darkness that cannot be enlightened by splendor and gifts of this world; it is subjection; it is an unmercifully be driven on—a walking through the night.

2. *Jesus walking through the night, still in the midst of light.* Jesus walking through the night. A walk, great, full of immense consequences, progress towards salvation, invasion of Satan's kingdom. He is not leading a vast army of devoted warriors, all alone, the few disciples do not count, without arms, and yet He is walking *through* the night. Darkness around Him, but the darkness might have been His friend. How easily might He, under its cover, have evaded the snares of His enemies.

Why did He not make use of this opportunity? There was some other darkness He had to deal with. How vividly He was reminded of the work before Him while now travelling the well-known path towards the garden. There was the gloomy valley where once, in the days of the kings, the flames devoured the idols and all the machinery of idolatry (1 Kings 15:3; 2 Chron. 15:16; 2 Chron. 29:16; 30:14; 2 Kings 23:4. 6. 12). Was it not here, too, where David had to carry the burden of his own sin? And over there, in the valley of Josaphat ("God judges") was the old place of execution, where according to tradition once the great judgment of God would take place. All this told Him of the darkness hanging over the nations, of the judgment He was destined to avert. Little Peter thought he could follow Him in this undertaking (v. 37). He did not understand that this path could be trodden by One only—the One (v. 33). "Little children" must stay behind when superhuman powers stage battles for dominion (v. 33).

Of Judas' darkness Jesus knew nothing. Nor did He crave stars. His whole heaven was a blaze of light (v. 31.32). The Father was wandering with Him, with His Son. The hosts of heaven were making ready for the proclamation of the greatest triumph. With Judas it was an "immediately"; with Jesus it is a "straightway" (v. 32). His path is no twisted lane (straight way). The end is clear and can be seen —glory. There will be an "afterwards" (v. 36). All this for you, my friends, for you! That you might not have to wander in darkness,

that the fire may not burn you, that you might not be overwhelmed by the burden of your sin, that you might not have to tread the path of suffering—through judgment, that there might be a straight way before you—to God's glory, that you might be spared to walk through the night in the valley of Josaphat (judgment). H. Krause.

## Homiletical Sketches on the Eisenach Gospesl

**SECOND SUNDAY AFTER EPIPHANY. John 1: 43-51.**

"He manifested forth His glory; and His disciples believed in Him." Thus the Evangelist St. John testifies of Jesus after He had changed water into wine at the marriage in Cana. Jesus manifesting forth His glory—that is the central thought throughout the entire Epiphany season. And with that is connected a second thought, namely, how that glory is reflected in the hearts and lives of His believers. The text of last Sunday told us how He revealed Himself to Andrew and John and how they believed on Him after the Epiphany Light had fallen into their hearts. Then Andrew findeth his brother Simon, and Jesus again revealed His glory when He said, "Thou shalt be called Cephas". The Epihany Light had also fallen into Peter's soul, and he believed. John found his brother James, and when the Epihany Light had fallen into his soul, he also believed. Today we shall hear of other revelations, we shall see the Epiphany Light shining forth into other hearts, especially the heart of Nathanael.

WHEN THE EPIPHANY LIGHT FELL INTO NATHANAEL'S SOUL.

1. *We see in Nathanael an Israelite indeed, in whom is no guile.* Jesus was about to leave Judea where He had been baptized by John and to return to Galilee. On His way He found Philip and said unto him: "Follow me." Philip was of Bethsaida, the city of Andrew and Peter. Doubtless He also knew James and John, the partners of Andrew and Peter in fishing. Very likely all five had come together from Galilee to Bethany beyond Jordan and had all attached themselves to the Baptist. Now they have all found the Messiah. But Philip has another friend who has not been so fortunate. His name was Nathanael. Philip hastens to him, very likely in great exitement, and tells him: "We have found Him, of whom Moses in the law, and the prophets, did write, Jesus of Nazareth, the son of Joseph." "And Nathanael said unto him, can any good thing come out of Nazareth?"

Nathanael doubted, but he was an honest doubter with the emphasis on the *honest*. He could not imgaine that the Messiah would come from the little village of Nazareth because he knew nothing of any mention of Nazareth with regard to the Messiah in the Law of Moses or in the prophetic promises. That he was sincere is seen from the fact that he readily followed Philip's invitation to "come and see".

When Jesus saw Nathanael coming to Him he said of him, "Behold, an Israelite indeed, in whom is no guile!" No doubt there were not many glad moments in the Savior's life, but this surely was one; others were when the Caanitish woman cried after Him, when the centurion manifested such humble and implicit faith, when salvation came to the house of Zachaeus, and when the malefactor turned to Him for forgiveness on the cross. How glad Jesus must have been to find a true Israelite indeed. For "they are not all Israel, which are of Israel", Romans 9:6. Jacob's heart had once been filled with craft and guile, but in that wonderful night when God had wrestled with him on the bank of the Jabbok his heart had been purged and he was called "Israel". Israel himself died with the prayer on his lips, "I have waited for Thy salvation, O Lord". Nathanael was one of his true children, waiting for the salvation of the Lord with a heart free of all cunning and craft or guile and duplicity, thoroughly sincere, honest and upright. A man whom David calls blessed, Psalm 32:1.2.

How little of true sincerity we find today! So many profess love for Christ, yet they love the world and the flesh; they promise faithfulness, but do not mean it fully in their hearts. There is more than one fold in their hearts. They are filled with cunning and deception and will stoop to any means to gain their objects. We find many glaring examples of men leading a double life even in earthly things and in their dealings with others. But we find such duplicity in men's lives, I think, when it comes to spiritual things. Too many men will compromise with the truth and the salvation of their souls when earthly advantages are at stake. Yes, sad to say, we find such guile and duplicity even among preachers of the Gospel and whole bodies of the Church.

In many respects St. Paul was a man like Nathanael. The rest of the men now with Jesus must also have been like Nathanael, but the sincerity of Nathanael must have been especially marked. A heart like that of Nathanael, without guile, duplicity or deception, is especially adapted to accept the saving truth as it is in Jesus. Therefore we also find in Nathanael

2. *A man who believed in Jesus at the first manifestation of His divinity.* When Jesus said: "Behold, an Israelite indeed, in whom is no guile!", Nathanael asked, "Whence knowest thou me?" Nathanael was surprised that Jesus knew him at all, and more especially that Jesus knew his heart. How can this man who has never seen me, who does not know my life, read me like an open book? Do we not see Jesus manifesting His glory? Do we not see the Epiphany Light shining into the heart of Nathanael? Psalm 139:1. 2. But Jesus revealed Himself even more and thus brought the faith of Nathanael to full bloom. He replied: "Before that Philip called thee, when thou wast under the fig tree, I knew thee." Who would not wish to know more fully what Nathanael was doing under the fig tree, before Philip called him? The Evangelist has not told us. Perhaps he had found a place there

for retirement and rest or meditation and devotion. Perhaps he experienced an hour of exaltation "when the soul seems to rise upon the eagle-wings of hope and prayer into the heaven of heavens, a crisis of emotion as he sat and prayed and mused in silence under the fig tree". But Jesus' knowledge of him before He had seen him brought his budding faith to full bloom and he said to himself, Nazareth or no Nazareth, big or little, known and mentioned in the Old Testament prophecies or not, here is one who knows me without having seen me, who knows my thoughts and my heart without knowing my life. This is more than a man, this must be the promised Messiah, this must be the King of Israel. The Epiphany Light had fallen into his soul and he readily believed and confessed his faith, saying, "Rabbi, Thou art the Son of God; Thou art the King of Israel". He calls Jesus Rabbi, master, teacher, the one who could teach him the things he needed to know. Yes, Jesus is more to him than a mere man, He is the Son of God. He is the promised King of Israel. Though He appears so unlike a king, though He comes from such a small and unknown place as Nazareth, without a herald save the voice of the Baptist in the wilderness, "Prepare ye the way"—Nathanael sees in Jesus the Son of God and the King of Israel, because the Epiphany Light has fallen into his soul.

Should we not learn from Nathanael how to believe? He might have insisted on seeing more of Jesus' power and authority before believing, but what he had already seen was enough to convince him and he believed. Have we not seen enough of Jesus' power and glory to be ready to believe in Him and to confess Him as the Son of God, the Savior of the world? Have we not experienced the power of His word in our own lives, have we not seen its effect upon the lives of others? Jesus could even now reveal more of His power and glory, but should we not be ready to believe at the first manifestation of His divinity even as Nathanael did? Let us learn from him. Jesus says: "Blessed are they that have not seen and yet have believed." If we believe as Nathanael did we will also be permitted to see greater things, for

3. *He was blessed by the Savior with the greatest of promises.* "Thou shalt see greater things than these." That was the Savior's promise to Nathanael. How was it fulfilled? Jesus said: "Verily, verily, I say unto you. Hereafter you shall see heaven open, and the angels of God ascending and descending upon the Son of man." The seeing that Jesus means is like that of Nathanael who saw the Son of God, the King of Israel in the humble form of Jesus of Nazareth. The heaven indeed opened above Jesus at His baptism; that opening closed. But though the sky above remained closed there was the most intimate communion between the Savior and His heavenly Father. Thus was Jacob's vision, Genesis 28: 12, to be made real beyond anything that Jacob could have imagined. Notice that the angels' activity begins with their ascent. For with Christ here upon earth, as He was then,

heaven itself was here among men and the very angels of God dwelt here with Christ, and from Him they ascended to the Father in heaven and back again to the Son of God and the Son of man. Did Nathanael see this? See him following the Lord and beholding the greater things. He heard of all Jesus' wonderful teachings, he saw His mighty acts. He saw it in every turn of Christ's life, when He prayed, when He taught, when He healed the sick and the suffering, when He revealed His suffering, when He suffered, when He died on the cross, when He arose again and ascended into heaven. He saw it in his own preaching and that of his fellow disciples when the Lord gave success and the nations were won for His Kingdom. Indeed, he was blessed by the Savior with the greatest of promises and saw greater things.

This promise is also for us if we but let the Epiphany Light shine into our hearts. Through Christ and in Christ heaven is also opened for us, and we now see heaven opened, and constantly hear God, the heavenly Father, speaking with us, and the angels ascending and descending to us. Luther says: "When you come to baptism, or when you receive the holy Supper, or when you receive the absolution, or when the Gospel is preached, heaven is opened, and we hear the voice of the heavenly Father, and all these works come from heaven, and heaven is open above us. For God speaks with us and rules us, cares also for us, and Christ hovers over us, but invisibly; and though iron and steel clouds were above us and covered the sky completely, nothing could prevent us; we still hear God from heaven speaking with us, and we cry and call to him, and He hears and answers us, and we again hear Him when He speaks to us in Baptism, the Supper, in Confession, and in His Word through the mouth of those who proclaim the Word to the people, and heaven is open above us; as also St. Stephen saw heaven open, Acts 7: 55." The more you study the Word of God and the longer you follow Christ, the Epiphany Light, in your life, the more you will experience of His divine power and grace.

Oh, that we would let the Epiphany Light shine also into our hearts so that like Nathanael we might be true Israelites indeed in whom there is no guile, who are ready to believe in Jesus at the first manifestation of His divinity, so that we might also see the heavens open above us. Amen.

---

## THIRD SUNDAY AFTER EPIPHANY. John 4: 5-14.

"The Son of man is come to seek and to save that which was lost." With these words the Savior Himself tells us His mission here on earth. That is why He revealed Himself unto men that they might come to faith in Him and be saved. We see Him revealing Himself at the very beginning of His public ministry. He revealed His divine insight into the hearts and lives of men on the very first day when Simon, the brother of Andrew, was brought to Him and He read him and said, "Thou shalt be called Cephas". He revealed His divinity again when He saw Nathanael and said, "Behold an Israelite

indeed, in whom is no guile!" Thus Jesus revealed His glory to these men, to seek and save them. Our text for today tells us of another Epiphany of our Lord. It shows us how He again revealed Himself in order to seek and to save that which was lost. Seeking to save the soul of that Samaritan woman He reveals Himself to her as the one who can read her character, who knows her past history, who knows her need, and as the one who can supply that need.

Thus our text presents a beautiful Epiphany picture:

JESUS AT JACOB'S WELL—SEEKING TO SAVE SOULS EVERYWHERE

1. When Jesus is seeking to save souls *there is no place so inconvenient, but He knows how to use it.* What a beautiful picture the evangelist sketches for us with a few words in the sixth verse: "Jesus therefore, being wearied with his journey, sat thus on the well: and it was about the sixth hour." It was a pleasant day in January. In the early morning hours, the sky above them clear and cloudless, the fields about them fair and fresh with young verdure, the Lord Jesus and the disciples who had gathered about him departed from Judaea into Galilee going through Samaria. The little group has journeyed along through the hot fields and at about noon they reach the village of Sychar. There along the road leading into the village is a well, the ancient and well-known Jacob's well. Under spreading branches of the trees and on the stone wall surrounding the well was a quiet and cool resting place. Tired and dusty from the journey we see the Lord sitting there while His disciples have gone on into the village to buy food. What might His thoughts have been as He sat there at Jacob's well? Did He think of the patriarch Jacob who had lived and labored and prayed at this very spot, who had digged this very well to supply fresh water for his herds, for himself and his family? There to the north and east stood Mount Gerizim, and a little beyond, separated by a narrow valley, Mount Ebal. Was the Savior thinking of the time when Joshua, at the command of Moses, had gathered the hosts of Israel there to hear the blessings and curses of the law? Perhaps. But we are sure that another thought was uppermost in His heart. He was even now yearning for souls to save. And one is drawing near now. He sees the woman of Samaria coming down to the well with her waterpot. She has drawn her water, and as she ascends the steps He says to her, "Give me to drink". He begins a conversation with the woman which ends with the revelation of Himself as the promised Messiah even at the well; for no place is so inconvenient, but He knows how to use it when He is seeking to save that which was lost.

Thus the Savior today seeks souls everywhere, and no place is so inconvenient, but He knows how to use it. He seeks the little child as it hears the blessed stories about Jesus at his mother's knee. He seeks souls in the Sunday school, the confirmation class, the serv-

ice, where the Word of God is taught and preached. Wherever two or three are gathered together in His name He is in their midst seeking to save souls. He seeks at the bedside of the sick, where a Word of God is spoken or read for comfort and consolation. He is seeking the poor and suffering to whom a cup of cold water is given in His name by one of His followers. He is seeking the down-trodden and outcast to whom a Christian charity worker comes bringing joy and strength through the Word. He is seking the careless and secure sinner whom He visits with misfortune to show him the danger of his ways. He is seeking those who have strayed from the fold to whom the invitation to return to the Lord comes through pastor or friend. He is seeking the lost in the wilds of heathen lands to whom the missionary comes with the Gospel of peace. There is no place so inconvenient, but the Lord knows how to use it. Likewise

2. *There is no time so unseasonable, but He knows how to make the best of it.* Tired and thirsty from His journey the Lord is sitting at the well waiting for the return of His disciples who have gone into the village to buy food. He is glad to have an opportunity to rest and refresh Himself in the cool shade at the well. The woman of Samaria has just drawn water from the well for her household use. She has filled her waterpot and is about to return to her house in the village. But though the Lord be resting from His journey and the woman on her way back to her household duties, though the time may be unseasonable, the Lord knows how to make the best of it. Had the Lord permitted this woman to return unnoticed He may never have had an opportunity to speak to her again. Therefore He addresses her saying, "Give me to drink". Now He has the opportunity to speak to her. Therefore He cannot wait. He is seeking to save her soul and therefore no time is more opportune for Him than the present. The disciples are gone into the village, He is alone with the woman at the well. He cannot but use the time to speak to her, to reveal Himself to her as the Messiah, and bring her to faith in Him.

No time was ever so unseasonable, but the Lord knew how to make the best of it to save souls. Last Sunday we heard how He found Philip when He set out on His journey to Galilee and said to him, "Follow me". Matthew was called as he was sitting at the receipt of custom. Jesus called Simon Peter and James and John at the sea of Galilee when they were busy catching fish. Even while sitting at meat in the home of Simon the Pharisee He used the opportunity to grant forgiveness to the woman who was a sinner. When He was already on His way to Jerusalem to suffer and die He had time to stop in the home af Zacchaeus to win one more soul. And when hanging on the cross He still prayed for His enemies and promised Paradise to the penitent thief.

No time is so unseasonable today, but the Lord knows how to

make the best of it to save souls. At all times He sends out His Word to seek and to save that which is lost, early in the morning or late at night, as he spoke to Nicodemus who came to him by night. He seeks the sinner on his bed of sickness or when he goes about his daily task, in the regular service on Sunday and in his home during the week. And He seeks all.

3. *There is no soul so base, but he knows how to take hold of it.* This woman in our text was a social outcast. That is the reason for her coming to the well alone and at that unusual hour for getting water—at noon instead of in the evening. She was even now living in open and flagrant adultery after a checkered career with five husbands. Besides this she was a Samaritan woman, and the Jews had no dealings with the Samaritans. The woman herself is surprised that Jesus whom she recognizes to be a Jew should ask a drink of her. But Jesus is superior to any racial, social, religious and personal antipathy. In His desire to save even the soul of this adulterous woman He condescends to ask a drink of her. And when the woman expresses her surprise at the request of Jesus, he immediately directs her attention to the highest gift saying: "If thou knewest the gift of God, and who it is that saith to thee, Give me to drink; thou wouldest have asked of him, and he would have given thee living water." With divine tact He knows just how to take hold of the soul of this woman to awaken in her the desire for His gift of salvation. By His description of the water which He gives in the last verse of our text He awakens the thirst in her soul so that she asks Him, "Sir, give me this water, that I thirst not, neither come hither to draw." Not until He has thus awakened thirst for the water in her soul does He point her to her sin, saying, "Go, call thy husband, and come hither."

There is no soul so base but the Lord knows how to take hold of it. No matter how deeply anyone may have fallen into sin the Savior still seeks the fallen and knows just how to approach even the basest soul to awaken in it a desire for salvation. In the work of saving souls, color, nationality, sex, station in life, manner of sinfulness—nothing should act as a bar. But how often Christians will refuse to have any dealings with those who have fallen into sin. Instead of inviting and welcoming them into the Church that they might come under the influence of God's Holy Word to the purification of their hearts and lives, that through the working of God's Spirit they might be lifted up out of the filth of sin and vice, made new creatures in Christ and given strength to serve Him and glorify Him in their lives, they refuse to speak to them or to sit with them on the same church pew. The Savior condescended to ask a drink of this adulterous woman in our text that He might save also her soul. And thus He seeks even the vilest sinner today through His true followers. He seeks them to save them, for

4. *There is no need so great, but he knows how to provide for it.*

The Samaritan woman lost in sin is in great need of the gift of Jesus, the water of life, but she does not know it. Had she shown her need and Him who alone can supply it she would have asked of Jesus and He would have given her living water. Therefore Jesus shows her her need saying, "Whosoever drinketh of this water shall thirst again: But whosoever drinketh of the water that I shall give him shall never thirst; but the water that I shall give him shall be in him a well of water springing up into everlasting life". She is made to see and confess, Yes, nothing has been able to satisfy my thirst. And she prays Jesus to give her the living water that she need never again thirst. Jesus alone can provide for her need. The water that He shall give her shall be in her a well of water springing up into everlasting life, so that she shall never thirst. There is no need so great, but Jesus knows how to provide for it.

"Whosoever drinketh of this water shall thirst again", says Jesus. Ask those who have drunk of the wells of this life, from the time of Jacob unto the present. Has their thirst been quenched? What will the answer be? The psalmist gives us the answer when he says: "My soul thirsteth for God, for the living God". Augustin repeats it saying: "Thou hast created us to thee, O God, and our soul is restless until it rests in thee". Natural wells cannot quench the thirst of the soul, natural gifts cannot satisfy the longing of the soul for salvation, natural pleasures cannot take the place of the peace of the soul. These are broken cisterns that can hold no water. Take all that the world can offer, the cup of pleasure emptied to its dregs, the greed for gold satisfied in fullest measure, art developed to the highest degree, science and the mysteries of nature fathomed to the greatest depths, and see, all who have drunk of these wells thirst again. What should a man be profited if he should gain the whole world? If he seeks peace in that for his soul he will be disappointed.

But Jesus is the fountain of living water. He who drinks of the water that He shall give shall never thirst. It is an astounding promise, but true for He who is the truth has spoken it. Ask those who have drunk of this water; what do they say? Ask Paul who counted all things loss for Christ. Ask the psalmist who thirsted for God, for the living God. Ask the thousand martyrs who having drunk of that water willingly gave their life for Christ.

But what is this living water? It is the gift of the Holy Ghost through whom the soul receives the fullnes of salvation. Does the soul need forgiveness of sin, righteousness, peace and joy? It is all found in this living water. This flows alone from Jesus, the fount of the living water. And what may the drinking be? It is nothing else than coming to Jesus and accepting him and his gift in faith. He who believes in Christ shall never thirst but have everlasting life.

"If any man thirst, let him come unto me, and drink". Thus Jesus called to the multitudes in the temple and thus He still calls

today. He still gives living water today. Can one who has drunk of this water go back again to the impure waters of this earth? Could he go back to the broken cisterns that hold no water? Could he who has found the living water thirst for other water? If any man thirst, let him come to Jesus and drink.

I hear the voice of Jesus say,
Behold, I freely give
The living water; thirsty one,
Stoop down, and drink, and live.
I came to Jesus and I drank
Of that life-giving stream;
My thirst was quenched, my soul revived,
And now I live in Him. Amen.

---

**FOURTH SUNDAY AFTER EPIPHANY. John 4: 31-42.**

Our text of last Sunday showed us the Epiphany at Jacob's well. We saw Jesus sitting at the well tired and thirsty from the journey when the woman of Samaria came out to draw water. Through His conversation He awakens in her a desire for the living water and then reveals Himself to her as the fountain of the living water, the Christ. In our text for today we again see our Lord at the well when the apostles have returned to Him and are asked to look upon the fields white already unto the harvest. Jesus accepts the invitation of the people of Sychar to abide with them and reveals Himself to them also so that many believed on him. This is therefore another beautiful Epiphany text culminating in the confession of the villagers, "This is indeed the Christ, the Savior of the world." But this is also a beautiful mission text, the whole story of missions being contained in it. We see Jesus Himself beginning the work outside the Jewish nation, and pointing to the great fields to be harvested all over the world. May this text be both for us today, an Epiphany text and a mission text, as we consider

THE EPIPHANY OF MISSION WORK AT SYCHAR.

1. *Our great Master is the example in the work.* Weary and hungry from His journey the Lord sat at Jacob's well near Sychar while His disciples went into the village to buy food. In the meantime a woman has come from the village to draw water. Jesus immediately yearns to save also her soul and begins a conversation with her by asking for a drink of water. Soon the woman is asking Him for living water, ere long she believes, that He who has told her all things that ever she did must be a prophet, soon she believes also that He may be the Messiah, and finally she leaves her waterpot at the well and returns to the city to testify of Jesus whether He be not the Christ. Now His disciples return having bought food. From a distance they had seen their Master in long and earnest conversation with a solitary figure. They marvelled that He talked with a woman. He a Jew, He a Rabbi, talking to a

woman, and that woman a Samaritan, and that Samaritan a sinner! Yet they dared not suggest anything to Him; they dared not question Him. But they prayed Him, saying: "Rabbi eat". "But He said unto them, I have meat to eat that ye know not." The disciples wonder whether any man had brought Him something to eat. "Jesus saith unto them, My meat is to do the will of Him that sent Me, and to finish His work." Last Sunday we saw how Jesus asked for a drink and was refused, today He is asked to eat and He Himself refuses now. He is not ready to eat at the moment. Do we not catch a glimpse here of how our Lord put his whole heart and soul into His work? It occupied Him to such an extent that other things were altogether excluded. He was so exalted by it that He could not at once descend to lower and lesser things. It gave Him such satisfaction and joy, that while His soul still feasted, the needs of the body were forgotten, weariness, hunger and thirst, were, for the time at least, gone. We have here a beautiful description of Jesus' work as the Messiah. So completely is His heart and mind and soul and all His activity taken up with this will and work of His heavenly Father, that it is His "meat".

Here is an example of how especially every pastor and preacher should do his work. Thus Luther was frequently so wrapt up in his work that he cared not to eat or to drink. But in his sphere every Christian can say: "My meat is to do the will of my heavenly Father and to finish the work He has given me to do." For God has called every one of us into His kingdom and given us spiritual life and power in order that we might serve Him in His kingdom. Indeed, we are not bound together so intimately with our work as Christ was with His. Yet He should be our example and we should strive to make our work in His kingdom the very substance of our lives.

2. Let us now look at *our wide field which challenges us to the work*. Jesus says to His disciples: "Say not ye, there are yet four months, and then cometh harvest." The disciples, considering the grain before them, would have answered, "Yes, in about four months it will be harvest time". But Jesus is of a different opinion. He sees the people of Sychar coming out to Him and they appear to Him as grain ready to be harvested. He says: "Behold. I say unto you, Lift up your eyes, and look on the fields; for they are white already to harvest." They are ready to be saved, ready to be reaped, as He presently did reap them.

When we look into the world today and behold the nations we also see a wide field white already unto the harvest which challenges our interest and attention. But we need eyes of faith to see this. Jesus told His disciples: "Lift up your eyes, and look on the fields." To one who has not such eyes of faith a field which in the eyes of the Savior is ready for the harvest may appear ready only for the sowing. May the Lord grant us such eyes of faith so that when we

look into the world as it is today we may behold a field white unto the harvest which challenges us to work.

But you may ask, Where is the field? In short, I would say, Everywhere. Naturally our first duty is toward our own land and our brethren of the household of faith. Even here we have a field vast in its extent which challenges us to work. Think of the hundreds and thousands of Lutheran immigrants coming to our land each year from Germany and the Scandinavian countries. Think of the thousands who have settled in our large centers of population, in New York, Chicago, and other large cities, but have never united with their own Church since coming to our country. Think of the thousands who have drifted away since coming here. Think of the other thousands who have migrated to the western and south-western states and are now waiting for the Church to come to them with the means of grace. Do we not see a wide field white already to the harvest challenging us to work?

But we have a duty not only over against those of the household of faith, but toward all in our land who are not in the Church. When we remember that less than one half of the population of our country belongs to a church, when we remember that only about one half of all the children of our land hear of the Savior in Sunday school, do we not behold a vast field beckoning to us, yes, especially to us of the Lutheran Church?

The field is wider, though, than the boundaries of our own land. The heathen nations are calling to us, "Come over into Macedonia and help us". Think of the wide field white already unto the harvest which the Lord is showing to our synod in New Guinea? Never before has there been such a longing for the Gospel among the Papuans as our missionaries are experiencing today. Friends, do we not see the field white already unto the harvest? Does it not challenge us to work, to make it our "meat" to do the will of our Father in heaven, and to finish His work?

3. What is *the goal toward which we strive in our work?* Upon the testimony of the woman the men of Sychar came out to the well, saw Christ and spoke with Him, and then believed. So glad were they to have found the Messiah that "they besought Him that He woul tarry with them: and He abode there two days". The citizens of Jerusalem never besought Jesus to tarry with them, the people of Jericho allowed Him to pass through their city and no one asked Him in. But these Samaritans invited the Lord to stay with them. He remained with them and preached to them only two days, but the results were glorious. "Many more believed because of His own word; and said unto the woman, Now we believe, not because of thy saying: for we have heard Him ourselves, and know that this is indeed the Christ, the Savior of the world." What a beautiful Epiphany climax! Jesus reveals Himself also unto the men of Sychar and many are led to saving faith in Him and the blessed

confession of it: "This is indeed the Christ, the Savior of the world".

Here we also see the great goal of all of Christ's work as well as of our own, to bring men to faith in Jesus Christ as the Savior of the world. Indeed, we cannot ourselves bring men to faith. That is the work of the Holy Spirit today. But He works through the means of grace, the Word of God and the Sacraments. And these He has entrusted to us that we should preach the Word and administer the Sacraments. Those should be the only means with which we do our work in the kingdom of God and that should be our only goal, to bring them the Word of God that through it the Holy Spirit may lead them to faith in Christ and the joyful confession of Him as the Savior of the world.

4. Finally, let us briefly consider *the reward which beckons us after our work.* Jesus says: "He that reapeth receiveth wages, and gathereth fruit unto life eternal." The wages of the worker in the kingdom of God are the souls he gathers for eternal life. Why can they be called wages? Jesus added: "That both he that soweth and he that reapeth may rejoice together". It is because of the joy with which he who reaps points to the grain garnered for Christ. And this joy is for both, the sower as well as the reaper. For some sow and others reap. The disciples are told that they were sent to reap that whereon they had bestowed no labor: others had labored and they had entered into their labors. Jesus, John the Baptist, yes, all the prophets of the Old Testament had gone before them and the apostles had entered into their labors. The apostles reaped, but their work was also sowing from which their pupils again reaped, and so on down through the ages. We have entered into other men's labors today.

Oh, the joy which comes to a worker in Christ's kingdom when only one soul has been garnered for Him! How much greater that joy will be in the life to come! But the joy is not only for the reaper but also for the sower whose work is just as necessary as that of the reaper. Both shall rejoice together, each praising the work of the other, and both glorifying Christ. Even though we may be called upon to do only the sowing and cannot see anything of the harvest that is to follow let us find comfort, joy, and hope in the divine assurance that others will enter into our labors and the harvest will surely follow. What joy there shall be at last when every field shall have been harvested and all the sowers and reapers shall sing the great song of praise and present their sheaves before the great Lord of the harvest! Should the prospect of such joy not inspire us to work in Christ's kingdom, to make it our "meat" to do his will and to finish his work?

Let us then work in the kingdom of God. Let us follow the divine example of our Savior. The fields are white already unto the harvest, challenging us to work, to bring men to Christ that by faith in Him they might be saved. Then we will also rejoice together with them that sow and with them that reap. Amen.

## SEPTUAGESIMA. Luke 10: 38-42.

If ever an age had no time it is our age. Indeed, there always have been individuals of such a tireless, restless spirit who consumed themselves with their efforts and activity. But today we find this restlessness everywhere. Our age is characterized by an endless rush from business to pleasure and from pleasure to business. What had been the characteristic of the individual is become the characteristic of the entire generation. Yet, at the same time we find such unsteadiness of mind, such a lack of restraint, or of a definite goal that our time needs above all to heed the call to pause, to be calm. And we find the same spirit creeping into the Church. Do we not find individuals there also consuming themselves, trying to outdo one another in the service of the Lord, in the work for His kingdom? Yes, such restlessness is characteristic of many a Christian, many a congregation. That she might serve the Lord in the right way, the Church today needs to heed the admonition:

### ONE THING IS NEEDFUL

1. What is the one thing needful? We say first, *Not that we serve.* Whether Jesus was alone or accompanied by His disciples on this visit at the home of Mary and Martha is hard to tell. We read only that as they went, He entered a certain village, the village of Bethany on the slope of mount Olivet. This does not exclude that He was accompanied by at least some if not all of His disciples. Neither do we know that the sisters had been notified of His coming so that they were in a position to prepare for His entertainment. If Jesus came accompanied by His disciples and if He came unannounced, we well understand how Martha hurriedly began preparations. We are therefore inclined to sympathise with Martha and to join her in reproaching her sister for not helping her. But still Christ reproves her and says: "Martha, Martha, thou art careful and troubled about many things." Why did the Lord reprove Martha with these words?

Let us not think that Jesus rebuked her for her willingness to serve Him, for her desire to offer Him the best she had in the line of refreshments. Remember how at a different occasion this same Mary, who now sat at His feet to hear His word, anointed His feet with ointment and wiped them with her hair; and the Lord defended her against the miser saying that in all times her name should be honored for this deed. It was, therefore, not on account of her desire to minister unto Him, to prepare a savory meal for His refreshment, that the Lord reproved Martha. That in itself was good and commendable. But why did Jesus reprove her?

It was this—Jesus, the Giver and Sustainer of life, had come to her, had come to her for the purpose of giving her nourishment for her soul. She did not realize that He had come to serve her rather than to let her serve Him. She did not realize that she could not serve Him better than by sitting at His feet and hearing His word.

She did not think that she could first let Him serve her with refreshment for her soul, and that there would then still be ample time for her to look after the needed refreshment for the body. She failed to avail herself of the opportunity to receive strength from the words of her Lord. Her mind was too distracted, too much broken up into little fragments of interest, as it were. She was "cumbered about much serving", "careful and troubled about many things", so that in her desire to serve the Lord she lost sight of the one important thing.

There are many Marthas among us today. I do not speak of that class of people who are interested only in eating and drinking and the joys and pleasures of this world. Nor am I speaking of that class of people who call themselves Christians, but have no desire to have Christ come to their house nor of going to His house. Martha did not belong to this class. She loved the Lord and joyfully received Him into her home. And out of joy over His visit she strove to give the best she had. All her strength, all her time belonged to him. But the real Martha class is still another kind. There are those people who think the chief thing is to serve Jesus instead of having Jesus serve them. There are some people so busy doing "church work" that there is no time left for Jesus to do some work for their soul. Indeed, Jesus does not often find them at home. When He comes to visit them they are out at some society or committee meeting; and when they come to church it is often not primarily to hear the Word of God but to plan some "church work".

This is in itself all very good and far be it from me to discourage such people in their well-meant endeavors. But there is a time when that which is itself good becomes evil. When Jesus comes to us, the first and chief thing is not that we serve Him. At such times to be desirous to serve Him is not only a thing of secondary value and importance, nay, then that which is in itself good becomes harmful. Then it distracts our mind and interest and draws it toward the external and non-essential things, away from the one thing needful. Then we lose the opportunity to receive grace and blessing from our Lord.

But, friends, it cannot be otherwise. The first and foremost thing is not that we serve the Lord. A flower cannot emit a sweet odor until the substance of odor has been imparted to its petals. A tree cannot bear fruit until earth, air and sunshine have done their part to make the fruit. So, too, no person can offer Jesus the fruit of acceptable service until he has been enabled by him through his grace to render such service. He says: "Without me ye can do nothing".

2. What, then, is the one thing needful? Jesus says: "Mary hath chosen that good part." Let us first of all find the exact point which Jesus approved of in the conduct of Mary. We have seen that the

Lord did not disapprove of everything that Martha did, only this, that she did not centre her heart upon the one thing needful; and that in consequence she was distracted by many things which were good in themselves and would have found their proper place had she centred her heart upon the one thing needful. But when Jesus came to her home Mary knew that all things that she might do to make the visit of the Lord in her home pleasant were then not only of secondary importance, but that at such a time there was only one thing that she should do. She had learned to seek first the Kingdom of God and His righteousness and felt that all things needful would be added, each at its proper place and time. Therefore, neglecting all things that she might have done to serve the Lord, and which she would have been glad to do at another time, she sat at His feet and, like the flower that opens its chalice to receive the dew and sunshine from heaven, caught up the life-giving words that came from His lips. And that is what the Lord commended her for.

But just what is the one thing needful and that good part which Mary chose? What else can it be but just what Mary did? She "sat at Jesus' feet and heard his word". We need not speak here of the forgiveness of sins which Mary found, of the grace of God or of salvation; the first and foremost thing was to hear the Word of God and in that Word she found all those gifts of divine grace. She chose to hear Jesus' word because it gave her pleasure, strength and life. Sitting thus and hearing His word she helped to make the seat of Jesus a pulpit, her own humble place at His feet a pew, and the whole room a chapel, yes, a sanctuary where God Himself drew near with saving power, grace and blessing for a sinful soul.

"This natural, devoted, devout, complete attention to Christ's word stands through all the ages of the church as the true mark of discipleship, there being nothing finer and loftier to distinguish it. To receive the doctrine of Christ with an attentive ear and an open heart is to be a Christian indeed; no work, no labor, no sacrifice, no suffering can take the place of it."

Jesus is still coming to us through His Word, let us hear Him. Let us not distract our hearts by being careful and troubled about many things, but let us center them upon the one thing needful—hearing the Word of God. He himself says of His words that "they are spirit, and they are life", and that if we continue in them we shall be His disciples indeed and shall know the truth and the truth shall make us free. And the apostle says: "Faith cometh by hearing and hearing by the Word of God." The gospel of Jesus Christ is the power of God here in our church. Let us hear it again and again for that is the one thing needful. In the Lord's Prayer Jesus teaches us to pray: "Thy Kingdom come." Luther in explaining that petition says, God's Kingdom comes "when our heavenly Father gives us his Holy Spirit, so that by his grace we believe his Holy Word and live godly, here in time, and in heaven forever." You see, all spiritual gifts and blessings are bound up in the hearing of God's Word. That is the one thing needful.

Having thus heard His Word and accepted it in faith we will be enabled to serve Him. For though hearing His Word be the one thing needful this does not mean that we should not be active in His service. But we cannot serve Him rightly unless we have first looked to Him and from Him through His Word received strength for His service.

Jesus still comes to us in order to be received. Let us open our hearts and homes, accept him in true faith as our dearest guest. May he truly find a dwelling place among us.

O blest the house, whate'er befall,
Where Jesus Christ is all in all;
Yea, if He were not dwelling there,
How poor and dark and void it were. Amen.

H. Kuhlmann, jun.

# Theologiſche Bücherſchau

## Exegetiſche Theologie

**Harlan Creelman.** *An Introduction to the Old Testament chronologically arranged.* With a foreword of F. K. Sanders. New York, Macmillan Co., 1927. 383 pages, $1.50.

While the customary method followed in Introductions to the Old Testament had been to deal with the different books, following either the order in which they occur in our English versions (e. g. Bennett), or according to their arrangement in the Hebrew Canon (e. g. Driver), or grouping them together in such convenient literary divisions as history, prophecy and poetry (e. g. Cornill), this Introduction discusses and classifies the Old Testament literature from the standpoint of history and chronology, i. e., it takes up the different books, or sections, or chapters, or verses, as the case may be, in chronological sequence as they relate to definite periods of Hebrew history, either as the Old Testament furnishes the history of those periods, or as its literature had its origin in them. For example, the narrative material of the Hexateuch, which is treated in the Introduction to the periods of Primitive Times to the Conquest of Western Palestine, while it relates to these periods and describes them, is composed of different sources, the earliest of wihch—according to the author—, in its present form, is considerable later than the latest of these periods. On the other hand, in the Introduction to such periods as those of the Divided Kingdom and the Exile is found—according to the author—much literature which had its origin within the years which define their beginning and end. This shows that Prof. Dr. Creelman is a representative of the modern critical school, of the same school that gave us Hasting's Dictionary of the Bible to which work the author refers himself. The book is a good summary of the findings of the modern Old Testament school. Therein lies its strength and its weakness alike.

**A. Dächsel,** Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, mit Auslegung. Neues Testament: Die vier Evangelien und Apostelgeschichte, samt Evangelienharmonie. Leipzig, Deichert. 888 und 666 und 176 Seiten, geb. $4.25 und $4.00.

Ueber dieses vielfach von uns besprochene und empfohlene Buch ist wenig Neues zu sagen. Wir machen bloß auf eins aufmerksam, auf die besonders reiche und eingehende Behandlung der evangelischen Perikopen, zu der auch die besseren Predigtbücher bis herauf zu 1875 herangezogen worden sind. Da ist viel Stoff aufgehäuft, der auch dem Prediger von heute noch wertvoll ist.

**Andrew C. Zenos,** *The Plastic Age of the Gospel.* New York, Macmillan Co., 1927. 264 pages, $2.75.

This is a complete Theology of the New Testament of no mean order; in many respects it is a real good book that deserves praise. To the author, Professor of Historical Theology at the McCormick Theological Seminary in Chicago, the whole New Testament is the outcome and record of a living growth whose roots go back to the Old Testament and whose crowning consummation we have in Paul's and John's writings. "The New Testament gives us the answer to the question: What is Christianity? and that it gives not in one sudden revelation coming to birth like Athena ful grown and armed from head to foot, but in successive stages. Not only does the New Testament tell us what the gospel is as a whole, but also what the elements are that constitute it. These it brings into view one after another as they emerge in history in one continuous vital process of development. Being vital and not mechanical, this process cannot be construed as one of additions from without, each distinct and detachable from every other, like bricks in a building, or pieces in a puzzle picture, but as members of an organism, which as they become maturer and more clearly defined add completeness to the living body and at the same time give expression to the formative idea of its growth." Jesus connects up his message with that of the Old Testament and of John the Baptist, and his own message again is the fruitful kernel that is unfolded by Paul and the writings of John. So Zenos, after picturing John the Baptist and his message, treats in the first part (pp. 3 to 110) the "Mind of Jesus" according to the Synoptic Gospels, in the second "The Earliest Apostolic Message" (pp. 111-148), in the third "The Gospel of St. Paul" (pp. 149-222), in the fourth "The Johannine Theology" (pp. 223-255). This leading thought of the unfolding power of Jesus' Gospel is correct, but it is harmfully endangered by the presupposition that the Gospel of Jesus is narrowed down to the Synoptic Gospels and by explaining them so that the term "Son of God" does not signify more than "Christ" or "Messiah", and that the great sayings of Christ about the redemptive value of his death do not get their own. If the author had considered Matt. 11:25 ff. in its full import—he mentions

it only in a very superficial way—and if he had maintained the original meaning of λύτρον instead of minimizing it down to the colorless "release", he had been forced to concede that even the Synoptic Gospels express the redemptive and vicarious value of Christ's death. More satisfactory is the chapter on Paul's Gospel, in several respects it is very good. And yet even here Zenos does not reach the highth and depth of the Pauline message. He recognizes that to Paul the "Son of God" is indefinitely more than "Messiah", but he does not admit that with this term Paul signifies Christ's divinity in the sense of complete coordination with the Father. This coordination he finds expressed by the author of the Johannine writings, but he sees him influenced by Alexandrian tendencies. So at the end of the book the reader is left in darkness whether Christ is really coequal with the Father or not. We readily admit that the New Testament revelation can be considered as a growth, as a gradual unfolding of the divine truth, but an unfolding brought about by the Spirit—a fact hardly mentioned at all—and not by a purely natural development, and an unfolding not of the central New Testament truth—the full divinity of Christ and his meritorial work—, but only of the import and consequences of this central truth. And yet, the whole work is stimulating and thought-provoking in no small degree.

**Paul Feine,** Der Apostel Paulus. Das Ringen um das geschichtliche Verständnis des Paulus. Gütersloh, Bertelsmann, 1927. 628 S., geb., $7.00.

Das ist ein Buch, an dem man seine Freude haben kann. Eine tüchtige wissenschaftliche Leistung, deren Studium schon durch die lichtvolle, klare Darstellung anzieht und wegen des gesunden, wertvollen Inhalts reichlich lohnt. Das Werk zerlegt sich in zwei an Umfang sehr ungleiche Teile. Der erste bringt auf 200 Seiten eine Geschichte des theologischen Verständnisses des Paulus. Dieselbe setzt ein mit der Darstellung der intellektualistisch-lehrhaften Betrachtung des großen Apostels und verfolgt dieselbe von Baur bis Harnack. Darauf folgt ein Kapitel über die religionsgeschichtliche Betrachtung des Paulus als deren Hauptvertreter Dieterich, Reitzenstein, Eichhorn, Heitmüller, Wetter, Heinrici, Wendland, Schwartz, Ed. Meyer, Gunkel, Maurenbrecher, Brückner, Wrede und Bousset vor dem Auge des Lesers vorüberziehen. Die Wortführer der eschatologischen Betrachtung (Kabisch, Teichmann, Schweitzer) schließen sich an. Die Vorführung der Wendung von der theologischen zur religiösen Betrachtung schließt diesen ersten Teil ab. Dabei wird die ganze Jesus-Paulus-Forschung besprochen und wir erfahren, welche Stellung Theologen wie Nösgen, Bornemann, Joh. Müller, Titius, Wernle, Prat, Schlatter, Weinel, Joh. Weiß, Deißmann, R. Seeberg und Barth zu der Frage eingenommen haben. Besonders für den, der schon wegen Mangel an Literatur nicht allen Einzelwendungen dieser Forschung nachgehen kann, ist dieser historische Teil von großem Wert. Auf diese mehr referierenden Ausführungen folgt dann

auf S. 207—624 die positive Darstellung in vier Kapiteln mit einem Anhang: 1. Paulus und die Urgemeinde; 2. Paulus und Jesus; 3. Die Heilserwartung des Urchristentums im Lichte der Religionsgeschichte; 4. Die Folgerungen für das Verständnis des Paulus. Der Anhang beschäftigt sich mit der paulinischen Abendmahlslehre. Es ist erfrischend zu lesen, wie die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der paulinischen Theologie von den damaligen außerchristlichen Kulten dargetan wird. Aber auch die Einheit von Pauli Grundgedanken mit denen des Urchristentums wie mit Jesus selbst und ihr Zusammenhang mit dem Alten Testament wird glänzend zur Evidenz gebracht, ohne alle Künstelei, rein dadurch daß Feine die paulinischen Briefe und die anderen Teile der Schrift ganz sagen läßt, was sie sagen. Feines Entwickelungsgang hat ihn zu immer entschiedenerer Bejahung des neutestamentlichen Zeugnisses geführt. Das tritt einem auch jetzt wieder mit erfreulicher Deutlichkeit entgegen. Selbst der Gedanke des stellvertretenden Opfers und der realen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl (S. 263) ist ihm kein Stein des Anstoßes. Paulus ist ihm nicht der Stifter einer neuen Religion oder wenigstens eines neuen Kultus; seine Größe besteht ihm nicht in dem Neuen, was er gebracht hat, sondern vielmehr darin, daß er mit beiden Füßen auf Jesus und dem von ihm gebrachten Neuen steht, dasselbe nur bis auf seine letzten Konsequenzen hin ausführt in Uebereinstimmung mit der von ihm gemachten Grunderfahrung und im Gegensatz zu den Verdrehungen des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo, mit denen er sich auseinanderzusetzen hatte. Wenn doch der eine oder andere in unserer Mitte nach dem Buch greifen und es gründlich studieren wollte! Er würde, trotzdem daß er manche Fragezeichen an den Rand machen müßte, reichen Gewinn davon haben.

**Lloyd C. Douglas.** *Those Disturbing Miracles.* New York and London, Harper and Brothers, 1927. 260 pages, $2.00.

An outspoken book. The foreword says: "This book is intended for persons who are disturbed about the miraculous element in the Christian religion; for those who, while deeply revering the Bible as an unsurpassed record of a great race's spiritual evolution, are not prepared to accept its stories of magical deeds; for those who, while recognizing the moral grandeur and unerring wisdom of Jesus, wish they might consider themselves his followers without being required to believe in him as a magician." And again: "Whoever is entirely at peace in regard to this matter, satisfied to accept the miracles as they stand, with an uninquiring faith in their literal truth, is urgently requested to let well enough alone, for exactly the same reason that healthy people should never sample medicines intended for the sick. The injunction served against this type of mind, warning it away from the pages which are to follow, is not a mere economic measure proposed to save somebody's money, but his peace of mind, a consideration vastly more important." But it also says: "Whoever considers the miracle stories of the Bible—more particularly the records of

strange deeds predicated of Jesus—as merely absurd and undeserving of intellectual respect, will find so little of interest here that he is advised to save the price of the book." And to this foreword corresponds the contents of the book. The legendary character of the miracles of Christ is to the author throughout an established fact, a forgone conclusion. It is true, he has strong words against those who know only of science and deride the mystical moment in religion and hereby religion herself. "The truth is," he writes, "that whatever advancement science boasts has been made through researches conducted in buildings erected and through equipment bought and by teachers employed and encouraged by people who not only believed implicitly in the Christian religion, but were for the most part ardent churchmen. Without a single exception, the educational institutions of this country in which the chief scientific progress has been made and from which the greatest scientific declarations have emanated, were founded by Christian ministers, paid for by Christian laymen, and carried to increasing usefulness on the budgets of Christian churches. And had these institutions been required at any time in their lives to look for their support to the little group that derides religion and considers it unimportant to successful living, the sheriff would have tacked a notice on the laboratory door announcing the early public sale of a job lot of test tubes, retorts, and bake ovens." At the same time Rev. Douglas—he is pastor of the First Congregational Church at Los Angeles—writes: "If any legend—no matter in what book it may be written, or by whom; let the book be ever so holy, and the writer certain of his heavenly inspiration—predicates of God certain motives, passions, and aims which we know by experience and observation are ungenerous and destructive, we are privileged to dissect out of the myth whatever salient facts seem worth preservation, and place what is left of the tale in the museum alongside the stories of Promotheus, Jason, Phoenix, and Ali Baba." What salient facts does he want to preserve? The best example is his treatment of the miracle at Cana. It is the transforming presence of God of which this legend reminds him. This thought is worked out beautifully and practically that even an orthodox preacher like myself can learn from it a good deal. M. R.

## Historische Theologie

**Theodor Harnack,** Luthers Theologie, mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre. 2. Teil: Luthers Lehre von dem Erlöser und der Erlösung. Neue Ausgabe. München, Kaiser, 1927. 464 S. $4.00.

So hat der Verlag Wort gehalten und, trotzdem daß für diesen Band ein neuer Herausgeber einspringen mußte, den Schlußteil der Neuausgabe dieses Werkes im Jahr 1927 herausgebracht. Wir danken ihm dafür. Es hat zwar Hirsch in Göttingen, dessen Tüchtigkeit wir sonst gerne anerkennen, ein scharfes Urteil über das Buch ausgesprochen

und seine Neuausgabe darum für verkehrt hingestellt, weil das Werk einer überwundenen Periode der Lutherforschung angehört und besonders zu einer Zeit geschrieben ist, da man die Frühentwicklung Luthers soviel wie gar nicht kannte. Das Letzte stimmt, aber Hirsch scheint uns daraus doch mehr als billig gefolgert zu haben. Den zweiten Band trifft dies Urteil übrigens schon darum weniger, weil er zu einer Zeit verabfaßt wurde, da man wenigstens die Vorlesung zu den Psalmen von 1513—15 gekannt hat, die Harnack auch heranzieht. Außerdem kommt es dem 2. Band zustatten, daß er Christi Person und Werk behandelt, also gerade das Herzstück, das in den neuen bedeutsamen Lutherforschungen viel zu wenig zu seinem Recht gekommen ist, auch nicht in dem ausgezeichneten Werk von Holl, dem Lehrer von D. Hirsch, trotz der längeren Anmerkung darüber in der zweiten Bearbeitung. So geben wir auch dem Schlußteil dieser Darstellung der Theologie Luthers unsere warme Empfehlung mit auf den Weg. Er führt uns in den Mittelpunkt unseres Glaubens, zeigt, wie ihn Luther verstanden hat, und macht unser Herz froh und gewiß, denn so wie Luther hat seitdem keiner Christi Person und Werk auszustreichen vermocht.

**Johannes Schneider,** Kirchliches Jahrbuch für die ev. Landeskirchen Deutschlands, 54 Jahrgang, 1927. Gütersloh, Bertelsmann. 662 Seiten, geb. $6.00.

Da ist dies unentbehrliche Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart wieder bis an den Rand voll von wertvollem, zuverlässigem, allseitig unterrichtendem Material. Nach zwei einleitenden Kapiteln von Domprediger W. Richter in Berlin (zur Frage des Wortes in der Kirche) und Generalsuperintendent D. Schian in Breslau (Gemeinde und Gemeindeorganisation) folgt der eingehende Bericht über alle Arbeiten der Inneren Mission von Direktor Ullrich in Magdeburg-Cracau (S. 28—88); daran schließt sich eine ausführliche Darstellung des Werks der Heidenmission von Pfarrer Paul Richter, die sehr instruktiv ist (S. 89—132). Der Bericht über die Judenmission wird kurz und gut erstattet von Missionsdirektor von Harling in Leipzig (S. 133 bis 139). Das gewaltige Kapitel über Kirchliche Statistik (S. 140—267) stammt vom Herausgeber, dessen Namen Bürgschaft ist für die Zuverlässigkeit desselben. Ueber Innerkirchliche Evangelisation referiert wie immer Ernst Bunke (S. 268—302). Den gegenwärtigen Stand des evangelischen Auslandsdeutschtums und seine kirchliche Versorgung schildert wieder D. Schubert in Rom und zwar ausführlicher als in den letzten Jahren (S. 303—340), auch ein Zeichen, daß man sich wieder findet. Das Kapitel „Kirchliche Vereine" füllt S. 341—372 und darf eine reiche Arbeit verzeichnen. Die „Kirchlich-soziale Chronik" stammt von D. Mumm (S. 373 –398). D. Bachmanns Beitrag über Kirche und Schule nimmt in 2 Abteilungen (1. Schul und Erziehungswesen überhaupt; 2. Der Religionsunterricht) 76 Seiten in Anspruch. Erfrischend zu lesen ist auch diesmal des verehrten Herausgebers Kapitel über die kirchliche Zeitlage (S. 476—557). Das 13. Kapitel bringt

die Uebersicht über die kirchliche Gliederung Deutschlands, eine von uns oft zu Rate gezogene Zusammenstellung von Konsistorialrat Troschke, dem Nachfolger D. Schneiders im Statistischen Amt. D. Schneider ist nämlich in diesem Herbst in den Ruhestand getreten, nach langer, angestrengtester Arbeit. Möge dem Mann mit den sprühenden und doch so freundlichen Augen ein ruhiger Lebensabend beschieden sein. Der Teil seiner Lebensarbeit allein, den er auf das Kirchliche Jahrbuch verwandt hat, verlangte einen selbständigen Artikel, wenn man ihm gerecht werden wollte. M. R.

## Praktische Theologie

**C. A. Gieseler,** *The Wide-Open Island City.* Home Mission Work in a Big City. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, 1927. 59 pages. $0.25.

The story of Missouri's Home Mission work at Hamtramch, within the city limits of Detroit. It is skillfully written and very instructive.

**L. Wessel,** *Proof Texts of the Catechism with a practical commentary.* St. Louis, Concordia, 1927. $3.50.

Here we have a reprint of a valuable book, the careful explanation of all "proof texts" of the Missouri catechism.

**M. Wismar,** *Glad Hosannas.* A collection of Christmas Carols and Chorals for Home, School, and Sunday School. St. Louis, Concordia 1927. 72 pages, $0.35; dozen 3.00.

A very good collection with a proper make-up. M. R.

**Herman Grote,** *Hymn Interludes.* Designed for use in connection with the tune edition of the Ev. Luth. Hymn-Book (Missouri). Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. $3.00.

The veteran organist and authority on church music in the Ev. Luth. Synod of Missouri, Herman Grote, is the author of this collection of Interludes. If interludes are to be used at all, they ought to reflect the character of the hymn. Guided by this principle Prof. Grote composed some real presentable interludes for almost 600 hymns. They are not difficult, yet truly churchly in character and do reflect either the tune or the character of the hymn for which they are to be used. Grote says, "in these times the interlude has fallen entirely into disuse." This cannot be the case if "Concordia" assumes the publication of so large a book of interludes as Grote's Hymn Interludes. It is true, however, that in England as well as in the nonconformist churches of our country no interludes are heard except in churches of our denomination. In French cathedrals, long and elaborate interludes are usually played, at Vespers, between the verses of the Magnificat, as well as those of the Hymn. In Germany, there was a time when they were not even satisfied with interludes between stanzas, but had them at the end of every line. The grand crash

of brass instruments between the lines of Mendelssohn's "Sleepers, wake!" is perhaps an example of the most striking effect ever produced by this species of church music. We are glad that the interlude is falling into disuse in the congregations of our Synod. But where congregations still desire these "breathing spells" between stanzas, let them buy this book for their organist. G. J. Z.

**Wartburg Kalender. Wartburg Almanac.** Chicago, Wartburg Publ. Hause, 1927, je $0.25.

Daß der neue Redakteur des deutschen Kalenders, Pastor S. Siefkes, seine Sache gut machen wird, war nach seinen früheren Erzählungen zu erwarten. Der Kalender wird in den deutschen Familien gerne und mit Nutzen gelesen werden. Die englische Ausgabe des Wartburg Kalenders ist unser erster selbständiger Versuch. Wir freuen uns, daß Professor Neumann als Herausgeber gewonnen werden konnte. Es ist ein wirklich guter Wurf, literarisch hoch stehend und doch auch den kirchlich religiösen Charakter nicht verleugnend. Man setze sich für die Verbreitung beider Kalender ernstlich ein! M. R.

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Allgemeines.** Der neue Pazifismus. Im Lutheran Witness (Dez. 13, '27) schrieb Professor Gräbner einen Artikel unter der Ueberschrift "The New Pacifism". Wir haben schon oft auf dieselbe Sache hingewiesen, aber Prof. Gräbner stellt die Tatsachen gut zusammen und bringt sie ins rechte Licht. Darum teilen wir den Artikel ungekürzt mit. Zugleich emfehlen wir, die Jahrgänge 1916 und 1917 dieser Zeitschrift nachzulesen, wo wir nicht nur vor dem Krieg, sondern auch, als wir selber schon im Krieg standen, die wahnsinnigen Aeußerungen eines nur pathologisch zu nehmenden Kriegsfanatismus unserer amerikanischen Kirchen zusammengestellt und gegeißelt haben. Leider mußten wir damals konstatieren, daß auch Teile der Lutherischen Kirche stark von dieser Manie aus dem Abgrund influiert waren. Die „Kirchliche Zeitschrift" war damals unseres Wissens das einzige Organ der Lutherischen Kirche Amerikas gewesen, das bei allem auf Röm. 13 ruhenden Gehorsam gegen die Obrigkeit kein Blatt vor den Mund genommen und die Kriegshetze vonseiten der Kirchen als das hingestellt hat, was sie nach Gottes Wort war. Prof. Gräbner schreibt: "The sermons and addresses on the abolition of war which have been delivered before various gatherings during the past months add new significance to a little book written jointly by Kirby Page and Sherwood Eddy, and particularly to this sentence: "It is only fair to tell the Government in advance that in the next war not a few score, but many thousands, will gladly go to prison or to death rather than take any destructive part in what they believe, with the Federal Council of Churches, is 'the world's chief collective sin.'" The book which contains this challenging sentence has been endorsed by the Federal Council of Churches of Christ in America. We have, then, a professed body of church leaders avowing a policy which is in direct violation of the duties of citizenship when our country is menaced by enemies from within or without. The constitutions of the several States make every male citizen a member of the unorganized militia and subject to call for military service, while the Federal Constitution gives Congress the right "to provide for calling forth the militia to execute the laws of the Union, suppress insurrections, and repel invasions." The Federal Council says, and many speakers have recently told us, "Not so; to respond to any such call of the Government would be participating in "the world's chief collective sin." One need not be a militarist or imperialist and yet maintain that such anti-armament propaganda as has been turned loose upon our people by the Federal Council and its auxiliary, the World Alliance for Peace through the Churches, is a menace to national safety and, coming from such a source, a further blow to the prestige of organized Christianity. Nothing is more apt to undermine popular esteem for the Protestant ministry and its message than the new Pacifism with its millenial complex, with its insistence that war is always and inherently wrong, and

that to bear arms at the call of the Government is sin. We observe that in all the expressions more recently coming from that source no distinction between aggressive or defensive war, civil or foreign, has been made.

We do not understand the temper and meaning of this agitation. Its spokesmen leave us under no misconceptions. Sherwood Eddy, in his "Abolition of War", announces: "I finally renounce war. I will take no further part in it." Kirby Page, co-author of the same book, says: "I feel under obligation to disobey any law that would compel me to engage in war." And in his introduction to a tract on war by Kirby Page, Dr. H. E. Fosdick vows that he will never again sanction, or participate in, another war, never again look upon it as a call to duty, and a summons to self-sacrifice. Dr. Fosdick would certainly not assert that he would desire the rights of American citizens destroyed, our coasts devastated, and clouds of poison gas blown over our cities on the Atlantic and the Pacific; that he would permit revolutionary elements to raise their heads and wage civil war; that he would disband our army and sink our navy, leaving us helpless to foes from without and from within; yet, if his words do not mean this, they mean nothing at all. Page, Eddy, Lynch, Gulick, Fosdick, all believe that only by such refusal to perform military duty can we prove ourselves Christians. To quote Kirby Page once more: "Is it treason to believe that security and justice can more adequately be maintained by abandoning armies and depending entirely upon spiritual weapons and organized good will? Is it treason to obey God rather than men?"

That the American citizen, whether professedly Christian or not, abhors war, goes without saying. We are not a military nation. We have no desire for international embroilments. But this does not mean peace at any price, nor does it abrogate the civil and religious sanctions to take up arms at behest of the Government in the defense of national honor and security.

What we are now confronted with is a postwar psychosis, a disturbed mentality, of the clerical type. We have had war psychoses. The climax came at Cleveland, I think, early in 1918, when a minister of the Gospel concluded a noonday service for factory hands with a stirring appeal: "Now, all together once more, 'To hell with the Kaiser!'" But there was a lot of psychosis before and after that, and, strangely enough, it was all of millennial type. Ten years ago the soldiers of the Allies were represented as saviors of the world, who were dying a sacrificial death for democracy. Now it is proclaimed that Christianity makes it quite impossible for any one to engage in war. The war against Germany was a war for Christ's kingdom. We were told from the pulpit: "Our nation is engaged in a war which is being waged just for those things Christ begged his disciples to establish in the earth." One editor actually proclaimed America's entrance into the war as "the second coming of Christ". And a Methodist paper called our returned soldiers "the ambassadors of God, sent out on His mission

and now coming back to report as servants of God with reference to their task". The Y.M.C.A. secretary told them that "they would be remembered as saviors of civilization. Their sacrifice was akin to that of the Lord Jesus Christ. And in that the sacrifice, like His, had been voluntary, it would take on the same redemptive character as has His last sacrifice on the cross". Sherwood Eddy thus records his reactions to the World War: It was a kind of holy crusade, a half-divine crucifixion of humanity for saving the world. We reminded ourselves with satisfaction that it was on Good Friday that America declared war." Now we are told "that every battlefield is a Calvary on which Christ is crucified afresh".

I repeat—while the Church need not, cannot, consider it her business to analyze racial and social factors that favor armament and carnage or to devise plans for their correction, the Church certainly is in sympathy with such measures. But that is not saying that she can afford to make quixotic forays into fields of activity that lie outside her territory. Nor would it do to quote Scripture. There is not a pacifist text either in the Old or New Testaments. Nowhere is war condemned as in itself sinful. John baptizes soldiers, but sends them on to continue their service with humane restraint. Jesus heals the centurion's servant, praises his faith, and does not ask him to give up the glittering Roman sword that dangled from his belt. Prophetic longings for the peace that passeth all understanding are quoted against international self-defense. Was there ever a more baroque misreading of Scripture? "Put up again thy sword," was quoted in a recent Sunday address as the Master's prohibition of war. When, as a matter of fact, what the Savior forbade was the spreading of His Kingdom by means of material force,—as when His followers to-day engage the policeman's billy to enforce their ideas of temperance, or when Bishop Cooke (M. E.) announces that "the Church, by direct influence upon government", must secure the reduction of armaments.

The new millennialism has taken special hold upon certain university groups. When the Student Volunteers met at Indianapolis in 1924, speeches were held against war. The following resolutions were adopted: "Believing that Jesus Christ was right in His teaching of nonresistance, we, the students of America, pledge ourselves not to aid directly or indirectly in the prosecution of war after November 11, 1924." This is bold enough; but when one of the speakers declared that the "mass of people everywhere must take definite action and refuse to participate in war", he came pretty close to uttering treason. Some fifty students of Garrett Biblical Institute have signed pledges never to participate in any act of warfare. Small groups have formed at Northwestern and at Yale and have adopted a similar platform. Inasmuch as such resolutions declare opposition to the powers that can make war, they are treason. Inasmuch as they are based on Christ's command that we shall love our enemy, they prove that the new pacifism labors under a complete misunderstanding of what constitutes

Christ's Kingdom on earth. When Lord Cramworth was told that "Christianity was part and parcel of the law of the land", he asked, "Were you ever employed to draw up an indictment against a man for not loving his neighbor as himself?"—While the state will find means of protecting its interests against all this misdirected clerical activity, who will undo the harm already done to the cause of the Christian religion, of which the watchwords used to be faith, repentance, and the life in God?

Es ist erfreulich zu sehen, wie da, wo die Augen während des Kriegs ziemlich geschlossen gehalten waren, nun offen die Wahrheit gesagt und unsere ganze Beteiligung am Krieg — wir nannten sie 1917 ein Verbrechen — auf die Macht der Geldinteressen und teuflischer Propaganda zurückgeführt wird. So hat Prof. E. D. Swain vom Mühlenberg College in diesem Herbst zur Feier des Armistice Day allerlei beachtenswerte Gedanken im Lutheran (Nov. 10, '27) veröffentlicht. Da heißt es: "The World Was is an example of great perfection in the use of propagada. The common soldier, the average citizen and a vast majority of the remaining classes knew practically nothing about the real causes of the war. The propagandist did his work well. Government speakers, commonly called "Four-Minute Speakers", and newspapers displayed their wares to a dazed and wondering public. Stories were told, figures misquoted, and events magnified until normally sane men clinched their fists in grim determination and rushed off to the nearest recruiting station. We were told how the Germans were using the dead bodies of our soldiers to make grease. Since the war a British official has confessed that he invented the story upon no basis whatever but that he thought something was needed to embroil the general public against the Germans. The committee on public information in the United States, of which George Creel was chairman during the war, issued 75,099,023 pamphlets to encourage public "morale". An official daily newspaper with a circulation of over 100,000 copies a day spread news of the government policies, the absurdity of which can now be seen upon examination of any of its copies after our minds have had a chance to become normal again. The total amount spent by our government for propaganda purposes was $6,738,223. To make their position absolutely impregnable against any sort of a come-back the Espionage Act was passed. This formidable law provided that it was illegal to spread "false" reports that would hinder recruiting. One of the most unfortunate things about the whole propaganda system was that most of it originated from our allies in Europe. We were then, to speak in plain Anglo-Saxon, duped by foreign powers. We, the general public, if not the government, were told what to do and think, to fight, suffer and die for a cause that was not our own."

The responsibility lies very largely on our institutions for the dispensing of knowledge and character. A complete understanding obliterates misinterpretations. That, backed by moral scrouple, makes a bulwark formidable to the falsifications of propaganda. A democracy is

only as democratic as its citizen body, only as intelligent as its voting masses, and as sincere only as individuals make it. The responsibility of the government as a center for disseminating the truth is great. If peoples must be swayed by propaganda why not let the government become a fountain of information that is true, uplifting and informing? An enlightened people will not blunder into war. If war must come, let it be on the basis of a true understanding of the circumstances leading up to it."

Freilich, eine allgemeine Revision des Urteils über den Krieg ist damit noch keineswegs gewährleistet. Erst kürzlich hat noch "one of the best known of American historians" nach Veröffentlichung neuer Kriegsdokumente auf Befragen hin erklärt, es wäre unweise, "to revise the judgments which had been forged in the heat of war". The Christian Century (Dez. 15, '27) schreibt mit Recht dazu: "An amazing statement which would be considered incredible in fiction but which was uttered in all solemnity, as though the heat and passion of war constituted an ideal atmosphere through which to discern the truth. The fact is that such an "historian" might as well have confessed in so many words that he considers an edifying partisan legend more desirable than the truth. If intellectual leadership can stultify itself with such a pronouncement, it is not surprising that those who have no established habit of scientific thinking and dispassionate judgment continue to think with their prejudices rather than with their brains and to base their conclusion upon their personal and group interests rather than upon facts and reasons.

*The National Education Bill.* Diese Vorlage ging einst unter dem Namen von Sterling und Tower. Da wurde sie abgelehnt. Dann kam sie neu unter dem Namen von Curtis und Reed. Auch sie wurde abgelehnt. Für den neuen Kongreß ist sie unter neuem Namen wieder vorgesehen. Sie wird also schließlich Gesetz werden, wenn die Gegner nicht auf der Hut und noch zäher sind als die starken Interessen, welche hinter der Vorlage stehen. Von kirchlichem Standpunkt aus müssen wir sie nach wie vor energisch bekämpfen, wenn uns die Freiheit unserer Schulen, höheren und niederen, etwas gilt. Nicht minder von rein bürgerlichem Interesse aus, denn dahinter stehen Interessen, welche mit der Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Staaten aufräumen und alles von Washington aus monopolisieren wollen und welche letzten Endes allen Schulen vorschreiben wollen, welche wissenschaftlichen und historischen Urteile sie vertreten sollen. Gott behüte uns vor staatlich monopolisierter Wissenschaft wie vor staatlich monopolisierter Religion!

Die Staatsgesetze von Pennsylvanien legen der Entlassung von Schülern der öffentlichen Schulen an die Kirche zum Zweck religiösen Unterrichts kein Hindernis in den Weg. The Lutheran (Nov. 24, '27) berichtet darüber: Judge Reno of Allentown, Pa., who is a strong advocate of

weekday religious instruction for the young and a member of St. John's Lutheran Church, which recently dedicated its $250,000 Church school building, was instrumental in securing a ruling from the Department of Justice of Pennsylvania as to the legality of dismissing children from school hours to receive religious instruction in the various churches. The ruling states that there is enough permissive legislation on the statute books of Pennsylvania to enable school directors to release children to religious schools. This statement is based on the commonwealth's educational policy, which "seeks to build the character as well as develop the intelligence of its youth". It is evident that religion, the builder of character, cannot be taught in the public schools, and it logically follows that the Church must do what the State cannot do. Cooperation between the two is therefore an absolute necessity, and no school board has the right to monopolize the whole time of the child so as to make it impossible for the Church to do its work. We have long felt—adds the editor of the Lutheran—that the State stands less in the way of carrying out such a scheme of religious instruction than an indifferent church membership. Judge Reno, commending upon the ruling of the Department of Justice, says: "Our schools having thus secured immunity from legal attack, their extension should be vigorously prosecuted." Vigorously prosecuted — allerdings darauf kommt es an. Auch die Staatsgesetze von Illinois und Iowa wie, wenn wir recht unterrichtet sind, in Wisconsin und Minnesota (vielleicht auch Michigan, Ohio und Nord-Dakota) legen gleichfalls kein Hindernis in den Weg, und doch, wie wenige Gemeinden sind es, welche diesen Weg energisch betreten haben? Wir wissen, daß man es in Mendota, Streator, Waverly getan hat (in Waverly unter erfreulicher Beibehaltung der eigenen Gemeindeschule), vielleicht noch an anderen Orten, aber warum geschieht das nicht allgemeiner? Der Stundenplan der Oeffentlichen Schule kann leicht so eingerichtet werden, daß auf eine Unterrichtsstunde des Tages oder zweimal in der Woche Fächer gelegt werden, die Beteiligung an welchen fakultativ statt obligatorisch ist, womit freie Stunden für die Kinder gewonnen werden, welche Religionsunterricht wünschen. Man sehe bei der Wahl von Gliedern des Schulrats darauf, daß sie sich darauf verpflichten, für eine solche Einrichtung einzutreten. Selbst da, wo man eine reguläre Gemeindeschule hat, empfiehlt sich eine solche Einrichtung, denn in den Unterklassen bekommt man die Kinder der Gemeinde doch nie ausnahmslos in die Gemeindeschule. Da wäre doch eine Möglichkeit, auch sie zu erreichen. Wo nur ein Lehrer an der Gemeindeschule steht, würde dieser dadurch sogar entlastet und könnte sich desto konzentrierter den Oberklassen widmen. Was könnte bei dieser Sachlage auf dem Land, besonders in den Distrikten erreicht werden, in denen die Glieder unserer Kirche stark vertreten sind! Wer kann's denn da verhindern, daß die Majorität der Schuldirektoren Lutheraner sind und daß diese selbst einen lutherischen Lehrer anstellt, der in den dafür freigegebenen Stunden die lutherischen Kinder in Biblischer Geschichte unterrichtet? Ein freundliches, zielbewußtes Vorgehen kann zwar nicht

überall geradezu ideale Schulverhältnisse herbeiführen, wie sie z. B. in unserer Gemeinde in Jubilee mit ihrer Township School bestehen (da haben die Lutheraner es durchgesetzt, daß die Township School neben ihrer Kirche erbaut worden ist und der Pastor jeden Tag den lutherischen Kindern Religionsunterricht erteilt); aber es kann dadurch an vielen Orten eine ganz gewaltige Verbesserung der religiösen Unterweisung erreicht werden. Wenn es geschehen *kann*, warum geschieht es dann nicht? Die Verantwortung für diese letzten Endes kirchenzerstörende Nachlässigkeit wird nicht leicht sein, und das Bewußtsein der Verantwortung sollte uns anspornen zum Handeln. Oder sind wir zu bequem, den Unterricht zu erteilen, regelmäßig, gewissenhaft? Ich wüßte nicht, wie man seine Zeit fruchtbringender anwenden könnte, als wenn man sie neben betendem Studium, Predigt und Krankenbesuch für die religiöse Unterweisung der heranwachsenden Jugend ausnützt.

*Unsere jüngere Generation und Prohibition.* Als letzthin die Anti-saloon League und andere „trockene" Gesellschaften ihre Konvention in Washington abhielten, wurde es von manchen Rednern als absolut gewiß hingestellt, daß die jüngere Generation sich entschieden für Prohibition einsetzen wird. Da betrat Stanley High, "who probably knows as much about the thinking of youth as any American", die Plattform und führte aus, daß das keineswegs so gewiß sei. Reminding his audience—so berichtet The Christian Century darüber — that many adults support prohibition because of their bitter recollection of the saloon regime of the past—a recollection which is not present in youth's thinking. Mr. High went on to show that this "survival momentum" will not carry prohibition enthusiasm far beyond the present generation. He said that to thousands of young people it appears that "the methods by which the prohibition law has been maintained have threatened to establish evils greater than those which it was designed to destroy. Prohibitionists act, say these young people, as though there were only one issue before the people; as though it were safe to compromise on other issues in order to advance the interests of this particular one. Then Mr. High went ahead specifically to point to the scandal of the political dry, and to declare that "prohibition will be stronger, not perhaps with this generation, but certainly with the next, if the drys make it plain that honest wets in Congress are preferable to dishonest drys."

**Die Evangelische Synode von Nordamerika** teilt sich immer deutlicher in zwei Lager; die eine will festhalten am alten Standpunkt, d. h. an dem, was dem Katechismus Luthers und dem Heidelberger Katechismus gemeinsam ist, die andere aber ist stark genug vom Liberalismus beeinflußt. Bei ihrer Sitzung in Chicago vom 3. bis 7. Oktober hat man sich darum über die geänderte Konstitution leicht und schnell geeinigt, nicht aber über den Bekenntnisparagraphen derselben. Die hier vorgeschlagene Aenderung ging den Konservativen zu weit, den Liberalen aber

nicht weit genug. So wurde eine Kommission damit beauftragt, der nächsten Versammlung eine neue Formulierung des Bekenntnisparagraphen vorzulegen.

**Die Methodisten.** Im Lutheran Witness wird auf die Anstrengungen aufmerksam gemacht, welche jetzt bei den Methodisten zu beobachten sind, um Pastoren mit besserer Vorbildung zu erlangen. Es steht auch schlimm genug mit der letzteren. Nach ihrem eigenen Jahrbuch von 1926 haben nur 45 Proz. ihrer Pastoren ein College absolviert; 33 Proz. haben nur die Hochschule besucht und etwas Arbeit im College getan; 22 Proz. haben nicht einmal die Hochschule hinter sich, wovon 9 Proz. auch nicht einmal die Unterklassen der Hochschule besucht haben. Steht's mit der Allgemeinbildung so schlecht, so mit der theologischen Ausbildung noch schlechter: 58 Proz. der gegenwärtigen Pastoren haben überhaupt keine besondere theologische Ausbildung genossen; ja, innerhalb der letzten 20 Jahre sank die Zahl derer, die von einem theologischen Seminar graduiert wurden, von 54 auf 39 Proz. Von den zwischen 1922—1924 ins Ministerium aufgenommenen 1401 haben 8 Proz. nur die gewöhnliche öffentliche Schule durchgemacht, 13 Proz. haben etwas Arbeit in der Hochschule getan, 14 Proz. haben sie absolviert, 34 Proz. besuchten das College kurze Zeit, 31 Proz. haben es absolviert. Von derselben Zahl (1401) haben nur 14 Proz. ihr theologisches Studium abgeschlossen, während 66 Proz. gar keine besondere theologische Ausbildung erhalten haben. — Das sind freilich schreckliche Zahlen. Da steht es in der Lutherischen Kirche doch ganz anders. In unserer eigenen Synode kommt keiner ins Amt, ohne drei Jahre unser Theologisches Seminar besucht zu haben und im Griechischen so weit gekommen zu sein, daß er einen wissenschaftlichen Kommentar mit Gewinn durcharbeiten kann. Und ins theologische Seminar kann er nicht eintreten, ohne entweder das College absolviert (Theoretische Abteilung) oder das dreijährige Proseminar durchgemacht zu haben (Praktische Abteilung). Selbst das aber betrachten wir noch als einen Notstand. Wir sollten vier statt drei Jahre im theologischen Seminar haben (schon wegen der Zweisprachigkeit), und das Proseminar sollte überhaupt allmählich verschwinden, sodaß alle, die ins Seminar eintreten, Abiturienten der vierjährigen Hochschule und des vierjährigen College sind. Es ist ein gefährlich Ding, da, wo es die Verhältnisse einigermaßen gestatten, den zukünftigen Pastoren nicht die bestmöglichste Ausbildung zu geben. Man macht freilich mitunter die Erfahrung, daß einem die Durchführung dieser Ordnung durch den unverantwortlichen Leichtsinn anderer lutherischer Seminare erschwert wird, indem diese die denkbar geringsten Anforderungen stellen, ja, mitunter sogar junge Leute anstandslos aufnehmen, welche wegen schwerster sittlicher Vergehen diszipliniert werden mußten. Für uns selber bedeutet das im letzten Grund nur Gewinn, für die Kirche im Großen aber eine ernste Gefahr.

**Die Lutheraner.** Die Nachrichtenstelle des National Lutheran Coun-

cil versendet die folgende Mitteilung: New methods in training men for the ministry have been introduced at Mount Airy Lutheran Theological Seminary, Philadelphia, Pa., with the opening of the 1927 fall term. Realizing that actual experience in preaching is the training of greatest value to the student for the ministry, encouragement will be given hereafter to students receiving preaching assignment during the Sundays of the school year. In addition, it was recognized that supplying pulpits while in the seminary in itself did not provide a solution of many of the problems which the pastor faces during his first year of experience. Hence, Mount Airy has introduced the clinical method this year which is designed to overcome this difficulty. Students given definite preaching assignments will be asked to consider certain problems which face the congregation or its individual members, and will later discuss and study these problems before a class. In addition, with the introduction of the new method, students who receive financial aid from the Ministerium of Pennsylvania will be sent out to serve missions and other ministerium congregations, for which they will receive no cash compensation, their services being credited for the settling of their debt to the synod.—Das Letzte führen wir, wenn auch nicht auf die Bedürftigen beschränkt, in anderer Weise schon seit Jahren durch. Das Erste halten wir aus prinzipiellen und praktischen Gründen für verkehrt. Es ist nicht möglich, eine Missionsgemeinde zu versorgen, ihr tüchtige Predigten zu halten und den kirchlichen Jugenunterricht zu versehen und daneben seine volle Seminararbeit zu tun; von dem Schaden gar nicht zu reden, der damit häufig für den Charakter des jungen Mannes gegeben ist. Trifft man solche Einrichtung schon für Studenten des zweiten Jahres oder gar schon für die des ersten (untersten) Jahres, dann pflegt man bloß den Gedanken, daß gründliches theologisches Studium kein absolut nötiges Erfordernis für die Führung des Amtes ist. Wir lassen selbst Glieder der Mittelklasse nur von Ostern an zu gelegentlichem Predigen zu und fahren gut dabei.

Wie steht es mit der Pflege des Deutschen in unserem Proseminar, College und Seminar? Erhält das Deutsche sein Recht? Früher mußte man fragen: Erhält das Englische sein Recht? Wir gestehen gerne zu, daß das nicht zu allen Zeiten der Fall war, weder in den Vorbereitungsanstalten noch im Seminar, obwohl schon vor 25 Jahren keiner stärker auf die Anstellung eines englischen Professors am Seminar gedrungen hat als der, welcher diese Zeilen schreibt. Heute müssen wir fragen: Erhält das Deutsche sein Recht? Im College werden außer dem deutschen Sprachunterricht alle Fächer durch das Medium der englischen Sprache erteilt, nur der Religionsunterricht ist noch zweisprachig. Das kann auch nicht gut geändert werden; aber die Frage bleibt offen: sind genug Stunden für Deutsch angesetzt und sind genug Lehrer da, daß der Hauptnachdruck auf tägliche mündliche und schriftliche Uebungen gelegt und zugleich die wirklich Fähigen, aber auch nur sie, in die deutsche Literatur eingeführt, also zwei

ganz verschiedene Ziele gesetzt und erreicht werden können? Dieselbe Frage gilt von den Akademien und unseren zwei Proseminarien (Waverly und Seguin). Selbst im Seminar stehen wir vor der schwerlich noch lange aufzuschiebenden Frage: Sollten wir nicht einen Lehrer anstellen, der bloß deutsche Sprachübungen (mündliche wie schriftliche) zu leiten hätte, denn wir brauchen noch für viele Jahre nicht einsprachige, sondern zweisprachige Pastoren. Heute steht es so, daß Liturgik und Katechetik, der größte Teil der Exegese und Kirchengeschichte in Englisch getrieben werden, daß in Einleitung und Leben Jesu Parallklassen bestehen, daß Symbolik, Ethik und Pastorale in Deutsch vorgetragen werden, daß Dogmatik in der Unterklasse in Englisch gegeben wird, während in der zweiten und (von 1928 an) auch in der Oberklasse in Dogmatik wie Homiletik beide Sprachen benützt werden. Die praktischen homiletischen Uebungen finden schon seit mehr als 25 Jahren in beiden Sprachen statt. In dem Maß, in dem das Englische in den theologischen Stunden überhand nimmt, in dem Maß wird die Anstellung eines tüchtigen und erfahrenen Sprachlehrers dringlicher, wie auch die andere Frage auftaucht, ob dann die ganze Arbeit noch in drei Jahren absolviert werden kann. Es ist erfreulich, zu sehen, wie andere Synoden auch die Notwendigkeit besserer Pflege des Deutschen in ihren Anstalten betonen. Professor Fürbringer in St. Louis wird nicht müde darin. Ganz besonders aber zu beachten ist ein Artikel, den Dr. Melhorn in Verbindung mit seinem Bericht über die Konferenz für deutsche Interessen in Kitchener, Ontario, im Lutheran geschrieben hat (Okt. 20, '27). Wir halten ihn für so bedeutsam, daß wir ihn fast ungekürzt hierhersetzen. Dr. Melhorn schreibt:

All the United Lutheran Church in America should realize that approximately one-ninth of our total membership (100,000) conducts services entirely or partly in the German language. A few of our oldest churches—in Pennsylvania and New York—, are exclusively German in their preaching. There are also numerous new congregations—in the Canadian Northwest, in Texas, Nebraska, Kansas and Iowa, whose membership is familiar with the Bible, our hymns and prayers, largely in German. They consist of recent arrivals from Central Europe. Between these extremes are the majority of the group whose representatives assembled in this conference. They are classified as German-English, since both languages are used in their preaching.

All the United Lutheran Church should know that approximately 50,000 immigrants are coming each year into the United States and Canada, who have been instructed in Luther's Catechism and confirmed at Lutheran altars in the countries whence they came. About three-fifths of the 51,227 whom the "quota" immigration law admits from Germany are Lutherans. To these one adds the same proportion of newcomers into Canada. (In 1925 the Dominion received 2,349 Germans, 4,688 Swedes and Norwegians and a considerable number from Finland. Of the Scandinavians 98½ per cent are Lutheran in church attachment.) There are half a dozen other states of Europe, formerly

part of Germany and Austria-Hungary, whose people come to North America from Lutheran congregations. During any year in which the United Lutheran Church cannot show the reception of thousands of these newcomers it has failed in its obligations to those dependent on our missionary enterprises.

All the United Lutheran Church should know that we are not now supplying newly-formed German-using congregations with pastors trained in America. In fact, a pastor in Philadelphia recently remarked to us concerning old, historic churches: "If N— and M— and T— and myself were to die this year, our congregations would have great difficulty in calling as our successors clergymen knowing America from birth or long residence within the United States and Canada." They would be almost compelled to bring men in from abroad, although our Church has ministered in the German language for more than two hundred years, and once conducted colleges and theological training in that tongue.

All the United Lutheran Church can be expected to discern that our ministry of the Gospel must be determined by the ability of the people to understand the language used. No modern language is in itself an objective. We sometimes criticize the earlier generations of American Lutherans because the use of European languages was continued when in fact those to whom the Church ministered were born in North America and educated by American and Canadian schools into familiarity with the English language. But obviously abandoning the ministry in other than English while there is need of German and Scandinavian preaching is an equally great error. It is particularly out of harmony with the Church's divine commission when the reason for withdrawing a linguistic ministry is "nationalization". The Lutheran Church must be a factor in civic progress, but its primary purpose is to keep men in comumnion with God.

For the whole United Lutheran Church in America, the need of the college and seminary at Saskatoon for funds is a real obligation. It is a school that can be developed now, and every year's delay is little short of disloyalty to the mission obligation resting upon us. Saskatoon is in the center of a vast area that is opening for rapid settlement. The people who take up the farms in this region will father a generation of citizens of whom both the United States and Canada will be proud,—provided they do not lose their religion while struggling to establish homes. We came from the conference at Kitchener more convinced than ever before that this institution should receive a gift from every Sunday school that celebrates Reformation Day on Sunday, October 30th. The reasonable regard for present opportunities to conserve the spiritual life of thosands of souls justifies a special offering for the Saskatoon and Pacific Seminaries. With the latter, conditions of environment and employment are not identical with those of Saskatoon, but the folk whom the Pacific Seminary will serve have the same lack of an adequate ministry and must be reached at once.

Improvement in theological education is a favorite topic in these days, and much advice is reaching our seminary boards of trustees. The interest thus shown is most encouraging; expansion of the courses so as to include instruction pertaining to present-day conditions is quite proper, and our theological faculties are in process of rapid enlargement. But in one respect the older ones are probably approaching a mistake. They are neglecting to furnish from their classes men who can use two or more languages in their preaching. The Lutheran Church in America cannot do its duty to America if only English-speaking clergymen are graduated from our seminaries. We need professors of ethics, departments of Christian education and special instruction in missions, but we need at least as much a linguistic equipment that is sufficient to reach in their own tongue the hosts of folk who come here from sections of the globe where English is not the language. When denominations native to America and Canada or originating in Great Britain find it advisable to teach foreign languages in their seminaries, we are without excuse if we neglect bilingual training. The Board of American Missions has a department of German, Italian, Slovakian and Spanish in its section of Linguistic Interests. None of these tongues dare be eliminated from our program of preaching.

While foreign schools, such as Breeklum-Kropp in Germany, merit the support they are getting and while we thank God for the help we thus receive in manning vacant German pastorates, entire and long continued dependence on foreign institutions is not an adequate provision for the situation in Canada and the United States. We confidently expect the Board of American Missions to make categorical demands on our theological institutions within the next decade. They will not endure indefinitely their present handicaps. We have sons from German, Slovakian, Italian, and Spanish homes that can specialize in preaching in these vernaculars as well as in English. We need to check the influence of a widely propagated notion that the prevalence of numerous languages spoken on this continent is a Lutheran weakness. It is as discreditable to us that we cannot give the Gospel to the people in our communities in the speech most familiar to them as that we will not do so. The public schools and community life will take care of their secular culture. The Church must preserve the gift of tongues in its ministry.

Ist das Verständnis für besseren religiösen Unterricht auch im östlichen Teil unserer Kirche im Wachsen? Daß das der Fall ist, erkennt man aus den Berichten des Lutheran über die Sommerschulen, die im letzten Jahr (1927) hin und her in der U. L. C. gehalten worden sind. Die darauf verwendete Zeit ist ja noch viel zu kurz, aber es ist doch ein Anfang der Besserung der Verhältnisse. Ganz besonders erfreulich ist es, daß die alte Gemeindeschule von Zion in Philadelphia, die vielleicht etwas älter ist als die

älteste lutherische Gemeinde von Philadelphia, noch tapfer weitergehalten wird, und daß die englische St. Johannis-Gemeinde in Allentown, Pa., eben jetzt ein Gebäude für $250,000 errichtet hat, das in erster Linie für Schulzwecke dienen soll. Wir lesen darüber: The school was founded eight years ago "in the faith that week-day religious instruction would become the recognized solution of the gravest educational problem of our American life". There are three directors of religious instruction under whom 42 volunteer teachers are serving. Different grades attend on successive afternoons. There is a regular attendance approximating 600.

Verschmelzung der *Lutheran Church Review* und des *Lutheran Quarterly*. Die letzte Nummer des Lutheran Quarterly bringt die folgende Mitteilung: As a result of the recommendation of the Fifth Convention of the United Lutheran Church in America, at Richmond, Va., in October 1926, The Lutheran Quarterly and The Lutheran Church Review, which has been edited for the Faculty of the Lutheran Theological Seminary at Philadelphia by the Rev. Paul J. Hoh, and published by the Alumni Association of that seminary, have been consolidated. The name of the new journal is "The Lutheran Church Quarterly". The members of the editorial board are Raymond T. Stamm and M. Hadwin Fischer, elected by the Gettysburg Seminary, and C. M. Jacobs and Paul J. Hoh, elected by the Philadelphia Seminary. While owned and published jointly by these two seminaries, The Lutheran Church Quarterly is not to be regarded as the official organ of either or of both, or of the United Lutheran Church in America. It is intended, rather, to be a medium through which theological thought, primarily within the United Lutheran Church in America, can find expression, and through which also the more important developments in Christian thought and belief outside of that church can be brought to the attention of its readers. Its publishers and editors look upon it as a trust, to be administered for the whole church and earnestly solicit the co-operation and support of all who are interested in the things for which it exists.—Wir gestehen, daß wir das Eingehen der Lutheran Church Review aufrichtig bedauern. Sie hat in so vielen Jahren den gesunden Standpunkt des Generalkonzils fähig und tapfer vertreten und ist darüber hinaus Jahre lang die Sammelstelle für viele wertvolle Artikel auch solcher gewesen, die nicht gliedlich mit dem Generalkonzil verbunden waren. Wieviel treue Arbeit hat insonderheit der heimgegangene Dr. Schmauck an sie gewandt! Ob das neue Organ einen so klaren Ton von sich geben wird? Gott gebe es, denn bei allem notwendigen Fortschreiten in der theologischen Erkenntnis kann doch nur dann die Lutherische Kirche unseres Landes eine gottgefällige Zukunft haben, wenn sie zugleich am Erbe der Väter festhält und es stets neu erwirbt.

Eine neue englische Uebersetzung des Kleinen Katechismus. In diesen Wochen erschien der Probedruck der neuen

engliſchen Ueberſetzung des Katechismus. Ihr Vorwort iſt von den Gliedern des Ueberſetzungskomitees unterzeichnet: J. N. Andersen, Vorſitzer (Norwegiſche Luth. Kirche), E. Poppen, Sekretär (Ohioſynode), G. Fahlund und S. J. Sebelius (Auguſtanaſynode), K. M. Matthieſen (Däniſche Ver. Kirche), M. Reu und J. Bodenſieck (Iowaſynode), J. Sheatsley (Ohioſynode), Geo. Sverdrup (Lutheran Free Church), C. A. Mellby (Norweg. Luth. Kirche), G. A. Getty und J. C. Mattes (Verein. Luth. Kirche in Amerika). Das Vorwort läßt ſich über Entſtehung und Normen der Ueberſetzung ſo aus: In the past, the lack of a perfectly satisfactory English translation of Luther's Small Catechism has often been deplored. True, there were translations of the Catechism, but some of them were so free that its rich contents suffered loss, while others failed to conform to the genius of the English language. Another disagreeable feature was that nearly every Lutheran synod printed and used a version of its own. Time and again it was asked: "Is there really no way of reproducing, unabridged, all the precious truths of the Catechism in good, idiomatic English, in language intelligible also to our children and the common people? Is there no way of procuring an English translation that might hope to obtain the approval of all branches of American Lutheranism, so that we would have a uniform English Catechism as well as a uniform Common Service?" To secure such a translation appeared to be a task worthy of the Church's most serious efforts. The approaching four-hundredth anniversary of the publication of the Small Catechism helped to call forth general interest in this enterprise.

The Scandinavian synods—let it be said to their credit—took the initiative. As early as 1922, a motion was made at the convention of the Norwegian Lutheran Church that a jubilee edition of Luther's Small Catechism be printed, and it was resolved "to begin negotiations with other Lutheran church-bodies with the view of editing a uniform English text of the Catechism". By order of the Board of Elementary Christian Education of the Norwegian Lutheran Church, the Rev. N. Andersen, the synodical director of this work, made arrangements for a meeting with representatives of the Augustana Synod and the United Danish Lutheran Church. The "Joint Committee", under which name these representatives had organized, resolved on Nov. 11, 1924, "to approach all the Lutheran synodical bodies of America with the proposition of uniting on a uniform jubilee edition of Luther's Small Catechism". On March 6, 1925, the presidents of all Lutheran synods of America were informed of this action of the committee. In addition to this, the Rev. Andersen personally visited nearly all the synodical presidents in order to interest them in this important work and to win their co-operation. All of them expressed their willingsness to cooperate; some of them even induced their synods to pass pertinent resolutions. It is regretted that Dr. Pfotenhauer, the president of the Missouri Synod, declined to take part in an official way. The other presidents

appointed the members of the projected committee of translators. On February 16, 1925, the committee had its initial meeting at Chicago, and organized by electing the Rev. J. N. Andersen president and the Rev. Em. Poppen secretary.

The first question that presented itself concerned the form of the German text to be used as the basis for the English translation. Professor M. Reu was requested to submit, at the following meeting, a complete and thorough statement dealing with this question. This was done. In deference to the wishes of the committee this article, in somewhat enlarged form, was printed (*A New English Translation of Luther's Small Catechism,* by M. Reu, Wartburg Publishing House). It was demonstrated that the first complete edition of Luther's Small Catechism was the edition of 1531; here we find for the first time the truly beautiful explanation of the Introduction to the Lord's Prayer, and here we find, between the fourth and fifth parts, the statement dealing with "Confession" (cf. Mueller, *Symbolische Buecher,* p. 363 f.). But the edition of 1531 is likewise the last one which Luther personally supervised; in subsequent editions changes appear or disappear according to the printer's or proof reader's pleasure. The committee resolved to consider the 1531 edition as the proper German original to be translated.

Thus a foundation was supplied which proves to be identical with that upon which the oldest Scandinavian translations were based. The first official translation of the Catechism for Denmark and Norway, prepared by Petrus Palladius and printed in 1538, together with Bugenhagen's preface of May 13, was based upon the edition of 1531 (cf. A. Chr. Bang, *Dokumenter og Studies vedroerende den lutherske katekismus' historie i Nordens kirker,* I, Christiania, 1893, pp. 193-230). The same applies to the oldest Swedish translation which we find in H. Lundstroem, *Historisk-Kritisk Utredning angående Luthers Lilla Katekes,* Stockholm, 1917, in the form of a reprint of 1567.

In three particulars, however, we decided to depart from the edition of 1531. (1) The words, "I am the Lord thy God", though missing not only in 1531 but in all editions between 1529 and 1546, were inserted for the sake of completeness; (2) the second section of the part "Of Confession" was omitted (cf. Mueller, *Symbolische Buecher,* p. 363 f.) because its nature is liturgical rather than catechetical; (3) quotations from the Scriptures which occur in the Catechism were not translated from the German, but given in the rendering of the Authorized Version.

These premises must be borne in mind if the text here offered is to be judged fairly. It will be seen, for instance, that we were justified in omitting "The Office of the Keys"; this part was not composed by Luther himself nor is it found in any of the editions which appeared prior to his death or in the older Scandinavian translations. For the same reason we omitted the threat in the Second Commandment and the promise in the Fourth Commandment, again in agreement with the

earlier Scandinavian translations. In conformity to these principles we offer "Remember the Sabbath day to keep it holy" in the Third Commandment, instead of giving a literal translation of Luther's word ("Thou shalt sanctify the holy day"; note that even the Latin text in the Concordia still has "Memento, ut diem Sabbathi sanctifices"). It is the explanation which must guard the Lutheran interpretation of this commandment. Here you will find the reason why, in the Tenth Commandment, we did not simply reject the rendering "nor his ox, nor his ass", as the majority desired, but retained it, by way of an experiment, putting the rendering "cattle" beside it in parenthesis. Concerning these and similar problems respecting the text, we refer to the above-mentioned pamphlet by Dr. Reu, which should be read by every one before he criticizes the textual basis of this new translation.

A perusal of this pamphlet will likewise be of service when one studies the translation here offered. Our translation will, no doubt, be better understood and appreciated after one has compared the pertinent statements, especially those concerning the various Latin and English translations.

The translation was prepared by a subcommittee consisting of Doctors Fahlund, Mattes, Mellby, and Sheatsley. The text proposed by this sub-committee was thoroughly discussed at the plenary meetings of the committee, several of them lasting two days. A particularly thorough revision was made at the final meeting, held on September 13 and 14, 1927.

The translation will be submitted to the various co-operating bodies during the summer of 1928. God willing, a jubilee edition will be printed in 1929 and introduced in our churches and schools. It certainly would be a great achievement if all the co-operating synods could unite on *one English form of the Catechism.*

Wer sich für die neue Ueberſetzung intereſſiert, ſollte ſich bei unſerer Buchhandlung ein Exemplar (25 Cents) beſtellen und es gründlich ſtudieren. Ausſtellungen und Wünſche ſind zu richten an Rev. Em. Poppen, Grove City, Ohio. Das Komitee wird im Februar nochmals eine Sitzung halten und die eingelaufenen Ausſtellungen prüfen, um dann im Sommer das Reſultat ſeiner Arbeit den einzelnen Synoden zur Beſchlußfaſſung vorzulegen. M. R.

## Ausland

**Deutſchland.** Ein treffliches Wort aus dem Mund des deutſchen Innenminiſters in Verbindung mit dem Kampf um das neue Schulgeſetz. Bei der erſten Leſung des Reichsſchulgeſetzes am 18. Oktober 1927 hat der Deutſche Reichsminiſter des Innern ſeine Rede im Reichstag ſo geſchloſſen: „Geſtatten Sie mir zum Schluß, nach dieſen vorwiegend rechtlichen und tatſächlichen Ausführungen noch einige allgemeine Bemerkungen. Im Vordergrund des Intereſſes für weite Kreiſe ſteht die Berückſichtigung des Elternwillens und die Förderung der Erteilung des Religionsunterrichts in

Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgesellschaft, d. h. im Glauben der Väter. Wir sprechen und schreiben viel von der inneren Erneuerung unseres Volks. Denken wir dabei an den Beruf der Schule, in hervorragender Weise hieran mitzuwirken. Wahre Erneuerung ist aber nicht möglich, wenn der Mensch sie zu entwickeln sucht aus seinem Innern heraus, nur durch die eigne ihm innewohnende Kraft; sie ist nur möglich, wenn sie entspringt aus der Quelle des Ewigen. Zu dieser Grundauffassung hat sich die Reichsregierung bekannt, als sie am 3. Februar dieses Jahres durch den Mund des Herrn Reichskanzlers erklärte: „Wir sehen, daß unsere ganze heute bestehende Kultur auf christlicher Grundlage erwachsen ist. Aus diesem Mutterboden heraus muß sich der Geist des deutschen Volkstums immer wieder erneuern. Solche Gedankengänge werden ihre Auswirkung finden bei dem von der Reichsregierung in Aussicht genommenen Schulgesetz." Dieses Versprechen gilt es jetzt einzulösen. Wenn wir mit besonderem Ernst und mit dem Gefühl gesteigerter Verantwortung an diese Aufgabe herantreten, so darum, weil es sich um die Zukunft unseres Volkes handelt. Die Jugend ist die Trägerin der Zukunft. . . Wir wollen ein Geschlecht heranbilden, welches unerschütterlich feststeht in den Kämpfen einer sturmbewegten Zeit. . . . Wir alle wissen um diese Kämpfe, auch die Jugend weiß darum; sie lernt die Not und den Kampf des Lebens früher kennen, als es in glücklicheren, ruhig dahinfließenden Zeiten der Fall ist. Ich spreche nicht nur von der äußeren materiellen, ich denke vor allem an die innere Not. In sinnverwirrender Fülle stürmen Eindrücke widerstreitendster Art auf den jungen Menschen unserer Tage ein. Groß ist die Zahl der Führer, die sich ihm anbieten, und am Wege so manchen Führers zu falschen Zielen sind enttäuschte und verzweifelte Existenzen zusammengebrochen. Wenn Zügellosigkeit und Schamlosigkeit auf allen Gassen sich breitmachen, wenn das Gefühl für Recht und Unrecht weithin verloren gegangen ist, so besteht für den jugendlichen Menschen die erhöhte Gefahr, den Versuchungen der Zeit zum Opfer zu fallen. Für diesen Kampf dem jungen Menschen die Rüstung mitzugeben, ist Aufgabe des Zusammenwirkens von Schule und Elternhaus. . . . Im Widerspruch zum Geist der Zeit zu stehen, vermag nur der wahrhaft freie Mensch. Darum soll die Schule freie Menschen erziehen. Wahre Freiheit besteht aber nur da, wo der Mensch gebunden ist an Gott. Freiheitsideale, die losgelöst sind von Gott, führen zur Unfreiheit, zur inneren Vereinsamung und hindern das Entstehen wahrer Volksgemeinschaft. Nicht um religiöse Beeinflussung im landläufigen Sinn handelt es sich also, wenn in Uebereinstimmung mit dem Willen der Elternschaft die christliche Schule gesichert werden soll. Einer Zeit der Autoritätslosigkeit, die gerade darum nach Autorität ruft, kann nur geholfen werden durch Hinweis auf die letzte, höchste Autorität. In solch freiwilliger Gebundenheit führt ein Weg von Mensch zu Mensch, und wir können ein Stück Volksgemeinschaft zurückgewinnen oder neu bilden. So werden unter Mitwirkung der Elternschaft Schulfragen im besten Sinne zu Volksfragen nicht als Ausfluß sogenannter Privilegien für Verteidiger der alten Gesellschafts-

und Wirtschaftsordnung, sondern in innerer Verbundenheit im Dienst der Jugend. Lassen Sie uns auf diese Gewissensfragen nach einer Antwort ringen, mit der wir vor der Zukunft bestehen können. Möchten die Wünsche und Hoffnungen auf Erlangung eines Reichsschulgesetzes auf der Grundlage wahrer Gewissensfreiheit in Erfüllung gehen, zugleich als ein sichtbares Zeichen innerer Erstarkung unseres Vaterlandes!" — Das war ein gutes und tapferes Wort; wenn das deutsche Volk darauf hört, steht nochmals eine innere Gesundung in Aussicht.

Lutherische Tagungen in Deutschland. Vom 19. bis 23. September tagte in Marburg die Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz. Inbezug auf die Teilnehmerschaft ist sie, wie im Ev.-Luth. Zeitblatt" berichtet wird, ihren Vorgängerinnen nicht gleichgekommen. „Die Anzahl der regelmäßigen Besucher der Veranstaltungen mag sich auf höchstens 300 belaufen haben. Von Amerika war fast gar kein Besuch erschienen, obwohl vorher das Gerücht ging, daß viele Amerikaner erscheinen würden [das führte sich wohl auf die gemeinsam gemachte Besuchsreise vieler Missourier zurück]. Aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Frankreich, Estland war je ein Vertreter anwesend, aus der Tschechoslowakei zwei. Auffallend war die verhältnismäßig geringe Beteiligung der hessischen landeskirchlichen Geistlichkeit. Die öffentlichen Abendversammlungen waren gut besucht. Das „gebildete" Marburg war allerdings spärlich vertreten; die einfachen Marburger Bürger aber füllten die „Stadtsäle" und die Kirchen. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Kirchenpräsident D. Veit aus München, im Schlußgottesdienst der Vorsitzende der Konferenz, Landesbischof D. Ihmels aus Dresden. Das waren gewiß glaubenstärkende Zeugnisse. Die drei Hauptvorträge lagen in den Händen des hannoverschen Landesbischofs D. Marahrens („Was hat Luther heute der Jugend seines Volkes zu sagen?"), des Leipziger Systematikers D. Sommerlath („Unsere Zukunftshoffnung"), und des Erlanger Historikers D. Elert („Die Botschaft des 7. Artikels der Augustana"). Das zweite Thema war durch die Schrift von Althaus über „Die letzten Dinge" an die Hand gegeben. Wir haben zur Zeit, da wir dies schreiben (19. Dez.) nur den Eingang des Vortrages zu Gesicht bekommen, können aber infolge unserer Bekanntschaft mit diesem verhältnismäßig jungen Systematiker und seiner Schrift über „Die Entstehung des neuen Lebens nach Paulus" sehr gut verstehen, was das „Ev.-Luth. Zeitblatt" darüber berichtet: „Prof. S. bereitete seinen Hörern eine Erbauungsstunde im guten Sinn des Wortes. Es gibt Leute, für die in solchem Urteil ein Tadel liegt. Aus Kreisen junger Marburger Theologen hörten wir, daß der Vortrag, an wissenschaftlichem Maßstabe gemessen, zu oberflächlich gewesen sei. Dies rechnen wir dem Vortragenden nicht zur Unehre an. Denn diejenigen, die für Glaubensaussagen die Heilige Schrift die höchste Autorität sein lassen, erscheinen denen, die ihre eigenen Gedanken für tiefsinniger halten als Gottes Wort, immer als oberflächlich. Uns war es eine Freude, in Prof. Sommerlath einen Theologen zu erkennen, der ernste Wissenschaft-

lichkeit mit der Anerkennung der Schrift als der Norm des Glaubens verbindet." In der angeschlossenen Aussprache ist es mit Dank zu begrüßen, daß — nach D. Laibles Bericht — die Meinung, daß sich Jesus in seinem Urteil über die Nähe oder Ferne seiner Wiederkunft geirrt habe, vom Referenten wie anderen, besonders D. Jelke von Heidelberg, mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden ist. Das eigentliche Ereignis der Tagung war offenbar der Vortrag Elerts. So klare und scharfe und, wenn man ihnen Folge geben wollte, so weittragende Urteile sind schon seit langem nicht mehr auf der Konferenz ausgesprochen worden. Daß dies in Marburg geschah, wo einst Luther sprach: „Ihr habt einen anderen Geist", und wo kürzlich der letzte kümmerliche Rest von lutherischer Kirche (außerhalb der Lutherischen Freikirche) schmählich begraben worden ist, läßt das sonst so Betrübende, daß die Lutherische Konferenz im unierten Marburg tagte und ihre Sitzungen in der Aula der ausgesprochen liberalen Universität (hier stand Herrmann und stehen noch Rade, Jülicher, Heiler usw.!) abhielt, fast für einen Augenblick vergessen. Es ist derselbe Elert, der in Lausanne mit erfrischender Kraft betont hat, daß ohne Einigkeit in der Lehre alle Einigungsversuche der Kirchen ihr Todesurteil in sich tragen, und es unmißverständlich sagte, daß das Erbe der lutherischen Reformation nicht preisgegeben werden könne noch dürfe. Der Vortrag ist es wert, daß er in Separatdruck zugänglich gemacht wird. Wie klar und scharf wird der Inhalt des 7. Artikels der Augustana aus der Entstehungszeit heraus deutlich gemacht; wie wird er gegen Entfremdungen und Ueberfremdungen, die im Lauf der Zeit dazu getreten sind, scharf abgegrenzt; wie wird betont, daß nicht der Glaube und die Gläubigen die Kirche machen, sondern allein das Wort, genauer das Evangelium von der in Christus vorhandenen Sündenvergebung, welches Glaube und Gläubige schafft; wie wird in ganz ungewohnter und erfreulicher Weise auf Reinheit der Evangeliumsverkündigung gedrungen und es ausgesprochen, daß diese Reinheit zwar vor allen Dingen in der Botschaft von der in Christus vorhandenen Vergebung vorliegen müsse, wie schließlich aber alles, was die Augustana bekennt, konsequente Ausführung dieser Hauptwahrheit sei; wie wird den bestehenden Kirchen, auch den lutherischen, vorgehalten, wie weithin es in ihnen an dieser unverfälschten Botschaft fehle; wie wird auch nicht verschwiegen — ein Ton, den man seit 1907 wohl schwerlich auf der Konferenz gehört hat —, daß man in der preußischen Union, der doch die zur Konferenz, und zwar der „Engeren Konferenz", angeschlossenen „Vereinslutheraner" angehören, im besten Fall noch lutherische Einzelgemeinden, aber keine lutherische Kirche mehr hat. Hier etliche Sätze: „So weit die lutherischen Einzelkirchen der Gegenwart dieser Ueberfremdung verfallen sind, so weit haben sie auch das Recht, das die Bekenner von 1530 für sich in Anspruch nahmen, das Recht, ihre Kirche für die Una Sancta Catholica zu erklären, verwirkt, . . weil sie auf ihren Kanzeln, in ihrer Theologie, in der Praxis des kirchlichen Lebens den einfältigen Gedankengang von Augustana VII tausendmal verleugnet haben." „Fruchtbare Ethik finden wir auch im Konfuzianismus, glän-

zende Hierarchie auch beim Dalai-Lama, Wissenschaftlichkeit auch in der Synagoge, Kampf gegen den Alkohol auch beim Türken, Jugendbewegung in Moskau — Vergebung der Sünden allein bei Jesus Christus. Dies zu wissen und aus diesem Glauben zu leben, das ist Luthertum." „Synkretismus ist die Meinung, daß durch Addition verschiedener auseinanderstrebender Bekenntnisse Gemeinschaft hergestellt werden könne. Sofern man auch unser Bekenntnis mit anderen addieren möchte, würde dies voraussetzen, daß unser Bekenntnis eine Summe von Einzellehren enthielte, von denen man einige annehmen, andere verwerfen könnte. Das ist ein Irrtum. Das Augsburger Bekenntnis ist ein Ganzes, bei dem jedes einzelne Glied aus dem Evangelischen Ansatz (Vergebung in Christo) stammt. Man kann nicht einzelne Stücke verneinen, ohne damit das Ganze zu verneinen." „Aus jener Minimalforderung des 7. Artikels ergibt sich ferner die Verwerfung jedes Versuchs, die fundamentale Bedeutung von Wort und Sakrament durch andere Funktionen der kirchlichen Gemeinschaft zu ersetzen oder zu verdunkeln. Solche Versuche sind alle Unternehmungen, die Kirchengemeinschaft durch Herstellung einer Verwaltungseinheit auf Kosten der Einheit in Predigt und Sakrament oder, was dasselbe ist, im Bekenntnis erzielen zu wollen. Sodann alle Versuche, der scheinbaren oder wirklichen Unwirksamkeit der Predigt der Kirche durch ethische Veranstaltungen irgendwelcher Art aufhelfen zu wollen. Daß die Kirchenglieder sittliche Verpflichtungen haben, auch sofern sie Kirchengemeinschaft sind, das leugnet niemand. Und daß die sittlichen Zustände — sittlich im weitesten Sinn des Wortes, sodaß auch Politik, Sozialethik, Kunst darunter verstanden werden, auch die Amtsführung vieler Geistlicher und ihrer hierarchischen Vorgesetzten — daß hier vieles zum Himmel schreit, desgleichen. Wenn die Kirche dies nicht sieht oder vertuscht oder durch einseitige Parteinahme für irgendwelche Faktoren des sozialen Lebens dies noch verschlimmert, so ist dies nur ein Zeichen, daß das Salz dumm geworden ist. Ein Zeichen, daß sie mit der Reinheit des Evangeliums auch das Verständnis für das Gesetz, für Buße und das Gericht Gottes verloren hat." „Wer dem Wort Gottes nicht mehr die Kraft zutraut, die Leute zur Buße zu rufen, der baut mit aller sonstigen Vielgeschäftigkeit keine Kirche, sondern an der Kapelle, von der Luther urteilte, daß sie der Teufel überall neben der Kirche errichtet." Mit Artikel VII „ist die Bereitschaft ausgesprochen, mit allen Christen Kirchengemeinschaft zu halten — unter einer einzigen Bedingung: daß wir mit ihnen eins sind in der Lehre". „Die entscheidende Frage der nächsten Jahre wird sein, ob unsere lutherischen Partikularkirchen sich verjüngen lassen und insgesamt zu ihrer eigenen Jugend zurückkehren. Gelingt es ihnen nicht, verkaufen sie das Erstgeburtsrecht der reinen Predigt des Evangeliums für allerlei synkretistische Linsengerichte, so graben sie nicht nur ihr eigenes Grab, sondern sie betrügen auch die Christenheit insgesamt um die Botschaft, die der Herr der Kirche uns an alle andern aufgetragen

hat. Wer selbst im Sumpf versinkt, kann keinen Ertrinkenden retten!" Das waren tapfere Worte an dem Ort: in Marburg und in der Allgemeinen Lutherischen Konferenz. Konsequent durchgeführt, machten sie die Sonderexistenz des Lutherischen Bundes unnötig und bedeuteten eine Erneuerung der gesamten Lutherischen Kirche Deutschlands. Aber ob man auf sie hören und sie durchführen wird? Das ominöse Schweigen, mit dem man auf Elerts Vortrag antwortete und das auch ein so gewandter Vorsitzer wie D. Kaftan nicht in eine lebhafte Aussprache verwandeln konnte, war gewiß nicht verheißungsvoll. Die Antwort hätte ein inneres Zujauchzen und eine einmütige Entschlossenheit sein sollen: Das ist die Stimme der Wahrheit, und wir wollen ihr folgen! Nun wissen wir wohl: Feste Entschlüsse verbunden mit der Zähigkeit, trotz aller Hindernisse sie in Gottes Namen durchzuführen, werden in der Stille geboren. Möge Elerts Vortrag in der Stille weiterwirken, bis eine Jugend kommt, die zum Bruch mit dem Alten und zum Pflügen eines auf Augustana VII ruhenden Neuen bereit ist! Professor D. Elert aber gebührt der Dank all derer, die das lutherische Zion lieben und darum beten, daß im Mutterland der Reformation wieder ein Luthertum entstehen möge, das in seiner Ganzheit in Wahrheit auf der Augustana steht. — Eins ist uns aufgefallen in den Anzeigen der Marburger Tagung, daß man nämlich an Stelle des alten Namens „Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz" nun auf einmal den neuen „Lutherisches Einigungswerk" hat treten lassen. Soll das bedeuten, daß die Konferenz von jetzt an sich als den einzigen Sammelpunkt für alles, was Lutherisch sein will, betrachtet? Dann würde das heißen, den Anspruch erheben, daß sich z. B. auch die Lutherische Kirche Amerikas mit ihr vereinigen müßte. Das wären törichte Hoffnungen, die wir den Leitern nicht zutrauen. Oder soll der neue Name bloß bedeuten, daß die Lutherische Konferenz die europäische Repräsentantin des Lutherischen Weltkonvents sein soll? Aber auch da würde der Name nicht zur Wirklichkeit stimmen, denn gehört nicht auch der Lutherische Bund dem Weltkonvent an, der bei seiner Tagung in Nürnberg nicht bloß vom Präsidenten D. Knubel in New York, sondern auch von D. Morehead, dem Vorsitzer des Fortsetzungsausschusses des Weltkonvents, begrüßt worden ist; und war nicht auch die Neuendettelsauer „Gesellschaft", die kein offizielles Verhältnis zur Lutherischen Konferenz unterhält und sich erst kürzlich wieder mit dem Lutherischen Bund identifiziert hat, bei dem Weltkonvent in Eisenach vertreten? Jede Konferenz kann sich nennen, wie sie es für gut findet, aber ist es geraten, seinen alten Namen so zu ändern, daß darüber lutherische Brüder sich müssen zurückgesetzt fühlen? Wir nehmen der Liebe nach an, daß dies nicht beabsichtigt ist.

Tagung des Lutherischen Bundes. Vom 10. bis 12. Oktober hielt der Lutherische Bund seine Tagung in Nürnberg, wohin er der Einladung der Neuendettelsauer „Gesellschaft" gefolgt war. Nach der Morgenandacht, von Missionsdirektor Ruf geleitet, eröffnete Pastor Hübener von Satow in Mecklenburg die Tagung. Vertreter des

Landeskirchenrats wie der theologischen Fakultät in Erlangen und andere begrüßten den Bund, auch von D. Knubel und D. Morehead waren Briefe eingelaufen, in denen seine Bekenntnistreue anerkannt und die Fortführung seines Sonderbestandes unterstrichen wurde. Drei Vorträge standen auf der Tagesordnung: „Luther und die Lutherische Kirche", von Lic. Dr. Burgdorf aus Fürstenwalde, „Der Weltkampf um die Seele des Kindes" von dem Direktor des Allgemeinen Ev.-Luth. Schulvereins, Dr. Kropatschek aus Dresden, und „Die Entwicklungsgeschichte der vereinslutherischen Bewegung" von Superintendent Reuter in Stolp. Domprediger F. Bard aus Schwerin predigte in der Egidienkirche vor einer Zuhörerschaft von bald tausend Seelen über die erste Bitte des Vaterunsers, während Stadtpfarrer Wirth als Obmann der Dettelsauer Gesellschaft nochmals restlose Bekenntnistreue nachdrücklichst unterstrich. Dieser Abendgottesdienst und Sup. Reuters Vortrag waren der Höhepunkt. Ueber den letzteren berichtet das Breslauer „Kirchenblatt": „In ganz sachlicher Weise wurde hier das Trauerspiel einer bedeutsamen kirchlichen Bewegung, die mit der Union sich auseinandersetzen wollte, beschrieben. Der Vortrag ließ die Hauptvertreter des Vereinslutherтums selbst von Meinhold und Otto an bis in die Gegenwart zu Worte kommen. Welches Selbstgericht sprach aus diesen Worten! *Vor* den Entscheidungen (bei Einführung der Gemeindeordnung und der Konstituierung der Kreis- und Provinzialsynoden bis zur Generalsynode) die starken Worte: „Unmöglich"; „damit gibt die Lutherische Kirche sich selbst auf"; *in* der Entscheidung höchstens matte Rechtsverwahrungen, über welche die Kirchenbehörden glatt hinweggehen, oder völliges Stillschweigen! *Nach* der Entscheidung Selbstberuhigungen, es sei „töricht, an solchem Stück zum Märtyrer zu werden", und die Hoffnung auf die nächste Entscheidung. Das zeigte die Aussprache, die von dem zweiten Vorsitzenden, Pastor Grube aus Berlin (Freikirche), geleitet wurde. Hier wurden die Folgerungen gezogen: Es ist ein Wahn, die Union innerhalb der Union bekämpfen zu wollen. Es ist ein folgenschwerer Irrtum, die Union nicht als eine Tatsache zu erkennen, die sich unausgesetzt auswirkt. Sie schwächt und erweicht Charaktere. Sie macht nicht Halt vor den Grenzpfählen Altpreußens. Sie greift auch hinüber in die lutherischen Landeskirchen. Das ist die große Gefahr, die der Lutherische Bund fast als einziger Verband zu zeigen und zu bekämpfen für heilige Pflicht hält." Der treue Gott wolle die weitere Arbeit des Bundes segnen. Sie ist jetzt noch nötig; wir fürchten, sie wird noch immer nötiger werden. Doch nicht nur der Union in Preußen gegenüber hat er seinen Beruf, sondern ebenso sehr der Union in den lutherischen Landeskirchen gegenüber, die nicht nur die Union in breitem Strom zu sich hereinströmen lassen, sondern auch dem Liberalismus, wenn auch noch nicht rechtlich, so doch praktisch Gleichberechtigung zugestehen. Es ist gut, daß Gott noch Wunder tun kann. Ohne ein solches wird die Lutherische Kirche Deutschlands, die doch noch so viel reiches, inneres Leben in manchen ihrer Kreise in sich birgt, in ihrer Mehrheit den Beruf weder erkennen noch verwirklichen, den ihr Professor Elert zu-

gewiesen hat. Gewiß, das Wort, das lautere Gotteswort allein kann Herzen umschaffen; wie aber, wenn man es den Menschen soweithin nicht mehr in seiner Reinheit darbietet, sondern Menschengedanken an seine Stelle setzt? — Wer den „Lutherischen Bund" stärken will, bestelle und lese das von ihm herausgegebene „Ev.-Luth. Zeitblatt" (jährlich $1.50; unsere Buchhandlung besorgt es gerne).

Tagung des Ev.-Luth. Schulvereins in Leipzig. Dieselbe fand statt am 17. und 18. September. Oberkirchenrat D. Gösch hielt die Festpredigt in St. Nikolai; Direktor Dr. Kropatscheck, der treue, unermüdliche Mann, legte den Bericht seiner umfangreichen, auch nach Dänemark, Schweden und Norwegen sich erstreckenden Tätigkeit vor. Den Hauptvortrag hielt der Reichstagsabgeordnete Pfarrer D. Mumm. Er behandelte die Hauptpunkte des so wichtigen neuen Reichsschulgesetzes. Sozialistische und kommunistische „Genossen", die sich in den Saal gedrängt hatten, konnten ihn durch all ihre Zwischenrufe nicht zum Schweigen bringen. Als er aber am Schluß seines Vortrages mit erhobener Stimme in den Saal hineinrief, daß die Sache Jesu Christi dennoch den Sieg behalten werde, „und ob die Welt voll Teufel wär", da erhob sich ein Höllenlärm im eigentlichsten Sinne des Wortes. Mit wüstem Gebrüll, drohend erhobenen Fäusten und haßverzerrten Gesichtern drängte die Menge den Türen zu. In diesem Augenblick setzten im Saal die Posaunen ein, und stehend sangen die Zurückgebliebenen „Ein feste Burg ist unser Gott". Draußen antwortete man mit der „Internationale". Doch die Posaunen und die Sänger im Saal waren stärker. Da zogen sie draußen ab, und die wichtige Tagung konnte mit Gebet ruhig und würdig schließen. Möge der treue Gott auch die Sache des Vereins, jetzt und allewege, zum Siege führen!

Frohe Botschaft aus den lutherischen Freikirchen. Die Vereinigung der Hermannsburg-Hamburger und der Hannoverschen Freikirche steht bevor. „Unter dem Kreuz", herausgegeben von Pastor Werner in Hermannsburg, berichtet unter dem 13. November: „Die (diesbezüglichen) Verhandlungen nahmen einen guten Verlauf. In brüderlicher Sachlichkeit wurde zunächst die noch vorhandene Verschiedenheit in der Stellung der beiden Kirchen zur Hermannsburger Mission besprochen. Es kam dabei zum Ausdruck, daß diese Verschiedenheit nicht mehr als Hindernis voller kirchlicher Vereinigung angesehen werden kann, nachdem die Selbständigkeit und der lutherische Bekenntnischarakter klar vor der Oeffentlichkeit kundgegeben sind, und nachdem seitens der Hermannsburg-Hamburger Freikirche klargestellt worden ist, daß nach ihrer unveränderlich bestehenden Ordnung ihre Mitglieder, also auch ihre in der Mission arbeitenden Kirchenglieder, nicht in der Hannoverschen Landeskirche zum heiligen Abendmahl gehen." Es sollen die beiden Kreise in Form von zwei Superintenduren im geeinten Körper weiterbestehen. Im Jahr 1928 soll der Schritt, D. v., beschlußmäßig vollzogen werden. — Auch in Niederhessen, wo aus der Renitenz

der 70er Jahre schließlich zwei sich bekämpfende Freikirchen hervorgegangen waren, ist nach dem Tode Schlunks der böse Riß entfernt; die beiden Kirchen werden sich in diesem Jahre zusammenschließen. Da in Hannover wie in Niederhessen die freikirchliche Bewegung ursprünglich eine einige war, ist hiermit eine böse Wunde geheilt. Abgesehen von Missouri besteht dann zwischen allen lutherischen Freikirchen Deutschlands Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft.

Totenschau. Von den in Deutschland im Jahre 1927 heimgegangenen Theologen nennen wir Oberkirchenrat D. Bard in Schwerin (17. April), auf dessen Lebenserinnerungen wir kürzlich hingewiesen haben; den in Amerika gebürtigen Kirchenhistoriker Arnold in Breslau (April); den trefflichen Leipziger Kirchenhistoriker D. Böhmer (25. März), dessen Lebenswerk wir schon früher kurz gewürdigt haben; den Landessuperintendent D. Max Kliefoth in Doberan (31. Dezember 1926); den Greifswalder Systematiker Johannes Kunze (20. Juli), der nach langem schwerem Leiden starb; den Vizepräsidenten des preußischen Ev. Oberkirchenrats, D. Conrad (9. Sept.), der durch seine Gebetbücher auch manchem hierzulande bekannt geworden ist; den Exegeten Riggenbach in Basel (4. Okt.), den ausgezeichneten Mitarbeiter an Zahns Kommentar; den ehemaligen Rektor an der Diakonissenanstalt in Dresden, D. Molwitz (1. Nov.), den treuen und bescheidenen, aber tüchtigen Mann; den ehemaligen Direktor der Leipziger Mission, D. Paul, in Schweta bei Leipzig (10. Okt.), und den Kirchenrat Stirner in Neuendettelsau (10. Nov.). Zu den beiden letzten noch ein besonderes, wenn auch kurzes Wort:

D. Paul hat die Leitung der Leipziger Mission 1911 übernommen, ihre Missionsfelder aus eigener Anschauung kennen gelernt und dann das ganze Werk mit großer Umsicht geleitet, während des Krieges die ganze Last getragen und die Not am eigenen Leib übergenug erfahren, ohne seinen Glaubensmut und sein fröhliches Angesicht darüber zu verlieren. Als alles zum Wiederbeginn der Mission in Afrika und Indien bereit war, trat er in Selbstbescheidung zurück, damit eine jüngere Kraft die neue Zeit einleite. Nach dem Krieg hat D. Paul die Unterstützungsarbeit des National Lutheran Council in Deutschland geleitet; auch wir haben durch ihn unsere ersten Unterstützungen nach Rußland geführt; zum Zustandekommen des Eisenacher Weltkonvents hat er viel beigetragen. Er hatte einen weiten Blick, auch über Deutschland und Europa hinaus, und ein fröhliches, in seinem Glauben gegründetes Herz. Nach kurzen, aber schönen Ruhejahren in Schweta ist er zuletzt unerwartet schnell heimgerufen worden. Er wird uns in bester Erinnerung bleiben.

Kirchenrat Stirner war schon durch sein Vaterhaus aufs engste mit Neuendettelsau verbunden, denn sein Vater gehörte bereits in Fürth zu dem Löheschen Freundeskreis, und später war er als Wucherers Nachfolger der Obmann der Gesellschaft. Es sind nicht wenige unter uns, deren Examen er als Prüfungskommissar beigewohnt hat. So ist

es nicht zu verwundern, daß auch der Sohn diese Beziehungen je und je gepflegt hat, längst bevor er, gleich seinem Vater, der Gesellschaft als Obmann vorgestanden hat. Als er von Rothenburg, wo er als Stadtpfarrer in großem Segen gewirkt hat, sich nach Neuendettelsau in den Ruhestand begeben hatte, brach der Krieg aus, und nach Deinzers Tod übernahm er die Weiterführung der Anstalt unter schwersten Verhältnissen. Nach dem Krieg besorgte er die nicht geringe Arbeit der Verteilung der von Australien durch Pastor Ortenburg einlaufenden großen Unterstützungssendungen. Große Liebe, kirchlichen Verstand und kostbare Zeit wandte er auf die vom Gotteskasten geleitete Arbeit in Brasilien. Daß es dort zu einem gesunden und wohlorganisierten Kirchenwesen kam, ist nicht zum geringsten sein Verdienst. Der hervorstehende Charakterzug des Heimgegangenen war Festigkeit, konfessionelle Treue. Das Dettelsauer Erbe war in seinen Händen aufs beste verwahrt, ohne daß er darüber engherzig geworden wäre. Bald ist auch die zweite Generation der Dettelsauer „Gesellschaft" völlig dahingegangen. Möge die dritte sich so treu erweisen wie Deinzer, Eichhorn, Stirner, dann hat's keine Not. M. R.

**Italien.** The Christian Century vom 27. Oktober brachte folgenden guten Artikel: Events seem to be moving rapidly toward the restoration of the temporal sovereignty of the pope. During the past six years there have been intermittent exchanges of opinion on the subject between Italian statesmen and journalists and representatives of the vatican, and into these there has gradually crept a new note quite at variance with the older attitudes of unchanging demand for the restoration of the patrimony of Peter on the one hand and stubborn refusal even to discuss the matter on the other. Every pope from Pius IV. to the present incumbent has reaffirmed his legal right to the ancient domain, his need of sovereignty over it to insure full liberty for the performance of his spiritual functions, and his inability to make any compromise to meet the supposed political necessities of the kingdom of Italy. Every Italian statesman has realized that it would be suicidal even to suggest abandoning Rome as the capital of the kingdom and giving it back to the pope. And much of the time since the entry of Victor Emanuel into Rome the king has been under excommunication as a usurper and a trespasser upon papal property.

It has been a deadlock, but never a dead issue, and now it appears that a solution of the problem is in sight. Obviously it can come, if it comes at all, only by a compromise; only because the government wants something which it thinks it can gain by making a concession, and because the Church is willing to accept something less than that which it lost when the papal state was added to united Italy and the law of guarantees, in partial recompense, gave to the pope the right of occupancy of certain palaces, and certain other special privileges.

It has been a matter of definite policy with the fascisti government

to cultivate friendly relations with the vatican. The revenues of the Church have been increased; the crucifix has been restored to the public schools, and Catholic religious instruction has been given a place in their curriculum; several holy days have been made legal holidays; the attendance of men at church has been encouraged; and there have been such courtesies as the issuing of commemorative stamps for the four-hundredth anniversary of the congregation of the propaganda and the seven-hundredth anniversary of the death of St. Francis. Three years ago we predicted as the probable outcome of this reapproachment the formulation of some new agreement between the quirinal and the vatican which could be accepted as a solution of the Roman question. It has already been delayed rather longer than we anticipated, but there has been a recent resumption of the development which was interrupted by the repeated lapses of fascism into programs of violence and crime, which the Church, to its credit, was not willing to countenance.

But through all its devious and violent methods of control, and perhaps all the more on account of them, fascism has remained conscious of its need of the Church. Repeatedly the premier has voiced the sentiment that, in that unification of the soul of Italy which is essential to the success of his program, religion must play an important part. It is not because he has any exalted ideas about the primacy of the spiritual or the necessity of independence for that institution which is the visible representative of religion, but because he appreciates the value of religion as an unifying factor in the national life, because he wishes to fortify his own regime by an appeal to every tradition of ancient grandeur and glory, and because he sees in the Roman Catholic Church the most conspicuous embodiment of the historical prestige of Rome, that he desires to heal the breach that has existed between Church and State since 1870. Crispi said that the man who should solve the Roman question would prove himself the greatest Italian statesman of all time. And when Sig. Mussolini looks about to discover the greatest Italian statesman, he looks neither to the past nor to the future.

Recent articles on the temporal sovereignty by responsible writers in both nationalistic and vatican papers have brought the matter again to a point where an agreement seems within sight. The points that are asserted on one side or the other and are either tacitly or explicitly accepted by both are: that the present arrangement is unsatisfactory; that the spiritual independence of the pope needs the support of actual sovereignty over some territory; that the restoration of the whole of the former papal state, or even of the whole of Rome, to the pope is neither practical nor necessary, but that a very small territory will do if complete sovereignty over it is granted; and that no international guarantees shall be either invoked or permitted, but that the new adjustment shall rest solely upon the good faith of the Italian government.

It is, of course, the suggestion of a "small state" which is the key to the situation. So long as the popes demanded the restoration of the

old papal state, or even of the whole of Rome, the thing was impossible. For the kingdom of Italy to give up Rome would be to cut his own heart out. What the pope wants is the status of a sovereign, not rule over any considerable area or population. Sovereignty requires some territory, but not much. The republic of San Marino, encisted in Italy but secure upon its mountain top near the Adriatic, has thirty-six square miles. Monaco has less. A territory sufficient to give complete sovereignty to the gambling headquarters of the world might be large enough to support the sovereignty of a spiritual headquarters.

In 1916, the Jesuit Franz Ehrle, ex-prefect of the vatican library and later made a cardinal by the present pope, suggested that the territory at present occupied by the pope might be sufficient if he had sovereignty over it instead of merely the right of occupancy. The plan was unanimously repudiated at that time by the Italian press. But five years later the suggestion was renewed by the very papers which had formerly rejected it. One urged the necessity of giving the pope absolute sovereignty over some territory, however slight, "even a square centimeter"; another argued for giving sovereignty over the vatican and its grounds. Jean Carrère, in his book, "The Pope", published in French in 1924 and in English in 1926, reviewed the history of the controversy and argued for the creation of a small state on the north bank of the Tiber, including the vatican grounds and three or four square miles of additional territory having but little population.

Whether or not the present negotiations shall eventuate in the solution of the Roman question within a short time, it is evident that it has gotten off of the dead center upon which it has been stalled for more than half a century, and the balance of probability is that we shall soon see a new settlement which will give to the pope again a place among the sovereigns of earth. Whether or not it will do the Church any good in the long run is another question.

The temporal sovereignty of the pope is intended to be the symbol and guarantee of the spiritual independence of the Church. In so far, one can neither disapprove nor wonder at the desire of the Roman Catholic Church to have the "patrimony of Peter" restored and to see the pope once more seated upon a temporal throne and in possession of a territory in which he shall be not subject but sovereign. For a thousand years the bishops of Rome exercised civil jurisdiction over the eternal city and a greater or less territory adjacent thereto, and during a great part of that time their freedom from allegiance to any earthly overlord had some value as a symbol of the truth that there is an area of life and thought over which the secular state has no legitimate control. There were accompanying disadvantages which, we think, vitiated the arrangement and reacted unfavorably upon the Church. While the sovereignty of the pope symbolized the freedom of the spiritual life from state control, it also meant the dominance of the secular over the spiritual interest in the church itself. And however desirable it may be for the Church to be free from outside secular control, it is

much more important that the Church should be dominated by spiritual rather than by secular interests within.

Temporal sovereignty, we say, is intended to be the symbol and guarantee of spiritual independence. But no symbol is ever the guarantee of anything. It may even be, and in this case we think it is, the negation of the thing symbolized. It is a confession of the inadequacy of the spiritual. To affirm the *right* of the spiritual to the support of the temporal arm is to admit the *need* of it. The contradiction implicit in the reliance of the word upon the sword would be instantly apparent if one should conceive of the Quakers, for example, demanding territorial sovereignty to assure them a safe standing ground from which to proclaim their ideals of peace and non-resistance. For the Church to become a state in order that it may have full liberty to assert the primacy of the Church over the State is a fatal contradiction.

The only way in which spiritual interest can be legitimately or, in the long run, successfully promoted is by spiritual agencies. "Not by might nor by power but by my spirit." That Church, be it Roman Catholic or Protestant, which places its dependance upon temporal sovereignty, or upon political power, or upon financial resources, has already abdicated its place of spiritual authority. Let it well be understood that every institution and every individual who professes to speak for God in the world of men does so at his peril. So long as the world continues to need the gospel of Christ, it will be because there is a clash between the principles of Christ and the programs and procedures of organized society. Proclaiming that gospel with complete sincerity and with adequate understanding of its implications will always be a dangerous adventure. But those who embark upon it must assume the risks of the enterprise. There is no other way. For them to "dig in" behind entrenchments of sovereignty or power, for them to attempt to make that safe which is essentially dangerous, is to abandon the real conflict and go over to the enemy.

Nach den neueſten Nachrichten ſcheint ſich in Rom aber ein ſcharfer Gegenſatz zwiſchen Vatikan und Regierung herauszubilden ſtatt Verſöhnung. M. R.

# Miszellen

**Die Aufgabe der Kirche.** The Presbyterian (Oktober 13, 1927) ſchreibt darüber: There are two opposing conceptions of the Church pressing to the front in these modern times. One of these conceptions regards the Church as a great organization whose chief purpose is to maintain and enlarge itself by a multitude of members and to make itself strong by a mint of money. The money now possessed and used by the Church climbs high into the millions. In many cases the highest purpose of this money and these members is the erection of great buildings or the enlarging and elevating of the service of man to man, or what is commonly called social service. Any conception of duty to God is very small or wholly absent. As one reads Church reports to-day and reviews the records, he cannot fail to be impressed with the emphasis put upon the conceptions of the Church as a great organization of men and money for social service. This is all contrary to the conception of the Church as set forth in the Holy Scriptures from the beginning to the end. This conception is definitely and emphatically set forth by our Lord in His pre-ascension and parting address to His disciples, in which He said: "But ye shall receive the power after that the Holy Ghost is come upon you: and ye shall be witnesses unto me both in Jerusalem, and in all Judea, and in Samaria, and unto the uttermost part of the earth." This makes it clear that the chief purpose of the Church is not that of an organization seeking its own prosperity through men and money, but that of a witnessing body, which declares truth to the whole world, whether attended by persecution or temporal blessing.

This witnessing centers in Christ. Any testimony which leaves Him out or makes Him secondary is not in accord with the true Church as conceived and described by Jesus Christ. The witness sets forth the gospel, the good-spell, the God message. It is not, therefore, the wisdom of man which the Church is to set forth and witness, but the wisdom of God as revealed from heaven and spoken and recorded by holy men of old as they were moved by the Holy Ghost. This is the good-spell, the gospel, the God message. The message includes the Old and New Testament Scriptures from the opening words: "In the beginning God created the heavens and the earth", to the last words, "Come, Lord Jesus, come quickly." This constitutes the whole gospel, and nothing can be added to it or taken from it.

The witness of the Church must be presented with the full Scriptural balance. The purpose and emphasis of each part is to be determined by the Scriptures themselves. The Scriptures are one whole revelation. They cannot be separated and sifted by the human mind. Our Savior began at Moses, and went down through the prophets, setting forth the things concerning Himself. He declared that these Scriptures could not be broken. They must be taken as a whole, or not at all. They

must be followed in the lines of their development through the ages, with the emphasis given by Christ and His apostles and prophets.

To-day, some earnest men who profess to believe and maintain the integrity of the Scriptures, are in danger of submitting to human tests and conceptions. Some subject them to philosophical teachings in connection with natural science. Some subject them to the human deductions of general theories. The first deny much of the Biblical account of Creation. The second feel at liberty to reject and discard any part of the Scriptures which does not accord with their special theories. This has been carried so far as to lead some to reject the Lord's Prayer, and the Ten Commandments, as being antiquated and belonging to a past dispensation. This ignores the declaration of Christ that "the Scriptures cannot be broken". It wholly ignores the declaration of Christ when He says: "Think not that I am come to destroy the law or the prophets: I am not come to destroy, but to fulfill." Again He says, "Till heaven and earth pass, one jot or tittle shall in no wise pass from the law till all be fulfilled."

If the Lord's Prayer has become antiquated, what is left? There is not a subject mentioned in this prayer which does not find a place in the prayers of the Old Testament and Apostolic literature. This prayer given by our Lord was not given by our Lord in order either to stereotype our communion with the Father, or to limit our petitions. It was given as a rule or example expressing our relation to Him and the general range of our wants and the expression of our praise and gratitude. He says: "After this manner therefore pray." He does not say, "Use this form only or confine yourself to these petitions." He gives this prayer as an instructive rule. Anyone who therefore rejects the Lord's Prayer rejects what was commended by Christ Himself.

It is of the highest importance that the Church, including all believers, shall hold fast to the Scriptures as the very Word of God, and so not be led away after the wisdom of men, which is foolishness with God.

**Archäologie und die Bibel.** Unter diesem Titel stellte kürzlich G. S. Duncan, Professor der Aegyptologie und Assyrologie an der American University Folgendes über die Ausgrabungsarbeiten in den Ländern zusammen, in die die Bibel führt:

*Palestine.* Palestine in the past has not been excavated to anything like the extent of Egypt, Babylonia and Assyria. Still most important work has been done by a number of the early explorers. Edward Robinson, 1794-1863, must be regarded as the founder of Palestine exploration. His great work, "Biblical Researches in Palestine", is a quarry book in which investigators will dig for a long time to come. Others following in his footsteps were Conder, Kitchener, Wilson, Warren, and Ganneau. In more recent times important work in Palestine has been done by Petrie, Bliss, Macalister, G. A. Smith, Lyon, Reisner, Schick, Guthe, Sellin, Schumacher, and Benzinger. The Palestine Exploration Fund of England, organized in 1865, has been the leading society in advancing

archaeology in the Holy Land. The following principles have guided all its activities: 1. That whatever was undertaken should be carried out on scientific principles. 2. That the society should, as a body, abstain from controversy. 3. That it should not be started, nor should it be conducted as a religious society. At present there is unusual activity in Palestine exploration. This is due in no small measure to the British government, which encourages all competent and legitimate archaeological efforts. There is a department of antiquities which supervises all such activities. A museum of antiquities has been founded in Jerusalem. Several institutions have been established for archaeological work in the Holy Land. These have their headquarters in Jerusalem. Among them is the American School of Oriental Research. Five important sites are at present being excavated in Palestine. These localities have been selected because of their Biblical associations. Finds of great interest and value have already been dug up.

*Bethshean or Bethshan,* Joshua 17:11-13, Judges 1:27.28, is situated in the valley of Jezreel four miles west of the Jordan and twelve miles south of the sea of Galilee. It has a most important location, being at the crossing of military and commercial roads going north, south, east and west. It commanded the valley and dominated the fords of the Jordan. It is one of the oldest known cities, having been inhabited since the stone age. Bethshean is being excavated by the University of Pennsylvania Museum under Alan Rowe. The site is yielding very important finds. No less than four temples have been discovered. One of these is of Dagan, Judges 16:23, and another of Ashtoreth, who was a very popular goddess in Palestine, Judges 2:13. In her temple Saul's armor was hung by the Philistines after his defeat on Mount Gilboa. His body was fastened to the city wall which is still black from the conflagration started by David in revenge, 1 Samuel 31:10. A statue of Ramses II, 1292-1225 B. C., has been found with the inscription: "I have collected the Semites that they might build my city of Ramses." This seems to show that Ramses II was the Pharaoh of the Oppression, Exodus 1:11. His son, Merneptah, 1225-1215 B. C., would then be the Pharaoh of the Exodus, Exodus 2:23. It is interesting to note that two fine portrait statues of this ruler can now be seen in the Metropolitan Museum of Art in New York. Among the cult articles found were stands, miniature shrines, and other objects having representatives of serpents and other creatures. Other finds in various ways throw light on the history, civilization and religion of the Egyptians, Philistines, Hittites and Hebrews.

*Megiddo* lies in the plain of Esdraelon, ten miles south of Nazareth and eighteen miles northwest of Bethshean. It was a Canaanite royal city, Joshua 12:21. In Revelation 16:16 it is called Armagedon or Harmagedon, which means hill of Megiddo. Megiddo has a most important location from a military point of view, for it commands the pass over Carmel for armies moving north and south. Thothmes III, 1501-1447 B. C., told his troops: "The capture of Megiddo means the

capture of a thousand cities." This locality has been a great battle-ground from a very early period to the time of General Allenby, 1917 A. D., whose cavalry here cut the Turkish armies in two and caused their destruction. G. A. Smith calls this region "the classic battlefield of Scripture". A most thorough exploration of the mound of Megiddo is now being made by the Oriental Institute of the University of Chicago through the munificence of J. D. Rockefeller, Jr. The work is directed by J. H. Breasted and conducted by C. S. Fisher. At the expense of $25,000, a plant has been constructed with living-quarters, offices, work rooms, treasure chambers, pottery sheds and other necessaries for most efficient work. It is planned to remove the whole mound of Megiddo layer by layer. Each layer represents a different settlement. Every section will be photographed and documented as it is uncovered. Never before in Palestine has any excavation been planned with such thoroughness and scentific accuracy. While the work is just beginning, a large cave has already been excavated to the bed rock. In it has been found implements and pottery of every period from the Neolithic age to the latest period of occupation. A stone fragment has been found with the name "Sheshank", 945-924 B. C., the Shishak of the Bible, 1 Kings 14:25.26; 2 Chronicles 12:1-8. This seems to show that this Pharaoh conquered Megiddo and carried his conquests much farther north than Jerusalem. A tomb contained Egyptian scarabs dating from the 19th to the 16th century B. C. A bronze statuette of a Hittite warrior—or warrior-god—was found in another tomb. Most important finds are expected from this expedition. The reports will be watched with great interest.

*Shechem,* in Samaria between mounts Gerizim and Ebal, is often mentioned in the Old Testament from the time of Abraham, Genesis 12:6. It was evidently a pre-Israelite sanctuary with a sacred tree, Genesis 35:4, Judges 9:6. E. Sellin of Berlin, working for the German Oriental Society, is excavating here. Shechem is a very old city since remains of the Early Bronce Age, 2500-2000 B. C., have been found. A grave of this period contained bronze weapons. Egyptian objects of the Middle Empire, 1580-1150 B. C., and Babylonian objects of the First Dynasty, 2225-1926 B. C., have been dug up. An ancient Canaanite temple has been unearthed. Three Astarte figures, sacrificial altars, and a gold necklet have been discovered. The excavations, thus far, have revealed an early Hebrew, a later Hebrew, and a Samaritan-Greek period.

The hamlet, Tell en Nasbeh, is on a commanding hill along the main road from Jerusalem to Shechem. It is about seven miles north of Jerusalem. Some consider it the site of the Biblical *Mizpah,* often mentioned in the Old Testament, Judges 20:1. The Pacific School of Religion, under the direction of Prof. W. F. Bade, is excavating here. A wall, sixteen feet thick, enclosing the whole hill-top, was unearthed. Within this enclosure of eight acres was the city. The wall belongs to the Early Bronze Age, 2500-2000 B. C. It is the strongest fortification

so far discovered in Palestine. Thirty grain bins, excavated out of the solid rocks, were found. These were of the Canaanite period. There were discovered, nearby, nine rock-hewn cisterns, mostly pre-Israelite. These bins and cisterns were probably used for storage of grain and water in case of siege. In the lowest level, two tombs of the pre-Semitic period, before 2500 B. C., were found. These contained 200 pieces of pottery of the earliest period known in Palestine, besides stone and gold ornaments. A great variety of pottery was found at all levels of the excavations.

There is a large mount known as Tell Beit Misrim thirteen miles southwest of Hebron. It is the supposed site of the Biblical *Kirjath-Sepher,* Joshua 15: 15. 16; Judges 1: 11-13. It was a most important town of southern Judah, and a Canaanite royal city conquered by Joshua. The name, Kirjath-Sepher, probably means Book-town or Scribe-town. It may have been a center where scribes learned and practised their profession. We may compare the business of letter writing so common today in certain Italian towns. It may also have been a town having a collection of clay, skin, and papyrus documents, a kind of library like that found in certain Babylonian and Assyrian towns. It is hoped that exploration here will unearth many inscriptions which so far have been very scanty in Palestine. This mound of Kirjath-Sepher is now being excavated by M. G. Kyle of Xenia Theological Seminary, St. Louis, and W. F. Albright of the American School of Oriental Research in Jerusalem. The funds, $3,000, are supplied by Xenia Seminary. Excavations show that the city was established about 2000 B. C., but was burned down about 1600 B. C. It was very soon rebuilt with a massive polygonal wall probably by the feudal lords occupying the country as a result of the racial migrations bringing the Hyksos into Egypt. This second city was again burned, probably when the Israelites conquered it under Joshua 1200 B. C., Joshua 15: 15-17. It was rebuilt by the Israelites, but partially destroyed between the tenth and ninth centuries B. C., probably by the Egyptian Shishak, 923 B. C., who "took the fortified cities which pertained to Judah", 2 Chronicles 12: 4. The city was finally destroyed, probably, by the Babylonians when they captured Jerusalem, 586 B. C., 2 Kings 25: 8-10. All the strata are horizontal and very clearly defined. Potsherds from every age of the town's history have been dug up. This has afforded an accurate idea of the developments of ceramics. Clay vessels, Astarte figures, a baby's rattle, weights and sherds of Egyptian faience are among the objects found. A high place or sanctuary has been unearthed, 1 Samuel 9: 11-14. Shafts leading to underground streams were discovered. These may be referred to in Joshua 15: 19. It is interesting to note that in June, 1925, a skull was found in a cave on the west shore of the sea of Galilee. It belongs to the Neanderthal type. Some 400 flint implements were unearthed nearby. These finds show that Palestine was inhabited at an early period by pre-historic man.

*Egypt.* The more important workers in the past have been Cham-

pollion, Mariett, Lepsius, De Morgan, Maspero, Naville, Petrie, Reisner, and Carter who discovered in 1922 the tomb of Tutankhamon, 1358—1350 B. C., with its valuable contents which are now in the Cairo museum. The articles found in this tomb are valued at $40,000,000. The Oriental Institute of Chicago University, under the direction of J. H. Breasted, is engaged with others in studying the Egyptian Stone Age culture on the Nile. Ancient flints found, show that the valley was occupied by 15,000 B. C. (!) Here probably civilization started. By about 4000 B. C., the art of communicating by picture writing became well developed. Arts began to flourish, and an organized, centralized government appeared in the Nile valley. The same Oriental Institute under J. H. Breasted has begun another most important undertaking in Egypt. It is planned to photograph all the inscriptions and reliefs on Egyptian temples, tombs, obelisks and other monuments. This work will be of the greatest value since these inscriptions and reliefs are gradually being obliterated on account of their great age. Scholars in all countries will be able to work from these photographs in their own studies, and need never to go to the localities where the originals are. The munificence of J. D. Rockefeller, Jr., Julius Rosenwald, and the General Education Board have made possible this great undertaking of the Oriental Institute. Fine headquarters, known as the Chicago House, have been erected opposite Luxor at Medinet Habn. This house contains all the appointments necessary for the work planned. Edward S. Harkness, of New York, has recently, 1926, purchased the celebrated Egyptian collection of the late Earl Carnarvon and presented it to the Metropolitan Museum of New York where it can now be seen. This collection was made by the Earl from 1906-1922 under the direction of Howard Carter. It is one of the most notable private collections ever formed in any country.

*Babylonia and Assyria.* Excavations have been conducted in these lands since the middle of the 19th century. The earlier explorers were Botta, Place, Layard, Loftus, Taylor, Rassam, G. Smith and de Sarzec. More recently Peters, Ward, Haynes, Hilprecht, Koldewey, Banks, Thompson, and Hall have directed excavations. An immense amount of material has been dug up. It included the library of Ashurbanipal, 668-626 B. C., king of Assyria.—*Ur of the Chaldees* is situated 150 miles southeast of Babylon. It was a prominent commercial, political, cultural and religious center. The moon god, Nannar, and goddess, Ningal, were the patron divinities of the city. Ur is especially interesting to us because Abraham was born here about 2100 B. C., Genesis 11 : 3. The University of Pennsylvania and the British Museum have been excavating since 1922. The whole work is directed by C. L. Woolly. Jewelry, seals, and implements of copper and gold were discovered. These seem to date before 3500 B.C. (!) The seals contain lists of kings previously unknown. There were also found tablets of a literary, scientific and mathematical character giving lists of square and cube roots up to 60. Vanity cases and make-up apparatus of 3000 B. C. were

unearthed. These take the form of jars of cosmetics, combs, mirrors, and other equipment of ancient beauties. The temple of the moon goddess Ningal was found. It is the most perfect example of a fortified temple of the early time. Its proportions would do credit to any architect. The great temple tower of the moon god, prototype of modern church steeples, has been excavated. A stone stele or slab of Ur-Engur, king of Ur, 2300 B. C., was found. It is five feet wide and fifteen feet high. On both sides there are beautifully carved reliefs depicting the ruler in various ways as worshipping Nannar,* digging irrigation canals and building the temple tower.

*Asia Minor* has many New Testament associations. Very important archaeological work in the past has been done at *Ephesus,* Revelations 2: 1-7, by Woid, Hogarth, Benndorf and Heberdey. Excavations at *Pergamum,* Rev. 2: 12-17, have been conducted by Humann, Conze and Dorpfeld. Numerous antiquities from these sites can be seen in the museums of London and Berlin. *Antioch,* near the district of Pisidia, is in the province of Galatia. Excavations, by the University of Michigan, directed by D. M. Robinson, were conducted at Antioch in 1924. Works of architecture and sculpture were discovered. The temple of Augustus was unearthed. The grand stairway to this shrine was laid bare. Paul and Barnabas must have walked over these steps. The foundations of two Christian churches were found. One was a Byzantine structure in the form of a Latin cross. The other was a basilica of the fourth century A. D. which is one of the largest and earliest yet found. It probably would be the descendant of the congregation of the Gentiles founded by Paul and Barnabas, Acts 13: 48. At first, meetings would be held in private houses. Later an unpretentious Christian church would be erected. As the membership and resources grew, the splendid basilica would be built in the fourth century. *Sardis* is located in western Asia Minor. It was the capital of Lydia, and situated in the great eastern trade route in a fertile plain with manufactures of woolen stuffs, rugs and gold ornaments. It was a very prosperous city. Croesus, 560 B. C., was the king of Lydia. He was the richest man in the world. Sardis was the first city to coin money. It was the seat of one of the seven churches of Revelation 3: 1-6. The American Society for the Excavation of Sardis has carried on work here since 1910, except during the World War. H. C. Butler, W. H. Buckler and T. L. Shear have been directing the archaeological activities. The remains of a gymnasium, temples, stadium, theatre and necropolis have been unearthed. Tombs, Lydian and Greek inscriptions, vases, jars, coins, pottery, terra cottas, sculptures and jewelry have been found. The great temple of

*The supreme god of Ur was Nannar—moon god—his escort being Ningal. All the inhabitants of Ur were devoted worshippers of these divinities before Abraham and his kinfolk become monotheists. Nannar is a Sumerian name for Semitic Sin—moon god. Compare Mt. Sinai—moon god mount; also Wilderness of Sin—a locality where Sin was worshipped.

Artemis, buried under forty feet of earth, has been excavated. It was one of the largest in Asia Minor. Each pillar was 69 feet high with a diameter of six feet. In the early Christian centuries a small Christian church was erected within the temple, then in ruins. The apse at the east end is perfectly preserved, and the altar is still in place. This church was probably the descendant of the church mentioned in Rev. 3:1.

*Greece* is prominently identified with early Christianity. *Corinth.* Excavations have been conducted at Corinth from 1896 to the present time except during the World War. The work has been carried on under the auspices of the American School of Classical Studies at Athens. R. B. Richardson, T. N. Heermance, B. H. Hill and T. L. Shear have directed the excavations. Important Greek and Roman remains have been discovered. The temple of Apollo, built 600 B. C., a Roman theatre, the agora or public square, the famous fountain of Prien, and a Roman triumphal arch have been unearthed. Vases, busts, statues, reliefs, altars, terra cottas, and inscriptions have been found. These are all now housed in the museum erected nearby. On a broken block of marble was found there eight Greek letters AGOG HEBR which means synagogue of the Hebrews. This may be an inscription from the synagogue where Paul preached in Corinth. In Acts 18:4 we read: "And he reasoned in the synagogue every Sabbath and persuaded Jews and Greeks." M. R.

# Inhalt

Von der Not und Gefahr und von dem Troſt eines evangeliſchen Predigers und Religionslehrers ..... 1

Lenten Sermons ..... 17

Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels ..... 21

Theologiſche Bücherſchau: Exegetiſche Theologie: Harlan Creelman, An Introduction to the Old Testament chronologically arranged. — A. Dächſel, Die Bibel und die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Teſtaments, mit Auslegung. Neues Teſtament. Die vier Evangelien und Apoſtelgeſchichte, ſamt Evangelienharmonie. — Andrew C. Zenos, The Plastic Age of the Gospel. — Paul Feine, Der Apoſtel Paulus. — Lloyd C. Douglas, Those Disturbing Miracles. — Hiſtoriſche Theologie: Theodor Harnack, Luthers Theologie, mit beſonderer Beziehung auf ſeine Verſöhnungs- und Erlöſungslehre. — Johannes Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die ev. Landeskirchen Deutſchlands. — Praktiſche Theologie: C. A. Gieseler, The Wide-Open Island City. — L. Wessel, Proof Texts of the Catechism with a practical commentary. — M. Wismar, Glad Hosannas. — Herman Grote, Hymn Interludes. — Wartburg Kalender. Wartburg Almanac ..... 36

Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. Der neue Pazifismus. — Die Staatsgeſetze von Pennſylvanien legen der Entlaſſung von Schülern der öffentlichen Schulen an die Kirche zum Zweck religiöſen Unterrichts kein Hindernis in den Weg. — Unſere jüngere Generation und Prohibition. — Die Evangeliſche Synode von Nordamerika. — Die Methodiſten. — Die Lutheraner. — Wie ſteht es mit der Pflege des Deutſchen in unſerem Proſeminar, College und Seminar? — Iſt das Verſtändnis für beſſeren religiöſen Unterricht auch im öſtlichen Teil unſerer Kirche im Wachſen? — Verſchmelzung der Lutheran Church Review und des Lutheran Quarterly. — Eine neue engliſche Ueberſetzung des Kleinen Katechismus. — Ausland: Deutſchland. Ein treffliches Wort aus dem Munde des Deutſchen Innenminiſters in Verbindung mit dem Kampf um das neue Schulgeſetz. — Lutheriſche Tagungen in Deutſchland. — Tagung des Lutheriſchen Bundes. — Tagung des Ev.-Luth. Schulvereins in Leipzig. — Frohe Botſchaft aus den lutheriſchen Freikirchen. — Totenſchau. — Italien ..... 44

Miszellen: Die Aufgabe der Kirche. — Archäologie und die Bibel ..... 72

# Kirchliche Zeitschrift

Vol 52 Februar 1928 Nr. 2

## Gottes Volk ein Königreich von Priestern

Marcus Bandler

Als unsere Stammeseltern dort im Garten Eden durch Satans List und Betrug in die Sünde und ihre verderbliche Macht fielen, da war wohl Gottes Liebesverhältnis und väterlicher Verkehr mit den Menschen unterbrochen und teilweise aufgehoben; aber dennoch unterließ es Gott der Herr nicht, sich der abgefallenen Menschheit in mannigfaltiger Weise anzunehmen, sich derselben immer wieder voll göttlichen Erbarmens als den Gott des Heils zu offenbaren, um der Macht der Sünde die Kraft des Heilsglaubens entgegenzusetzen, damit die Menschen einst wiederum durch seine Erlösungsgnade zur Freiheit kommen sollten, um ihm dann zu dienen in heiligem Schmuck. Die Selbstbezeugung Gottes an die sündige Menschheit ist die Manifestation seiner erbarmenden Macht und Liebe zum Heile der Welt. Die einzelnen Momente der göttlichen Offenbarung, so individuell, lokal und temporär sie auch bei ihrem Entstehen auftreten, wollen nichts anderes als die Grundlagen und Vorstufen einer fortschreitenden Entwicklung des kommenden Heils sein; sie sind demnach auch in den ersten Stadien wesentliche Faktoren eines Ganzen, und dieses zusammengreifende Ganze ist angelegt für einen Endzweck, nämlich für den Ausgleich und die Ueberwindung jenes allgemeinen Mißverhältnisses zwischen dem heiligen und gerechten Gott und den sündigen Menschen.

Gottes Offenbarung brachte daher den Menschen zum klaren Bewußtsein, daß die Sünde und ihre Folgen den gottgewollten Zustand der Menschheit nicht nur unterbrochen, sondern zerstört haben; Gott der Herr sie jedoch in seinem unendlichen Erbarmen nicht auf ewig der Macht des Satans überlassen, sondern in heiliger Geduld zur Erkenntnis seines Heils bringen werde. Aus diesem Grunde zeigte er Jakob sein Wort, Israel seine Rechte und Sitten; denn in diesem Volke sollte seine Erlösung als heilsame Frucht seiner göttlichen Liebe und Gnade heranreifen. Klar und deutlich tritt uns dieser Gedanke in der heiligen Schrift schon in dem Anfang aller Offenbarung entgegen; denn die göttliche Of-

fenbarung selbst war nicht nur in ihrer Art und Weise einer bestimmten Entwicklung unterworfen, sondern auch das, was sie offenbarte, und der göttliche Inhalt, sowie ihre geistige Kraftwirkung tritt immer herrlicher und unverhüllter hervor, bis in Christo Jesu der Kulminationspunkt erreicht wurde und Gottes Heilsratsschluß in der Tat und Wahrheit seine Vollendung fand. Das Vollendungsziel der göttlichen Offenbarung aber ist in Jesu Christo die vollkommene Welterneuerung, und in diesem schließt sich das Ende alles Geschehens mit seinem Anfang wieder zusammen, da Gott der Herr aufs neue sein wird alles in allem.

Eine der großen Grundwahrheiten aller göttlichen Offenbarung lehrt uns, daß Gott der Herr das Volk Israel, sodann durch dieses in seinem eingebornen Sohn Jesu Christo die gesamte Menschheit zu einem Volk als zu einem Königreich von Priestern erwählt habe. Der Grundgedanke dieser Wahrheit, daß Gottes Volk ein königliches Priestervolk werden solle, liegt schon im Urbeginn der Offenbarungsgeschichte, wenn auch nur samenkornartig verborgen, da; allein durch die zweitausendjährige Entwicklung der göttlichen Offenbarung leuchtet er immer heller und klarer hervor, daß wir wohl von einem Gefühl tiefer Bewunderung ergriffen werden über die planvolle Weisheit und gedankenreiche Erkenntnis, die sich darin bezeugt. Verfolgen wir den Lauf seiner Entwicklung durch die Jahrhunderte mit ihren Höhen und Tiefen der Gotteserkenntnis, so finden wir, daß sich ihr zahlreiche Hindernisse zu allen Zeiten in den Weg stellten; denn es gab nicht nur Stillstände und Verkennung im Alten Bunde, sondern sie sind auch in unseren Tagen oft vorhanden, dieweil auch gar manchesmal von Gottesmenschen Menschliches und Göttliches ineinander vermengt wird und selten nur die rein göttlichen Faktoren zur Auswirkung gelangen.

Allein trotz aller Versäumnisse und Gegenwirkungen der Menschen wird Gottes Volk seinem endgültigen Ziele entgegengeführt, und obwohl es aus allen Völkern und Sprachen als ein widerstrebendes Baumaterial ausgesondert und bearbeitet werden muß, so soll es endlich doch als ein auserwähltes Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums die Tugenden des verkündigen, der es berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Die Stunde kommt einst, wo ein unübersehbar großes, aus allen Sprachen und Zungen der Menschen gesammeltes Volk sich unserem Auge darstellen wird, da

Gott der Herr endlich, nach vieler Mühe und Arbeit, zu seinem Zweck und Ziele gekommen ist; dann wird er erst recht ihr Gott und diese Gottesmenschen alle sein Volk sein, und jeder Bürger dieses Volkes Gottes wird zugleich Gottes Priester und König, aber dieses Priestertum und Königtum wird wiederum von ewiger Art sein.

1.

Um seinen Heilsratsschluß zu verwirklichen, gab Gott demselben in dem Volke Israel eine geschichtliche Grundlage und erwählte sich dieses Volk zum Träger seiner Offenbarung an die von ihm abgefallenen Menschen; denn während die Nationen der Erde ihre eigenen Wege gingen, sollte in Abrahams Nachkommenschaft ein ewiges Volk Gottes gegründet werden, das in seinem eigentümlichen Werdegang nicht ein Produkt der natürlichen Entwicklung, sondern der schöpferischen und erzieherischen Macht und Gnade des lebendigen Gottes ist, um aller Welt die Erkenntnis des göttlichen Heils zu vermitteln. Man mag in dem Semitismus eine natürliche Prädisposition für die alttestamentliche Religion anerkennen oder nicht; denn auch dieses ändert nichts an der Tatsache, daß die göttliche Offenbarung nirgends mit dem Anspruch auftritt, nur eine bereits vorgefundene Naturanlage weiter entwickelt oder eine Naturform erst mit göttlichem Lebensinhalt erfüllt zu haben. Das Wesen des Volkes Gottes in seiner Erscheinung und göttlichen Abhängigkeit ist der Schlüssel zur alttestamentlichen Heilsgeschichte, die uns sonst ein unlösbares Rätsel bleiben müßte. Zur Wunderwelt der Offenbarung Gottes, zu ihrem Wahrheitsgehalt und ihrer Geisteskraft der Gotteserkenntnis gehört zweierlei: Erstlich, daß man religiöse Wahrheiten und ihre Verwirklichungen in ihren spezifischen Eigentümlichkeiten nach allen Seiten prüfe und erkenne, sodann aber auch zweitens, daß man diese mit verwandten, die rückwärts und vorwärts mit ihnen in kausalem Zusammenhang stehen, in Beziehung bringe, um sie so als Glieder in der ganzen Kette der geschichtlichen Entwicklung zu begreifen.

Die Geschichte der Menschen im allgemeinen, insonderheit die des Volkes Gottes, hat sich manchmal ganz anders dargestellt, als viele annehmen, auch anders als die Weissagung oft verkündigte, daher ist sie vorderhand noch nicht immer ihre Erfüllung unter allen Umständen, sondern in vielen Stücken harrt sie derselben noch; denn die unverklärte Erde kann nicht der Schauplatz

der Machtentfaltung dieses Volkes sein, die in ihrer Auswirkung sich als göttliche Legitimation der Königsrechte und Priesterpflichten erweisen müßte. Die Reichsherrlichkeit des Volkes Gottes ist noch verborgen in einem irdenen Gefäß; denn es verzweigt sich hinein in die gottlose Welt und hat seinen vorläufigen und zeitlichen Bestand in dieser Welt, die noch dem Argen unterworfen ist und vom Fürsten der Finsternis beherrscht wird. Dieses Königreich von Priestern hat dennoch zu allen Zeiten eine Herrlichkeit, zwar keine Fleischesherrlichkeit, sondern eine Geistesherrlichkeit, und diese Königspriester herrschen gar wohl, aber vorerst nach der Ordnung eines Melchisedek durch das, was sie sind, und das ist nicht immer eine äußerlich wirkende, in die Augen springende Macht; jedoch eine Kraft ist es allerdings, eine durchdringende Kraft des Lebens, der Ueberwindung und Ueberzeugung in der Erziehungsweise des lebendigen Gottes unter den Menschenkindern. Solche charakteristische Merkmale des Gottesswillens zum Heil und Segen der Völkerwelt finden sich mehr oder weniger schon in der Geschichte seiner Stammväter vorgebildet.

Als nun Israel als Volk in die Erscheinung trat und als solches zur Geltung in der Völkerwelt kam, da ergeht auch Gottes Weisung, die schon in der Bundesstiftung mit Abraham enthalten war, klar und bestimmt an Moses; denn Jahwe ist der Vater dieses Volkes, er hat es sich gezeugt, daher ist Israel sein erstgeborener Sohn, es ist sein Eigentum vor allen Völkern, das heilige, priesterliche Volk und Königtum. In dem priesterlichen Charakter des Bundesvolkes Israel liegt zunächst seine Berufung zum unmittelbaren Dienst des einen wahren Gottes an die Völker; denn Jahwe heiligt sich das Volk durch seine Einwohnung in ihm, durch seine Offenbarung in Wort und Tat unter ihm, durch alle Institutionen, denen das einzigartige Verhältnis Israels zu Gott aufgeprägt ist, für ihn, und endlich dadurch, daß er seinen Geist in dieses Volk gelegt hat. Wohl fällt schon in das Alte Testament, wie es sich stets wieder in den heiligen Schriften zeigt, die innerhalb des theokratischen Verbandes sich vollziehende Scheidung zwischen Israel nach dem Fleische und dem wahrhaft Gott suchenden und ergebenen Bundesvolk; denn jeder Israelit hatte zwar an dieser Heiligkeit Anteil vermöge seiner natürlichen Geburt und seines äußeren Lebenszusammenhanges mit der heiligen Gemeinde, aber nicht vermöge geistlicher Neugeburt und geistlicher Lebensgemeinschaft mit Gott, wie es sich in der Fülle der Zeit durch Jesum

Christum gestaltet; denn der Geist Jahwes ruht vorerst nur auf den leitenden Organen dieser Theokratie, noch nicht auf den einzelnen Gliedern derselben (Num. 11, 16 f.); daher sind auch die Namen „Heiliges Volk", „Priesterliches Königreich", „Volk des Eigentums" voll Zukunft, weissagende Typen auf das, was kommen soll in der Zeitenfülle, da Gottes Geist alle erfüllt und alle Kinder Gottes in der Verwirklichung der göttlichen Erlösung in voller Bedeutung des Wortes heißen sollen: „Söhne des lebendigen Gottes!"

Die göttliche Verheißung an Israel wird versiegelt durch den Eidschwur Gottes. Die Annahme Israels zum auserwählten Bundesvolk ist nichts anderes als freie göttliche Tat, nämlich die Tat der göttlichen Gnade und Liebe, notwendig nur insofern, als Gott der Herr sich durch seinen Eid gebunden hat, durch Israel der Welt Heil und Segen zu vermitteln, also sie ist nur die Bestätigung seiner Wahrhaftigkeit und Treue; sie ist aber nirgends bedingt durch menschliches Verdienst oder Recht. Der Akt, von dem die Bundesstiftung ausgeht, die göttliche Erwählung als Volk Gottes und die damit verknüpfte Verheißung lag wohl schon in grauer Vorzeit, vollzog sich jedoch aufs neue nach Israels Auszug aus Aegypten; denn nachdem Moses, der Mann Gottes, der mit Gott dem Herrn redete wie ein Freund mit seinem Freunde, im dritten Monate des Auszuges mit den Kindern Israels an den Berg Sinai gekommen war, empfing er von Gott selbst die Offenbarung und Verheißung: „Ihr sollt mir sein ein Königreich von Priestern" (Exod. 19, 6). In diesen Worten liegt die Grundbedingung von Israels Erwählung und die Wahrmachung der Weissagung, den Vätern gegeben, als Volk Gottes beschlossen.

Israel als gottgeweihtes Volk sollte ein Königreich von Priestern und Gott der Herr selbst Israels König sein. Israel sollte eine Theokratie, einen Gottesstaat, darstellen, darin ein jeder Israelit ein aktives Glied dieses Staatswesens sein konnte. Allein dieses dem Moses gewordene Wort spricht nicht nur von einem Königreich, sondern von einem Königreich „von Priestern". Das ist bedeutend mehr; denn Priester sind Menschen Gottes, die ihr Leben ihm weihen, deren Aufgabe darin besteht, daß sie sich allezeit Gott nahen und in seinem Dienste stehen, ihm Opfer darbringen, und deren Gebete jederzeit zu ihm emporsteigen als ein heiliger Weihrauch gottergebener Seelen und Herzen. „Ihr sollt mir sein ein Königreich", da kommt Israel in Betracht als

Volk, die Gesamtheit als solches soll Jahwe zum Schutzherrn und Schirmvogt haben; aber als ein Königreich „von Priestern" soll sich jedes Glied dieses Volkes Gott, diesem König der Könige und Herrn der Herren, vertrauensvoll und zuversichtlich nahen dürfen und in regen Verkehr göttlicher Gemeinschaft mit ihm treten. Durch die Beifügung von „Priestern" wird dieser Gedanke machtvoll herausgestrichen, obwohl dieses selbst innerhalb der alttestamentlichen Theokratie niemals wesentlich seine volle Verwirklichung fand.

Zu Moses und auch noch zu Josuas Zeiten war wohl Israel in seinen Einrichtungen sowie in seinem Verhältnis zu Gott nichts anderes als ein Gottesstaat, der die Anlagen zur Verwirklichung der göttlichen Verheißung zwar in sich hatte; jedoch auch dessen gewichtige Vertreter, die doch jene beiden Männer als sichtbare Häupter unter dem Volke waren, vermochten das Volk als Ganzes nicht zur Erkenntnis dieser Verheißung zu bringen. Gewiß, der Gedanke der Theokratie lag schon Abrahams Berufung zugrunde, wenn er auch erst später unter Moses seine göttliche Prägung und volle Bedeutung gewann; denn dieser Gedanke selbst konnte nur dann zur Entfaltung gelangen, nachdem Gott der Herr sich ein Geschlecht aus Abrahams Samen heranzog, das wiederum durch die Erziehungsschule in Aegypten willig war, diese Idee des Gottesstaates in seiner göttlichen Fassung zu verwirklichen.

War indessen dieser Gottesstaat auch wahrhaftig ein nur aus Priestern bestehendes Königreich? War nicht im letzten Grunde die äußere Macht e i n e m , wenn auch dazu von Gott selbst mit seinem Geist erleuchteten Mann übertragen worden? Hat nicht ebenfalls derselbe Moses, da es mit ihm zu Ende ging, den Herrn gebeten, er selbst möge nun den ihm gefälligen Mann als Nachfolger im Hirtenamte erwählen (Num. 27, 16. 17)? Hat nicht Moses zum anderen unter Gottes ausdrücklicher Zubilligung das erbliche und ausschließliche Priestertum an Aarons Familie und selbst die untergeordneten Dienste am Heiligtume Gottes wiederum an den Stamm Levi, dem auch ein Moses entsprang, geknüpft? Man konnte wohl sagen: Außerhalb Israels gab es kein Königreich, das ein von Jahwe selbst eingesetztes Priestertum hatte; aber man konnte sicherlich noch nicht sagen, was jedoch nach dem am Berge Sinai aufgestellten Programm von Israel als Volk gelten sollte, daß dieses ein Königreich von Priestern, oder daß jeder Bürger dieses Reiches zugleich ein Priester Gottes sei; denn

nur die aus Aarons Geschlecht durften in das Heiligtum Gottes treten, und nur durch ihre Vermittlung konnte ein Israelit seinem Gott Opfer darbringen und sich ihm nahen.

Dieser Widerspruch zwischen dem, was Israel nach dem Ausspruch Gottes am Sinai sein sollte, und was es nach der durch Moses eingesetzten Ordnung des aaronitischen Priestertums in Wirklichkeit wurde, ward schon während des Wüstenzuges in Israels Mitte bitter empfunden. Jener Aufruhr gegen Moses und Aaron, an dessen Spitze Korah stand, war gerichtet gegen das ausschließliche Priesterrecht der Aaroniten. „Die ganze Gemeinde, alle sind heilig und Jahwe ist in ihrer Mitte, warum erhebt ihr euch über Jahwes Gemeinde?“ (Num. 16, 3). Dieses waren die Worte, mit denen die Aufständischen Moses und Aaron entgegentraten. Es war gewiß nicht zufällig und von nebensächlicher Bedeutung, daß dieser Korah ein Levite und die übrigen Häupter des Aufruhrs vom Stamme Ruben waren. Korah erbitterte es, daß nur e i n e Familie seines Stammes zum Priesterdienst, die anderen hingegen nur zu dem untergeordneten Heiligtumsdienst berufen wurden; die vom Stamme Ruben jedoch fühlten ihre Ausschließung vom Priestertum deshalb so peinlich, weil ihr Stammvater der Erstgeborene unter Jakobs Söhnen, der Erstgeborene aber nach uraltem Brauch und Recht stets der geborene Priester war. Beide Seiten sahen es sicher nicht in erster Linie als eine Verletzung der göttlichen Verheißung an, sondern als ein natürliches Recht, dem nicht entsprochen worden ist. Muß man trotz allem hier nicht offen erklären, daß wohl noch nie ein Aufstand so viel scheinbares Recht zur Ursache auf seiner Seite hatte? Der Erfolg desselben aber war doch nur eine neue und zwar göttliche Bestätigung von Aarons ausschließlichem Priestertum, denn Jahwe selbst bezeugte sich zu ihm. Die Erde tat sich auf und verschlang Korah und seine ganze Rotte. Das war die göttliche Antwort auf das fleischliche Begehren eines Teiles des Volkes Israel.

Daß aber dennoch Moses trotz der Aussonderung Aarons zum Priesterfürsten das ganze Volk als dem Herrn geheiligt und geweiht betrachtete und auch wissen wollte, das ersehen wir aus einem kleinen Zug der Geschichte Israels aus jenen Tagen, nämlich aus der Erwählung der siebzig Aeltesten. Als Gott der Herr seinen Geist auf diese legte, da waren zwei Männer, Eldad und Medad, im Lager geblieben, auf die auch Gottes Geist kam, also daß sie nun im Lager weissagten. Ein Jüngling kam zu Moses

gelaufen, um ihm dies zu melden. Moses Diener und späterer Nachfolger Josua wollte es ihnen gewehrt wissen, allein Moses sprach die bezeichnenden Worte: „Wollte ich doch, daß das ganze Volk Jahwes weissagte und Jahwe seinen Geist auf sie alle legte" (Num. 11, 29). Daraus läßt sich klar erkennen, daß nicht Moses dem Volke Israel ein Hindernis auf dem Wege zur Verwirklichung der göttlichen Verheißung war, sondern das Volk selbst vermochte noch nicht die große Wahrheit seiner Erwählung zum königlichen Priestervolk zu erfassen; denn es blieb unter Moses immerdar ein halsstarriges Volk, das in seinem fleischlichen Sinn Jahwe viel Mühe und Arbeit machte. Moses hatte wohl den göttlichen Gedanken, Israel zu einem Königreich von Priestern zu machen, in seiner herrlichen Größe erfaßt, indessen das Volk selbst brachte ihn nicht zur Darstellung; es war nicht reif für die Erkenntnis seiner Aufgabe, und daher mußte Gott der Herr seine vielsagende Verheißung als ein wohlbehütetes Samenkorn seinem Emporsprießen entgegenschlummern lassen. Der Glaubensstand des damaligen Geschlechtes reichte nicht heran an Jahwes hehre und erhabene Gedanken, so hatte er es unter menschliche Verordnungen getan, die er wohl seinem Zweck dienstbar machte, aber die das Ideal seiner Verheißung verdunkelten.

Israels Wüstenwanderung ist nun endlich nach vielen göttlichen Bewahrungen und wohl auch Züchtigungen vollendet, und Moses soll nun den Führerstab in Josuas Hände niederlegen. Das letzte Vermächtnis des gewaltigen, aber nun scheidenden Führers an sein Volk liegt uns im Deuteronium vor, das von Moses starker Persönlichkeit und erhabener Größe Zeugnis ablegt. Die Grundgedanken desselben sind: Gottes Gnade und Treue in der Erwählung und Führung Israels, des Volkes mannigfaltiger Undank und immer wiederkehrende Abtrünnigkeit, sodann das hereinbrechende göttliche Gericht beim Verbleiben im Abfall und die nach dem Gericht erfolgte Umkehr Israels, die ihre Krönung findet in der Wiederbringung des Volkes und der sich aufs neue ihm wieder zuwendenden göttlichen Gnade und Erbarmung, um den Heilsratschluß Jahwes zum endgültigen Ziele zu führen. Nachdem dann Moses in wunderbarer Weise zu den Vätern versammelt und Josua in seinem Führeramt von Gott bestätigt worden war, ist Israel nach vielen Mühen und Kämpfen zu seiner Ruhe im verheißenen Lande eingegangen. Jetzt sollte man sicherlich meinen, daß für Israel im eigenen Lande die Zeit gekommen wäre,

das Ziel der Verheißung, ein Königreich von Priestern zu werden, zu realisieren, sowie die alle erhebenden Gottesdienste und Feste unerschütterlich festzustellen, damit sie fortan zu des Volkslebens Mittelpunkt und Freude werden und auf die umliegenden Heidenvölker nicht nur nachhaltigen Eindruck machen, sondern in ihnen auch ein sehnliches Verlangen nach wahrer Gotteserkenntnis hervorrufen. Wohl zeigt sich noch im Anfang bei Josuas Führung, sowie bei der in Kap. 22 seines Buches erzählten Veranlassung das Bewußtsein der theokratischen Volkseinheit in voller Kraft, und Josua selbst war bemüht, auf zwei Volksversammlungen, die er gegen Ende seines Lebens hielt, dasselbe neu zu stärken und zu beleben, auch der im Volk wieder aufkommenden Abgötterei zu steuern, allein die Einflüsse der benachbarten Heidenvölker machen sich allenthalben bemerkbar, und Israel ist nicht fähig, auf jene religiösen Einfluß zu gewinnen. Noch ist das Volk willig unter Josua, den Bund mit Jahwe zu erneuern, es blieb demselben auch, solange noch das Geschlecht lebte, das die großen Taten und Wunder Gottes gesehen hatte, im Großen und Ganzen getreu; aber Gottes herrliche Verheißung vom priesterlichen Königreich trat mehr und mehr in den Hintergrund und verlor im Laufe der Zeit ihre Bedeutung.

Die Geschichte der Richterzeit bietet nach theokratischem Gesichtspunkt, unter den sie im Buche der Richter gestellt wird, einen beständigen Wechsel; es folgt auf der einen Seite die Abtrünnigkeit des Volkes und die darauf folgenden göttlichen Züchtigungen, auf der anderen Seite die Umkehr Israels zu seinem Gott und die daran sich knüpfenden göttlichen Errettungen. Als nun Josua, der zunächst auch keinen Nachfolger erhielt, und die anderen Aeltesten, „die alle Werke Jahwes wußten, die er an Israel getan hatte“ (Jos. 24, 31), vom Schauplatz abgetreten waren, da war das Volk wiederum auf sich selbst gestellt und hätte sich nun in freier Entwicklung im Lande Kanaan durch ruhige Zeiten in die göttlichen Ordnungen seiner vielversprechenden Verheißungen einleben können. Wie schon erwähnt, solange noch die Erinnerungen an die göttlichen Offenbarungstaten und Gnadenerweisungen unter der Mehrzahl von Israel fortdauerten, blieb das Volk äußerlich wohl den theokratischen Satzungen treu; allein zu einer inneren Entwicklung und Durchgestaltung der Gottesverheißung vom Berge Sinai konnte es sich nicht mehr aufschwingen, sondern ging auf in Aeußerlichkeiten des Volkslebens. Selbst jener im Richter-

buch Kap. 19—21 berichtete innere Krieg gegen den Stamm Benjamin läßt noch äußerlich zwar den theokratischen Eifer in seiner ganzen Stärke erkennen; jedoch dies ist das letzte geschlossene Auftreten des Volkes für göttliche Ordnungen durch lange Zeiten hindurch. Das Volk als ein Ganzes selbst aber scheint in dem erhabenen Sinn seiner früheren geistlichen Führer die Gottesherrschaft und auch ihr Berufungsideal nicht mehr recht verstanden zu haben. Nach und nach schwand auch der äußere Zusammenhalt der einzelnen Stämme fast ganz dahin und ließ selten eine feste Geschlossenheit für Jahwes Recht und Gesetz aufkommen.

Unter einzelnen Volksgenossen blieben Gottes Ordnungen und Gebote zwar lebendig und waren von durchdringender Kraft; denn der religiöse Wille lebte bei einzelnen je und dann mächtig auf, und es gab in Israel hin und wieder noch Gott treuergebene Seelen und Herzen; doch als Volk Gottes hat es im Lande Kanaan unter den Richtern seine Berufung verfehlt. Es ist nicht das, was Gott der Herr aus ihm machen wollte, nicht ein Volk geheiligt dem lebendigen Gott, ihm dienend in Gottesfurcht und Gerechtigkeit, sondern ein Volkshaufe, der nur noch äußerlich an den Gott seiner Väter gebunden ist, und der daher auch kein Segen für die damalige Völkerwelt sein konnte. Lehrreich in dieser Beziehung ist besonders die Geschichte Gideons, des hervorragendsten unter den ältesten Schopheten; denn die leitenden Organe der Theokratie in jener Zeit heißen nicht Könige, nicht Fürsten, sondern Schopheten: Richter. Als die Männer Israels, nachdem Gideon über die midianitischen Bedränger den Sieg davon getragen hat, zu ihm sprachen: „Sei du Herrscher über uns, du und dein Sohn und der Sohn deines Sohnes; denn du hast uns errettet von der Hand Midians", da antwortete Gideon ihnen: „Ich will nicht herrschen über euch, und mein Sohn soll nicht herrschen über euch, Jahwe soll herrschen über euch" (Jud. 8, 22. 23). Aus der jedesmaligen augenblicklichen Lage des Volkes erklären sich zur Genüge die religiösen Zustände der Richterzeit unter den einzelnen und verschiedenen Schopheten. Es wird immer mehr zur Tatsache, daß fortan die führende Macht des Volkes größtenteils dahin ist; der Verfall der theokratischen Ordnung nimmt mehr und mehr zu, und die Vermischung des Jahwedienstes mit dem kanaanäischen Naturdienst greift allerwärts erschreckend um sich.

Der Wendepunkt in der Richterzeit zu einer gewissen Erneue-

rung und zu einem neuen Aufschwung des Volkes in religiöser und völkischer Hinsicht liegt in der starken Persönlichkeit Samuels. Welche trübe und traurige Zeiten waren doch der des Samuels vorangegangen! Eli und seine Söhne hatten Israels Namen sowie den ihres Gottes bei Freunden und Feinden stinkend gemacht; aber auch der Wandel der Söhne Samuels, die er gleichfalls zu seinen Gehilfen angenommen hatte, ließ, wenn der Vater die Augen geschlossen haben wird, neues Unheil künden. Obwohl die neue Wendung der Dinge teils durch den philistäischen Druck, der länger und härter als die früheren Heimsuchungen auf dem Volke lastete, hervorgerufen wurde, so mußte doch auch anderenteils durch eine kraftvolle Persönlichkeit im Richteramt dadurch das Heiligtum neue Bedeutung und inhaltliche Kraft gewinnen. Allein der erste Versuch des Volkes noch unter Eli, in vereinigtem Kampfe das philistäische Joch zu brechen und ihre Knechtschaft abzuschütteln, endigte mit einer furchtbaren Niederlage, bei der sogar die Bundeslade, die so oft das Volk zum Siege geführt hatte, in die Hände der Philister fiel (1. Sam. 4). Der Umstand, daß die Bundeslade, das Vehikel der hilfreichen Gegenwart Jahwes, in heidnische Hände gefallen war, konnte nicht verfehlen, eine mächtige Wirkung auf das religiöse Bewußtsein des Volkes auszuüben. Israels Herrlichkeit lag im Staub, und dies wurde wohl von mehr als nur Einzelnen erkannt (1. Sam. 4, 21). Die Bundeslade wurde, nachdem sie von den Philistern unter Zeichen und Wundern wieder ausgeliefert worden war, für längere Zeit auf die Seite geschafft; „man fragte nicht nach ihr" (1. Chron. 13, 3; vergl. Ps. 132, 6). Das heilige Zelt, die Stiftshütte, wurde von dem als Heiligtumsstätte von Gott verworfenen Silo (Ps. 78, 60; vergl. Jer. 7, 12) nach Nob im Stamme Benjamin verlegt; da es aber mit der Bundeslade seine wesentliche Bedeutung, die Stätte der Einwohnung Jahwes zu sein, verloren hatte, hörte es auch auf, den religiösen Mittelpunkt des Volkes zu bilden, wenn auch, wie aus 1. Sam. 21, 22, 17 ff. zu schließen ist, der levitische Kultus daselbst ohne Unterbrechung fortging.

Das Lebenszentrum des Volkes war jetzt die starke, vom prophetischen Geiste Gottes getragene Persönlichkeit Samuels; denn da äußerlich das Heiligtum nicht mehr so im religiösen Zentrum des Volkes stand und somit die Wirksamkeit des Hohenpriestertums gewissermaßen suspendiert war, so ruhte die ganze Mittlerschaft zwischen Gott und dem Volke in dem letzten Schopheten, der aber

zugleich als Prophet auftritt, Samuel, der, obwohl er nicht priesterlichen Geschlechts, sondern ein dem Gebiete Ephraims entstammender Levite war, nun vor der ganzen Gemeinde den Opferdienst verwaltete (1. Sam. 7, 9 ff.). Ebenso finden sich jetzt, da kein Zentralheiligtum mehr existierte, verschiedene Opferstätten, so die Höhe bei Rama, 1. Sam. 9, 13; auch wohl Bethel und Gilgal, 10, 3 f.; vergl. 11, 15; 15, 21. Hier ward nun zum ersten Male die Schranke der mosaischen Kultusordnung durchbrochen. Daß aber die Gegenwart Gottes nicht an ein bestimmtes Symbol oder an eine Stätte gebunden sei, sondern daß er überall, wo er mit Ernst und Furcht angerufen wird, sich gnädig und hilfreich erweise, das erfuhr Israel in Mizpa. Der Buß- und Bettag, zu dem Samuel das Volk, nachdem es die Abgötterei von sich ausgestoßen hat, nach Mizpa im Stamme Benjamin versammelte, wird durch die mächtige Hilfe Jahwes, der zu dem Gebete seines treuen Knechtes sich gnädig bekennt, ein Tag des Sieges über die Feinde und der Anfang einer Erneuerung des religiösen Lebens im Volke Israel. Samuel führt von nun an das Schophetenamt über das ganze Volk Israel, und das Prophetenamt entfaltet von jetzt an seine gewaltige und segensreiche Wirksamkeit, weshalb die eigentliche Geschichte der Prophetie von Samuel an datiert (Act. 3, 24).

Diese hier kurz entwickelte Geschichtsbetrachtung, welche die große Idee der auf unsichtbaren Geisteswegen vermittelten und doch höchst realen Gottesherrschaft zu erfassen versuchte, zeigt uns, daß Gott der Herr auch zu den Irrwegen seines Volkes sich herabließ, um die Hoheit seines Gedankens nicht ganz aufzugeben, sondern sie nach der Niedrigkeit des Verständnisses im Volke Israel modifizierte, sie gleichermaßen in einem niedrigen, durch menschliche Schwachheit und Bosheit dunklen Tale demselben Ziele entgegenführte, zu welchem nach seinem ursprünglichen Willen ein Weg auf lichter Höhe hätte führen sollen. Dieses erkennen wir auch in dem Begehren des Volkes, einen irdischen König zu haben; denn auch da konnte Israels Forderung an Samuel Jahwes Verheißung, daß es ein Königreich von Priestern darstelle, nicht aufheben, sondern mußte auch in dieser Form seinem heiligen Zweck dienen. Die harten Drangsale der Richterzeit hatten dem Volke das Bedürfnis eines alle Stämme zusammenhaltenden nationalen Verbandes zum Bewußtsein gebracht. Schon Gideon war die Königswürde, und zwar in erblicher Eigenschaft, angeboten, von

ihm jedoch unter ausdrücklicher Hinweisung auf das theokratische Prinzip abgelehnt worden (Jud. 8, 23). Nach seinem Tode wurde wohl von seinem Bastarde Abimelech in Sichem ein Königtum aufgerichtet „über Israel" (Jud. 9, 22), aber doch gewiß nur über einen Teil des Volkes; diese Herrschaft wurde von ihm drei Jahre lang behauptet. Als indessen das Volk unter der weisen und gerechten Führung Samuels die Vorteile der nationalen Einigung vollends in seiner segensvollen Wirkung erfahren hatte, da äußerte sich im Hinblick auf die noch immer von Osten und Westen drohenden feindlichen Gefahren, sowie zugleich im Hinblick auf die von Samuels Söhnen zu erwartende Willkürherrschaft, viel stärker das Verlangen nach einem Königtum mit seiner geordneten Heerführung und Rechtspflege, „wie es alle Nationen haben" (1. Sam. 8, 5. 20).

In dem Sinne aber, in welchem das Volk seine Forderung an Samuel stellte, war sie eine Verleugnung und ein ungläubiges Verletzen der Majestätsrechte und der Gottesherrschaft Jahwes, sowie der eigentlichen theokratischen Volksherrlichkeit Israels. Eine Verkennung der Macht und Treue des Bundesgottes war es, sofern der Grund des bisherigen Unglücks nicht in dem Abfall von Gott und seinem heiligen Gesetz, sondern in der mangelhaften Verfassung der göttlichen Verordnungen gesucht und eben darum die menschliche Hoffnung einer besseren Zukunft statt auf die Bekehrung des Volkes zu seinem Gott, vielmehr auf die Herstellung einer irdischen Verfassung gebaut wurde. Es ist daher gewiß zu begreifen, daß, als Samuel Israels fleischliches Verlangen nach einem irdischen König vor Jahwe brachte, die göttliche Antwort lautete: „Nicht dich, sondern mich haben sie verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein" (1. Sam. 8, 7). Bestimmt wird nun Samuel von Gott sofort angewiesen, dem Begehren des Volkes, obwohl unter Vorausverkündigung der vielfachen Bedrückungen, die sie von den Königen werden erleiden müssen, zu willfahren. Ein irdisches Königtum stand aber auch nicht notwendigerweise im Widerspruch mit der Theokratie, sondern Gott der Herr sah das kommen (Deut. 17, 14); und so wenig als durch die göttliche Führung die Verwendung menschlicher Führer als göttliche Organe ausgeschlossen war, ebensowenig konnte das Königtum die göttliche Leitung im Volke aufheben, solange es treu zu Jahwe und seinen Einrichtungen stand. Das Königtum konnte sogar ein Mittel zur Befestigung der Theokratie werden, wenn der

König ihrem Prinzip unterworfen, demnach nicht als Autokrat, sondern als Stellvertreter Jahwes sich betrachtete.

Die Regierung Sauls zeigte aber alsbald das Königtum im scharfen Konflikt mit dem theokratischen Prinzip, und Saul wird das Opfer seines unbezähmbaren Ehrgeizes und Strebens. Indem er das Königtum unabhängig zu machen suchte, wird er von Jahwe verworfen. Ihm folgte David, der siegreiche Held und fromme Dichter, sodann Salomo, der spruchgewandte Regent und weise Friedensfürst, als König über das Volk Israel. Davids Königtum wird zum Typus des die Welt überwindenden Gottesreiches; deshalb erhält er die göttliche Verheißung, daß seines Hauses Königtum ein ewiges sein sollte und sein Sohn an Jahwe einen Vater haben, der ihn im Falle der Vergehung nur züchtigen, aber nicht verwerfen werde (2. Sam. 7, 12 ff.). Obwohl Israel jetzt einen irdischen König hatte, so soll dennoch die Gottesherrschaft bleiben, bleiben freilich nicht in dem erhabenen Sinn der mosaischen Zeit, da Gott der Herr in direkter Weise die Regierung führte, sondern bleiben in dem Sinn, daß neben dem Königtum das Hohepriestertum wieder zu Ehren kam und kraft dessen Jahwes Rechte und Gebote treulich beachtet werden sollten. Zudem blieb Israels Weg und Ziel trotzdem auch unter dem Königtum dasselbe; denn beides war fortan immer noch wesentlich anderer Art, als die Wege und Ziele aller Heidenvölker. Von keinem heidnischen König konnte gesagt werden: Jahwe ist sein Vater und der König Jahwes Sohn, auch von keinem heidnischen Volk, daß Jahwe es sich zum bleibenden Eigentum und zum Preise seines Ruhmes auf Erden gezeugt habe, wie es Israel auch jetzt noch von sich bekennen durfte.

Um diese neue Form der Gottesherrschaft nicht ausarten zu lassen, sondern seinem Zweck dienstbar zu machen, hat Gott der Herr der Aufeinanderfolge von Königen eine Aufeinanderfolge von Propheten diesen zur Seite gestellt. Die nun folgende Gottesherrschaft unter der königlichen Entwicklung zeigt uns, daß zwar Höhen und Tiefen, Jahwedienst und Götzendienst, miteinander abwechselten; jedoch die Propheten standen meistens wie unerschütterliche Felsen im wildumtosten Meere der Volksmeinung für Jahwe und seine Rechte ein. In Moses selbst war der Führer des Volkes zugleich Prophet, er war der Theokratie kraftvollste und erhabenste Gestalt, die der Geschichte seiner Zeit den Stempel der Größe und Unvergänglichkeit aufprägte; sie setzte sich fort,

wenn auch minderwertiger, in einem Josua und teilweise noch in Samuel. Durch die Könige nun kam die Blütezeit des Prophetismus; denn den meisten Königen standen Propheten als unerschrockene Herolde Jahwes zur Seite, die Könige und Priester, letztere gaben sich nur zu oft und leicht dem gegenwärtigen Fürsten in die Hände, auf Jahwes Rechte und Gebote hinwiesen. Die Könige konnten auf diese hören, sich aber auch ihrem Rat verschließen und ihre Warnungen und Ermahnungen verachten. Die Gottesherrschaft war also unter den Königen wohl möglich, aber nur dann, wenn die Möglichkeit durch den guten Willen der Könige zur Wirklichkeit wurde. Es war doch etwas anderes jetzt, als die Verheißung Jahwes durch Moses verkündigte; denn auch die Gott gefälligsten Könige sahen mehr oder weniger auf den Bestand ihrer Dynastie als auf Gottes Königreich von Priestern.

Im Volke selbst aber trat Gottes Gnadenverheißung ebenfalls immer mehr in den Hintergrund; denn die meisten gingen im Königtum ganz auf, und andere ließen sich nur zu leicht durch die umliegenden Heidenvölker zur Abgötterei verführen. Wenn aber Israel diesen Gedanken, daß es sollte Gottes Königreich sein, nicht mehr in der ursprünglichen Hoheit zu würdigen wußte, wie wenig mochte es dann fähig sein, zu begreifen, was es heiße, daß es sollte ein Königreich von Priestern sein! Dieser Gedanke bleibt daher für das Volk in seiner Mehrheit noch lange ein schlummerndes Samenkorn für eine bessere Zukunft. Und doch wird sein Aufkeimen von David an allmählich schon vorbereitet. Dem Verlaufe seiner Entwicklung in der ferneren alttestamentlichen Geschichte gehören folgende Stadien der Vorbereitung an, auf die wir nun noch etwas näher eingehen wollen.

Die vorhin schon berührte Verheißung, die David gegeben wird, als er willens ist, Jahwe einen Tempel zu bauen, nämlich Gott der Herr werde vielmehr ihm ein Haus bauen und das Königtum für alle Zeiten feststellen in Davids Haus — diese Verheißung weckt schon in Davids Herzen eine feste Zuversicht zu Gottes Treue — und sie erfüllt ihn, nicht etwa bloß durch endloses Aufeinanderfolgen seiner Enkel auf seinen Thron, sondern durch das Kommen eines Davidssohnes von einziger Art und Größe, mit unermeßlicher Freude. Zeugnis hiervon gibt uns schon jenes schöne Lied Davids, das uns in 2. Samuelis 23 aufbewahrt ist und so beginnt: „Es hat gesprochen der Gott Israels, zu mir hat geredet Israels Fels von einem Herrscher in Gottesfurcht.“ Die-

sen Herrscher, auf welchen sich, je trüber und dunkler die nachfolden Jahrhunderte in Wirklichkeit wurden, umsomehr das sehnsüchtige Hoffen aller frommen Gottesmänner in Israel konzentrierte, hat dann der Prophet geschaut und wurde von ihm gezeichnet als ein mit allen Gaben göttlichen Geistes gesalbter Mann (Jes. 11, 1 ff.), ja, als übermenschliches Wesen. Eben hierdurch war die Erwartung gegeben, daß die Zukunft durch diesen Zemach bringen werde, woran Israel zu Samuels Zeit verzagt war: Die Gottesherrschaft im vollen Sinne des Wortes und die Durchgestaltung Israels zum königlichen Priestervolk. Zum anderen, wie kann aber Jahwe völliger herrschen, als wenn der aus Bethlehem Hervorgegangene, dessen Ausgänge doch von altersher und von den Tagen der Ewigkeit sind, dasteht und weidet das Volk Gottes in Jahwes Kraft, in der Majestät des Namens seines Gottes, wenn die Herrschaft auf dessen Schultern ruht, dessen Name heißt: „Wunder von einem Rat, Gott von einem Helden, Vater für ewig" (Mich. 5, 1 ff.; Jes. 9, 6 ff.)? Daran hat sich dann noch eine dritte Erwartung gereiht — diese ist für unsere Betrachtung von wichtiger Bedeutung — nämlich daß dieser kommende König der rechte Priesterfürst sei.

Im Anfang der israelitischen Geschichte stand neben Moses, dem Hirten, Aaron, der Priester; desgleichen stand nach Samuels Zeiten neben dem Königtum das Priestertum, das seine Zierde und Macht im Hohepriestertum hatte. Wenn aber der große und gerechte Herrscher der Zukunft, der mit dem Vollmaß des göttlichen Geistes Gesalbte, kommt, kann dann neben diesem noch ein besonderes Priestertum bestehen? Kraft seiner Geistessalbung ist er der König wie der Prophet; ist er aber nicht auch der rechte Vertreter seines Volkes, der richtige Priesterfürst bei Gott? Wenn der 110. Psalm wirklich, wie seine Ueberschrift es uns versichert, von David gesungen worden ist, so ist die Gewißheit, daß der zukünftige Herrscher zugleich der wahre Priester, und zwar auf ewig, sein werde, schon dem David aufgegangen; denn so spricht dort der Psalmist von dem, den er seinen Herrn nennt, und von dem er sagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße", und „geschworen hat Jahwe, und es wird ihm nicht gereuen", „du bist Priester in Ewigkeit, nach der Weise Melchisedeks". Die von vielen ausgesprochene Ansicht, als wäre dieser Psalm nicht von David selbst, sondern nur auf David gesungen, sodaß also David gewissermaßen durch Gottes Eidschwur

zum Priester in Ewigkeit eingesetzt sei, mutet dem von Gott erleuchteten Verfasser eine seltsam überschwengliche Redensart zu; denn wie sollte ein Israelit, der von Herzen der messianischen Erwartung pflegte, dazu gekommen sein, in David selbst den in feierlicher Weise von Gott bestellten Priester zu sehen, während doch David und seine Thronfolger das Priestertum des aaronitischen Geschlechts mit Wort und Tat in seinem altheiligen Rechtsbestande anerkannten? Auch lassen sich die Worte „Dein Volk ist voll Willigkeit am Tage deines Heerzuges in heiligen Festgewändern" unmöglich auf das davidische Kriegsheer, das doch nicht in heilige Festgewänder gekleidet war, beziehen. An denselben Gründen scheitert jedoch auch jeder andere Versuch, den Psalm auf einen der Nachkommen Davids gesungen sein zu lassen.

Dazu kommt für uns noch ein anderes Moment, nämlich daß unser Herr, als er jene Frage: „Wie dünket euch um Christus? Wes Sohn ist er?" (Matth. 22, 42 ff.) an die Pharisäer stellte, ganz und gar von der doppelten Voraussetzung ausgeht, erstlich, daß David der Verfasser des Psalms sei, zweitens daß er ihn gerichtet habe an den großen König, den Messias, der in der Zukunft aus seinem Samen erstehen soll. Auch kann man nicht gut sagen, daß sich Jesus Christus eben an die zu seiner Zeit gewöhnliche Meinung über den Ursprung und die Absicht des Psalms gehalten habe, ohne hiermit über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derselben entscheiden zu wollen; das sind armselige Ausflüchte, und damit entkleidet man Jesum Christum nicht nur seiner prophetischen Gestalt, sondern auch ganz gewiß seiner Messianität, die er sich beilegte. Ist David nicht der Verfasser dieses Psalms und der große König, von dem hier geredet wird, nicht der große König der Zukunft, dann fällt die Kraft des von Jesu bei seiner Berufung und Verteidigung auf dieses Lied beabsichtigten Beweises in sich selbst zusammen. Das Richtige wird sicherlich also sein, daß derselbe Gottesgeist, der dem David die durch den Propheten Nathan verkündigte Verheißung eines ewigen Königtums in seinem Hause gedeutet hat, ihn auf das Kommen jenes Friedensfürsten, von welchem in dem vorhin aus 2. Samuelis 23 angeführten Lied die Rede ist, hinwies — daß also derselbe Gottesgeist David diesen Königspriester gezeigt hat, der zukünftig aus seinem Samen kommen sollte.

Die psychologische Einstellung und Vermittlung der Unterweisung des göttlichen Geistes an David können wir uns lebendig

vorstellen; denn daß David ein tiefes Verständnis von der Kraftlosigkeit der Tieropfer hatte, wissen wir aus dem bekannten Bußpsalm nach seinem schweren Sündenfall: „Du hast nicht Lust zum Schlachtopfer, ich wollte dir's sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen dir nicht" (Ps. 51, 18). Sind aber die Tieropfer kraftlos, so kann Aarons Priestertum, das doch mehr oder weniger immer auf Tieropfer angewiesen ist, noch nicht das genügende, also nicht das ewig bleibende Priestertum sein. Nicht minder wissen wir durch die Schrift, daß David ein Mann des Gebetes war, sowohl für sich selbst, als auch der Fürbitte für sein Volk. Sollte ein solcher, der wirklich mit Gott in lebendigem Verkehr stand, der in der Erkenntnis seiner eigenen Schuld und Sünde, sowie der seines Volkes nicht in den verordneten Opfern volle Versöhnung fand, nicht im Geiste haben den schauen können, auf dessen Kommen er jubelnd ausblickte, und wie sollte er sich ihn dann anders vorstellen, als einen Mann unablässiger Fürbitte und sühnender Genugtuung für sein Volk? So verstanden, ist es gewiß nicht eine fragliche Magie, sondern tief innerlich in David vorbereitete und zum Ausdruck gebrachte Geistesleitung, und der Geist Gottes lehrte ihn, nicht er sei ein Priesterkönig, sondern daß eben dieser zukünftige König der rechte Priester sein werde, und zwar als das ewige Gegenbild jenes Priesterkönigs Melchisedek, der einst den Stammvater Israels, Abraham, gesegnet hatte.

Während Davids Herz und Geist von der ihm gegebenen Verheißung naturgemäß aufs tiefste ergriffen wurde, so ist ebenfalls gewiß, daß sein Sinnen und Beten immer aufs neue auf diesen großen Gegenstand zurückgekehrt ist; denn von größter Bedeutung ist für ihn und seine nachkommenden Geschlechter die göttliche Verheißung 2. Samuelis 7, daß sein Geschlecht zum bleibenden Träger der theokratischen Königswürde erwählt sei. Dadurch ist aber eine neue Stufe in der Geschichte des göttlichen Reiches als eines Königreichs von Priestern gebildet. In die Geschichte der Offenbarung und der Entwicklung des Volkes Gottes als königliches Priestertum ist somit als neues Element der ewige Bund Gottes mit David und seinem Geschlecht eingetreten (vergl. 2. Sam. 23, 5); an die Realisierung der „beständigen Gnaden Davids" (Jes. 55, 3; vergl. mit Ps. 89, 50) ist hinfort die Vollendung des göttlichen Reiches geknüpft, und so erhebt sich auf dem Grunde der Anschauung des theokratischen Königtums die Weissagung von der urbildlichen Vollendung des Königtums im Messias. Die

Erfüllung der Verheißung beginnt nach 1. Chronika 22, 9 f., 1. Könige 5, 19 mit Salomo, wird aber weiter in den sie kommentierenden Psalmen (Ps. 89, 30 ff. und ebenso Ps. 132, 1 f.) auf alle zum Throne berufenen Nachkommen Davids bezogen. Davids Same kann gedemütigt werden, jedoch nicht auf immer (1. Kön. 11, 39); Davids Krone kann zeitweilig aufgehoben werden; es wird schon wiederum einer kommen, dem sie gebührt und der sie zu Ehren bringt (Ez. 21, 31 f.).

Auch aus Salomos Munde in Ps. 72 tönt uns noch einmal eine der Eigentümlichkeiten dieses Friedenskönigs entsprechende Erneuerung als Messiasverkündigung entgegen, dann aber wird es für längere Zeit in Betreff dieser Hoffnung wieder still. Erst als gegen die Mitte des achten Jahrhunderts die assyrische Wetterwolke sich über Davids Stadt und Thron zusammenzieht und die Propheten erkennen, daß Jahwes Hand aus dieser Wolke den verheerenden Blitz entsenden werde und auch gegen Judas schuldbeladenes Haupt, tritt die messianische Hoffnung in das Stadium seiner Blüte.

In dem Verlauf der Geschichte des Volkes Israels als Ganzes tritt aber nach Salomo die Spaltung des davidischen Reiches ein, die wohl für unsere Betrachtung von Belang ist, aber nicht maßgebend, dieweil wir jetzt mehr auf die Propheten als auf die Könige der beiden Reiche angewiesen sind. Aeußerlich haben wir es mit der Geschichte nur noch insofern zu tun, als in dem Kampfe, den das Prophetentum gegen das abtrünnige Königtum führt, die gewaltige Wirksamkeit des ersteren zur Anschauung kommt, und in dem ganzen Verlauf, den die Geschichte des Reiches Gottes von nun an nimmt, der Ernst der göttlichen Vergeltungsordnung sich offenbart. Diese äußere Geschichte ist hinfort ein gewaltiges Zeugnis dafür, wie da, wo einmal der Weg der göttlichen Ordnung verlassen ist, die Sünde immer neue Sünde erzeugt und eine Sünde durch die andere gerichtet wird. Die äußere Reichsherrlichkeit war durch die Spaltung zu Ende; beide Reiche führten nur ein kümmerliches Dasein, nur selten gelang es einem oder dem andern König in den gesonderten Reichen, eine neue Glanzperiode heraufzuführen. Die Prophetie aber richtete von nun an unverrückt den Blick auf die künftige Wiedervereinigung der zwölf Stämme unter einem Haupte aus Davids Haus. Daher kann es nach ihnen kein volles Heil für Israel als Volk geben ohne die Wiedervereinigung der zehn Stämme mit dem Reich Juda unter

einem König (Hos. 2, 2; 3, 5; Jes. 11, 13); am ausführlichsten ist dieses behandelt in der Weissagung Ezechiels (37, 15—22).

Die Wiederherstellung durch den großen König der Zukunft von Israels Einheit als Volksganzes ist als Erlösung von der Sünde vermöge des Kausalnexus, der zwischen der Sünde und dem Volksübel besteht, zugleich die Aufhebung des letzteren in allen seinen Beziehungen, es ist die Aufhebung aller Störungen des Volkslebens innerhalb der Theokratie. Wenn die Ordnungen der mosaischen Theokratie darauf berechnet waren, ein äußerlich geheiligtes Volksleben darzustellen, um dem Volke vermöge der von außen nach innen weisenden Pädagogie des göttlichen Gesetzes an den Forderungen der äußeren Reinheit die Forderung der Heiligung des inneren Menschen zum Bewußtsein zu bringen, so ist im Hinblick auf den kommenden Königspriester der Gang der umgekehrte, nämlich daß die durch den göttlichen Geist gewirkte Heiligung aller, auch der ordinärsten Lebensverhältnisse, sich durch das innere Leben nach außen dringend in einer vollkommenen Reinigung und Heiligung des Volkes darstellt. Wurde früher das Heilige sehr oft profaniert, so wird das Profane nun heilig. Immer aber gibt sich in den Ausmalungen der künftigen Heilszeit das zu erkennen, daß die Erneuerung des Aeußeren eben die Erlösung von der Sünde und die innere Umwandlung zur Voraussetzung hat (vergl. Jer. 31, 38 ff.; Sach. 14, 20 f.; Hos. 2, 20; Mich. 7, 14; Joel 4, 17). Israels Wiedergeburt als Gottes Volk in der Heilszeit ist die Voraussetzung der Verwirklichung von Gottes Verheißung, daß es sei ein königliches Priestervolk.

Wenden wir uns nun zu den prophetischen Schriften, so finden wir nur zweimal, daß das Volk Israel selbst, und zwar in allen seinen Gliedern, gelangen werde zum Priestertum, darauf lautete doch das Sinai-Programm mit seiner göttlichen Verheißung — dies wird im ganzen Entwicklungsgange der Prophetie nur einmal angedeutet und einmal mit ausdrücklichen Worten ausgesprochen. Angedeutet in den vorhin schon zitierten Worten des 110. Psalms: „In Festkleidern der Heiligkeit (stellt sich dir) voll Freiwilligkeit dein Volk am Tage deines Heerzuges (dar)", V 3; ausgesprochen im zweiten Teil des Jesaja, wo es von Israel, wenn es aus Babel zurückgekehrt sein wird, heißt: „Priester Jahwes werdet ihr genannt werden, Diener unseres Gottes wird zu euch gesprochen werden" (Kap. 61, 6; sachlich steht es auch in einem Zug in dem Bild des Neuen Bundes, das Jeremia in

31, 31 ff. entwirft). Aber gerade dieser zweite Teil ist ja das Buch, da mit solcher Klarheit von Jahwes Heil und von dem stellvertretenden Leiden eines gerechten Knechtes für das Volk geredet wird; es ist deshalb gewiß nicht zufällig, daß gerade die Weissagung die endliche Erhebung des Volkes selbst zum Priestertum erfaßt, während sie sonst überall zurücktritt.

So ist die Theokratie als ein Königreich von Priestern bei fast allen Propheten Israels mehr oder weniger mit der Person des Messias verknüpft. In den dahinzielenden Weissagungen tritt dieses immer deutlicher und klarer ans Licht, sodaß wir jetzt gezwungen sind, einige derselben etwas näher zu betrachten. Es sind vor anderen besonders Jesajas und Michas schon berührte Aussprüche, in denen dies geschieht. Allein daß dieser große König zugleich Priester sein werde, diese Anschauung tritt bei manchen der Propheten nicht überall gleich stark hervor. Bei vielen ist er zwar der geistgesalbte, ja übermenschliche Schutzherr gegen die äußeren und Pfleger der Gerechtigkeit gegen die inneren Feinde der Theokratie. Jesaja zeigt ihn uns dann in einem prächtigen Bilde als den leidenden Gottesknecht, der Israels Sünde und Schuld sühnte (Jes. 53), der, nachdem er das Versöhnungsgeschäft vollbracht hat, mit den Mächtigen Beute teilen wird. Ein Jahrhundert später blitzt bei Jeremia, dem Priestersohne, der aber gerade die damalige Priesterschaft in den schweren Abfall von Jahwe verwickelt sieht, jene große Anschauung wieder auf; denn in der Schilderung, die sein 30. Kapitel von der Heilszeit gibt, lesen wir: „Des Volkes Fürst soll sein aus dem Volke selbst und sein Herrscher hervorgehen aus seiner Mitte, und ihn lasse ich herzutreten, daß er sich nahet zu mir, denn wer ist der Mann, der sein Herz daran wagt, sich zu nahen zu mir?“ (V. 21.) Jeremia nennt ihn zwar nicht Priester, aber er beschreibt ihn als solchen; denn zu Jahwe nahen dürfen, das heißt Priester sein. Und wenn das Wesen des Priesters bestimmter dieses ist, daß er für sein Volk bei Gott eintritt, damit auch dieses herbeikommen dürfe, so liegt doch dieser Gedanke betreffs dieses Königs der Zukunft in des Propheten Sinn; denn er fährt fort: „Und ihr sollt sein mein Volk, und ich will sein euer Gott“. Für jeden anderen wäre das Wagnis zu groß, zu Gott zu nahen; dieser König darf es tun, so wird nun auch Israel Gottes Volk in Wahrheit werden.

Zu einem letzten und besonders feierlichen Ausdruck gelangt die Anschauung, daß das Königtum und Priestertum endlich eines

werden müssen, im Entwicklungsgange des Alten Bundes durch den Propheten Sacharja, zwei Menschenalter nach Jeremias' Zeit, etliche Jahre nachdem der erste Zug der Israeliten unter dem Fürsten Serubabel und dem Hohepriester Josua vom Exil in das Heimatland zurückgekehrt war. Es ist wiederum bemerkenswert, daß auch dieser Prophet priesterlicher Abkunft war. Wie tief diesen Boten Jahwes die Frage bewegt haben muß, ob denn das so schuldbeladene Priestergeschlecht nun wirklich neuen Wohlgefallens durch Jahwe gewürdigt werden würde, können wir schon aus jener Vision schließen, in welcher er den Hohenpriester vom Satan vor dem Engel des Herrn verklagt sieht. Der Engel Jahwes schlägt wohl die Klage gegen diesen aus dem Feuer geretteten Brand nieder, und er läßt ihm statt seines schmutzigen Gewandes ein Feierkleid anziehen, auf daß er würdiger dastehe. Als sogar der Prophet die Bitte wagt, daß Josua auch einen reinen Kopfbund auf sein Haupt empfangen möge, wird dies ebenfalls vom Engel gewährt (Sach. 3, 1—5). So soll nun also Aarons Priestertum bei dem zurückgekehrten Teil des Volkes Israel wieder gelten, wie es vor Alters galt. Aber noch mehr durfte der Prophet schauen und dem gläubigen Rest verkündigen; denn er sieht den Messias nicht nur als den kommenden König, sondern auch als den künftigen Versöhner des Volkes und zwar als den das Volk versöhnenden Hohenpriester (Sach. 6, 13). Um diese Zeit waren einige Nachzügler aus dem Exil nach Jerusalem heimgekehrt, die Gold und Silber mitgebracht hatten; davon mußte Sacharja eine Krone machen und sie setzen auf des Hohenpriesters Haupt und sprechen: „Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemach, denn unter ihm wird's wachsen; und er wird bauen Jahwes Tempel. Ja, den Tempel Jahwes wird er bauen, und wird den Schmuck tragen, und wird sitzen und herrschen auf seinem Thron" (Sach, 6, 12. 13). Sproß (hebr. Zemach), das ist seit Jeremias Zeit der Name dessen, der nach Jesaja 11, 1 als Reis aufsprossen soll aus Isais schier erstorbenem Strunk, der Name des kommenden Davidssohnes. Also der zukünftige große König aus Davids Samen wird zugleich ein Priester Jahwes auf seinem Thron sein. Man kann wohl fragen, warum, um dieses durch eine Tat zu versinnbildlichen, nicht vielmehr der Fürst Serubabel mit einem priesterlichen Diadem angetan wurde, ob dieses nicht entsprechender gewesen wäre, als des Priesters Schmückung mit einer Krone? Aber indem durch die sinnbildliche Tat der Priester als König, durch das auslegende

Wort der König als Priester bezeichnet wurde, war dieses Einswerden beider von beiden Seiten her, also mit höchster Eindringlichkeit, ausgesprochen, daß es nun hinfort in der Theokratie zur Geltung kommen sollte.

Schauen wir nun auf das bisher Geschilderte zurück, dann finden wir wohl, daß Gottes herrliche Verheißung, Israel sollte „Gottes Volk als ein Königreich von Priestern" sein, nirgends in seiner vollen Bedeutung im Alten Bunde rein und klar erkannt oder verwirklicht worden ist. Wohl wurden je und dann Anläufe dazu von Richtern, Königen und Propheten gemacht; jedoch ausgeführt vermochten sie nicht zu werden, weil Israel als Volksganzes sich niemals unter Gottes heilige Ordnungen beugte, sondern sich meistens dagegen auflehnte und stets zum Abfall neigte, sich immerdar durch Sünde und Götzendienst entweihte. Obwohl Gott der Herr sich stets wieder herbeiließ, um Israels Irrungen zu vergeben, das Volk auch auf Umwegen dem vorgesetzten Ziele zuzuführen, so war doch alles umsonst, und jene Klage: „Ich habe mir Kinder auferzogen, und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen", geht uns wohl selbst zu Herzen. Es kamen Zeiten in Israels Geschichte, in denen der Faden der Entwicklung, daß Gottes Volk ein königliches Priestervolk werden solle, wie abgerissen schien; denn sehr oft gab es Zeiten, da der Verheißung vom Berge Sinai nicht mehr gedacht ward; dann wiederum erstanden im Volke überall Hindernisse, welche die Verwirklichung aufhielten; zuletzt finden wir, daß alle Anzeichen der Verwirklichung auf die Zukunft unter dem großen Königspriester hinwiesen. Gottes Ordnungen erreichten nur an einer geringen Zahl von Israeliten ihre ursprüngliche Absicht; denn Gottes Verheißung lag gewiß nicht mit Israels Volksentwicklung im Widerspruch, diese war eigentlich auf jene zugeschnitten und vorgebildet; doch trotz allem vermochte sie das Volk nicht zu durchdringen und die göttlichen Kräfte zur Entfaltung zu bringen, daher konnte nur ihre Durchgestaltung und Auswirkung in einem neuen Bunde, in der Vollendung des Heils, die sich allein im zukünftigen Messias bot, zum Ausdruck kommen. In dieser Zukunftshoffnung konnte auch der gläubige Teil des Volkes immer wieder Trost finden und den Heilsglauben beleben. Und durch den Messias wird das theokratische Verhältnis, in welchem Jahwe in der Zeit des Alten Bundes zu Israel stand, dann aber auch auf die ganze Menschheit übertragen werden; denn Jahwe ist dann König über alle Völker der Erde geworden

(Sach. 14, 16 f.; vergl. Jes. 24, 23; Ps. 96, 10; Ps. 97, 1; sodann auch Ps. 93; 99; Ob. 21); in der Fülle der Zeit wird kommen „aller Heiden Trost" und die durch ihn verklärte Menschheit, ja alle Völker der Erde stellen sich durch Erkenntnis des Heils und der göttlichen Wahrheit in den Dienst seines Reiches zur Verherrlichung des hohen und heiligen Namens des lebendigen Gottes.

(Fortsetzung folgt)

## OUR PROBLEM OF ELEMENTARY CHRISTIAN EDUCATION

M. WIEDERAENDERS

### I. The Position of Our Fathers

With the founders of the Iowa Synod, elementary Christian education was simply unthinkable without the regular Christian day-school institution. They stood squarely on that principle. During the first twenty-five years of our synodical existence, the parish day-school was either an accomplished fact or an ever-conscious aim and goal in all our congregations. Educational makeshifts were never looked upon as permanent substitutes, but only as stepping-stones toward the realization of the ideal. The leaders were severely in earnest in this matter and dissenting and disparaging views among the rank and file of the clergy were unheard of and would not have been tolerated.

The first president of the Synod, the Reverend G. Grossmann, was a thoroughly trained educator, who had been sent to this country for the purpose of founding and conducting a Lutheran teachers' seminary. His whole life and work was largely devoted to the cause of elementary Christian education, with constant emphasis on the Christian day-school. The Reverend J. Deindoerfer, also one of the founders of the Synod and its president from 1893 to 1904, likewise was a life-long friend and enthusiastic supporter of the parish day-school institution.

The early position of the Iowa Synod in the matter of elementary Christian education, according to a set of resolutions adopted at Galena, Illinois, in 1869, may be summed up as follows:—The Christian day-school is a most important

and necessary institution to assure the sound progressive development and the stability of our congregations. Congregrations that do not establish day-schools for their children and engage Christian teachers to teach them, commit a grievous sin. Parents who send their children to the public schools in preference to their own parish schools are equally culpable. Congregations that are not willing to establish schools shall be duly admonished, and if such admonition is not heeded, shall be expelled from the Synod. It is the duty of the church to provide well trained and qualified teachers for the parish schools.

In the early days it was considered self-evident that the pastors would themselves teach the schools in all those congregations that could not as yet be provided with regular teachers. Our pioneer pastors willingly took upon themselves this difficult task and many of them taught their own week-day parish schools for many years. One or two lone survivors of this class we still find in almost our own day.

## II. The Decline and Fall of the Christian Day-School

In spite of the work of devoted leaders and many faithful pastors, however, the cause of the Christian day-school did not prosper. During its second period of twenty-five years the Synod experienced a phenomenal growth in membership and expansion, while the day-schools steadily declined. Before 1900 there were many comparatively large and prosperous congregations in the Synod that could well have established regular parish schools, but little was done. There were many resolutions by general synods and district synods in support of the principle, many rousing admonitions and warnings on the floors of conventions and pastoral conferences, many expressions of regret, but never a whole-hearted response, no action worth while. The purest excuses gradually gained recognition, and no excuse at all, in time, also ceased to be censured. Lack of interest in the education of the youth, lack of industry, lack of initiative, lack of the zeal of the fathers for a sacred cause—everything found cheap and easy shelter behind such typical statements as—"We cannot close our eyes to the fact that in many congregations regular Christian day-schools cannot be established

and maintained, and therefore recommend the founding of Sunday schools, Saturday schools, summer schools, and confirmation schools, which taken together make possible that measure of Christian education which in the interest of our children and the future of the church we must insist upon." Thus the Iowa Synod lost its faith in the Christian day-school, not only in the possibility of establishing it on a wide scale, but in the principle itself, which she had so staunchly defended in her halcyon days.

The human mind is fertile soil for excuses and pretenses when such are needed to cover up a bad situation. The Christian day-school idea may be good enough, but it is after all a utopian fancy, impracticable in our circumstances. Moreover, the Christian day-school is nowhere expressly commanded in Scripture. Yes, it might even breed in our midst the fanaticism that we so severely criticize in the old-type Missourian.—Hath God really said? No, that implies too narrow an application of Scripture demanding the Christian education of our children. Ye shall not surely suffer any real losses; on the contrary, your eyes will be opened and ye will understand the better, one hundred per cent American way of doing things. Thus the voice of the tempter and the echo of a more or less confused conscience came to becloud the more enlightened understanding of a better day.

Consequently the Christian day-school ceased to be effectively championed by the leaders, fell in disrepute among large numbers of the clergy, and was practically forgotten by the large mass of the people. Various makeshifts were pushed into the foreground. The one-hour-a-week-religious-instruction-by-untrained-teachers-system of the Sunday school received the greatest amount of attention. Learning and zeal worthy of a better cause combined to give to the Sunday school a literature of the highest order, a good synod-wide organization, and special incentives productive of increasingly better results. The Sunday school prospered, and blinded by its prosperity, we have almost forgotten that in the light of sound Lutheran principle, the best Sunday school is woefully inadequate for the Christian education of our children.

The voices of staunch supporters of the Christian day-

school have never been completely hushed. There have been manly testimonies, enthusiastic appeals, and from time to time what seemed to be symptoms of a general awakening. Synodical resolutions too, in almost countless numbers, have been adopted, which unreservedly express themselves in accord with the Christian day-school principle. In spite of all, however, this institution has steadily declined, deteriorated, decayed. The great majority of our congregations never seriously entertained the thought of establishing such schools. Many of the older time-proved men in the ministry have no convictions at all in this matter. Many of the younger men, recently from the seminary and enthusiastic for their calling, but surprisingly ignorant of the special issues involved, are not above scoffing at the idea of wasting a lot of time and means on a lost cause that, at any rate, is not worth serious consideration. And many of our people have never heard of such a thing as a regular Christian day-school.

We still have a few isolated Christian day-schools in the Iowa Synod. Most of them, however, are on the point of collapse. Though nominally schools of the congregation and supported by the congregation, they are in most cases not in any sense representative of the congregations that support them. They are patronized by the minority and tolerated by a more or less indifferent majority as long as the means to maintain them are available. The most heroic efforts on the part of the individual pastors, devoted teachers, and a few faithful layman can assure only their bare existence for the time being. They are in no respectable sense a synodical institution, but small, obscure, hardly recognized, isolated local ventures most of them, whose ultimate elimination is only a matter of time. There is no doubt whatever in our mind that the Christian day-school, as a synodical institution, is a lost cause. The school is practically a thing of the past, but our problem of elementary Christian education remains.

### III. The Real Cause of Our Christian Day-School Fiasco

If the Christian day-school is the ideal, only satisfactory, and adequate solution of our problem of elementary Christian education, as countless statements by our leaders and an almost incredible number of synodical resolutions testify, how

can the present situation be explained? What accounts for such an ignominious deterioration and decay of an institution professedly vital and essential to the development and preservation of sound conservative Lutheranism?

The most charitable student of the history of the Christian day-school in the Iowa Synod cannot but see and be impressed by much inefficiency, lack of foresight, and an inconsistency that is nothing short of disgraceful. The policy of the Synod in this matter has always been deplorably short-sighted, wavering, and weak. It never seems to have gone beyond reiterating principles, adopting resolutions, appointing committees and boards without definite instructions and power to act, and, in a way, supplying the small demand for teachers. Local enterprises were left to survive or perish on their own merits or demerits. Wherever such enterprises prospered temporarily, success was entirely due to the strong and enthusiastic leadership of individual pastors and laymen. The great majority of pastors and congregations drifted heedlessly the way of least resistance, away from the Christian day-school principle into the cheap and easy methods of Christian education as represented by the various makeshifts.

No doubt, there were many causes for the decline and fall of this priceless institution of elementary Christian education in the Iowa Synod. There was a widespread lack of interest, due to ignorance, indifference, or opposition to sound Lutheran educational principle. There was inefficiency in the schools, due to lack of preparation, devotion, and professional attitude on the part of the teachers, and lack of support and appreciation on the part of the church. And there was a general lack of adaptation to public school standards, especially in regard to the methods employed, the subjects taught, and the language used in our schools. But all such causes we consider largely effects of the real underlying cause, which is not clearly recognized to this day. In our mind the lack of a strong, constructive policy, that would provide an effective centralized organization, a progressive consistent administration, and expert supervision for our system of elementary education, is the real underlying cause of our Christian day-school fiasco. Much energy has been wasted, because it was

not directed toward the development of a common cause; much splendid enthusiasm was lost, because it was not drafted into the service for the common good; much faithful building, in a small way, has crumbled into dust, because the master builders that might have coordinated individual efforts and supervised the building of an imposing and permanent structure, though, no doubt, available, were not in control.

## IV. Our Need of a Good System of Elementary Christian Education

Our fathers were exceedingly zealous in their endeavor to guard the youth against the contaminating influences of the world. In their zeal they sometimes went so far as to adopt a policy of isolation, which was neither wise nor beneficial in its results. We cannot take our children out of the world, and we could not fulfill our obligations to the world if we did. But we are no less deeply interested in the spiritual welfare of the growing generation. We want all the best and most wholesome influences to bear upon the lives of our children, and we want to eliminate or counteract all evil influences in their lives as effectively as possible. We want the youth committed to our care to grow into strong, intelligent Christian characters, able and willing to discern the evil in the world, to champion every good and righteous cause in opposition to the powers of evil, in every way to hold their own in the world. It stands to reason that only the very best system of elementary Christian education can serve our purpose.

Everyone who is not altogether blind to the signs and tendencies of the time, is at least in some degree aware of the evil influences that surround our youth today, the dangers against which they must be guarded. There are many aspects of modern life that cause grave concern among the spiritual leaders of our land. A new type of reckless lawlessness, questioning all manner of authority, is undermining our most cherished institutions. A radical skepticism and a vulgar naturalism largely dominate our popular literature. Since everybody reads, the influence of the printed page is tremendous. The masses are all but fed up on low grade trash, not seldom teeming with indecencies, the intelligent classes, on

a more refined diet, no less radical and destructive of moral standards and religion, though more subtle and artful in its appeal to the lower senses in man. Our age seems to have lost all sense of shame. And the youth of the land are moulded in this atmosphere of irreligion and moral laxity, in so far as they are not protected by strong Christian influences and a thorough system of Christian education.

Public secular education is not going to save the youth of the land from moral disintegration. Knowledge alone has never made a nation virtuous. Whatever influence the public schools of a community may have in upholding Christian standards of religion and morality, they have by virtue of Christian teachers and other Christian influences that incidentally color their work. Such influence is rarely prominent; in many instances it is more than neutralized by positive evil influences that have found their way into the schools.

Public education in this country is largely under the sway of a philosophy that, at its best, is indifferent and tolerant in its attitude toward distinctive Christian views, at its worst, is pure agnosticism, skepticism, naturalism, and materialism. Modern psychology leaves positively no room for such fundamental Christian tenets as the natural depravity of man, the atonement for sin through the redemptive work of Christ, and the regenerative influence of the Spirit of God through the means of grace. Organic evolution, with all the absurdities of Darwin's **Descent of Man** and **The Origin of Species** and all the superficial pseudo-science of Haeckel's **"Weltraetsel"**, still dominates the minds of many of the most illustrious teachers at our universities and teachers' training schools. And both teachers and text-books in our elementary and secondary public schools are, to a large extent, infected by this spirit.

In the fertile soil of modern unbelief, based on the theory of evolution, a most dangerous modern life philosophy has developed, which, more than most people realize, dominates public thought and public education today. This philosophy may be briefly characterized as follows:—We are living in an ever changing, progressing world. Everything evolves from lower forms, runs its course, reaches its prime, decays, passes away, making room for better, higher forms to follow.

All human customs, institutions, codes, and religions are products of this evolutionary development and subject to its laws. The family institution, for instance, is not necessarily a finality. It has served humanity well enough in the past, but is showing signs of decay. It will likely be replaced with something more modern and better suited to the needs of the age. The Ten Commandments are gradually outgrowing their usefulness. No one can expect a moral code, designed for the Jews thousands of years ago, to serve adequately our advanced civilization. The Christian religion, as all other religgions, is only a product of the human mind, which itself is in the process of evolution. There is no such thing as unchanging truths, and consequently there is no infallible word of God. We are living in an age of unrest, of breaking-up of accepted standards and institutions of the past; we must look to our own age and the coming generations to develop new standards and institutions in conformity with the needs and demands of the times.—

That is the general drift of a widespread modern life philosophy. Our great public educational system is strongly under its sway. Not all its representatives subscribe to it, very few realize all its implications, the great majority are too blind to see its dangers, but the whole system tends decidedly in that direction. And our own youth is moulded by the spirit of the age and drifts with the times, in so far as it is not protected by strong, distinctive Christian influences, and an effective system of Christian education.

And if we survey the situation from a strict Lutheran point of view, we find another class of evil influences, of positive dangers against which the Church of the Reformation must guard its members. Confessional indifferentism, modernistic religious tendencies, and a general breaking-down of orthodox standards of faith and life, often so conspicuous among the people of many faiths in the midst of which they live, are often even greater dangers to their faith, than those mentioned above.

To what extent the daily thought and life of our people is still soundly Christian, soundly Lutheran, and to what extent it has already become radically un-Lutheran, for instance, in its attitude toward the lodge question, unionism,

world pleasures, and Christian education, is a matter which causes a faithful pastor much serious thought and concern. When a church member in good standing parades his masonic emblems without shame or even engages in active propaganda for the principles of the lodge with impunity, a congregation has certainly lost a good deal of its distinctive Lutheran character. And when we hear leaders and teachers in our Sunday schools, those who educate our children in the faith, betray their ignorance of Lutheran standards or express clearly un-Lutheran views, the conviction forces itself upon us that we are gradually losing our identity as a sound, conservative Lutheran Church. We point to so-called Lutheran pastors and congregations, who have already lost practically all the distinctive features of Lutheranism, and count them unworthy of the name they bear, but we are fast drifting in the same direction. And the only means to arrest in its course this gradual process of internal disintegration of the faith of the church, is a strong, effective system of Christian education.

### V. Our System Weighed and Found Wanting

And what are the means at our disposal to counteract these disintegrating influences that surround our youth? What are the institutions that comprise our system of elementary Christian education? The few Christian day-schools that still exist we have already characterized. Only one-third of the children of school age in the congregations that maintain regular parish schools, attend these schools; the other two-thirds receive only Sunday school training preparatory to confirmation instruction. According to our official statistical records for 1925, which, by the way, are neither complete nor altogether reliable, of 572 parishes, 243 conducted summer schools for their children, 212 Sunday schools, and 430 confirmation schools. There were 215 that had neither a Christian day-school, nor summerschool, nor Saturday school in that year, and in 55 of these not even confirmation instruction was given. A careful perusal of the respective statistical columns shows that less than fifty per cent of our children of school age attend the summer and Saturday schools that are conducted in many congregations. With a very few ex-

ceptions, all our congregations have Sunday schools. A considerable majority of all our 43,471 children of school age attend only these Sunday schools preparatory to confirmation instruction.

We know how short the term of summer school is in many cases, we know the shortcomings of the Saturday school, we know how woefully unsatisfactory the best confirmation instruction often is, when the children come poorly prepared, and we know that, on the basis of sound Lutheran educational principle, the Sunday school is the most inadequate of the makeshifts. Children can be instructed, intelligent children can be taught a good deal concerning the Christian faith and life by the conscientious use of the popular makeshifts, but they can never be thoroughly trained and educated; a thoroughly Christian, Lutheran life philosophy can never be inoculated, except through a system of Christian education that completely dominates the life of the child for the time being. It requires more than pure intelligence to really understand an argument against logism, for instance, or unionism, or Christian education; it requires a measure of Lutheran consciousness and conscience, that cannot be taught in a few hours of special instruction, that must grow in the right atmosphere and that must have time to grow. Children that are permitted to grow up in an environment where non-Lutheran influences predominate, cannot be expected to be good Lutherans when they grow up. Give the Church the children and she will have the men.

We have studied our present system of elementary Christian education from many angles; we have considered the history that lies back of it, the influences that bear upon it at the present time, and the future toward which present tendencies tend. We have weighed it in the scales of sound Lutheran educational principles and have found it sadly wanting. Conceding all that can reasonably be claimed for the makeshifts, and with full and hearty appreciation of all the good and faithful work done with them, we are, nevertheless, convinced that the best that can be accomplished on that level will not enable us to hold our own. We do not argue against the makeshifts, but against our accepting them as permanent substitutes for a better system. Everyone of them should be

a stepping-stone to better and higher things in Christian education. Not our difficulties, nor even our failures are necessarily fatal to a good cause, but our low aim precludes success on a higher level.

## VI. If.....

For the common delusion that Christian day-schools are not possible and practicable in the Iowa Synod, there is no real foundation. If the necessary teachers could be provided, fully one half of our congregations could have Christian day-schools within five years, if they honestly desired to have them. Even small congregations could have schools in course of time if they consistently endeavored to reach that goal. A small step in the right direction is always possible, and consecutive steps, be they ever so small, will eventually lead to the goal, be it ever so far. We could cite examples in support of this argument, but it is not necessary; it will stand on its own feet.—And the Christian day-school is the only ideal, satisfactory, and adequate solution of our problem of elementary Christian education. To prevaricate here would be to deny not only the unequivocal official position of our synod, but a vital Lutheran principle.—Still a revival of the Christian day-school at this time is quite out of the question, simply because we have neither the faith nor the will necessary to that end. Only a wholesale conversion to the Christian day-school principle could bring about the resurrection of that institution, and such an event is not to be expected. The dead can be raised only by a miracle, and the Lord, as of old, can work but few miracles where he finds little faith.

However, ..... if the Iowa Synod could adopt a strong, constructive policy in elementary education, a policy that would give us a strongly centralized synodical organization and a commission of experts with powers and means and time and detailed instructions to study intensively general and local problems, conduct educational campaigns, provide and disseminate a large amount of campaign literature, give expert advise and information, encourage the fainthearted, urge on the negligent, compel progressive action, in accordance with expressed synodical resolutions and demands to establish the Christian day-school on a synod-wide scale;

etc., etc. . . . . ; then, we believe, there would appear signs of new life in the valley of a dead cause, an environment would be created in which whole-hearted conversions of the Lutheran ideal of Christian education would be a matter of course, the makeshifts would become what they ought to be, means to an end, stepping-stones to higher things, Lutheran teachers would be increasingly in demand in Lutheran communities everywhere, Lutheran influences would steadily increase, and the natural culmination of a progressive development, gaining momentum from year to year, would be a first-class Christian day-school in every congregation.—Yes, if . . . . . .

*Convention Reports of the Iowa Synods*—Madison, 1888, pp. 46—48; Dubuque, 1890, pp. 59—64; Clinton, 1893, pp. 78—82, 104—107; Boscobel, 1896, pp. 128—134, 165—166; Minneapolis, 1899, pp. 73—76; Dixon, 1992, pp. 10—11, 19—20; Dubuque, 1904, pp. 69, 122; Mendota, 1907, pp. 21, 75, 78, Waverly, 1910, pp. 9—10, 16—17, 71; Oshkosh, 1913, pp. 43—44, 47; Dubuque, 1917, pp. 26, 33, 55—56; Waverly, 1920, pp. 118—120, 131 Clinton, 1923, pp. 47, 93; Dubuque, 1926, pp. 36, 99. — *Convention Reports of District Synods*: — *Iowa District*: Monticello, 1909, pp. 26—29; Jubilee, 1911, pp. 28—29; Readlyn, 1912, pp. 28—29; Waterloo, 1914, pp. 37—40; Denver, 1915, pp. 33—34; Buck Creek, 1916, pp. 30—32; Crane Creek, 1919, pp. 40—41, 63—65; Palmer, 1921, p. 66. *Northern District*: Strawberry Point, 1892, pp. 10—12; Spring Valley, 1894, p. 14; Sumner, 1905, p. 36; New Hampton, 1908, pp. 18—20; Grafton, 1909, p. 13, 20—21; Toeterville, 1911, pp. 24—25; Monona, 1916, p. 18; Wykoff, 1918, p. 31; Charles City, 1919, pp. 36—37; Eldorado, 1921, p. 22. *Southern District*: Streator, 1892, pp. 36—38; Peoria, 1909, p. 21; Chenoa, 1914, pp. 20—21, 38—39; Benson, 1916, pp. 35—38; Clinton, 1919, p. 15; Clinton, 1921, pp. 19—20. *Western District*: Hickory Grove, 1891, pp. 21—22, 30; Rock Creek, 1892, pp. 8—9; Hickory Grove, 1897, pp. 18—20; Long Branch, 1905, p. 32; Pickrell, 1914, p. 41; Byron, 1915, p. 35. *Eastern District*: Toledo, 1895, p. 25; Hamler, 1905, pp. 20—21; Edon, 1908, p. 16; Riga, 1912, pp. 24—32; Toledo, 1914, pp. 27—29; Peters, 1915, pp. 9, 24—27; Saginaw, 1916, p. 13; Ottawa Lake, 1918, pp. 14—15, 18; Hamler, 1921, pp. 15, 19—20. *Wisconsin District*: Oshkosh, 1898, pp. 10—11; St. Paul, 1911, pp. 7—8; Waupun, 1912, p. 12; Ripon, 1915, pp. 12, 18; Fond du Lac, 1916, pp. 13, 41. *Dakota District*: Tripp, 1897, p. 19; Parkston, 1900, p. 39; Aberdeen, 1906, pp. 32—33; Welcome, 1914, pp. 72—73; Aberdeen, 1915, pp. 45—49; Eureka, 1916, pp. 5—6; Ashley, 1918, pp. 58—60. *South Dakota District*: Tripp, 1919, pp. 34—35; Parkston, 1921, pp. 50—55. *North Dakota District*: Casselton, 1919, pp. 17—19. *Texas (District) Synod*: San Antonio, 1917, p. 72; Mason, 1919, pp. 74—78; La Grange, 1920, pp. 76—77, 80, 84; Seguin, 1921, pp. 78, 83—84; Federicksburg, 1922, pp. 52—53.

**Kirchliche Zeitschrift:** — Vol. 3, pp. 108—113 (Chr. Prottengeier, „An welchen Grundsätzen müssen wir in Bezug auf den Gebrauch und Besuch unserer Gemeindeschulen festhalten?"); Vol. 8, pp. 140—141 (Aug. Albert, „Haupterfordernisse für das Gedeihen einer christlichen Gemeinde"); Vol. 10, pp. 62—64; Vol. 24, pp. 81—82 (Geo. Fritschel, „Gedanken über die Entwicklung unserer Kirche"); Vol. 24, p. 40; Vol. 24, pp. 170—174 (Fr. Lutz, „Christliche Erziehung bis zum sechsten Jahr"); Vol. 24, pp. 207—222, 258—272, Vol. 25, pp.

18—33 (M. Reu, „Die Sonntagsschule"); Vol. 25, pp. 36—37, 178—183; Vol. 27, pp. 82—83, 184—185; Vol. 28, pp. 173—174 (Denkschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier); Vol. 37, pp. 297—298; Vol. 39, pp. 375—380 (Ein gutgemeintes Doppelwort an die, welche in der Gemeindeschule tätig sind); Vol. 39, p. 395; Vol. 42, pp. 91—95 (P. E. Kretzmann, „Fünfundneunzig Thesen über das Erziehungswesen"); Vol. 43, pp. 69—98 (F. Schaller, „Die christliche Schule in der Rekonstruktionsperiode"); Vol. 43, pp. 485—494 (P. E. Kretzmann, "The Christian Day-School, a Vital Factor in the Welfare of Our Nation"); Vol. 44, pp. 614—618; Vol. 45, pp. 553—554; Vol. 46, pp. 193—201, 271—278 (W. Henkel, „Die große Gefahr, daß unsere Schule im Wettkampf mit der Staatsschule ihren christocentrischen Standpunkt verläßt"); Vol. 48, pp. 86—94 (T. P. X., "On Education"); Vol. 49, pp. 313—314, 706; Vol 50, pp. 209—210; Vol. 51, pp. 209–210, 408; Vol. 52, pp. 48–50. — Deindörfer, Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Synode von Jowa und anderen Staaten, 1897, pp. 178—181, 263—272; G. Großmann, Die Christliche Gemeindeschule, 1895; R. H. Bunge, Weide Meine Lämmer, 1914; P. E. Kretzmann, *The Teaching of Religion*, Concordia Teachers' Library, Vol. V, pp. 33—56; *Special Problems of the Christian Day-School*, Concordia Teachers' Library, Vol. VIII; M. Reu, Catechetics, 1918, pp. 428—450; G. H. Gerberding, *Problems and Possibilities*, 1914, pp. 110—120; C. Zollmann, Church and School in the American Law, 1918; P. E. Kretzmann, *Psyshology of the Christian Day-School*, Concordia Teachers' Library, Vol. I. pp. 50—88; S. Fritschel, "The German Iowa Synod" in Distinctive *Doctrines and Usuages of Evancelical Luthern Church*, pp. 90—91; G. U. Wenner, *Religious Education and the Public Schools;* N. J. Bakke, *God Bless Our Parochial School* (tract); H.C. Fritz, *Why a Christian Day-School for My Children?* (tract); Theo. Graebner, *Endorsements of the Principles Underlying the Religious Week-Day Schools* (tract); P. E. Kretzmann, *Why Christian Day-Schools?* (tract); J. Schaller, *The Need of Christian Education by means of Parochial Schools.* (tract).

Wir haben diesen Artikel gerne aufgenommen, weil er mit allem Ernst den Finger auf einen sehr wunden Punkt unter uns legt. Wir wissen, daß er eine Anzahl von Behauptungen und Anklagen erhebt, die keinen Grund unter den Füßen haben. So beachtet er nicht, daß in der früheren Zeit sehr viel unter dem Namen „Gemeindeschule" ging, was nichts anderes als Konfirmationsschule war; daß dagegen der von ihm so nachdrücklich desavouierte Beschluß von Waverly unter Gemeindeschule die reguläre Gemeindeschule versteht, welche alle schulpflichtigen Kinder der Gemeinde vom sechsten Jahr an in sich schließt. Wir wagen darum zu behaupten, daß eine strikte Befolgung des Waverly-Beschlusses nicht schlechtere, sondern bessere Erziehung unserer Jugend garantiert hätte, als sie in vielen Gemeinden bis dahin im Gang war. Auch an der Durchführung fehlte es an so vielen Orten. Sehen wir über solche und ähnliche Urteile hinweg und lassen wir um so mehr das auf uns wirken, was der Verfasser im letzten Grunde im Auge hat. Wir können und müssen mehr Gemeindeschulen haben, anfangs partielle, hernach reguläre; und wir bekommen sie nicht, wenn wir nicht alle wie ein Mann zusammenstehen und etwa etwas Aehnliches einrichten, wie er vorschlägt. M. R.

# Lenten Sermons

### 3. LENTEN SERMON. Matthew 26: 38; 27: 3

Sin is a burden. How much of a burden few only realize, because we have become used to the message of the gospel that carries with it the forgiveness of sin. I am afraid to many Christians committing of sin and receiving forgiveness has become a matter of routine. The change of getting pardon has lulled many to security and rest, without a thought of their own responsibility. God is good; all is well. It would be to our spiritual benefit if now and then we would not only think over the blessedness of pardon, but also the terribleness of sin. We might learn it from the experience of the men of God, recorded in the Old Testament, especially in the book of the Psalms. Anxious cries ascend out of the depth of misery, heartrending appeals to the holy God. However, even there the pitiful sight is illuminated by the light of mercy, the gloom dissipated by the shout of joy and gratitude: Blessed is he, whose transgression is forgiven, whose sin is covered, Ps. 32: 1. No, to learn about the real meaning of sin, about the crushing weight of sin, we must turn to the pages of the New Testament. Our text tells us about two beings who have to carry a burden of sin—and no relief. One is innocent, bearing the guilt of mankind—Jesus; the other has to lament his own evil deed—Judas. By these examples let the truth be impressed upon us that sin is nothing to be trifled with.

ON TWO THE BURDEN OF SIN.

1. *On Jesus the guilt of mankind.* The little company has reached the garden of Gethsemane. Weighty words had the great Friend spoken to those with Him—words of comfort and warning. Let not your heart be troubled, John 14: 1. I will not leave you comfortless. I will come to you, John 14: 18. All ye shall be offended because of me this night, Matth. 26: 31. This He could do, to ease the pressure of the coming events. But to *Him* Gethsemane brought a weight that could not be lightened, neither by words nor actions. It just had to be borne.

The human mind hesitates to enter the mysterious depths of that scene in the garden, stands appalled at the agony of the Son of God. The great sacrifice is starting. Priest and lamb are one. Christ began to be sorrowful and very heavy. Why? Was He afraid of death? If that were so, Jesus would have shown smaller courage than many of the witnesses of God, e.g. Stephen. No, we know Him better. The cup that He prayed to pass from Him was not the pain of the body. It was the burden of our sin. "For he hath made him to be sin for us." Guilt was now pledged upon Him. Do we graps the meaning of it? Put all the sin you have committed during your whole life in one and you have an infinitely small part of the madness, cruelty, foolishness, terror, and agony of sin since the time when fear first entered the heart of our first parents, Adam and Eve. Sin, sin, and again sin, always more upon Him,—and He, the Sinless and Holy One, under the crushing burden.

That vile thing, sin, is touching the pure One, is even made His own. Jesus has experienced here in the garden the agony of the sinner. The Father has dealt with Him as a sinner, as millions of sinners in one. No wonder that before this great ordeal commenced, an angel had to come and strengthen Him. Christian, learn here what it really means to be sinful. I know we cannot all, not one among us, feel *His* repugnance and horror, because our soul has become distempered by sin, while His' knew not what it was to be subject to this malady. Look, however, at your Lord. Are you desirous for His agony? Would you like to have His burden upon you? Not only for time, but for eternity? Remember that sin that is not taken off from you through Jesus, will stay on you for all eternity. If you want freedom then you better secure Him as your Savior, that with all those other sins He might take yours too and procure your pardon at the bar of God.

2. *On Judas his own sin.* A short time later another burden of sin is felt by another human being. Judas repented himself when he saw that Jesus was condemned. Such a termination of Jesus' career he had probably not expected, or rather, his renegate's exultation had died down. His conscience, so far slumbering under the strong impression of seeming success, held down and stupefied by the absolute domination of hateful thoughts, arose and explained to him in unmistakable terms the character of the part he had played in this drama. Now he knows: I have done evil. Yes, but why had he done so? He should have known the evil before,—as a burden, as a thing to be shunned, as separating from God and from all peace and joy. He had been a disciple of a great prophet; he had been for almost three years in the school of the best teacher about holy matters; he had seen the Christ battling with the evil that arose constantly against Him in a final struggle. And his Lord certainly had never neglected to call his attention to the particular temptations reaching out for him. It was inexcusable of Judas that in spite of all this aid he had permitted himself to be led into this evil.

Judas repented. Usually this is a signal of coming salvation. Repentance is the first step towards getting rid of the burden of sin. Not so with Judas, like once it had not been with Saul. True repentance is not the terror about the consequences of our sinning, but the sorrow of our heart on account of the sin itself; true repentance comes from God and not from our selfishness.

Judas had become foolish. He brought again the pieces of silver to the chief priests and elders. What for? The return of the blood-money would not blot out the evil. Those helpers could not help. There was one way to obtain deliverance from his torment. This way was no secret to him. Had he not heard Jesus say once: Come unto me, etc.? But his brain is in a whirl. He has gone too far. No return, he thinks.

To Jesus, soul, when Satan like a roaring lion seeks to devour you. Go to Gethsemane when thy heart has to confess: I have done evil. All the transports and flights of our imagination will not be able to un-

veil to us the whole extent of the grief and pain our dear Lord had to pass through in Gethsemane, but that He has done so, and for us, that is our comfort. Go to Gethsemane. No, I mean not in conventional confession, but with the soul-piercing consciousness of our crime before God. The louder the condemnation in you, the faster you run to Him, to Jesus. And bring your sin along! He will know what to do with it; He is strong enough to bear that burden too. Amen.

---

### 4. LENTEN SERMON. Matthew 26: 47-50

The Proverbs excell in beautiful sayings about the blessings of true friendship, e.g., 27:9.10: "Ointment and perfume rejoice the heart; so doth the sweetness of a man's friend by hearty counsel. Thine own friend, and thy father's friend forsake not." But the most beautiful one is this: "A friend loveth at all times" (17, 17). A. German proverb tells us that a friend in need is scarce indeed. Our text shows us the true friend who loves us at all times, and especially in the time of need. Yes, even when the false friend betrayed Him, He did not forsake His friendship.

TWO FRIENDS—ONE FALSE, THE OTHER TRUE

1. *Judas betrays his best friend.* Once more let us return to the garden. "And while he yet spake, lo, Judas, one of the twelve, came." This should really be written with an exclamation sign. We note surprise and astonishment in the writer's words. Judas had mysteriously disappeared after the strange scene in the upper room. Now, all at once, he turns up again, but in which peculiar company. What had he to do with that crowd? Was he not one of the twelve? Here, at Jesus' side, was his true place. Matthew was right. Judas had changed sides,—for his own profit, he thought. He counted the quantity, not the quality. A great armed multitude with him and the favor of chief priests and elders seemed more desirable than the love of the prophet whose star was in the wane. The position as leader of a great multitude and as adviser of the chiefs had gone to his head and produced an evil audacity. Only this and the devilish hatred for his former teacher explain the immense insolence of Judas' action. "Hold him fast," he says. As if this motley crowd was not ready enough to fall upon the hated Jesus of Nazareth. To him it was cruel satisfaction to give such advice. "Master," he calls Him. O word of mockery. Judas would not stand here, his face distorted by a diabolic grin, if Jesus really had been his Master. Did he not grieve at the recollection of that time when quite in a different way he had called Him Master? Now Judas thinks *he* is master of the situation. Revenge for the humiliating revelation of his falsehood a while ago. And then the kiss. Since that time the Judas' kiss has become an emblem of the basest treachery. The sweetest sign of true feeling was made a servant of derision, godless defiance, and perfidy.

Enough of this detestable scene. It is not worthy to be dwelled longer upon. However, it may fasten itself upon our conscience and

teach us to be on our guard. The Judas' kiss is despised in feeling and word. Nevertheless Judas' action has found among those who bear Christ's name only too many imitators. "Hail, Master," they greet Him at certain hours of conventional devotion. They kiss Him in habitual confession and when they come at the appointed time to the Holy Sacrament, and then they go and join the multitude and those in power and influence, go along with the crowd of darkness and don't hesitate to do like it does, and outrage the infinite goodness of God. To be with Jesus for once is not all. Judas had been with Him too. To stay with Jesus, to be among the twelve, be loyal and faithful is the point. O that God never had to speak His surprise about us: Lo, you, numbered among my own by my divine action, I find you with them that come again and again to overthrow my Kingdom.

2. *Jesus proves to be a true friend.* Jesus had fought the great battle. He had not lost His Father, even in the depth. Should He be ready to lose His disciple? No, when Judas confronts Him with, humanly speaking, unbearable insults, He is not yet willing to let him go to perdition. Jesus likes to make use of last chances, see Peter's experience, the sinner on the cross. Now it is Judas. There is not time for many words. Jesus chooses a question for a last appeal to Judas' heart. He shows Himself here as master in dealing with the human heart. A question invites an answer, whether spoken or in thoughts. An answer implies thoughtful deliberation of all the elements of question and answer. Judas was in great need of this right at this time, when his fate was in balance. Jesus put much weight into His words. "Friend." He means it. It was no polite phrase. Jesus was his friend right then, the friend in greatest need. "Friend." The word was chosen to disperse the present dark illusions, charm before his bewildered mind the former scenes,—the sunshine on the fields of Galilee, the mountain air on the blessed hills, the glittering water in the lake near Capernaum, and he, Judas, wandering there, resting and toiling with the beloved Jesus of Nazareth, his trusty friend. Judas, have you forgotten our friendship? If so, I do remember those happy times. Here I am, make use of my friendship, and I shall not fail. — "Wherefore?" Judas, think! Use your sense! "Wherefore?" This word was a mirror Jesus held before Judas. Look, what are you going to do. I do not have to tell you; you should know, for you have once been my disciple. Once you came to me joyful, peaceful, eager, to receive and to be blessed. And now? Behind you my enemies, and you come with insults? Do I deserve this from you? Is this the payment of my kindness towards you? No, Jesus did not ask for information's sake. He knew only too well. Judas should ask himself and should give himself a clear answer, perchance the answer might save him at least by bringing him to a solemn consideration of his whereabout.

O, the patience, the friendship of Jesus. In the hour of our greatest need, when the world pushes you on the road of betrayal, when the flesh and the Old Adam in you shrinks in disgust from the narrow path,

abandon the union with Jesus, then the appeal will come to you too. when carnal appetite is eager to follow the beckoning of sin and to Jesus is watching over you and for you. He will not let you go. "Friend." Then turn your eyes and heart to Him, to grasp His inviting hand for a renewal of the old friendship. "Wherefore art thou come?" Then turn away from sin and associates of sin. Let the anxious question be a guide through turmoil and madness towards thy dearest friend's heart. Amen.

---

### 5. LENTEN SERMON. Matthew 26: 63. 64; 27: 4a

The Passion season should be a time of confession. Whether you want it or not, if you participate at all in keeping this holy season, then the pronounced memory of Jesus' redeeming work will force you to take a certain standpoint over against this work. The effect will be confession, either silently, before yourself and your God, or with the mouth. There is too much appeal, too much energy in Christ's doings to leave you at rest. The fact of Christ's strange suffering will point to its cause. The cause will, if you believe in the gospel, elicit the confession: My sin, my sin. The stupendous magnitude of the whole undertaking will open your eyes to the greatness of the suffering Jesus, will open your heart and lips to the confession: "Therefore, kind Jesus, since I cannot pay Thee, I do adore Thee." "Lift ye then your voices; Swell the mighty flood; Louder still and louder, Praise the precious blood", should express our sentiments. Such confession, however, has been made possible only through Christ's great confession. Judas' confession is a painful echo, but significant; given unwillingly, but truthfully.

TWO GREAT CONFESSIONS,

1. *Judas has to confess that Jesus is innocent.* How much would Judas have given if only he could have detected a single sin in Jesus. An evil conscience is always eager to find excuses. Judas has an evil conscience. He knows that he did not betray Jesus for virtue's sake, perhaps to satisfy the just claims of the Jewish court. If now, possible under the strain of maltreatment and insults, Jesus had yielded to weaken unto impatience and anger, his conscience might have pacified itself and put forth this argument: After all He was not quite guiltless. Hatred has sharp eyes. What a triumph if Jesus had finally violated one principle of love and charity and humility. Lo, that's the kind of fellow he is; no wonder I couldn't stand his company anymore. But in all these spekulations he was disappointed. He shares his experiences with all of Christ's enemies—priests, chiefs, Herod, Pilate. They don't want to see His holiness, but they can't find any fault in Him either.

The situation becomes unbearable to Judas. The accusing voice cannot be muffled any longer. The hatred finds no place to stand upon. The artificially built-up fury collapses, and out of its ruins rise qualms, terror, horror. Where are his new friends. His new teacher, Satan, is silent. Revelation of truth and to cheer is not his business. To give

advice how to repair evil? He is no fool to work against himself. But something Judas must do. There is too much pent-up feeling within him. A protest, a confession might give relieve. "I have betrayed innocent blood!" Why, Judas, you knew before how innocent Jesus was. Were you not present when Jesus challenged His adversaries: Which of you convinceth me of sin? Did you not all those years long see His holiness and purity shine forth in His actions and words? That was the time to confess, and to *Him,* with adoring faith. Too late now. His confession missed the ears of God because it was not directed to Him.

We, however, thank God even for this testimony. If even Jesus' most bitter enemy cannot help himself, but must acknowledge His righteousness, how great must it indeed be. And this righteousness has become ours. Poor Judas must serve to give us ease. If Christ is innocent, then certainly His punishment was for others, namely, for us.

2. *Jesus confesses that He is the Son of God.* Jesus had been brought before the assembly of the highpriests, scribes, and elders. False witnesses were kept ready to testify against Him and to prove criminal actions and sayings. Jesus did not make use of His right of defense, because these proceedings were, too, included in the suffering he had to undergo for the highest reasons. Defense here was not necessary either. The prosecution was of such a clumsy nature that even those judges could not proceed if they wanted to keep up appearances. If only Jesus had said something; it might have furnished material against Him. Really the legal action against Jesus had suffered ignominious defeat. No charge had been sustained. That was a great embarrassment to those foxes. The highpriest was at his wit's end. Must they let Him go? Impossible! In this dilemma a happy thought entered the mind of the highpriest. Could he not make Him talk, even make Him take an oath? He had the right to do so, as highpriest. And there was a question in regard to which they had been at variance with Him before. Jesus claimed to be the Messiah. He would no doubt confess to it again. But that was not sufficient. To brand Him merely as an impostor would not serve their purpose. They wanted His death. Jesus now had once presented to them the peculiar idea about the Messiah (Matthew 22:41-45). Questioning them about Psalm 110:1 he had maintained that the Messiah must be a superhuman person, co-regent with God, heir of His Kingdom, more than David, Salomon, or any oft the other kings, in fact, Son of God, in a special, singular, superhuman sense. Here was the trap to catch Him. If He was bold enough to stand by His former assertions, a charge of blasphemy could be brought against Him. Hence the highpriest's question in its most solemn, impressive, and authoritative form.

Jesus takes up the challenge. The working of His adversary's brain was not hidden to Him, for He "needed not that any should testify of man: for he knew what was in man", John 2:25. Even so.

They should not find Him evading the issue. Jesus saw far beyond the scheming priest before Him. Did this not proceed from His Father? The end was bound to come, somehow. A crime could not be fixed upon Him. Now He was forced by the highest official to take an oath in regard to His real dignity, not only as claim, but as a fact. To remain silent might offer excuses to unbelief. No, the answer would be His highest vindication for all times. Let them do their worst; they had heard the truth, and the responsibility was theirs. To be condemned as Son of God by them was honor to Him and everlasting shame to them.

Jesus answered. However, not in the usual form, with "Amen". The highpriest should not entertain the idea that Christ's conception of the Messiahship corresponded with his, i.e., involved the erection of worldly rule and power, and that therefore Jesus' aspirations had suffered a crushing defeat. "Nevertheless", though you see me now in a humble position,—my messiahship means much more than you can conceive,—"hereafter shall you see the Son of man sitting on the right hand of power, and coming in the clouds of heaven."

Silence in heaven and hell. The universe holds its breath. And then tumult of joy in heaven, rage and shrieking in hell. Dear Jesus, we thank Thee for this confession about Thyself. It shall be our stay, hold, and foundation when the calumniators assail Thee, and our faith might waver. May our confession be an echo of Thine: I believe that Jesus Christ, true God, begotten of the Father from eternity, and also true man, born of the Virgin Mary, is my Lord. Amen.

H. Krause.

---

**6. LENTEN SERMON. Matthew 27: 4; John 19: 30**

Once a learned scholar and a plain fisherman were crossing a stream in a frail canoe. In the course of their conversation the scholar asked his companion: Do you know arithmetic? The other answered: No. Then, the professor said, one fourth of your life is lost. After a while he asked him again: Do you know mathematics? Again the fisher had to confess his ignorance. The scholar complained: Another fourth of your life is lost. And a third time he asked him: Do you know astronomy? The answer to this too was: No. The scholar: Too bad, you have lost another fourth of your life. While he was yet speaking, their canoe struck a rock and began to sink. Do you know how to swim? cried the fisher. No, came the tremulous reply. Then you better get on my back, or all parts of your life will be lost.— Something similar we might say to the world when it is harping on the eminence of a practical and material life. The world is busy, active, toiling, sweating, striving for success—noboy will gainsay that. But what does it all amount to if the essential thing has been forgotten or neglected: "Work out your own salvation with fear and trembling" (Phil 2: 12)? if the work had been done without the knowledge of and service to God? Our text tells us about the ending of the work in two lifes. One is a failure, the other the greatest success of all lives that have been lived—for our good and salvation.

## TWICE A WORK DONE

1. *Judas' work done was evil.* Judas' work was done. The separation from Jesus had become complete. The last of Jesus' efforts to get the erring child back to His fold had found no response. Jesus was taken captive. His little band dispersed. The chapter about the "disciple" Judas Iscariot was closed. His other work was done too. Both sides had kept their contracts. Judas had played his part; the chiefs had paid the money. When Judas returns, the blood money burning in his hands, he receives a cold answer. It means, we have no further service for you; as to the consequences of the deed, look out for yourself.

The result of Judas' life is on the one side; evil, on the other side: no success, failure. Here we find the accumulation of a fearful guilt, repeated acts of treachery, insult, blasphemy; there we find loss of Christ and of everything Christ may mean to a human being,—loss of peace, of salvation. Then even loss of the wages of his sin, for with empty hands Judas returns from the temple.

Well might he ask himself: How could I be such a fool? To reach the answer he had only to review the last few dark days of his life. However, to understand better his great mistake we have to take into account his whole career. About the same time when the angels of Bethlehem proclaimed the glad tidings, there was joy in the hut of Simon of Kerioth, of Juda's tribe. Here too a boy had entered the world. His pious parents called him Juda, i.e., praise, or confessor. Judas was educated in the fear and admonition of the Lord. His development was quite in agreement with the Jewish ideals, for if Jesus had not detected great promises for the future in him, a great ability for the noble work delineated for him as His disciple and apostle, He would not have chosen him as one of the twelve. O those three years. How many chances to do good. How often had Jesus tried His best to make Judas' life a success. Still Judas was confronted now by a total failure.

"I have done," he says. Yes, the "I" had been a too outstanding feature in his life, and God had not been permitted either to play the determining part in his life or to fashion him a vessel of honor. What a pity; Judas' work began under the most favorable auspices and ended with the stamp "evil" on it. Let this be a lesson to us that a life is worthy to be called such only when led with God, for heaven. The "I" has no place in Christ's religion. Christianity does not know self-made men. Judas was a self-made man and ended in bankruptcy.

2. *Jesus' work finished was our salvation.* Soon after Jesus too is closing up the activity for which He had come. Hanging on the cross, feeling the approach of death, He cries: It is finished. What does He mean? What was finished? Often we have seen that Jesus was willingly following the direction of a heavenly "must". The Scriptures must be fulfilled, because in these God had laid down His program, the great promises of things to come. They were now fulfilled, step by

step, and no link missing. One last feature was still outstanding, but would immediately follow—the final deliverance. The work to prove that God was faithful was finished.

Again we ask, what was finished? Our mind wanders over the time before Christ's death, until it reaches a wall—the conception of eternity. We hear and we fail to comprehend: Eph. 1:4-7. In eternity, when the Word was with God, and the Word was God, God made a proposition to His Son, and the Son gladly accepted. This is all beyond human experience. But this we understand when Christ said, "it is finished". He had proved Himself faithful. The former proposition had been that Christ became a substitute for guilty mankind, so that the sin committed by it and which would lead it inevitably to perdition and damnation, might be charged against Jesus. Of course, this included also the payment of the debts, the acceptance of the punishment of sin, not for a few, but for all, all, all. Jesus had promised: I'll do so. On He went, the wonderful warrior,—on, on,—birth, circumcision, baptism, Galilee, Judaea, Jerusalem, Judas, highpriest, Pontius, Herod, Gabbatha, Golgatha. And now the burden was being taken off. It is finished. The Father might say now: Well done.

If that was all, we might glorify God and still feel like a child at Christmas time without presents. Wait, soul, the greatest is coming yet. It is finished. That is the trustful, triumphant cry of a being who sees His life crowned with the achievement of His one great purpose, adorned with the one desired success. Not labored in vain! Father, now it is up to You! I know that my reward will come, for all those others. I know that no soul need go lost, for Thou wilt consider my redeeming efforts. It is finished! All who believe in Him shall not perish but have everlasting life. Who will condemn? Christ is here who died for us; God is here who gave His dearest. Salvation!

Dear Christian, remember this cry, "It is fiinshed", when your life will look unfinished to you, when your account will not balance. Only do not try Judas' method and tell it to the world. Tell it to God and your Saviour. Confess to Him: Lord, I am short of funds. He'll affirm: I have already made it up for you. Say: I am a lost and condemned sinner. He answers: I have put an end to the curse of sin. Say: I have done evil. He assures you: With the Lord is ample forgiveness. Once there will be a time when we all have to stop our work and the review begins. May then we not trust in our poor successes,—after all they amount to not much more than an, "I have done evil",—but may then we be permitted to make use of the "finished", of the resources of Him who alone has really done His work well. Amen.

---

### 7. LENTEN SERMON. Luke 22: 14-21

Today is Maundy Thursday, the day before Easter devoted to the memory of the institution of the Lord's Supper. Do we need such a reminder? A churchfather has said once: While the sacramental ves-

sels were wooden, the Church was golden; when those were made golden, the Church became wooden. There is some truth in these words. How many of those going to taste the Holy Sacrament can repeat sincerily Jesus' words: With desire I have desired to eat this passover with you. Here is the great chance to drive from our minds all inferior objects and to center our thoughts and desires solely on the mercy and kindness of our Lord, the time when in holy joy we might be united with Him and through Him receive that which the world cannot give. To how many or few does that become a reality? Do we live in a different world when we partake of this meal? Christ's hand on the table to feed us to the satisfaction of our soul. Is our hand over the table to grasp His in loyalty and devotion, in faith and love? Or is it like Judas' upon the table, but moved by emotions and feelings that have no right in the presence of His holy person? Therefore, let us judge ourselves in the mirror of God's Word.

## TWO HANDS ON THE TABLE

1. *Jesus' hand on the table to distribute blessings.* This table we find in the upper room where Jesus had retired with His disciples to celebrate the passover with them for the last time. In many other respects it was a "last time" gathering. It was Jesus' last meal with His disciples, the last ordinary partaking of food before His death, the last passover before the great fulfillment in the Kingdom of God, the last drinking of the fruit of the vine before the coming of this Kingdom, the last meeting with all of His disciples. Jesus knew it; He told His disciples. They heard but could hardly have understood the full import of Jesus' words. All hearts were filled with strong emotions. Jesus expresses them in these words: With desire I have desired to eat this passover with you before I suffer. This is a strong expression. But why this extraordinary desire? Did Jesus want to gather courage from the presence of His adherents? Alas, He knew that even among them was one unfaithful. No, at times, when we, according to our nature, would expect Him to be very much or exclusively occupied with His own affairs, His thoughts and desires were more than ordinarily busy for others, for He was aware, that without Him they would stand helpless and forsaken. Therefore, to provide for their future need, to distribute His last blessings to them,—something they would soon be sorely in need of,—He had desired to eat the passover. The eating of the passover should furnish the opportunity of instituting the greatest substitute for Christ's visible presence.

With loving care His hand is busy to deliver this last and lasting gift. No hand knew how to give like His. It would take much space to describe all the sections reported in the Gospels by His hand, e.g., "and he put forth his hand, and touched him", and the leprosy departed (Luke 5:13); "and took her by the hand, and called, saying, Maid, arise. And her spirit came again" (Luke 8:54), see especially Matth. 19:13; Mark 6:2. These hands now become occupied with strange actions. He took the bread and held it in His hand, then

gave thanks. What for? As a prayer before meal? That had been done before. No, he thanked for the possibility of that which He was going to do, for God's love by which He perfected redemption through Him and made possible for all times to deliver in the sacrament forgiveness of sins, life, and salvation. Then He broke the bread, gave it to His disciples, and tells them that this was His body given for them, and that they shall do from now on as He has shown them. Likewise with the cup.

Strange, yet significant actions. Soon shall His body be broken in death; soon shall His blood flow forth and His life with it. The enemies will think that is His finish. But, no, it will only start things. From now on, Christ's action denotes, there shall aways come my broken body and my shed blood to you that you might he healed unto life, and everlasting joy and delight be your part.

Dear Savior's hand. Why should we mourn because we were not present when His hand was active in visible form? Whatever Christ's hand has done, in healing, blessing, helping, forgiving, raising from death and leading to life, here on the table it was all repeated in those simple actions, and will be repeated again and again, until He will sit down with us at the great marriage feast in heaven. And there His hand shall not stay idle either, but shall have new gifts for us in store. Dear hand on the table.

2. *Judas' hand on the table as that of a traitor's.* There it was, ready to receive like all the others, perhaps well shaped and cared for, for Judas had not been a hard working fisherman like most of the rest. Was his hand not ashamed to expose itself to the Lord's sight? There were spots and blemish on it. He better should have held it concealed under the table. Only a short time ago it had shaken hands with Christ's enemies and poketed the bloody reward of foul treachery. Tremble, O hand, the Master's eyes rest upon you, and He is going to single you out from the others. You have no right on the table anymore. Once, yes, there was a time when that hand was willingly accepted for service, for then it was moved and controlled by a heart still dedicated, more or less, to the Lord and His cause. Now it is otherwise. The heart has become black and poisoned, turned away from the Lord. How then shall it move a hand towards Him and partake of Him? "But, behold, the hand of him that betrayeth me is with me on the table."

The Lord's principle had not changed since then. We might still say with Ezra: The hand of our God is upon all them for good that seek him (8:22). However, as God is sincere in His love, thus He wants us to be sincere in our devotion. No make-believe stunt will go with Him. Whenever you come to the Lord's table, be not afraid to stretch forth your hand to receive what your heart crieth for; just so it is the heart's doing. The Lord will fill your hand and heart. But beware, last your heart be dumb and dull, without faith and faithfulness. Two hands on the table, the Lord's and your's. They must

be able to meet in mutual understanding and trust. He will without fail do His part and say again: With a great desire I desire you.

Let your hand on the table be a signal of our heart's confession: Lord, I need Thee; Savior, I want you. Amen.

---

### 8. LENTEN SERMON. Matthew 27: 5-10; Luke 23: 4-6

In respect to the fact of death all men are equal. All have to die. The difference comes in when we ask: How do they die? I do not mean the cause of death, but the spiritual experience of dying. To some death comes like a stormcloud from hell; to others as a guide to God. Someone has said: Death is the greatest adventure of life. Maybe, but the kind of adventure depends on the kind of life. Therefore we are advised to pray: Teach us to number our days that we may apply our hearts unto wisdom. The substance of this wisdom is graphically described in Proverbs 14: 32: The wicked is driven away in his wickedness; but the righteous hath hope in the death. (Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.) We can find no better examples for these two kinds of dying than the final fates of Judas and Jesus. Both die on a tree, but the one to be thrown into the abyss, the other to ascend still higher. The one death makes us shudder, for we know that such dying is possible to us too; the other dying holds our eyes and souls in adoration and joy, for we believe that His death is the guaranty of our dying safely.

#### TWO DYING ON A TREE.

1. *Judas is driven away in his wickedness.* Judas departed and went. Judas had been quite busy lately in his walks. As a traitor from Jesus to the chiefs, as spy from the chiefs to the upper room, as revealed culprit through the night to the armed multitude, as guide from the temple to the garden. Then came the hour when his sureness received a jolt, and the anxious question arose: What now, where to go now?—Judas had no home anymore. Oh, he knew enough places where to go around Jerusalem, places of bitter and sweet remembrances, that once might have been a refuge for his anxious heart,—the upper room, the garden, for example,—but they were now cold and empty, no Lord anymore to fill them with radiance. They had taken the Lord away, and he had been the tool thereto. No use to go there. The walls and trees would cry out against him. They might fall upon him in rage over his bestial deed. Whereto?

See, how busy he becomes again. To the chiefs his feet hurry. They will do something when he tells them the truth. No, they don't. "See thou to that." And he did,—not for Jesus, but for his own interest, as he thought. Just anything to get rid of the hell within him, to get rest and quietness. Where is a rope? There is a tree. "And he hanged himself." And the book of the Acts tells us that he went to his own place. Cursed is everyone that hangeth on a tree (Gal. 3: 13). That was his finish. Death!

The keyword of Judas' experience is: cheated. The secret of his

failure is: without God. Judas had tried to make a bargain. The figure God did not harmonize with the other figures, greed and selfishness. Therefore that figure was stricken out. Another figure offered itself readily—the devil and his associates in Christ's enemies. They were accepted. But the balance would not come. That little rest, evil, sin, guilt, stood as charge aganst him, and no resources to pay, for the only means, Jesus and His forgiveness, had been done away with. The devil cashed in,—Judas and all he had tried to gain. Cheated!

Let us die before we die that we may not die when we die!

2. *Jesus is commending His soul into His Father's hand.* Jesus is dying too on a tree, a curse upon Him. It was bound to come, if Jesus stayed true to the purpose of His life. He Himself had said so, John 3: 14. 15. He did, as Paul testifies: Christ has redeemed us from the curse of the law, being made a curse for us (Gal. 3: 13).

Still, what a difference from Judas' death. No, it does not look like an achievement. The mocking crowd saw failure, blood, thorns, nails. One fact it did not see: The Father with His Son. Christ knew the Father was near. His work for the sinful world was finished. A ringing cry had just proclaimed the great news. No wonder that now He delivers Himself again to His Father. "Father!" Many words have been recorded of our Lord, but the first and last centre around His Father.

"Into Thy hands." In how many different hands had He been these last few days—Judas', the bunch's of Gethsemane, the servants', the chiefs', Pilate's, Herod's, the soldiers'. Patiently He had permitted them to handle His body, but His soul they could not touch. The Father should have His spirit. His hands were power and life. They had been with Him before, on the sea, on the mountains, in the huts, before biers and tombs, tears, disease, death, and anguish. They had quieted storms in nature and in the human heart; they had brought life, health, forgiveness, consolation. He knew what He was doing when He commended His spirit into those hands.

And then the spirit returned to the spirit from whom it had come. Jesus gave up the ghost. What a giving. Nailed was He to the tree, the cross with His hands and feet. Still was He free in dying. Not being driven on by the fury which was turned loose when sin entered the world, and which we have seen so active in Judas' death. That fury had done its worst on Jesus before and had spent itself. No gripping hands of terror. The devil's hands grew limp when Jesus gave up the ghost. He will not come into my hands, he well knew. Satan's armies fled in panic when that crowned head bowed in peaceful slumber of death.

Christ on a tree. That was too high for Satan. That was too near to heaven. Hands off! Jesus gave up the ghost. He gave it up; it was not taken, for the Father waited in loving expectancy till His Son, His dearly Beloved, came to Him with the conquered treasure. What was that treasure? Not only a grand example of heroic dying, not only

a lesson how to take death easy, not only a seal on His teachings, not only a fulfillment of His former promises and predictions. Pay attention to the last minute of His life and you will get the answer. Raised in pains that we might not be turned down into eternal torments. A call to the Father, that we might now call upon God as our Father. A commending *into God's hands,* that we might not fall into the hands of the great destroyer. A *commending,* that we might not be driven away in our sin. A giving up the ghost, that our redeemed souls might be carried on angels' wings to the abode of rest.

Death played no master's roll in Jesus' dying. It stands obediently aside, humbly waiting till the other Master delivers the goods death was entitled to. Here it is, the Master said. Begone now, your claims are satisfied forever. And death departed, with all its sting and terror, forever for those who assemble under the cross and cling in faith and trust for protection and life to Him who died on the tree. Amen.

H. Krause.

## Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

### SEXAGESIMA. John 11: 20-27

Spring is near, and soon the last attempts of winter to hold the earth in his cold fetters of ice and snow will fall. Ere long the earth will again be clothed in robes of fresh young verdure. Then the sower will go forth to sow his seed, and while casting the seed into the ground he will already in spirit see the golden harvest field and behold the heavy laden wagons bringing the blessings of God into the barns.

But we have a more precious seed which we place into the ground trusting that it will spring forth in a more glorious state. Those are the bodies of our dear ones departed in the Lord. For St. Paul writes to the Corinthians: "So also is the resurrection of the dead. It is sown in corruption; it is raised in incorruption: It is sown in dishoner; it is raised in glory: it is sown in weakness; it is raised in power." The seed in God's acre should also spring forth to the great day of harvest. Where do we find such assurance which goes far beyond anything we see in nature each spring? Why need and should we not mourn like those who have no hope? Hear the word of Jesus in our text: "I am the resurrection, and the life." We sum up the comfort which our text contains in the word

JESUS CHRIST IS THE RESURRECTION AND THE LIFE.

1. Jesus Christ is the resurrection and the life. Therefore *our hope of resurrection is centred in the person of Christ.* You are all familiar with that blessed home in Bethany which the Lord loved above all others in the village. You know also its inmates, the sisters Mary and Martha, and their brother Lazarus. Last Sunday we saw how Jesus was received as a guest in this home, how Martha was troubled about the preparations for the meal while Mary set at Jesus' feet and heard his word. A pleasing scene of peace and joy in this blessed

home. Today the scene is changed. A dark shadow, the shadow of death, has fallen upon the quiet home. Lazarus, the beloved brother, became sick, yes died. Mary and Martha sent unto Jesus who at that time was beyond the Jordan, saying: "Lord, behold, he whom thou lovest is sick." They sent no request. They do not ask the Lord to come to Bethany, nor do they ask the Lord to heal their brother from where He was. They commit all to the Lord trusting that He who loved their brother would do all and more than they could ask. When Jesus heard that Lazarus was sick, "he abode two days still in the same place where he was". Divine Love choses its own ways in the guidance of men, and so Jesus finds it expedient in this case to test the faith of the sisters before He reveals to them His power and grace.

In the meantime death had entered the home of the sisters. Lazarus had died and been buried. Now the Lord does not tarry longer to visit the home in Bethany with His power and grace. Martha who was first to hear that Jesus was coming whent forth to meet him, while Mary set still in the house. As soon as Martha sees the Lord she tells Him her grief, saying: "Lord, if thou hadst been here, my brother had not died." This was not an accusation, but an expression of sorrow. While Lazarus lay sick the sisters thought of Jesus: Oh, if only He were here! When Lazarus died their longing changed to deep, sorrowful regret: Oh, if only He had been here! But though their hope for the recovery of her brother had not been fulfilled, Martha's faith had not died, for she continues, saying: "But I know, that even now, whatsoever thou wilt ask of God, God will give it thee." She means to say: "I still believe in thee." She was convinced and knew that even now, though Lazarus was in the grave, Jesus could bring him forth to life again.

But Martha's faith was not yet perfect. We see this from her answer to the next word of the Lord. "Jesus said unto her, Thy brother shall rise again. Martha said unto him, I know that he shall rise again in the resurrection of the last day." Surely Jesus was speaking of the resurrection at that very day when he said to Martha, "Thy Brother shall rise again", though Martha thought of the resurrection at the last day. But she wished that the Lord should let her brother rise again that very day. The Lord, however, wishes to draw her thoughts and her attention away from herself, her sorrow, and her wishes. He wishes to direct her attention entirely to Him who alone can give life. Therefore he said unto her: "I am the resurrection and the life: he that believeth in me, though he were dead, yet shall he live: and whosoever liveth and believeth in me shall never die." He draws her attention away from the grave, away from her dead brother, and directs sorrowing Martha to the living One who was standing before her. He Himself is the source of her hope for her own resurrection as well as that of her brother, and that of all mankind.

Our hope of resurrection to-day is also centred in the person of Christ. There are many to-day who deny the resurrection of the dead even as in the time of Christ (Sadducees) and in the time of St. Paul

(cf. 1 Corinthians 15:12). But even the world cannot deny that there must be life after death. Even men of the world would fain find a certain hope that they will enter into life after death. But they cannot find it because they do not seek it at the right place. They rely upon their own good works, their virtuous life, and the like. Or they simply trust in the thought that God is a merciful, gracious and loving Father who will not give them into eternal death. But all these are worthless props for a hope of resurrection. Jesus Christ is the resurrection and the life. In His person we find the only certain hope for our resurrection.

Notice also that the Lord does not say: "I can raise the dead to life, I can give life." Elsewhere He says of His sheep, "I give unto them eternal life". But to Martha He says: "I *am* the resurrection and the life." He does not only have power to give life, His person is the source and fountain of life. If you drink out of a well you do not only drink of the water that flows from the well, you drink of the well itself." Thus it is with Christ. Take Christ away and there is no resurrection and no life. Others in the Scripture have also raised the dead (Elijah, Elisha, Peter), but they performed these miracles in the power which God gave them. Jesus alone could say: "I *am* the resurrection and the life."

2. Jesus Christ is the resurrection and the life. Therefore *our hope of resurrection is conditioned by faith in Him.* When Martha made known unto the Lord her sorrow at the death of her brother and also over the fact that he could not be there, she added believingly: "But I know, that even now, whatsoever thou wilt ask of God, God will give it thee." Already then she believed and trusted that the Lord would be able to raise her brother from the dead if He wanted to. But He wished to strengthen her faith still more. When the Lord Jesus told her that her brother would live she did not understand the full meaning of that promise. In order, therefore, to strengthen her faith and to direct it to Himself, His person, He said unto her: "I am the resurrection and the life.". . . Notice how in the same verse the Lord mentions faith twice as the condition for him who would find the resurrection and life in Him. And when He asked Martha, "Believest thou this?" He showed us most clearly that the hope of resurrection is conditioned by faith in Him.

Martha answered the question of the Lord, saying: "Yea, Lord: I believe that thou art the Christ, the Son of God, which should come into the world." She confesses that she believed Christ to be the resurrection and the life as He had asked. She does not say: "Yes, Lord, I believe that thou art the resurrection and the life", as we might expect. But the object of her faith is the person of Christ itself. This confession includes that He is also the resurrection and the life.

Do you have this faith, friends, and could you confess with Martha: "Yea, Lord: I believe that thou art the Christ, the Son of God, which should come into the world"? Without such faith you have no

sure and certain basis for your hope of resurrection. But through faith the Christian is so intimately united with Christ, who is the resurrection and the life itself, that the life of Christ becomes his life, and he can say with St. Paul: "I live, yet not I, but Christ liveth in me." It is not necessary that such faith be advanced to a great understanding of the mysteries of God, His essence and His being. All that is necessary is a firm faith in Christ as the Son of God and the Savior who was to come into the world. Such simple but childlike and firm faith has the entire Christ and in Him the resurrection and the life. Martha did not understand in their fulness the things she herself said when she called Jesus "the Christ, the Son of God". Neither can we understand these things entirely, nor will we ever grasp them in their fulness as long as we are in this state of imperfection. But Martha confessed her faith in Jesus as "the Christ, the Son of God". This we must also do. Then we have in Him the resurrection and the life.

May this confession rise in full strength during the coming Lenten season when we see the Resurrection and the Life nailed to the cross for us. Then this confession and what it contains will carry us safely through every trial, every grief, and death itself at last. Amen.

H. Kuhlmann, jun.

---

## QUINQUAGESIMAE. Mark 10: 35-40

We stand upon the threshold of the Lenten Season and see Him Who rose to unbelievable heights of glory. Yet in order to do so he went down into the depths of shame, suffering and service to God and mankind. He becomes an interesting picture in our day, when men are bent upon glory. What efforts are made in this direction and what price is paid!

Men would have given Christ such glory,—yet He refused it, because He saw what an empty thing it is and because He understood the true standard by which glory is measured. He had learned that

### TRUE GLORY IS A GIFT OF GOD.

1. It is this because *it comes unmerited.* James and John seek glory, not at all an unusual desire of man. Being convinced that ere long Jesus would set up a kingdom of great glory, they would insure themselves a position of high honor, therefore their request. They feel perfectly justified in making such a request; they are convinced that they deserve such recognition. Did they not leave everything behind in order to follow their Master faithfully? Were they not daily making great sacrifices in His discipleship? Labor, self-denial, mockery of fellowmen, dangers, etc. And they are ready to make further sacrifices; undaunted by the reprimanding answer of Jesus they are still convinced that their request is justified, and when Jesus asks whether they can pay the price for this glory, they are very frank to say that they can. Little did they know of that cup that would soon be placed to His lips and little did they think of what the forthcoming hours of anguish would mean to Him and to them. However, their frame of mind can

readily be understood. Despite their sojourn with the Master they had not as yet learned the true significance of His ministry nor were they conscious of His great love that had driven Him into the world to save sinners. And on the other hand, they did not understand the standard by which true glory is measured.

And now Jesus endeavors to show them their error. "You shall indeed drink of the cup that I drink of; and with the baptism that I am baptized withal shall ye be baptized." "But", He would infer, "that by no means earns for you a position of glory in the kingdom of My Father. That is a part of discipleship, a part of our service to God." The glory they sought was of a passing nature, while the glory to be gained through Christ by them was an eternal glory and could not be given by Him; that comes unmerited and is a gift of God.

How like James and John men are today! Great efforts are made to become glorious. In its earliest years this thought is frequently planted into the heart of the child. So much in our educational world turns about that very thought. From the cradle to the grave man frequently seeks that goal and usually unsuccessfully. He is willing to pay most any price; his honor and integrity is sacrificed, his best friend is often betrayed if by doing so he is enabled to satisfy the longing in his heart. Business becomes cut-throat competition and friendly contacts become a cold-blooded system that has for its aim glorification of self.

Yet how different is true glory! The glory that man seeks is usually a mere will-o'-the-wisp, always in sight, but just beyond his reach; and if he does reach it, what a passing thing it is. And all his efforts at what he terms "good" amount to so little before God. They do not even begin to outweigh his unworthiness in the sight of God. The glory that is sought is not true glory. How disagreeable even to his fellow-men is such a seeker after glory, and how different are those characters who have attained glory in the Kingdom of God! Think of a Luther, a Paul, and other great characters;—not a thought of glory do we find in them, but a constant regret over their unworthiness before God. Study the central figure of the Passion story. There are positions of glory with God, but they are unmerited by men; they are gifts of God.

2. It is the gift of God, because *it comes to those who least expect it.* The other disciples are angry at hearing of the request of James and John. Jesus attempts to clear up the situation by showing them the difference between the glory of God and that of men. He calls their attention to those who hold positions of high honor and glory in the eyes of men. Men associate glory with authority and power; when such authority ceases, then the glory also comes to an end. And how quickly that often came to pass. The disciples undoubtedly knew of many such an instance in the history of their own people and had learned the truth of the fact from the many frequent changes in positions of authority under Roman rule. Then consider the fruits of such

glory. It invariably meant hardship and suffering for those over whom such authority and power was exercised, and that had as a consequence hatred, envy and bitterness.

Contrast with this kind of glory that of God. "But so it shall not be among you The great shall be your minister and the chiefest shall be the servant of all." God's measure of glory is based upon the opposite of authority and power, upon humility and humble service under the cross. It brings one into a position least desired by men; a position of which men would say that it brings only abasement and no glory. Consider also the fruits of this kind of glory. It centers the attention not upon self, but upon God. It means good will, love, mercy and peace. And this glory does not pass away with the passing of this world, because it comes from God and is eternal.

So it was with the Christ who "came not to be ministered unto, but to minister, and to give his life a ransom for many". He came to serve, but men would not have His kind of service, because it was not glorious enough. He came to bring an eternal glory, but because the way of His glory led to humility and self-abasement, men cried, "Away with him! There can be no glory in him." Yet how different was God's measure of glory! He who became a reproach unto men and was considered accursed, received the eternal glory of heaven.

And so it shall be with the disciple. The great shall be a minister unto others and the chiefest shall be a servant of all. The unregenerate heart will scoff and ridicule and wonder how a human being can be so foolish; it cannot understand how anything worthwhile can be connected with self-abasement. But God's promise remains: "Where the Master is, there the disciple shall also be." Men may ridicule, but true glory comes to him whom they would last choose.

Let us then forget the seeking after glory, because we are at best unworthy of it. But let us in faith lift our eyes to the Cross and with Him descend into the depths of humility so that His glory, the gift of God, may be reflected in our hearts and lives. Amen.

---

## INVOCAVIT. Matthew 16: 21-26

Men have always been amazed at Christ bearing His cross; not only are they surprised at the superhuman strength displayed, but also at the willingness with which He took upon Himself this great suffering. Even today we are thrilled by the humble prayer in Gethsemane, which places Him completely under the absolute command of the Father; Pilate, the hard-hearted Roman governor, was amazed at His humility and willingness to suffer; the women on the way to Calvary were moved to tears by His patient endurance; the centurion under the cross was touched by the same thing, and from all of them seems to come the question of surprise, "How could He bear such suffering?"

Jesus could do nothing else; not because it was not in His power

to refuse, but that great love for sin-stricken humanity took on such trenmendous proportions that

CHRIST COULD NOT ABANDON HIS CROSS.

1. Peter had just made his splendid confession of faith in Christ, the Son of the living God, and the time for the last and momentous journey to Jerusalem was at hand. Jesus attempted to make clear to His disciples that He must follow this path. He saw that the climax of His ministry was at hand and that He *must* go to Jerusalem to suffer and be killed and raised again the third day. He could not abandon the cross, *because God's boundless love to mankind, and His child-like obedience to His Father's will compelled Him to carry the cross.*

It must have been repulsive to His holy nature. Visualize Jesus, the holy and righteous Son of God, who knew no sin. He had left a position of glory and righteousness in heaven. He had seen so much of sin during His active ministry and had personally come into contact with it, especially on the part of those who stood out as leaders among the people. And now He was to go down to Jerusalem and take the entire guilt of the sin of mankind upon Himself and become a reproach unto men. He that knew no sin, was to be made sin for mankind. What a contrast!

All that was holy in Him must have rebelled against the thought. We who know no sinless state can hardly appreciate His feelings, and it becomes impossible to picture to ourselves His horror for that which lay before Him. A little of that loathing is evidenced in the humble prayer in Gethsemane, "O, my Father, if it be possible, let this cup pass from me". But immediately there follows the meek submission to the will of the Father, "Nevertheless not as I will, but as Thou wilt". He saw that He could not abandon the cross.

There comes immediately the conviction of the Father's love and His divine command. The great love of God even for a sinful world was to be made real for men; the way into the Father's love, barricaded by sin, was to be reopened, and there was no other way, but the sacrifice of the sinless One. Moved by loving obedience to the will of the Father, He sees clearly the only way open for Him,—He *must* go to Jerusalem. Now we can also understand that meek submission, "Not my will, but Thine be done".

2. Added to His love and obedience to the Father, *humanity, utterly helpless in sin, compels Him to bear His cross.* In Peter's attitude is typified man's utter failure to correctly understand God's ways of love. He protests most vigorously against any suffering coming upon His Master. In his impulsiveness Peter sees nothing but the danger of the moment and expresses himself in no uncertain terms. Only later was Peter to fully understand that it was absolutely necessary that his Master suffer and die, in order, that he, Peter, might live and have peace. He fails to look into the great future and see the boundless love that God would manifest to him no less than to all mankind. He can see only the outward power and glory of his Master, and he

cannot see that peace for his own soul is intimately tied up with the suffering of Christ.

Little surprise then that Jesus should be bitter in His denouncement of such an attitude. This lack of understanding of His person and His work He had met on every side, and now it comes to Him even from a Peter. But He sees more in the words of His disciple; they are to Him a temptation of the devil to swerve Him from His avowed holy purpose to save sinful mankind. Therefore the angry words: "Get thee behind me, Satan." These repeated attempts of Satan to thwart the plan of God's love and the lack of appreciation of the great need of the human heart and typified by Peter is all the more reason why He could not abandon the cross.

How typical of mankind even today is Peter! We fail to understand God's love, because we lack appreciation of our own need of that boundless love. Study the reaction of the human heart to the thought of personal guilt. God's way to peace is so different from our way of thinking that it goes beyond our understanding. Trace the workings of God's providence in our own lives. Such understanding of God's ways and such appreciation of our need of God's love is possible only through the grace wrought out by Jesus on the cross. Again, He could not abandon the cross.

3. And *finally, the failure of man to estimate the real values of life compels Jesus to bear His cross.* The words of Peter, the leader, are evidence of the fact that the disciples had not as yet learned to know the real values of life. Jesus attempts to make this matter clear to them by an explanation of the relative values of life according to man's way of thinking and life as God would give it. So many false values are placed upon life. Man seeks to make life secure. His attempts to reach that goal economically, politically and socially are manifold. And yet they are hopeless. Invariably they lead ever deeper into the meshes of sin, and in the end nothing is left, because all his striving is merely for temporal advantages. The real values of life lie in the immortal soul and in the appreciation of this great gift of God to man.

This true value is made our own according to the words of the Master, by a denial of self; not a mere putting away of this or that pet sin or a giving of a part of our substance, but it requires a complete denial of the old self of sin and a carrying the cross after the Master. The need of this thing in the heart of man again made it impossible for Jesus to abandon the cross.

We marvel at that willingness, but thank God for it. Amen.

---

## REMINISCERE. Luke 10: 17-20

What is the purpose of life? Is it just a mere existence for a time, merely making a living? How empty life would be. Again and again the lesson is brought home to us that we are merely pilgrims and strangers that dwell here a short time. We meet the problems of life

and now and then enjoy perhaps a limited success in our efforts. How the heart then puffs up with pride over what we have been privileged to accomplish.

Like the disciples of old we enjoy singing our own praises of what we can do. The disciples had been sent out to preach and to carry on the work of their Master. They were successful and returned most happy over what they had accomplished especially outwardly. Jesus calls their attention to the fact that He has seen far greater things, "Satan, as lightning falling from heaven". But while they are rejoicing over this their success they are cautioned not to forget the real reason for joy on the part of the child of God. And so to us who sometimes are privileged to enjoy at least an outward success in the service of the Master, His admonition rings out like a clarion call:

REJOICE THAT YOUR NAMES ARE WRITTEN IN HEAVEN

1. Do we appreciate that fact? Are we fully aware of the fact that "Neither death, nor life, . . . shall be able to separate us from the love of God which is in Christ Jesus our Lord"? The past may accuse us, the present may try to lead us astray, and the future may threaten us; we may rest secure, so long as we remain faithful to Him, our names are written in heaven. Do we appreciate the strength of our position?

In order that we may the more fully realize this, let us first of all *count the cost.* What is that cost? Certainly not what we are doing today in the Kingdom of God, contributions of our substance to the cause of God, etc. These have nothing to do with the cost of having our names written in the book of heaven. Nor is it any service in His Kingdom, such as special efforts that we have made in doing His work or at Christian living. That is all merely evidence of our recognition of an obligation to God as a consequence of the fact that our names are written in heaven. Remember the men of whom Jesus says that they will appear before Him enumerating the many things that they have accomplished, and He answers, "Depart from me", etc.

What then is the cost? One will say it cost the loving interest of pious and earnest parents, who brought me to God in baptism, who expended all their efforts so that their hopes for me might be realized and I might be reared in the nurture and admonition of the Lord. Another will say it cost the efforts of the church. It continued in the pure Word of God in its teaching and preaching and through the Sunday school, and catechetical instruction started and kept me on the right road. It cost the efforts of the sturdy pioneers in the Church who amid great dangers, in the face of almost insurmountable obstacles, and with great self-denial held fast to their faith in God and so made it possible for me to receive that great heritage of the past. Still another goes back still farther and enumerates the names of men who died for their convictions, and holds that we are enriched both by their example and the treasure that they have handed down to us. He will

mention the hardships of the apostles and early Christians, heroes of the early Roman days and of Reformation times, etc.

All of these things may be a price that was paid in order that we might receive the glad gospel that our names are written in heaven, but the real price that was paid is something far more costly than these things, priceless as they may seem to us. It is the blood with which our names are written in heaven. That cost was the love of a heavenly Father that could not bear to look upon the hopelessness of men lost in sin, and that was willing to pay the greatest possible price, the only begotten Son of Heaven. It cost the blood of the Lamb of God that took upon itself the sin of an entire world. Contract the guilt of humanity and its terrible consequences before the holy and righteous God with the boundless love of God that sent a willing Saviour to suffer and die for us and for the sake of His meritorious work, wiped the slate clean of all the things that separated us from His love. That is the cost of having our names written in heaven. Can we afford to take it lightly or to be satisfied with the cheaper joy over our own successes?

2. Then we need also *to estimate the worth* of having our names written in heaven. What is it worth? The disciples came back rejoicing over the fact that by being disciples of their Master they could do remarkable things; all things, even the devils, were subject to them by His name. Jesus tells them that may be true enough and that He will give them even greater powers, but that is not the greatest worth of being disciples of His. There is something far greater.

Men today will say that because we are children of God we have a great moral code that makes civilization secure. As a consequence we have a great social structure that insures safety, honesty and fairness in human relations. And because of it we have industry that means so much to the material happiness of man, etc. That is all true enough, and we have every reason to praise God for these blessings (as a consequence of our being His people), but will we stop there?

Another will say that as a consequence of being a Christian people we seek and find opportunities to perform worthwile service to others and so promote happiness both for others and ourselves. That again is true enough, but dare we be satisfied with placing such a low estimate on the worth of our names being written in the book of heaven? These things and many others are after all only blessings of a secondary nature that come to us as a consequence of being children of our God.

The real worth lies in the fact that the power of evil is broken and that nothing can separate us from the love of God. Sin need no longer have absolute control over us. The past may be dark and accusing, but we need not fear, because our names are written in heaven with the blood of Christ. The future may seem uncertain, but we rest secure in God. Our names are written in heaven.

We have reason to rejoice; not with a cheap and passing joy, but with an eternal joy over the fact that our names are written in heaven.

Let us not forget to count the cost and properly to estimate its worth, so that we may thoroughly appreciate this blessing. Amen.

W. G. Sodt.

# Theologiſche Bücherſchau

## Exegetiſche Theologie

**James Hastings.** *The Speaker's Bible*: The Acts of the Apostles, vol. I. The Speaker's Bible Office, Aberdeen, Scotland, 1927. American Agents: W. H. Blessing Co., Chicago. 260 pages, $3.50.

"The aim of The Speaker's Bible is to preserve all that is worth preserving of the modern interpretation of the Bible. It is the thought rather than the expression that is retained, though the expression has not been rejected when it seemed worthy. So much, however, has been done in the way of condensing, re-arranging, re-writing, adding to, and illustrating, that the sources have not as a rule been given"—so the editor himself introduces and characterizes this new commentary. He should have added that it is only the rich practical literature on which he has drawn and this alone as far as it is obtainable in English. With these restrictions the editor's characterization holds true. In the new volume we find treated the first half of the Book of Acts. Surprisingly rich material is placed before the reader, collected and prepared with constant regard for the wants of the religious speaker. If the material had been less predigested and if the treatment had better kept in view the connection of the various passages to be explained we could recommend it still more heartily. About the Holy Spirit we find a sentence like this: "We need not trouble ourselves about the separate personality of the Holy Spirit. The New Testament draws no clear distinction between the operations of God, of Christ, of the Spirit of Jesus, the Spirit of God, and the Holy Spirit. The Holy Spirit is God Himself in action—always in action". M. R.

## Hiſtoriſche Theologie

**I. Abrahams, E. R. Bevan and Charles Singer,** *The Legacy of Israel.* A Jewish Contribution to Modern Civilization. A Collective Estimate by Leading Scholars. Oxford University Press. American Branch, New York 1927. 550 pages, $4.00.

The subtitle "The Jewish contribution to modern civilization" gives a good idea of purpose, contents and tendency of the book. It is a pendant to "The Legacy of Greece" and to "The Legacy of Rome" and shows the lasting influence of the Jewish people upon the thought and life of the ages. Sir George Adam Smith of the University of Aberdeen writes on "The Hebrew Genius as exhibited in the Old Testament" (pp. 1—28); Ed. R. Bevan, Lecturer on Hellenistic History and Literature, on "Hellenistic Judaism" (pp. 29—58). F. C. Burkitt, Professor of Divinity at

Cambridge University, treats "The Debt of Christianity to Judaism" (pp. 69—96). R. Tr. Herford, Librarian of Dr. Williams' Library, dwells on "The Influence of Judaism upon Jews in the Period from Hillel to Mendelssohn" (pp. 129—172); Dr. Charles Singer, Lecturer on the History of Medicine in the University of London, and Dorothea Waley Singer, contribute the very interesting and instructive chapters on "The Jewish Factor in Medieval Thought" (pp. 173—282); and "Hebrew Scholarship in the Middle Ages among Latin Christians" (pp. 283—314); "Hebrew Studies in the Reformation Period and after" is the subject of G. H. Box, Professor of Hebrew and Old Testament Exegesis at King's College, London (pp. 315—376); "The Influence of Judaism on Western Law" is described by N. Isaacs, Professor of Business Law at Harvard (pp. 377—406); W. B. Selbie, Principal of Mansfield College, Oxford, writes about "The Influence of the Old Testament on Puritanism" (pp. 407—423); Leon Roth, Lecturer on Philosophy in the University of Manchester, is the author of the interesting chapter "Jewish Thought in the Modern World" (pp. 433—472); A. Meillet, Professeur au Collège de France, Paris, traces "The Influence of the Hebrew Bible on European Languages" (pp. 473—482); Laurie Magnus, Author of a Dictionary of European Literature, points out "The Legacy in Modern Literature" (pp. 483—506). This mere enumeration of the various chapters shows what a fount of information the book is. The student of history, of law, of medicine, of theology will profit by its study. The "Epilogue" betrays the hope cherished by some Jews of today. Here Dr. Montefiore looks for the day when the Jewish form of Theism, together with the Jewish conception of the relation of morality to religion and to God will prevail and prove to be the saving center for all those who are truly religious. Although all the other contributors have exercised objectivity as far as possible, nevertheless the whole book is to be read with caution and discrimination. Not every scholar, f. i., will estimate Graetz's History of the Jews as Mr. Herford (pp. 112), and wether the Jews will ever be a mere religious community, as Mr. Montefiore states, is at least very doubtful. F. B.

**Donald McFayden,** *Understanding the Apostles' Creed.* New York, Macmillan Co., 1927. 318 pages, $2.60.

The author of this book is Professor of History in Washington University, St. Louis. He is a member of the Episcopal church. Once on a quiet Sunday afternoon, when he had just recited the Apostles' Creed at church, he recalled two facts. The first one that for a millennium and a half at least people had been pronouncing these identical sentences, in Greek, in Latin, or in their own mother tongue—laymen, women, and little children, as well as priests. The second one that for the majority of Protestants at least, it actually no longer existed, that even in his own communion the sense of its

value was apparently waning, as evidenced by the proposal that its use should be made permissive only. He well understood the motives which were leading to the Creed's disuse: the intellectual difficulties involved and the very real (?) objections to the continued employment of an outworn (?) and uncomprehended formula. But it seemed to him that the ideal solution lay, not in the abandonment of the most venerable of all the Church's symbols, but in the spread of intelligence as to its use and significance. So he sat down and wrote this book as "a modest contribution to that end". According to him the interpretation of any historic creed involves three steps: 1. to recover the literal and grammatical sense of each word and clause; 2. to distinguish the things which the framers of the clause *assumed* from the things which they asserted; 3. to find out the reason that moved them to include the various assertions in their creed. In order to carry through this threefold task, the author describes in four chapters the scientific and religious background out of which the Apostles' Creed grew (1. The Presuppositions of Primitive Christianity (pp. 28—88); 2. Primitive Christianty; 3. Gentile Christianity: St. Paul and St. John; 4. Gentile Christianity: The Gnostics and Marcion (pp. 89—164); then he examines the result of this growth, the old Roman Symbol, and critically estimates its several articles (pp. 165—243); at last he speaks of the relation between the Creed and Science (pp. 244—269) and closes his interpretation with a chapter on the Authority of Creeds. An appendix of fifteen pages contains valuable source material on the history of the Creed in English translation. The historical part of the book is the best. Here the reader finds much material demonstrating both, the historical development summed up in the Creed and the correct understanding of its several clauses. Especially the chapter on the old Roman Symbol in which the author takes issue with most of the latest inquisitions (Harnack, McGiffert, Zahn, Holl, Lietzmann; Hausleiter I did not find mentioned; Dr. Zahn the author ranks among the dead; we are thankful to state that he still lives and is at work), deserves praise. But even here the reader must exercise a good deal of discernment. So the assertion that in the old Roman Symbol the words "the Virgin" are merely an identificatory appositive is at least questionable, and if it should be correct, this would not prove the indifference of this appositive. Where the author speaks of the New Testament foundation for the Virgin birth he leaves the reader in the dark wether these chapters in Matthew und Luke contain legends or tell historical facts. Of course, if they were legends, then human reason might deceide whether the Virgin birth was necessary to bring forth one whose origin is in God, or not. Nevertheless, the cautious student, although taking several statements of the Apostles' Creed in a fundamentally deeper sense than Mr. McFayden, can learn a good deal from his book. M. R.

**Eduard Geismar:** „Sören Kierkegaard". Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller. 6 Teile zu je ca. 120 Seiten. gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1927/28 Subskriptionspreis je 3.50 RM. Teil 1 „Die Erziehung zum Beruf" und Teil 2 „Der Dichter der Stadien".

Dies klassische Werk aus der Feder des neben dem Schweden Torsten Bohlin hervorragendsten Kenners des nordischen Magus darf eines weitgehenden dankbaren Interesses gewiß sein. Sein Verfasser, Theologieprofessor an der Kopenhagener Universität, von dem vor einiger Zeit eine (bisher nur in dänischer Sprache vorliegende) Religionsphilosophie erschien, wie er sich auch um die gläubige Gemeinde durch ein wertvolles Andachtsbuch verdient gemacht hat, ist auch in deutschen Kreisen, namentlich seit Erscheinen eines, obige Arbeit vorbereitenden Kierkegaardheftes (Bertelsmann, 1925) nicht mehr unbekannt. Ein dem dänischen Magus kongenialer Geist und frühe mit ihm verwachsen, wurde er mir schon im Sommer 1922 von einem andern, um Kierkegaard verdienten Forscher, (damaligen Kollegen Geismars, nunmehrigen) Bischof V. Amundsen, als der hervorragendste Kenner und Interpret des Kierkegaardschen Schrifttums bezeichnet. Eine eingehende, tiefgrabende Analyse desselben ist denn auch das hervorragendste Merkmal des hier teilweise vorliegenden Werkes, das als reife Frucht langjähriger, eindringender, zunächst für einen Vorlesungskursus über Kierkegaard an der dänischen Universität verarbeiteter, Studien bezeichnet werden darf. Geismar würdigt den „Propheten des Nordens" als „Helfer zu persönlichem wahren Christentum", die u. E. einzig mögliche, angesichts der eigensinnigen und eigenwilligen Quertreibereien Chr. Schrempfs, (der sich gemüßigt sieht, seine destruktiven Bemühungen durch eine neue, zweibändige K.-Monographie zu krönen), um so wohltuendere Einstellung. „Den Beweis für die volle Berechtigung, ihn so zu verwenden", äußert sich Geismar über Zweck und Ziel seiner Arbeit, „wird dieses Werk zu geben versuchen. Es wird in seinen sechs Teilen keine vollständige Bearbeitung des Stoffes liefern, sondern das Grundproblem festhalten und von allen Seiten beleuchten. Und gleichzeitig wird es sich bestreben, zwei Zwecke zu erreichen: es versucht einmal dem Leser die Voraussetzung zu geben, die Wirksamkeit Kierkegaards als etwas Ganzes zu verstehen und die Bedeutung der einzelnen Schriften und Schriftteile im Zusammenhang mit dem Ganzen zu verstehen. Und es wird weiter in seiner Darstellung derart von Zitaten getragen sein, daß die Leser Lust bekommen, sich mit dem Manne eingehend zu beschäftigen, der diese Gedanken zugespitzt, diese plastischen Gestalten gebildet, diese Sprache geschrieben hat." Wie von dem Grundtvigianer P. A. Rosenberg (in S. Kierkegaards Personlighed, 1898) und dem Norweger O. P. Monrad (S. Kierkegaard, sein Leben und seine Werke, 1909) wird auch hier der mit Recht „gerühmte Versuch gemacht, von dem m. E. einzig möglichen Standpunkte evangelisch-nordischer Frömmigkeit aus das Werk Kierkegaards auch in seinen ästhetischen und philosophischen Teilen

zu würdigen". Abgesehen von seiner Dissertation: Vom Begriff der Ironie (die wohl Ende dieses Jahres deutsch erscheint), handelt es sich in den vorliegenden beiden Teilen in erster Linie um die grundlegenden Werke des ästhetischen Schaffens Kierkegaards: „Entweder — Oder" und „Stadien auf dem Lebenswege", im Rahmen einer auf umfassender Kenntnis der gesamten Literatur beruhenden Aufhellung der Entwicklung des einsamen Kämpfers mit ihrer Parzivalsirr-, wirr- und -heimfahrt, die sich durch anerkennenswerte Sorgfalt und ein vor- und umsichtiges Er- und Abwägen auszeichnet. „Es kommt mir pietätlos vor," präzisiert der Verfasser seinen anheimelnden Standpunkt, „die Seiten von Kierkegaards Seelenleben erforschen zu wollen, die er, und mit Recht, nicht hat bloßlegen wollen, sondern nur auf geheimnisvolle Weise umschreibt. Jedoch ist es schon längst so geworden, daß ich an nichts denke, was Kierkegaard herabsetzen könnte, wenn ich über diese Möglichkeiten nachdenke; sondern ich bedenke in tiefer Demut, wie er es mit Gottes Gnade vermocht hat, das Kranke und Verwundete durch tiefes Leiden hindurch zu reichem Segen werden zu lassen". Vielleicht ist erst jetzt, wie Kierkegaard ahnte, seine Zeit gekommen, wo er, in einer Aera gedankenloser Verflachung und materialistischer Genußsucht, nicht am wenigsten in Dollarika, zu einem reichen Segensquell werden könnte, einer Prophetenstimme in der Wüste, die weltförmigem Namenschristentum eindringlich predigt. „daß das, worauf es in der Religion ankommt, nicht die Aneignung einiger Meinungen, Gedanken oder Worte ist, sondern die Umbildung der Existenz", weshalb die allesumfassende Lebensaufgabe so formuliert werden kann: „sich absolut zu dem absoluten Telos (Zweck) und relativ zu dem relativen Telos zu verhalten". — Einige, nicht schwerwiegende Druckfehler (wie S. 11, Z. 5, 71, Z. 2 von unten; 106, Z. 6; 119, 10 v. u.; 194, 3) werden sich bei einer Neuauflage leicht tilgen lassen. — Möchte das schöne Werk einen seiner hervorragenden Bedeutung entsprechenden Absatz finden.

W. Rodemann.

**Julius Richter,** Das Werden der christlichen Kirche in China. Mit einem Titelbild. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1928. 584 S. $7.50.

Mit diesem Werk übergibt Professor D. Julius Richter den vierten Band seiner „Allgemeinen evangelischen Missionsgeschichte" der Oeffentlichkeit. Während er in den vorausgegangenen Bänden die Welt des Islam, Afrika und Indien behandelt hat, führt er uns hier die Missionsgeschichte Chinas vor die Augen. Und er tut es in geradezu meisterhafter Weise, wie es ihm nicht so leicht jemand nachmachen wird. In zwei große Abschnitte zerfällt ihm der ganze Geschichtsverlauf. Die Revolution mit dem Sturz des alten Kaiserreiches im Jahre 1911 ist ihm die Grenzscheide zwischen der alten und der neuen Zeit in China. Um das alte China uns näher und die Schwierigkeit der Missionsarbeit an ihm in etwas zum Bewußtsein zu bringen, schickt Richter eine

allgemeine Betrachtung über China und seine Eigenart voraus. Die Geschichte der Mission am alten China wird dann in fünf Abschnitten vor Augen geführt: 1. Die Jesuitenmission, 1583—1773; 2. Die Anfänge der evangelischen Mission, 1807—1840; 3. Die Wirksamkeit in den fünf Vertragshäfen, 1840—1860; 4. Das Menschenalter vom Frieden von Peking bis zum Boxeraufstand (1860—1900); vom Boxeraufstand bis zur Revolution (1900—1911). Das Wertvolle dieser fünf Abschnitte besteht darin, daß Richter seinen Ausgangspunkt dabei immer von der jeweiligen politischen Situation nimmt, von wo aus allein die Missionsarbeit in ihren Erfolgen und Mißerfolgen verstanden und gewürdigt werden kann. Diese Darstellung muß man in einem Zuge lesen, um die ganze Niedertracht der Politik der Kulturvölker des Westens, besonders Englands, in ihrer Abscheulichkeit auf einen wirken zu lassen und damit in etwas den Schlüssel zum Verständnis der chinesischen Gegenwirkungen gegen die Mission in die Hand zu bekommen. Der zweite Teil handelt dann von der Republik China in ihrer Berührung mit der Mission. Auf etwa 50 Seiten werden in sehr instruktiver Weise dargestellt: 1. Der politische Hintergrund; 2. Die Religions- und Kulturpolitik; 3. Die Missionslage; 4. Die Arbeitsgemeinschaft, zu der sich verschiedene in China arbeitende Missionen zusammenschlossen; 5. Die neuen Pläne, die man verfolgte,; 6. Die Shanghaier Konferenz von 1922, auf der nicht mehr nur die Missionare tagten und über ihre Aufgaben und ihr gegenseitiges Verhältnis berieten, sondern an der neben 619 Europäern auch 570 Chinesen teilnahmen, welche den Vorsitzenden der Versammlung und des geschäftsführenden Ausschusses stellten und deren Sprache (Mandarin) neben Englisch die Verhandlungssprache bildete. Es ist begreiflich, daß mit dem Bericht über diese Konferenz der erste allgemeinere Teil des Buches endigt, denn hier trat zum ersten Mal die künftige „chinesische Kirche" auf den Plan, deren Werden der Verfasser schildern wollte. Seit dieser Konferenz von 1922 dreht sich alles um diese gewünschte und in ihren Anfängen in die Wege geleitete chinesische Nationalkirche. Es ist ein charakteristischer und wohltuender Zug des ganzen Werkes, daß es voller Verständnis für dieses Recht der Chinesen auf eine selbständige chinesische Kirche ist, wenn es auch die damit gegebenen Gefahren keineswegs verkennt. Der zweite Teil des Buches nimmt dann auf S. 313—511 die einzelnen Provinzen des großen Reiches vor, schildert sie georgraphisch und historisch in ihrer Eigenart und gibt auf diesem Hintergrund eine eingehende Uebersicht über die auf sie gewendete Missionsarbeit. Da bekommen diese Provinzen erst Gestalt und Wesen vor einem und man erkennt, was für eine gewaltige Arbeit da doch schon geleistet worden ist. Die letzten 40 Seiten versuchen den Morgen des neuen China zu zeichnen. Die Kapitel: 1. Der politische Hintergrund; 2. Der christenfeindliche Sturm; 3. Die Renaissance; 4. Der innerpolitische Kampf; 5. Der Kampf um die Missionsschule; 6. Die christliche Kirche in China; 7. Der Nationale Christenrat etc., führen in die unmittelbarste Gegenwart und lassen einen etwas ahnen von den für die

zukünftige Gestaltung der chinesischen Kirche so wichtigen Entscheidungen, welche die nächste Zukunft bringen wird. „Wird die sendende Christenheit der Chinamission die bisherige Liebe und reiche Opferwilligkeit an Geld und Menschen erhalten, auch wenn sie nicht mehr die Leitung des Werkes in Händen hat? Wird die junge chinesische Kirche den ausländischen Mitarbeitern, ihren Vätern in Christo, Bewegungs- und Arbeitsfreiheit an großen, nur von ihnen zu lösenden Aufgaben einräumen? Welche organisatorischen Formen wird das dringende Verlangen der chinesischen Christen auf kirchlichen Zusammenschluß annehmen? Wird die chinesische Kirche aufhören, eine kirchliche Kolonie des christlichen Abendlands zu sein, wird sie die geistliche Kraft haben, ein originales chinesisches Christentum aufzubauen wie die griechische, die römische, die germanische und andere Kirchen? Was wird ihre Stellung zum Konfuzionismus sein? — mit diesen Fragen schließt Richter ab. An der rechten Antwort auf sie hängt das Schicksal der chinesischen Kirche. Vor etwa 7—8 Jahren machte das Buch von Bashford, "China, An Interpretation", ein ziemliches Aufsehen. Hier ist viel, viel mehr und alles so gründlich und objektiv. Wer ein wichtiges, epochemachendes Kapitel in der Völker-, Kirchen- und Missionsgeschichte besser verstehen will, lese Richters „Das Werden der chinesischen Kirche in China". M. R.

## Systematische Theologie

**Rud. M. Binder,** *Religion as Man's Completion.* A Socio-Religious Study. New York and London. Harper & Brothers Publ. 1927. 417 pp. $2.50.

The dedication is "To the open-minded men and women, whether young or old in years, who are, like the author, looking for a truer religion". The word "truer" suggests a dissatisfaction with the present religion. The author says "At the present time they (art and science) are becoming increasingly important and, in the opinion of some, threaten to dislodge religion from its pivotal position. Religion, in order to hold its own, must be redefined so as to meet the new situation." We naturally ask which is this redefinition and the "truer" religion? The problem is: How am I to adjust myself to that power which is higher than I (i. e. God)? This problem must be approached from the scientific point of view, that is, the facts must be observed, counted, correlated for inferences, hypotheses, principles, laws, and systems. The writer enumerates seven facts, the most important are that the striving for completion becomes conscious in man, that this completion can be consummated only in a personal God, and that man becomes a personality by deliberately assuming relations to society and God. The purpose is attainment of a richer and more complete life. All this sounds plausible. The trend of his arguments and the underlying conviction, however, may be seen from statements like these: There is no fixed revelation. In regard to the story of creation as given in Genesis, the victory of science is complete and decisive.

Religion is a life; hence it has to spring from another life, i. e., "it has to be generated out of a certain atmosphere which surrounds every truly religious person". The disagreements between religious organizations are based principally on differences in philosophy, i. e., theology and ecclesiastical policy—devised by the reason. The incarnation of Jesus is "a conception which man must entertain if he is to satisfy his whole mental nature. It gives the intellect a worthy idea of God, it satisfies the emotions and it furnishes the will with a goal toward which to strive." The doctrines of the depravity of human nature, of the sacrificial death of the God-man, and of justification by faith are inventions of St. Paul. Conversion is a natural process. Man is a free individual. Miracles are not necessary to religion. The way to completion is obedience to the three fundamental principles of Jesus' teaching—the perfectibility of human nature; love as an active force in social intercourse; the Kingdom of God as an entity here and now. "Religion means now less of a doctrine of salvation by forensic methods; it means hard work and a heavy responsibility to everyone to make this life an opportunity for everybody to complete his destiny by having an opportunity to develop all his talents." In the past the valuation of life referred primarily to future salvation. "Everything must be done to save a man's soul. We have supplemented that idea with salvation for this life." The new theology must be anthroprocentric, not theocentric. The doctrines of the fall of all men in Adam and of the sacrificial death of Jesus form a chain around the neck of man.

All this is nothing new. A. Ritschl has taught already that the final purpose of the kingdom of God is the ethical organization of mankind for the dominion of the spirit over the world. P. Drews calls Paul's doctrines on Jesus a fabrication of imagination. According to him salvation comes when man changes his essential unity with God to one of the will. No mediation is necessary for that, only grace, and grace is God's activity in man which is equal to man's activity of his own true self. Horneffer: To bring beauty and joy to the world, that is the religion of the new heathenism; the Bible of the new religion is the wisdom of mankind. Harnack: Morality is the body of religion; Jesus is the cause but not the contents of the gospel. E. Troeltsch: Acceptance of christianity by modern man is possible only by its coalition with the philosophy of history according to immanent-rational and ethical principles. C. Neumaeker: The goal of life is to be a personality, to realize the childhood of God, and to be a moral character. Joh. Mueller: The destination of a man is to become a true man. Become what you are.

The author's theology is, after all, that of restriction or reduction (Troeltsch: a synthesis between christianity and general culture demands its unconditional restriction). We don't deny that christianity is often crippled by narrow denominationalism and unfruitful dogmatism, but this we deny that the fault lies in the teachings of the

Church. Why, the principles advanced by him for the new efficiency of the Church have been enunciated four hundred years ago by Dr. M. Luther (cf. Holl, Lutheraufsaetze, Bd. I, S. 359). We don't deny the Church's responsibilty over against the present world with its problems, but we deny that the soul of religion has to be killed to effect a synthesis with modern culture. We assert the transcendental character of christianity and of Christ's principles and teachings.

The real problem with the human being has not been touched upon in this book: how to get rid of my sin (except in the trivial saying that sin is "not to get rid of in the convenient manner of the official religion by means of a sacrifice. To begin with, evildoing is not something unavoidable. Men may and can live upright lives"). The final chapter has the title: Through Man to God. However, I could not learn anything from this chapter about the way to God. The author tells us nothing about the satisfaction of the soul's deepest longing. Is not Kant's autonomy refuted by the fact of the evil in human nature? The true foundation of the ethical imperative is only the religious indicative, that is, true morality can be based only upon the acceptance of the sinner by God through Christ (see Gruetzmacher, "Nietzsche und wir Christen"). And to be holy means something more than "when men stand squarely on their own merits and employ their God-given talents—in the improvement of this life and prevention of evil of every kind". The author may be sincere in his convictions, but we cannot follow him, for we can't believe that the path delineated by him will lead us to our real completion and to God. H. Krause.

**Radoslav A. Tsanoff, Ph.D.,** Professor of Philosophy, The Rice Institute. *The Problem of Immortality. Studies in Personality and Value.* New York, The Macmillan Company, 418 pages. $3.00.

This volume consists of studies in the doctrine of immortality as represented by Materialistic, Buddhistic, Modern Idealistic, Positivistic and Pessimistic Philosophy. It contains studies in the doctrine of hell, purgatory, paradise and the eternal recurrence. The chapters on Immortality in Modern Theology and Ethical Arguments for Immortality are particularly illuminating. The chapter on Materialism and Immortality closes with a quotation from Plato's "Phaedo" in which Socrates reduces the argument of materialism to the absurd. To this quotation the author adds the statement, "If the world is really such as the materialist describes it, nothing but matter-in-motion, then a 'true' materialistic *theory* would be impossible. The materialistic account of man and of his destiny is thus beside the point." Although the author holds no brief for any particular view of immortality, his profound learning, lucid style, and especially the sympathetic treatment of his subject will make the chapters of this book a source of delight as well as profit to the student of theology and philosophy. S. Salzmann.

**Byron C. Nelson, Th. M.,** *After Its Kind, The First and Last*

*Word on Evolution.* Minneapolis, Minn., Augsburg Publishing House, 144 pages, cloth, 1927. $1.50.

Here is the book on evolution for which we have been waiting. The writer is a Christian; yet he does not treat his subject as an apologete for the Christian faith, but rather as a scientist. Nor does he argue with his readers. He offers, instead, a clear statement of both sides of the question and invites the reader to draw his own conclusions. Nowhere does he even so much as quote an authority known to be opposed to the doctrine of evolution. The author has an amazing fund of information on his subject. He is the first writer to embody the monumental contributions of Mendel to the question of evolution in a popular treatise in English. And yet, everywhere he restricts himself to essentials, making them stand out so clearly that this book could do excellent service in clearing up much of the hazy thinking popular among our college and university students on the subject of evolution, and is written in a style so simple that even our grade school pupils could read it with profit. Pastors should know this book and bring it to the attention of the teachers and high school students in their congregations. S. Salzmann.

**William Adams Brown,** *The Life of Prayer in a World of Science.* New York, Charles Scribner's Sons, 1927. 194 pages. $2.25.

"This book has been written by one who believes that prayer is the heart of all vital religion; yet in his own experience has often found it hard to pray. It tells the story of the way in which he has found help in his difficulties, and won the assurance that in this world which modern science has so enlarged and transformed, no less than in the simpler world of our fathers, prayer opens the door to communion with the living God whose creative Spirit can make the weak strong, the sad happy, the sinful righteous, and the old young"—with this confession of his personal experience with prayer Dr. Brown opens his, in many respects, excellent book on prayer. And, indeed, the whole book is a confession, not a confession, it is true, as it is found in so many "Christian" writings whose authors are ever ready to bare their inner life before anyone and not seldom overstate their spiritual experiences, but a confession of a spiritually chaste soul that even in this present world of science cannot exist without reaching out in prayer to Him who is the only reality in heaven and earth. After the introductory chapter on The Rediscovery of Prayer, Dr. Brown treats prayer from a fourfold aspect. In the first place, prayer is *appreciation.* It puts us in the mood where we perceive the beauty and wonder of the world in which we are living, and yield ourselves up to their contemplation in reverence and thanksgiving. Prayer is the practice of the presence of God. God is the name which sums up for the worshipper all that is most adorable and satisfying in the universe-power, wisdom, righteousness, goodness, mercy, understanding, love. To pray is to realize what it may mean for our life and for the life of the world that there is such a God

as Jesus called Father, and to find the whole world transfigured through the joy of the discovery (pp. 31-66). In the next place, prayer is *fellowship*. In prayer we not only contemplate God; we speak to Him, and He answers us. Not in words that the physical ear can hear, but in ways none the less recognizable to the discerning spirit, he assures us that we are not alone in His universe. The beauty that thrills us, the ever-changing life by which we are surrounded, are but the garment in which the Eternal has clothed Himself that He make His presence manifest to the finite children who could not bear to see Him face to face (pp. 69-111) Again, prayer is *creativity*. It is not only communion, but renewal; not only intercourse, but revelation. We come to God in our weakness to be made strong; in our ignorance to be made wise; in our sickness to be made well; in our sorrow to be made happy; in our sin to be made righteous; and what we need we receive, if only we come in the right spirit and dare to believe that we may have the thing for which we ask (pp. 115-144). Finally, prayer is *discipline*. It is the school in which we fit ourselves for service by the practice of the presence of God. All turns here on the word practice. There is something for us to do as well as to receive. Prayer is not only the altar where we ask God for what we need. It is the judgment-seat to which we bring what we have made out of what He has given us, that He may test it by His own divine ideal. In the school of prayer we discover our shortcomings, and in renewed consecration rededicate ourselves to the cause of Christ (pp. 147-180). These are the four aspects of prayer that Dr. Brown puts before the reader in his lucid style and under participation of his religious soul. No one can read the book without much profit for his spiritual life and deep obligation to the author. But one question we do not find answered in the book, and it is the central question at that. Dr. Brown does not tell us how the sinner can dare to commune with the Holy One. Even the chapter on the prayer in the name of Christ (pp. 104-111) does by no means make this plain. Here we become conscious of those fundamental bounds beyond which Liberal Theology cannot lead. Would that all who know the answer from Scripture and personal experience would be so full of desire and holy energy to commune with God as the author of this book! M. R.

## Praktische Theologie

**John W. Ham, Evangelist,** *Present Tense Salvation, A Group of God-Honored Revival Sermons.* Chicago, The Bible Institute Colportage Ass'n, 843-845 North Wells st. 176 pages, cloth covers, $1.35.

The author of these fourteen sermons on fundamental doctrines of the Christian faith knows what he believes and has the courage to say it in plain English. In this respect these sermons afford a pleasing contrast to much American Reformed preaching. The author makes use of many fine illustrations, and, although these sermons are not as great as the evangelistic sermons of R. A. Torrey, which they

resemble in form, yet they are forceful, pithy, and popular without sacrificing dignity. S. Salzmann.

**Edwin H. Byington,** *Pulpit Mirrors.* New York, Geo. H. Doran Co., 1927. 203 pages, $2.00.

The author, Professor of Homiletics, Gordon College, Boston (Congregational Church), enriched homiletical literature by these "Laboratory Studies in Preaching". It is no substitute for the regular handbook, but it is a useful supplement to standard lectures as well as voluminous textbooks. Especially part I (after which the book bears the title) is an actual help to any minister. In part II, "Attaining Maximum Pulpit Power", much stress is laid upon psychoanalysis of congregations. The professor tells how he tries to make it practical in the class room. He describes distinct types of audiences and requires the students to make addresses which will be fitting for each. Part III deals of "Technique in Building Sermons".—What he says about the minister's Christmas has my hearty endorsement. F. B.

**Rev. Aquilla Webb, D.D., LL.D.** 1001 *Illustrations for Pulpit and Platform.* New York, George H. Doran Company, 343 pages, cloth, $3.00.

Aquilla Webb is justly famous for his compilations of illustrations. Of the nine books of illustrations on the reviewer's shelves there is none that he consults more frequently than this book. First, because of its evangelical spirit. Secondly, because it contains a larger percentage of first-class illustrations than other similar collections. Lastly, and particularly because of its excellent indexes that make it possible for the preacher to lay his hand on just the illustration he wants, at a moment's notice. S. Salzmann.

**George Scheid,** *The Layman and Religious Literature.* Columbus, Ohio, Lutheran Book Concern, 94 pages, $0.45.

A straight-from-the-shoulder talk on what the Lutheran layman should do to "sell" his church to the faithful use of Lutheran literature. This essay is timely, and condensed, would be worth publishing in the form of an inexpensive tract for mass distribution. The fly-leaf is marred by a quotation from Holy Scriptures wrested from its connection. S. Salzmann.

**Jahrbuch** für christliche Unterhaltung. Herausgegegen von der Diakonissenanstalt in Kaiserswert. 87. Jahrgang. Kaiserswert a. Rh. 1928.

Der schön ausgestattete „Kaiserswerter Christlicher Volkskalender" enthält in seinem zweiten Teil das „Jahrbuch für christliche Unterhaltung". Darin werden in diesem Jahr etliche wertvolle Aufsätze geboten. Koch-Soest zeichnet auf 30 Seiten ein Lebensbild von Justinus Kerner; Disselhoff-Kaiserswert schreibt auf 20 Seiten gut unterrichtend zum 400.

Todestag von Albrecht Dürer; Missionsinspektor Mundle-Barmen entwirft ein Bild der Rheinischen Missionsarbeit während der letzten hundert Jahre auf ca. 35 Seiten unter dem Titel „Gotteskraft in Menschenschwachheit"; Pastor Graf von Lüttichau, der Direktor der Kaiserswerter Diakonissenanstalt, führt nach Palästina, wo Kaiserswerter Schwestern dienen; eine Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse im Staats- und Kirchenleben und ein Bericht über die Diakonissenanstalt schließen ab. Uns wird besonders Mundles Bericht über die Arbeit der Rheinischen Mission interessieren. M. R.

**W. Gerber,** Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1928. Leipzig, H. G. Wallmann, 1928. 107 S. $0.35.

Dieser neue Jahrgang des bekannten Jahrbuchs bietet außer den missionsgeschichtlichen Teilen, die es alljährlich in seiner Rundschau, seinen statistischen und bibliographischen Ueberblicken bringt, und außer einigen zeitgeschichtlichen Aufsätzen allgemeiner Art einen Einblick in die lutherische Missionsarbeit des fernen Ostens (Die Revolution und die Lutherische Kirche Chinas, von D. Knut Westmann, Upsala; Die Japanmission der Ver. Luth. Kirche in Amerika, von Aug. Steimle, New York) und eine Erörterung etlicher Probleme, die bei der Tagung des Internationalen Missionsrats in 1928 in Jerusalem im Vordergrund stehen werden. Es sind lauter tüchtige Arbeiten. Mit besonderer Anteilnahme lasen wir den Artikel des inzwischen heimgegangenen Leipziger Missionsdirektors D. Paul über die Kriegsvikariate für die deutschen Missionen und ihre Ablösung. Das darin ausgesprochene Urteil über die Stellung Australiens (der „Velka") inbezug auf die Zurückgabe der Neuguinea-Mission an Neuendettelsau ruht auf ungenügender Kenntnis der tatsächlichen Situation und ist darum zu hart. — Es sollte wenige Pastoren geben, die sich das instruktive und billige Büchlein nicht anschaffen.
M. R.

**The Lutheran World Almanac and Encyclopedia,** 1927—1928. Compiled by O. M. Norlie and G. L. Kieffer. The National Lutheran Council, New York, 1927. 288 pages, $2.00.

Dies ist der neue Band dieses wertvollen Lutheran World Almanac. Er enthält auf engem Raum mit fast zu kleinen Typen wieder eine Fülle von Material. Man kann ihn diesmal neben dem eigentlichen Kalender in vier große Teile zerlegen. Zuerst kommen Artikel, welche die Entwicklung der Lutherischen Kirche seit der Ausgabe des letzten Bandes darstellen sowohl in der weiten Welt als in Amerika insonderheit (S. 16—32). Wir heben hervor die Abschnitte über Rußland, Jugoslavien, die Freikirchen in Deutschland und die australische Lutherische Kirche, aber auch die neue Konstitution des National Lutheran Council. Die letztere ist darum besonders wertvoll, weil durch sie der Charakter dieses Körpers in neuer und unmißverständlicher Weise festgelegt ist. Derselbe ist jetzt nichts anderes als "a common agency" für die beteiligten Kirchenkörper. Wir begrüßen das mit Freuden und nicht ohne etwas Genug-

tuung, denn damit hat das National Lutheran Council das Wichtigste von dem verloren, was wir seit 1919 an ihm bekämpft haben, und hat jetzt eine Gestalt gewonnen, welche unsererseits nach unserem Urteil eine Beteiligung an ihm nicht mehr prinzipiell ausschließt. Der zweite Teil bringt eine Reihe von Historical Essays and Digests (S. 33—77), welche in ihrem zweiten Abschnitt (S. 37—77) auf die Jubelfeier der Lutherischen Kirche in 1929 vorbereiten. Sie behandeln: 1. The Battle Hymn der Reformation von dem norwegisch-amerikanischen Hymnologen C. Doving in Chicago (S. 37—39); 2. Luther's Confession and the Marburg Colloquy (S. 39) von Dr. A. G. Voigt in Columbia, S. C.; 3. The Small Catechism vom Unterzeichneten (S. 39—62); 4. The Large Catechism von Prof. Bühring in Columbus (S. 62—63); 5. The Diet of Spires von L. L. Lillehei in Minneapolis (S. 63—64); 6. Luthers Significance for Education von Dr. R. Wentz in Gettysburg (S. 46—77). Nach etlichen biographischen Abschnitten über gestorbene Lutheraner und einer kurzen Totenschau (S. 77—87) setzen Teil III und IV ein, die hauptsächlich eine Arbeit von Dr. Norlie und G. L. Kieffer sind. Sie bringen auf Seite 88—286 eine doppelte Adressenliste aller luth. Pastoren in Amerika und dann ein ungemein reiches statistisches Material, in dem eine Unsumme von Arbeit steckt und das dem suchenden Pastor oder Professor oder gebildeten Laien Tatsachen, Zahlen und anderes bringt, wie er solches Material sonst nirgends so wohl geordnet und zuverlässig findet. Ohne irgendwie auf die früheren Bände reflektieren zu wollen, wird man sagen dürfen, daß die zweite Abteilung den neuen Band auf ein höheres Niveau gehoben hat. Jeder Stadtpastor sollte dafür sorgen, daß der World Almanac in seine Stadtbibliothek kommt. Man achte darauf, daß alle Bestellungen an unser Wartburg Publ. House (Chicago, 2018 Calumet Ave.) gerichtet werden. Den Druck hat das norwegische Verlagshaus in völlig zufriedenstellender Weise geliefert und Kieffer hat die ungemein mühsame Arbeit des Korrekturlesens zuverlässig geleistet.

M. R.

# Miszellen

**Ein gutes Wort zur Theologie der Krisis.** Der Kreis um Barth, diesen Schweizer Theologen, der zur Zeit in Göttingen die reformierte Theologie vertritt, betont in Gott das Majestätische, Absolute, Verborgene, vor dem man sich beugen m u ß. Das ist eine gesunde Medizin gegen eine üblich gewordene, oft ohne alle Ehrfurcht vollzogene Herabziehung Gottes auf unsere menschlichen Maßstäbe; bei dieser Theologie kommt es aber schwerlich zu der lebendigen Gemeinschaft mit Gott, über der das Herz wahrhaft froh und seines Heils gewiß wird. Da ist es ein gutes Wort, was Ernst Herrmann in Eßlingen kürzlich in „Licht und Leben" (1. Jan. 28) geschrieben hat unter der Ueberschrift: Der „ganz Andere . . . .!" Da heißt es:

„Gott ist der ganz Andere," das ist der Ruf, den wir nun seit Jahren von allen Seiten zu hören bekommen. Wohl einem Geschlecht, das die ewige Botschaft wieder mit neuen Zungen verkündet hören darf, dem der ganze Ernst Gottes wieder mit Kraft vor Augen gehalten wird! Der Nachredner und äußerlichen Nachläufer mögen auch unter dieser Schar Verkündiger mehr als genug sein; bei vielen hat man doch unausweislich den Eindruck: sie hatten eine Begegnung mit Gott. Darum reden sie. Vielen mag der Satz: „Gott ist der ganz Andere" ein Faulheitspolster sein, daß sie nicht ernstlich nachdenken über Gottes Werk und seine Selbsterschließung; er mag sie geradezu abhalten vom Evangelium. Aber andern ist's ein heiliger, unentrinnbarer Ernst, eine Wirklichkeit, die sie festhält.

Warum aber weiß die Gemeinde allermeist mit dieser Botschaft nichts anzufangen? Warum fühlt sie sich eher abgestoßen als angezogen von dieser Verkündigung? Ist's bloße Denkträgheit und bloße Sattheit? Es sind doch auch in ihr viele, die durch tiefe Buße hindurchgegangen sind, und die in schweren Lebensführungen es gelernt haben, daß Gottes Gedanken nicht die unseren, und seine Wege unsagbar höher sind als unsere Wege. Nein, die Gemeinde will die Brücke sehen vom „ganz anderen Gott" zu dem, der sich uns täglich zu erleben gibt. Sie will und kann nicht vom unbekannten Gott leben, sondern sie braucht den bekannten, ihr nahen und verständlichen Gott, sonst stirbt ihr die Frömmigkeit bald dahin. Sie liest ihre Bibel und weiß, daß eben gerade das der Bibel größtes, dringendstes Bemühen ist, Gott, „den ganz andern", uns faßlich, umgänglich, verständlich zu machen. Sie hört aus der Schrift gerade das heraus: Der Herr des Himmels und der Erden, der in einem Reiche wohnt, da niemand zukommen kann, den niemand gesehen hat, und der erhaben ist über alle seine Werke, — er will Gemeinschaft machen mit dem Geschöpf, sich dem Menschen erschließen zum heiligen Verkehr im Glauben und in der Liebe. Das ist doch im Grunde der Inhalt aller Feste, die die Kirche feiert:

Gott will so innig, so nah zu den Verlornen sich kehren. Er sammelt sein Volk für sein zukünftiges Reich. Das preisen unsere Lieder, das rühmen unsere Bekenntnisse.

Gewiß waren es Gottes-Begegnungen, die jene Verkündiger der ernsten Botschaft vom ganz andern Gott hatten und haben. Aber es waren noch nicht die Begegnungen, die Gottes Knechte haben durften von alters her. Mose sah Gott hintennach und war wohl erschrocken; aber was er hörte, war eine Botschaft von der Herablassung Gottes. Weihnachtlicher Glanz liegt über den Worten: Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Und am selben Ort hört Elia ein ähnliches Evangelium, als er nach dem Stürmen das stille, sanfte Sausen vernahm. Selbst die Gerichtspropheten hörten zuletzt immer wieder in ihren Gottesbegegnungen das Heilswort, mit dem Gott seine Hand ausstreckt, um sich den heiligen Samen zum Eigentum zu sichern, dem Er sich und sein Reich schenken will: Ich will ihr Gott sein.

Für Erörterungen, die sich um den Gegensatz von zeitlich und

überzeitlich, endlich und unendlich, bedingt und unbedingt usw. drehen, hat die Gemeinde keinen Sinn. Denn sie fühlt, daß sich die Menschen hier in den Maschen eines Netzes fangen, das sie selbst verfertigt haben.

Aber ist nicht gerade Weihnachten der beste Beweis dafür, daß wir es bei Gott wirklich mit dem ganz Anderen zu tun haben? Gewiß hat sich auch in unsere christlichen Weihnachtsfeiern oft ein gar zu behaglicher Ton eingeschlichen, und ist das große Wunder nicht verstanden und gebührend geschätzt worden: Gott hat allen Gegensatz in seiner unergründlichen Liebe überbrückt und sich der Sünderwelt geschenkt, dem Geschöpf sich erschlossen zu einem neuen Leben himmlischer, ewiger, göttlicher Art. Es müßte auch in den ernsten Christenhäusern oft mehr Ehrfurcht, mehr geistlicher Jubel und weniger Verlorensein in seelischer Stimmung da sein, wo das recht verstanden würde.

Gott ist wirklich der ganz Andere, der Erhabene und Heilige, darum braucht Er den Mittler zwischen uns und sich: das ist ein Grundgedanke im Weihnachtsevangelium. Wer das übersieht, der hat die Festbotschaft nicht in ihrer Tiefe erfaßt. Dazuhin ist es ein göttliches Gerichtsurteil über uns Menschen alle, daß nicht einer aus unserem Geschlecht hat der Mittler werden können, sondern ein ganz Anderer hat kommen müssen, das Heil Gottes zu bringen, einer, der erst durch freien Entschluß der Liebe hat werden müssen, was wir sind, der Sohn des Vaters, der vom Himmel aus der Ewigkeit stammt. „Kann doch einen Bruder niemand erlösen noch ihn Gott versöhnen; es kostet zuviel, ihre Seele zu erlösen, man muß es anstehen lassen ewiglich" (Psalm 49, 8. 9). Daß es die Geburt des Kindleins in Bethlehem brauchte, des vom Geist gezeugten Jungfrauensohnes, um auch die Frömmsten zum Licht zu führen aus der Finsternis, sie frei zu machen von der auch in ihnen mächtigen Sünde, sie zum wahrhaftigen Leben zu bringen aus einem Leben des Totseins in Gottesfeindschaft, das zeigt an, daß wirklich die Kluft zwischen uns und Gott unausdenkbar groß ist. Daß Gott hat ins Fleisch eingehen und in einem Menschenleben von der Kindheit bis zum Grab sich hat erschließen müssen, läßt uns unsere Fleischesart so deutlich kundwerden wie nichts anderes. Gerade das Evangelium selbst enthüllt den Abstand zwischen uns und dem Heiligen, der in der Höhe wohnt.

So erschrecken sie auch alle, wenn die Gottesbegegnung ihnen zuteil wird, und das erste Wort von oben muß allemal wieder lauten: „Fürchte dich nicht!"

Aber dann erfahren sie eben in der Botschaft, daß Gott die Brücke schlagen will und sich in einem ganz anderen Sinn als der ganz Andere beweist. Der Vater kommt zum Schenken, und sein Geben ist so ganz anders, als wenn wir geben. Da ist so viel Berechnung, Zurückhaltung und Selbstschonung dabei. Bei Ihm gilt's: „Er ließ's sein Bestes kosten." Von Bodelschwingh erzählt sein Sohn, daß er immer die besten und wertvollsten Bücher aus seinem Bücherständer verschenkt habe. Das ist die göttliche Art des Gebens, ist Widerschein der Liebe, wie Gott sie hat. Der Verfasser des Hebräerbriefs jubelt, daß

Gott zuletzt durch den Sohn geredet hat. Aber mehr als das hat Er getan, Er hat Ihn uns wirklich zu eigen gegeben; wie Paulus und Johannes rühmen: uns in die Gemeinschaft seines Sohnes versetzt. Wenn ein König dem Kronprinzen zu Gespielen etliche Kameraden aus guten Häusern gibt, so ist's ein schwaches Abbild von dem, was Gott tat in der Weihnacht. Seines Herzens höchste Lust, von der Er preist durch Ewigkeiten: „Du bist mein Sohn, heute habe Ich Dich gezeuget," die gibt Er uns zum Helfer, ja zum Freund; zum Retter in unsern höchsten Nöten nicht bloß, sondern zum herzlichen Umgang alle Tage. „O Wunderlieb', o Liebesmacht, du kannst, was nie ein Mensch gedacht, Gott seinen Sohn abzwingen!"

Wer's irgend erfaßt hat, was uns Gott von der Seite weggab, dem muß Weihnachten einen Jubel bringen, daß in seinem Herzen all das äußere Festgetriebe übertönt wird von dem Einen: Gottes eigener, eingeborener Sohn ist mein! Daher die wundervollen Gegensätze in Lied und Wort:

„Des ew'gen Vaters einig Kind
jetzt man in der Krippe findt . . .

Den aller Welt Kreis nie beschloß,
der liegt in Marien Schoß."

Wer dieses schlichte Evangelium ins Herz bekommen hat, der hat's schmecken dürfen, daß Gott wirklich in seinem Geben der ganz Andere ist gegenüber uns Menschen.

Und daß Er sein Bestes den Sündern gibt, Er, der Heilige, ist wieder so ganz anders, als es nach unserem Rechnen hat sein sollen. Gott leistet sich —menschlich geredet — das Aergernis und öffnet gerade den ausgesprochenen Sündern die Herzen für sein großes Geschenk. Die Hungrigen füllet Er mit Gütern und läßt die Reichen leer. Der erste, dem der volle Glaube geschenkt wird, ruft: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch." Und der letzte bekennt vom Kreuz herab: „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind." Und dazwischen drin lautet's: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten."

Der Vater gibt dem Sohn auch Gaben für die Abtrünnigen, und wir haben so oft nur Richtworte für sie. Ja, Er nimmt das Aergernis auf sich, den Sohn fast bis zur Unkenntlichkeit zu verhüllen, damit, daß Er Ihn hinuntersteigen läßt unter alles Menschenelend, das als der Fluch der Sünde auf uns lastet, von seinem Kripplein an bis zum Grab; Er macht ihn gar, wie des Paulus tiefes Wort lautet, selbst zur Sünde. Das ist der „ganz Andere" uns Menschen gegenüber, die wir nicht eifrig genug unsere Heiligkeit vor der Welt abgrenzen und betonen möchten.

Ja, endlich erweist sich unser Gott noch in einem besonders wunderbaren Stück als der von menschlichen Gedanken himmelweit Geschiedene, damit nämlich, daß Er der Gott der Geringen ist.

Schlatter erzählte in einem Vortrag über seine Beziehungen zu Bodelschwingh, daß für diesen eines der wesentlichsten Merkmale gewesen sei der Griff nach dem Kleinen; von den kranken Epileptischen an, den Handwerksburschen, den wirtschaftlich und sittlich Entgleisten bis hinaus zur Brockensammlung. Das ist Gottes Art, hineingesenkt in ein Menschenherz und ein Menschenleben. Die Welt blickt bezaubert nach allem, was groß ist — man denke nur an das Wort „Rekord" und was damit verbunden ist -; sie schmeichelt den Mächtigen, hofiert den Reichen und Hochgestellten oder haßt sie, wo sie sich vom Umwerben nichts versprechen kann. Gott ist in seiner Weise auch parteiisch, nur umgekehrt: Er ist's, der die Geringen bevorzugt. Wer das noch nicht gesehen hat, hat noch nicht tief in sein Herz geschaut. Wie preist Ihn der Sohn eben über dem, daß Er's den Weisen und Klugen verborgen hat und den Unmündigen geoffenbart, und erweist sich damit auch als ganz anders denn wir! Das ist kein Nebenzug in Gottes Bild, sondern dieser Widerspruch gehört zum Innersten in seinem Wesen von Ewigkeit her. Das ist auch eine der Klammern, die innerlich das Alte und das Neue Testament zusammenbinden. Sie wissen's schon im Alten Bund, daß der in der Höhe und im Heiligtum wohnt, bei denen ist, die zerschlagenen und gedemütigen Geistes sind (Jesaja 57, 15). Sie fragen: „Wer ist wie der Herr, unser Gott? der sich so hoch gesetzt hat und auf das Niedrige sieht, der den Geringen aufrichtet aus dem Staube" (Psalm 113, 5—7; 137, 6 usw.). Den ersten König Israels nimmt Er aus dem geringsten Haus, und der zweite ist der jüngste unter seinen Brüdern. Er erwählt Israel, den Wildling unter den Völkern, und nimmt zu seinen Boten die, die sich zu arm zu seinem Dienst bekennen. Darum wird auch der Sohn in der Karawanserei von Bethlehem geboren wider alle Menschengedanken, wo man das Kindlein statt auf Matten auf den Boden, in die Futterkrippe legen muß, damit es im Gedränge der vielen Herberger nicht von Menschen oder Tieren getreten wird. Darum gibt der Vater den Sohn dem geringen Handwerkerhaus zur Pflege, und darum nimmt auch der Sohn sich seine Boten nicht aus den Jerusalemitischen Adelshäusern, sondern aus den einfachen Kreisen der Galiläer. Gott, der Erhabene, der die Geringen erwählt und seine Macht damit zeigt, daß Er sie erhebt für Zeit und Ewigkeit!

Nun weiß die Gemeinde, wer dieser ganz Andere ist. Denn wer der Gemeinde dies Eine so ernstlich zuruft, Gott sei der „ganz Andere", der ist hier auch die Antwort schuldig, wenn sie fragt: Ja, w e r ist Er denn nun, daß ich Ihn fasse? Denn wir hungern nach Wissen von Gott und dürsten nach Gemeinschaft mit Gott. Das Weihnachtsevangelium gibt's uns reichlich, beides, die Erkenntnis Gottes als des ganz Anderen und die Liebe Gottes, der uns sucht und sich gleich macht. Wohl jedem, dem die Ruhe geschenkt war über die zurückliegenden Weihnachtstage, dieser unausforschlichen Liebe des Vaters nachzusinnen, sie im Herzen zu besingen und, wo es sein darf, auch vor Menschen zu preisen!

Nun weiß aber auch die Gemeinde, wie sie diesem ihrem Gott nahekommen kann. Ist Gott nur der ganz Andere in dem Sinn, daß

Er uns vielleicht fremd sei, all unser Denken und Suchen übersteige, dann gibt's nichts anderes Ihm gegenüber als die heilige Scheu, die Furcht vor dem Unnennbaren. Ist Er aber der, der uns erlöst aus aller Gottesfeindschaft und erhöht zum Ererben seines Rechtes, zum Ebenbild seines Sohnes, dann gibt's nur Eines: Glauben. Was jene Verkündiger wollen, hat sein volles Recht: Sie wollen dem Menschen sein Menschsein unentrinnbar vor Augen stellen gegenüber dem großen Gott. Aber der Glaube beugt tiefer als die Furcht, vernichtet alles menschlich Unzulängliche gründlicher als alle Scheu. Im Glauben lassen die Hirten alle Vernunft fahren und beten das Kindlein an; im Glauben gibt Maria den Ruf vor Menschen preis, als Gottes Berufung an sie kam; im Glauben verzichtet Joseph auf seinen Stolz, auf die unsträfliche Gerechtigkeit vor dem Gesetz, als Gott ihn hieß, sich der Maria anzunehmen. Im Glauben empfängt Gott unser Alles und empfangen wir von Gott sein Alles: „Wie sollte Er uns mit Ihm, seinem Sohn, nicht alles schenken?" Ist's jenen um Gottes Ehre vor allem zu tun, so gilt uns Luthers Meinung: Niemand ehrt Gott mehr als der Glaube. Niemand preist so von Herzensgrund wie der Glaube mit der Engel Chor: Ehre sei Gott in der Höhe! M. R.

# Kirchliche Chronik

## Ausland

**Deutschland.** Zur Krisis des heutigen Katholizismus in Deutschland. Während es der deutsche Katholizismus versteht, die politische Konstellation aufs beste auszubeuten, sich in Verwaltungsstellen in früher nicht dagewesenem Umfang festzusetzen, verlorene und nie besessene Stifte in seinen Besitz zu bekommen und an manchen Stellen eine regelrechte Gegenreformation einzuleiten, steht es in seiner Mitte längst nicht so gut, wie der oberflächliche Beurteiler nach jenen äußeren Erscheinungen urteilen möchte. Wie es da aussieht, mag man aus folgenden Aeußerungen katholischer Organe aus dem Jahre 1927 erkennen. Wir zitieren zuerst aus dem 3. Heft der „Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge" des Jahres 1927. Hier schreibt in dieser katholischen Zeitschrift ein katholischer Theologe: „Die Seelsorge unserer Tage steht in einem Zweifrontenkampf. Von außen her bedroht sie die zunehmende Entvölkerung der Kirche und der Kirchen. Im Innern die um sich greifende Erkaltung des religiösen Lebens, das bei nur allzuvielen auf die mechanische Erfüllung gewisser kirchlicher „Pflichten" zusammengeschrumpft ist, seinen Einfluß auf das Leben und die Lebensführung dagegen nahezu völlig eingebüßt hat und sich namentlich in sittlicher Beziehung über das übliche Normalmaß äußerlicher Wohlanständigkeit kaum noch erhebt. Beide Tatsachen sind unbestritten und in der vorstehend angezeigten neueren Literatur zur Lage unserer heutigen Seelsorge werden sie auch freimütig eingestanden. In Massen hat die Ar-

beiterschaft fast aller überwiegend katholischen Länder der Kirche den Rücken gekehrt. Diese „furchtbare Wirklichkeit" ist zuerst 1924 auf der Konferenz katholisch-sozialer Arbeiterorganisationen, soweit sie nicht längst bekannt war, an Hand unwidersprechlicher Ziffern festgestellt und seitdem vielfach besprochen worden. Neuerdings hat in Oesterreich das Vordringen des Sozialismus und Kommunismus sowie der Ausfall der Nationalratswahlen — der in unserer reichsdeutschen katholischen Presse aus begreiflichen Gründen noch mit einem „im allgemeinen befriedigend" zensiert wurde — auch im Klerus die Geister in Aufruhr gebracht. Was hier im großen Ausmaß in die Erscheinung tritt, bestätigt die Bilanz der Großstadtseelsorge im kleinen und einzelnen. „Wer unter den regelmäßigen Kirchenbesuchern wesentlich mehr als ein Drittel der Seelenzahl sucht, gibt sich einer Täuschung hin — lebt von Illusionen" (Ströbele, 6). „Betrachten wir unsere umlagerten Beichtstühle und Kommunionbänke, so könnten wir für den Augenblick vielleicht wunders glauben, wie katholisch unsere Umwelt noch ist. Aber lassen wir uns das nicht täuschen! Ist es nicht immer derselbe, manchmal verhältnismäßig kleine Prozentsatz der Pfarrei, der uns überall entgegentritt?" (Schulte, 210). „In einer Zeit großer sozialer Erschütterungen und geistiger Umwälzungen, auf einem so wild zerklüfteten und ungleichartigen Gebiet, wie es die moderne Großstadt darstellt, kann eine Seelsorgemethode nicht mehr auf breiter Front zum Erfolge führen, die in einer lange Jahre gleichgebliebenen Art in Predigt, Gottesdienst und Sakramentenempfang nur den beschränkten Kreis derer umschloß, die aus innerem Antrieb oder aus äußeren Gründen die Kirche besuchten. Selbst bei außergewöhnlichen Veranstaltungen, wie Männerpredigten, Triduen und dergleichen, erfaßte man ähnlich wie im Vereinsleben nur immer dieselbe Zahl derer, die schon mehr oder weniger am religiösen Leben teilnahmen" (Wilhelm Klingenberg bei Wiesen, 12). Noch einmütiger wird anerkannt, daß nicht nur das öffentliche Leben als solches sich fast ganz dem Einfluß des Christentums entzogen hat, sondern daß auch viele von denen, die ihren äußeren kirchlichen Obliegenheiten noch nachkommen, außerhalb der Kirchenwände sich ohne Bedenken und Widerstand auf der breiten Straße der Masse und Mode mit forttreiben lassen. Nur bei verhältnismäßig wenigen ist die Ueberzeugung noch lebendig, daß in Sachen der Kleidung, des Tanzes, des Theaters, der Literatur, gewisser gesellschaftlicher Sitten und Unsitten Katholischsein dazu verpflichte, anders zu sein, als alle anderen. Noch vollständiger vielleicht ist endlich auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete der Zusammenhang zwischen Religion und Leben durchschnitten. Immer wieder betonen es Stimmen aus Arbeiterkreisen, daß der katholische Unternehmer sich im allgemeinen vom nichtkatholischen nicht unterscheide. Von den übrigen besitzenden und führenden Ständen mag dasselbe gelten. Ueber diesen Tatbestand einer äußeren und inneren Krisis des kirchlichen Lebens vermögen auch die vielen öffentlichen Veranstaltungen nicht hinwegzutäuschen, die seit einigen Jahren auch auf katholischer Seite mit in die Augen fallendem Eifer in Szene gesetzt werden. Leicht verrät vielmehr eine allzu laute Aufmachung und das krampf-

hafte Bestreben, mit großen Ziffern hervorzutreten, dem Tieferblickenden eine geheime innere Unruhe und das nervöse Bemühen, die Schwächen der eigenen Position vor sich selbst und anderen ein wenig zu verdecken."

In der „Diaspora" vom 29. Oktober 1927 lesen wir: „Wir lieben es manchmal sehr, uns Sand in die Augen zu streuen und uns eine herrliche Lage des Katholizismus vorzutäuschen. Und trotz allem, auch trotz aller äußeren Erfolge, kann man an der Feststellung nicht vorbeikommen, daß wir entsetzlich viel Boden verloren haben. Das unheimlich fortschreitende Neuheidentum, das sich zumal in der wachsenden Unsittlichkeit und materiellen Lebenshaltung offenbart, hat an den katholischen Menschen keine unübersteigliche Schranke gefunden." Voll Trauer wird festgestellt, daß der Glaube den Katholiken von heute allzusehr eine Form, statt eine lebendurchdringende Kraft, geworden sei, daß die Religiosität sich in der formellen Erfüllung kirchlicher Pflichten erschöpfe, daß man, statt vom Geiste des Christentums erfaßt zu sein, sich mit äußerer Zugehörigkeit zur Kirche begnüge. Der großen Menge der Katholiken, auch der ersten Gesellschaftskreise, bedeuteten die bischöflichen Kundgebungen zu den modernen Sittlichkeitsfragen nichts, spurlos gingen sie an ihnen vorüber. Gegenüber der sozialen Not herrsche in katholischen Kreisen eine entsetzliche Passivität, die gebildeten katholischen Stände würden fast in ihrer ganzen Ausdehnung von bequemer Interesselosigkeit beherrscht. Der furchtbare Geburtenrückgang mache auch vor katholischen Kreisen und Städten nicht Halt. Das düstere Bild des Verfassers gipfelt in der Feststellung: „Es ist, als ob eine religiöse Erstarrung, eine geistige Verkalkung über uns gekommen wäre." Die Gründe dieser Erscheinungen, die er als „Katholizismus der Passivität" bezeichnet, untersucht der Landessekretär des Katholischen Volksvereins, Dr. Heinrich Getzeny, in der Monatsschrift „Vom frohen Leben", Oktober 1927, und die „Andernacher Volkszeitung" vom 28. Oktober 1927 druckt es zu Nutz und Frommen ihrer Leser nach. Auch nach Getzeny gibt es nichts „Schwierigeres, Mühsameres, ja Trostloseres, als in den Kreisen der durchschnittlichen katholischen Akademikerwirtschaft zu arbeiten". „Woher mag diese ungeheure Passivität des deutschen Katholizismus in allen wahrhaft tiefen, kulturellen und geistigen Dingen rühren? Mir scheint, sie kommt von der grundfalschen Erziehung her, die unsere Katholiken seit Jahrzehnten erfahren. Unsere Katholiken werden in keiner Weise zur Mündigkeit, zum selbstverantwortlichen Handeln erzogen. Die ganze Art unserer gegenwärtigen kirchlichen Frömmigkeitsübung mit ihrer Ueberfütterung von Andachten, Missionen und sonstigen Uebungen, erzieht unser Volk zu einer reinen passiven Hinnahme heran. Diese Art von Erziehung bringt es mit sich, daß in weiten Kreisen unseres Volkes die Ansicht verbreitet ist, daß schon das bloße Mitmachen solcher Uebungen und kirchlichen Veranstaltungen das Zeichen eines guten Christen sei. Dazu kommt der Moralismus unseres ganzen religiösen Unterrichts. Das Christentum wird uns heute nicht mehr nahegebracht als Ueberwindung und Erfüllung des Gesetzes, sondern es tritt als regelrechte Gesetzesreligion auf, d. h. es werden dem Christen der Gegenwart immer wieder

einzelne Gebote eingeschärft, die er nicht übertreten darf, über die er dauernd sein Gewissen erforschen muß. Er wird aber nicht dazu gebracht, das Christentum als Leben aus einem neuen Lebenszentrum, aus dem Glauben, aus der innigen Verbindung mit Gott zu sehen und von da aus die Erfüllung der einzelnen moralischen Vorschriften als selbstverständlich zu betrachten. Der Christ von heute hat nicht mehr das ursprüngliche Bewußtsein, aus Gott heraus zu leben, Gotteskind zu sein, und als Gotteskind das sittliche Leben als eine Selbstverständlichkeit zu betrachten. Er sieht im Christentum eine schwere Last von unübersehbar vielen Einzelvorschriften und Einzelforderungen, die er notgedrungen erfüllen muß, deren Gesamtsinn ihm aber nicht klar geworden ist. So nimmt sein Leben etwas Erzwungenes, Schwerfälliges, Freudloses, Lethargisches an: Es fehlt ihm die schöpferische Kraft des unmittelbaren freudigen Ueberströmens aus der inneren Erfüllung und Begnadung."

Dr. Getzeny ist es ganz klar: „Wenn unserem Katholizismus nicht eine Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste zuteil wird, dann hilft alle äußere Geschäftigkeit nichts. Das Salz, das dumm geworden ist, vermag nicht mehr zu salzen. Der unfruchtbare Baum wird umgehauen und in das Feuer geworfen."

Damit vergleiche man, was ein römischer Priester im „Deutschen Tageblatt" vom 12. November 1927 schreibt. Er richtet an das katholische Deutschland die Frage: „Wohin gehst du?" Die Ausführungen, die den Eindruck nicht gewöhnlicher Sachkenntnis machen, befassen sich mit dem Dortmunder Katholikentag und dem wirklichen Zustand des gegenwärtigen Katholizismus und haben den Vorzug, daß sie nichts zu beschönigen suchen. Auch nach diesem Priester war, wie auf früheren Katholikentagen, so diesmal in Dortmund, „alles nur Parade, Theater, Maske". Dortmund war „ein ausgesprochener, ganz engstirnig und engherzig und einseitig eingestellter Parteitag des linken München-Gladbacher Zentrums, bei dem Männer wie Raude und Löwenstein einfach ausgeschaltet waren. Die gehaltenen Reden hätten den ganzen geistigen Niedergang des katholischen öffentlichen Lebens gezeigt. „Mit einigen salbungsvollen Worten kann man doch wirklich nicht mehr die furchtbar brennenden Probleme des heutigen katholischen Lebens lösen!" Der Jubel über die starke Beteiligung sei gänzlich unangebracht. Die Teilnahme von auswärts sei doch, trotz einer großangelegten Reklame, „beschämend niedrig" gewesen. „Nicht zu vergessen sei bei dieser Gelegenheit der ganz auffällige und ganz außerordentlich schwache Besuch der Elternversammlung", „auf den kläglichen Besuch der Versammlung des Volksvereins braucht ja kaum hingewiesen zu werden, da diese Schwäche schon gar nicht mehr auffällt". Als besonders in die Augen springend erwähnt der Verfasser das auffällige Fehlen der Akademiker, der rheinisch-westfälischen Bauern, des Mittelstandes, der Beamten, des Adels und der deutschen Bischöfe. Von diesen Kreisen behauptet er: „Und sie kommen sicher nie wieder!" Weit ernster aber ist, was dieser römische Priester zur inneren Lage des heutigen Katholizismus zu sagen hat. Die Tatsache sei unbestreitbar, daß die Katholische Kirche in Deutschland

...klich nicht mehr im Volke, sondern neben dem Volke steht; nur noch ...n äußerlich neben dem Volke. Die Besten des katholischen Volkes, die ...o gern mitarbeiten möchten und die so unendlich helfen könnten, müßten heute „traurig beiseite stehen und ihr Talent vergraben, während politische Geschäftskatholiken, oft der zweifelhaftesten Art, die herrliche katholische Religion geschäftstüchtig mißbrauchen zu ihrem ganz persönlichen Gewinn!" Immer mehr zieht sich die katholische Jugend, die akademische, die kaufmännische und auch die werkarbeitende, von den kirchlichen Vereinen und Organisationen zurück, die sogenannte „katholische" Presse aber geht zugrunde an ihrer Langweiligkeit. „Wissen Sie nicht" — schreibt dieser Eingeweihte — „daß das führende Blatt der Zentrumspartei, die „Kölnische Volkszeitung", die sich auch heute noch immer „katholisches Weltblatt" nennt, nur noch ganze 16,000 (sechzehntausend) Abonnenten hat? Und daß dieses "Weltblatt" bereits von Haus zu Haus auf die Suche gehen muß und für jeden neugewonnenen Abonnenten dem Werber drei deutsche Reichsmark zahlt? Wissen Sie, daß auch die vielgerühmte „katholische Schulorganisation" des Herrn Marx sich gleichfalls nur dadurch noch halten kann, daß auch sie ein Heer von Werbern, gebildet aus stellenlosen Junglehrern, mit fabelhaften, ganz unverhältnismäßig festen Bezügen unterhält? Wissen Sie, daß die insgesamt 68 Abgeordneten der Zentraumsfraktion im Reichstage 77 (geschrieben: siebenundsiebzig) Aufsichtsratsposten innehaben? Wissen Sie, daß der „Volksverein für das katholische Deutschland" (Generaldirektor: Reichskanzler Marx) bereits im Jahre 1925 ein volles Viertel seiner Mitglieder verloren hat, und daß sein Mitgliederbestand im Jahre 1926 derart heruntergegangen ist, daß man auf seiner offiziellen Tagung innerhalb des Dortmunder Katholikentages nicht einmal mehr gewagt hat, die Mitgliederzahl zu nennen. . . . daß dieser selbe „Volksverein", die größte Organisation der deutschen Katholiken überhaupt, die Gründung Windhorsts, bereits im Jahre 1925 mit einer Unterbilanz von über einer Viertelmillion Mark gearbeitet hat, und daß dieser selbe Volksverein diesmal auf dem Dortmunder Katholikentag offen eingestehen mußte, daß sein Schriftenvertrieb, also sein eigentlicher Lebensnerv, nahezu am Verenden sei. Wissen Sie, daß die Zentrumspartei bei den letzten Wahlen in Preußen am 29. November 1925 nur noch 21 Prozent der katholischen Wahlberechtigten zu ihrer Fahne gebracht hat; und daß es heute bereits ganz geschlossene, sehr gute katholische Gemeinden gibt, die kaum mehr als 5 Prozent der wahlberechtigten Katholiken an die Zentrumsurne bringen?" Ueberall schreie das aufrechte katholische Volk auf „gegen die Unwahrhaftigkeit, Unfreiheit, Liebllosigkeit, Unfruchtbarkeit, Freudlosigkeit und Feigheit des katholischen Lebens", nur „um ein bischen Freiheit zum Atmen, zum Leben, nur um ein bischen Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, nur um ein bischen christliche Liebe, Ehrfurcht und Treue". Das täten keineswegs nur Laien, „welche ersticken in der geistigen Atmosphäre, die das heutige Zentrum geschaffen hat, nein, auch die Priester täten es. Das sei ganz gewiß nicht, „wie der redselige und schreibselige, schon lange auf die Nerven fallende Jesuitenpater Friedrich

Muckermann sagt, „innerkirchlicher Antiklerikalismus", sondern im Gegenteil, heiße Liebe zu Volk und Kirche. — Die ganze Not des deutschen religiösen Katholizismus flammt aus diesen Offenherzigkeiten. Dieser deutsche Priester beweist wieder einmal, daß deutscher Katholizismus und römisches System zwei grundverschiedene, im Tiefsten unverträgliche Dinge sind.

**England.** Das wichtigste Ereignis der letzten Monate im kirchlichen Leben Englands ist die Ablehnung der Aenderung des *Common Prayer Book* durch das Unterhaus. Dieselbe kam umso auffallender und überraschender, als man in den leitenden Kreisen der Kirche mit der Annahme der revidierten Form als mit etwas Selbstverständlichem gerechnet und das Oberhaus tatsächlich bereits seine Zustimmung gegeben hatte. Das Wichtigste an der revidierten Form ist das zweite Abendmahlsformular. Dasselbe sollte zwar nicht an die Stelle des bisherigen treten, sondern nur neben ihm zur Auswahl freigegeben werden; aber man weiß ja, wie es in der Praxis zu gehen pflegt. Zumal in England wäre die zweite Form tatsächlich in allen romanisierenden Gemeinden zur Alleinherrschaft gekommen. Das neue Formular ist sorgfältig ausgearbeitet. Es gliedert sich in Einleitung, Wortdienst, Darbringung, Fürbitte, Vorbereitung, Konsekration, Mahl, Danksagung. Dabei fällt schon auf, daß bei „Wortdienst" bei der alten Form die Bemerkung steht: „Dann soll die Predigt folgen", der neuen dagegen: „Dann kann die Predigt folgen". Es wird also mit Abendmahlsfeier ohne Predigt gerechnet. Das wäre an und für sich gewiß nicht unmöglich, aber vestigia terrent: ein ähnlicher Prozeß führte im Mittelalter dazu, daß die Predigt schließlich aus dem Hauptgottesdienst ganz ausgeschaltet wurde und nur die „Messe" übrigblieb. Auch innerhalb der einzelnen Unterabschnitte sind Umstellungen vorgenommen. Frick wird Recht haben, wenn er darin einen Fortschritt erkennt. Es geht jetzt z. B. in dem Abschnitt „Konsekration" nicht mehr ziemlich ziellos hin und her, zumal in den Gebeten, sondern es ist ein klarer Gedankengang eingehalten: Im Anschluß an die Einsetzungsworte fährt der Pastor unmittelbar mit Gebetsworten fort, die alle um den Gedanken des Opfers kreisen. Freilich daß es gerade der Gedanke des Opfers ist, der so in den Mittelpunkt rückt, gibt dem wieder zu denken, der weiß, wie in der alten Kirche das Spielen mit diesem Gedanken zuletzt zu Anschauungen geführt hat, die denen wohl ferne gelegen haben, die erstmalig diesen Gedanken in die Liturgie eingeführt haben. Gewiß, die Redaktoren haben allerlei Vorkehrungen getroffen, um dem römischen Messegedanken vorzubeugen. So heißt es: „Der Gottesdienst soll durchweg mit deutlicher und vernehmlicher Stimme gesprochen werden. Die Feier darf nur stattfinden, wenn eine angemessene Zahl von Abendmahlsgästen zusammen mit dem Priester kommuniziert. Die Gottesdienstbesucher sollen, falls keine ernsten Hinderungsgründe vorliegen, möglichst mitkommunizieren". Ueber die Sitte, beim Empfang zu knien, wird die Vermahnung des traditionellen

Textes beibehalten, es ja nicht als Anbetung des Sakraments oder des natürlichen Leibes und Blutes Christi auszulegen; das Knien soll nur zur Vermeidung von Unordnung und zum Ausdruck demütiger Gesinnung beibehalten werden. Inbezug auf die Methode der Aufbewahrung der Elemente heißt es: „Inbezug auf das so aufbewahrte Sakrament soll weder ein Gottesdienst oder eine Zeremonie stattfinden, noch soll es ausgestellt werden außer für die Kommunion". Aber die schiefe Ebene war von der Revision einmal beschritten und in der Praxis hätte sich das damit gegebene Gesetz in weiten Kreisen fraglos ausgewirkt. Am meisten Anstoß hat man, mit Recht, genommen an dem Abschnitt über die Kommunion der Kranken. Auch bisher war es gebräuchlich gewesen, Kranken das Mahl des Herrn im Hause zu bereiten. Man benutzte dafür das Formular der kirchlichen Feier, wenn auch von Fall zu Fall gekürzt. Aber unter allen Umständen blieb die Konsekration erhalten. Gerade diese läßt nun das neue Formular hinweg, weil es annimmt, daß an das Krankenbett die bereits im Gottesdienst konsekrierten Elemente gebracht werden. Bei der kirchlichen Abendmahlsfeier soll der Priester von nun an die Möglichkeit haben, einen Teil des Brotes und Weines nach dem Einsetzungsabschnitt beiseitezustellen und für den Gebrauch am Krankenbett zu reservieren. Reservierte Elemente — damit klopft der ganze römische Sauerteig von Transsubstantion, durch das Allmachtswort des Priesters bewirkt, Verehrung der Hostie etc. deutlich genug an die Tür. So ist es gut, daß das Unterhaus die revidierte Form, an der gegen 20 Jahre gearbeitet worden ist, abgelehnt hat. Wirklich gewonnen ist aber darum nicht viel damit, weil die romanisierende Richtung ihre Gedanken im Rahmen der episkopalen Staatskirche ruhig weiter verbreiten und damit den evangelischen Charakter derselben immer mehr untergraben kann. Und dann, was ist das, prinzipiell beurteilt, für ein Ungedanke, daß eine aus Christen, Juden und Heiden sich zusammensetzende parlamentarische Majorität darüber entscheiden darf, was die Kirche glauben und in ihrer Liturgie aussprechen soll oder nicht. Wie lange werden sich solche Verhältnisse noch halten lassen?

Soeben bringt das Evangelische Deutschland (31. Dez. 27) den Wortlaut einer Rede, welche Sir William Joynson-Hicks, Minister für innere Angelegenheiten, vor der Verhandlung über das Prayer Book im Unterhaus bei einer Reformationsfeier der World's Evangelical Alliance gehalten hat. Dieselbe ist umso bemerkenswerter, als es dem Eintreten dieses Mannes hauptsächlich zugeschrieben wird, daß die romanisierende Revision des Prayer Book im Unterhaus abgelehnt wurde. Sie zeigt zugleich, daß die Zeitungsberichte diesmal Recht hatten, wenn sie betonten, daß das Unterhaus in manchen Reden ein Aufflammen echt reformatorischen Geistes erlebt habe. Sie lautet: „Ich sprach im Vorjahr von den Unterhandlungen, welche zwischen gewissen Persönlichkeiten, die den Anspruch erheben, die Kirche von England zu vertreten [der Redner hat offenbar in erster Linie an den Primas der Englischen Kirche, den Erzbischof von Canterbury, gedacht] und gewissen andern

Persönlichkeiten, die den Anspruch erheben, die Römisch-Katholische Kirche zu vertreten [der Redner dachte offenbar an den katholischen belgischen Erzbischof Mercier], in Mecheln gepflogen sind. Diese Besprechungen haben nicht aufgehört. Sie nehmen ihren Fortgang. Männer, die die Kirche Englands nicht vertreten, Männer, die kein Recht haben, für die Kirche Englands zu sprechen, suchen immer wieder eine Vereinigung mit Rom herbeizuführen: und Rom lächelt! Die Katholische Kirche weiß, wie wir es hier auch wissen, daß Wiedervereinigung mit Rom nur durch Unterordnung unter Rom erfolgen kann. Einer ihrer gelehrten Schriftsteller hat vor nicht langer Zeit erklärt: „Die Tür zur Römischen Kirche steht weit offen, aber die Häretiker müssen einzeln eintreten, einer nach dem anderen." Das ist wahr! Ich spreche nicht gegen die Römische Kirche, noch weniger spreche ich gegen einzelne Römische Katholiken. Ich selbst glaube nicht an die Lehren der Kirche von Rom, ich billige nicht das System der Römischen Kirche, noch billigt die Römische Kirche meine Lehren oder das System der Protestantischen Kirche von Großbritannien. Wir sind uns in dieser Beziehung ganz gleich. Wir mißbilligen einander; aber der Zweck dieser Versammlung ist, das Volk unseres Landes wieder an die große Reformation des 16. Jahrhunderts zu erinnern, an jene Grundlagen, die die Trennung von der Katholischen Kirche bildeten und die die Zurückweisung jener Lehren, die den christlichen Glauben überlagert hatten, bedeuteten. Weil die Reformation immer wieder von Kreisen innerhalb unseres eigenen Volkes angegriffen wird, deshalb sind wir hier zu Tausenden zusammengekommen, um der Reformation zu gedenken und uns von neuem zu ihrem Werke zu bekennen.

Aber wir wollen mehr als nur protestieren. Wir wollen eintreten für die Grundsätze und Lehren der Reformation. Die Reformation war keine verrückte Erneuerung einiger weniger Männer in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Reformation der Kirche war seit Jahren — nein, seit einem Jahrhundert — eine allgemeine Forderung, ehe die Reformation selbst kam. Die Donnerschläge Luthers, die Predigten Wyclifs, das Märtyrertum von Latimer und Ridley, haben nichts zu tun mit den politischen Maßnahmen Heinrichs VIII., wie oft behauptet wird. Die Welt schrie laut nach Reform der Kirche lange vor Heinrich VIII., und selbst, wenn er nie gelebt hätte, würde die Reformation doch gekommen sein. Wir treten ein für Selbstregierung unserer eigenen Kirchen, ohne Einmischung von außen. Wir bekennen uns zu unmittelbarer Verantwortung vor Gott, ohne Vermittlung von Priestern und Kirchenfürsten. Wir bekennen uns zu dem Wort Gottes, das mehr gilt als die Entscheidungen von Päpsten und Konzilien. Wir bekennen uns vor allem zur Wahrheit — zur Wahrheit in der Geschichte, zur Wahrheit in der Lehre, zur Wahrheit in unserem Leben. Wir wünschen jene Wahrheit, wir glauben an die Wahrheit unserer Lehren und unserer Grundsätze.

Unsere Kirche — meine Kirche, die Kirche von England, ist heute tatsächlich in Gefahr. Es besteht die Gefahr, daß die geistige Freiheit der Laien beseitigt wird. Wenn ich sagte, daß wir ganz auf dem Boden der

Bibel stehen, daß die Bibel die Grundlage unseres Glaubens war, so möchte ich jetzt hinzufügen, daß das Prayer Book als Ueberbau (superstructure) auf der Bibel aufgebaut ist. Nicht nur das Kirchenvolk der Staatskirche, sondern auch die Freikirchen des Landes betrachten das Prayer Book als ihr geschichtliches Erbe. Es ist nicht das Eigentum einer Kirche, es ist Eigentum aller evangelischen Kirchen des Landes.

Jede Art von Ungesetzlichkeit wird jetzt gepredigt und, ich bedaure das sagen zu müssen, in den kirchlichen Kulthandlungen betätigt, zuweilen mit Zustimmung derer, die den Kirchen vorgesetzt sind. Es wird erzählt, daß ein Bischof hier die eine, dort ein anderer Bischof eine andere Ungesetzlichkeit erlaubt habe, und daß die betreffende Kulthandlung auf Grund dieser Erlaubnis als rechtlich und erlaubt gilt. Kein Bischof auf Erden kann erlauben, was unrecht ist. Kein Bischof kann heiligen, was der Lehre der Kirche, deren Bischof er ist, zuwiderläuft. Ich spreche nicht gegen die Mitglieder der Römischen Kirche, welche gewisse Kulthandlungen wünschen und an gewissen Lehren festhalten, an die ich nicht glaube. Aber es gibt in unseren Evangelischen Kirchen heute Männer und Frauen, die die Messe wünschen, die die Feste des Korpus Christi und der Anbetung der Jungfrau Maria, die das Purgatorium wünschen und die Anrufung der Heiligen. Für sie ist kein Raum in der Evangelischen Kirche. Laßt sie dorthin gehen, wo sie ihren Gottesdienst verrichten können. Wenn sie gegangen sind, habe ich mit ihnen nicht mehr abzurechnen. Sie werden ehrenwerte Gegner. Sie werden sich von mir und den Evanglischen Kirchen des Landes unterscheiden. Sie werden dann ein Recht auf ihren Standpunkt haben und mit Recht an die Wahrheiten der Römischen Kirche glauben dürfen. Aber wenn sie an jene Lehren glauben und jene Kulthandlung vornehmen, so haben sie kein Recht, in der Evangelischen Protestantischen Kirche zu bleiben. Ob sie nun ihre Kulthandlungen ungesetzlicherweise fortsetzen oder ob sie versuchen, all das, was den Lehren der Reformation, der Heiligen Schrift und dem reformierten Prayer Book zuwiderläuft, auf dem Wege des Gesetzes in der "Church Assembly" (Generalsynode) einzuführen suchen — jedenfalls werden sie nicht nur mit der Kirche von England, sondern auch mit dem Parlament und dem Volke dieses Landes zu rechnen haben."

Ueber den weiteren Verlauf der Angelegenheit berichtet dasselbe Blatt: „Unmittelbar nach der Debatte im Unterhaus verbreiteten sich die verschiedensten Gerüchte. Unter anderem sollte auch der Erzbischof von Canterbury seinen Rücktritt erklärt haben. Diese von vornherein unwahrscheinlich klingende Nachricht (es wäre das in der Geschichte Englands ein einzig dastehender Fall gewesen!) ist jetzt widerrufen worden. Nach den verschiedensten Seiten hin sucht man Lösungen der Krisis. So ist der Vorschlag gemacht worden, daß es den Synoden freigestellt werden soll, ob sie das neue Prayer Book annehmen wollen oder nicht. Desgleichen ist angeregt, einen neuen Entwurf in der nächsten Sitzungsperiode des Parlaments einzubringen. In diesem Entwurf soll dann insbesondere die neue Abendmahlsordnung wieder beseitigt werden. Von anglokatholischer Seite wird jedoch gegen diesen Vorschlag Sturm

gelaufen. Der radikalste Vorschlag dürfte sein, daß die Bischöfe sich über das Votum des Parlaments hinwegsetzen und das Gesetz als gültig erklären sollen. Die notwendige Folge hiervon würde naturgemäß die Trennung von Kirche und Staat sein. Die besondere Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage besteht darin daß das neue „Gebetbuch", das seit Anfang dieses Jahres schon in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet ist, in zahlreichen Gemeinden bereits im Gebrauch ist, und es den Bischöfen nur schwer möglich ist, den weiteren Gebrauch zu verhindern. Selbst die „Times" sieht nunmehr die Frage der Trennung vom Staate als akut an. Wie aus Erklärungen des Innenministers hervorgeht, hält er weiterhin an der Staatskirche fest, will aber offenbar dahin wirken, daß diejenigen Kreise, die nicht mehr an der reformatorischen Grundlage der Englischen Kirche festhalten, aus dieser freiwillig ausscheiden. Die Bischöfe wollen am 11. Januar abermals in London zusammentreten, um Abänderungsvorschläge auszuarbeiten, die dem Unterhaus die Annahme des Entwurfs ermöglichen sollen. Vor Juli des neuen Jahres wird dann der neue Entwurf nicht in die Church Assembly (Generalsynode) kommen können; die Abstimmung im Parlament würde frühestens im November 1928 erfolgen."

**China.** Aus China kommt die Nachricht von der Gründung der „Kirche Christi in China", zu der sich Vertreter verschiedener Protestantischen Kirchen zusammengeschlossen haben. Es sind in Shanghai 94 Chinesen aus 16 Provinzen als Delegaten zusammengetreten und haben sich unter diesem Namen organisiert. Die Delegaten repräsentierten Gemeinden, welche seinerzeit von 16 ausländischen Denominationen gesammelt worden waren. Die ehemaligen Presbyterianer und Kongregationalisten bildeten zahlenmäßig die Majorität. Die neue Organisation wird etwa ein Viertel aller chinesischen Christen umfassen. Die denominationellen Unterschiede sollen in der neuen chinesischen Kirche aufhören, die Leitung wird in den Händen der Chinesen liegen, den ausländischen Missionaren kommt zukünftig nur eine beratende Stellung zu. — Trotz des politischen Chaos in China sind im letzten Jahr in China doch 3,820,000 Bibeln verbreitet worden. Der chinesische Sekretär der Amerikanischen Bibelgesellschaft schreibt darüber: "It calls for an unusually large number of superlatives to do it justice. The biggest printing orders ever placed have set the presses humming; the biggest leather-binding contracts have exhausted the local leather markets; the biggest circulation figures ever totaled have been in spite of much interrupted transportation service; the biggest sales ever made to a single individual have demanded careful attention to fulfill contracts; and, finally, as characteristic of the Pulpit Bible issue in 1926, the biggest type edition of the Union Version Mandarin Bible and the biggest union publishing enterprise that the Bible Societies have carried through. We have enjoyed the most favorable exchange rate known for a decade. We have carried on the work with the smallest full-time foreign staff which our agency has functioned in over 30 years. For

the first time we have had a Chinese field secretary constantly at promotional work, writing and speaking in many parts of the country. We have had the most interrupted mail service in the Northwest, the most widespread civil war in the south and central sections, the most thoroughgoing change in government since the revolution in 1911. . . . The biggest sales to an individual were to General Chang Chih-kiang. All this great work is due to the courage, perseverance, faith, and hard work of many genuine Chinese Christians." Fängt ein Neues an in China; rückt der Zeiger an Gottes Weltenuhr mit einem starken Ruck dem Ende näher?

**Indien.** Aus Indien kommen eigentümliche Nachrichten. Bei der Kodaikanal Missionskonferenz beschloß man, bei der Evangelisation den Elementen des Hinduismus mehr Aufmerksamkeit zu schenken, welche der christlichen Lehre am nächsten kommen; der stillen Kontemplation breiteren Raum zu gewähren; gewisse Formen der Hindu-Askese zu pflegen; das Studium bestimmter Partien der religiösen Literatur der Hindus zu empfehlen und in der Missionspredigt den Nachdruck mehr auf den lebendigen Christus zu legen, als auf eine Summe von Lehren. Das mag eine sehr verderbliche Entwicklung einleiten. — In Ceylon stoßen die Missionare auf eine heftige buddhistische Gegenbewegung, deren Losung lautet: „Jedes Buddhistenkind in eine buddhistische Schule!" Man hat den Einfluß fürchten gelernt, den in Missionsschulen erzogene Kinder bei ihrer Rückkehr ins Elternhaus auf die buddhistischen Familien ausüben! M. R.

## Inland

**Allgemeines.** *Masonic Educational Program.* The Baptist berichtet: "The supreme council of Scottish Rite Masons is committed officially to the following educational program: 1. A federal department of education with a secretary in the president's cabinet, and federal aid for public school purposes, under the aboslute control of the states; 2. a national university at Washington, supported by the government; 3. the compulsory use of English as the language of instruction in the grammar grades; 4. adequate provision for the education of the alien populations not only in cultural and vocational subjects, but especially in the principles of American institutions and popular sovereignty; 5. the entire separation of Church and State and opposition to every attempt to appropriate public moneys, directly or indirectly, for the support of sectarian institutions; 6. the American public school, nonpartisan, non-sectarian, efficient, democratic, *for all the children of all the people,* and equal educational opportunities for all; 7. the inculcation of patriotism, love of the flag, respect for law and order, and undying loyalty to constitutional government. This program is broad, American, well-conceived as a whole, but, like most American educational programs, superficial—a fault most apparent in item seven. Every particular virtue there enumerated deals with either the emotions or the mechanics of citizenship. What of the obligation, principles, and prac-

tice of social justice? Unless these are realized in fair degree, a flag, a law or a constitution may be a symbol of a government that is wrong and must be amended, or abolished. Educate thoroughly and faithfully in social justice, and the rest may be trusted to take care of itself."—The Northwestern Lutheran (Wisconsin-Syn., 25. Dez. 27) fügt hinzu: "To the criticism of The Baptist we subscribe, adding, however, that there is no education in social justice without the Gospel of Jesus Christ, who says: "Without me ye can do nothing." In the face of the fact that this program appears to demand the education of all children in the public school, we are not ready to call it broad and American. It surprises us, too, that an organization that adorns its officials with high-sounding titles, that keeps its principles hidden from the general public, and whose higher degrees are closed even to masons of the lower degrees, should insist on it that our schools be democratic. Naturally, nonsectarian means only not teaching positive Christian doctrines, with the field wide open for the theories and principles of unbelief. But what we really wanted to say is that this education program deals entirely with the general public. Masonry wants to educate other men, not themselves. Or, rather, they want to have their ideals carried out by, and at the expense, of the state. We do things differently. We, too, have an educational program, briefly stated: "Ye fathers, provoke not your children to wrath: but bring them up in the nurture and admonition of the Lord." This program is broad as life itself. Its foundation rests in God. The means employed are God's very own, the means by which His divine grace regenerates and sanctifies the heart naturally totally corrupted. And we do not demand that others carry on educational work according to our ideals, no, we do it ourselves. The Church is constantly educating its own members, young and old, and has no time to force its faith and practice on others. We greatly prefer our educational program and our educational work."

*America's Future Religion.* Under this title—writes the Presbyterian (Nov. 24, 27)—the Fleming H. Revell Company has published a little book of 160 pages, by Rev. Joseph A. Vance, D.D., LL.D. The significance of this book lies for the most part in the fact that its author is the president of the Board of National Missions of the Presbyterian Church in the United States of America. That the president of this board should have written a book of so decidedly a liberal character is of far greater significance, and apt to arouse wider interest, than any contribution the book makes to our understanding of our present religious tendencies or any prophecies it utters concerning our future religion. If Dr. Vance is right, we may at least be certain that nothing very distinctive of historic Presbyterianism will be found in the coming religion of America. The range and scope of Dr. Vance's discussion is indicated by the titles of the chapters, which are: The New Day for Religion; Present Religious Conditions in America; Will It be Roman Catholic?; The Contribution of the Jew; What is the Matter with Protestantism?; Speculations and Prophecies; The Twentieth Century

Christian. In the course of his discussion of these topics, Dr. Vance does not fail to say much that is interesting and informing. That which impresses us most, however, is the rather definite way in which he aligns himself with the forces of modern religious liberalism. He accepts the late Lyman Abbott's definition of religion as "the life of God in the soul of man", and in harmony with this defines the Christian religion as "the life of God imparted by Jesus Christ to the soul of a man", and the Christian himself as "one who follows Christ's way of living"—all of which definitions are typically liberal. How modernistic Dr. Vance is, how little he holds to "the faith once delivered to the saints", is indicated by the fact that he can write, "Just as we have a twentieth-century type of sanitation and surgery, a twentieth-century system of education, a twentieth-century form of transportation, so we have, or ought to have, a twentieth-century conception of Christianity; and it ought to be just as different from a twelfth- or fourteenth-century type as a twentieth-century limited train is from a Japanese jinriksha"—a representation quite in harmony with that given in the opening words of Lyman Abbott's "What Christianity Means to Me": "The Christianity of the twentieth century is not the same as the Christianity of Jesus Christ; and it ought not to be. For Christianity is a life, and after nineteen centuries of growth, it can no more be the same that it was in the first century than an oak is the same as an acorn, or America in 1920 is the same as America in 1787." How small Dr. Vance's interest is in the distinctive facts and doctrines of Christianity as it was all but universally understood until the rise of modern religious liberalism, is indicated only too clearly by the fact that he brings his book to a close by citing the alleged saying of Abraham Lincoln: "When you find a church that will write over its doors, 'Love to God and Love to Men', I will join it immediately", and offering the following comment: "That is the kind of a Christian Church the twentieth century has produced, and its membership every true Christian ought to be found, giving his life in the sacrificial service that will usher in the spiritual brotherhood, not only of America, but of the human race"—though it must be obvious to all that any church that takes such a position is not a Christian Church at all, because it completely ignores the very core of Christianity, viz., its provision for salvation from sin. In harmony with all this, we find Dr. Vance using language which clearly implies that practically all so-called Christians are really such. Not only does he speak of "Unitarian Christians", but he includes among "Christianity's adherents" not only Unitarians and Universalists, but "types like Christian Science, Ethical Culture, New Thought, Mormons, and Seventh-Day Adventists"—a collocation which clearly implies that, in his judgment, there are no very distinctive Christian beliefs. It seems passing strange, it seems to us, to find a distinguished Presbyterian pastor asserting that Roman Catholics are champions of the "great evangelical teachings of Christianity", and that the "supreme authority in religion" is the "inner light" of the witness

of the Spirit of God in the soul of each believer"—in antagonism to the Confession of Faith, which declares that "The Supreme Judge . . . is the Holy Spirit speaking in the Scriptures". No doubt Dr. Vance's book contains much that is well said and that ought to be said, and yet there can be no doubt, it seems to us, but that the main bent and tendency of the book is hostile to historic Christianity, and that if "America's Future Religion" proves to be what Dr. Vance apparently anticipates, it will be hard to justify its claim to be called a manifestation of the Christianity of Christ and His apostles. O Church of Christ, whither art thou straying?

Heirat und Scheidung in unserm Land. Darüber berichtete die Associated Press für das Jahr 1926 am 6. November 27: Divorces continued to increase at a faster rate than marriages during 1926, the Commerce Department has found upon completion of its annual census. Marriages for that year totaled 1,202,079, an increase of 1.2 per cent over 1925, but 1926 divorces granted numbered 180,686, an increase of 3.1 per cent. A loss of popularity for marriage was read into the statistics, because, while weddings increased 1.2 per cent, the gain in total population was estimated at 1.5 per cent for the year. Marriages in Michigan decreased 14 per cent. But this was due, so the report attributes, to the passage of a state law effective in 1926, requiring marriage license applicants to submit their petitions five days in advance. Repeal of a similar law in Nebraska was effective in 1926, in bringing about an increase of 19.5 per cent in marriages as compared with 1925. For the United States as a whole, the average rate of marriage during 1926 was 10.26 per 1,000 population, but states differed greatly in this respect. In Florida, 1926 marriages were equal to 21.6 per 1,000 of population; in Maryland 16.35 per cent, while in Delaware the rate fell to 4.6 and in Wisconsin to 5.8. Nevada's divorce fame was subject to question by this report, since its divorces decreased 5.6 per cent during 1926. In the District of Columbia they decreased 39.2 per cent and in South Dakota 14 per cent.—Dr. Nygh bemerkt im Luth. Church Herald (Nov. 15, 27) dazu mit Recht: "With the breakdown of Christianity in large sections of the Church of America and the substitution of Modernism, which is another name for infidelity, it follows as definitely as night follows the day, that the moral law also suffers a general collapse." Mit der Gottesordnung der Ehe aber bricht eine der wichtigsten jener aufhaltenden Mächte nieder, deren Niederbruch der letzten, furchtbaren Enthüllung der Feindschaft wider Gott und die Seinen auf Erden vorausgehen soll (2. Thess. 2). Umso eindringlicher ruft uns diese Erscheinung zu Wachsamkeit und steter Bereitschaft auf.

**Lutheraner.** *Federation of Lutheran Brotherhoods.* Wie früher in Aussicht gestellt, ist auf der Versammlung in Milwaukee (12. bis 14. Oktober) die Reorganisation der Lutheran Brotherhoods vor sich gegangen. Es ist eine neue Konstitution angenommen worden. Darnach

besteht der Zweck der Föderation in Folgendem: 1. To promote the advancement, welfare, and efficiency of the Evangelical Lutheran Church in America through the spiritual, intellectual and social development of the men of the Church; 2. To help instill into the minds and hearts of the men of the Church the highest type of Christian citizenship; 3. To cultivate the faithfulness and loyalty to the home congregation and to the general Lutheran body of which that congregation is a part; 4. To impress upon the men of the Church the obligations of Christian stewardship and to inspire them to assume larger responsibilities in the congregation and general bodies to which they belong; 5: To undertake and promote such common tasks for the Lutheran Church in America as do not interfere with or encroach upon the work or prerogatives of any of the affiliated general Brotherhoods of the general Lutheran bodies they represent; 6. To cultivate better acquaintance among the men of the various Lutheran bodies of America. — Die Nebengesetze nennen im Einzelnen folgende Aufgaben: a) To establish, maintain, and man Lutheran Brotherhood centers in army, navy, and marine camps; b) to help establish, maintain, and man Lutheran student centers in colleges and universities by co-operation with the duly constituted committees or boards which are charged with that work with the affiliated general Lutheran bodies; c) To place Lutheran literature and periodicals in community, college, and university libraries and reading rooms; d) To issue an official Brotherhood organ and other literature containing Brotherhood information; e) To arrange for general men's meetings in Lutheran communities for the discussion of Brotherhood topics. These to be of an informative and inspirational character and provide opportunity for social contact between the men. — Es kann keine Frage sein, daß diese Neuordnung die lutherische Brotherhood-Bewegung auf bedeutend gesundere Grundlage gestellt hat. Sie wird auch jetzt noch manche Gefahren in sich schließen, besonders wenn man beobachten muß, daß auch Glieder des Freimaurerordens unter den leitenden Männern sind; aber wir wollen darüber den eingetretenen Fortschritt nicht verkennen.

Finanzielles. Die meisten Kirchen unseres Landes haben gegenwärtig mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist das verständlich, denn in weiten Kreisen ist auf die industrielle, ökonomische und überhaupt finanzielle Hochflut, wie sie mit dem Krieg und noch mehr nach dem Krieg einsetzte, ein starker Niedergang erfolgt. Die Leute waren an große Einnahmen und dementsprechend starke Ausgaben gewöhnt worden; nun aber ist bei eingetretenem starken Rückgang des Geschäfts die Gewohnheit, hoch zu leben, geblieben, auch die Preise sind meist hoch geblieben, aber die Einnahmen sind zurückgegangen. Das wirkt sich auch im kirchlichen Leben aus. Auch die Lutherische Kirche bekommt das zu spüren. Teilweise hat man bei der Ansetzung des Budgets mit finanziellen Verhältnissen gerechnet, wie wir sie vor etlichen Jahren hatten, heute aber einfach nicht mehr haben. Teilweise haben unleugbare Bedürfnisse zu einem relativ hohen Ansatz führen müssen.

Besonders sorgfältig pflegt Missouri seine Finanzen zu ordnen. Es ist nicht nur im Ansatz sehr konservativ, es versteht auch in der Aufbringung der angesetzten Gelder mit großer Energie und unter ständiger Aufklärung seiner Pastoren zu arbeiten. So liegt vor mir das Heft: The Work of our Synod. Dasselbe bringt eine ausgezeichnete Uebersicht über alle Arbeiten der Synode mit genauer Angabe der Bedürfnisse und des von der Synode für sie angenommenen spezifizierten Budgets. Mit Bildern ausgestattet und flott geschrieben, ist es ein ganz ausgezeichnetes Informationsmittel, zugleich geeignet, Lust und Liebe zu diesen Arbeiten zu wecken. Wir sollten notwendig etwas Aehnliches haben. Braucht Missouri 68 Seiten, uns genügten 16. Trotzdem schließt auch Missouri mit einem „großen Defizit". Es handelt sich um $646,753, also um $200,000 mehr als am Ende von 1926. Man hat beschlossen, in allen Zentren der Synode Komiteen zu organisieren, welche von wohlhabenderen Gliedern je $1000 aufwärts zur Deckung des Defizits solizitieren sollen. Der hier eingeschlagene Weg sollte uns zu denken geben. Wir schoben zum selben Zweck eine besondere Gemeindekollekte ein und fuhren in diesem Jahr, Gott sei Dank, verhältnismäßig gut dabei. Aber das kann nicht jedes Jahr geschehen. Als seinerzeit 1917 das Finanzkomitee gegründet wurde, war das gerade eine seiner besonderen Aufgaben, daß es sich mit wohlhabenderen Gliedern der Synode in Verbindung setze und so neben unserem guten und bewährten Kollektensystem neue, davon unabhängige Einnahmequellen schaffe. Bisher, nach 10 Jahren, ist wenig davon bekannt geworden, daß diese Aufgabe, die freilich nicht leicht ist, auch nur recht ernstlich in Angriff genommen worden ist. Und doch muß das geschehen.

Auch den Norwegern machen die Finanzen zu schaffen. Am 20. Dezember waren eingekommen für Education 63.3 Proz., für Home Mission 69.5 Proz., für Foreign Mission 77.1 Proz., für Charities 70.4 Prozent des Budgets, im Durchschnitt 70.1 Proz. Daneben bestand aber am 31. Dez. 1926 ein Defizit von $502,597, und gerade jetzt (17. Jan. 27) setzen große Anstrengungen ein, um dieses Defizit im Februar und März aus der Welt zu schaffen. Obwohl nach unserer Ueberzeugung die Zeit für die großen "drives" vorbei ist, so sind wir doch überzeugt, daß die norwegischen Brüder sich der Sache werden gewachsen zeigen.

Von den Finanzen der Ohiosynode handelte der Bericht eines ihrer Distriktspräsides an seinen Körper. Derselbe ist damals nicht gedruckt worden, erschien aber eben jetzt im Januarheft von The Pastor's Monthly. "It is here offered, where it will not reach the eyes of the laity, for the careful consideration of the clergy, espesially of those who will be voting delegates in the 1928 convention of the Joint Synod" so heißt es in der Einleitung. Hier lesen wir dieses über die finanzielle Lage: "I was in conversation last June with a professor of one of our institutions of learning, and he said to me, "As a synod we are headed straight for financial bankruptcy." Was he right or was he wrong? No one can deny that there are indications which support him in the statement which he so earnestly made. Figures which carry the

General Treasurer's receipt accounts almost to the end of August show that of the $656,000 wanted for 1927 only a trifle over one-third was contributed. With two-thirds of the year gone, one-third of the synod's financial obligations have been met. If this same rate of contribution continues to the end of the year, the treasurer's deficit will be $325.000. In other words, only about onehalf of the budget will be paid. This condition of synodical finances is not new, and, what is worse, there seems to be no prospect that it will change for the better. It is beside the mark to point to ability of our people to pay. What our people possess is not our synodical asset until it has been transferred from their pockets to the treasuries of the synod. For one reason or another, we seem unable to move our people so to transfer the needed amount of their holdings. Our synodical income is sadly, sadly deficient. There must be a change if we hope to escape bankruptcy." Dann folgt eine Fortsetzung, von der wir darum einen Teil hersetzen, weil er etliche Punkte enthält, die auch auf uns zutreffen und von uns zu erwägen sind. Es heißt nämlich weiter: "In this connection the question arises whether we as a synod are engaging in operations which are not warranted by our financial ability. Bearing in mind that our assets are only those funds which are paid into our treasuries, not the fonds which we think should be paid into these treasuries, is it our duty to continue work for which we have no fonds? The question refers to our educational work and to our mission work. My question is whether a synod should engage in work for which its people neglect to furnish fonds. I realize that I am now treading on almost forbidden ground. The good intentions of those of us who issue warnings on this subject have often been misunderstood, even questioned. We have been called pessimists and we have been accused of littleness of faith; as though the faith in which God asks us to stand firm were faith that our people will do what they have given us abundant proof they do not intend to do. We have also been accused of personal opposition to the servants on the synod's pay-roll. At the risk of being again misunderstood, I here express my opinion that it is for the Joint Synod carefully to review its entire plan of work. Nobody can question that we must educate a ministry—at whatever cost. But it is entirely apropos to question whether it is the synods' duty to build and maintain local academies and more than one college, under present circumstances. It is also entirely in place to question whether we have a call to develop any one of our colleges beyond the point which is required by the demands of maintaining an adequate ministry for our congregations. The same thing holds true with regard to the establishment of new congregations which will require synodical support financially, either in the form of annual appropriations for maintenance or in the form of term loans without interest. It will be difficult to prove that it is our duty as leaders and advisers in the synod's work to spend more for missions than what our people entrust to us to spend. Bank-

ruptcy! The word has a dreadful sound. Its sound is not softened in the case of a Church body's being the bankrupt. No financier has ever yet been able to figure out continued solvency for a concern whose outgo is regularly greater than its income. "Owe no man anything". Does this apply to the individual Christian only? What shall it be—adequate income, reduced outgo, or bankruptcy? If the first, let some one devise ways and means which positively insure success. If the second, let the matter of discontinuing work which lies beyond our means be courageously undertaken, and without delay. I insist that no man has the right to paste the stigmatized label of "Ignoble Retrenchment" on an honest effort to curtail outgo which is in excess of income; and I see no other way to reduce our outgo than to discontinue some of our operations".

Auch unſere Synode hat ihr Ziel nicht ganz erreicht. Unſer Budget betrug im Ganzen $315,000, wovon $23,000 für Abtragung von Schulden berechnet waren (dieſelben beſtanden aus $68,198 und ſollten in drei Jahren abgetragen werden). Unſere Geſamteinnahmen betrugen, abgeſehen von den Gaben für Waiſenhäuſer ($23,500) und für beſondere Zwecke ($25,856), die nicht im Budget eingerechnet werden, $285,767 (mit den zwei genannten Summen ſogar $345,356). Hätten wir alſo keine Schulden zu zahlen, hätten wir unſer Ziel bis auf ca. $2,500 erreicht. Dafür können wir Gott nicht genug danken. Im Einzelnen ſind folgende Summen eingegangen: Für Lehranſtalten $106,432 (bedeutend mehr als je vorher); für Einheimiſche Miſſion $57,420, für Heidenmiſſion $64,377, für Synodalkaſſe $22,122, für Emeritenkaſſe $18,047, für Kirchbauanleihekaſſe $8,889, für Studentenhilfe $8,517. Das einzige bedeutſame Manko liegt vor auf dem Gebiet der Einnahmen für Miſſion, zumal bei den angegebenen Summen über $14,000 für beſondere Miſſionszwecke beſtimmt ſind. M. R.

# Inhalt

Gottes Volk ein Königreich von Priestern, von Markus Baudler... 81
Our Problem of Elementary Christian Education, by M. Wiederaenders ..... 104
Lenten Sermons ..... 117
Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels ..... 130
Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: James Hastings, The Speaker's Bible. — Historische Theologie: I. Abrahams, E. R. Bevan and Charles Singer, The Legacy of Israel.—Donald McFayden, Understanding the Apostles' Creed. — Eduard Geismar, „Sören Kierkegaard". — Julius Richter, Das Werden der christlichen Kirche in China. — Systematische Theologie: Rud. M. Binder, Religion as Man's Completion.—Radoslav A. Tsanoff, Ph.D., The Problem of Immortality. Studies in Personality and Value.—Byron C. Nelson, After Its Kind, The First and Last Word on Evolution.—William Adams Brown, The Life of Prayer in a World of Science. — Praktische Theologie: John W. Ham, Evangelist, Present Tense Salvation, A Group of God-Honored Revival Sermons.—Edwin H. Byington, Pulpit Mirrors.—Rev. Aquila Webb, D.D., LL.D., 1001 Illustrations for Pulpit and Platform.—George Scheid, The Layman and Religious Literature. — Jahrbuch für christliche Unterhaltung. — W. Gerber, Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1928. — The Lutheran World Almanac and Encyclopedia ..... 140
Miszellen: Ein gutes Wort zur Theologie der Krisis ..... 153
Kirchliche Chronik: Ausland: Deutschland. — England. — China. — Indien. — Inland: Allgemeines. — Lutheraner ..... 158

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 März 1928 Nr. 3

## Gottes Volk ein Königreich von Priestern

Marcus Bandler

(Schluß)

### 2.

Im Neuen Testament nimmt Jesus zwar nicht direkt den alttestamentlichen Grundbegriff des Volkes Gottes als eines Königreichs von Priestern in der Verwirklichung des Heils ausdrücklich auf, sondern sucht als erstes die Gottesgemeinschaft unter den Menschen herzustellen, um sie dadurch für Gottes Königsherrschaft vorzubereiten und willig zu machen. Als nach 450 Jahren, da alle Prophetie in Israel erstorben war, in Johannes dem Täufer dem Volke wiederum ein Prophet nach Gottes Gnaden erstanden war, der aber neben dem Prophetenberuf noch den besonderen Auftrag hatte, dem Messias als ein Wegbereiter zu den Herzen seines Volkes vorherzugehen und zwar mit dem Bußruf: „Das Reich Gottes", eigentlich: „Die Königsherrschaft Gottes ist herbeigekommen", da beginnt die neue Zeit des sich in Jesu Christo zu verwirklichenden Heils. Diese johanneische Verkündigung wurde dann auch von Christo fortgesetzt in seinem ersten Wirken unter seinem Volke, bis er die Oekonomie des Heils im engeren Jüngerkreis vertiefte und die Jünger selbst endlich als durchdrungene Gottesmenschen so weit herangebildet hatte, daß sie ihn nicht nur als Gottes Beauftragten und Vollstrecker des Heils anerkannten, sondern dann aber auch der frohen Botschaft des lebendigen Gottes Herz und Lippen freudig weihten. Durch den täglichen Umgang mit dem Herrn Jesu und die empfangene Belehrung wurden sie sodann befähigt, das Bekenntnis zu seiner Messianität zu begreifen, also daß er sich vor ihnen als der geweissagte König bezeichnen konnte und als solcher sich wiederum am Palmtag dem Volke der Juden auf Grund alttestamentlicher Verheißungen vorstellen durfte. Dieses Bekenntnis bekräftigte Jesus auch am Tage seines Todes mit einem Eidschwur vor Gott und Menschen (Matth. 26, 24).

Allein Jesus Christus ist im biblischen Sinne ein ganz anderer Herrscher als die Monarchen der Völkerwelt; denn die irdischen Könige und ihre Reiche sind größtenteils von Menschengunst

abhängig und daher oft derselben verfallen; dieser aber ist ein von Gott dem Herrn selbst eingesetzter König und sein Reich ist nicht von dieser Welt, daher auch in Gott ewig begründet. Israels König David hatte einst jenes Wort von dem eingegangenen Gnadenverhältnis Jahwes und seiner ewigen Dauer gegolten; doch da sich nun in Christo Jesu die in David vorbereitete Heilsgeschichte erfüllt, so erfüllt sich auch an ihm das zu David gesprochene Wort, und daher kam die auf Davids Samen ruhende Verheißung (2. Sam. 7, 14) in Jesu Christo, dem anderen David, zur Verwirklichung, dieweil er nun des davidischen Reiches Herrlichkeit und Unvergänglichkeit aufrichten wird. In diesem Reich gibt es aber, auf das Ganze gesehen und ebenso auf seine Glieder, keine nationalen Grenzen wie im Reiche Davids, auch keine Machtansprüche der Menschen mehr, sondern ihm, dem Königspriester, sind alle Menschen angenehm, die willig sind, Gottes heiligen Willen, der hinfort in seinem Reiche oberstes Gesetz ist und der durch seine Reichsglieder zum Ausdruck kommt, im Geist und in der Wahrheit zu befolgen. In der neutestamentlichen Theokratie entwickelt Jesus Christus nicht nur seine Königsherrschaft, sondern auch sein Priestertum zum Heil und Segen der Welt; und in der Einheit von Priestertum und Königtum dieses göttlichen Herrschers zeigt sich die ganze Herrlichkeit seiner gottmenschlichen Person, die Gottes Verheißung der vollkommenen Erfüllung entgegenführt, um ein königliches Priestervolk heranzubilden. Aber auch hier kommt der Gedanke nicht alsbald zur endgiltigen Darstellung, sondern er ist aufs neue einer gewissen Entwicklung unterworfen; denn Jesu Herrschaft ist eine Geistesherrschaft und kann nur in dem gegenwärtigen Zeitlauf, auf dem Wege einer neuen Erziehungsweise Gottes unter den Menschen, ihren Vollzug finden.

Für uns gilt es aber noch zuerst die Frage zu beantworten, ob dieser König Jesus Christus auch zugleich Priester sein wollte? Jedem unbefangenen Kenner des Neuen Testaments wird es nicht sonderlich schwer fallen, diese Frage zu beantworten; denn obwohl sich Jesus nicht ausdrücklich einen Priesterfürst nennt, so entspricht doch sein ganzes Handeln und Tun dem Wesen eines solchen: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt werden in der Wahrheit“ (Joh. 17, 19), so betete er vor dem Eintritt in den Garten Gethsemane. Die alttestamentlichen Priester haben Tiere opfernd dargebracht; dieser aber, der sich selbst als

heiliges Opfer Gott weiht, ist nach Gottes Ordnung doch erst der vollkommene Priester, der die Menschheit mit Gott versöhnt und ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt. Ist Jesus Christus ferner auch der verheißene König Israels, so sind dann seine Gläubigen das Königreich; ist er aber auch der Königspriester, dann sind seine Jünger die Funktionäre dieses Priesterdienstes an der Menschheit; also der Gottesstaat ist nun da, seitdem Jesus Christus als der verheißene Messias eine gläubige Gemeinde auf Erden gesammelt hat. Die Theokratie ist jetzt in noch viel höherem Sinne vorhanden, als zu Moses Zeit; denn damals wurden die Herzen der Israeliten Gott dem Herrn nicht völlig untertan, obgleich der Wandel vor Gott in den Schranken seiner heiligen Gebote verordnet war; jetzt sind aber Jesu Gläubige ihm von Herzen untertan, dieweil sie ihm in Willigkeit des Geistes dienen und als seine Reichsgenossen Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist besitzen. Alle Glieder dieses Reiches sind durch Jesum Christum nicht nur Bürger desselben, sondern nach seinem Wort Königssöhne (Matth. 17, 25—27), die als solche Anteil an der Herrschaft und Regierung in Ewigkeit haben (Offenb. 1, 6; 22, 5).

Aber jene Verheißung, Gottes Volk soll „ein Königreich von Priestern" sein, die Gott der Herr am Berge Sinai gesprochen hat und die hernach durch die Zeit des Alten Bundes fast ganz verstummt war, wird sie von Jesus nicht bestimmt aus ihrem langen Schlummer zu neuem Leben erweckt, ergeht nun an Jesu Gemeinde nicht klar und deutlich der Auftrag, damit an die Oeffentlichkeit zu treten, um Gottes Verheißung in die Tat und Wahrheit umzusetzen? Merkwürdigerweise müssen wir darauf mit einem „Nein" antworten; denn obwohl sich Jesus sowohl als König wie auch als Priester im Sinne dieser Verheißung selbst bezeichnet hat, so setzt er doch seine Jünger noch nicht direkt als Priester ein, obgleich diese Funktion schon in ihrer Berufung lag, so wollte Jesus sie vorerst nur geheiligt wissen, damit sie tauglich zum Opfer würden; aber daß sie Priester im wahren Sinne des Wortes sein sollten, das sagte er ihnen noch nicht. Hier kann man erkennen, wie der Sohn Gottes die Entwicklung des Reiches Gottes nicht forcierte, wie er warten und schweigen konnte mit einem Auftrag, dafür seine Gläubigen noch nicht befähigt waren, dazu sie noch eine besondere Ausrüstung bedurften und deshalb ihnen bis auf weiteres ihr eigentlicher Beruf vorbehalten bleiben mußte. Jesus mußte zuerst

sein hohepriesterliches Eintreten vor Gott, sein Sühnopfer aller menschlichen Sünde und Schuld vor dem allein heiligen und gerechten Gott vollbracht, auch auf Grund dieser Sühnung seine göttliche Verklärung zur Rechten des Vaters, also seines Eingangs in die zuvor bei seinem himmlischen Vater gehabte, nun jedoch gottmenschliche Herrlichkeit vollendet, sowie aber auch seinen Lebensgeist in die Herzen seiner Gläubigen ausgegossen haben, um die Seinen zum Priesterdienst nach neutestamentlicher Ordnung zu befähigen.

Die Voraussetzungen zu einem königlichen Priestervolke sind durch Jesu Christi Erlösungswerk dann auch am Tage der Pfingsten wirklich erfüllt worden; denn nun ist die Decke Moses' von Israel und die Hüllen, damit alle anderen Heidenvölker der Erde umhüllt waren, auch von den Heiden hinweggetan, und an beiden wird hinfort erkannt, was Christus in seiner Gnade und Gotteskraft an den Menschen durch Gottes Geist ausrichten kann und will. Indem nun die neutestamentlichen, durch Jesum mit Gott versöhnten, Gläubigen zum Dienste am Reiche der Gottesherrschaft geweiht und mit den Gaben des Geistes ausgerüstet sind, wirken sie als Priesterkönige mit Freuden und Lust zum Heil und Segen der Welt und sind mit Willigkeit ihrem erhöhten Haupte untertan. In seinem Reiche und unter seiner segensreichen Regierung kennt man keine höhere Aufgabe als die, daß man alle Menschenkinder zu dem gleichen Heile und der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit führt, dessen wiederum alle in Glaubenskraft und Treue teilhaftig geworden sind. Wohl thront jetzt Christus in königlicher und priesterlicher Herrlichkeit im Himmel als Haupt und Schirmherr seiner gläubigen Schar, wohl ist seine äußere Macht und Königsherrschaft vor der Welt in Gott noch verborgen; aber man muß im Geiste des wahrhaftigen Gottes Erkenntnis der göttlichen Wahrheit besitzen, um ihn und sein Wirken auf Erden unter den Völkern und Sprachen der Menschen zu schauen. Seine Stunde der Offenbarung in göttlicher Kraft und Herrlichkeit ist noch nicht gekommen, wo er sich den Seinen zum Ruhme seines Namens zeigen wird, um mit ihnen zu herrschen in die Ewigkeiten der Ewigkeiten (Offenb. 22, 5); dann wird auch sein heute noch unsichtbares Reich sichtbar vor aller Augen stehen und sein königliches Priestergeschlecht sich in göttlichem Schmuck der von ihm abgefallenen Welt offenbaren.

Die Aufrichtung der Theokratie oder der königlichen Regierung des Volkes Gottes als ein priesterliches Geschlecht ist durch den Neuen Bund am Tage der Ausgießung des heiligen Gottesgeistes über alles Fleisch bestätigt worden und geht nun, wenn auch langsam, seiner ewigen Verwirklichung entgegen. Im Reiche Gottes geschieht nichts Sprunghaftes, sondern alles tritt nach göttlicher Ordnung in Erscheinung, um dem Ziele der Vollendung entgegenzureifen. Wie die Blüte noch nicht die Frucht ist, so ist die gegenwärtige Kampfesstellung der neutestamentlichen Theokratie gegen die Mächte der Finsternis noch nicht die Vollendung derselben in himmlischer Herrlichkeit, sondern nur seine zeitliche Prägung, nicht aber die ewige Verwirklichung. Und wie die Weissagung der Erfüllung bedarf, um sich als die göttliche Wahrheit unter den Irrungen menschlicher Erkenntnis zu legitimieren, so kann wiederum bei der Behandlung unseres Gegenstandes das jetzige Unvollkommene das künftige Vollkommene nicht aufheben, sondern muß sich seiner Bedeutung nach als göttliche Kraft zu allen Zeiten unter den verschiedenen Geschlechtern der Erde ausweisen. Christus Jesus herrscht zwar heute inmitten seiner Feinde als der Königspriester unseres Gottes, daher muß sein Volk auch in der Kampfesstellung gegen die Anläufe des Satans ausharren und in dem ihm verordneten Dienste sich üben, darin sich im gegenwärtigen Stadium sein Wesen zum Heil und Segen der Welt spiegelt. Dieses Wesen des königlichen Priestervolkes bezieht sich aber auf Erden zunächst nicht nur auf das Verhältnis der Glieder der Gläubigen unter sich oder zur Welt im allgemeinen, sondern vielmehr auf das Verhältnis des Einzelnen zu Gott. Es besteht daher in einer innigen Verbindung, hervorgegangen aus der Inhabitierung des lebendigen Gottesgeistes mit dem Gegenstand seiner Bewohnung, daher in Lebensgemeinschaft des Gläubigen mit Gott, in dem Zutritt desselben zu dem Throne der Gnade Gottes und in der Vollmacht, Gott geistliche Opfer darzubringen.

In den apostolischen Schriften finden wir nun das Wesen und die Aufgabe des Volkes Gottes als ein Königreich von Priestern fester umrissen und stärker als in den Aussagen Jesu Christi selbst zum Ausdruck gebracht. Im 1. Petrusbriefe, der etwa 30 Jahre nach Christi Tod und Auferstehung geschrieben wurde, finden wir die bezeichnende Stelle, wo der Apostel im 2. Kapitel also schreibt: „Hinzutretend zu dem Herrn, dem lebendigen

Stein . . . ., erbauet auch euch als lebendige Steine, ein geistdurchwohntes Haus, zu sein eine heilige Priesterschaft, zu opfern geistdurchdrungene Opfer, Gott durch Jesum Christum angenehme" (1. Petri 2, 4. 5). Als Petrus diese Worte schrieb, da stand in Jerusalem noch der steinerne Tempel, da wurden noch von den aaronitischen Priestern in alter, herkömmlicher Weise die Opfer Gott dargebracht, aber der rechte Tempel Gottes, in dem man im Geist und in der Wahrheit Gott hinfort anbetet, ist nicht mehr von Händen gemacht, sondern ist der aus dem Geiste erbaute, aus lebendigen Steinen durch das Hinzutreten zu dem lebendigen Grundstein Christus gemachte Tempel des Volkes Gottes. Und die rechten Priester Gottes sind jetzt alle die, welche durch den heiligen Geist in das neue, der Ewigkeit entstammende Leben erhoben worden sind. Ihre Opfer sind daher auch nicht mehr Tieropfer, sondern geistliche Opfer, unter denen in erster Linie die allgemeine Darbringung unseres eigenen Selbst zu verstehen ist (Röm. 12, 1); denn wir können Gott nichts darbringen, bevor wir ihm uns nicht selbst zum Opfer dargebracht haben, welches geschieht durch Selbstverleugnung, Gebet, Danksagung, Fürbitte, Almosengeben und alle Uebungen in der Gottseligkeit. Der Hebräerbrief ermahnt zu ähnlichen Opfern: „So lasset uns nun opfern das Lobopfer Gott allezeit, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl" (Hebr. 13, 15.16). Wer Jesum Christum zum Haupte und seinen Geist als neutestamentlicher Priester Gottes empfangen hat, der opfert sich selbst, das eigene sündige Wesen, das die göttliche Natur in uns nicht hervordringen läßt, tötet er, stellt sich als geheiligt in seinem Wesen dem wahrhaftigen Gott zum Dienste dar. Der aber in solcher Weise Gott Opfernde ist dann ein Priester Gottes.

Petrus aber geht in demselben Kapitel über dieses eben Angeführte noch einen erheblichen Schritt hinaus, denn er schreibt: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum" (1. Petri 2, 9). Hier nun wird der Spruch göttlicher Verheißung vom Sinai, seit ungefähr 15 Jahrhunderten in der göttlichen Heilsgeschichte schlummernd, zum Leben erweckt und aufs neue aufgenommen, aber nicht aufgenommen in seiner ursprünglichen völkischen Bedeutung, sondern in der universellen Auswirkung durch Christi

Heil auf alle Christgläubigen. Seine neutestamentliche Auslegung geschieht aber in der Weise, wie ihn die Septuaginta übersetzt hat, und diese Uebersetzung ist nicht genau; denn der hebräische Ausdruck lautet: „Ein Königreich von Priestern". Uns will jedoch scheinen, als ob diese Freiheit der Septuaginta dem Apostel Petrus recht willkommen war; denn er zitiert ihre Lesart. Königliche Priesterschaft kann zwar bedeuten: Priesterschaft eines Königs, und die Gläubigen Jesu Christi sind allerdings die Priesterschaft eines Königs; jedoch königliche Priesterschaft kann anderenfalls auch bedeuten: eine Priesterschaft aus Königen bestehend, und zwar des Königs aller Könige. Fassen wir es so, dann geht dieser apostolische Ausspruch über den Sinn des Sinaiwortes bedeutend hinaus; denn dort war nur gemeint, daß jeder Untertan des Königs Jahwe zugleich ein Priester sein soll; jetzt wäre der Sinn so, daß jeder Priester jedoch ein König sei. Daß nun die neutestamentliche Offenbarung Gottes es so verstand, ergibt sich klar und deutlich aus den übrigen Stellen des Neuen Testamentes bezüglich der Zukunft des Volkes Gottes in der Oekonomie des göttlichen Reiches. Man mag es wunderbare Kühnheit nennen, daß Petrus den Christen in der Diaspora schreibt, daß sie Priesterkönige seien; denn aus dem Briefe selbst ist zu ersehen, daß sie zum großen Teile Sklaven waren, und daß alle, ob Sklaven oder Freie, unter mannigfaltigen und schweren Bedrückungen litten. Aber auch Paulus hat an die Römer, die gewiß nicht alle aus Herren bestanden, Aehnliches geschrieben: „Denn wenn durch den Fall des einen der Tod als ein König durch den einen herrschte, so werden noch viel mehr die, da empfingen die Fülle der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit, im Leben als Könige herrschen durch den einen Jesum Christum" (Röm. 5, 17). An seinen Schüler Timotheus schreibt er: „Wenn wir erdulden, werden wir auch als Könige mitherrschen" (2. Tim. 2, 12) Und hat nicht der Herr Jesus selbst in dem schon angeführten Wort an Petrus uns als Königssöhne eingesetzt?

Jene am Sinai gegebene Verheißung finden wir aber in der Offenbarung des Johannes in die höchste Potenz erhoben; denn da werden die Gläubigen Jesu Christi ohne alle Umschweife als Priester und Könige genannt. Christus wird gepriesen, daß er uns gemacht habe zu einem Königtume, zu Priestern seinem Gott und Vater (Offenb. 1, 6). Die sieben Gemeinden, an welche der

Gruß gerichtet ist, waren Gemeinden aus heidnischem Blut, also zuvor ein von Gott fernes, in der Irre gehendes Geschlecht; jetzt aber sind sie dem Gottesstaat zugehörend und dürfen ihrem Könige mit ihren Opfern nahen. Dann kehren die bezeichneten Worte: „Du hast sie gemacht unserem Gott zu einem Königtume und zu Priestern, und sie werden als Könige herrschen auf der Erde", wieder im Kap. 5, 19; dies ist der Lobgesang der vier Lebewesen und der vierundzwanzig Aeltesten auf den, der allein würdig erfunden wird, das Buch der göttlichen Geheimnisse zu öffnen. Hier wird klar ausgesprochen, daß die Bürger des Königtums zugleich Könige und Priester sein werden.

Zur vollen Entfaltung dieses priesterlichen Herrschens der Gläubigen Jesu Christi, wenn kraft der Wiederkunft des Gottes- und Menschensohnes Satanas gebunden sein wird und die erste Auferstehung der Toten geschehen ist; denn also heißt es in Kap. 20, 6 der Offenbarung Johannes: „Selig und heilig ist der Teilhabende an der ersten Auferstehung, . . . sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm als Könige herrschen tausend Jahre." Allein es sollen nicht nur die, so würdig erfunden sind, die erste Auferstehung mitzumachen, Könige und Priester sein, auch soll nicht ihr Königtum und Priestertum nur eintausend Jahre währen, sondern vielmehr werden, wenn die alte Erde mit ihrer Sündenschuld und deren Verderben vergangen und der neue Himmel und die neue Erde gekommen ist, alle Bewohner des ewigen Gottesreiches und des ewigen Jerusalems vor dem Throne Gottes und des Lammes der dreieinigen Majestät Gottes als Priesterkönige dienen, und, wie einst Aaron auf seiner Stirn das Blatt mit der Inschrift trug: „Heiligkeit Jahwes", so werden auch diese auf ihren Stirnen Gottes Namen tragen, und mit einem Wort werden sie Priester des lebendigen Gottes in Ewigkeit genannt werden. Nach Kap. 22, 5 werden sie alsdann auch als Könige herrschen, und zwar in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Während der tausend Jahre war die Menschheit das Herrschaftsgebiet dieser Priesterkönige auf der alten Erde, und das Gott dem Herrn gefällige Gebet ihrer Herzen die treibende Kraft, wodurch sie herrschten; jetzt aber, da die Ewigkeit angebrochen ist, also nichts mehr an Bosheit und Sünde zu überwinden ist, sondern Gott alles in allem sein wird, wird ihr Herrschen ein geistiges Durchdringen und Durchwirken, ein seliges und ungehemmtes Gestalten und Ent-

falten ihrer Gedanken und ihres Wesens zur Verherrlichung Gottes und zu gegenseitiger Bereicherung ihres seligen Zustandes untereinander sein.

In diesen gegenwärtigen Zeitläuften sind sie aber die Träger und Haushälter der Geheimnisse Gottes und seines Reiches auf Erden, die allezeit die Schätze des Himmelreiches den Menschen zum Heile und Segen darbieten und darreichen. Der Schatz der göttlichen Geheimnisse ist das bei Gott selbst von Ewigkeit her gefaßte Vorhaben und alles Tun in Christo Jesu; solches, sofern es jedoch die Gläubigen betrifft, hat vornehmlich zwei Seiten. Erstens ein gläubiges Versenken und Aneignen des verwirklichten Erlösungsratschlusses Gottes in Christo zum Heile der eigenen Seele, und zweitens ein freudiges Bekennen und Vermitteln desselben Heiles zum Segen der Welt. Beides gibt den Inhalt in Jesu Christo, die der große und gnadenreiche Gott seinen Kindern für diesen Aeon aufgetragen hat; denn es handelt sich hinfort darum, daß der Gottesstaat auf alle Völker der Erde ausgebreitet wird und in seine volle Erscheinung trete.

In Christo Jesu und seinen Gläubigen ist das Verheißungswort vom Berge Sinai zur Verwirklichung gekommen und wird immer mehr zur Durchführung gelangen. Seine große Bedeutung liegt wohl in der zeitlichen Entwicklung der Theokratie, aber seine ausgesprochene Bestimmung ist für die Ewigkeit. Der Entwicklungsgang des Volkes Gottes als ein Königreich von Priestern war auch nicht immer geradlinig, sondern gar oft ging es auf Umwegen—manchmal schien die göttliche Berufung Israels zu diesem ganz und gar vergessen zu sein — der Vollendung im Neuen Bunde entgegen. Schon bei Moses trat bald nach der Verheißung am Sinai tiefes Schweigen über die Beifügung von „Priestern" ein; die Richter hatten zu viel mit inneren und äußeren Schwierigkeiten unter Israel zu tun, sodaß auch sie über das Berufungsideal hinwegsahen, und die Propheten des Alten Bundes haben zwar viel des großen Königspriesters gedacht, aber fast immer schwiegen sie von seiner Knechte Priestertum; als aber auch der große König in der Fülle der Zeit kam, da finden wir wiederum zunächst Schweigen über seiner Untertanen Priestertum, nur Andeutungen über ihren priesterlichen Charakter in der Welt. Durch die Apostel Jesu Christi wird nicht nur die Wiederaufnahme des ganzen Sinaiwortes angeregt, sondern auch die

Auslegung desselben ist in einem Sinne, der hinausgeht über das Verständnis, das Moses selbst davon hatte, und das durch ihn Israel verkündigte Wort der Gnadenverheißung, wird von ihnen erweitert und vertieft. Das ist eben das Charakteristische der göttlichen Verheißungen, daß sie höher und weitreichender sind, als das Verständnis nicht allein derer, an die, sondern auch derer, durch welche sie ursprünglich verkündigt wurden. Das Verständnis göttlicher Wahrheiten unter den Menschen richtet sich meistens nach ihrer geistlichen Erkenntnis, die jeder erreicht für seine Zeit; die Gottessprüche aber sind Gedanken voll inwohnender Kräfte des heiligen Geistes, die aus der Ewigkeit, wie auch wiederum für die Ewigkeit bestimmt sind.

3.

Von hohem Interesse wird ein kurzer Ueberblick noch sein, wenn wir die Geschichte der verschiedenen christlichen Kirchen daraufhin ansehen, nämlich wie weit die Christenheit in ihrem fast zweitausendjährigen Gang gelangt ist, teils im klaren Erkennen dieser dem Volke Gottes gestellten Aufgabe, ein Königreich von Priestern zu sein, teils in der Verwirklichung dieses ihr von Gott gesteckten Zieles. Allein es versteht sich von selbst, daß die hier angeführten Andeutungen keine vollständige Wiedergabe unseres Gegenstandes und seiner Lehrentwicklung innerhalb der empirischen Kirchen sein können; es sind nur einige auf die Gegenwart bezügliche Bemerkungen, die wir uns noch erlauben.

Die Papstkirche hat von Alters her den Versuch gemacht, eine Gottesherrschaft unter den Menschen herzustellen. Ihre ganze Verfassung und Lehrentwicklung deutet darauf hin; aber sie ist mehr eine Theokratie im alttestamentlichen als im neutestamentlichen Sinne, dieweil die Freiheit des Volkes Gottes stets unter kirchliche Verordnungen gestellt ist. Die römische Kirche lebt in einer großen Selbsttäuschung; denn in ihr wird Gott der Herr nicht verherrlicht, sondern vermenschlicht; nicht wird er in Christo Jesu als der Gott der Liebe den Gläubigen in Geisteskraft bezeugt, sondern das Walten des göttlichen Geistes wird mit massiven kirchlichen Ordinanzen und Rechtsordnungen vertauscht, sodaß das innere zarte Erleben der Macht und Liebe Gottes in der Seele des Einzelnen durch äußere Unterwerfung unter die Satzungen Roms gleichgesetzt wird. Es ist überall derselbe große Irrtum, daß die Durchsetzung des „göttlichen Rechtes Roms“ der Sieg

Gottes über die Welt sei. Gewiß, es ist ein urchristlicher Gedanke, daß Gott als Herr über und in der Welt herrscht, daß er alles in ihr zum Ziele des Reiches Gottes lenkt; aber der Katholik argumentiert, daß alle Kräfte und Gaben des Christentums nur im Papst vereinigt sind, und daher kann die Herrschaft und der Sieg des Christentums in der Welt nichts anderes sein, als die Herrschaft der sichtbaren Kirche von Rom über die Völkerwelt, ihrer Gesetze und Oberhäupter. In ihrer aufgeblasenen Verblendung, in ihrem törichten Stolz und weltlicher Herrlichkeit sprechen ihre Vertreter wohl: „Ich bin reich und habe gar satt", aber sie wissen nicht, daß sie sind: „elend und jämmerlich, arm, blind und bloß".

Die ganze Katholische Kirche ist eine absolute Monarchie; der Papst als „Stellvertreter Jesu Christi auf Erden" ist jure divino der Urinhaber aller Gewalt, Rechte und Befugnisse. Alle Kirchendiener, vom einfachen Priester bis hinauf zum Kardinal, erhalten ihre Amtsgewalt erst vom Papst, daher verwalten sie ihr Amt nur als Vikare in seinem Auftrage. Er ist mithin episcopus ecclesiae universalis (diocesis papae est tota ecclesia); er repräsentiert und regiert darum auch allein die ganze Kirche; ihm nur kommt zu die amplitudo iurisdictionis, und daher genießt er auch den suprematus dignitatis. Als Repräsentant der Kirche und Urinhaber aller kirchlichen Gewalt kann er allein für die ganze Kirche gültige Gesetze geben und ist in Sachen des Glaubens und der Disziplin, sobald er als Papst ex cathedra spricht, infallibel (Luk. 22, 32). Die katholischen Christen haben am Papst ihren absoluten Souverän; denn er schreibt ihnen die Regeln des Glaubens und der Sittlichkeit vor, sodann befiehlt er ihnen die Unterwerfung unter die weltlichen Herrscher, aber auch die Aufhebung von deren Herrschaft. Die Macht und das Recht dieses und somit die Pflicht des Gehorsams der Untertanen haben ihre Schranke an den Vorschriften des obersten Souveräns; denn er vertritt das göttliche Recht in jeder Beziehung, und dies stimmt immer überein mit dem natürlichen, dem Menschen angeborenen Vernunftrecht.

Als der Papst Pius IX., als ein zweiter Moses, am 18. Juli 1870 in der Konstitution Pastor aeternus seine eigene und all seiner Vorgänger sowie Nachfolger absolute Machtvollkommenheit und Unfehlbarkeit proklamierte, sobald dieselben in amtlicher Weise über Glauben und Sitten sich aussprechen, hat er den Ver-

such gemacht, eine Gottesherrschaft im neutestamentlichen Bunde herzustellen; und die feierliche Versicherung ist nichts anderes als der Grundstein, ohne welchen eine Gottesherrschaft undenkbar wäre, der nach päpstlicher Annahme von Christo schon in der Person des Petrus und seiner Nachfolger auf dem römischen Stuhle gelegt worden ist. Nur wenn der Papst infallibel ist, steht er da wie Moses, der kraft der Unablässigkeit und Detailiertheit der an ihn ergehenden Offenbarungen nichts anderes als Gottes Mund ist, sodaß also des Papstes Herrschen nicht ein Herrschen seiner Person, sondern das Herrschen Gottes auf Erden ist. Ist aber der Papst infallibel, dann steht er noch erhabener als Moses da; Gott der Herr konnte einen Moses zurechtweisen und ihn um der Sünde des Unglaubens willen strafen, nicht aber den Stellvertreter Jesu Christi in Rom. Der Papst ist also nach alter Versicherung sowohl der Verkündiger des rechten Glaubens und der rechten Sitten, wie auch zugleich der Hohepriester, der oberste Darbringer des täglich neuen Versöhnungsopfers, demnach beides: Moses und Aaron in einer Person. Hat nun das Papsttum das Priestertum des Neuen Bundes inne, wo bleibt dann das Wort vom Sinai, daß Gottes Volk soll ein Königreich von Priestern sein? In der Katholischen Kirche wird dieses Wort gar nicht verwirklicht, hier im Neuen so gut wie dort im Alten Bunde muß es noch weiter schlummern.

Petrus aber selbst bezeichnet doch der Gläubigen Priestertum als etwas, das sofort werden soll: „Erbauet euch . . . zu einem heiligen Priestervolk", ja, als etwas, das schon geworden ist. „Ihr seid ein Priestervolk". Und die Offenbarung Johannes knüpft unsere Erhebung zu Priestern Gottes unmittelbar zusammen mit unserer Erlösung durch Christi Blut. Ferner, wenn im Papsttum eine Gottesherrschaft vorhanden ist, wie sie zu Moses Zeit war, wo bleibt dann die neutestamentliche Erhebung des Sinaiwortes: „Ihr sollt mir sein ein Königreich" zu der: „Ihr sollt mir sein ein Volk von Königen"; denn zu Königen hat uns doch der gemacht, der uns erlöste mit seinem Blute. Die neutestamentliche Anschauung des Gottesvolkes ist eine Verkehrung, eine Karrikatur der göttlichen Verheißung in der Katholischen Kirche, und das, was durch den Standpunkt des Papsttums aus der Christenheit wurde, befindet sich in unversöhnlichem Widerspruch mit der Wahrheit des Wortes Gottes. Die Katholische Kirche, oder vielmehr ihre Re-

präsentation, der katholische Klerus, ist die alleinige Inhaberin aller Gnadengaben und Gnadenmittel; ohne sie kann niemand aus den Gläubigen derselben teilhaftig werden. Es heißt hier credere ecclesiae anstatt credere Christo, und somit lehnt sie als Kirche das allgemeine Priestertum und seine freie Betätigung und Auswirkung innerhalb ihres Machtbereiches ab.

Die griechische Auffassung des Christentums hat eine wunderbare Geschichte durchgemacht; denn der griechische Geist hatte sich ursprünglich auf die höchsten Fragen der religiösen Erkenntnis gerichtet. Man schuf eine heilige Metaphysik, ihre Erkenntnis war der Weg zum ewigen Leben. Die Formeln und die Form ist nunmehr alles in der Griechischen Kirche; aber die heiligen Formeln und Formen sind Ausdruck und Symbol des Ewigen, durch sie kommt ewige Wahrheit und Kraft in die Seelen. Sie sind die goldenen Schöpfräder, durch welche die Wasser aus dem Strome der Ewigkeit auf die dürren Aecker der Welt geleitet werden. Den Reliquien und Bildern, den Formeln und Bräuchen des Gottesdienstes wohnt irgendwie göttliche Kraft ein, und diese wirkt, wo man sich jener bedient. Jeder griechische Gottesdienst vergegenwärtigt uns diese Richtung der Religion; denn Formen und Kultus sind eigentliche Gnadenmittel.

Die Griechisch-orthodoxe Kirche erkennt unter ihren Gläubigen ebenfalls kein geistliches Priestertum an; denn die kirchliche Hierarchie, wie sie im Priesterstand verordnet ist, gilt ihr über alles, daher hält sie auch die apostolische Sukzession sehr hoch; aber in der Vermittlung des Heils weist sie auf ihren geweihten Priesterstand hin, der als Mittler zwischen Gott und den Gläubigen steht. In Zeremonien und äußeren Gebräuchen, in Starrheit der Formen und Dogmen liegt der Geist in ihr im Sterben; durch Stimmungen erzeugt man wohl eine gewisse Andächtigkeit — Andacht kann man es eigentlich nicht nennen —, und die Menge der Gläubigen kann durch den blendenden äußeren Schein wohl die totale Leere des inneren Gehaltes vermissen, aber niemals durch den Kultus aus dem geistigen Niveau zu Leben aus Gott erweckt werden. Man ist zufrieden mit dem, was man hat, und ist erfreut, daß der Glaube in den „Vätern" oder in den Konzilbeschlüssen begründet und zu finden ist; ob er aber jemals zur lebendigen Anschauung des Volkes Gottes als ein Königreich von Priestern komme und zur Vollkommenheit des biblischen Gehaltes

durchdringe, das kümmert wenige; denn das kirchliche Leben in ihr ist kein persönliches Glaubensleben, hat deshalb keine erweckende, aufrüttelnde Kraft, vermag dem Herzen auch keine höhere Richtung zu geben, und zieht den Geist auch nicht nach oben, weil er des Geistes Freiheit nicht kennt. Nur die rechte Formel führt zum Himmel, und das ist der frommen Denkweise höchstes Ideal und Seligkeit.

Calvin wollte eine Theokratie, zwar nicht im römischen katholischen, sondern im alten biblischen Sinne wieder aufrichten, und diese suchte er mit allen Mitteln, die er für erlaubt hielt, durchzuführen. Nicht die eigene Ehre, nicht Priester- und Standesehre, sondern die Ehre Gottes wollte er vor allen Dingen gefördert wissen. Jedes Haus sollte ein Bethaus, eine Kirche im Kleinen, ein Haushalt Gottes sein. Und gegenüber der römischen Hierarchie hält die zweite helvetische Konfession an dem evangelischen Grundsatz fest, wonach alle wahren Christen Priester sind (1. Petri 3); allein darum verwirft sie nicht einen geordneten evangelischen Lehrstand, wie die Sektierer. Gott hat zuweilen durch Menschen seine Heilsgedanken ausgeführt. Darum hat er auch besondere Diener seines Wortes verordnet. Beides ist wohl auseinander zu halten, die Priesterwürde (sacerdotium) und der Dienst (ministerium). Während jene allen Christen zusteht, so ist dieser die Sache weniger, die dazu geeignet sind. Auf die Benennung der- (Bischöfe, Presbyter, Hirten, Lehrer) kommt es nicht an, noch weniger auf hohe Titel und Würden. Die Hauptsache ist, daß sie wahre und würdige Diener Gottes seien, Haushalter über Gottes Geheimnisse. Keiner darf die Ehre dieses Dienstes sich selbst anmaßen; die Diener müssen von der Gemeinde oder ihren Bevollmächtigten ordnungsgemäß gewählt und bestellt werden. Ausdrücklich heißt es: "Damnamus ministros ineptos, et non instructos donis pastori necessariis."

So hat also die Reformierte Kirche klare Lehrstellung zum allgemeinen Priestertum des Volkes Gottes genommen und bezeichnet die Kirche als das Haus des lebendigen Gottes, aus lebendigen Steinen erbaut, deren Eckstein Christus ist. Christus ist das alleinige Haupt der Kirche, der Erzhirte und der einige Hohepriester, und bedarf keines sichtbaren Statthalters auf Erden. Die Reformierte Kirche sieht aber ihre Aufgabe mehr oder weniger in der Verkündigung des Evangeliums, sie bildet sich vornehmlich

am Worte Gottes, um die Vollzahl der Auserwählten zu erreichen und Christi Wiederkunft durch ihren Dienst am Wort herbeizuführen.

Klar und deutlich kommt, daß das Volk Gottes ein Königreich von Priestern sei, bei Luther selbst zum Ausdruck, und das allgemeine Priestertum wird ihm zur Hauptwaffe gegen die Machtgelüste der römischen Hierarchie. Wohl hat die Lutherische Kirche das Ministerium zur Verkündigung des Evangeliums und zur Verwaltung der Sakramente als ein von Gott eingesetztes stets betrachtet, aber auch gleichzeitig das geistliche Priestertum aller Gläubigen in ihren Bekenntnisschriften ausdrücklich anerkannt. Luther jedoch war es heiliger Ernst mit seiner ecclesiola in ecclesia, er trat in verschiedenen Zeiten für das allgemeine Priestertum ein, obwohl er es nicht in seinen Auswüchsen wie bei den Schwärmern verstanden wissen wollte. In seinem Sendschreiben an die böhmischen Brüder sagt er: „Es erfordert der Gemeinschaft Recht, daß einer oder viel der Gemeinde gefallen, erwählet und aufgenommen werden, welche anstatt und im Namen aller derer, so eben dasselbige Recht haben, verbringen diese Aemter öffentlich. In einer Gemeinde, da jedem das Recht frei ist, soll sich desselbigen niemand annehmen ohne der ganzen Gemeinde Willen und Erwählung." Luthers gewaltige Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung war die erste öffentliche Posaune, durch deren Ton die Hierarchie des Papstes verworfen wurde und die das allgemeine Priestertum verkündigte; denn weil alle Christen Priester seien, dürfe der Papst der weltlichen Gewalt das Recht nicht absprechen, eine Besserung der Kirche zu verlangen, sintemal auch den Inhabern der weltlichen Macht ein Priesterrecht zustehe; man dürfe auch nicht vorgeben, daß dem Papste allein das Recht der Schriftauslegung gebühre und sonst niemand fühlen und urteilen könne, was recht oder unrecht im Glauben sei. Allein worauf gründete Luther dieses allgemeine Priestertum? Darauf, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben; denn „Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk". Und wiederum, „durch die Taufe werden wir allesamt zu Priestern geweiht". Noch einmal, „was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester sei. Wenn nun die Gleichheit der Priesterrechte auf der Einheit der Taufe, der

Einheit des Evangeliums, der Einheit des Glaubens ruht, wie steht es dann mit dem Priesterrechte derer, die dem Glauben ganz den Rücken kehren oder von dem Evangelium so viel abschneiden, als ihnen davon nicht gefällt? Nicht alle, die äußerlich zur Kirche zählen, sind lebendige Glieder derselben; denn in der sichtbaren Kirche gibt es auch viele Gottlose und Heuchler, und wie das Unkraut unter dem Weizen, wie krankhafte Erscheinungen am gesunden Leibe, müssen auch sie geduldet werden; jedoch zum königlichen Priestervolk Gottes gehören sie nicht.

Was aber die Taufe betrifft, wie kam denn Luther dazu, aus der Taufe das Priesterrecht aller Gläubigen abzuleiten? Kraft seiner aus der Schrift geschöpften Erkenntnis und Ueberzeugung, daß die Taufe nicht eine bloße Zeremonie sei, sondern mitteile, was sie bedeute, nämlich den heiligen Geist. Wem die Taufe jedoch nichts anderes denn nur eine äußerliche Zeremonie gilt — und deren sind recht viele unter denen, die jetzt das allgemeine Priestertum predigen —, der begeht eine arge Gedankenlosigkeit, wenn er sich gleichwohl auf seine Taufe und Zugehörigkeit zur Kirche als den Rechtstitel seines Priestertums beruft. Derselbe Luther, der in der Taufe die Mitteilung des heiligen Geistes und die neue Geburt lehrt, bemerkt in seinem Katechismus, daß das Eintauchen ins Wasser bedeute, daß der noch in uns wohnende alte Adam durch tägliches Sterben in Reue und Buße muß ersäuft werden und wiederum täglich herauskommen und auferstehen müsse als ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Es ist selbstverständlich, daß, wo dieses tägliche Sterben und Auferstehen fehlt, die Notwendigkeit und Möglichkeit desselben geleugnet, ein geistliches Priesterrecht auch von Luther nicht anerkannt wird. Man schlägt der geschichtlichen Wahrheit ins Angesicht, wenn man Luther die Meinung unterstellt, als hätten ihm alle Getauften für Geistgesalbte und deshalb zum Priestertum berechtigt gegolten, ob sie täglich sterben und auferstehen oder nicht, ob sie im Glaubensleben stehen oder nicht, ob sie das Evangelium, wie es geschrieben steht, als ihres Fußes Leuchte und die Quelle der Erkenntnis aller göttlichen Wahrheit anerkennen oder nicht.

Steht aber das geistliche Amt mit dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen nicht im Widerspruch mit der heiligen Schrift? In der Apologie, Art. 13, heißt es: „Das Predigtamt hat Gott

eingesetzt und geboten, und hat herrliche Zusage Gottes." Beides, Predigtamt und geistliches Priestertum, kann wohl nebeneinander bestehen; denn den Dienern am Wort kommt es zu, die Unerfahrenen zu belehren, die Nachlässigen zu ermahnen, die Angefochtenen zu trösten, die Sünder zu strafen und die Gefallenen wieder aufzurichten; sodann sind sie von der Gemeinde eingesetzt, die heiligen Sakramente zu verwalten und alle pastoralen Obliegenheiten zum Heile und Frieden der Gemeinde zu versehen; hingegen sind die Gläubigen als königliches Priestervolk nicht nur berechtigt, sondern, so sie zur geistlichen Mündigkeit gelangt sind, auch verpflichtet, unmittelbar aus der heiligen Schrift ihr Glaubensleben zu stärken und durch geistliche Opfer Gott und ihrem Heiland zu dienen. Auch sind nach lutherischer Kirchenlehre alle Hausväter zugleich die rechten Hauspriester. Löhe sagt ganz richtig: „Gottes Wort ist Gottes gnadenreiches Wort in jedem Munde, gehöre er Vater oder Mutter oder Bruder, und alles, was behauptet wird, ist das, daß das heilige Amt das Wort in einem besonderen Auftrag und mit besonderer Verheißung predige."

Nach unserem Verständnis ist das königliche Priestertum der Gläubigen in seiner Wirksamkeit nicht bedingt durch ein besonderes Amt innerhalb der gewordenen Kirche, sondern wo die Salbung ist, von der Johannes schreibt: „Ihr habt die Salbung empfangen und wisset alles", da ergibt sich ein Wirken auch für den, der nicht im Predigtamt steht, auch nicht für den Gelehrten allein, sondern auch für den Ungelehrten, nicht für den Hochgestellten allein, sondern auch für den Geringen, nicht für den Mann allein, sondern auch für das Weib. Wirkliche Priester bringen Opfer, opfern heißt aber Gott etwas darbringen; wer aber Gott opfert, der muß sich ihm zuerst selbst dargebracht haben, er muß alles Widergöttliche aufopfern, was in den Tod gehört; Gott muß er darbringen nicht nur Leib, Seele und Geist, sondern auch Gebet und Fürbitte zu einem süßen Geruch. In Gebet und Fürbitte liegt aber vorerst noch der Gläubigen königliches Priesterrecht. In der Ewigkeit, wo es nichts mehr zu bitten gibt, sondern nur zu danken und zu loben, wird das Priestertum bestehen in der Anbetung, in der Durchdringung und Verherrlichung der ewigen Gottheit, das ist fortan ihr Dienst. Ihr Königtum aber besteht ewiglich im triumphierenden Ruhen und in Lebensfülle unter göttlicher Oberhoheit zu herrschen.

Während dieser Erdenzeit liegt das Königtum im Priestertum verborgen; und das Wirken des Volkes Gottes ist gerichtet auf die Welt ohne Gott, auf ein gar sprödes und widerstrebendes Material, das durch seinen Dienst für Gottes Reich und Herrlichkeit gewonnen werden soll. Vor allem sind aber auch die Werkzeuge, womit Gottes Volk wirken soll, nämlich jedes Einzelnen Gabe und Naturanlage, noch so wenig durchheiligt und gereinigt, daher auch oft zum Wirken nicht geschickt. So wie die sichtbare Kirche der göttliche Grund für die unsichtbare ist, so ist ihr heutiges Priestertum der Grund für ihr kommendes Königtum. Der Herr mache seine Gläubigen allezeit tüchtig in der Macht seiner Stärke, daß sie ein Panier aufpflanzen mit der Inschrift: „Heilig dem Herrn!"

Die menschlichen Einrichtungen, an die wir bei dem Worte „Kirche" denken, sind nur äußere Gerüste, hinter denen Gottes Arbeit, sein Volk als ein Königreich von Priestern heranzubilden, sich in der Stille vollzieht. Alle menschlichen Institutionen können, wenn sie ihren Dienst getan haben, abgebrochen werden; keine ist unter ihnen, die das Wort des Herrn: „Die Pforte der Hölle soll sie nicht überwältigen", auf sich beziehen darf; nicht auf irgend eine menschliche Anstalt, so segensreich sie sein mag, bezieht sich Christi Verheißung, sondern auf die Gemeinde Jesu Christi, auf seinen Tempel, daran jeder einzelne Stein durchwohnt ist von seinem Lebensgeist, auf seinen Leib, daran jedes einzelne Glied mit ihm, dem erhöhten Haupt, in lebendiger Gemeinschaft steht, mit anderen Worten: Auf das Volk des großen Priesterkönigs bezieht sich obige Verheißung. An dieses Volkes Mehrung und Herrlichkeit nach außen und Wachstum nach innen mitzuarbeiten, das ist die Arbeit aller Gläubigen, deren Frucht ewig bleibt. Dieses war die edelste Aufgabe unserer Väter und ist unsere und wird unserer Kinder edelste Aufgabe auf Erden bleiben. Und je kräftiger wir alle, ob wir in oder außer dem Amte stehen, uns einreihen in das königliche Priestervolk, das auch in unserer Zeit nirgends in der Welt fehlt, und je tatkräftiger wir sind in der Uebung des Priesterrechtes und der Priesterpflicht, desto mehr werden wir einst das Zeugnis empfangen können, mitgewirkt zu haben bei der Verwirklichung jenes vor drei Jahrtausenden gegebenen, die seitherige Menschheitsgeschichte in göttlicher Verborgenheit beherrschenden und die Ewigkeit umfassenden Wortes, daß Gottes Volk ein Königreich von Priestern sei.

# Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

## OCULI. Luke 9: 51-56

In so many ways the Passion Season is entirely different from all others; one meets every possible kind of temperament and spirit. There is the bitter spirit of His enemies, the indifferent spirit of disinterested on-lookers and the sympathetic and loving spirit of His friends. But overshadowing them all, lending to the hostile scenes a tone of friendliness and to the angry one of peace, stands the Christ in

THE PREDOMINATING SPIRIT OF THE PASSION,—LOVE.

1. *He meets a spirit of bitter enmity on every side.* The time for His suffering and death had come and He set His face toward Jerusalem. Choosing the shortest way, He had to travel through Samaria, a way most carefully avoided by most Jews. A feeling of bitterness existed between the Jews and the Samaritans, some, however, of them did travel through Samaria and sometimes enjoyed the hospitality of he Samaritans, though it was perhaps given unwillingly. Jesus sends a few of His disciples to make preparations for His stay, but the Samaritans refuse them hospitality, not because He was a Jew, but because He claimed to be the Messiah and was travelling to Jerusalem. They evidently had no faith in Him as the Messiah, and though that had been the case, they considered Him a Saviour for the Jews and therefore would nothing have to do with Him.

That is the spirit He met everywhere. The Jews thronged to hear Him. Anxiously they awaited His miracles, and frequently they hung eagerly upon His lips. But when He would be a Savior for them, they had little or no use for Him. That attitude has ever been the same. He has caught and fired the human imagination. Men have been ready to be guided by many of His words, because they have recognized the eternal wisdom in them, but against the thought of a Messiah the carnal heart rebels.

This is so typically true of our time. Men glory in the man, Jesus. His "golden rule" is held in high esteem. Knowledge concerning the Man is eagerly sought, but as the Savior, He is considered antiquated. Even you and I are happy to call Him our own and are willing to be led by Him; but let Him come with the gospel of repentance and faith, then, though our better nature tells us to listen, the natural inclination of the sinful heart would rather leave. It is the old enmity that He found in His Passion.

2. *He reprimands a spirit of intolerance.* The disciples object most strenuously to such an affront to their Master. They see only their warm love for Jesus and grow impatient with them who have as yet not learned to regard Him as they do. They feel perfectly justified in asking that Jesus permit them to call down the judgment of God upon these inhospitable Samaritans. With the best of intentions for their Master they remind Him of Elijah of old and urge that the same be done in this instance. Men of all ages have been prompted by this

spirit of false zeal. Page through the entire history of Christianity, and time and again you will find "sons of thunder" ready to call down the judgment of God upon the unrepentant (Middle ages; Reformation times; early history of this country; so often today we secretly rejoice over the suffering of the ungodly).

But note what Jesus says of such an attitude. "Ye know not what manner of spirit you are of." He is not moved by the reference to Elijah. A new era has dawned in which men should no longer be motivated by this spirit of intolerance, but rather by a spirt of love. The attitude shown here by the disciples is reprimanded not only in this instance, but throughout the entire Passion; note the loving prayer on Calvary, "Father, forgive them . . ."

3. *He constantly advocates that spirit of love.* He was grieved at this enmity that He encountered so often during His ministry, and He was pained by the intolerance shown on the part of His disciples, but His was always a spirit of love toward both these groups and toward all men. What a contrast between the attitude of men and this love of God that came "not to destroy, but to save men"! Little could be gained by their destruction and it was the will of the Father that they should live. If they persist in this frame of mind, surely judgment will follow, but now He seeks to save them; that is the reason for His coming into the world and for His present journey to Jerusalem. That is the predominating spirit of the Passion. Everywhere we find Him motivated alone by patience, grace and long-suffering for the sinful creatures that need His mercy.

Even now He is again going up to Jerusalem for you and me. See His loving efforts with a Judas, His patience before the Jewish court, His loving interest in even a Roman, Pilate, the prayer for those who are persecuting Him, and His loving consideration for His mother under the cross.

Shall He advocate it in vain? How often have we heard His appeal? Let us go with Him and learn true loving zeal. Let us be zealous for His cause, but always practicing a loving patience with those who as yet have not learned to believe in Him. Amen.

---

## LAETARE. John 6: 47-57

Every possible kind of interpretation is given the Passion. Men call it an astonishing example of willing self-sacrifice, or a remarkable instance of what bitterness can do, when given free rein. Others will say it is the greatest tragedy of all time, the death of One who sought only good. All these interpretations may appeal to the heart, but in studying this great work of Christ the Christian is primarily interested in something far greater.

THE FRUIT OF THE PASSION,—THE BREAD OF LIFE.

1. *There is a universal need of it.* The words of the text were spoken on the day following the miraculous feeding of the five thousands. In their enthusiasm of seeing and hearing Jesus, this great

throng had let itself be led into the wilderness. Now the need for bread arose. The resources at their disposal were almost nothing. There was only one to help. The disciples appealed to Him. And now He attempts to make clear to the Jews that as He has given them bread for the body, so He would also give them the bread of life for their souls. He calls their attention to the need of Israel in the wilderness. There also only one could supply the wants of the body, and when they appealed to Him, His help was immediately forthcoming.

Just so that need is present where there are human hearts, whether men recognize it or not. The fact that Jesus had to suffer and die proves it. Consider the price that was paid in order that men might eat the bread of life. It would indeed have been a hallow and heartless mockery unless absolutely necessary. The restlessness of the human heart substantiates the above fact. Material things may bring a passing joy and comfort, they may satisfy for the time being, but the heart and the need in it keep crying out for nobler and lasting things. Our own Christian experience also convinces us of that universal need. The necessity of coming again and again for peace and mercy and the satisfaction of finding it for ourselves in the wounds of Christ is evidence of the fact that we must have the bread of life.

2. *It must be eaten in faith.* Jesus attempts to make clear to them the importance of really receiving God's grace; notice how often He uses the term "eat". That is most important. The fact that this bread of life is prepared and ready for God's children means little or nothing to man unless he partakes of it. This was a most serious defect in the religious life of the Jews at that time. They were proud of the fact that they were the seed of Abraham and could never state it emphatically enough; their religious life, however, had become, at least with many of them, a mere ceremony. That was also the danger in their attitude toward Christ in their midst. They were glad to hear His words, to see His miracles, and to eat the bread that He provided in a time of need, but they failed to recognize the fact that His greatest gift could only be given them when they truly ate the bread of life with faith in their hearts.

That fact is of no less importance in our day. Men glory in the possession of Christ. His example is attractive; His teachings are considered ennobling and inspiring, and His life is looked upon as ideal. But men stop there, thinking little of the universal need of forgiveness and the gift of faith. We need to eat this bread of life. Mere knowledge of this bread means nothing before God. Of course, that means self-abasement; it requires admission of guilt; it demands a heart of faith and a losing of self entirely. But it brings God's greatest gift to man, forgiveness, and reestablishes fellowship between the creature and the Creator. We *must* eat the bread of life.

3. Then *it brings life eternal.* One of the greatest desires of man is to preserve and prolong life; his natural inclination is to look after his bodily welfare. Unconsciously he makes an effort at protection when

danger threatens. And yet all this is merely for a natural life that does finally come to an end. But here is the possibility of preserving and assuring life eternal for the soul. How much greater should the effort be! Notice the simple manner in which this gift can become our own. There is not a set of complicated problems to be worked out; no great price that must be paid by us. We need only earnestly and faithfully to eat the bread of life.

It is true we stand before a mystery. The Jews were baffled. "How can this man give us his flesh to eat?" So we often stand and wonder at this mysterious grace of God. How can it be possible? Note the answer of Jesus. He does not enter into a discussion of the matter with the Jews. It makes no difference whether they comprehend it or not, the fact remains that unless they eat the bread of life, they cannot hope to have life. And so it makes no difference whether we understand the mystery of God's forgiving grace, the words of Jesus are most emphatic, "Except ye eat", etc.

And we have not merely the word of Jesus for the truth of this fact. The living Father, who is life itself and sent the Son into the world to bring life to men, is the security that stands behind the words of the Master.

As we admire Him in the Passion, let us not overlook the great fruit of the Passion. We need that bread; let us eat it in faith and His gift of life eternal shall be ours. Amen. Wm. G. Sodt.

---

## JUDICA John 13: 31-35

Evening of Maundy Thursday. We find Jesus and His disciples in the upper chamber. Judas has gone out to complete his fearful mission, urged on by: What thou doest, do quickly. It is even now Friday, according to Jewish reckoning. Mockery, torture, shame, pain, cross, death, and grave are less than twenty-four hours away. Yet here we find Jesus speaking of glory. No less than five times within the space of two brief verses occurs the word "glorify". Does not the Master know what awaits Him on the morrow? Why, then, these words?

### WHAT WAS THERE OF GLORY IN THIS HOUR OF THE SAVIOR'S PASSION?

1. *Upon Him was the glory of the Father.* 2. *In Him was the glory of God.* 3. *From Him came the glory of love.*

1. Though not apparent to human vision, now has come the hour of His glorification spoken of previously; now the answer to His prayer: Father, glorify Thy name. This is the simple meaning of: "Now is the Son of Man glorified", that His entire life and the whole of His work bore the stamp of God's approval. His birth—so lowly, yet hear again those announcements, see again the heavenly glory. Thus did the Father honor the Son.

Did not God's glory rest signally upon His ministry? Once and again the voice from heaven. At His transfiguration momentarily removed from the sordidness and imperfections of earth and sur-

rounded by the scenes and associations of heaven. Concerning His words and works the apostle penned the words: We beheld His glory . . .

But where is the glory in *this* hour? With the departure of Judas the great purpose of His life is now nearing completion. Death is assured in the morning and He is firmly resolved to endure it. Greatest of all is His death giving His life as an act of perfect obedience to the Father. The whole divine plan of salvation centered in the death of the Son, in Him reposed the whole confidence of God, deeming Him worthy and able to carry out the greatest task between the dawn and the dusk of time. It must redound to the honor of the Son that His heart was ever firmly fixed upon the will of His Father.

Now, with suffering almost begun, with death so near, the glory which the Father bestows upon the Son shall become increasingly apparent God will not allow His Holy One to see corruption, but will glorify Him by raising Him from death, recall Him in glory to heaven and seat Him at His own Right in power and give Him the glory of the name which is above every name, that at the name of Jesus—of God the Father.

Do we join in thus honoring the Son? Is the quality of our faith a constant tribute to Him; does the remembrance of His Passion bring to our remembrance both the knowledge of our sin which brought Him to the Cross, as also the knowledge of grace which flows from the Cross? Do our lives harmonize with our belief; does the sorrow of the Savior take away the bitterness of earth's sorrows; does the glory of His resurrection stream into our life and drive away the shadows of fear of death; are we anxious to join the hosts that cry: Glory...? Then is the "now" of Maundy Thursday moved into the present.

2. "And God is glorified in Him". None has ever so glorified God as Christ did in living, working, and thinking, and especially in this hour. His will was sunk into God's will, resulting in perfect obedience; He has given a full and complete revelation of God; in His Passion we come to see that God is perfect love. In Him are fulfilled the promises of old, vindicating the truthfulness of God. All Old Testament prophecies from Eden until the end of the prophetic era stand fulfilled in the redemption of the human race by the death of the Son, showing that God is faithful and true. In Christ also stands vindicated the righteousness and the justice of God; in Him is opened up a way to God by which the redeemed may return and come to Zion with songs and everlasting joys upon their heads, praising and glorifying Him who has loved them with an everlasting love and drawn them to Himself with great kindness.

3. "A new commandment I give unto you, . . ." The Old Testament commandment is similar to this, but this is not a commandment in strict sense. The injunction is new in so far as it, for the first time, gives a new reason for such love, and at the same time provides the possibility of resultant action. We are asked to love the brethren because Christ loved us, so much that He gave Himself for us, and there

also is the power making possible and operative such love in our hearts and lives.

Another new factor in this commandment: This mutual love must have one great aim and object, thus also resembling Christ's love. It must aim at the salvation and spiritual well-being of fellow-believers; its object is to seek, to save. This love must not be of the kind that is forever spouting and oozing out, having gone to seed in mere talk. "As I have loved you." At that high level must such love move. Earthly considerations must be secondary. We are to love inspite of faults, no matter how they may affect us,—even because of them. A Christ-like love. With spiritual good as its aim and object it must be found willing to love unto the uttermost, giving all, giving self. His love, confronted with the impossibility to save men in any other way, gave itself into death for them. That is the glory of love, shining forth at this moment when He prepares to die.

This love does not include non-believers. It cannot be otherwise. The tie that binds believers together is the bond that binds us all to Christ. It is something special, and it is impossible that we should love outsiders in such a way as those who, with us, are of the same household of faith. Yet this love does not turn against those without, for Christ says: By this shall all men know that ye are my disciples. This love as a mark of our discipleship is to be a testimony to outsiders. If they see this love among brethren they will know that it means something to be a Christian, and by such example they, too, are to be drawn within the compass of the Savior's love.

In the early Christian Church this love shone with wonderful brightness. Time and again the heathen round about exclaimed: Behold, how they love one another! Do men of the world see upon *us* this mark? In these latter days love of this kind is sadly lacking. One needs not look long and deep into the Church, into individual congregations, better still, into one's own heart to be convinced of this spiritual poverty of love. The more need have we to ponder anew this new commandment of Jesus. Let the fierce intensity of His love drive away the coldness of our hearts and infuse into them the warmth of love of fellow-believers.

Good Friday is but a few days away. Let these words come back to you to show you amid all the horrors of that day this great glory: Upon Him the glory of the Father; in Him a revelation of the glory of God; coming from Him the glory of love. Amen.

---

### PALMARUM. John 12: 1-8

Palm Sunday—Confirmation. These two are almost synonymous in the thoughts of Lutherans. On this day in most Lutheran churches boys and girls kneel at the altars and reaffirm the confession made in their stead in Holy Baptism. A day of blessing and large with promises for the future. In their behalf are the prayers of the Church that God would guard and keep them. The older ones among us today

think back to their confirmation. The remembrance of that day calls forth various thoughts. Only the hard-hearted and the thoughtless can fail to ask themselves: Have I been true to my Confirmationday promise? Today's text is well chosen to suit the peculiar importance of this day. It has a much-needed lesson for old and young. It contains

A GRAVE WARNING AND A GRACIOUS EXAMPLE ON YOUR CONFIRMATIONDAY.

1. The warning reads: *Resist the Judas-like promptings of an evil heart.* 2. The gracious example bids you: *Emulate the example of loving Mary.*

1. Several days before the Passover we find Jesus in Bethany. A remarkable company has gathered to honor Him. There is scarcely one present who has not been honored by His love and kindness. Towards the close of the meal suddenly the house is filled with the odor of precious ointment Mary has poured out upon the head and feet of Jesus. Then a voice raised in protest. Why this waste! Why was not this ointment sold! 300 pence! So many poor in the streets! It might have done so much good! Another silence. Then the gentle voice of the Master, speaking in gentle rebuke of Judas, shielding loving Mary.

How noble and pious Judas' words! What a lively interest for the poor! Nothing of the kind. His words naught but damnable hypocrisy, his interest naught but grasping selfishness. For, says the evangelist, Judas said this, not because .... Why, this very Judas, who here condemns this "waste" of 300 pence spent upon the Savior, would in a day or two sell his Master and thereby sell his own soul for thirty pieces of silver.

Let us not look deeper into the fearful hell of this man's soul. God have mercy. Let Judas serve as a warning to both young and old. Older Christians will have found and young Christians will find in the future—perhaps they know it now—that there are depths in our own hearts that shall make *us* shudder and cry for mercy. "Out of the heart proceedeth," says Scripture, and then follows a fearful catalog of sins. If our hearts are stirred up to loving deeds that aim at honoring our Savior there will also be heard whisperings of our evil nature counseling against that. Evil hearts can always find lengthy arguments against rendering to Christ the honor due Him. In many instances also others will suggest reasons sufficient for us to withhold from Jesus that which is His by every right. Trace back the impulses and all too often they will be found to root in innate selfishness. Not infrequently has this same argument of Judas restrained people from giving to the Kingdom of Christ. If these same people are approached in behalf of the poor, another excuse will readily suggest itself. Sometimes these excuses are so threadbare, so flimsy that bald selfishness cannot hide behind them. Many a church-building is a disgrace to the builders and to Him who should be honored by it because of the "poor". Many a great work of the Kingdom must suffer because of the "poor". Poverty would be

non-existent if so many of these arguments were anything else but hypocritical cant.

Palm Sunday—Confirmation. Let me add a third: Good Friday. I deem that a very significant combination. In the power of that love which here is prepared to die and on Good Friday did die to redeem us let us resist the Judas-like impulses of our evil hearts. For young and old alike the Christian way of life is a constant warfare against evil urgings from within and evil influences from without that would prevent us from honoring our great Palm Sunday King and prevent us from loving Him who so greatly loved us. Let Judas be a warning to us.

2. Let loving Mary be our example, urging us to like wholehearted love and unselfish sacrifice. Twice during His lifetime was the Savior anointed by a woman. The first time by a woman who mingled bitter tears of repentance with the drops of ointment. Again here by saintly Mary. This is the same Mary who at one time, to the neglect of her household duties, sat at Jesus' feet and listened to His words. What did Mary learn? Here is part of the answer. Why does Mary thus honor Jesus? He was a friend of the family, a frequent visitor at their home. He had raised Lazarus from death. But there was a still more personal and deeper significance in this her act. In the first place Mary had come to look upon Jesus as the Promised One of Israel, the Messiah. In her heart had been born the same faith voiced by Peter: Thou art the Christ, the Son of God. In the second place Mary had understood and believed what the foolish reasoning of the twelve had prevented them from understanding and believing, that Christ was to suffer and die and be buried. Believing this and afraid that she might be absent at the time of death and burial she embraces this opportunity and does now what she would want to do then. Jesus says of this act: Against the day of my burying hath she kept this, and His high evaluation of this act of her love finds expression in the words, recorded in another gospel: Wheresoever this gospel shall be preached . . . .

Let this example of Mary teach us how to love and honor our Savior. It was an act of self-sacrificing love. Love urged her to deny herself many things to make possible this purchase of ointment. Love does not count the cost. True love for Jesus does not allow us to figure out how much remains for ourselves. Love does not worry: Can I spare that much, but rather: Is my gift large enough? Such love gives to Jesus with a prodigal hand.

The gift itself is not what makes this act of Mary so great and worthy of imitation. What gave to her gift its full and acceptable value was the fact that she had given her heart in complete surrender to Jesus as her Messiah. Thus it must ever be. The gift Jesus would have of us and the gift we desire to give Him is our heart, given Him in faith. Jesus would have this gift on your Confirmationday. He says to you: Give me, my son, my daughter, thy heart. If then by faith your heart

belongs to Him, then the gifts of love and honor are bound to follow. We may paraphrase the words of Jesus in the sermon on the mount: Where your heart is, there will your treasure be also.

Palm Sunday—Confirmation—Good Friday. For us the deepest reason for giving our hearts to Jesus and letting our gifts follow is in the fact of His great love to us, a love which on this day prepared to die and on Good Friday gave itself into death for us, redeeming us from sin, death, and everlasting damnation. Amen.

---

**EASTER. Matth. 21: 8-10**

Between Good Friday and Easter is a contrast actually as great as life and death. Historically, Good Friday was the darkest day in all the annals of history. *God* lay *dead.* The consequences of that may be seen, on a small scale, in the people and the parties interested. The enemies of the Son of God had triumphed. The wider circle of His followers found comfort only in thoughts of the past. In the hearts of the twelve was a hopeless night unto despair. Now on Easter morning, early, as though impatient at delay, is heard the message: He is risen. What a difference that must make.

JESUS LIVES!

The Resurrection of Jesus 1. *Brings joy to the sorrowing,* 2. *Causes fear in the hearts of His enemies,* 3. *Gives His people a great and blessed duty to perform.*

1. For the women mentioned here and for the others mentioned elsewhere the events of Good Friday and the sorrows of the day following were bitter beyond your knowing. Though we cannot say how far they had progressed on the way to saving faith, this much is certain at all events that He whose tomb they came to visit early on Easter morning had drawn to Himself their hearts in love and faith and hope. Whatever their hopes, Friday had blasted them; the weary, dragging hours of the Sabbath had shaken their faith; and their expressions of love are now confined to a tomb. For the time they experience a world and a life without Jesus.

But at the place of burial is the open tomb, the shining angel, the message of life, and on their homeward way the risen Lord in person. Soon out of the discord of fear and joy emerges the dominant note of joy, deep and sustained. Now their faith is fullgrown in a moment, finding its object in Him who had returned to them by way of conquest over death. Now their hope could pass through all its daring evolutions, reaching out far beyond the limitations of earth. Now the compass of their love could widen out as the meaning and the import of His death and resurrection became increasingly clear to them.

At the open grave of the risen Savior is the fountainhead of the streams of joy and gladness that flow unceasingly into Christian hearts, making the desert of their hearts blossom as the rose. A dead Christ is the world's despair; a dead and risen Christ is the joy and life of men. When the sorrows of earth crowd in to make men's hearts heavy

the Easter message of the living Jesus can take away the bitterness. His helpful compassion which lightened so many burdens during the years of His ministry is still the ruling passion of His heart. A Savior that was dead, dead for our sins, and is alive again, raised for our justification, can and will speak to repentant men: Thy sins be forgiven thee. When we stand beside biers of loved ones who in life were bound in faith to Christ, we shall not sorrow as those that have no hope, but down the corridors of time shall come the Easter message of life in death, now and at last. Then when life ebbs low and our feet touch the chilling waters of death, we shall not dread dying and the grave because the first-fruit of them that slept is alive: He is risen and we shall rise. And at last we shall meet and worship Him who has turned all sorrow to rejoicing.

2. Before the sepulchre, sealed with Pilate's seal, stood the guard at dawning on that first Easter morning. Guard a lifeless body?! His enemies had left nothing undone to allay their own fears. Unconsciously they admit that they fear Him even in death. Suddenly the ominous rumblings of an earthquake. The rigid discipline of the Roman army and the explicit orders of their superiors rooted the soldiers to their post, ready for any emergency. But at the appearance of the angel they are overcome with fear and their watch is useless. Useless had been their vigil all along. Even with the seal of Pilate still intact, the captive had escaped. The glorious angel-message to the women is lost upon them.

The same event which turns sorrow to joy for believers, turns rejoicing to fear for His enemies. The present-day enemies of Christ have also put their seal upon the tomb of Christ and, as far as they are concerned, He is a dead issue. Still, to be sure, they have placed a guard and are ever at work to strengthen the guard. Why all these precautions? In the presence of others they are very sure, but in the furthest recesses of their secret thoughts there is the gnawing uncertainty, a secret fear which they cannot hide from themselves. If they persist in their disbelief of the clear testimony of Scripture concerning a risen Christ they must some day, too late, experience that they have been guarding an empty tomb and that for them there is no escape from an everlasting fear.

3. The Easter event of a risen Savior gives the people of God a blessed duty to perform, the duty of publishing abroad the message that Jesus lives. Both the heavenly messenger and the risen Lord Himself urge this duty in our text. This responsibility rests upon all who have experienced the Easter blessing. To those whose hearts know no Easter joy, to those who still live in fear of death and the grave, to those who as yet know no risen Savior as the conqueror of death, to the mourners that go about the streets crying for comfort, to those ready to depart without hope you are to bring the Easter message of a living Savior that they may also come to the enjoyment of the blessings consequent upon the belief of that message. And where may these people be found?

Very likely some of your friends and neighbors are among them. Argue not that you are unfit for that. Untaught shepherds carried the first Christmas message, and frail women are here the first Easter messengers. When God gives a duty, never mind about the fitness, God will provide for that, if you are but earnestly resolved to do His bidding. If the certainty of the resurrection is in your believing heart that is preparation sufficient to make you an able messenger to those to whom you are sent. Go, go quickly, tell my disciples. Amen.

T. S. Meinen.

# Theologiſche Bücherſchau

## Exegetiſche Theologie

**Henry Frederick Lutz,** *Neo-Babylonian Administrative Documents From Erech.* Parts I and II. University of California Publications in Semitic Philology. Vol. 9 No. 1. Berkeley, Cal., University of California Press, 1927. 115 pages.

Dr. Henry Lutz, a graduate from Wartburg Seminary, now Professor of Orientalia at the California University, has published a new work. He makes us acquainted with administrative records from the Eanna temple and its various shrines covering a period of some 86 years (625—539 B. C.). He presents them in the original and in English translation. The scientific value of the publication is assured by the fact that it appears as part of the series of the Semitic publications of the California University. The main import of these documents seems to consist in the fact that they furnish new exercise material for the student and many new names of various persons so far unknown to us. We wish the author who always has kept up close connections with his Lutheran Church further success in his work.

## Hiſtoriſche Theologie

**Martin Luther,** Vorleſung über den Römerbrief 1515—1516. Uebertragen von Eduard Ellwein. München, Chr. Kaiſer Verlag, 1927. 514 S. $4.50.

Im Herbſt 1515 ging Dr. Martin Luther daran, vor ſeinen Wittenberger Studenten den Römerbrief auszulegen. Dieſe Vorleſung, die ſich etwa vom 3. Nov. 1515 bis zum 7. Sept. 1516 hinzog, iſt eine Frucht der ſtillen Jahre, nach dem Durchbruch der evangeliſchen Erkenntnis und vor Beginn des großen Kampfes geſchrieben. Sie war nie für die Oeffentlichkeit berechnet, außer für den engen Kreis von Hörern, die damals Luthers Vorleſungen beſuchten, ja es iſt, da wir hier ja nicht die fertige Geſtalt der Vorleſungen, ſondern nur deren Grundlage vor uns haben, den Blättern gar manches anvertraut, was wohl hernach in der Vorleſung nicht ausgeſprochen wurde. Das gibt dieſer Niederſchrift Luthers umſomehr ein intimes Gepräge. Wenn irgendwo, ſehen wir hier in die Brunnenſtube hinein, aus der hernach Luthers Kirche und Welt um-

wandelnde Theologie heraus geflossen ist. Dieses Werk ist von seinem ersten Herausgeber mit Recht eine „wissenschaftliche Leistung ersten Ranges, auf der vollen Höhe geistiger Erkenntnis und Arbeit seiner Zeit stehend", genannt und von dem gestorbenen Holl in Berlin sogar als Luthers „genialste, eine bis heute noch nicht übertroffene Leistung" bezeichnet und von seinem jetzigen Uebersetzer als ein Werk gerühmt worden, „welches für das Schicksal der abendländischen Kirche bestimmend und bedeutsam geworden ist, wie kaum ein anderes". Um so auffallender ist es, daß es bis zum Jahre 1908 völlig unbekannt geblieben ist. Es ist wahrhaftig keine Entdeckung kein Ruhmesblatt in der sonst so tüchtigen deutschen Bibliothekswissenschaft. Luthers eigene Niederschrift hat Jahre lang im Schaukasten der Berliner Staatsbibliothek gelegen, ohne daß man erkannte, was man für einen Schatz besaß. Es war ein Buch, das auf seinem reichen, goldgepreßten Einband die Jahreszahl 1582 und das kurfürstlich-sächsische Wappen trägt. Es enthält den Römerbrief in lateinischer Sprache, zwischen den Zeilen und am Rand von Luthers Hand Glossen und als Anhang 123 Blätter mit der Auslegung des Römerbriefs von Luthers eigener Hand. Es ist das Verdienst von Professor Johannes Ficker, daß er diesen köstlichen Inhalt entdeckt und ihn 1908 in 2 Bänden veröffentlicht hat, von denen der eine die Glossen und der andere die Scholien darbietet. Wir machten damals in dieser Zeitschrift sofort auf diesen höchst bedeutsamen Fund aufmerksam und brachten einen instruktiven Artikel aus der Feder von Lic. Braun darüber. Wie freuten wir uns, als wir bald darauf Fickers Ausgabe käuflich erwerben und lesen konnten. Es hat einen eigenen Reiz, dem geistigen Werden und Wachsen einer großen Persönlichkeit gewissermaßen zuschauen zu dürfen. Und nun erst, wenn es sich um Luther handelt! Wie sich da alles streckt und entfaltet und aus dem Alten hinauswächst, bis etwas ganz Neues vor dem bewundernden Auge steht. Es versinkt eine ganze Welt und eine andere tritt an ihre Stelle. Die von Gott in Luther gelegte schöpferische Kraft hat sich wohl nie so phänomenal entfaltet, auch nicht nach der Leipziger Disputation, als in diesen stillen Jahren von 1513 bis 1516, und neben der Psalmenvorlesung ist es die Römerbriefvorlesung, in der uns das alles urkundenmäßig aufbewahrt ist. Diese Römerbriefvorlesung nun ist es, die uns, wenigstens in ihrem Hauptteil (denn die Glossen werden nur gelegentlich herangezogen), jetzt von Pastor Ellwein in Solln bei München in sehr guter Uebersetzung vorgelegt wird. Danach sollten viele Hände greifen, und niemand sollte das Buch bei Seite legen, wenn ihn zunächst manches darin eigentümlich berührt.

**Heinrich Böhmer.** Gesammelte Aufsätze. Flamberg-Verlag, Gotha. 1927. 280 S. Preis, brosch. Mk. 7.50; gebd. Mk. 10.00.

Bald nach Karl Holl ist auch Heinrich Böhmer allzu früh von uns geschieden. Aus seinem Nachlaß hat sein Bruder Rudolf den Sammelband herausgegeben, der einzelne, in verschiedenen theologischen und historischen Zeitschriften erschienene Arbeiten des großen Forschers vereint. Sie werden zusammengehalten durch das Band des Pauluswortes, das

einst der junge Kandidat in das Erinnerungsbuch der Leipziger Mittwochsgesellschaft schrieb: „Ich vermag nichts gegen die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit." Das Buch umfaßt folgende Aufsätze: Das Wesen der Reformation; Die Bedeutung des Luthertums für die europäische Kultur; Die Kirche von England und der Protestantismus; Zum Jubiläum der Gesellschaft Jesu; Die Laienbewegung in der Katholischen Kirche; Thomas Müntzer und das jüngste Deutschland; Der Zusammenbruch der modernen Apokalyptik; Die Revolution in der Wissenschaft und die Theologie. Man staunt immer aufs neue über das ungeheure Wissen des Verewigten, über die Plastik und Kunst seiner Darstellung, über die Schlagkraft seiner Beweisführung und über die Klarheit seines Urteils. In Trauer darüber, daß diese Kraft uns so früh entrissen wurde, empfehlen wir sein hinterlassenes Werk allen, die dem Lutherforscher Böhmer sich auch über das Grab hinaus dankbar verbunden wissen.

**Georg Stuhlfauth,** Die Bildnisse D. Martin Luthers im Tod. Mit 16 Tafeln und 1 Abbildung im Text. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1927. 56 S. und 16 Tafeln. $3.00.

In dem vornehmen Druck und Gewand der großen Weimarer Lutherausgabe erscheint hier ein Beitrag zur Lutherbiographie und Lutherikonographie aus der Feder Stuhlfauths, Professors für Geschichte der christlichen Kunst an der Berliner Universität, der in seinen Anfängen auf das Reformationsjubeljahr 1917 zurückgeht und so die Frucht eines Jahrzehnts umsichtigster Sammelarbeit und gründlicher Forschung ist. Ist auch mit diesem Buch der Wunsch nach einer vollständigen Lutherikonographie noch nicht erfüllt, so werden wir hier doch gründlich über die Totenbildnisse Luthers unterrichtet. In vortrefflicher Reproduktion ist das gesamte Material wiedergegeben. Wir erhalten hier nicht bloß das mehr oder weniger Bekannte der öffentlichen Sammlungen in Berlin, Dresden, Hannover, Leipzig, Wittenberg, sondern auch allerlei aus Privatbesitz, das da gänzlich vergraben lag. Wir erhalten in dieser Publikation Stuhlfauths erstens eine wichtige Ergänzung dessen, was wir bisher aus den literarischen Sterbeberichten von Luthers Tod wissen konnten; zweitens in der herrlichen Berliner Handzeichnung und dem kleinen herben Leipziger Bild einerseits, dem Gemälde des Kestner-Museums in Hannover andrerseits den Wiedergewinn der Urbilder, welche an Luthers Leiche entstanden sind und im Lauf der Jahrhunderte völlig in den Hintergrund getreten waren; drittens — und das ist besonders überraschend, eine endgiltige Aufhellung über das ganz entstellte zeitliche Verhältnis der bis jetzt bereits bekannten Totenbilder Luthers. Es handelt sich also um eine nach allen Seiten hin interessante und wohl abschließende Publikation. M. R.

**E. Boyd Barrett,** *The Jesuit Enigma.* Boni & Liveright. $4.00.

Who, I wonder, has an undisputed right to write a book about the Jesuits? If a Jesuit writes, non-Catholics will say that he writes with a favorable bias, that he is certain to be influenced by the anti-

cipated effect of the judgment of his superiors upon his own standing in the order, and that, since he can publish nothing without the approval of the higher powers, a Jesuit book about the Jesuits tells only what they would like to have the public believe. If an ex-Jesuit writes, Catholic criticism asserts that he is prejudiced, that he is trying to justify his own uncongeniality with the saintly and scholarly atmosphere of Jesuitry, and more than hints that he is a bad egg. If one writes who never was a Jesuit, or even a Catholic, he is accused of both hostility and ignorance, for how could one know the inner workings of the order except from the inside, and how could one criticize such a godly group unless one hated it?

Among all of these classes of witnesses, each of which will be rejected by some, the most reliable, I should think, would be an ex-Jesuit who is still a Catholic. That is the status of Dr. Boyd Barrett. A psychologist of repute even outside of the order, after being a Jesuit for twenty years he secured his dismissal from the order, but he remains a Catholic in faith and allegiance and a priest, and his chief grievance is that, through the influence of Jesuits he cannot secure an assignment for the exercise of the priestly office. To say that he writes without animus or bias would be to ascribe to him a more than human capacity for detachment. There is an occasional innuendo—as in the reference to the "providential deaths" of Paul IV, of Sixtus V, and Innocent XI, with an implied acceptance of the rumor that in these cases providence received some timely assistance in the removal of these anti-Jesuit popes—and an occasional unfavorable conclusion without adequate supporting evidence, as in the argument from the existence of a rule against reporting to headquarters matter that had been revealed in confession to the conclusion that there must have been abuses of that sort. But in general, the treatment is marvelously free from animosity and unfairness, and its main conclusions are supported by a mass of detailed and specific evidence which can scarcely be explained away even by the utmost ingenuity.

This is not a sensationally anti-Jesuit book. It makes no startling revelations of depravity or immorality. It gives no support to the crude notion that the Jesuits are either fiends, criminals, or traitors. The picture is that of a company of rather commonplace minds, rendered more commonplace by the system of repressive discipline to which they have been subjected, living under a system of espionage which reduces most of them to a condition of abject servility in both conduct and thought, except in so far as they find surreptitious ways of escape, professing a scholarship and a superior sanctity which they do not have. The Jesuit is neither so loyal, nor so treacherous, nor so interesting as he is supposed to be. The dominate note is repression. "Few Jesuits can live up to the severity of the rule, but all who want to live at peace with their superiors must pretend to do so. Hence the cardinal vice of the Jesuit is pretense and make-believe. . . . The wise and prudent Jesuit lets go of repression gradually. The imprudent one throws it

suddenly and completely to the winds and reacts in a fury of disgust. But of course he gets into trouble before long, and penalties and reprimands are showered upon him."

An estimate of the character and quality of any organization involves two considerations. The first is what it does to the world outside of itself. The second is what it does to the people who are within it. The first of these groups of facts was treated with considerable detail in the brief by which Clement XIV in 1773 "suppressed and abrogated for ever" the Jesuit order. After (in his own words) "making every kind of inquiry so that he might fully and thoroughly know and understand everything pertaining to the origin, growth and present state of the Jesuit order", the pope declared that "the order can no longer produce the fruit with which it was instituted"; that "the society from its earliest days saw spring up within it various germs of discord and jealousies, which tore its members asunder, led them to rise against other religious orders, and against the secular clergy, the academies, universities, colleges, public schools, nay, even against the monarchs who had welcomed them into their states"; and that "so long as this order exists it is impossible for the Church to enjoy free and solid peace". He tells how "it was everywhere reproached with too much avidity and eagerness for earthly goods", and recounts that more than a dozen of his predecessors had "vainly endeavored to restore to the church the desired tranquility by means of various enactments, either relating to secular affairs with which the society ought not to concern itself, or relating to grave dissensions and quarrels harshly provoked by its members, not without the risk of loss of souls and to the great scandal of the nations, against the bishops, the religious orders, and about places consecrated to piety, and also with communities of every kind in Europe, Asia, and America. Then, too, there was the use and interpretation of maxims which the Holy See deemed to be scandalous and evidently harmful to morality". Kindly note that these are the words of a pope, not of some member of the A. P. A. or a Grand Goblin of the K. K. K.

The effect of the Society of Jesus upon the characters of its own members is obviously less susceptible to proof by historical evidence. It is largely a matter of personal acquaintance and judgment, and the personal equation of the critic must enter in to a considerable extent. Barrett's judgment is that the effect of the Jesuit regime is generally bad for those who are subjected to it. The "Spiritual Exercises" produce mechanical devotion. Excessively rigid control produces standardized thinking, or no thinking at all. The rule of the order says: "Let no professor introduce a new question or voice any opinion of any moment which is not espoused by an approved author, even though it involve no danger to faith and piety, unless he first of all consult his superiors about the matter." The impossibility of advancement without complete subservience and the extreme difficulty of getting out of the order creditably produce either actual servility or a hypocritical pretense

of it. Whether or not the order explicitly teaches that the end justifies the means—and Barrett says that it does not—its principle of "probabilism" and its practice of equivocation lead to a similar result. An example of official equivocation: Barrett became a Jesuit novice when he was under age and a ward of the lord chancellor of Ireland, whose permission had not been asked before his entry because he knew it would be refused. But the chancellor learned about it and sent for him. "When the provincial heard this he sent for me and said: 'Now you are to obey the summons of the lord chancellor, and if he asks you: are you still in the society, you are to say that you are not, as you have been dismissed. But if he does not ask you any such question, remember that you are still in the society, for I am not dismissing you save only in the eventuality I have mentioned.'" Rather clever, that. But the effect of such teaching and example upon one who accepts them with docility may easily be estimated.

How can a society continue to exist in spite of these defects? By virtue, says Barrett, of the large body of opposition within the order itself. Thousands would get out if they could; but, being unable to do that, they make the best of it since there are enough of them to keep each other company. "I have known great numbers in the society who heartily hated the ways of the order and the mentality of the order, and yet they somehow found that they could live on in it, on account of the existence of this very large class of under-dogs. . . The more odious things that belong to the 'Mind of the Order' are not usually to be found in the mentality of the rank and file. For the most part they are in active revolt against Jesuitism. . . The funds of the society are of course all vested in the names of the tried and true rulers, but it is the members of the rank and file who are best known and most liked by the Catholic public."

This book must make bitter reading for those Catholics who feel themselves bound to defend everything that goes on in their Church, and the Catholic reviews which I have seen of it do not seem to make much headway in answering the charges which it makes against the Jesuit order as an incubus upon the Church. But it is no more an anti-Catholic document than is the brief of Pope Clement XIV, of August 16, 1773, "Dominus ac Redemptor," *q. v.*

Winfred Ernest Garrison.

## Systematische Theologie

**B. B. Warfield,** *Revelation and Inspiration.* New York, Oxford University Press, 1928. 456 pages, $3.00.

This is a very good book published just at the right time. Prof. Dr. Benjamin Breckinridge Warfield, Professor of Didactic and Polemic Theology in the Theological Seminary of the Presbyterian Church at Princeton, has been one of the foremost representatives of the Calvinistic theology in the world. Besides a number of books published by him during his life-time—he died on February 16, 1921—he has

written not a few very good and helpful articles for various encyclopedias and dictionaries and for the Presbyterian Review, the Presbyterian and Reformed Review, and the Princeton Theological Review. About a year ago I inquired whether we could expect a collection and republication of these valuable articles. Then I was informed that Dr. Warfield himself provided in his will for their publication and that the committee was already at work on the selection and republication. Now the first volume is published and it introduces the whole series calculated at ten volumes very promisingly. It contains ten articles on revelation and inspiration, a subject treated very fully and exhaustively by the esteemed author at various times: 1. The Biblical Idea of Revelation (pp. 3-36); 2. The Idea of Revelation and Theories of Revelation (pp. 37-50); 3. The Inspiration of the Bible (pp. 51-76); 4. The Biblical Idea of Inspiration (pp. 77-114); 5. "Scripture", "The Scriptures" in the New Testament (pp. 115-168); 6. The Real Problem of Inspiration (pp. 169-228); 7. "God-Inspired Scripture" (pp. 229-282); 8. "It says", "Scripture Says", "God Says" (pp. 283-334); 9. "The Oracles of God" (pp. 335-394); 10. Inspiration and Criticism (pp. 395-427). Two short articles (The Divine Origin of the Bible; The Canon of the New Testament (pp. 429-456) follow in form of an appendix. This enumeration of the subjects treated in the book shows that they often overlap and bring many repetitions, but aside from this fault one cannot find in the whole German and English literature an other single book that treats the question of revelation and inspiration from the fundamentalistic view point more fully and satisfactory than is done by the author of this volume. The treatise has it shortcomings and defects. The exegesis at several places is forced and the Lutheran emphasis on the Scriptures as a means of grace deos not come to its own, but all in all it is really a good book published at a most oppportune time.

**Christian Ethics.** *The Boardman Lectures,* 1927. University of Pennsylvania Press, Philadelphia, 1927. 152 pages, $1.50.

The litterature on *Christian* Ethics in the English language is very scarce. Besides translations from German I could name only a few that deserve mention. So we ordered this book with some expectations. But we are utterly disappointed. It is by no means Christian, it is rather natural ethics that the reader finds, and this is presented in a very superficial way. We doubt very much that Dr. Boardman, the founder of these Lectures, would be satisfied with even one of these lectures.

**E. E. Fischer,** *Social Problems, The Christian Solution.* Philadelphia, The United Lutheran Publication House, 1927. 187 pages. $1.25.

Dr. Fischer, Professor of Ethics and Apologetics at the Lutheran Theological Seminary at Mt. Airy, has here attempted to apply the principles inherent in Christianity's Gospel to the various relationships

of life. The Christian social principles are to him that of righteousness, of worth, of love, of service, of reconciliation, and of brotherhood; and the relationships to whom they are to be applied are the home, the state, the work, the wealth, the leisure, the war, the race, and education. So he covers most of the field, that we call Social Ethics, and he does it from a sound Evangelical and Lutheran standpoint, although he should reckon rather with one Christian principle instead of many. He does not stand ready to find and give a special remedy for every special sickness nor a special rule for every relation, thereby disintegrating the unity of God's will and of Christian life, but it is always the center of Christian truth and motives from where he sheds light upon the various social relations and problems. This is what the book makes evangelical. That is even true of its chapter on war, although it does not reckon enough with the inborn selfishness of the individual and the nation. Sentences like these are certainly correct: "Upon the Church devolves, in the first place, the task of increasing the world's stock of good-will, by bringing men more and more under the power of the Gospel of Jesus Christ. This is the prime requisite. Without good-will, confidence is impossible and no permanent progress in the direction of everlasting peace can be made. Unless men learn the power of self-sacrificing love at the foot of the cross, it is hopeless to expect them to manifest the spirit of reconcilation toward those who injure or offend them. Whatever plan is adopted, patience and forbearance, sacrifice and service will always be the large factors on which its success will depend, and these it is within the power of the Church to increase and multiply through the Gospel which has been given it to preach. To neglect this task in favor of some other activity which might give promise of speedier success, would not only be a perversion of the Church's function, but would deprive the world of what it needs most to insure peace." The book deserves to be read and pondered.

**John W. Coutts, M. A.,** *The Church and the Sex Question.* New York, George H. Doran Co. London, James Clarke & Co., Ltd. 256 pages. $2.00.

This is a volume of "The Living Church Series", edited by Professor John E. McFayden, D.D., United Free Church College, Glasgow, England. At a time when books, magazines, newspapers and plays fairly reek with "sex" it seems proper that some one should undertake to express the attitude of the Church toward this question of sex. That is the author's purpose. And in the chapters on marriage and divorce he has succeeded. Here the author speaks with conviction. In the discussion of the more difficult phases of his subject, however, he seems to be at sea himself, and hence fails to leave the reader with definite convictions. This is particularly true of the chapter on Birth Control. The chapter on Sex is a plea for frankness in the teaching of sex to the young. The author has failed to take note of the fact that the conviction is gaining ground that frankness in matters of sex does

not inprove the situation, and that while frankness casts out one demon, it opens the door for seven other demons, and is making the condition of our youth worse than that of the youth a generation ago that grew up comparatively unenlightened in matters of sex.

**Charles Whitney Gilkey, A.M., D.D.,** Minister of the Hyde Park Baptist Church, Chicago. *Jesus and Our Generation.* University of Chicago Press, Chicago, Ill. 183 pages. $2.00.

The six chapters of this book were originally presented as the 1925 Barrow Lectures, a series designed by Dr. John Henry Barrows "to present Christianity to the thoughtful people of India in a friendly, temperate, and conciliatory way". Dr. Gilkey is perhaps one of the most popular pulpit exponents of modernism. These lectures reveal all the qualities of the public speaker that men will delight to hear whether they agree with him or not. Just how the author accomplishes his task of showing Christianity's "harmonies with the truths of other religions" to his Hindu hearers may be illustrated by a single example. In Lecture II he shows that "Jesus' Way of Life" was sharply contrasted with that of the scribes in that He dealt with principles rather than rules. To Jesus the sum of ethics and religion is this principle: "Thou shalt love the Lord . . . and thy neighbor" (Matth. 22: 34-40). A page or so farther on this twofold principle again appears stripped of the first half, and Dr. Gilkey identifies it with the Golden Rule. Then Dr. Gilkey goes on, "Jesus does not claim originality for this great social principle. He declares it 'the law and the prophets'—the sum, that is of Hebrew ethics and religion. We know now that Buddha, Confucius, and others of humanity's great moral teachers have likewise formulated it."

**Thomas L. Masson,** *The City of Perfection.* New York and London. The Century Company, 1927. 406 pages. $2.50.

Mr. Masson is an editor of the "Saturday Evening Post" and was for 28 years the editor of "Life". He is the author of "Why I am a Spiritual Vagabond", and to all appearances considers himself to be a mystic and a seer. "The City of Perfection" is a very pretentious book. Its purpose is nothing less than "to unite all denominations — Christian, Jew, Mohamedan — Everybody". The basis for such union is the "New Religion" which the author proclaims. This New Religion "repudiates nothing; it accepts everything equally. But it relegates all things to their proper perspective. It says to the sense of guilt, 'Get thee behind me, Satan'." This thought then, that it is one of the three great illusions of life to imagine that we are guilty, pervades the whole book. Although the author declares that his new religion repudiates nothing, the Christian will seek in vain for traces of the faith once delivered to the saints, while the influence of "Christian Science" is in evidence on almost every page. When the author speaks of the appalling variety of spiritual uplifters and regrets that any man who poses as

even an amateur Messiah can gain respectable following, the reader can hardly resist the impression that he is merely fighting the competitors he fears. The conceit of this author is amazing.

## Praktische Theologie

**F. Hammarsten,** *The Good Seed. Sermons on the Old Gospel Texts for the Church Year.* From stenographic reports translated by A. W. Kjellstrand. 2 vols. Rock Island, Ill. Augustana Book Concern, 1927. 438 and 397 pages. $4.00.

This is the third series of the "Good Seed", every series comprising two volumes of approximately 800 pages. When the first series had left the press I pronounced them the best Lutheran sermons in English, and Dr. Dau of St. Louis wrote: "There is a quiet dignity and grace spread over these sermons that strongly attract minds of spiritual discernment." In view of this new series I do not find any valid reason for changing my judgment. These sermons are plain and simple, but they are in no wise superficial. They do not make much show in artistic decorations, but they betray a good deal of real culture. They are not doctrinaire and yet brimful of sound doctrine. They do not whip up the emotions, but they know how to move and how to appease them. They find the approach to man's will, not to kill him by unceasing attacks, but to regenerate and strengthen him. Their shortcoming is the lack of unity that mars some of them. The fact that they treat the old evangelical pericopes that since the publication of the Eisenach texts were unduly pushed into the background, increases only our satisfaction. Study these sermons and learn from them.

**Gerhard Tolzien,** Die Leidensgeschichte des Herrn in dreißig Zeitpredigten. Dritte, vermehrte Auflage. Schwerin i. Mecklb., Fr. Bahn, 1927. 212 S. $2.25.

Der Verfasser ist ein Enkel des alten Kliefoth und steht in Mecklenburg-Strelitz als Landesbischof. Er ist eine stattliche, sympathische Erscheinung und ein Meister des schnellen, volkstümlichen, packenden Worts. Von diesen Passionspredigten sagte bei ihrem ersten Erscheinen die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung": „In knappster Form wird hier eine Fülle von Gedanken geboten, die ebenso dem Prediger wertvolle Anregungen geben werden als dem Leser echte Erbauung. In meisterhafter Seelenmalerei werden die Gestalten der Passionsgeschichte gezeichnet, zugleich aber alles mit hohem Ernst an das Gewissen der Gegenwart herangebracht. Das Kleinste wird in das Licht des Höchsten gerückt, und gelegentlich scheut sich der Prediger auch nicht, in einer besonderen Predigt eine einzelne Krankheitserscheinung der Zeit, wie den Selbstmord am Beispiel des Judas, zu beleuchten. Die Predigten werden die Hörer nicht losgelassen haben, und der Leser kommt auch nicht von ihnen los." Nun, das ist im Superlativ geredet, aber das ist wahr: Die Predigten verdienen das Studium und sind geeignet, dem, der sie studiert, nicht wenig Gedanken zuzuführen. Aber sie haben doch auch ihre starken Schwächen.

Die eine verrät schon der Titel: Die Leidensgeschichte in Zeitpredigten. Dafür ist mir die Passion Jesu zu heilig und die Passionspredigt zu innerlich, als daß ich sie möchte zur Zeitpredigt herabsinken lassen. Gewiß, die Leidensgestalt Jesu mit all ihrem Ernst und Trost muß so vor die Seele gestellt werden, daß die Hörer dieser unserer Zeit damit in innere Berührung kommen und ihre Nöte, Sünden und Aufgaben darin göttlich beleuchtet werden; aber die Unruhe und Unrast dieser politisch so bewegten Zeit sollte vom Prediger nicht auch noch ins stille Heiligtum der Passionspredigt getragen werden. Von dem Fehler hat sich Tolzien leider nicht freigehalten. Zum Zweiten steht in fast allen Predigten zu sehr im Vordergrund das Volk, die Nation, nicht etwa die Kirche und noch weniger der einzelne Christ. Gewiß, es gibt Zeitpunkte, da der Gedanke an das Volk, dem man angehört, an die Nation, von der man ein Teil ist, seinen berechtigten Platz auf der christlichen und lutherischen Kanzel hat; aber er darf nie im Vordergrund stehen, nicht nur weil meistens nur ein verschwindend kleiner Teil dieses Volkes unter der Kanzel sitzt, sondern vor allem deswegen, weil der Prediger als Prediger für niemand anders einen Beruf hat als für seine Gemeinde und ihre einzelnen Glieder. Für sie ist er da, sie soll er pflegen. Die Verhältnisse im Volk und Staat kommen für ihn nur insofern in Betracht, als sie mit zu dem Feld gehören, in dem die Gemeinde wie die Einzelnen ihr Christentum betätigen sollen und von wo aus Gefahren, Anfechtungen usw. für sie erwachsen. Daß dies so oft vergessen worden ist, gehört zu den bedenklichen Fehlern vieler in der Nachkriegszeit gehaltenen Predigten in Deutschland. Wer hier feststeht, kann allerdings nach Darstellung wie Inhalt nicht wenig aus Tolziens Predigten lernen. Die Ausführung über das Wesen des Abendmahls (S. 24) liest sich mehr wie Butzer als wie Luther.

**A. Hult,** *Heart to Heart With You.* Letters to Youthful Seekers. Rock Island, Augustana Book Concern, 1928. 112 pages, cloth and gold paper. $0.75.

This is a priceless gem. Dr. Hult knows our youth, their intellectual and spiritual difficulties, he knows old Adam and all the dangers coming from outside in this our world of science and culture, he knows the law of gradual development of Christian life, and, above all, he knows his Bible and is deeply rooted in the doctrine of our Church. At the same time he has a heart full of glowing love to the youth, that makes him feel with them, and a rare tact in trying to find approach to the soul of man, especially of youth. No wonder that he succeeded admirably in writing letters to youthful seekers after the truth. He has given to the pastor a book that shows him what *Seelsorge* is and how he has to deal with those that are destined to become the supporters and stays of our future congregations when rescued from the doubts with which they have to battle and made sure of their salvation. And he has given us a book for the youth that can be put into their hands without fear and trembling that a one-sided legal and in-

tellectual presentation of truth might frighten them away or might win their mind, but not their heart for Christ and His Church. We cite only one passage to show the practical wisdom of *Seelsorge* that permeates the whole little book: "If it is possible—and it is—for you to settle your main task first, the validity of our faith in Christ and to strengthen that faith, other things of your intellect—purely scientific problems—shall be added unto you as God may deem it needful. If He does not furnish you all for which your brain clamors, you will profit as a Christian much more by carrying the thought-cross as your Christian charge, in His footsteps. Thousands of thinking Christians do that. Personally I confess to you that I expect to be forced to live so until the curtain of eternity withdraws and all is known." Make use of this precious little book.

**W. Laible,** Allgemeines Gebetbuch. Herausgegeben im Auftrag der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz. Sechste, völlig neubearbeitete Auflage. Leipzig, A. Deichert, 1928. 226 S. Elegant gebunden. $1.25.

Im Jahre 1883 erschien das „Allgemeine Gebetbuch" zum ersten Mal. Weil es als lutherisches Seitenstück zum Common Prayer gedacht war, war es ein dickleibiges Buch von 686 Seiten geworden. Es war ein gutes Buch, das trotz seines Umfangs fünf Auflagen erlebte. Aber es war zu umfangreich, und es war gerade in seinem Gebetsteil nicht besonders musterhaft eingerichtet. Sollte es wirklich in größerem Maßstab in die lutherischen Häuser kommen und gebraucht werden, mußte es gekürzt und in seinem Gebetsteil erweitert und auch umgestaltet werden. Diese Aufgabe hat Laible musterhaft erfüllt. Es ist ein handliches Büchlein von 226 Seiten geworden, das neben dem Gebetsteil nur noch die Bekenntnisse (die ökumenischen, die Augustana und Luthers Katechismus) beibehalten und den Gebetsteil selber gründlich umgestaltet hat. Abgesehen von den Ehestandsgebeten, den Tauf-, Konfirmations-, Beicht- und Abendmahlsgebeten wie kirchlichen Bitten zerlegt sich der Gebetsteil nun in fünf Abteilungen: 1. Tägliche Hausandacht mit Morgen- und Abendgebeten für zehn Wochen (S. 1—76); 2. Festgebete (S. 77—97); 3. Gebete für besondere Fälle (S. 98—111); 4. Gebete für allerlei Nöte; 5. Gebete für Krankheit und Sterben. Die Gebete selber entstammen fast alle dem alten Gebetsgut der Lutherischen Kirche, doch sind sie mit Recht meist gekürzt und mehr unserer heutigen Sprach- und Denkweise angepaßt. Gerade bei dieser nicht leichten Arbeit hat der Bearbeiter viel Geschick und feinen Takt bewiesen. Das Buch verdiente eine selbständige Ausgabe in englischer Sprache und könnte so ein feines Bindeglied zwischen den Lutheranern der alten und der neuen Welt werden. Denn wenn wir vor Gott stehen, da sind wir eins, da fallen selbst die Unterschiede in der Theologie hin, die uns vielleicht sonst trennen mögen.

**Luther's Small Catechism.** *Uniform Text, Newly Revised and*

*Edited by an Intersynodical Committee.* Provisional Edition. Columbus, Ohio, Lutheran Book Concern, 1927. 32 pages. $0.25.

Das ist die vorläufige Ausgabe der neuen englischen Uebersetzung des Katechismus. Das Verlagshaus der Ohio-Synode hat sie im Auftrag des intersynodalen Komitees in ansprechender Ausführung herausgebracht. Man kaufe und studiere sie und sende seine Kritik und Aenderungsvorschläge an mich oder Herrn Professor Bodensieck oder an den Sekretär: Rev. E. Poppen, Grove City, Ohio.

**Howard Chandler Robbins, D.D.** *Cathedral Sermons.* Preached in the Cathedral of St. John the Divine, New York. New York and London, Harper and Brothers, Publishers. 261 pages. $2.00.

The author regards his Cathedral congregation not as adherents of the Episcopal faith, but rather as a "cross section of human life", and his mission that of giving "spiritual interpretation to the currents of civic life" and of "exerting formative influence upon society at large". In harmony with this conception of his ministry he demands in an ordination sermon as the two most needful qualities for those who enter the ministry, tolerance and a sense of responsibility to society. This conception of his ministry marks the author's preaching. Although here and there he knows how to proclaim sin and grace as distinctly as does the New Testament, he devotes far more time and attention to questions social and politic. And although with his elegance of diction and convincing clearness the author must be able to hold his hearers in the palm of his hand, his sermons are deliberately impersonal.

**F. B. Meyer, D.D.,** Minister Emeritus, Christ Church, London. *Five "Musts" of the Christian Life.* Chicago, Ill. The Bible Institute Colportage Association, 1927. 128 pages. Cloth covers, $0.75; paper, $0.25.

Perhaps there is no non-Lutheran English author whose sermonic and devotional writings will be read by the Lutheran reader with as much pleasure as well as profit as F. B. Meyer. His virile faith, spiritual warmth and simple directness is always an agreeable surprise to the reader to whom Reformed preaching and hazy convictions and abstract reasoning have almost become synonymous. In the introduction to his volume the author writes, "The present decline in Church attendance may be largely due to the failure of the pulpit to meet the demands for a more adequate presentation of the spiritual and eternal aspects of our Christian faith". In these nine sermons Dr. Meyer has sought to present these aspects at the hand of the New Testament. It is only occasionally that the Baptist bias of the author is noticeable.

**Klischee-Katalog** vom Evangelischen Landespreßverband für Sachsen. Dresden, 1927. 161 S. $1.50.

Das war ein feiner Gedanke, die im Besitz des Evangelischen Landespreßverbandes für Sachsen vorhandenen Klischees und Matern in

Form eines handlichen Katalogs zusammenzustellen, damit alle, die mit der Herausgabe von kirchlichen Blättern oder von dem Unterricht des Volkes und der Jugend gewidmeten Veröffentlichungen betraut sind, jederzeit aus diesem Schatz auswählen und ihn verwenden können. Wir glauben gerne, was in dem Vorwort von Pfarrer Coch ausgesprochen wird, daß die Herstellung der Leiterin der Bildkammer, Fräulein G. Amelung, sehr viel Arbeit gemacht hat. Aber sie hat ihre Arbeit auch mit viel Geschick und feinem Verständnis getan. Wer nun seine Blätter für das Volk und die Jugend mit feinen und doch billigen Bildern schmücken will, braucht bloß den wohlgeordneten Katalog aufschlagen. Er wird leicht und schnell passende Illustrationen finden, braucht dann bloß diese sehr billigen Klischees oder die noch viel billigeren Matern bestellen und seinem Drucker zur Verfügung stellen. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß sie auch nach Amerika importiert werden können, und zwar zollfrei. Klischees kosten hierzulande das Vier- und Fünffache und sind oft nicht so gut ausgeführt, wie sie hier angeboten werden. Eine Anzahl derselben kann sogar in verschiedenen Farben in ausgezeichneter Beleuchtung geliefert werden. Man bestelle den Katalog wie die Klischees entweder durch unseren Verlag oder direkt bei dem Ev. Landespreßverband für Sachsen, in Dresden-A., Ferdinandstr. 19. M. R.

# Miszellen

**Soll ein völlig ungerechtes Gesetz wirklich in Kraft treten?** Es handelt sich um unser Gesetz über Einwanderung, das, wenn es die Unterschrift des Präsidenten erhält, auch unsere Kirche schädigen wird. Der Redakteur des gegenwärtig sehr gut redigierten „Luth. Herold" (16. Febr.) schreibt darüber so klar und trefflich, daß wir seine Ausführung mit etlichen Kürzungen hier wiedergeben: Nach dem Weltkrieg befürchtete man hier eine Ueberschwemmung durch Einwanderer aus den zerrütteten europäischen Ländern. Man hielt es darum für nötig, dem zu erwartenden Strome Dämme entgegenzusetzen. Zugleich wünschte man wohl, die Einwanderung aus Süd- und Osteuropa, die man für weniger wünschenswert hielt, zu beschränken. So kam das Einwanderungsgesetz vom Jahre 1924 zustande. Darnach sollten jährlich nicht mehr als 2 Prozent der nach der Volkszählung von 1890 in den Vereinigten Staaten wohnenden fremdgeborenen Personen jeder Nationalität zulässig sein. Wie sich dieses, gegenwärtig in Kraft stehende Gesetz auswirkt, zeigt die folgende Tabelle:

| | |
|---|---|
| Großbritannien und Irland | 62,574 |
| Deutschland | 51,227 |
| Skandinavien | 18,903 |
| Frankreich, Holland, Belgien usw. | 8,493 |
| Ost- und Südeuropa | 19,925 |
| Andere Länder | 3,525 |
| Gesamte jährliche Einwanderung | 164,647 |

Es werden also gegenwärtig die nord- und westeuropäischen Nationen stark begünstigt, was man wohl für berechtigt und wünschenswert halten darf. Auf diese Weise würde die Fortdauer der gegenwärtigen Zusammensetzung unserer amerikanischen Bevölkerung gewährleistet werden. 85.7 Prozent der gegenwärtig zulässigen Einwanderung kommen aus den Ländern Nord- und Westeurpas, aber — und da liegt der Haken — nur 38 Prozent davon aus Großbritannien. Daher rührte wohl die alsbald einsetzende Agitation für Aenderung dieser Quotenordnung. Sie sollte nun, anstatt auf die Zahl der im Jahre 1890 nachweislich lebender Fremdgebornen, auf die ganze Bevölkerung nach ihrer nationalen Herkunft (national origin), wie sie sich aus dem Zensus vom Jahre 1920 ergibt, gegründet werden, und die jährliche Einwanderung sollte die Zahl 150,000 nicht überschreiten.

Ein Komitee wurde ernannt, die Quoten auf Grund dieses Prinzips der nationalen Herkunft oder Abstammung zu errechnen. Es reichte Ende Januar 1927 im Repräsentantenhause seinen Bericht ein, allerdings mit dem Bemerk, daß man es hier nicht mit einem sicheren Resultat mathematischer Berechnung auf Grund bekannter Zahlen zu tun habe, daß vielmehr das Komitee zum Teil auf ungenaue und unvollständige Zensustafeln, ja vielfach auf bloße Schätzung angewiesen war.

Nach dieser Berechnung der Quoten auf Grund der nationalen Herkunft würde die Tabelle der zulässigen Einwanderung aussehen wie folgt:

| | |
|---|---|
| Großbritannien und Irland | 93,465 |
| Deutschland | 20,028 |
| Skandinavien | 6,170 |
| Frankreich, Belgien, Holland usw. | 5,868 |
| Ost- und Südeuropa | 23,269 |
| Andere Länder | 1,200 |
| Gesamte jährliche Einwanderung | 150,000 |

Hiernach würde also die jährliche Quote für Großbritannien um 39,000 steigen, auch die für Süd- und Osteuropa vergrößert werden, dagegen die Einwanderung aus den lutherischen oder vorwiegend lutherischen Ländern eine ganz empfindliche Einschränkung erfahren, die der skandinavischen Länder um jährlich 12,730 und die Deutschlands gar um 31,199! Dieses neue Quotengesetz sollte vom Präsidenten schon am 1. April 1927 proklamiert werden und am 1. Juli desselben Jahres in Kraft treten. Die Senatoren Shipstead und Norbeck sowie die Repräsentanten Kwale, Knutson, Newton und andere erhoben aber gegen diese Gesetzesvorlage, die ihnen ungerecht und dem Lande nachteilig erschien, so energisch ihre Stimmen, daß die Proklamation unterblieb und die Annahme des Paragraphen um ein Jahr verschoben wurde. Diese Gesetzesklausel liegt aber jetzt wieder vor und, wenn nicht etwas geschieht, dies zu verhindern, wird sie nächsten April vom Präsidenten proklamiert werden und im Juli 1928 in Kraft treten. Es droht also eine Gesetz-

gebung, die auch unter den wünschenswertesten Einwanderungslustigen einen bösen Unterschied macht, und Gefahr liegt im Verzuge.

Senator Shipstead hat nun wieder einen Antrag um Abwendung dieser ungerechten Maßregel eingereicht. Er wird aber kaum damit durchdringen, wenn die Bürger des Landes ihn nicht nachdrücklich unterstützen. Darum sollten alle, die nicht wünschen, daß jährlich 44,000 Einwanderungserlaubnisscheine den Deutschen und Skandinaviern genommen und Briten (31,000), Italienern und Russen gegeben werden, **ohne Aufschub an ihre Repräsentanten im Kongreß schreiben und sie ersuchen,** dafür einzutreten:

1. daß die gegenwärtige Quotenverteilung, die sich auf die Volkszählung von 1890 gründet, beibehalten werde;
2. daß die neue Quotenverteilung, die sich auf eine unsichere Bestimmung der nationalen Herkunft gründet, annulliert werde;
3. daß keine weitere Beschränkung der deutschen Einwanderung vom Kongreß beschlossen werde.

The Lutheran World Almanac for 1928 bringt auf den Seiten 280 bis 284 eine eingehende statistische Studie über die Frage der nationalen Herkunft unserer heutigen amerikanischen Bevölkerung, die überzeugend nachweist, wie unsicher, ja irrtümlich die vorgeschlagene neue Quotenverteilung begründet ist. Sie ist von Dr. Olaf M. Norlie, Professor der Psychologie am Luther College zu Decorah, Iowa, verfaßt. Dieser Gelehrte tritt nach dem Lutherán Church Herald, dem Kirchenblatt der Norwegischen Kirche, auch bei anderen Gelegenheiten für die Abweisung dieses Gesetzesparagraphen ein. Am 17. Januar dieses Jahres richtete der Präsident O. J. Kwale die Aufmerksamkeit der Kongreßmitglieder auf diesen Artikel im Lutheran World Almanac, der dann auch dem Congressional Record eingefügt wurde.

Der Heroldschreiber hofft, daß viele seiner Leser von ihrem Bürgerrecht Gebrauch machen und ihre Repräsentanten im Kongreß mit ihren Ansichten und Wünschen inbetreff der Einwanderungsfrage und besonders dieser anstößigen Gesetzesklausel bekanntmachen werden.

Es muß ja zugegeben werden, daß unser Volk ein Recht hat, unliebsame, oder sagen wir lieber, lästige Gäste aus seinen Grenzen fernzuhalten. Daß die Nationen der Erde ihren Ausschuß, die Hooligans, die Verbrecher, die Umstürzler hier in Amerika abzuladen suchen, das sollte nicht gestattet werden. Ebensowenig kann man es unserem Volk verdenken, wenn es sich gegen massenhaftes Eindringen nicht homogener (gleichartiger) Rassen so viel wie möglich schützen möchte. Man sollte auch nicht mehr Einwanderer zulassen, als das Land zu einer gewissen Zeit ertragen kann. Einwanderer, die hier keine Verwendung und Beschäftigung finden, fallen nicht nur der Bevölkerung zur Last, sondern haben auch selbst ein trauriges Loos. Darum ist gegen eine vernünftige Beschränkung und Regulierung der Einwanderung nichts einzuwenden. Aber durch keine der obigen Erwägungen läßt sich die übermäßige Begünstigung Großbritanniens und die gleichzeitige Zurücksetzung der Deut-

schen und Skandinavier in der vorgeschlagenen Quotenverteilung rechtfertigen. Die lutherischen Einwanderer sind bis heute vorzugsweise gesunde, tüchtige, intelligente, fleißige Arbeiter und Pioniere gewesen. Sie sind nichts weniger als fremdrassig. Zum Aufbau unseres Landes haben sie reichlich so viel beigetragen als irgend eine andere Nation, und vielleicht fließt in den Adern der heutigen Amerikaner mehr deutsches und skandinavisches als britisches Blut, ganz abgesehen davon, daß ja auch die Engländer, wenn sie stolz tun wollen, sich Anglo Saxons nennen, also ihrer deutschen Abkunft sich rühmen. Dr. Norlie weist mit Recht auf die größere Fruchtbarkeit der deutschen und skandinavischen Bevölkerungselemente hin. Wer, wie der Herold-schreiber, Jahrzehnte lang in den Neuenglandstaaten zugebracht hat, kann dieses Argument nur bestätigen. Der ursprüngliche englische Grundstock der Bevölkerung ist im Aussterben. In hunderten von reinen und unverfälschten Yankeefamilien findet sich manchmal nicht ein einziges Kind, und anderswo soll es ebenso stehen. Das ist bei der Berechnung der Quoten auf Grund der nationalen Herkunft gar nicht mit in Anschlag gebracht worden.

Der Herold-schreiber hat indessen für seine Opposition gegen das vorgeschlagene Quotengesetz noch andere Gründe:

Das erste Gebot, das Gott der Menschheit gegeben, lautet: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde." Und darauf hat er einen Segen gelegt (1. Mos. 1, 28). Die Bibel sagt: „Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist." Darum kann es gewiß nicht Gottes Wille sein, daß aussterbende Nationen ganze Erdteile zu selbstsüchtigem Gebrauch für sich in Anspruch nehmen und sich das Recht anmaßen, kräftig wachsenden Völkern, Völkern ohne Raum den Zutritt zu verweigern. Ein kräftig wachsendes Volk ist aber noch immer das deutsche. Es ist auch ein Volk ohne Raum, und zwar heute mehr als je. Das Verbrechen von Versailles hat ihm sein, ohnehin schon unzureichendes, Gebiet noch weiter eingeschränkt und seine Lebensmöglichkeiten auf jede Weise beschnitten, und zwar mit der gottlosen Absicht, das große Volk im engen Raume zu ersticken. Was die edlen Alliierten im Sinne hatten, das hat der Tiger von Frankreich, der hier so sehr bewunderte Atheist Clemenceau, unverblümt ausgesprochen: „Es gibt 20 Millionen Deutsche zu viel." Deutschland hat einen Bevölkerungsüberschuß, den es auf seinem eigenen Gebiet nicht unterbringen kann. Hunderttausende sind jährlich zur Auswanderung in fremde Länder gezwungen. Darin liegt schon eine Tragik für das heimatliebende deutsche Volk. Ist es nun Recht vor Gott, daß wir diesen unfreiwilligen Pilgern und Heimsuchern die Tore unseres Landes verschließen, obgleich wir noch Raum für viele Millionen haben, obgleich wir selbst oder unsere Väter hier auch nur Gäste waren, Eingewanderte?

In solcher Notlage wie die Deutschen befinden sich die Briten nicht. Sie haben für ihre überschüssige Bevölkerung selbst große Einwanderungsgebiete mit gesundem Klima und allen Erwerbsmöglichkeiten, z. B. in Kanada, Australien, Neu Seeland und Südafrika. Ist es recht, daß man trotzdem diesen bösen Unterschied macht? 93,465 Briten sollen hier

jährlich einwandern dürfen und nur 20,028 Deutsche! Auch in Rußland fehlt es nicht an Raum. Es sind nur die politischen Verhältnisse, die besonders die Minoritäten zur Auswanderung zwingen. Sogar Italien ist günstiger gestellt. Es hat in Afrika Kolonien, und außerdem würden die Italiener in Mittel- und Zentralamerika ein ihnen viel gleichartigeres Volkstum und eine Kultur vorfinden, die der eigenen ziemlich entspricht.

Aehnlich wie den Deutschen geht es den Norwegern und Schweden. Auch ihnen fehlt es in ihrer großenteils unwirtlichen und nicht anbaufähigen Heimat an Raum. Sie haben keine eigenen Kolonien, wohin sie auswandern könnten. Warum will man ihnen trotzdem bei uns den Einlaß erschweren, um ihn solchen offen zu halten, die leicht anderweitig unterkommen könnten, ja für die es eigentlich doch viel natürlicher und naheliegender wäre, wenn sie sich auf den großen unbesiedelten Gebieten unter ihrer eigenen Flagge niederlassen würden. Wir schreiben hier ohne alle Antipathie und Animosität, nur nach Beweggründen der Gerechtigkeit und Billigkeit.

Es bedarf wohl keiner weiteren Gründe, um die amerikanischen Bürger unter unseren Lesern zu überzeugen, daß es ein Gebot der Stunde ist, der drohenden Beschränkung der deutschen und skandinavischen Einwanderung entgegenzutreten. Die kanadischen Leser aber werden sich freuen, daß bei ihnen gerade die Deutschen und Skandinavier zu den bevorzugten Einwanderern gehören. Sie würden aber auch, wenn es in ihrem Lande nötig wäre, einer ungerechten Beschränkung in der Zulassung gerade der ausgezeichnetsten Kulturpioniere kräftig opponieren.

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Allgemeines.** *What the War did to My Mind* — unter diesem Titel läßt gegenwärtig The Christian Century eine Anzahl angesehener Männer unseres Landes die Erfahrungen erzählen, die sie während des Krieges gemacht haben. Es geschieht das im Dienst eines sehr einseitigen Pazifismus. Den halten wir für verkehrt, unbiblisch wie utopisch zugleich. Aber interessant ist es, diese Darstellungen zu lesen. In der letzten Nummer (16. Februar) ist Dr. Steiner von Grinnell an der Reihe. Was er schreibt, ist mehr als interessant, es ist wahr. Er spricht aus, was tausend andere gleicherweise erfahren haben und worüber sie so wenig wie er je ganz hinwegkommen werden. Es bleibt eine Wunde, die vielleicht vernarben mag, aber nie spurlos verschwinden wird. Wir haben das neue Vaterland, das wir lieben gelernt hatten und heute noch lieben, in seiner ganzen sittlichen und religiösen Schmach gesehen. Es war vielleicht gut, daß wir es so sehen mußten. Es konnte und sollte als kräftige Antidosis wirken, damit wir den Götzen Kultur, „amerikanische" Kultur und Religion, nicht auch noch anbeten lernten. Dr. Steiner schreibt: It cannot be an easy task for any of us who are asked to lay bare our inner-

most soul for the readers of The Christian Century; but more difficult for me because I am still suffering from shell shock, and I cannot write about what the war did to my mind without this confession, which is symptomatic of that war-born disease.

Moreover, the war came upon me and found me, in comparison with the other writers chosen, heavily handicapped by my foreign birth, a Germanic name, and loaded to my brain cap with Jewish, Germanic and Slavic culture—found me also a Christian idealist who believed that a better world was so near that I could touch it, and that it could be brought to earth if men would accept the terms of Jesus of Nazareth.

All my loyalties were new, and the result of new births, when I accepted American citizenship, and again when I accepted Jesus as my Savior. These loyalties fused, and were at the white heat most of the time, believing as I believed that both Church and State were glad instruments in the hand of God to bring about the better world.

The sweep of war over Europe was not unexpected. I had lived through half a dozen wars which raged in various corners of the continent, and I had come to believe that war was an unavoidable disease, like the cholera which followed it, and as unexterminable as lies and war profiteers.

I had this irrational hope: that America was different. A new, young world, avowedly a Christian nation, therefore improvable and redeemable. The great pattern words, religion and education, seemed to me bulwarks, if not against war itself, yet against the relapse of the churches into war idolatry, the sinking of the academic mind to the level of the moronic mob, and its dedication to the search for truth being turned to the deliberate perversion of truth.

In such a mood the declaration of our entrance in the war found me, and on the Sunday following I went to church for the comfort of Christ and heard the minister as he began his children's sermon say: "Well, children, we have entered the war, and I am glad of it", after which he twisted a peace text from the book of Isaiah into a war sermon. Then I became one of the war's unnumbered casualties.

It was difficult enough to have to say good-bye to young boys in their teens, with the best of life still untasted, leaving the peaceful college campus for the angry war camps. This also I had experienced before, but there had been solemn stillness in the Carpathian village, broken by the weeping of women and the beating of the drum; the churches were places of mourning, not of rejoicing; no distorted peace text bade us be glad in this coming again of the most terrible of all terrors which seemed to have passed but yesterday and under whose shadow we were constantly living.

When my nurse wanted to frighten me she would say, "The Russians are coming", and I never looked to the east for sunrise, but only for the dark cloud of war. Now this cloud was coming from the east, rolling across the ocean darker and fuller of portent, with angrier thunder; and the Christian Church welcomed the holocaust, planted

war banners beside the cross, and became to all intents and purposes a part of the war's machinery.

I expected, foolishly I suppose—or did I have a right to expect?—that a Christian minister would say in such a crisis: "The war is upon us; it is not of our own making and willing; we must help in healing the wounded, comfort the bereaved, provide abundantly for the men who bear the brunt of the battle, and pray for the soon coming of peace." That is exactly what I remember a Jewish rabbi saying in a similar crisis.

No wonder that when I heard the minister thrilling two front rows of young children by his war gladness, and twisting a Jewish prophet's peace message into a Christian war sermon—no wonder that I left the church in agony; for I know that "his people were not my people and his God was not my God".

However, it is only just to say that this minister went out bravely to do his "bit" with a real soldier's courage, for which I admired him, and that he came back disillusioned, with his war fervor cooled to zero.

On leaving the church I confided my feelings to a dear colleague. He looked at me in astonishment. Did I not know that "in war one has to sacrifice everything, yes, everything, even God's truth, and all spiritual values?"

The wound I received in the church was kept raw by the mob behavior of the lowest as well as the best elements in the various parts of the country, by the physical and moral lynchings of innocent and bewildered people, the compulsory flag kissings, and the stupid antagonisms toward German literature, music, and speech.

This had a curious effect upon me. It drove me back more and more to my people. The English language had become not only the vehicle of my speech and my writings, but also of my dreams; but when the governor of the state of Iowa declared a ban on all foreign languages, even for worship; and placards appeared in all the stores and streets of my town, inscribed: "This is the city of Grinnell, speak English only"—that night I dreamed in my mother tongue and it was a nightmare. American as I felt myself to the core, I became more and more a foreigner, and in the Christian church, I felt myself completely an alien.

The worst torture during the long years of the war was not reading the daily lengthening casualty lists. Strangely enough I found a solemn joy in seeing in print the names which I alone among my neighbors could pronounce; names of the foreign-born who had paid the great price for the grudging and reluctant hospitality of this country.

The great torture was to sit on chapel platforms and hear college professors lie, tell desperate, crude, stupid, ill smelling lies to young people who had come to college to learn the truth; or to hear ministers offer lying prayers to their war God. Dying for one's country is after all a clean and noble sacrifice; but lying for one's country as men lied

during the war, is a fearfully dirty business, and the memory of it must or should be torture to the men who engaged in it. If I were a cruel God and wished to punish preachers and college professors for that sin, I would compel them to read their war sermons and war lectures and war books once every day throughout eternity.

What then has happened to my mind or rather to my heart? For I have had to modify all my loyalties, rather than reorganize my thinking.

I am of course an American, and should I be deported I would indeed be a man without country. I owe no other political loyalty, never did and never can. My ardor, however, is cooled by my war experience, for I have had to learn through bitter disillusionment that nationalism is everywhere the same force for good and ill, and in this crisis of the world's history the ill is the greater.

Nationalism is the one and only human organization which is anarchic in its relation to similar organizations. It not only flouts law, it puts a premium upon lawlessness. It is incapable of maintaining steadily those sentiments which we call human. It knows neither gratitude nor friendship nor repentance for its sins. Nationalism is religion in its most primitive form, its divinity still asks for human sacrifices and it tolerates no other gods by its side. The good in nationalism I still cherish and I still love America above every nation in the world, but only in those things in which I still believe it is, or can be, above every nation in the world.

To the 100 per cent America, the white, protestant, Nordic America, I am as total a stranger as I was to the Austria-Hungary of his Teutonic, Catholic, Apostolic majesty, Francis Joseph II, under the shadow of whose throne I was born.

I have discovered two Americas. The one in which I am living but in which I am regarded as a foreigner, in which I pay taxes, whose laws I obey and whose democratic institutions I revere; and the other America toward which I am aspiring. In that America to be, I am a native and fully at home.

My attitude toward the Christian Church has also undergone certain changes. I go to church but I am not at home in my pew. My brothers in the church with a very few notable exceptions were not my brothers when I needed them. Whatever comforts came to me when I was declared disloyal by my community, because I could not spit hate words in the Christian pulpit, came to me from outsiders.

I came into the Chrstian Church for no easy salvation. I did not want to escape hell if I deserved it, or go to heaven if I did not. In Christ I saw the redeemer from sins of hate, greed, fear, and lust, a possible enlargement of personality through the enlargement of human relationship. Of Christian theology I have accepted but little and from theologians I have learned less. My faith in Christ was nourished by Josiah Strong, Graham Taylor, Washington Gladden, and Walter Rauschenbusch, Hebrew prophets of the order of Jesus.

There were younger men who drew me and held me, but they proved apostates, almost all of them. They have come back, but most of them without repentance, and I have no faith in what they preach. Their peace sermons are dead before they are spoken.

Neither have I faith in the peace resolutions passed by church councils and ministers' meetings. There is a "but" in most of them, if not explicit, at least implied. They remind one of the temperance pledge of a temporarily reformed drunkard. "I solemnly promise never to taste another drop of liquor, *but* if some one should ask me I will take a drink to prove that I am a good fellow." I know that if war should break out tomorrow, New Testaments would again be bound in khaki by the Bible society, ministers would preach war sermons, and professors in theological seminaries would print books to prove that Jesus was not opposed to war.

Not only have I discovered two Americas, I have also discovered two Christian Churches: the one of which I am still a member and to which I give my financial support, and the one which is much smaller and yet is much larger. I believe, I still believe, I believe more than ever in the Holy Catholic Church, a very large church whose membership is unnumbered and may also be unbaptized except by the Spirit. I do not believe as heartily as once I did that the organized church will usher in the better and more understanding world. It is as class conscious as most clubs, more race conscious than any Jewish synagogue and as nationalistic as the Sons and Daughters of the American Revolution.

However, if I were to live my life over I would again want the joy of preaching the gospel of Jesus. Even now I am not a teacher, not a lecturer, not an author, but always a preacher. I might not even be admitted into any orthodox church or into a liberal church, for I am neither a fundamentalist nor a modernist. I passionately want to be a Christian, nothing less and nothing more. I should have greater difficulty in obtaining a pulpit, for I would be a crusading preacher and care neither for pretty and apt texts nor for the preaching of sermons which my people would enjoy; but I would want to come with great comfort words and conscience stirring words, calling men to repentance and to the new birth. I would want to be a "voice crying in the wilderness", for I know that there is One eager to come after me in fuller power, "whose shoe latchet I am not worthy to unloose".

I would ask less, much less than I ever asked for my reward, and not be afraid of suffering for righteousness' sake; for the war made me know that for me there is only one avenue of becoming acquainted with the divine reality, the way of the via dolorosa.

The one thing which has kept me from flinging back my baptism and ordination to those who gave it, and bravely returning to my people, was the sort of religious experience which one does not talk about and which comes only when one has lived a brave moment and taken the consequences.

Strangely enough, I have lost much faith in what is commonly called higher education; for I found that the intellectual classes were first to "go to pot" when the war broke out. The universities were drunk from war lust and I saw historians who were hysterical, philosophers who had no worthy philosophy of life, psychologists and psychiatrists who were rattle-brained, and biologists who were accurate in reporting the growth of a cell, but who did not have a brain cell working when they observed human affairs.

Of course I too am teaching, but fortunately in a college which has kept its campus free from fraternities and sororities. For nearly twenty-five years I have been let loose to operate on the student prejudices; but I should have been able to report greater success if I had been a surgeon and had collected diseased appendices and big fees.

I still believe in the college, and here too I believe and love that college which is not of brick and stone, which the students may only glimpse but rarely know, and which the public never sees; a college which is consecrated to the building of a better world and not to the building of a bigger and better football team. Such a college I fear would starve to death; but such a death would be better than the present compromise with the world, the flesh, and the alumni association.

The war I trust has not made me a pessimist. I have unbounded faith in the coming of the Kingdom of Heaven, but less faith that the nation, the church, and the college as they are, will have a worthy share in its coming. The war has swung the masses of mankind toward the left, away from orderly procedure to revolution; it is still swinging toward the left away from nationalism, away from the church, away from the present social order. No amount of flag waving or pretty preaching, or passing of resolutions will change the present tendency. Nationalism is doomed unless it becomes suffused by international good will, the church is doomed unless it becomes relentlessly Christian, unless it repents of its adulteries with Mammon and Mars, and returns to its lawful spouse, Christ Jesus; and the present social order is doomed unless it moves more speedily away from merciless competition to co-operation; and that means something vastly more heart-searching and farther reaching than the so-called profit-sharing and the printing of house organs.

This may sound like pessimism and may be only the ravings of a shell-shocked brain. Whatever it is, that is what the war did to my mind.

Finanzielles. Dem Lutheran Church Herald (Dez. 31, 27) entnehmen wir die folgende Zusammenstellung: According to announcement of Mr. Harry S. Myers, secretary of the United Stewardship Council, Lutherans from all general bodies in the United States and Canada contributed during 1926 a total of $54,159,154 for all church purposes, which, based upon a membership of 2,707,183 in the two coun-

tries, averages a fraction of a cent more than $20.00 per capita. The figures for Lutheran bodies made public by Mr. Myers, which had been gathered from official sources, were as follows:

United Lutheran Church in America, membership U. S. and Canada, 908,190, benevolence gifts $3,290,966 or $3.63 per capita, congregational expense $18,728,678 or $20.62 per capita, total gifts $22,019,644 or $24.25 per capita; Missouri Synod and Synodical Conference, membership U. S. and Canada, 836,623, benevolences $3,294,198 or $3.94 per capita, congregational expense $12,771,910 or $15.26 per capita, total gifts $16,066,108 or $19.20 per capita; all other Lutheran synods, membership U. S. and Canada, 962,270, benevolences $4,049,273 or $4.20 per capita, congregational expense $12,033,129 or $12.50 per capita, total gifts $16,073,402 or $16.70 per capita.

Among twenty-six denominational groups listed, the Protestant Episcopal Church stood highest, with $38.51 per capita for all purposes, and the United Presbyterian stood second, with $38.04 per capita for all purposes. The United Presbyterian led all other benevolence averages with a per capita gift of $11.65 for its 171,000 members. The Methodist Episcopal Church, with nearly 4,000,000 members, raised the largest sum for benevolences, running slightly below $15,000,000. The same body likewise led all others in the total for congregational expense, which amounted to $77,000,000. The lowest averages were recorded for the Disciples of Christ, which, with almost one and a half million members, raised $1.64 per capita for benevolence and $7.95 per capital for congregational expense, a total for all purposes of $9.59 during the fiscal year, which ended in that denomination on June 30, 1927.

**Woher kommt die Mehrzahl der amerikanischen Pastoren?** Darüber schreibt The Presbyterian: The Clergyman's Committee of the American Eugenics Society has sent a questionnaire to one hundred "leading clergymen" of all denominations of the Protestant Church, for the purpose of ascertaining the sort of families from which they came, more especially to ascertain to what extent they are sons of the manse. While the survey would seem extensive enough to warrant any very conclusive results, yet the replies received indicate that the manse is the chief source of supply for ministers and that the vast majority of ministers came from the homes of church leaders—lay or clerical. Two-fifths of the ministers questioned are sons of ministers. Nearly another two-fifths (thirty-eight) are sons of church officers. That is to say, practically four-fifths are sons either of ministers or church leaders, such as elders, deacons, and trustees. "If one reckons that there are eight times as many church officers as clergymen, the figures show that the sons of ministers are about ten times as likely to go into the ministry as are the sons of church officers. If there are four times as many church members as there are church officers and their wives combined, then the boy from the family of a church officer it at least eight times as likely to go into the ministry as one whose

father has never occupied an office in the church." Of the remaining one-fifth, the figures show ten had grandfathers who were ministers. Eighty-nine of the one hundred report that both their parents were deeply interested in the church, while of the remaining eleven, ten report that their mothers only were deeply interested, and one that his father was deeply interested. The figures would seem to indicate that home influences are most powerful in directing men into the ministry, that there is little warrant for the widely accepted belief that the sons of ministers do not follow in their father's footsteps, that, on the contrary, the vast majority of ministers come from homes where the parents have had an official interest in the church and its activities. The lack of a Christian interest in the home is apparently at the root of any lack of an adequate supply of ministers from which the church may be suffering.

Was hält die Leute bei der Kirche? Darüber schrieb kürzlich ein so hervorragendes weltliches Blatt wie The Evening Bulletin of Philadelphia die folgenden bemerkenswerten editoriellen Sätze: "The voice of one crying in the wilderness uttered a slogan that echoed up and down the Judean hills something over nineteen hundred years ago, and He of whom that voice was the forerunner, and His disciples added to that many other slogans, which have come down all the years and served their purpose to the benefit of all mankind. Moderns cannot improve on their message or the effectiveness of their call. The clergyman who announces his opinion that religion needs to be 'sold' to the world in the same manner that communities are urged to buy soap or cigarettes or motor cars, and that what the church needs today is a slogan to attract attention to it, seems to have missed the inspiration of his calling. It is not difficult to get people into the church. Any one of the many devices of sensationalism will accomplish that. It is what they get after they are in that keeps them there. Meretricious tricks, theatricalism, will not do it. They must be kept there as were those who 'came to scoff and remained to pray'. They must be persuaded that the Word of God is the way of salvation; they must be given faith. Without faith crowds of people thronging into a church are but proof of curiosity stimulated by a hope of being thrilled or entertained. Religion never was and never can be made more attractive than by its simple story that is ages old and new in every experience."

Die religiöse Situation in Chicago. The Chicago Church Federation made public its survey of the religious situation in that city December 10. The survey covers the metropolitan area of Chicago, which has an estimated population of 3,500,000. According to the survey some 3,000,000 are church members or adherents. (?!) According to Walter R. Mee, secretary of the federation, the Roman Catholic Church is the largest single denomination in the city, having 380 churches. Approximately 200 Jewish churches are to be found with some 350,000 adherents. The Baptists lead among the Protestants with

239 churches; the Lutherans are second with 221. The total number of ministers, priests, and rabbis, including those engaged in educational and social service work as well as parish activity, is close to 5,000. — According to an announcement of President William Francis, of the Chicaga Y.M.C.A., Chicago now leads the world in Y work. During the past month the Chicago association has for the first time passed the New York city Y in membership by reporting 32,265 members, including 6,574 boys, as compared with a total of 27,023 members for the New York city organization at this time. There are 21 departments of the Y in Chicago, with 19 buildings valued at $11,726,469.70, as compared with 11 departments in 11 buildings valued at $6,059,600 in New York city.

## Ausland

**Die neue päpstliche Bulle.** In Nr. 8 des Observatore Romano vom 11. Januar 1928 veröffentlicht der Papst in lateinischem und italienischem Wortlaut die Enzyklika "Mortalium animos nunquam" über die „Pflege der wahren Einheit in der Religion". Die Deutsch-Evangelische Korrespondenz, das Organ des Evangelischen Bundes, schreibt darüber: „Die Enzyklika zeigt, daß sich in den Anschauungen und Ansprüchen der Kurie seit den Tagen Bonifaz' VIII. nichts geändert hat. Nur das Latein ist, allerdings auch erst in neuester Zeit, besser geworden. Das päpstliche Rundschreiben ist an die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der Römischen Kirche gerichtet. Durch ihre Vermittlung will es den römischen Katholiken Richtlinien zur Beurteilung der in der Christenheit sich regenden Einigungsbewegung geben. Die Kundgebung ist maßvoll und ruhig in der Sprache, vorab im lateinischen Text, sachlich aber von großer Schärfe.

Zunächst gibt der Papst sein Urteil ab über die von nichtkatholischer Seite veranstalteten Einigungsbestrebungen, also hauptsächlich über Stockholm und Lausanne. Bemängelt wird die Zusammensetzung dieser Konferenzen, zu denen man Christen und Ungläubige jeglichen Grades und sogar solche, die sich „elendiglich von Christus lossagen und mit starrem Eigensinn die Göttlichkeit seiner Person und Mission leugnen", eingeladen habe. Er wirft den Konferenzen oberflächlichen Religionssynkretismus, Panchristianismus, ein Allchristentum vor, dem alle Religionen und christlichen Bekenntnisse gleich gut und gleich berechtigt seien. Zu einer auf so dürftiger Unterlage errichteten Einheit der Christenheit könne die Römische Kirche niemals die Hand bieten. Schon hieraus erkläre sich, weshalb der Papst sowohl den Besuch als auch die Teilnahme an den Arbeiten der Konferenzen untersagt habe. Es erkläre sich aber weiter daraus, daß die Römische Kirche diese Einigungsversuche nicht nur ablehnen, sondern geradezu bekämpfen müsse. Bedeuteten sie doch die Erhebung des Indifferentismus und des Modernismus zur Glaubensnorm.

Dann geht der Papst dazu über, positive Ansichten über die Einigungsfrage vorzutragen. Da sei zuerst das Wesen der Kirche, und zwar der organisierten sichtbaren Kirche, als gottgewollter heilsnotwendiger

Einrichtung festzulegen. Kennzeichen dieser Kirche sei das gemeinsame Oberhaupt, das unfehlbare Lehramt, die Wirksamkeit der Sakramente, was alles in Reinheit und Vollkommenheit nur in der Römischen Kirche vorhanden sei. Grundbedingung aller Einigung sei die Anerkennung der Römischen als der alleinigen legitimen Kirche Christi, in der dem römischen Papste nicht nur ein Ehrenprimat, sondern der Primat ausschließlicher Rechtsmacht und Lehrunfehlbarkeit zukomme. Recht und Pflicht dieser Kirche sei es, diese ihre Sendung der Welt zur Kenntnis zu bringen; Pflicht eines jeden Christen sei es, diese Sendung anzuerkennen und sich der Römischen Kirche ein- und unterzuordnen. Das sei die von Gott bestimmte Heilsordnung. Dem von den Vertretern des Panchristianismus beschrittenen Wege der christlichen Liebe als Zugang zur Einigung stellt der Papst gegenüber den Weg des objektiven, auf bestimmte Lehrgegenstände verpflichteten, Kirchenglaubens. Als Lehrgegenstände, denen verpflichtende Kraft beiwohnt, nennt der Papst die Lehre von der sichtbaren Kirche, von der Ueberlieferung der hierarchischen Ordnung, der eucharistischen Realpräsenz, der Heiligen- und Madonnenverehrung. Hier dürfe man keinen Unterschied machen zwischen Lehren erster und zweiter Ordnung. Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Marias sei ebenso ein fundamentaler Glaubenssatz wie das Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit, die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes ebenso wie die von der Fleischwerdung des Wortes.

Zum Schluß wird noch einmal unterstrichen, daß die Teilnahme an nichtkatholischen Einigungsbestrebungen in jeder Weise verboten ist, und daß es für die Nichtkatholiken nach göttlichem Willen nur einen Weg zur Einheit gibt: Rückkehr zur römischen Mutterkirche in aufrichtiger Unterwerfung unter ihre Lehre und Leitung. Der lateinische Wortlaut braucht die feinere Wendung: ut se illius magisterio ac regimini permittant, der italienische die massivere Fassung: per sommettersi al magistero e al governo dic Lei. —

The Christian Century schreibt dazu: "There is nothing in the recent encyclical of Pope Pius XI at which to be surprised. One who has become accustomed to the friendly and conciliatory tone which characterizes much of the religious discussion of the present day and the fraternal attitude which most religious bodies manifest toward each other in their official and in most of their unofficial utterances, may experience something of a shock upon hearing from the head of the most numerous body of Christians the unqualified statement that those who do not obediently accept his authority and that of the organization which he represents have no connection with the Christian Church and no communion with Christ. But one who has any acquaintance with the traditional attitude of the Roman Catholic Church and with the pronouncements of the last five popes can find in such a statement nothing that was not to have been expected.

The encyclical was doubtless designed primarily as an answer to Lausanne, a warning to all Catholics against the dangers involved in fraternizing with the alien and the unbeliever, and a notification to

Anglo-Catholics, that no matter what happens in Englnad and the English Church they cannot find a haven in Rome without making a complete submission. It also serves as a general announcement to all and sundry that Rome has abated nothing of her exclusive claim to be the sole custodian of the only means of salvation or of her refusal to give any sort of recognition to any form of Christianity other than her own. With reference to the Anglo-Catholic situation, the statement comes at a well chosen moment. The Malines conversations are a thing of the past and the vatican had already repudiated the thought that Cardinal Mercier's participation in them might imply any possibility of compromise. The Anglo-Catholics, stung by parliament's recent rejection of the alternative prayer-book, are already talking of disestablishment, and it is more than likely that the more advanced of them are wondering on what terms they can lead the whole group over to Rome. Now they know. They can be received into the Church of Rome on exactly the same terms as anybody else—that is, by becoming Romanists. High church Anglicanism, no matter how high, will not be counted to them for righteousness. Nothing counts but complete submission. It is well for them to know just where they stand, and now is the time when a fresh and clear statement may save false starts and embarrassing commitments.

But with reference to the American scene the encyclical may seem, from the Catholic point of view, somewhat less fortunately timed. Just at the moment when, to quote Shuster's words, American Catholics are seeking to "participate more openly, fruitfully and industriously in the nation's political, moral, social, and creative business", comes this authoritative word reminding Catholics that they are a people set apart by the possession of truths so final that they cannot even engage in mixed discussions of them and governed, in religion and all matters related thereto, by an authority so absolute that without submission to it there is no hope of salvation. To put it mildly, this is no help toward a fuller participation in the common life, political and other." Dabei ist nicht zu vergessen, daß The Christian Century auch die Schrift nicht als göttliche Autorität anerkennt.

**Deutschland.** Aus der kirchenfeindlichen Welt. „Angeblich soll vor 1927 Jahren der Erlöser der Menschheit geboren sein. Der Erlöser, der von allen Propheten und „Heiligen" der einzig wahre, gewissermaßen der garantiert echte Erlöser sein soll. Ganz abgesehen von der Tatsache, daß weit über tausend Millionen Menschen auf der Erde diesen Erlöser nicht als den ihrigen anerkennen und andere „Heilige" als Gottes Sohn oder den einzig wahren Heilsbringer bezeichnen, fällt in die Augen, daß der christliche Erlöser es während der vergangenen 1900 Jahre, entgegen seinen Versprechungen, nicht fertig bekam, die Menschheit von irgend einem Leid, einer Pein, wirtschaftlicher Bedrückung, Ausbeutung, Seuche usw. zu erlösen. Angesichts dieser Tatsache wird man, selbst wenn man annimmt, daß ein Christus gelebt hat,

feststellen müssen, daß die von ihm ausgehende Erlösung ein ganz gewaltiger, dick aufgelegter Schwindel und Betrug ist", so beginnt der „Sozialistische Freidenker" (Dezember 1927) seinen Weihnachtsartikel, der die Ueberschrift trägt: „Selbsthilfe statt Erlösung". Er fragt dann weiter: „Aber wie konnte es kommen, daß der sich christlich nennende Teil der Menschheit bis heute noch auf den plumpen Schwindel hineinfiel?" Ja, wenn der „Sozialistische Freidenker" über diese Tatsache, daß das Christentum bald 2000 Jahre alt ist und noch immer weiter sich ausbreitet, ernstlich nachdenken wollte, dann würde er wohl einsehen, daß kein plumper Schwindel dahinterstecken kann, sondern daß mit Christus etwas in die Welt gekommen ist, was das tiefste Sehnen des Menschenherzen befriedigt. Aber das Blatt will ja nur der christlichen Religion etwas anhängen. — Es geht noch weiter. In einem andern Artikel, „Gedankenlosigkeiten" überschrieben, wird dagegen Front gemacht, daß Freidenker noch weiter in der üblichen Weise Weihnachten feiern und ihnen eine andere Art, die Sonnenwende, zu feiern empfohlen. Man soll mit den Kindern nicht die alten Weihnachtslieder singen, sondern andere, etwa: „Hab' Sonne im Herzen" — „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" — „Es rettet uns kein höh'res Wesen, kein Gott, kein Kaiser". . . . „Wie man früher in die Kinderhirne und Kinderherzen den Unsinn des Knäbleins in der Krippe hineingesungen hat, so solle man jetzt den Sinn des Lebens hineinsingen, etwa sprechen von der Furchtbarkeit des Krieges, und wenn die Kerzen brennen, hinweisen auf die Finsternis, die noch in den Köpfen herrscht, auf die Knechtschaft und Knechtseligkeit, die es noch immer gibt. Vorher aber müsse der Vater durch die Räume gehen, wo solche proletarische Feierstunde stattfinden soll, und darauf achten, daß an der Wand kein Bibelspruch oder Konfirmationsblatt hängen bleibt, auch kein Bild aus der Militärzeit. Wenn dann Mutter etwa sagt: „Schade um den schönen Rahmen", dann laufe der Junge schnell in die Volksbuchhandlung und hole für den Rahmen den Spruch: „Die Religion ist das Opium der Völker". Am besten wäre es auch, den Tannenbaum ganz wegzulassen und dafür ein Transparent in die Ecke der Stube zu stellen, eine Hand mit Fackel, und darunter das Wort: „Uns rettet kein höh'res Wesen . . ." Was für ein Haß gegen alle Religion tritt hier zu Tage. Welche Verhetzung muß stattgefunden haben. Wie groß ist die Aufgabe, auch kirchlicher Kreise, wieder Verständnis für die einzigartige Persönlichkeit Jesu Christi zu wecken!

Der Deutsche Monistenbund in Hamburg, eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, erläßt zu dem von ihm gefeierten Fest der Wintersonnenwende eine Einladung, die nach dem „Evangelischen Pressedienst" (Nr. 50, 1927) folgende Sätze enthält: „Kommt alle, ihr leckeren Teufelsbraten, ihr schmucken Satanshäppchen, ihr süßen Höllenbissen und feurigen Herzchen. Kommt, ihr gesamte sündig gesprochene Schwefelbande. Auf zum sinfonischen Heulen und Zähneklappern mit Jazzbegleitung im wohltemperierten Flammensaale. Bei uns braucht sich niemand auf naßkalten Himmelswiesen beim Hallelujahen den Schnupfen zu holen. . . Höllenhunde sind an der Leine zu führen. Gewissenswürmer haben nur mit

Maulkorb Zutritt. Anzug dem Klima angepaßt: Lendentuch mit Schärpe, Gasmaske mit Orden; für Damen noch weniger — als im Vorjahr. In der Bar da gibt es Lethe, Styx und anderes höllisches Gemix. Die Teufelsküche führt als Spezialität: Missionare am Spieß und Pfäffchen in Meet. . . . Wir erwarten euch, Sünder, alle zusammen! Kommt alle mit euren Freunden und Flammen! Auf Wiedersehen denn in Satansnamen!" — Welch seelischer Tiefstand!

Seit Jahren besteht in den Neuköllner Krankenhäusern die Sitte, an einem von der Direktion festgesetzten Abend die Patienten, das Krankenhauspersonal und die Aerzte zu einer Weihnachtsfeier zu vereinen. Dem Wunsche der Kranken gemäß hielt auf den meisten Stationen ein Geistlicher dabei die Ansprache, Weihnachtslieder wurden gesungen und weihnachtliche Aufführungen veranstaltet. Dieser alte Brauch mißfiel dem „berühmten" kommunistischen Stadtrat Dr. Schminke, der seinerzeit ja auch der Schwesternschaft der ihm unterstellten Krankenhäuser das Tischgebet verbot. Er ließ also den Neuköllner Krankenhäusern in Britz, Buckow und Hasenheide durch das Bezirksamt die Verfügung zugehen, daß die von der Direktion der städtischen Krankenhäuser veranstalteten Weihnachtsfeiern keinen religiösen Charakter tragen dürfen. Infolge dieses unklugen, unduldsamen und anmaßenden Vorgehens sind Generalsuperintendent D. Händler und Konsistorialrat Augustat als Vertreter des brandenburgischen Konsistoriums beim Oberbürgermeister vorstellig geworden. Obermedizinalrat von Drigalski, der die Herren in Vertretung des Oberbürgermeisters empfing, sprach sein Bedauern aus, daß gerade das Weihnachtsfest, das doch auch für kirchlich Gleichgültige einen religiösen Klang habe, zum Anlaß genommen werde, solche unliebsame Zwischenfälle zu schaffen. Er machte auch kein Hehl daraus, daß, wenn irgendwelche rechtliche Handhaben bestünden, die zentrale Verwaltung alles tun werde, um solche Vorfälle in Zukunft unmöglich zu machen. Zugleich stellte er die grundsätzliche Klärung der Frage in Aussicht.

Das Glaubensbekenntnis der Christengemeinschaft Rittelmeyers, des ehemaligen Nürnberger Pfarrers. Dasselge wurde kürzlich von Lic. Lehmann in seinem Buche „Theosophie nebst Anthroposophie und Christengemeinschaft" so zusammengefaßt: „Ein allmächtig geistig-physisches Gotteswesen ist der Daseinsgrund der Himmel und der Erde, das väterlich seinen Geschöpfen vorangeht.

Christus, durch den die Menschen die Wiederbelebung des ersterbenden Erdendaseins erlangen, ist zu diesem Gotteswesen wie der in Ewigkeit geborene Sohn.

In Jesus trat der Christus als Mensch in die Erdenwelt. Jesu Geburt auf Erden ist eine Wirkung des heiligen Geistes, der, um die Sündenkrankheit an dem Leiblichen der Menschheit geistlich zu heilen, den Sohn der Maria zur Hülle des Christus bereitete.

Der Christus Jesus hat unter Pontius Pilatus den Kreuzestod er-

litten und ist in das Grab der Erde versenkt worden. Im Tode wurde er der Beistand der verstorbenen Seelen, die ihr göttliches Sein verloren hatten. Dann überwand er den Tod nach dreien Tagen.

Er ist seit dieser Zeit der Herr der Himmelskräfte auf Erden und lebt als Vollführer der väterlichen Taten des Weltengrundes.

Er wird einst sich vereinigen zum Weltenfortgang mit denen, die er durch ihr Verhalten dem Tode der Materie entreißen kann.

Durch ihn kann der heilende Geist wirken. Gemeinschaften, deren Glieder den Christus in sich fühlen, dürfen sich vereinigt fühlen in einer Kirche, der alle angehören, die die heilbringende Macht des Christus empfinden. Sie dürfen hoffen auf die Ueberwindung der Sündenkrankheit, auf das Fortbestehen des Menschenwesens und auf ein Erhalten ihres für die Ewigkeit bestimmten Wesens.

Ja, so ist es."

Da ist allerdings von Religion kaum noch etwas zu entdecken, von evangelischem Christentum erst recht nichts. Alte, mehr heidnische als christliche Gnosis in neuer Form. So abschüssig ist die Bahn, wenn man erst den festen Boden des Wortes verläßt.

**Frankreich.** Die Sammlung einer deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Paris um die von der französischen Regierung unlängst zurückgegebene Christus-Kirche daselbst hat nunmehr zur Gründung und zur Wiedereröffnung der Kirche am 27. November 1927 geführt. Die Zulassung der Gemeinde als "Association Culturelle" und die Genehmigung ihrer Verfassung durch die französische Behörde konnte ohne Schwierigkeit erwirkt werden. Beamte und deren Familien, Gewerbetreibende, Kaufleute, Handwerker, Büro- und Hausangestellte, Journalisten, Künstler und Gelehrte sind an dem Werke beteiligt, das freilich noch sehr in den Anfängen steckt. Den Kirchenvorstand bilden Botschafter von Hoesch, der das Ehrenpräsidium übernommen hat, Geh. Justizrat Dr. W. Fröhlich, Kaufmann H. Eberhard, Rechtsanwalt Dr. G. Dietz, Journalist F. v. La Trobe, Kassendirektor O. Rieckmann und der Geistliche, Pastor E. Dahlgrün. — Da hat Deutschland sein Eigentum von Frankreich noch früher zurückbekommen als von Amerika!

Wir haben früher an dieser Stelle die Mitteilung gemacht, daß man in Frankreich kürzlich auch Jagdhunde zur Jagd geweiht und eingesegnet hat. Das wurde von manchem mit ungläubigem Lächeln gelesen. Wir können jetzt nachweisen, daß das ganz im Sinn des Rituale Romanum ist. Dasselbe enthält nämlich neben anderen sonderbaren Segen (Benediktionen), wie für Leinenzeug für Kranke, Medizin jeder Art, Brot und Kuchen, Bier, Käse und Butter, Speck, Vögel, Bienen, Vieh und Gespanne, auch einen Segen für Pferde und Tiere. Dieser letzte Segen ist offenbar für die Rothschildschen Hunde, die ja auch „Tiere" (animalia) sind, gebraucht worden. Die wichtigste Stelle in dem längeren Ritual dieses Segens lautet: „Lasset uns beten. Deinen Segen, o Herr, mögen diese Tiere empfangen, damit sie durch ihn am Körper bewahrt und von jedem Uebel mit Hilfe des seligen Antonius befreit werden.

Durch Christus, unseren Herrn. Amen. Darauf sollen sie mit Weihwasser besprengt werden."

**Afrika.** Eine Erweckungsbewegung am Kilimandscharo. Darüber berichtet Dr. C. Ihmels von der Leipziger Mission, der kürzlich eine Visitationsreise dahin gemacht hat: „Gott hat uns ein ungeheures Erntefeld anvertraut. Was sind das für stattliche Gemeinden, die wir am Kilimandscharo haben! Wie schnell wachsen sie, fast möchte man sagen: von Tag zu Tag! Am Sonntag, den 25. September, erlebten wir hier in Mamba ein gewaltiges Tauffest. Wir werden es wohl nie vergessen. Am Vortage hatte die Gemeinde mit viel Sorgfalt den Festplatz in der Nähe der Kirche eingerichtet. Ein Altar war unter einem schattigen Baum aufgestellt. Wie ein grünes Dach wölbten sich die Zweige über dem mit einem roten Altartuch bedeckten Tisch. Der gewählte Platz war mit lichten Bäumen bestanden, sodaß die Gemeinde unter der grellen Tropensonne nicht zu leiden hatte, und doch auch alle zum Altar hinüberblicken konnten. Um 9 Uhr begannen die Glocken vom hohen Kirchturm zu läuten, und in langem Zuge kamen die Täuflinge, geführt von D. Gutmann, aus dem Gotteshaus heraus. Immer neue weißgekleidete Gestalten traten aus der Pforte, sollten doch 360 Erwachsene getauft werden. Unter dem Gesang der Gemeinde nahmen die Täuflinge auf den Bänken vor dem Altar Platz, während die Festversammlung, mehrere Tausend Kopf stark, sich ringsherum auf dem Boden lagerte. Dann begann der Gottesdienst. Nach der Eingangsliturgie und einer kurzen Rede traten die Täuflinge zuerst in kleinen Gruppen an den Altar und wurden mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet. Dann legten sie die Hände ineinander, um zu gegenseitiger Hilfe in den Kämpfen des Christenlebens sich zu verpflichten. Gemeinsam wurde das Glaubensbekenntnis von den 360 Täuflingen gesprochen; als ein frohes Bekenntnis klangen die Worte gen Himmel. Nach dem Gelöbnis traten sie einzeln an den Tauftisch heran, Männer und Frauen jeden Alters. Es war ergreifend, zu sehen, wie ein blinder Mann herangeführt wurde oder alte Frauen gestützt werden mußten. Vor allem aber waren es junge Leute zwischen 20 und 30 Jahren, die Zukunft des Volkes. Es war eine lange, lange Feier; morgens um 9 Uhr hatte sie begonnen, und erst kurz vor 6 Uhr schloß sie. Die Sonne schickte sich an, unterzugehen, als die gewaltige Versammlung sich zerstreute. Ja, eine große Bewegung geht durch die Landschaften unseres Missionsgebietes. In der Gemeinde Mamba stehen nach der geschilderten Tauffeier noch über 800 Menschen im Taufunterricht. Aehnlich ist es auch in den anderen Gegenden. Immer mehr sieht man auf der Dschaggahütte das Kreuz als Zeichen, daß hier Christen wohnen. Auch in den jüngeren Gemeinden regt es sich."

Und in einem anderen Bericht heißt es: „In Madschame sind es ebenfalls an 1000 Katechumenen, in Mwika 435. Viele ernste Fragen hängen damit zusammen. Werden diese Massen Neugetaufter sich wirk-

lich innerlich in die Gemeinden eingliedern? Gott wolle das in Gnaden schenken!"

Was sind das für Zahlen: 800, 1000, die auf einmal die Taufe begehren! Wahrlich, Gottes Winde wehen am Kilimandscharo! Bei einer Kirchweihe, der Dr. Ihmels beiwohnte, waren über 3000 Schwarze zusammengeströmt!

**Persien.** Wird es in Persien eine einige Protestantische Kirche geben? Darüber schreibt C. H. Allen im Christian Century (Jan. 5, 28): The 34th parallel divides Persia into two parts. The southern half is somewhat larger in area, but the northern half has the greater population. In the days when the country was divided into two "spheres of influence" it was the northern half that was dominated by Russia and the southern by Great Britain. The first missionary to enter Persia in modern times was an Englishman, Henry Martin, who located for a time in Shiraz, a city in the South. Twenty-four years later came two American missionaries to Urumia in the extreme northwest. From those days till now the work has spread till there are mission stations and churches all over the country. The Americans kept to the north and the English to the south. Over ninety per cent of the missionaries in Persia today are sent out by two societes, the board of foreign missions of the Presbyterian Church in the United States and the church missionary society of the Anglikan Church. And when these two socities came to delimit their boundaries they fixed on the 34th parallel as the dividing line. Naturally the churches that were founded assumed in general the form of the home churches to which the missionaries belonged. Those of the south are Episcopal and constitute the diocese of Persia under the see of Canterbury. The bishop in Persia is under canonical vow of obedience to the archbishop of Canterbury; the doctrine, form of worship and polity are those of the Anglican Church. The churches of the north are Presbyterian in organization; that is to say, the separate churches are governed by elders, but the individual churches are quite independent of one another. A presbytery was organized and still exists, but most of the churches do not belong to it. It is kept alive for the sole purpose of ordaining new candidates to the ministry. The reason why it has not been developed and given greater importance has been the hope that a single church organization for all of Persia might eventually be formed.

In the last years the thought of uniting into one church body arose and took roots. The Persian Christians are ready for the union and do not consider it a great problem. The difficulty is with the home church in England and America. The first All-Persia interchurch conference was held in 1925. Here for the first time the Persian Christians from the north and south met together and realized the differences in their forms of worship, but they unanimously voted to work for a united church. This last summer (July 23) they met again for the same purpose. Every district of Persia having organized churches was

represented. There were about 50 official delegates besides many visitors. Nearly half the delegates were converts from Islam; the rest were Jews, Armenians, Assyrians, English and Americans. A deep spirit of fellowship prevailed. The keynote of the conference was unity. A special hymn had been written in Persian whose refrain was, "Unity, unity, in Christ unity". A committee of ten, five from the south and five from the north—an English bishop, an English archdeacon, two American clergymen, an Assyrian pastor, a Jewish school principal and four converts from Islam—was appointed to draft the report on church union. This frankly recognized that it was too early to effect the complete organization of a single Evangelical Church for Persia, first because the members needed more education in the meaning, organization and history of the church to appreciate the problems involved, and secondly because the representatives of the Anglican Church were not as yet free to conclude such a union as would be acceptable to all. Nevertheless the committee set itself to the task of laying down the general principles that must constitute the basis of ultimate union, using as a starting-point for their discussions the agreement reached by the joint conference of the representatives of the Church of England and the federal council of the Evangelical Free Churches in England at their meeting in 1922. This section of the committee's report, as translated, is worth quoting:

We offer the following fundamental principles to serve as a doctrinal and practical basis for a United Evangelical Church of Persia:

1. We believe that the Scriptures of the Old and New Testaments contain God's supreme revelation of truth, which is summed up in the person, life and teachings of Jesus Christ; and nothing should be required as an article of faith which is not read therein or may not be proved thereby.

2. We accept the Apostle's creed as a simple statement of the main tenets of the Christian belief and an appropriate confession of faith to be used at the time of baptism. We regard the Nicene creed as a fuller statement of Christian belief and a more adequate expression of the corporate faith of the Church. We believe that the use of these creeds in worship, while not binding on any Church, will prove a helpful expression of united belief; and we feel that assent to them should allow of reasonable liberty of interpretation.

3. While accepting these creeds as a historical expression of faith, we also recognize the presence of the Holy Spirit in the Church as a competent guide both to new understanding and expression of truth and in the future development of the Church.

4. We regard the Church as the body of Christ and His Spirit abiding in its members as the source of its life. There can be only one Church, and this consists of all those in times past and present who have been saved through faith in Christ. As a visible organization the Church was founded by Christ as the means of the growth of the King-

dom of God on earth. Local churches are representatives and parts of the one Catholic Church.

5. We look upon the following as necessary outward marks of the Church: (a) profession of faith in God as incarnate in Christ; (b) Christian conduct on the part of its members; (c) fellowship in Christian worship; (d) observance of the sacraments ordained by Christ; (e) ministering officers to preach the Word, administer the sacraments, and maintain the unity and purity of the Church.

6. Whereas local churches should be free to adopt such forms of worship as they may choose, a closer approach to a common standard than now exists, and one better adapted to the Persian genius, is highly desirable.

7. The sacraments ordained by Christ are two: baptism, the sign of admission to the Church; and the Lord's supper, the sign of fellowship with Christ.

8. We regard the ministering officers of the Church as representatives of the whole Church and as receiving their authority and commission from the Church as a whole. We believe that the ministering officers of the United Church in Persia should be elected by this Church and should be recognized by every part of it as endued with authority to perform all the functions pertaining to their offices throughout this Church; and all ministers of either section, ordained to office by the laying-on of hands before the consummation of the union, should thereafter be similarly recognized.

9. We feel that in the United Church of Persia the offices of episkopos (bishop) and presbuteros (presbyter), both mentioned in the New Testament, should be preserved in some form; and that at the same time the rights of the local congregation, in accordance with New Testament teaching, should be fully guarded so as to produce and preserve the harmonious working of the whole body of the Church and to prevent undue concentration of power in the hands of a single person or group of persons.

10. We feel that in the United Church of Persia no distinction as to race or nationality should be made a qualification to membership or office-holding, though we earnestly look forward to the time when the highest offices shall be held by national ministers.

11. We believe that the United Church of Persia ought to be subject to the jurisdiction of no existing division of the Church, but must be free and unhampered in working out its own development, though we most earnestly anticipate its being a constituent part of the great reunited Church, and we urge that every forward step should be taken with this in mind.

The rest of the report dealt with immediate steps to be taken toward effecting this union. These include the education of the Churches to prepare them for better understanding of the problems of union; requesting the Church of England to extend the diocese of Persia independence from the see of Canterbury, that its bishop and ministers

may be free to take such steps as they feel led of God to take toward the consummation of the United Church of Persia; application by the ministers of the East Persia presbytery to the general assembly of the Presbyterian Church in the United States of America for the dissolution of this presbytery; interparticipation of both Churches in future ordinations of ministers prior to the consummation of union; closer approach in the forms of worship; and above all a call to prayer "for the maintenance of the spirit of unity among the Churches of Persia and for the consummation of union both among the Evangelical Churches of Persia and among all the divisions of the great Church universal." This report was adopted by the whole conference without a dissenting vote.

M. R.

## Inhalt

Gottes Volk ein Königreich von Priestern, von Marcus Baudler....177
Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels .....195
Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Henry Frederick Lutz, Neo-Babylonian Administrative Documents from Erech.—Historische Theologie: Martin Luther, Vorlesung über den Römerbrief. — Heinrich Böhmer, Gesammelte Aufsätze. - Georg Stuhlfaut, Die Bildnisse Dr. Martin Luthers im Tod. — E. Boyd Barrett, The Jesuit Enigma. — Systematische Theologie: B. B. Warfield, Revelation and Inspiration. — Christian Ethics. The Boardman Lecturer. — E. E. Fischer, Social Problems, The Christian Solution. — John W. Coutts, M.A., The Church and the Sex Question. — Charles Whitney Gilkey, A.M., D.D., Jesus and Our Generation. — Thomas L. Masson, The City of Perfection. — Praktische Theologie: F. Hammarsten, The Good Seed. Sermons on the Old Gospel Texts for the Church Year. — Gerhard Tolzien, Die Leidensgeschichte des Herrn in Zeitpredigten. — A. Hult, Heart to Heart With You. — W. Laible, Allgemeines Gebetbuch. — Howard Chandler Robbins, D.D., Cathedral Sermons. — F. B. Meyer, D.D., Five "Musts" of the Christian Life. — Klischee-Katalog vom Evangelischen Landespreßverband für Sachsen .....205
Miszellen: Soll ein völlig ungerechtes Gesetz wirklich in Kraft treten? .....218
Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. — What the War did to my Mind. — Finanzielles. — Woher kommt die Mehrzahl der amerikanischen Pastoren? — Was hält die Leute bei der Kirche? — Die religiöse Situation in Chicago. — Ausland: Die neue päpstliche Bulle. — Deutschland. Aus der kirchenfeindlichen Welt. — Das Glaubensbekenntnis der Christengemeinschaft Rittelmeyers. — Frankreich. — Afrika. Eine Erweckungsbewegung am Kilimandscharo. Persien. Wird es in Persien eine einige Protestantische Kirche geben?..222

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 April 1928 Nr. 4

## Was hat das lutherische Bekenntnis den lutherischen Gemeinden in der Gegenwart zu sagen?

Rektor C. Matthiesen-Flensburg

Als St. Paulus in Korinth die große Reise plante, die ihn über Rom nach Spanien führen sollte, schrieb er im 15. Kapitel seines Römerbriefes: „Ich weiß, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangeliums Christi kommen werde." Dürfen wir kleinen Leute in diesen geringen Tagen uns solche Zuversicht auch zu eigen machen? Ich denke, wir sind darüber klar, daß wir nicht ohne weiteres in die geistliche Rüstung der hohen Apostel fahren und das Schwert des Geistes so brauchen können wie sie. Und doch, — so sehr der heilige Geist uns auf allerlei Weise unsre Armut zu demütigendem Bewußtsein bringt, wir dürfen jedenfalls nicht darauf verzichten, daß wir mit vollem Segen des Evangeliums kommen sollen, wo wir es, zum gegenseitigen Dienst aneinander, verkündigen. Ja, man muß es wissen, daß man diese Verpflichtung, mit dem vollen Segen des Evangeliums zu kommen, auf seinem Gewissen hat. Je kleiner man sich dabei weiß und fühlt, desto fröhlicher wird man sich auf den Herrn verlassen dürfen, von dem geschrieben steht, daß er reich ist über alle, die ihn anrufen.

Was hat das lutherische Bekenntnis in der Gegenwart den Gemeinden zu sagen? „Lutherisches Bekenntnis", — das kann im Zusammenhang unseres Themas kurz und bündig mit „Luthertum" wiedergegeben werden. Also: was hat das Luthertum den Gemeinden von heute zu sagen?

I. Das Luthertum, die Lutherische Kirche in ihrer geistgewirkten, geschichtlich gewordenen Sonderart, hat den heutigen Gemeinden den Ertrag seiner Geschichte, insonderheit seiner Gründungsgeschichte, zu bieten.

Was für eine gesegnete Gründungsgeschichte ist das! Da steht der e i n e Mann, der Mönch und Lehrer an der Wittenberger Hochschule, allen kirchlichen und weltlichen Größen seiner Zeit einsam gegenüber. Seinem Erzbischof, dem Mainzer Kirchenfürsten aus Hohenzollerngeschlecht, begegnet er zuerst. In Wort

und Schrift liest er dem mächtigen Mann so die Leviten, daß der große Herr ganz klein vor ihm wird. Auch mit der ganzen Reihe der Päpste wird er fertig. Ob es ein Weltmann war wie Leo, ob es ein frommer Papst war wie Hadrian, ob es ein gerissener Staatsmann war wie Clemens aus dem Hause Medici, ob es ein grundsatzloser Schaukelpolitiker war wie Papst Paul III., keinem von diesen ist dieser Mönch um Haaresbreite gewichen. Auch die Brüder aus seinem eigenen und anderen Mönchsorden, die Professoren aller Fakultäten des Inlandes und des Auslandes haben ihn nicht zum Weichen bringen können. Den Sturm des Bauernkrieges überstand er mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, indem er auf Kosten seiner Volkstümlichkeit bei der klaren Linie des Evangeliums blieb, ohne einem der beiden streitenden Teile über diese Linie hinaus auch nur das Mindeste einzuräumen. Und als die kaiserliche Macht sich mit der alten Kirche verbündete, da hat der Kaiser, der von seinen Jünglingsjahren her das ganze Wirken Luthers in leidenschaftlicher Beteiligung miterlebte, sich von dem Wittenberger Mönch noch besiegen lassen müssen, als dieser schon neun Jahre im Grabe lag. Denn im Jahre 1555 mußte er im Augsburger Religionsfrieden seinen Deutschen den Weg des Glaubens freigeben, so ungern er es auch tat.

Solch ein Mann, solch eine Geschichte darf und kann nie vergessen werden. Wenn die Lutherische Kirche es sich entgehen ließe, das geistliche Heldentum ihrer Gründungsgeschichte immer wieder anfaßlich und erwecklich den Gemeinden darzubieten, so verdiente sie nicht länger zu leben. Der Ertrag dieses wundervollen Menschenalters von 1517 bis 1546 soll mit Gewissen-weckender Kraft immer tiefer ausgeschöpft werden, damit dadurch immer aufs neue kämpfende und leidende Christenmenschen gestärkt, müde Seelen in den Tagen der geringen Dinge erquickt werden.

Die Gründungsgeschichte der Lutherischen Kirche hat sich nun aber verkörpert und vergegenständlicht in den drei großen Schatzstücken unseres kirchlichen Besitzes, in Luthers Bibelübersetzung, in seinem Katechismus und in dem klassischen Kirchenlied des 16. Jahrhunderts, für welches Luther selbst der unvergleichliche Vorsänger gewesen ist. Hier muß jedes nachwachsende Geschlecht seine freudenreiche Einführung erleben. Niemand soll sagen: Andere Kirchengemeinschaften haben auch ihre Bibelübersetzungen, ihre Kirchenlehre, ihren Liederschatz. Das zieht nicht. Wenn die

Lutherbibel auch, der Zeit nach, Vorgängerinnen gehabt hat, sowohl in deutscher wie in anderer Volkssprache, so ist sie doch dem Range und der Wirkung nach die erste gewesen und geblieben. Ob wir durch die Vätergeschichte hindurchgehen, oder durch Psalmen und Propheten, ob wir evangelische Berichte oder den apostolischen Briefschatz studieren, überall begegnet uns eine Prägung, die auch der Form eine sonderliche Bedeutung verleiht. Kann der 23. Psalm einem deutschen lutherischen Christen in irgend einer anderen Gestalt so nahe kommen wie in der Lutherbibel? Oder der Hochgesang auf die Heilsgewißheit aus dem Schluß von Römer 8? Oder das Hohelied der Liebe in 1. Kor. 13? Hier ist wahrlich eine Kraft, Milde und Süßigkeit ohnegleichen, der sich kein lebendiges Gewissen entziehen kann. Mit dem Kleinen Katechismus ist es nicht anders. Gewiß hat es auf anderen Kirchengebieten auch vortreffliche Kinderlehren gegeben, aber wo ist die Einfalt und Klarheit, wo ist die Herzlichkeit und Herzhaftigkeit des Ausdrucks, die an Luthers Katechismus heranreichte? Den heiligen Dreiklang vervollständigt das lutherische Kirchenlied. Welche Kirche auf Erden kann mit ihrem Liedermund so schreien aus tiefer Not, so jubeln im höheren Chor, so sich fassen in Gottes Rat und Willen, so sich die Krippe, das Kreuz und die Auferstehung ihres Heilandes vergegenwärtigen, wie es unserer Kirche gegeben worden ist? Wahrlich, wir wären stumpf und undankbar, wenn wir dem Herrn der Kirche nicht das Bekenntnis opferten, er habe uns in diesen Stücken gesegnet vor anderen.

Dieser Dreiklang von gewaltiger Kraft und seliger Harmonie darf der Gemeinde von heute niemals aus dem Ohr und dem Gewissen weichen.

Aber laßt mich aus dem Sachlichen ins Persönliche kommen. Der geschichtliche Ertrag des Luthertums verkörpert sich auch von den Gründungszeiten her in großen Männern, die von dem Luthertum so geprägt waren, daß sie ohne dieses nicht zu denken wären: Kirchenmänner und Staatsmänner, Könige und Heerführer, Denker und Künstler, — was für eine Reihe! Ich versage es mir, aus dieser Reihe heute auch nur einen einzigen Namen zu nennen, aber ich stelle fest, unserer lieben Kirche ist eine wundervolle Reihe von Monumentalgestalten geschenkt worden, von denen wir sagen dürfen, wiewohl sie gestorben sind, leben sie noch. Und wem bewegte es nicht das Herz, über alle diese großen

Namen hinweg der Elternhäuser zu gedenken, aus denen solche Männer gekommen sind, der Mütter zumal, deren Segenserbe sie mit sich durchs Leben getragen haben! Das lutherische Pfarrhaus steht in diesem Stück sicherlich nicht an letzter Stelle. Solches alles muß die Gemeinde hören und immer wieder hören, damit sie an dem Reichtum dieser Barmherzigkeit gesund, froh und stark werde.

II. Wir würden sehr unrecht tun, wenn wir über dem heiligen Vermächtnis der Vergangenheit vergäßen, daß die Lutherische Kirche eine Größe der Gegenwart ist. Wäre von gegenwärtigem Luthertum nichts zu berichten, so würden wir ja den Leuten gleichen, die nichts Besseres zu tun haben, als die Gräber der Propheten zu schmücken. Aber so ist es, Gott sei Dank, nicht. Dem Luthertum ist mit dem Evangelium eine Fülle von Lebenskräften und Lebensweisungen unverlierbar eingepflanzt. Diese Fülle ist der gegenwärtigen Gemeinde immer wieder lebendig darzubieten und zuzueignen.

1. Da ist denn in erster Linie die Verkündigung des Wortes Gottes, die lutherische Lehr- und Heilspredigt zu nennen. Es gibt hierfür in der Tat keinen besseren Richtungsmann als Luther selbst. Was ist hier wohl das Sondergut der Lutherischen Kirche? Was hat Luther selbst dem jetzigen Geschlecht einzuhämmern? Es geht durch das gesamte Zeugnis Luthers von seinen ersten Anfängen bis zu seinem Tode ein ganz klarer Zug hindurch, ohne den Luther nicht Luther wäre. Das ist der Gedanke der Scheidung. Hier ist das herbe Heilmittel, das dem mürbe gewordenen heutigen Geschlecht die Knochen stärken kann. Durch alle seine Verkündigung zieht sich der starke Gegensatz von Leben und Tod, von Heil und Unheil, von Glauben und Unglauben, von Christenheit und Welt, dies alles in Kontrastwirkung von unüberbietbarer Schärfe. Das zuletzt genannte Beispiel ist am leichtesten zu fassen, daran am sichersten lebendiges Luthertum unserer Tage zu erkennen. Luther kann nicht predigen, ohne alles an dem Gegensatz zwischen den Christen und der Welt klar zu machen. Ein Christ ist für Luther der, der durch Christum zu Gott gekommen ist und nun in Freiheit an ihn gebunden ist und bleibt, mit ihm lebt, kämpft, leidet und stirbt. Die Welt, das sind sie, die sich auf sich selber gestellt haben und nach eigener Bestimmung dahinleben, sei es in Selbstgerechtigkeit, sei es in Fleischesfreiheit. Der Pharisäer, der seine eigene Gerechtigkeit aufrichtet, und der frei lebende Mensch,

der tut, was ihn gelüstet, sind für Luther zwei Ellen von einem Stück: sie brauchen ja beide keinen Heiland und keinen Gott. Aeußerliche Ehrbarkeit und kirchliche Gewöhnungen beirren dieses Urteil in keiner Weise. Wir leben heute unter einem weichlichen Geschlecht, und wir Träger des Predigtamtes wollen an diese Scheidung nicht gerne heran. Wir suchen wohl auch vergeblich Deckung hinter dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, oder hinter dem Verbot des Richtens und Verdammens in Luk. 6. Aber das ist nur ein Deckel der Bosheit. Wir sind eben berufen, geistliche Leute zu sein; sind wir das, dann werden wir auch lernen, das Wort von der Scheidung geistlich zu handhaben, wie Luther es geistlich handhabte. Wo die Predigt nicht geprägt, ja bis ins Letzte hinein beherrscht ist von dem Gedanken dieser Scheidung, da ist sie nicht biblisch und nicht lutherisch.

Es gibt eine Verkündigung, die einzelne Klänge aus dem lutherischen Erbschatz übernommen hat, aber den Grundgedanken der Scheidung, der die Predigt Luthers von Anfang an bestimmt hat, unterschlägt. Dieses halbierte Luthertum kann allerlei Nützliches und Richtiges sagen, aber aufs Ganze gesehen, ist es weder gehauen noch gestochen. Wo nicht das Zeugnis von dem vollen Ernst, mit welchem die Heiligkeit Gottes wider unsere Sünde steht, den Hörern gebracht wird, da hängt hernach das Zeugnis von der Gnade in der Luft. Wiederum, wo nicht der volle Segen des Evangeliums von Christo dargeboten wird, da wird das Zeugnis von der Sünde zu einer öden gesetzlichen Paukerei, die nur Zorn anrichtet. So bleibt das halbierte Luthertum der Gemeinde beides schuldig, das Herbe und das Süße der Gottesbotschaft. Wer nicht betrübt wird bis an den Tod, der kann auch nicht aufgerichtet werden zum Leben von dem Gott alles Trostes, dem Vater aller Barmherzigkeit. Diesen ganzen Rat Gottes zu unsrer Seligkeit ist das Luthertum der gegenwärtigen Gemeinde schuldig, es sei denn, daß die Söhne der Väter nicht mehr gedächten. Es gilt, der guten alten Weisung nachzukommen:

Immer tiefer hinab, immer höher hinan,
So wandelt man recht die Himmelsbahn.
Immer tiefer hinab in das Weh der Schuld,
Immer höher hinan zu Gottes Huld,
Immer tiefer hinab in das eigne Nichts,
Immer höher hinan zum Quell des Lichts.

Nur wenn wir nach dieser Weisung lehren und predigen, sind wir der Väter wert, nur so gedenken wir des Felsens, davon wir gehauen sind, und des Brunnens Gruft, daraus wir gegraben sind, Jes. 51, 1. 2. Dies Erbe dürfen wir um keinen Preis mindern lassen, sonst verlieren wir den Zusammenhang mit unserer Vergangenheit, so auch alle Aussichten für die Zukunft.

Ich habe vorhin von halbiertem Luthertum gesprochen. Daneben möchte ich eine Erscheinung nennen, für die ich die Bezeichnung „Auch-Luthertum" zu entschuldigen bitte. Man kann dem Luthertum allerlei ablernen, so den Stolz auf die Vergangenheit, auch die gesamte Ausdrucksweise bis zu dem edlen Wort hin von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben. Das nützt aber alles nichts, wenn's nur Worte und Dinge sind, die aus dem Lebenszusammenhang des wirklichen Luthertums herausgerissen werden. Das Auch-Luthertum verrät sich immer an der lebensgefährlichen Neigung, aus der Schrift nach Gefallen und Bedarf herauszuwählen, anzunehmen oder zu verwerfen. Dafür lassen sich wissenschaftliche oder andere Gründe immer leicht finden. Es geht auch ohne Gründe. Was sind das zum Beispiel für Lutheraner, die in der Geschichte vom Sündenfall nur eine ganz kindliche Hülfslinie zum Verständnis der Tatsache der allgemeinen Sündhaftigkeit sehen? Diese unerklärliche Urtatsache hätten die Alten eben nicht anders deutlich zu machen gewußt, als durch diese kindliche Geschichte, mit der es doch unmöglich seine Richtigkeit haben könne. Aber was hat solch ein Einbruch in die Wahrheit Gottes für unabsehbare Folgen! Wenn St. Paulus in Römer 5 dem ersten Adam, durch den die Sünde in die Welt gekommen ist, den anderen Adam gegenüberstellt, durch welchen die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen ist, so haften diese beiden Seiten des Vergleichs für einander gegenseitig. Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach. Verflüchtigt man die Lehre vom Urstand und Sündenfall, so kann man hernach auch einen Heiland brauchen, von dessen vorweltlichem Leben bei Gott man nichts weiß und nichts wissen will. Von Fleischwerdung des Sohnes Gottes kann dann füglich keine Rede sein. Das teure Lösegeld von Golgatha wird entwertet, eine Auferstehung Christi wird gepredigt, bei der auf das Schicksal des heiligen Leichnams, den Nikodemus und Joseph ins Grab legten, nichts ankommt. Dann hat auch meine Auferstehung mit dem

Leibe, in dem ich hier vor euch stehe, mit der Erde, auf die ich trete, mit dem Grabe, in dem ich bald liegen werde, nichts zu tun. Was sollte dann wohl von einer Wiederkunft Christi zu sagen sein? Dieses Auch-Luthertum in seiner akademischen Blässe und Kühle, krank bis ans Mark, hat mit unserem Vätererbe nur noch den Namen gemein. Der Name Luther tuts nicht. Der Lebenszusammenhang mit dem wirklichen Luthertum ist nur da vorhanden, wo in ungebrochenem Verhältnis zu der heiligen Schrift der ganze Rat Gottes verkündigt und der Gemeinde nichts verhalten wird von dem, was zur Seligkeit not ist.

2. Wenn nun das unverkürzte und unverwässerte Luthertum so zeitgemäßen, guten, klaren Rat darzubieten hat für die Predigt des Wortes Gottes an das heutige Geschlecht, dann muß man auch erwarten, daß es heilsamen Rat weiß für all die schmerzlichen Spannungen, mit denen wir es auf der ganzen Linie des persönlichen und kirchlichen Lebens zu tun haben. Ja, dies muß der Prüfstein sein für alles bisher Gesagte, ob das ursprüngliche Luthertum auch jetzt noch Herr werden kann über die Fragen, die uns bewegen, soviel wir denn Gott gefallen und selig werden möchten, Pastoren und Gemeindeglieder. Ich kann hier nur Stichproben geben aus einer langen Reihe von Fragen. Ich nenne als erstes Beispiel die Spannung zwischen Kindertaufe und Bekehrungspredigt, eine Sache, die für Lehre und Leben gleich große Bedeutung hat. Aus reformierter Grundanschauung, noch mehr von schwärmerischen Gemeinschaften her, kann man die Bekehrung so predigen hören, daß für die Kindertaufe keinerlei Raum bleibt, daß sie zu einer leeren Zeremonie der Aufnahme in die äußere Kirchengemeinschaft herabgewürdigt wird. Die einzige ehrliche Folgerung wäre Wiedertaufe. Von römischer Seite her, welcher das hochkirchliche Luthertum vielfach über Gebühr nachgegeben hat, ist für die Kindertaufe eine zauberhafte Kraftwirkung in Anspruch genommen worden, die auf Umwandlung der menschlichen Natur und folgerichtig auf Ausrottung der Erbsünde hinausläuft. Dann ist die Bekehrungspredigt lahmgeschlagen, und Bekehrung überhaupt nur noch für Heiden nötig.

Luther ist weder in den einen noch in den anderen Graben gefallen. Luther hat am Taufstein den ganzen Heiland gesehen, den gekreuzigten und erhöhten, der nicht wartet, bis wir zu ihm kommen, der uns in unserer Hülflosigkeit und Armut aufsucht.

Luther hat nicht von ferne daran gedacht, an der Gottestat der Neugeburt aus Wasser und Geist zu deuteln, wo es sich um die Kleinen handelte. Er hat der gut biblischen Lehre angehangen, daß man für den Eintritt in das wirkliche und wahrhaftige Himmelreich zwar wohl zu groß, aber niemals zu klein sein kann. Er hat nicht herumgerätselt, noch weniger herumvernünftelt an dem dunkeln Geheimnis, wie so viel frisch geschenktes Leben aus Gott auf den Irrwegen durch die Welt wieder verloren gehen könne, wie es ja in der Tat den Anschein hat. Hat Luther nun um deswillen unterlassen, Bekehrung zu predigen? Viele Auch-Lutheraner behaupten, die Bekehrung spiele bei Luther längst nicht die Rolle, die man ihr zuschreibe. Wenn es auf das Wort Bekehrung ankäme, wäre jene Behauptung keineswegs im Unrecht. Aber kann jemand es für glaublich halten, daß der Luther, der selbst durch tausend Schmerzen zum Glauben gekommen war, es hätte versäumen können, seine Hörer zum Glauben zu rufen? Bekehrungspredigt ist doch nichts anderes als Berufungspredigt, Einladungspredigt. Schon daß Luther fort und fort die Christen und die Welt unterscheidet, zeigt ja, daß das Evangelium ihm gerade in erster Linie als Berufungsmacht deutlich war. Er hat niemals die bunte Schar seiner Hörer ohne weiteres als Kinder Gottes angesehen und behandelt. Er hat oft genug die Aufgabe der öffentlichen Verkündigung dahin bestimmt, daß sie zum Glauben reizen solle. Besser kann der Sinn der Bekehrungspredigt überhaupt gar nicht gedeutet werden. Dieser Ausdruck Luthers zeigt aufs schönste das innerliche und evangelische Verständnis der Bekehrung, ein Verständnis, wie es mit den großen, bekannten Einladungsworten Christi im schönsten Einklang steht. Alle müssen sie dieses Weges her, die sowohl, die Gottes Gesetz weit hinter sich geworfen haben, wie die, die in einer natürlichen irregehenden Frömmigkeit gefangen sind. - „Zum Glauben kommen", bedeutete für Luther Flucht zu Christo, Flucht in die Gnade, Flucht in das Evangelium. Daher aber eben auch Flucht in die Taufe. Ich wüßte nicht, wie für das geistliche Leben des Einzelnen wie auch für kirchliche Verkündigung und Arbeit die Spannung zwischen Kindertaufe und Bekehrungsnotwendigkeit anders gelöst werden könnte, als nach Luthers Weise. Alle andern Versuche treten entweder der Stiftung Christi oder der Berufungspredigt zu nahe.

Als weiteres Beispiel nenne ich die Spannung zwischen Freiheit und Zucht. So viele unser den Weg der Kinder Gottes gefunden haben, werden diese Spannung oft genug schmerzlich empfunden haben fürs Denken wie fürs Leben. Nun ist es ja gewiß, daß Luther das Evangelium als eine Freiheitsbotschaft und als eine Freudenbotschaft ausgerufen hat mit einer Kraft, wie sie seit St. Pauli Tagen keinem wieder gegeben worden war. Aber es ist immer die Freude derer, die durch die göttliche Traurigkeit hindurchgegangen sind, und die Freiheit derer, die aus tiefer Not ihrer Gebundenheit zu Gott geschrieen hatten. Darin liegt ja schon der Wink, daß sich niemand unterstehen solle, mit ungebrochenem Herzen die frohe Botschaft an sich zu reißen. Schon darin liegt ein verborgenes Stück geistlicher Zucht, aufs engste verbunden mit dem Kern des Evangeliums selbst. Das Evangelium verträgt auf keine Weise ein gesetzliches Anhängsel. Die Forderung der Zucht, die Einweisung in den neuen Gehorsam darf um keinen Preis, wie es außerhalb des echten Luthertums immer wieder zu beobachten ist, dem Evangelium auf einem gesetzlichen Beiwagen nachgefahren werden. Aber ebenso gewiß ist es, daß der heilige Geist die, die er zur Freude und zur Freiheit der Kinder Gottes geführt hat, im Gewissen bindet an die neue Lebensordnung, die schon in dem Namen Jesu Christi beschlossen ist.* Die Freiheit, in die das Evangelium die Christen führt, läßt durchaus keinen Weg der Zuchtlosigkeit offen. Der heilige Geist läßt es durch Minderung des Friedens die Gläubigen alsbald merken, wenn sie in Gefahr sind, aus der heiligen Zucht zu weichen und ihre Erstgeburt um irgend ein lumpiges Linsengericht zu verkaufen. Das Evangelium bedarf keiner gesetzlichen Hilfstruppen. Die Zucht quillt aus dem Evangelium selber. In die Hände Moses fällt nur, wer das Evangelium fahren läßt. Ein leichtes Kapitel ist die Spannung zwischen Freiheit und Zucht keineswegs weder für unser Denken noch für unser Tun und Lassen. Ich wüßte aber niemand, der es verstanden hätte, auf dem weiten Gebiet dieser Fragen den Ernst und die Güte Gottes so gleichmäßig und herzandringend zu Wort kommen zu lassen wie Luther.

Als letztes Beispiel möge die Spannung zwischen der sicht-

*Diese neue Lebensordnung ist aber Gesetz, dies Wort im dogmatischen und nicht historischen Sinn verstanden. Der Geist des Evangeliums ist es auch, der im Christenleben das Gesetz selbst nach seinem zweiten und ersten usus in die Hand nimmt.—M. R.

baren und der unsichtbaren Kirche dienen. Man hätte Grund, es als eine Heldentat Luthers zu nennen, daß er den römischen Kirchenbegriff über Bord geworfen hat. Aber wir tun besser, es eine Gabe und Gnade Gottes zu nennen. Geschichtlich ist es ja unzweifelhaft so, daß dem Augustinermönch eben an der Gestaltung der Römischen Kirche klar geworden ist, daß es mit dieser Kirche seine Richtigkeit nicht haben könne, daß diese Kirche nicht, wie sie behauptete, die Kirche Jesu Christi sei. So ist ihm zu der Erkenntnis verholfen worden, wie sie in der Augustana und in den Schmalkaldischen Artikeln ausgesprochen ist, daß die Kirche die Gemeinde der Heiligen, der Gläubigen, sei. Das wisse bei uns jedes Kind von sieben Jahren, sagt er. Die heutigen Kinder sind wohl nicht ganz so weit, und viele von den Alten auch nicht, aber unvergessen und unverloren ist die Erkenntnis in der Lutherischen Kirche doch. Der Begriff „unsichtbare" Kirche ist nicht Luthers Ausdruck, entspricht wohl auch nicht ganz seiner Anschauung, birgt aber von seiner Anschauung ein sehr wesentliches Teil. Wenn die Väter unseres Glaubens von der Kirche redeten, dachten sie immer an die Kirche, die man nicht mit Augen sehen kann, an die Kirche der Apostel und der Märtyrer, an die Kirche, die nur e i n e ist, und nur e i n e sein kann, an die Kirche, außer der kein Heil ist.

Was ist aber denn die Kirche, die in dieser Welt wahrnehmbar und anschaulich ist? Sie ist das Baugerüst für die unsichtbare Kirche. Wir wollen es den Schwärmern nicht nachtun, die da meinen, des Baugerüsts entraten zu können, aber auch der Römischen Kirche nicht, die im Gerüst die Sache selber sieht. An diesem Lehrstück ist es ganz deutlich, wie die Lutherische Kirche zwischen allen Irrtümern in Bezug auf die sichtbare Kirchengestalt auf scharfem Grat sicheren Fußes hindurchgegangen ist. Es hat Luther ebenso fern gelegen, die Kirche des 3. Artikels in Wolkenkuckucksheim zu suchen, wie sie mit irgend einer bestimmten abgrenzbaren menschlichen Gemeinschaft auf Gedeih und Verderb gleichzustellen. Luther hat es unbeirrt festgehalten, daß so wahrhaftig das Haupt da ist, auch die Glieder da sind. Woran erkennt er nun diese Erscheinungskirche? Er erkennt sie an dem Wort, das sie predigt, und an dem Sakrament, das sie nach der Stiftung Christi verwaltet. Wer weiß, ob es nicht bei herzlichem geistlichem Einverständnis von Predigtamt und Kerngemeinde dahin kommen könnte, daß die lutherische Abendmahlsgemeinde die deutlichste

Erscheinungsform der wahren Kirche Christi würde? Diese ist es in Wirklichkeit, die predigt und Sakrament spendet, singt und betet, die klagt und jubelt, die ihren Glauben bekennt, die sich im Gehorsam übt und lieb hat mit der Liebe, die aus dem Glauben kommt. Aber es ist noch nicht erschienen, was sie sein wird. Es bleibt von der Spannung ein Wesentliches übrig, so lange bis die Ewigkeit in die Zeit hineinbricht; so viel denn von der Spannung bleibt, so viel kann auch getragen werden. Ein rechter lutherischer Christ wird an seinem lieben Herrn Christus nicht irre, wenn auch seine Kirche die arme Magd bleibt, über die alle Wetter gehen. Dennoch hat er von seiner Kirche, was er braucht, und soll nicht um Bettelbrot an fremde Türen klopfen und nicht Wassersuppen aus fremden Küchen begehren.

Die Beispielsreihe ließe sich leicht verlängern. Es sei nur berührt, daß auch in der schwierigen Frage nach der Gnadenwahl, die dem Denken des Christen ein wahres Kreuz ist, das Luthertum seine Kinder nicht im Stich läßt, sodaß auch aus diesem Kreuz ewiger Gewinn entspringt. Aber es sei genug.

Wenn wir nur mit Luther bei der Bibel bleiben, wenn wir als die Gedemütigten unter den aufgehobenen Segenshänden des gekreuzigten und erhöhten Herrn bleiben, dann wird das Siegel Gottes, das auf Luthers Werk geruht hat, sich auch über der Lutherischen Kirche erneuern. Das Geheimnis Gottes wird über unsrer Hütte bleiben, und die Leuchte Gottes über unsrem Haupt wird nicht erlöschen.

## Anerkennung des Primats des Papstes durch die Kirche Englands?

Es ist bekannt, daß von 1921—1926 in Mecheln kirchlich-theologische Besprechungen über das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche und der episkopalen Kirche Englands gehalten worden sind. Die Anglokatholiken standen unter der Führung von Viscount Halifax und die Römisch-Katholiken unter der Führung von Kardinal Mercier. Aus der von uns auf S. 164 f. mitgeteilten Rede des englischen Innenministers Sir William Joynson-Hicks wie anderen dort gebrachten Nachrichten über die Ablehnung des revidierten Prayer Book durch das Unterhaus und ihre Folgen konnte man ersehen, welch eine tiefgehende Erregung jene

Mechelner Besprechungen im englischen Volk hervorgerufen haben. Den Inhalt der Verhandlungen kannte man aber nur im Allgemeinen. Das ist jetzt anders geworden, denn nun ist ein genauer doppelter Bericht über die Verhandlungen von dem Gesamtkomitee der Oeffentlichkeit übergeben worden, in Französisch und Englisch: *"The Conversations at Malines,* 1921—1925. *Les Conversations de Malines,* 1921—1925. *Oxford, University Press."* Das Vorwort ist vom Juli 1927 datiert, die Ausgabe ist aber tatsächlich erst im Januar 1928 erfolgt, was wohl schwerlich anders als aus kirchen-politischen Erwägungen zu verstehen sein wird. Uns liegt noch kein Exemplar vor, dafür aber eine eingehende, bedeutsame Besprechung, die der Kirchenhistoriker E. Hirsch in Göttingen für die von ihm herausgegebene Theologische Literaturzeitung geschrieben hat (18. Febr. 1928). Dieselbe ist mit solch großer Sachkenntnis geschrieben, daß wir uns entschlossen haben, sie an dieser Stelle, wenn auch am Anfang etwas gekürzt, mitzuteilen. Professor D. Hirsch schreibt:

„Dieser Bericht über die Mechelner Verhandlungen ist eine auf sorgfältiger Verabredung zwischen den beiden Parteien beruhende Urkunde. Ein Briefwechsel zwischen dem Erzbischof von Canterbury und dem Kardinal Mercier, Herbst 1925, über die Frage des Berichts ist ihm vorhergegangen. Jeder der beiden Teile hat dann selbständig das der Oeffentlichkeit zugänglich zu Machende abgefaßt; das fünfte, erst nach Merciers Tode stattfindende Treffen vom 11. und 12. Oktober 1926 hat lediglich den Zweck gehabt, die beiden Schriftstücke zu vergleichen und jedes in eine für den andern Teil mögliche Form zu bringen. S. 7—47 enthalten die anglikanische Veröffentlichung, S. 73—95 die römische (da die Anglikaner das Buch herausgeben, in Gestalt eines Supplements). Dazwischen steht ein Verzeichnis der bei den Verhandlungen erzeugten Akten (S. 48—49), ein Stück aus einer Ansprache des Erzbischofs von Canterbury über die Verhandlungen in der Konvokation vom 6. Februar 1924 (S. 50—59) und der Brief, mit dem Kardinal Mercier 25. Oktober 1925 in Antwort auf einen nicht mit abgedruckten Brief des Erzbischofs von Canterbury seinen Standpunkt hinsichtlich der Veröffentlichung feststellte (S. 60—69). Dazu kommen noch Vorreden u. dgl. Das ganze Buch ist zweisprachig; neben dem englischen Texte steht stets ein französischer.

Die beiden Teile haben für ihre Veröffentlichung eine sehr verschiedene Form gewählt. Die Anglikaner berichten über den Gang der Verhandlungen und machen es so dem Kirchengeschichtler möglich, einigermaßen den Hergang der Sache zu erkennen. Der römische Bericht enthält nichts als eine Feststellung der erreichten Uebereinstimmungen; ohne ihn würde man wieder den Sinn des anglikanischen Berichts nicht vollständig verstehen.

Die Anregung zu den ganzen Verhandlungen ist von den Anglikanern ausgegangen; von römischer Seite ist man nur so höflich und entgegenkommend gewesen, dieser Anregung zu entsprechen. Zunächst war es ein — formell auf die Lambeth-Beschlüsse von 1920 sich stützendes — rein privates Unternehmen der Anglokatholiken (des Viscounts Halifax); von der dritten Verhandlung ab aber lag offizielle Kenntnisnahme durch den Erzbischof von Canterbury und, gemäß dessen Wunsch, auch durch die Kurie vor. Mit der Kenntnisnahme verband sich die Erweiterung der Zahl der Teilnehmer von sechs auf zehn; die beiden neuen anglikanischen Teilnehmer, — einer von ihnen war der auch in Lausanne stark im anglokatholischen Sinne hervorgetretene Bischof Gore — sind vom Erzbischof von Canterbury vorgeschlagen worden. Eine wirkliche Uebernahme der Verantwortung, eine irgendwie sich zu erkennen gebende Beeinflussung der Verhandlungen selbst haben die offiziellen Stellen mit der Kenntnisnahme nicht beabsichtigt.

Entsprechend dem Anlaß der Verhandlungen ist der Verlauf bei den ersten drei Tagungen so gewesen, daß die Anglikaner Entwürfe, Urkunden, Berichte vorlegten, welche ihren eignen Standpunkt in den zwischen den beiden Kirchen schwebenden Fragen erkennen ließen, sie mit den sie zunächst anhörenden römischen Unterhändlern dann im Einzelnen durchsprachen und dabei je nach deren Billigung, Einwürfen, Gegenbemerkungen (letztere zum Teil auch schriftlich) ihrerseits Erläuterungen und Modifizierungen (zum Teil wieder schriftlich) vornahmen. So hat man in der ersten Verhandlung die Sakramentslehre auf Grund eines Entwurfs von Lord Halifax, und weiter die Hauptstücke der Lambeth-Erklärung von 1920 besprochen, in der zweiten Verhandlung die praktischen Fragen, die bei einer Vereinigung mit Rom entstünden — vor allem die nach der Art und dem Umfange einer dann etwa eintretenden päpstlichen Jurisdiktion über England —, erörtert, in

der dritten (wie die Anglikaner bemerken, mit ermutigendem Ergebnisse) festgestellt, inwiefern die Anglikaner über den Primat Petri und des Papstes vor allem nach seiner biblischen Begründung und nach seiner Bedeutung in der alten Kirchengeschichte auf eine der römischen Seite genehme Weise sich erklären könnten. In der vierten Verhandlung hat sich dann das Blatt gewendet. Die römische Seite formulierte nun auf Grund der bisherigen Zugeständnisse ihre Bedingungen, welche, nach den anglikanischen Einwänden zu urteilen, vorbehaltlose Anerkennung der Jurisdiktion des Papstes über die Bischöfe und des tridentinischen Dogmas enthalten zu haben scheinen. Nach einer lebhaften Diskussion der entgegenstehenden Meinungen schloß die Verhandlung mit einer schriftlichen Erklärung der Anglikaner, welche die Grenzen ihrer Zugeständnisse hinsichtlich des päpstlichen Primats ausdrückte. Damit stand man am inneren Ende. Weitere sachliche Besprechungen haben nicht mehr stattgefunden. Die Regelung der geschäftsordentlichen Frage hinsichtlich der öffentlichen Verlautbarung ist schon erwähnt.

Welches ist nun der Standpunkt, den die Anglikaner in den berührten Fragen eingenommen haben? Die erste Beobachtung, die da zu machen, ist, daß, von der Frage des päpstlichen Primats vorerst abgesehen, man in den Verhandlungen auf eine entscheidende dogmatische oder religiöse Differenz nicht gestoßen ist (es sei denn, daß die Berichte Wesentliches aus den Verhandlungen ganz und gar verschwiegen hätten). Das bedeutet zunächst, daß die Anglikaner auf jede dogmatische und religiöse Kritik am römischen Christentum verzichtet haben. Die Frage, ob vom Evangelium aus an Lehre und Ordnung der römischen Kirche nicht etwas zu korrigieren sei, ob nicht in Lehre oder Frömmigkeit der römischen Kirche sich Punkte finden, denen man ein Nein entgegenzustellen verpflichtet sei, ist überhaupt nicht gestellt worden. Es bedeutet ferner, daß in allen besprochenen Punkten (immer abgesehen vom päpstlichen Primat) die Anglikaner ihre Meinung auf eine Weise auszudrücken gewußt haben, welche keinen Widerspruch zum tridentinischen Dogma enthält. Inbezug auf die allgemeine Lehre von Kirche, Amt und Sakrament, auf Schrift und Tradition, auf Taufe, Buße, Eucharistie, Meßopfer, sacramentum ordinis und letzte Oelung kann die römische Zusammenfassung eigentlich voll befriedigende Erklärungen der anderen Seite feststellen. Was an

Unterschieden da besteht, liegt lediglich in der zuletzt zur Sprache gekommenen Differenz nach der verbindlichen Kraft der speziellen römischen Definitionen über diese Punkte. Die Anglikaner wünschen den Kreis der Definitionen de fide, im Interesse vor allem der Einigung auch mit den Orientalen, möglichst auf das Altkatholische eingeschränkt. Das ist aber keine sachliche Differenz, sondern eine taktische, daneben wahrscheinlich auch — da der anglikanische Standpunkt etwas freiere Beweglichkeit des Geistes bedeutet — eine kulturelle.

Die zweite Beobachtung betrifft den päpstlichen Primat. Die Anglikaner haben biblisch, geschichtlich und dogmatisch ihn im Prinzip zugegeben; eine Einigung der Christenheit ohne Anerkennung des päpstlichen Primats haben sie, sogar schriftlich, als ihrer Meinung nach unmöglich bezeichnet (es wäre meines Erachtens der Klarheit förderlich gewesen, wenn Bischof Gore diese von ihm mitgedeckte Erklärung in Lausanne mitgeteilt und, wie es ein offenes Spiel gefordert hätte, bei seinem dortigen Antrage, die Charakteristika einer vereinigten Kirche in sechs Punkten zu definieren, den päpstlichen Primat mit aufgezählt hätte). Sie haben weiter zugegeben, daß dieser Primat kein bloßer Ehrenprimat sei, sondern ein Primat der Verantwortlichkeit der geistlichen Leitung der ganzen Kirche sei und eine einzigartige Stellung des Papstes in seinem Verhältnis zu allen Bischöfen begründe. Ihre Vorbehalte sind, daß die in diesem Primat beschlossenen Rechte geschichtlicher Wandlung unterliegen (sie erhoffen jetzt eine Wandlung im Sinne der „Dezentralisation"), und daß die Autorität des Papstes von der der Bischöfe nicht zu trennen sei. Der praktische Sinn dieser Vorbehalte sollte sein, bei formeller Anerkennung des päpstlichen Primats doch praktisch die kanonische Jurisdiktion des Papstes in der anglikanischen Kommunion zu verhindern. An diesem Punkte, d. h. an dem Versuch der Anglikaner, den Inhalt des nicht religiösen, sondern nationalen Postulats "No foreign potentate hath any jurisdiction in this realm of England", schließlich doch zu bewahren, stieß man auf die Grenze der Verhandlungsmöglichkeit. Der römische Bericht spricht, vor lauter Höflichkeit aus Versehen ironisch werdend, — von nuances d'expression hinsichtlich des päpstlichen Primats, welche mit dem vocabulaire theologique de la doctrine catholique zu vereinigen eine Aufgabe für sich sei, und hofft angesichts der ho-

hen Vorstellung der anglikanischen Unterhändler von der Mission des Papstes in der gegenwärtigen Christenheit auf eine weitere „Vertiefung" ihrer Gedanken.

Die römische Genugtuung kann auch groß genug sein; denn an einem entscheidenden Punkt haben die Anglikaner dem päpstlichen Primat Unübersehbares zugestanden. Sie haben im römischen Berichte, ohne Widerspruch zu erheben, die Wendung zugelassen: es bestehe ein Angebot der anglikanischen Bischöfe, wenn man sonst über die Wiedervereinigung einig würde, in die anglikanischen Weihen ein solches Element einzuführen, welches nötig wäre, um die Zweifel der römischen Kirche hinsichtlich ihrer Giltigkeit zu beheben. Man vergleiche damit die bisherige Stellung auch der Anglokatholiken, auch des Lord Halifax! Dies Zugeständnis ist aus Versehen herausgekommen. Der Lambeth Appeal spricht in seinem achten Abschnitt von der Bereitwilligkeit, von den Autoritäten der „andern Kommunionen" eine formelle Beauftragung oder Anerkennung hinsichtlich des anglikanischen Bischofsamts anzunehmen; er hat dabei an die ein Bischofsamt mit apostolischer Sukzession nicht kennenden nonkonformistischen Gruppen gedacht, denen er durch eine nichtsbedeutende Gegengabe die anglikanische Neuordination ihrer Geistlichen schmackhaft machen wollte. Die römischen Unterhändler deuteten diesen Abschnitt, indem sie die römische Kirche als unter diesen „andern Gemeinschaften" mitgemeint verstanden und—dies Angebot unter bewundernder Anerkennung der anglikanischen Demut annahmen. Schon aus logischen Gründen, und um nicht den ganzen Rückhalt im Lambeth Appeal zu verlieren, konnten die Anglikaner diese Deutung nicht klar ablehnen; sie haben nur Wünsche über die Form dieser Anerkennung und den Vorbehalt einer Einigung in allem Uebrigen geltend gemacht. Jedenfalls hat durch diesen außerordentlich geschickten Schachzug Merciers der achte Abschnitt des Lambeth Appeal eine entscheidende Bedeutung für die weitere Entwicklung der anglokatholischen Krise bekommen, in der sich die anglikanische Kirche gegenwärtig befindet.

Alles in allem darf man wohl fragen, ob sich der Standpunkt, auf dem die Anglikaner bei diesen Verhandlungen anlangten, von dem jener äußersten Romanisten, die man in England Ultramarines genannt hat, noch sehr viel unterscheidet. Natürlich darf man bei der kirchengeschichtlichen Auswertung der Ver-

handlungen nicht vergessen, daß es sich lediglich um den Vorstoß einer einzelnen Gruppe in der anglikanischen Kirche handelt. Immerhin vergesse man auch nicht, daß die Sache angesichts des ganzen Verhaltens des Erzbischofs von Canterbury einen offiziösen Charakter nicht ganz verleugnen kann. Der Erzbischof hat sich nicht mit jener Kenntnisnahme begnügt. Er hat diese Unterredungen als innerhalb des Anglikanismus legal verteidigt. Er hat sich die Berichte einreichen lassen und keinen Anlaß genommen, einen der beteiligten Geistlichen zu tadeln. Er hat zur jetzigen Veröffentlichung und zur Beifügung jenes Stücks seiner Konvokationsansprache seine ausdrückliche Erlaubnis gegeben. Auch wenn man sehr vorsichtig abwägt, ist das Urteil unvermeidlich: es ist jetzt eine in der anglikanischen Kirche unter offizieller Kenntnisnahme als kirchlich möglich anerkannte Ansicht, daß es einen Primat des Papstes in der Kirche Christi gibt und daß erst die Anerkennung dieses Primats eine Einheit der Kirche möglich macht. Das ist (zumal wenn man bedenkt, was Präzedenzfälle für das englische Rechtsempfinden bedeuten) eine kirchengeschichtliche Tatsache von gar nicht abzuschätzender Bedeutung."

An dieser Tatsache wird auch durch den Umstand nichts geändert, daß der Papst Viscount Halifax die gewünschte Audienz verweigert und in seiner Enzyklika erklärt hat, daß es auch für die Kirche Englands nur einen Weg zur Wiedervereinigung gibt, nämlich den absoluter Unterwerfung unter Rom. Die Tatsache bleibt bestehen, daß der offizielle Vertreter der Kirche Englands es als kirchlich möglich anerkannt hat, daß man mit der Annahme rechnet, „daß es einen Primat des Papstes in der Kirche Christi gibt und daß erst die Anerkennung dieses Primats eine Einheit der Kirche ermöglicht". M. R.

# Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

## QUASIMODOGENITI. John 21, 15-19

It is eminently fitting that this Gospel story should be recorded by John, the "Apostle of Love". While it is true that this lesson is primarily applicable to the ministry, we must not presume to limit its scope thus. The question of Jesus, central here, is asked of each and every one, and the Lord would have an answer of each of us. So let us all, pastor and people alike, feel ourselves addressed: Lovest thou me?

### WHAT ANSWER WILL YOU MAKE TO THIS QUESTION OF THE RISEN LORD?

1. *It is a question referring to our past and calls to mind our sin;*
2. *It is a question referring to the ever-present fact of redemption;*
3. *It is a question opening up the future, calling us to blessed service.*

1. This meeting of Jesus with His disciples is in fulfillment of the promise made them on Easter morning that He would go before them in Galilee and meet them there. More particularly, this is a continuation of the story of Peter's denial. Reminders of that hour are not wanting. Now as then the early morning hour; now as then the chill at dawn; now as then the burning fire. First the Master's warning: Before the cock crow twice, thou shalt deny me thrice. Peter's confident avowal: Though I should die with Thee, yet will I not deny Thee. Then the flight and the triple denial. But the last chapter of the former sad story concluded with the words, shedding a ray of light into the night of his dark deed: And Peter went out and wept bitterly. Tears, precious in the eyes of the Lord, both a confession and a plea for mercy. However, the shadows of the past reach into the present, and before Peter can go forward into a new future, the past must have been dealt with. Jesus proceeds to do that. No shaming accusations, rather the work of the Great Shepherd restoring fully a soul that had erred. The fingers of divine love touch back the curtain of the past. In view of past defection the queston: Lovest thou me? Three times repeated until all hollow pretense is given up, until his very soul is bared.

Lovest thou me. Be not too quick with your answering yes. An all-too-eager answer will but bring a repetition of the same question, as though He had not heard the first answer. Search your own heart. Look into the past. Do not the specters of the past arise to still the unthinking answer? You must not deal too lightly with your past. In the light of the Savior's question accusing fingers from an almost forgotten past are reached out and will make the answer that should be made difficult of speech. It is well you can still answer with a yes. And once again the question, searching deeper, probing sharper. Then search again; let the quality of your love undergo the acid test. Well shall it be with you if, like Peter, you have been brought to that godly sorrow which worketh repentance not to be repented of and answer: Dear Lord, Thou dost know my past with its weakness and weari-

ness and denial. Yet, dear Lord, Thou dost know also that whatever my past, I would love Thee.

2. Very disconcerting were Christ's questions to Peter in view of the great love of the Lord. His life, the Great Passion, His death, His resurrection and His occasional sojourn with them, were proof positive of the Savior's love for him and the others.

Let us assume that these considerations had not fully dawned upon Peter at that time. That was to come later. But to us has been granted the comprehensiveness of a distant view. We see the work of redemption as a whole and it makes one single tremendous appeal to our faculties and hearts. See Jesus as the shepherd who layed down His life for the sheep, or view Him as the Lamb of God slain for the sins of the world and ours, or see Him as the great Highpriest entering the Holy of Holiest to blot out forever the handwriting that was against us. See Him thus or otherwise, it is impossible to escape seeing Him as incarnate love. Love, so amazing, so divine—. So when the question of the Savior comes to us, let us hear it coming to us from the background of redemption, and let us return a fitting answer. Answer upon the background of your past, to be sure, but let His great love fire our love and make our answering love sure and strong and lasting.

3. Past, present and future are merged for us in this question: Lovest thou me? When the Savior has dealt with our past, causing in our hearts the sorrow of repentance; when redemption's great symphony of love swells and flows in our souls, then the Master opens to us a future of blessed service. The Savior's three-fold charge reinstated Peter in the ministry. Naught but love, upon the foundation of faith, could ever enable him to discharge his duties aright. He, like the others, was to care for the children in the faith, for those also, ripe in years, perhaps, but still so unripe in faith, still subject to so many weaknesses, and for those who had attained to man's estate in Christian faith and life. Was Peter faithful? Little as we know of his years and his work, this much we do know that he followed in the Master's footsteps as a good shepherd of the flock committed to his charge until the time of old age came, when, impetuousness conquered, the executioner girded him and carried him to his death at Rome in 64.

Before the Lord can really use us for the work of the Kingdom, it is necessary that we love Him. Only love for Him can fit us for the work of love toward others. And only love will ever call us to the work He would have us do. Love for Him will not allow us to stand idle all the day, perhaps idly complaining about lack of opportunities. You, young boys, who have but recently been confirmed, I believe you love your Savior. I do believe that one or two of you might put your talents to the highest use by preparing yourselves for the ministry, either as pastors or as missionaries. For the newly confirmed girls and for the older ones the calls to service are just as numerous. There is the ministry of mercy by way of our newly acquired Deaconess Motherhouse at M. There is also the field of service in N. G. Won't

you talk this over with your parents? And I charge you parents that you stand not in the way if one or the other of these would obey the call of Jesus to such particular service of love. This congregation has never given a son or a daughter to the service of the church in one capacity or another. But these two avenues do by no means exhaust the list. Whatever the service, no matter how humble, in "the narrow round and the daily task", you are called to that. Let us who have delayed too long already, delay no longer, for we know not the time and hour when the feebleness of old age and the silence of death shall prevent us. And remember well, it is a privilege thus to serve, and His is blessed service.

Our past and our redemption incline us to answer His question and make us ready for blessed service. Amen. Theo. S. Meinen.

---

**MISERICORDIAS DOMINI. John 14, 1-6**

There is nothing so sad as a troubled heart, one that is worried about its future, its eternal welfare. No compassion will be more appreciated than that which really brings comfort to such a heart. Misericordias Domini, none other will suffice. Divine compassion is necessary, and our Savior is willing to bestow it. He is the Good Shepherd above all of our souls, as we read in the gospel for today. He brings

GLAD TIDINGS UNTO TROUBLED HEARTS.

The glad tidings that 1. *The heavenly mansions are prepared;* 2. *The way unto them is in Christ.*

1. The words preceding our chapter contain a dark forecast of Christ's suffering and death, so severe and trying that not even His dearest friends, His disciples, can follow Him therein. Even the strong faith of Peter should waver, so that he would deny his Lord thrice. What would become of them under such conditions? What was the future holding in store for them? Their hearts were troubled.

Then came the Good Shepherd with His divine compassion, with His glad tidings: "Let not your hearts be troubled." They will be as long as you do not have implicit faith. But let not your faith be shaken. Believe in God, my and your heavenly Father, whose presence you have known and whose power you have felt. You know His promises, you have already seen some of them fulfilled. You know that "the word of the Lord is right and all his works are done in truth". Believe also in me, whom He has sent according to His promise, for I came from this God and shall return unto Him even through my suffering and death.

You shall not be separated from me forever, not even bodily. For "in my Father's house are many mansions". There is room also for you. For "where I am there shall my servants be". Ye cannot follow me now through the course of death, but we shall be reunited in those mansions above which are even now prepared. If that were not the case I would have told you that I will first have to go there to prepare them. Therefore, be of good cheer, be not afraid.

That comfort should indeed have outweighed all their troubles.

The Father has provided for them. Even from the beginning He has retained a place for them in His heart and in His heaven. Even in their sin the Father's love has gone out to them. And by Christ's ascension to these mansions and His abode therein, they will become a real home for them.

And not only will He go there before them, but He will also come back personally, as a welcome committee of one, to receive them unto Himself. He will not only receive His guests at the door, but He will come and call for them. They will not have to be afraid even on that last journey through the valley of the shadow of death, afraid of missing their final, their eternal goal, for Christ will be their guide. He knows the way to the Father's mansions, and He will be their constant companion there. Why should they be troubled? In God's hands their future is secure.

What good news, what glad tidings also for us: "Let not your hearts be troubled." True, many are not enough troubled about their soul's salvation. They give little serious thought to the heavenly mansions. They are so indifferent and easy-going, depending so much on their own integrity and righteousness. As though God owed them the heavenly mansions. To such these words are not addressed. They must first become troubled on account of their sins, on account of a future and an eternity awaiting them that is not at all bright.

This word is directed to those who are troubled, who do not trust the future to themselves, who realize the frailty of their heart and the weakness of their best intentions; to those who are honest doubters, who feel themselves unworthy of heavenly glory and who sorrow daily over their sins; to those who have begun to realize what Jesus meant when he said: "If any man would follow me, let him deny himself and take up his daily cross and follow me." Such, if they also believe in God, the Father of our Lord Jesus Christ and consequently also in the Son, who has again opened for them the portals of paradise, shall be comforted. Are you among them?

Then hearken to the voice of Him who knows what troubles are, who could also say: "My soul is bowed down to the ground." He came from heaven and He has again returned to heaven. His words are truth when He says: "In my Father's house are many mansions." Yours is among them as surely as Christ died to redeem you and as surely as the God who prepared them has become your Father in Holy Baptism. And when the Father prepares, there is nothing lacking, not a thing. Everything ready that would make it truly a home for you, such as everlasting peace, joy, glory, yea the very presence of the triune God will be yours. Therefore, lift up your hearts, ye who strive so hard to gain the certainty of your salvation. Not death, nor even the judgment of the last day shall rob you of your goal. Christ Himself will receive you. He would not care to miss even your soul, for He would appear before the Father saying: "Here I am and those which Thou hast given me, I have lost none of them." It is His heart's desire even to-day that

you shall be where He already is, in the heavenly mansions. Could I bring you better tidings?

2. We should think all fears would now have been allayed in the hearts of the disciples. Especially so since Jesus adds: "Whither I go ye know and the way ye know." But Thomas has his doubts also here. He even includes all the others in his doubts: "Lord, we know not whither Thou goest and how can we know the way?" Jesus does not refer to the first part of the question in the remainder of our text, with the exception of referring again to the Father to whose house He was about to return through His sufferings and death and in whose mansions they should also be. That should have been plain enough.

But the second part of the question He answers fully, even though but in a few words. That is indeed a fearful and most disheartening situation, if one is well acquainted with the glorious heavenly goal and knows not the way to it. It were better that one had never heard of the goal. But Christ is also ready with more glad tidings for such troubled hearts. Thomas should have known the way and in reality did know the way ("and the way ye know"), but he did not recognize it as such. And therefore Jesus condescends to give Thomas one of those visible evidences, which his doubting heart so often required, and pointing to Himself he says: "I am the way, the truth . . . . but by me." He had indeed traveled the way Himself and would continue to travel it until its bitterly end. But they should know that His goal was not anywhere in this visible world, that death and the grave could not hold Him, that He was rather going beyond it to the Father's house. And by traveling that way before them in obedience to the Father's will He Himself had become that way. Identifying Himself again with the treasures that He promises, He says: "I am the way." Only if they will walk in Christ, remain in closest communion with Him, follow in His footsteps until they partake of Him as Paul: "I live, yet not I, but Christ liveth in me", will they reach the goal. Only if they will walk here below as in the presence of Christ and appear before the judgment throne in the company of Christ, will the heavenly mansions be opened unto them. "No one cometh unto the Father but by me." Clinging to Him who is one with the Father, as the branch does to the vine, will they also be with the Father eternally; He is the only way. Should their hearts be troubled any longer after these glad tidings that "the way" is in their very midst?

More than that, He is also the truth. They will encounter the very opposite on their way and much of it. But in Christ they will find all they need to know of the thoughts and purposes of God over against mankind, all that is necessary to overcome the world and to continue in communion with God. They may ever rely on His person and word. For before them stands personified the Truth which alone can make them blessed and make them free.

What more would they desire? For whosoever possesses in Jesus the way and the truth has also come into possession of life, real life,

eternal life, of which no death and hell shall rob them. Even in their presence He had made death to vanish, and in a little while they shall see that it is not able to hold Him either. Would they see life in all its grandeur, would they partake of this life for time and eternity, here they have it before them in Jesus and can appropriate it to themselves in faith. Thus if they take the right attitude toward Jesus and be found in proper relation to Him, their hearts need not be troubled. They will know the way and walk the way that leads to the Father's house.

What a blessing for us to know the way to eternal life and to have this way in Christ. When we hear shallow Christianity of to-day glorying in the so-called broadminded, tolerant boast: "We all go to heaven, only by a different route", we shall remember that there is only one route: "I am the way."

That should even be clearer to us than it was to the disciples. We know where He has gone, because we have seen Him not only in His suffering and death but also in His resurrection and ascension. His whole life in its completion is revealed to us. What other way could we follow, whom else could we trust to lead us to the same goal? Let us remain upon and in this way and not be drawn therefrom by every wind of sentimentality and false doctrine. We have the truth, we need only open our Bibles to find it, for in it we find the Christ. We need not join the skeptics with their: "What is truth?" and investigate every new "ism" and run after every well advertised lecturer to find it.

We indeed could and should also know from experience that all other life but the life in Christ is death. Look around and see why there are so many heartaches, so little patience and trust in time of distress, why so many Christians worry and complain practically as much as the average unbeliever, why there is so much bitterness and despair and so little Christ-like faith and hope evidenced at funerals. They seem to proclaim it quite plainly: We know not where the Lord is, neither know we how to come to Him. Brethren, it ought not to be so. There is no need of such gross, comfortless ignorance. The way, the truth and the life, Jesus Christ Himself, is present among us, if we will but recognize Him as such. He is our guarantee for this life and the next. Or did you not celebrate Easter just lately? Oh, the mercy of the Lord, to give us unworthy ones such promises and prospects, to have the heavenly mansions prepared and to leave us in no doubt concerning the way thereto.

At Christmas we heard it from the mouth of an angel: Christ is born for your eternal salvation; at Easter time another angel proclaimed: He is not here, He is risen that ye might have eternal life; to-day He Himself testifies: "Whither I go ye know and ye know the way, and I will come again to receive you and ye shall be where I am." Therefore cast away your fears and with believing hearts embrace the good tidings for troubled souls. Amen.

### JUBILATE. John 12, 20-26

"The heavens declare the glory of God." The earth is full of His glory. And men have been created unto His glory: "I have created him (Israel) for my glory", Is. 43:7. All their actions are to redound to the glory of God: "Whatsoever ye do, do all to the glory of God." The Church should above all show forth His glory: "Unto Him be glory in the Church." Each individual life is to glorify Him. And that not only during certain seasons of the year, but all the year round. During Lent and Easter, because of youthful memories and customs, because of a certain sacredness of the season, many have their religious emotions aroused. They follow the crowds, come to the house of God, partake of the Lord's Supper, shed a tear and make new resolutions. But after the festival days are over, they feel that they have fulfilled their religious duty for another year, they go back to their old life and forget to glorify their Savior. In the estimation of God and to the glory of His kingdom their life again becomes useless. Shall we be among them?

Let us rather thank God that He again granted us the festival season just past, that He was glorified for our sakes and that we are now privileged to show forth His glory.

Our text for this day treats of

THE GLORIFICATION OF THE SON OF MAN

1. *Necessitated by the desire of men to be in communion with Him;* 2. *Wrought by His death and resurrection;* 3. *Intensified by a like spirit of sacrifice among His followers.*

1. Jesus is still in Jerusalem. The people are very much enthused over His latest miracle, the raising of Lazarus, while the Pharisees have experienced another defeat in their attempt to discredit Him in the estimation of the people. They say among themselves: "Perceive ye, how we prevail nothing? Behold, the whole world is gone after Him."

Even in their anger they have spoken a word that contains more truth than they imagine. The heathen are already coming unto Him. We read: "And there were certain Greeks among them that came up to worship at the feast. The same came to Philipp and desired him saying: Sir, we would see Jesus."

Having been attracted to the sacred shrine of the Jews by a worship so unique and unto a peculiar God in such close communion with His people, and having heard of the mighty prophet that He had sent, they now wish to get acquainted with Him. That was not mere curiosity. That was the desire of human hearts, created in the image of God, to get in closer touch with the shepherd of souls. They are not overbearing, humbly they express their desires to one of His disciples. And although we do not read that Jesus granted them an interview at this time, we hear that this very desire of the Greeks, who of their own accord ask for Him and wish to get into communion with Him, is an unmistakable sign to Jesus that His work on earth is now nearing its end. The prophecy of old that also "the Gentiles shall walk in thy

light" and His own previous assertions that He is the Savior of the whole world, are now recalled to His mind. The desire of even these heathen necessitates that His salvation be made available also for them. Therefore He is sure that the hour is now come in which He should be glorified, after which He will be able to be more unto all men and also unto these Greeks through His redemptive work than He can now be through His bodily presence.

Yea, His glorification was also necessitated by the desire and longing of our hearts. The Son of man was also glorified that you and I might see Him with our inner eye and might worship Him in spirit and in truth. The longing to see Jesus is found deep down in every heart, although some stifle it and never seek to satisfy it. No tribe has yet been found without it. "Whom have I in heaven but thee? and there is none upon earth that I desire beside thee." This reminder of God's image in man, without which there would be no possibility of salvation, necessitated the Christ not only to be humiliated but also to be glorified. For where should we be if Christ had not answered this plea of the millions of souls: "We would see Jesus"? We would still be in trespasses and sins. But He answered it and also for our sake was glorified.

2. How was this glorification brought about? By His death and resurrection. If the disciples had imagined that it would be wrought by some new, marvelous miracle, they had a great surprise awaiting them. There would be no elaborate ceremonies in the heavens to proclaim this event, neither would Israel as such or even the whole world flock unto Him to worship Him and declare Him their king. God had chosen a different method.

By a very simple example Jesus explains how He will be glorified. "Except a corn of wheat fall into the ground . . ." The corn of wheat can never bring fruit unless it be deposited in the earth and die. Dying is necessary for a new and richer life. And Jesus must first give His life in death, in order that He might give it to all men, including the Greeks, more fully than now in His earthly limitations. That is indeed a new method of glorification, never before known unto the world. In this kind of death of the corn of wheat His rising again is naturally implied. Now His work is still limited by His earthly form, but after His glorification He will be present everywhere through His Word and His Spirit and bring forth much fruit.

Let us neither be surprised or offended at this method. "Must not Christ suffer these things and enter into His glory?" The greatest glory comes through that which requires the most effort. Humiliation is harder to endure than exaltation. And because this humiliation into death and grave was not endured for His own sake but for the salvation of others, even His very enemies, it adds to His glorification.

To-day this Lord, who died and rose again and was thereupon received by His Father in heaven, stands before us in greater glory than He stood before His disciples. We so often look for other signs and

feel that Christ should not have used methods which have proved a stumblingblock to some and foolishness to others, but shall we not also be satisfied with the sign of the prophet Jonas? Shall we not thank God that He chose to be glorified in a manner by which alone our redemption from sin and everlasting salvation could be wrought? Shall we not employ our best efforts in helping to spread His glory among men?

3. The glorification of Christ on our part should, however, consist not only in words. It should be intensified by a like spirit of sacrifice among His followers. The same spirit that pervaded Him is to impel His disciples to follow in his footsteps: "Let this mind be in you which was also in Christ Jesus." He that loveth his life, that shall try to save it in preference to sacrificing it in the service of Christ, shall lose it. He shall find that the result of his efforts is exactly the opposite from what he expected. But he that shall hate his life, that is, consider it not even worthy of service unto the Master and still employ it to the best of his ability, he shall keep it unto life eternal. Following in His footsteps with sacrificing service, such a one shall be brought through death to life and glory, for him will Jesus take unto Himself. For to him that loseth his life for Christ's sake, death shall be no longer just an end of life but a glorious entrance into that new state which shall find its consummation in the resurrection. What a comfort that he shall be where the Master has gone, what a promise that he shall even be honered by the Father.

In such sacrificing service would this Lord be glorified among men. Surely, the disciples remembered these words above all and glorified their Master and His cause by their sacrificing service, literally hating their own lives and becoming martyrs for Jesus.

Christ would also be glorified by the lives of Christians to-day. Indeed, we cannot add glory to His person above that which the Father has already given Him, but we can add to His glory among men, and that should be one of our main objects in life, in order that "from the rising of the sun even unto the going down of the same His name shall be great among the Gentiles". His kingdom needs the sacrifices of broken spirits and contrite hearts, the sacrifices of time, money and men, the sacrifices of a decided stand for Him, of a wholehearted devotion to Him. "If any man will follow me, let him serve me", and Christ's service is never easy.

Although our text has spoken of His death and our own sacrifice, yet we can rejoice on this Jubilate Sunday, as our Introit says unto us: "Make a joyful noise unto God, all ye lands, sing forth the honor of His name, and make His praise glorious." Rejoice that your Lord was glorified for your sake, in order that the longing of your soul for communion with Him might be satisfied and that you now have the privilege of glorifying Him by your life. Amen.

---

### CANTATE. John 6, 60-69

Is the world getting better or worse? A question that seems to be

discussed everywhere to-day. There are many opinions. But whether this age and generation is worse than any previous one, or better as some would have it, is a useless speculation. In the first place one period of history can best be compared with another by unbiased minds which themselves are not members of either period. And in the second place, when men judge an age and the people therein by a previous age, they are applying the wrong standard. Our true condition in a moral and religious sphere is not established by comparison with others, but by comparison with the standard of God's Word. It is briefly summed up in the terse statement of the Lord Himself: "He that is not with me is against me." The all-important question is: What is the attitude of this age and our attitude toward the Christ? What is Christ to us? Are we actually in His serivce? One of our hymns begins thus: "The Son of God goes forth to war, a kingly crown to gain; His blood-red banner streams afar, who follows in His train?"

Our text utters the same challenge,

WHO FOLLOWS IN HIS TRAIN?

1. When an army is being prepared for war and goes forth to war the undesirables are left behind, those who are not physically fit or have proved illoyal. Whom can the Master use in the warfare of the Kingdom? Surely not those who are constantly offended at Him and His words.

Cantate means to sing, but many interpret that to be a song of complaint. And such songs have ever been sung to a great variety of tunes.

Here in our text we find that Jesus had spoken those wonderful words of the sixth chapter concerning Himself as the living bread from heaven: "He that eateth my flesh and drinketh my blood, dwelleth in me and I in him." Instead of falling at His feet and worshipping Him for the great privilege of entering into such close communion with Him, many rather turn away highly insulted, murmuring and complaining: "This is an hard saying. Who can hear it?" But they have entirely misunderstood the meaning of His words, and so Jesus in His patience tries to explain things further, in order that the offense might be taken away. For it is not the bodily flesh of Him that stands before them that He asks them to eat. If they should see Him ascend into heaven, as He truly did, would they then still be offended in Him and these words? Would not His exaltation to heaven, which He now foretells, remove every hindrance that would seem to make the fulfillment of His promise about His flesh impossible? For it is the flesh as quickened by the spirit and turned into a living personality that He is speaking of. The flesh without the spirit profiteth nothing and could not, even in consequence of their eating, bring about such results as He had promised. Therefore, not only His soul would return to the Father, but He Himself, the Son of man, the entire person of Christ. They will, therefore, not receive the flesh of Him standing before them in His state of humiliation, but of the glorified God-man at the right

hand of the Father and yet everywhere present. And as such they are to receive Him constantly, thereby receiving in faith the fruits of His death on the cross.

Surely then His words were not an hard saying and it is not Jesus' fault that so many were offended. For the words that He spoke here are spirit and life, permeated by the Spirit and therefore living, able to work life and to strengthen faith.

They will have that effect, however, only in those that are not offended. Unbelief is the greatest offense, and some of them believe not. Jesus knows them and knows that one of them will even betray Him.

Jesus still knows them to-day, and the number of them that are offended at Him and His words has not decreased but increased.

Many walk no more with Him. They have practically been lost to the Christian Church, a loss so great and drawing such attention to-day that it is discussed even in the secular press. They may be classified among the "lost, strayed, or stolen". If they have wandered to any faith at all, they have gone to one that was easier for reason to grasp, that did not take such pains in knowing the true meaning of Christ's words but made them fit into one's moral code and imagination. Some of these are at least honest enough not to pretend to follow Christ anymore.

But a great number still claim to be following in His train, are even still in His Church, but only nominally so. Who follows in His train? Not they, for they are offended at the very spirituality of the Christian religion. Instead of praying for enlightenment from the Spirit and waiting patiently for the same in study and meditation upon God's word, they form their own conclusions, make hasty interpretations of Bible passages, or of what they think is in the Bible or should be there. In their carnal-mindedness they do not discern spiritual things spiritually. They cannot see the need of constant renewal of repentance in order to stay in close communion with God nor the necessity of hearing God's Word regularly to bring this about. They are offended at the Church at large for not making greater strides toward unionism, for "what is the difference between them after all", they say, "we all believe in one God. We Lutherans are too narrow-minded". Offended when Scriptural discipline is applied in the congregation and people are frequently admonished against their laxity. Offended when the stress is laid on the advancement of spiritual life, the devotional and prayer element above that of the financial and social element. Offended when the pastor will not marry or bury any one because conscience and the Scriptures forbid. Offended in every case because they do not understand the Word of God and therefore easily pass judgment over it by classing it a hard saying.

And what is at the bottom of their offense? It is unbelief. They would only believe in that part of the Christ and His Word which satisfies their reason and which agrees with their preconceived notions,

but not in the whole Christ and His entire Word. That is unbelief. Who follows in His train? The question is vital, lest we deceive ourselves.

2. The King's business is too important to spend the time complaining. We have enough to do along that line to complain about our sins, and that should take away most of our reasons for offense. The Lord needs men of conviction, decisive Christians, who know what they are about. Sing unto the Lord a new song, but let it be a song of faith and victory. Who follows in His train? Only those who truly believe and confess that He is the Christ, the Son of the living God.

When many, after these words in the sixth chapter, slowly dropped out of the ranks of Christ and walked no more with Him, Jesus one day asked the twelve: "Will ye also go away?" Then we hear the confession of Peter which he makes a confession of them all combined. He asks a question, the answer to which must decide his entire future: "To whom shall we go?" And the answer is already implied in the question, it is a decisive one, and he cites valid reasons for making such a confession. They cannot think of going anywhere else. They know of no one that could better satisfy their needs and fulfill their hopes. "Whom have I on earth besides Thee, whom in heaven but Thee?" Your words are not only full of spirit and life, but they are able to give eternal life. And that because you are the Christ, the Holy One of God, and there is none other. They have arrived at such faith and are now absolutely sure of it. Therefore, they have no other choice, they will follow in His train.

That was spiritual, that was faith, the opposite of offense. Surely, this was not their own work, but the work of the Father, as Jesus had said: "No man can come unto me, except it were given him by the Father", or as He said to Peter again later: "Flesh and blood hath not revealed it unto thee but my Father which is in heaven." Even so, they had not refused to believe this revelation by the Father.

Are we ready to join in the confession of Peter? Not that we have not often spoken these words; probably from our youth on up we have confessed them every Sunday in the Creed. But did we confess them because we heard the Savior's voice saying: "Will ye also go away?" Was it really a confession of our stand toward Christ or merely a formula that had to be repeated as a part of the service? Let this question of Christ awaken us and help us to consider the things which belong unto our peace.

The Church should be and could be in a better condition numerically, financially and spiritually, if men would oftener recall these words to their mind and let them lead them unto a new consciousness of their faith. We are to renew our faith every day on basis of our baptism. We are to confess Christ in word and deed every day. Let it be a confession of conviction. For we must not be convinced that Jesus is nothing else and would be nothing else than the Christ, the Holy One of God, and yet true man, our Lord and King. He is not what men

would make Him, even though their words seem ever so wise and logical, He is what the Father has revealed Him to be in His Word. And therefore, His words must be to us not only a bit of history, a set of rules, a moral code or a unique philosophy, but words of eternal life, which is and is to come. Then the doubts and offenses confronting so many will hold no terrors for us, then there can be but one answer to the question: "To whom shall we go." "Thine we are, and on thy side, thou son of Jesse" and Son of the living God.

Who follows in His train? Are Christ's words to you an hard saying or words of eternal life? Are you among those who are offended and believe not, or among those who are sure that He is the Christ? Your eternal welfare depends on your answer. Amen.

Theo. Streng, jun.

# Theologische Bücherschau

## Exegetische Theologie

**Theodor Zahn,** Grundriß der neutestamentlichen Theologie. Deichert, Leipzig, 1928. 132 S. $2.00.

Vor seiner schweren Krankheit, die ihn seinerzeit in Italien befiel, hatte D. Zahn noch damit gerechnet, seinem neutestamentlichen Kommentar ein Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie folgen zu lassen und damit sein ganzes Lebenswerk gewissermaßen zu krönen. Das ist ihm nicht vergönnt gewesen, zumal jene Krankheit ihn für etliche Jahre fast ganz arbeitsunfähig gemacht hat. Was hat er aber dennoch in seinem Alter noch erreicht! Als der erste Band seines Kommentars erschien, war er 65 Jahre alt — Zahn ist 1838 geboren und wird am 10. Oktober 90 Jahre alt —, und trotzdem durfte er die Vollendung desselben noch erleben, denn die noch ausstehenden Johannesbriefe sind in Arbeit. Und hat er uns auch ein ausgeführtes Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie nicht mehr schenken können, so erhalten wir doch nun seinen „Grundriß" derselben. Gerade die Vorlesung Zahns über Neutestamentliche Theologie hat stets einen tiefen Eindruck auf seine Hörer gemacht, und es sind diese früheren Hörer gewesen, welche den Altmeister veranlaßten, sein Zögern zu überwinden und die Erlaubnis zur Veröffentlichung zu geben. So haben wir zwar in diesem Abriß nicht die wirklichen Vorlesungen vor uns, denn in ihnen ließ Zahn die einzelnen Erkenntnisse Stück für Stück vor den Ohren seiner Hörer entstehen; aber wir haben den Niederschlag oder die Zusamenfassung derselben, die Zahn am Schluß der mündlichen Ausführungen zu diktieren pflegte. Diese Zusammenfassung bringt dem, der Zahns Kommentare wirklich kennt, nichts Neues, aber sie bietet ihm alles in systematischer Ordnung und auf kurzen Ausdruck gebracht, was dorten an verschiedenen Orten zerstreut vorliegt. Gerade in dieser Knappheit und Geschlossenheit hinterläßt sie bei dem Leser einen tiefen Eindruck. Manche Sätze werden für diesen oder jenen wie erlösend wirken. So

was Zahn am Schluß über den Logosgedanken bei Johannes und den behaupteten Ursprung desselben aus Philo wie aus der rabbinischen Theologie sagt: „Von einer Stammverwandtschaft zwischen diesen Spielereien mit dem apostolischen Gebrauch, Christum das Wort Gottes zu nennen, sollte man aufhören zu reden." Wir empfehlen diesen „Grundriß" aufs nachdrücklichste. Wer diese 132 Seiten wirklich durchgearbeitet hat, hat sich einen tüchtigen Schatz erworben. M. R.

**Gustaf Dalman,** Arbeit und Sitte in Palästina. Bd. 1: Jahreslauf und Tageslauf. 1. Hälfte: Herbst und Winter. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 279 Seiten mit 37 Bildern.

Hier schenkt uns der vertrauteste Kenner Palästinas eine eingehendste Darstellung von Herbst und Winter im heiligen Land. Wie er bis ins Einzelnste hinein den dortigen Herbst und Winter vor unseren Augen entstehen läßt, zeigt am besten ein Ueberblick über das Buch. Es sind nicht weniger als 14 Kapitel, die unter „Herbst" behandelt werden: 1. Die erstorbene niedere Pflanzenwelt; 2. Bäume, Felder und Zisternen bei Beginn des Herbstes; 3. Der Wald; 4. Temperatur und Tau des Herbstes; Blüten vor dem Regen; 6. Herbstfärbung und Abfallen der Baumblätter; 7. Der Ostwind und der Beginn des Regens; 8. Bewölkung und Wetterleuchten; 9. Der Herstregen und seine rechte Zeit; 10. Das zeitweilige Ausbleiben des Regens; 11. Regenbitten; 12. Die Herbststürme; 13. Die Regenpausen; 14. Die Wirtschaft im Herbst und die Zugvögel. Der Abschnitt „Winter" teilt sich in 10 Kapitel: 1. Der Winterregen; 2. Ungenügende Winterregen; 3. Das Winterwasser; 4. Die Wintergewitter; 5. Winterkälte und Heizung; 6. Die kristallisierten Niederschläge; 7. Die Winde im Winter; 8. Die Pflanzenwelt im Winter; 9. Die Wirtschaft im Winter; 10. Winterliche Feste. Was für ein Reichtum von Information, um so wertvoller, als sie nicht nur von einem ausgezeichneten Beobachter stammt — das waren andere auch —, sondern von einem, der mehr als zwölf Jahre sich fast ununterbrochen im Lande aufgehalten und es zwecks Studien von einem bis zum andern Ende immer von neuem durchquert hat. Diesem reichen Inhalt geht eine Einleitung von 50 Seiten voraus, in der wir über die Bedeutung des Naturjahrs, den Volkskalender, die Monatsnamen und Monatstage, den Jahresanfang und die Jahreszeiten unterrichtet werden. Wer das Buch, wenn es einmal fertig ist, gründlich durchstudiert und damit die im selben Verlag erschienenen 25 Fliegeraufnahmen von Palästina verglichen hat, sollte eine bessere Detailkenntnis des heiligen Landes besitzen, als sie mehrfaches Reisen dahin vermitteln kann. Die Ausstattung des Buches ist musterhaft, und die beigegebenen 37 Bilder von Landschaften, Pflanzen und Bäumen sind sehr instruktiv. Es hieße Wasser in den Mississippi gießen, wollte man noch ausführen, von welch einer Hilfe fürs Bibelstudium einem Dalmans Werk sein kann. M. R.

## Historische Theologie

**H. Boehmer,** *The Jesuits. An Historical Study.* Translated by

Paul Z. Strodach. Philadelphia, The Castle Press, 1928. 192 pages. $1.25.

We hold in our hand a little volume of 109 pages, being a part of the series *"Aus Natur und Geisteswelt"*, published by the old and wellknown German firm 'B. G. Teubner' at Leipzig, bearing the title: *'Die Jesuiten. Eine historische Skizze von H. Boehmer, Professor in Leipzig'*. In spite of the war, in less than ten years it had been printed and sold in 18,000 copies and translated into French and Russian and had won in all Europe the recognition of being a fair and entirely reliable treatment of a very difficult phase of the history of the Church since the Reformation. Its author was the successor of the foremost scholar of Church history in the world, Albert Hauck of Leipzig, and himself a man whose searching knowledge and unbiased objectivity is doubted by none, not even by the Catholics who rather praised his larger work 'Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu' (vol. I, 1914) just for these qualities. This little book is offered now in English by Rev. P. Z. Strodach in a splendid edition. It deserves to be welcomed and studied by all of us. It treats a very timely subject in an authoritative manner. It was the Jesuit Order which saved the Roman Church from ruin in the face of the rising tide of Protestantism, and still today it is the Jesuit order that nearly dictates the policies of the Roman Church, especially in our country. Should these two facts not suffice to induce us to study its history and character? The translation is very good, it is an entirely free rendering of the German original, at times even transposing its order of sentences, but sacrificing none of the thoughts of the original. The price is very low. M. R.

**Caroline F. Richardson,** *English Preachers and Preaching* 1640—1670. Macmillan Co., New York, 1928. 359 pages. $2.50.

Miss Richardson has given us an interesting and informing book. It is true, he who is looking for biographical sketches of the preachers in the period treated or for excerpts and criticisms of the sermons delivered or for an account of the theology representend in the pulpit, will not find what he wants. The author was successful in passing by all such material. But he who wants to know how a preacher of that age was trained for his calling, what general interest in church-going he could expect, how his public performance, his voice, mannerism, gestures were criticised, what the formal construction of his sermons was, how he made use of his notes, how people assembled in masses at funeral sermons, what helps the preacher used and how the written sermon was borrowed from the preacher, read, printed, distributed, — he will find here what he is after in the most reliable form, excerpted from and proved by contemporaneous diaries, biographies and other notes. A rich source of information are chapters IV and V, describing the secular interests of the clergy. Here we read how many clergymen found it quite possible to combine secular and religious occupations, how bishops and other clergy did serious work in science, language,

and history, in poetry, music and drama. We are told what secular books the preachers read, what sports and games they liked, how they participated in farming and fishing and other outdoor work. We learn of what importance birth and breeding were for their social standing, what salaries and fees they were paid. Even a chapter on the physical appearance is not forgotten. Whoever wants reliable information on these points, thus to acquire a vivid picture of the preacher of the period treated, of his intellectual and social background, he ought to buy and read Miss Richardson's book. It will instruct and entertain at the same time. It is provided with an excellent bibliography. M. R.

**Thorsten Bohlin,** Kierkegaards dogmatische Anschauung in ihrem geschichtlichen Zusammenhang. Aus dem Schwedischen von Ilse Meyer-Lüne. 1927. X, 592 S. Gütersloh, 1927, C. Bertelsmann. Preis, geb., 17 Mk.

Mit der vorliegenden, im allgemeinen ansprechenden Verdeutschung dieser umfangreichen Monographie ist der, anläßlich der Würdigung von Torsten Bohlins wertvoller Einführung in „S. Kierkegaards Leben und Werden", im Septemberheft der Kirchl. Zeitschrift von 1926 ausgesprochene Wunsch, auch seine beiden großen Kierkegaardwerke übertragen zu sehen, seiner Erfüllung um ein gutes Stück näher gerückt. Man darf nun wohl auch eine baldige Verdeutschung des, obige Darstellung ergänzenden, 1918 erschienenen Seitenstückes, S. Kierkegaards etiska åskådning (S. Ks. ethische Anschauung) erwarten. Eine seinerzeitige briefliche Bemerkung des ehrwürdigen achtzigjährigen Pioniers der nordischen Kierkegaardforschung, W. Rudins: „Alles, was getan wird, um Kierkegaard bekannt zu machen, freut mich, und so auch Ihre Arbeit" sei auch auf die inhaltsschwere Arbeit des Führers der neuschwedischen Kierkegaardforschung angewandt, dem man allemal mit dem größten Interesse folgen wird, auch wenn man ihm nicht immer folgen kann. Die geistesgeschichtliche Orientierung vorliegender Arbeit ergeben die Koryphäen Hegel und Luther. „Damit die Fragen nach Hegels und Luthers Bedeutung für die Ausprägung der Kierkegaardschen Anschauung jedoch mit Gewinn in die Behandlung aufgenommen werden können, ist es zweckmäßig und notwendig, daß Kierkegaards eigene dogmatische Hauptgedanken und grundlegende Begriffe in ihrer immanenten Entwicklung erst einmal analysiert werden. Und da der Sünden- und Glaubensbegriff hierbei entschieden in den Vordergrund tritt, so hat die Untersuchung zunächst bei diesen beiden Problemen einzusetzen" (71). Somit folgt auf die „allgemeine Bestimmung der dogmatischen Anschauung Kierkegaards" in Kap. II die Behandlung der „Sünde und Erbsünde" nach dem „Begriff der Angst" und der „Krankheit zum Tode", wobei für den „Begriff der Angst" die Frage nach der Bedeutung Hamanns, Schellings, J. Steffens' und besonders C. Daubs in seinem „Judas Ischarioth oder das Böse im Verhältnis zum Guten" und seinen „Philosophischen und theologischen Vorlesungen" erörtert wird, wie andererseits die Betonung der „Willensentscheidung" im „Begriff der

Angst" die Erinnerung an Kants Freiheitslehre „mit ihren scharfen Dualismen zwischen Pflicht und Neigung" nahelegt. Geht jener Sündenbegriff auf „die persönliche religiöse Erfahrung" zurück, so beherrscht ein anderer, nach Wurzel und Ausgangspunkt jenem widersprechender, weil „auf die Lehre vom absoluten Paradox" basierter, die Darstellung der „Brocken" und der „Nachschrift". — Man darf auf Geismars Analyse dieser Schriften gespannt sein. — „Die Antwort auf die Frage, wie Kierkegaard zwei so entgegengesetzte Sündenbegriffe gleichzeitig vertreten konnte, kann nur durch eine Analyse des Paradoxdenkens gegeben werden. Solche Analyse aber setzt die Behandlung der Frage nach dem Glaubensbegriff Kierkegaards voraus", (273) dessen „willensmäßiger Charakter" in Kap. IV: „Grundsätzliche Bestimmungen des Glaubens" mit Recht hervorgehoben wird. Diese Analyse (1. des Glaubens nach seiner psychologischen Struktur, 2. als Lebensgemeinschaft oder Willenseinheit mit Gott, 3. des Glaubens als Verhältnis zum Gottmenschen) führt zu dem Fazit, daß bei Kierkegaard „zwei verschiedene und sich geradezu widersprechende Glaubensauffassungen zu finden sind, von denen die eine theozentrisch und die andere in einem besonderen Sinne christozentrisch bestimmt ist" (310). Bei dem Studium gewisser Partien (S. 336—337) des „das christliche Objekt des Glaubens" (1. das Paradox und die Innerlichkeit, 2. den Gedanken der religiösen Gleichzeitigkeit, 3. den Versöhner und das Vorbild) behandelnden V. Kapitels wird man sich kaum des Eindrucks erwehren können, daß die Stellung zu jener alten Kardinalfrage: „Was dünkt euch um Christo; wes Sohn ist er?", von Kierkegaard selbst schon (1848) als „Hauptanstoß des Aergernisses" bezeichnet, auf Bohlins Beurteilung seiner Stellung (336—37) abfärbt. — Auf den von Kierkegaard betonten Gedanken der „religiösen Gleichzeitigkeit" mit dem Gottmenschen dürfte Lessing, dessen Bedeutung für Kierkegaard doch wohl unterschätzt wird, trotz seiner so ganz anderen religiösen Einstellung von beträchtlichem Einfluß gewesen sein (wie auch Grundtvig Lessingsche Gedanken aufnahm). — Erfreulich ist die Betonung, „daß der Gedanke der Versöhnung für Kierkegaard nicht nur zufällig oder untergeordnet ist, sondern seinem Christentum wesentlich zugehört, mag er auch sonst noch so stark und scheinbar einseitig den Gedanken, Christus sei Ideal und Vorbild, betont haben" (371—72). Gott bleibt indes für Kierkegaard (vergl. Kap. VI: Das Gottesbild und die Eigenart des christlichen Gottesverhältnisses) immer „der unendlich Erhabene, dessen Souveränität dem Bewußtsein um so klarer wird, je näher ihm der Mensch kommt, so daß nie von einer „näheren" Vertraulichkeit im Verkehr mit Gott die Rede sein kann", (395) das "mysterium tremendum" (vergl. R. Otto, Das Heilige). Und „je näher der Mensch Gott kommt, desto tiefer wird das Leiden, weil er immer stärker von dem Bewußtsein seiner Nichtigkeit und seiner Sünde und damit seines absoluten Gegensatzes zu Gott durchdrungen wird" (400). „Der Grund zu diesem Leiden soll darin liegen, daß die Liebe Gottes bedeutet, Gott wolle alles tun, um dem Menschen zu helfen, ihn zu lieben und ihm ähnlich zu werden" (405). „Und Gott ist ein Feuer, welches die menschliche

Natur in ihrer Unmittelbarkeit vernichten und die natürliche Lebenslust verbrennen will" (418). Macht aber die Forderung des Absoluten, ihm ähnlich zu werden, das Gottesverhältnis zu einer unablässig qualvollen Anstrengung, so läßt sich anderseits „die Realität des persönlichen Gottesverhältnisses nur dadurch nachweisen, daß die Gnade als ein vermittelndes Drittes eingeschoben wird, wodurch die aufgestellte unbedingte Forderung in Wirklichkeit ungültig gemacht wird". „So zeigt die angestellte Untersuchung, daß bei Kierkegaard zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen von Gott und dem christlichen Gottesverhältnis gegeneinander stehen" (427). „Die Frage, worin diese eigentümliche Antinomie ihren Grund hat, hängt wesentlich mit Kierkegaards zugleich positiver und negativer Abhängigkeit von der Hegelschen Religionsphilosophie zusammen", der das aufschlußreiche VII. Kapitel gewidmet ist, das in die religions-philosophische Spekulation Hegels, Kierkegaards größten Antipoden, sowie seiner konservativen (Marheineke) wie liberalen und radikalen Nachfahren (Strauß und Feuerbach) einführt.

„Der bewußte Gegensatz zu dieser monistisch-pantheistischen Konsequenz hat Kierkegaard dahingetrieben, gegen die Anwendung des Evolutionsgedankens auf die Religion oder gegen den dynamischen Offenbarungsbegriff der Spekuation einen rein statischen Offenbarungsbegriff zu setzen und gegen die Lehre der Spekulation von der Einheit des Göttlichen mit dem Menschlichen einen absoluten Qualitätsunterschied zwischen Gott und Mensch zu behaupten" (493). Gleichwohl hat er Hegel innerlich nicht überwunden, und „das letzten Endes entscheidende grundsätzliche Hindernis für die Entwicklung zu einer einheitlichen, klar reformatorischen Glaubensauffassung liegt offenbar in seiner positiven Abhängigkeit und seinem polemischen Gegensatz zu der Religionsauffassung und dem Offenbarungsbegriff der Hegelschen Spekulation" (589). Im übrigen ist gerade dieses letzte Kapitel (: Kierkegaards dogmatische Anschauung im Lichte der Auffassung Luthers von Sünde und Glauben) von besonderem Interesse, indem es einerseits geltend macht: „So betont Kierkegaard mit einer ganz anderen Entschiedenheit als Luther den täglichen Kampf des Gläubigen mit sich selbst oder die unablässige Selbstverleugnung als Bedingung für die Reinheit des Gottesverhältnisses und für die Forderung des eigenen Glaubenslebens" (578) und doch wiederum nicht verschweigen kann, daß er, der sich als „Schüler Luthers und als rechtmäßiger Fortsetzer" der reformatorischen Linie Luthers ansieht, „in der Vorstellung des vorreformatorischen Luther" befangen, „überhaupt niemals das im eigentlichen Sinne Reformatorische in Luthers Glaubens- und Gnadenbegriff völlig verstanden hat" (579).

Man wird der souveränen Beherrschung des enormen Materials, sowie dem durchdringenden, sezierenden Scharfsinn dieser tiefschürfenden Analysen seine Anerkennung nicht versagen können. Eine andere Frage ist es, ob man in Bohlins „Lösung" von „grundsätzlich verschiedenen Auffassungen" und „unbewußt grundsätzlichen Gegensätzen oder Dualismen" der Weisheit letzten Schluß sehen will. Man kann bisweilen das Bedauern nicht unterdrücken, daß sich der scharfsinnige Sokrates des

Nordens wegen des ihm von scharfsinnigen Analytikern vorgerückten Mangels an Scharfsinn nicht mehr selbst zu verteidigen vermag. Er dürfte schwerlich um eine Antwort verlegen gewesen sein. Die sich hier ergebenden schweren Bedenken sehe ich in dem soeben eintreffenden Februarheft des Gütersloher Theolog. Literaturberichts von H. E. Weber, Bonn, trefflich präzisiert und ich zitiere ihn um so lieber, als sein (mir für meine Arbeit in der Zeit des Kriegswirrwarrs leider unzugänglicher) inhaltsreicher Artikel: „Zwei Propheten des Irrationalismus J. G. Hamann und S. Kierkegaard als Bahnbrecher der Theologie des Christusglaubens" (Neue Kirchliche Zeitschrift 1917) von Bohlin wertgeschätzt wird:

„Dogmengeschichtliche Analyse", läßt sich Weber vernehmen, „scheint mir wie in andern so auch in diesem Fall nicht die letzte Lösung des historischen oder vollends des darin verborgenen theologischen Problems. Soll dieser Gegensatz in Kierkegaard wirklich die letzte Feststellung sein? Kierkegaard müßte selber sich dessen gar nicht bewußt geworden sein, daß er gleichzeitig zwei einander völlig widersprechende Auffassungen vertreten habe. Besteht wirklich kein Zusammenhang, der das Ganze doch anders anschauen läßt?" Und mancher wird Webers Ueberzeugung teilen, „daß man zu einer andern Beurteilung der von Bohlins Kritik getroffenen Seite des Kierkegaardschen Denkens kommen kann. Man wird dann lieber von Zuspitzung, Uebersteigerung, Vereinseitigung einer Wahrheit sprechen — wie es auch gelegentlich wohl bei Bohlin selber anklingt." Und diesen Mediationsweg, „den Bahnbrecher der Theologie des Christusglaubens" und „gewaltigsten theologischen Bußprediger des Jahrhunderts", der auch nach Bohlin „in den letzten Jahrzehnten die stärksten Anregungen zu einer Theologie des Glaubens gegeben hat", „wesentlich einheitlicher zu sehen", wird mancher bei Kierkegaard selbst wieder und wieder angedeutet finden. Oder sollte sein „Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller" in dieser Frage völlig bedeutungslos sein? „Es ist die Tragik der Bahnbrecher", führt Weber in „Zwei Propheten des Irrationalismus" aus, „daß sie einseitig sein müssen. Kierkegaard war einseitig in seinem Erleben der Wahrheit, einseitig in seiner intellektuellen Art. Seine Einseitigkeit gibt ihm seine Bahnbrecheraufgabe", — und in diesem Satze könnte man wieder Subjekt und Objekt vertauschen. „Er will ja selbst auch nur als Korrektiv betrachtet sein" (Neue Kirchl. Zeitschrift, Leipzig 1917, S. 123—24), das, wie ihm die göttliche Gnade verliehen hat „nur Eines zu wollen", je nach der Kampfeskonstellation das Unum necessarium in verschiedene Strahlenbrechungen rückt. Und „du mußt bedenken", lautet eines seiner letzten Worte an seinen Jugendfreund E. Bösen, „daß ich von innen heraus gesehen habe." So vertritt er, als „spitzfindiges Polizeitalent", aufmerksam auf alle Lehr- und Lebenswunden, „einseitig, tüchtig einseitig", gegen allen „religiösen Epikuräismus" das „Christentum in Bewegung". W. Rodemann.

**A. Schnieber,** Georg Philipp Eduard Huschke. Breslau, Luth. Bücherverein, 1927. 90 S.

Der emeritierte Superintendent Schnieber in Guben zeichnet hier ein Lebensbild des ersten Direktors des Oberkirchenkollegiums der Ev.-Luth. Kirche in Preußen. Nach Darstellung seines äußeren Lebensgangs schildert er ihn als Mensch, als Christ, als Gelehrten, als Kirchenmann und Kirchenleiter. Man liest die Skizze mit Interesse und innerer Teilnahme; für das Volk mag sie auch genügen. Aber uns dünkt, Huschke habe eine allseitigere und gründlichere Würdigung verdient, denn er war wirklich ein Großer im Reich Gottes und ist als Bahnbrecher mit Entschiedenheit den Weg der Freikirche gegangen, den heute noch alle die gehen müssen, welche nicht schließlich in der Volkskirche die Lutherische Kirche wollen untergehn sehen. M. R.

**Dr. E. Dennert,** Die Krisis der Gegenwart und die kommende Kultur. Eine Einführung in die Geschichtsphilosophie Berdjajews. Buchhandlung Klein, Leipzig. Mk. 3.00.

Dr. Dennert hat einen glücklichen Griff getan, als er die Geschichtsphilosphie des Russen Berdjajews einem breiten Leserkreis zugänglich machte. Wer die Erkenntnis hat, daß wir an einer Zeitenwende angelangt sind, und wer nach einer kommenden Weltanschauung fragt, wird gut tun, sich mit Berdjajew zu beschäftigen. Die Beleuchtung, in die die verflossene Geschichte gerückt wird, die Beurteilung, welche die neuere Kultur empfängt, fördert das Verständnis in reizvoller Weise. Und die Zukunft? Wo Spengler einen dunklen Abgrund zeigt, sieht Berdjajew drüber hinaus ein lichtes Ziel, die Hinkehr zum Uebersinnlichen und Göttlichen. Er erwartet die Vollendung der irdischen Geschichte in der göttlichen Ewigkeit. Daß unser abendländisches Denken und Weltgefühl die Lösung der geschichtlichen Aufgaben nicht gebracht hat, und auch nicht imstande ist, die kranke Zeit zu heilen, darf man wohl ohne Vorbehalt zugeben. Ob nun vom Osten her eine neue Weltanschauung und das von Berdjajew erhoffte Ewigkeitsmenschentum kommt? Jedenfalls lohnt sich Vertrautmachen mit dem schönen Gedanken. F. B.

## Systematische Theologie

**Ruttenbeck, K.,** Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims. Leipzig, Deichert, 1925. 93 S. Mk. 2.50.

Das alte, von dem „christlichen Nihilismus" des geistvollen Tübinger (stark von Kierkegaard beeinflußten) Systematikers zersetzte Weltbild bedarf zu seiner Sicherstellung des „Absolutums des Christentums". „So tritt an Stelle der Harmonie die Disharmonie, an Stelle der Assimilation Paradoxie, führt der Weg zur Kontrastapologetik, gelangt der Irrationalismus der Religion zum klaren Ausdruck", wie die „Irrationalität der Tatsächlichkeit", das Leben mit seiner Widerspruchsfülle. Doch auch das Ewige können wir nur in den Erfahrungsformen unseres Denkens zum Ausdruck bringen, „müssen alle Aussagen über ewige Wirklichkeiten in die Form des Paradoxons kleiden". Durch Hinweis auf die

Widersprüche der Erfahrungsformen versucht Heim zunächst die Denkmöglichkeit der sich realisierenden „Glaubensgewißheit" zu zeigen. Den logischen Sach- treten die „Vertrauensurteile" gegenüber, den „Vernunftwahrheiten" tatsächliche Wahrheiten, der Souveränität der Logik die der Wirklichkeit. Beachtenswert ist der Zustrom von O. Spenglers Schicksalsgedanken. Die elektrischen Ströme mögen noch so stark sein, „sobald die Magnetnadel sich selbst überlassen ist und dem Zuge des Schicksals folgen kann, kehrt sie in die Richtung des Polarsternes (der Christusgestalt der neutestamentlichen Predigt) zurück" (Glaubensgewißheit, 2. Aufl.). Die religiösen Aussagen (Vertrauensurteile) haben es mit Gewißheiten zu tun, die die Vorzüge der „tatsächlichen Wahrheiten" und die der Vernunftwahrheiten verbinden: es sind Aussagen über Wirklichkeiten, und sie beanspruchen „Allgemeingültigkeit". Von hier kommt es zur Entwicklung eines „Systems des Glaubens" mit einem perspektivischen Gesamtbilde aller Erfahrung (Glaubensgewißheit, 3., völlig umgearbeitete Auflage, 1923), dem lösenden Generalnenner der verschiedensten Antinomien. „Der Glaube eint sich mit dem Denken, die Harmonie ist hergestellt, die Weltformel ist gefunden." Harmonisierungs- und Kontrastapologetik reichen sich die Hände. „Auf der einen Seite „erkennt", „erlebt" der Glaube, daß er ein „Schweben über dem Abgrund entgegengesetzter Möglichkeiten bedeutet. Er ist paradox, er steht im Gegensatz zu Welt und Welterkennen. Auf der anderen Seite ist ihm bewußt, daß er seinem innersten Wesen nach Harmonie ist, ist er doch verankert in Gott, dem Urgrund aller Dinge." — Eine höchst anregende Studie. W. Rodemann.

**Sprenger, P.,** *Vivificatio* nach Paulus und deren Bedeutung und Wert für die evangelische Rechtfertigungslehre. Ein systematisch-theologischer Versuch. Deichert, Leipzig, 1925. 76 S. Mk. 2.50.

Verfasser geht auf Grund von Röm. 4 und 1. Kor. 15 zunächst der vivificatio bei Paulus nach (1. Glaubensinhalt, 2. als gegenwärtigem Glaubenserlebnis), wobei es sich zunächst um die „physische Lebendigmachung" handelt. „Sieht Paulus die Auferstehung Jesu Christi, so sieht er damit gleichzeitig — wir möchten fast sagen: als gleichzeitig — die Auferstehung der Gläubigen in der Zukunft." Durch die vivificatio wird der Einzelne diesem jenseitigen Lebenszusammenhange eingeordnet. „Wenn jene letzte Auferstehung erfolgt, ist doch in Wahrheit die Gesamtheit derer, für die jene letzte Auferstehung das Heil bedeutet, schon auferstanden — eben mit Christo. . . . Das ist Inhalt, Sinn und Ziel der jetzigen Zwischenzeit, daß die Gemeinde durch das Werk des Geistes wachse bezw. werde, damit er das Haupt sein kann." „Für das Erlebnis des Einzelnen ist die Vorstellung der vivificatio der Wiedergeburt vorzuziehen, abgesehen davon, daß Paulus diese letztere — mit Ausnahme von Tit. 3, 5 — gar nicht kennt." Das „Mit Christo auferweckt sein" hat ein „Mit Christo gestorben sein" zur Voraussetzung. So sind mortificatio und vivificatio cum Christo nie ohne einander. „Die vivificatio

cum Christo ist eine völlige, sittliche Umwandlung. Sind wir in Christo, so sind wir καινὴ κτίσις." In den Ausführungen über die Unio mystica ist die Stellung des Verfassers zur Taufe mit dem lutherischen Katechismus schwerlich in Einklang zu bringen. Es ist wohl nicht zufällig, daß neben Kierkegaard Jellinghaus wiederholt zitiert wird. — In der Erläuterung der „Vivificatio in der Dogmatik" werden „die beiden reformatorischen Haupttypen der Begriffsbestimmung (Melanchthon und Calvin)" vorgeführt, unter Betonung des Hauptvorzuges der calvinischen Betrachtungsweise, daß „die persönliche Lebensverbindung mit Christo die unerläßliche Voraussetzung für sittliches Handeln ist", vor der Melanchthons, „daß wirklich sittliches Handeln ohne die Freude an der Botschaft von der Gnade Gottes unmöglich ist", während ein interessanter Schlußabschnitt der jüngst verdeutschten Römerbriefvorlesungen Luthers und des dankenswerten Versuches Holls (in seiner „Rechtfertigungslehre" in „Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte") gedenkt, „die ungeheure Paradoxie der Aussage, daß Gott den Gottlosen für gerecht erkläre, durch eine eschatologische Perspektive zu lösen oder wenigstens zu mildern. Gott kann darum den Sünder für gerecht erklären, weil er als der Ewige, der Zeitlose, weiß, daß er dereinst am letzten Tage den Sünder zu einem neuen Menschen umschaffen, den Kranken gesund machen wird". — Ein, aufs allgemeine gesehen, aufschlußreicher und gewinnbringender Versuch. W. Rodemann.

**Martin Slotty,** Stellen die sog. Missourier die rechte lutherische Kirche dar? Luth. Bücherverein, Breslau, 1924. 34 Seiten, nebst 4 Seiten Quellenangaben.

Diese Schrift ist eine Streitschrift aus breslauschen Kreisen gegen Missouri, wie es in Deutschland auftritt. Am Anfang wird eine geschichtliche Darstellung über die Entstehung Missouris in Deutschland und Amerika gegeben (1—16). Sodann referiert der Verfasser über den Streit Missouris gegen Jowa (17—32). Er hat die ihm verfügbaren Quellen (Hochstetter, meine Geschichte und manche andere Arbeiten) fleißig studiert; neuere kennt er nicht. Dazu gibt er dann seine eigene Beurteilung Missouris. An manchen Stellen wäre größere Klarheit und Herausstellung der eigentlichen Differenzen notwendig gewesen, z. B. hat doch Missouri nicht eine ganz andere Amtslehre oder Sonntagslehre als Jowa, sondern es sind einzelne Fragen in diesen Lehren, wo eine Differenz vorliegt. Mit Recht hebt er als die tiefgehendste Differenz die Differenzen in Bekehrung und Prädestination hervor (33—52). An beiden Punkten zeigt sich bei ihm die, ja sonst auch leider so viel vorkommende, Unklarheit über das, was „Bekehrung" und „Prädestination" (namentlich die praedestinatio intuitu fidei finalis) bedeuten. Wir haben von einer gottgewirkten Entscheidung für Gott (Bekehrung) oder gegen Gott (Verstockung) geredet. Aber eine Entscheidung für den Glauben ist nach dem Bekenntnis ein Unding. Und wenn gesagt wird: „Von welchen Gott vermöge seiner Allwissenheit in Ewigkeit voraussah, daß sie sich der Glaubensschenkung nicht in böswilligem Widerstreben entziehen würden,

die hat er auch verordnet; bei denen sorgt er auch dafür, daß sie in der Zeit zum Glauben gebracht und daß sie schließlich verherrlicht werden" — so ist das eine ausgezeichnete Formulierung der arminianischen Lehre. So etwas haben die lutherischen Intuitu-fideisten niemals gelehrt (vgl. Bayer, Kap. XII). Wir können wegen unseres Wortes, so lange die intersynodalen Verhandlungen im Gange sind, in unseren Blättern keine Artikel zu bringen, wodurch Streit veranlaßt werden könnte, auf mancherlei Einzelheiten nicht eingehen, — wenn wir nicht dies Wort brechen wollen, wie leider von gegnerischer Seite geschehen ist. Manche Behauptungen müßten modifiziert und korrigiert werden. Wir haben aber privatim den Verfasser auf Unhaltbares aufmerksam gemacht und hoffentlich überzeugt. Geo. J. Fritschel.

**James Oliver Buswell,** *Problems in the Prayer Life.* From a pas-. tor's question box. Chicago, Bible Institute Colportage Ass'n. 127 pages. Paper, 25c; bound, 75c.

Contents: Prayer for forgiveness, guidance, definite things, thanksgiving, worship, and dedication or enlistment for service. This seems scholastic; but in its execution it is anything but that. We have seldom been more charmed by a book than this one. We do not know which church is represented by the author. But he presents the Bible truths. And there is an abundance of sound testimony for the fundamental Bible truths in this age of rationalism and skepticism. Especially well chosen are also the poetic selections,—most of them new to us. The language is plain and simple, the arguments convincing, the testimony to the point. G. J. F.

**Otto Borchert,** Erkenntnisse. Antworten auf Zweifelsfragen. Braunschweig, Wollermann, 1927. 268 S. $2.00.

Der bekannte Verfasser von so tüchtigen Schriften wie „Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu", „Der Tod Jesu im Licht seiner eigenen Worte und Taten", „Der Christus Gottes" usw., die zum Teil in bis zu 30,000 Exemplaren verbreitet sind, beantwortet hier in durchsichtiger und meist überzeugender Weise solche Fragen wie diese: Ist Bitten unfromm? Warum es so viel Leiden, solch kurzes Glück nur gibt? Wie verträgt sich das Glück der Gottlosen mit der Gerechtigkeit Gottes? Hat Gott ein sonderliches Aufsehen über seine Gläubigen? Warum führt Gott gerade die Seinen oft so schwere Wege? Woher nehmen wir das Recht zur Kindertaufe? Ist es unfromm, auf einen Lohn der Frömmigkeit zu hoffen? Wo bleibt der Trost „gerecht ohne des Gesetzes Werke", wenn zuletzt doch jedem „nach seinen Werken" vergolten wird? Dürfen wir für unsere Toten beten? Warum nicht mehr Licht? Es läuft freilich auch recht Bedenkliches neben viel Wertvollem einher. Wir nennen nur das vorletzte Kapitel, wo der Satz ausgeführt wird, daß der Tod gemeinhin noch nicht das endgültige Schicksal eines Menschen herbeiführt, sondern für ihn lediglich den Anfang einer neuen Entwicklung setzt, und auf Grund davon der Fürbitte für die Toten Sinn und Berech-

tigung abgewonnen wird. Von solchen Irrungen abgesehen, bringt das Buch viel Licht und Trost für den Angefochtenen. M. R.

**Otto Kirn,** Grundriß der evangelischen Dogmatik. 7. Auflage. Leipzig, Deichert. 140 S. $1.00.

Kirn war 1896 in Leipzig der Nachfolger Luthardts geworden und hat daselbst bis 1911 gewirkt. Im Jahre 1905 gab er diesen Grundriß zum ersten Mal heraus. Seit seinem Tod mußte derselbe noch viermal aufgelegt werden. Das ist wohl nicht zuletzt in der durchsichtigen Klarheit begründet, die alle seine Schriften, auch diesen Grundriß, auszeichnet. Kirn, dem einst Ritschl imponiert hat, ist im Lauf der Jahre in ein immer engeres Verhältnis zur biblischen Wahrheit gekommen, wenn er sie auch nie ganz erfaßt hat. Die biblische Vorstellung vom Satan und seinem Reich ist ihm nur anschaulicher Ausdruck für die furchtbare Macht, den einheitlichen Zusammenhang und die über den Einzelwillen hinausragende Tragweite der menschlichen Gesamtsünde (S. 94). Der Gedanke der Präexistenz bildet für ihn wenigstens einen Grenzbegriff des theologischen Denkens, der besagt, daß der geschichtliche Christus in Gottes Heilswillen ewig seine zentrale und universale Stelle hat, und daß der Gehalt seines Lebens, seine erlösende heilige Liebe aus Gott stammt und ein ewiger Inhalt des überweltlichen Lebens Gottes ist (S. 107). Ist Christus dann eine präexistente Persönlichkeit? In der Frage nach der Heilsbedeutung des Werkes Christi vertritt er die Sühnetheorie, um Raum für den versöhnenden Wert des aktiven Gehorsams Christi zu gewinnen, verbunden mit der Garantietheorie, wonach der eigentliche Wert und Zweck der Leistung Christi in der Gewährleistung einer neuen, dem Willen Gottes gemäßen Menschheitsentwicklung liegt (S. 115). Christi Tod ist nicht bloß die abschließende Bewährung seines Gehorsams und seiner Liebe, sondern als heiliges Tragen der Sündenfolgen durch den Sündlosen zugleich das unvergleichlich wirksame Mittel, die Sünder von ihrer Schuld zu überführen und sie unter Gottes heilige Ordnung zu beugen. Dadurch vollzieht er an den Gewissen ein innerliches Gericht, das den Zweck der Strafe, die Anerkennung der sittlichen Majestät Gottes, verwirklicht und darum deren Aufhebung zu Wege bringt (S. 117). Dann ist freilich nicht schon mit dem Tode Christi selber das Verhältnis zwischen Gott und der sündigen Menschheit tatsächlich geändert, sondern eine solche Aenderung resp. die Begnadigung des Sünders wohl ermöglicht und garantiert, aber nicht erfolgt. Am nächsten ans lutherische Bekenntnis heran kommt Kirn in seiner Gnadenmittellehre, ohne sie ganz zu erreichen. M. R.

## Praktische Theologie

**Dr. Conrad Emil Lindberg,** *Syllabus of Lutheran Church Polity.* Rock Island, Augustana Book Concern. 138 pages. 75c.

Dr. Lindberg has entered upon a new ground. The syllabus is used as the basis for instruction in the seminary. Hence it refers to the church polity of the Augustana Synod. The first part discusses the

various sides of church life and presents the general Lutheran or specific Augustana regulations: The church in general, ministry, officers of the congregation, general church government, representation in same, the Augustana Synod, local congregation, officers, lay preaching, discipline, general rules of pastoral duties.—The appendix presents: Constitution of the Augustana Synod and by-Laws (90-120), constitution of Augustana Synod (120-135), resolutions concerning remarriage of divorced (136-138—very fine!), form of call (139). It is to be regretted that very many references to synodical resolutions are merely given by year and page. We would suggest that in a future edition the contents be briefly stated and inserted in smaller type. Has every Augustana pastor a complete file of the synodical minutes? Ours surely have not. Though written primarily for Augustana students and pastors this syllabus offers interesting material also for our pastors. G. J. F.

**Hugo Flemming,** Seelsorge. Verlag F. Bahn, Schwerin. Mk. 1.20.

Seelsorge ist ein Dienst, in dem man nimmer auslernt. Flemmings Büchlein, aus Erfahrung heraus geschrieben, bietet eine willkommene Handreichung. Was ist Seelsorge? Flemming antwortet: Seelsorge ist nicht nur, wie es so oft fälschlich verstanden wird, ein tröstlicher Hinweis am Krankenbette auf Gottes gnädige Führung, sondern unter Seelsorge ist zuerst und zuletzt eine brüderliche Aussprache über die Sehnsucht und Not eines sünden- und schuldbeladenen Herzens zu verstehen. — Und weil das Büchlein dazu wirklich Handreichung tut, darum sei es nachdrücklich empfohlen. F. B.

**George Henry Gerberding,** *Reminiscent Reflections of a Youthful Octogenarian.* Minneapolis, Augsburg Publishing House, 1928. 294 pages. $1.50.

We did at times not agree with Dr. Gerberding, but we always esteemed him for his frankness and intrepidity, for his love and zeal for our dear Lutheran Church, for his mission-spirit and the spirit of true devotion. All these traits of his character we meet again in this autobiography and, therefore, cannot do otherwise but recommend it very heartily. It is indeed a good book that ought to be read and reread by every student of theology and every young minister, a pastoral theology *in nuce.* Oh for that love, that burning zeal for our American Lutheran Church, that courage that stands up for one's conviction and bears witness against error and sin, even against lodgery and secret societies, that shepherd-spirit that goes out to all that are lost. The book is rightly called not "Reminiscences", but "Reminiscent Reflections", because it does not only tell of Dr. Gerberding's life; the related facts of his life are often not more than the starting-point for his reflections on family life, child-training, college education, training of young men for the ministry, pastoral calls, sermon structure, prayer-life, etc. Dr. Gerberding, no doubt, was an able teacher and professor, but principally he

was pastor, missionary, and *Seelsorger,* and it is this fact that gives lasting value to his book of reminiscent reflections. No one will regret to have bought the book; to not a few it will prove a decided help.

M. R.

**Raymond Calkins,** *The Eloquence of Christian Experience.* New York, Macmillan Co., 1927. 232 pages. $2.00.

Calkin's book falls into two parts. The first is an inquisition of the basic and final ground of Christian certainty. This he does not find in an infallible, dogmatic church nor in the Bible as a set of documents nor in the exact words and deeds of Jesus, but in the experience of fellowship with God effected by His personality. But what, when this experience is overshadowed by the experience of the Holy One and one's own sin, when the sinner experiences nothing but God's wrath? The second part shows the important value of the Christian experience for the preacher. Here he stresses a truth never to be forgotten by the preacher, and so this second part contains much that is of superior importance for every messenger of God and ought to be pondered by all of us again and again, the Lutheran preacher by no means excepted. But the author overstates this fact and really makes the experience of the preacher the source of his message, thereby robbing it entirely of its objectivity and binding the hearers down to the measure of his own religious experience. To us there is still only one source of divine truth, the one revealed to us by Scripture, and we cannot concede that this ground of certainty "has given away under the strain to which it is subjected today."

M. R.

# Miszellen

**Luthers deutsche Bibel** — unter diesem Titel ließ kürzlich Professor D. Hirsch in Göttingen im Verlag von Kaiser in München eine recht wertvolle Schrift ausgehen. Dieselbe wird dadurch um so bedeutsamer, daß Hirsch zu der Kommission gehört, welche jetzt eine Durchsicht der Lutherbibel vornehmen soll. Ueber die Berechtigung und Notwendigkeit, aber auch über die Normen für eine solche Durchsicht spricht er sich unter anderem so aus:

„Unsere Lutherbibel stellt uns immer wieder vor eine zwiefache Aufgabe. Einmal, Luther selbst hat uns die wissenschaftliche Wahrhaftigkeit anerzogen, die den ursprünglichen Sinn des Bibelwortes und keinen andern in der Uebersetzung zu finden begehrt. Wir müssen darum jede noch so liebe und vertraute Stelle ändern, wenn wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß ein Irrtum Luthers oder auch ein Fehler in seinem Texte die Meinung des Grundtextes entstellt habe. Zweitens, unsre Sprache hat sich stark gewandelt seit Luthers Zeiten. Manche Worte, Wendungen, Formen sind uns nicht mehr gewohnt. Es ist fraglich, ob sie noch allgemein verstanden werden. Luther hat aber gewollt, daß auch der gemeine Mann das Deutsch seiner Bibel verstehe. Wir müssen also eine Anpassung an die heutige Sprachgestalt vornehmen.

Auch andere evangelische Völker Europas, die eine klassische Bibelübersetzung besitzen, stehn vor ähnlichen Schwierigkeiten. Die Frage der Bibeldurchsicht ist nicht auf Deutschland beschränkt geblieben. Aber so schwierig wie für uns liegt es für die andern nicht. Luthers Uebersetzung ist mehr als eine bloße Uebersetzung. Man kann sie eine Verdolmetschung heißen. Ein Mann, der von Gott zu besonderem Werk gerufen war wie nach den Aposteln keiner, und der zugleich ein Dichter und Sprachmeister von sonderlicher Gewalt war, hat uns die Bibel auf Deutsch neu geboren. Wir stehn also bei jeder Bibeldurchsicht ganz anders als sonst ein Volk in Gefahr, eine besondere Gabe Gottes, die zugleich ein Kunstwerk von unvergleichlicher Schönheit ist, zu verderben. Andererseits, wir sind nun einmal das Volk der Wissenschaft und das Volk der Schule. Wir empfinden also die Verpflichtung neuen Vergleichs mit dem Grundtexte und auch die von der Schule abweichende Sprachgestalt stärker als andre Völker. Eine Bibel in so altertümlicher Sprachgestalt wie das bibellesende englische Volk sie gern erträgt, bedrückt uns. Das deutsche Schicksal, daß in jeder Frage die Gegensätze tiefer, leidenschaftlicher erfahren werden als von anderen Völkern, erfüllt sich auch hier.

Man hat den Ausweg erwogen und wird ihn im kommenden Jahrhundert noch öfter erwägen, Luthers Uebersetzung in ihrer Gestalt letzter Hand — der von 1545 — zu lassen und neben sie eine andere, heute ganz neu zu schaffende zu stellen. Nun wird kein Verständiger etwas gegen unsre neuen Uebersetzungen sagen, solange sie nichts sein wollen als Hilfsbücher, welche dem der hebräischen und griechischen Sprache Unkundigen oder schlecht Kundigen den Grundtext zu ersetzen oder zu erläutern suchen; auch für unsere höheren Schulen wird man den Wert solcher Hilfsbücher gerne zugestehen. Jener Vorschlag aber bedeutet etwas anderes. Er bedeutet zum mindesten in seinen Auswirkungen, daß Luthers Bibelverdeutschung bloßes Literaturdenkmal für Feinschmecker und bloßes Schmuckstück für liturgische Weihestunden würde, aber aufhörte, das Buch zu sein, aus dem uns gepredigt wird und aus dem wir uns selber erbauen. Was uns damit verloren ginge, ist wohl nicht allen klar. In Luthers Bibelverdeutschung ist die ganze Bibel durchblutet vom Geiste des Glaubens und des Gebets; sie ist der eigentliche Träger der Rechtfertigungsfrömmigkeit in unseren deutschen evangelischen Kirchen. Die Preisgabe dieses Buches in Verkündigung und Erbauung würde ein Einschnitt sein in der Geschichte unsrer Frömmigkeit von unübersehbaren Folgen. Gewagt werden darf dieser Schritt erst, wenn uns Gott einen Dolmetsch schenkt wie Luther, an betendem Geiste und Gabe der Dichtung und Kunst der Sprache ihm gleich. Dessen Werk wollen wir dann dankbar nehmen. Ich denke niemandem Unrecht zu tun mit dem Urteil, daß die neueren Uebersetzungen einen solchen Dolmetsch nicht zum Urheber haben.

So bleibt uns nichts übrig, als Luthers Uebersetzung für den gegenwärtigen lebendigen Gebrauch herzurichten, indem man sie an die heutige sprachliche und wissenschaftliche Einsicht und an unser heutiges Deutsch angleicht.

Wir stehen also in einem entscheidungsschwangeren Augenblicke. Die Bibel ist das Erbauungsbuch jedes Christen. Eine Bibeldurchsicht trifft in einem viel ernsteren Sinne jeden einzelnen als eine neue Kirchenverfassung. Die Bibel begleitet den Pfarrer bei allen seinen wirklich wichtigen Amtsgeschäften; in Gottesdienst, Predigt, Unterricht und Seelsorge kommt sie zur Sprache. Eine Bibeldurchsicht ist also für den Pfarrer ein viel einscheidenderes Ereignis als eine neue Agende. So ist's kein überflüssig Werk, Verständnis zu wecken für die Arbeit, die hier zu tun ist, Gesichtspunkte herauszuarbeiten für die Art, in der sie zu tun ist.

Beide Fragen, sowohl die nach der Wiedergabe des Grundsinns wie die nach der Sprachgestalt, erweisen sich bei näherem Zusehen als gründlicher Durchklärung bedürftig. Dabei scheint es mir nun selbstverständlich zu sein, daß eine Bibeldurchsicht — anders als eine neue Bibelübersetzung — nicht gedeihen kann, man sei sich denn zuvor klar geworden über die Art, in der Luthers Verdeutschung beide Fragen angegriffen hat. Die Durchsicht einer Uebersetzung muß sich halten an die Grundsätze, nach denen das Werk selbst einst gestaltet wurde, muß sie eben durchführen bei ihrem Ringen um neue Wahrhaftigkeit und neue Verständlichkeit. Wäre es uns nicht mehr möglich, die Luther hier leitenden Grundsätze zu unsern eignen zu machen, so hätten wir eben sein Werk in den Schaukasten zu legen und etwas Neues zu schaffen. So werden meine Darlegungen in beiden Fragen von der Anknüpfung an unsre gegenwärtigen Nöte uns den Weg bahnen zu der Erkenntnis der für Luthers Verdeutschung grundlegenden Züge, welche nicht angerührt werden dürfen, welche auch alle Abänderungen beherrschen müssen, solange man noch das Ziel hat, Luthers Verdeutschung durch zeitgemäße Erneuerung wieder gegenwartsmächtig zu machen."

Ein feines Verständnis verrät Hirsch für einen der größten formalen Vorzüge der Lutherbibel, für den Rhythmus ihrer Sprache. Davon vielleicht ein andermal. Heute wollen wir noch darauf aufmerksam machen, wie er keineswegs das törichterweise so oft angefochtene „Altertümliche" der Lutherbibel beseitigt sehen will, sondern nachdrücklich für dessen Beibehaltung eintritt. Er schreibt darüber: „Die Bibel ist kein Buch wie andere Bücher. Sie erschöpft ihren Willen nicht darin, uns zu bilden und zu belehren, zu bewegen und zu erfreuen. Sie zeugt uns von unserem Schöpfer und Herrn. Sie will, daß wir vor diesem Zeugnis stille stehen und hören, daß wir uns darüber besinnen und danach tun. Sie will darum auch nicht einmal, sondern immer wieder, täglich, gelesen sein. Mit Gott wird man nie im Leben fertig, und das Buch, das von ihm zeugt, lernt man nicht aus. Nur wenn man ein ganzes Leben an die Bibel setzt, nur wenn man glaubend lesend mit ihr zusammenwächst, fängt man überhaupt an, sie zu verstehen.

Alles, was wir bisher über Luthers deutsche Bibel uns klargemacht haben, zeigt, wie sie auch sprachlich ganz und gar auf diesen Zweck hin durchgebildet gewesen ist. Die hinreißende Schönheit ihrer Sprache ist, wenn man sie zum hundertsten Male liest, noch ebenso neu und jung wie beim ersten Male. Die Eindringlichkeit, mit der sie redet, bringt

jedes Wort und jedes Ding gegenwärtig nah, und die Lebendigkeit ihrer Stimme macht ihr Zeugnis zu einer den Menschen in seinem Herzen treffenden Anrede. Ihre Worte sagen es schon durch ihre Form, daß sie im Herzen verwahrt und bewegt sein wollen. So hat Luther das Zeugnis der Bibel auch im sprachlichen Ausdruck durchsichtig zu machen gesucht, auf daß die gewaltige Verkündigung voll Ernstes und Trostes ja recht vernommen werde.

Eigentlich ist schon damit unsere Stellung zu ihrer Altertümlichkeit entschieden. Die Untersuchung über die Wortstellung, Rhythmus und Satzmelodie hat gezeigt, daß die eben noch einmal gemalte Lebendigkeit und Eindringlichkeit der Lutherbibel bei einer ihre Altertümlichkeit aufhebenden gründlichen sprachlichen Erneuerung verloren gehen müssen. Die Besinnung eben hat gezeigt, daß sie nicht verloren gehen dürfen, weil die Art der Bibel sie fordert. Darauf folgt die Notwendigkeit, die Altertümlichkeit der Sprache, soweit sie noch verstanden oder dem Verständnis nahe gebracht werden kann, mit in den Kauf zu nehmen. Das Stummwerden der Affekte des Textes, das Verhüllen der Majestät dieses Wortes, die Erschwerung des immer wieder Lesens, all das wäre nicht zu ertragen; die altertümliche Sprache dagegen ist, innerhalb der Grenzen, da sie erhalten bleiben muß, höchstens eine Schwierigkeit, der redlicher Wille Herr werden kann.

Vielleicht aber darf man, muß man mehr sagen. Es scheint mir so, als ob eine gewisse Altertümlichkeit der Sprache heut für die Bibel eher Gewinn als Verlust wäre. Und das nicht aus Gründen der Schönheit — Erwägungen zweiter Ordnung dürfen natürlich nicht den Ausschlag geben —, sondern um der Sache willen.

Die Zeiten sind vorbei, wo Ehrfurcht und Sammlung beim Aufschlagen des Bibelbuchs sich von selbst verstanden, wo die Bibel rein als Buch wenigstens dem einfachen Mann mit der erdrückenden Gewalt des Ernsten und Schweren gegenüberstand. Wir sind ein viel druckendes und viel lesendes Geschlecht geworden. An den einfachen Mann kommt heut weit mehr heran mit dem Anspruch, gelesen zu werden, als früher an den gewöhnlichen Studierten. Unter der Masse ihres Lesestoffs in Zeitung, Zeitschrift und Buch ist die Bibel auch für die, die sie noch lesen und hören, häufig nur ein bescheidener Bruchteil. Ueber dem Vielleſen haben wir nun alle eine solche Fertigkeit des Lesens erworben, daß wir nichts mehr recht lesen. Wir tun das Gedruckte schnell und obenhin ab. Wir schlingen es mit den Augen herunter, und dann ist's für uns erledigt. Einen langsamen, einen nachhaltigen Eindruck davon zu empfangen, sind wir nicht mehr gewohnt. Alles das merkt man auch unserm Schriftdeutsch heute an. Es hat an Gewicht des einzelnen Wortes und Gedrängtheit des Ausdrucks verloren, es hat an leeren, zeichenartigen Wendungen zugenommen und ist so leichter erkennbar geworden.

Und das ist nun zu fragen: dient man in dieser Weise der Bibel und macht ihre Verkündigung wirksamer, wenn man sie nach der sprachlichen Gestalt dem möglichst ähnlich macht, das die Menschen sonst gedruckt vor Augen bekommen, wenn man sie der leichten, gefälligen All-

tagssprache von heute angleicht, so weit es nur irgend geht? Die altertümliche Sprache, soweit sie bleiben muß, übt doch wohl — rein durch sich, abgesehen von dem, das sonst an ihr hangt — drei Wirkungen aus: sie hemmt etwas und zwingt zu langsamerem Lesen, sie mutet zunächst nicht vertraut an und gibt dem Inhalt den Eindruck des Besonderen, so noch nicht Vernommenen, sie hat etwas Ursprüngliches und Unverbrauchtes und gibt so den Worten größere Wucht. All das zusammen gibt ein neues Aufmerken auf die Sache. Es führt den Leser und Hörer von selbst in größere Sammlung hinein. Das heißt aber, die altertümliche Gestalt der Sprache stellt sich gerade den Unarten der Vielleserei und Schnelleserei von heute entgegen. Sie erzieht dazu, die Bibel ein wenig anders zu behandeln, als Gedrucktes sonst, sie bildet sich den rechten Leser und Hörer selbst heran. Und dadurch wird sie dem Leser und Hörer selbst zum Segen. Das, was er so in sich aufnimmt, haftet ganz anders in seinem Herzen. Es rauscht nicht an ihm vorüber wie all das andre, das er liest; es kann bei ihm bleiben und ihn bewegen. Mir scheinen das Wirkungen zu sein, für die wir danken sollten. Es ist der Art der Bibel, des Evangeliums gemäß.

Eins ist freilich wahr: etwas mehr Mühe macht die Bibel in solcher Sprachgestalt. Wo man es also für der Weisheit höchsten Schluß hält, dem Menschen alles so leicht und bequem wie möglich zu machen, wird meine Betrachtung nicht verfangen. Ein rechter Seelsorger und, ich meine, auch ein rechter Erzieher, weiß aber, daß man keine Sache leichter machen darf, als sie im Grund ist, daß in wirklich große und schwierige Dinge niemand eindringt, er spüre denn zunächst einmal ihre erdrückende Größe und verlerne es, sich leichtfertig und obenhin mit ihnen abzufinden. Das Evangelium gehört wahrlich zu ihnen. Seine kindliche Einfalt liegt tief auf dem Grunde eines schweren Ernstes, seine hinreißende Gewalt bewährt sich gerade darin, daß es ins Herz greift, zum Umdenken zwingt, den Hörer zu einem anderen Manne macht. Solch eine Botschaft kann und darf nicht in Worten verkündigt werden, deren Sinn oben am Tage liegt. Die Sprache des Alltags heute, die die Schwierigkeiten zudeckt und die Mühe des Verstehens auf das kleinste Maß herabdrücken möchte, ist ihr nicht angemessen. Die ganze göttliche Majestät, die dem Zeugnis vom Willen unseres Herrn und Schöpfers gebührt, soll in den Worten der Bibel leuchten und uns locken und zwingen, immer wieder an ihnen zu pochen, bis wir sie etlichermaßen verstehen. Wer sich das klar gemacht hat, wird sich freuen, wenn die Bibel durch die Art ihrer Rede davor bewahrt, daß man sie als ein Buch wie alle anderen Bücher mißverstehe und die Worte und Begriffe, die sie mit der Alltagssprache teilt, im abgegriffenen Sinn des täglichen Brauchs und Mißbrauchs nehme."

**Dürer, der Lutheraner.** Dürers 400jähriger Todestag ist am 6. April. Universitätsprofessor D. Dr. H. Preuß in Erlangen schrieb im „Freimund" (1. März 1928) Folgendes zu seinem Gedächtnis:

„Dürer gehört zu uns. Er ist einer der ersten und treuesten Schü-

ler und Freunde Luthers gewesen. Das wird bei den vielen Festreden und Festartikeln, die sein 400jähriges Todestag veranlassen wird, gewiß vielfach übergangen werden — und doch ist das nicht bloß eine historische Tatsache, sondern auch der einzige Schlüssel zu seinem letzten und größten Werke, den „Vier Aposteln". — Wir wollen jetzt erst einmal die schriftlichen Dokumente reden lassen und darnach dieses sein größtes und lutherischstes Werk betrachten. Etwas Neues dabei zu sagen, haben wir nicht die Absicht, aber auch Lutheraner wissen nicht immer, welche großen Männer zu ihnen gehören und was für Schätze im Luthertum aufgeschlossen sind, und so haben die folgenden Ausführungen doch vielleicht einen Sinn.

Es war noch nicht ein halbes Jahr nach dem Thesenanschlag verflossen, da hatte Luther bereits Veranlassung, sich für ein Geschenk des Nürnberger Meisters zu bedanken, das ihm dieser aus herzlicher Verehrung und Dankbarkeit zugesandt hatte (5. März 1518). Sicher war das eines seiner „großen Bücher" Offenbarung, Passion, Marienleben. 1519 läßt er Amsdorf, Luthers Freund, bitten, er möchte ihm doch Luthers Schrift von der Buße ins Deutsche übersetzen. 1520 schickt Friedrich der Weise Dürer mehrere Büchlein des Wittenbergers durch Spalatin zu; der Beschenkte bittet in seinem Dankschreiben, der Kurfürst möge sich „den löblichen Dr. Martin Luther befohlen sein lassen, christlicher Wahrheit wegen"; auch bittet er um weitere Bücher Luthers. Vor allem aber ist hier ein Satz von größter Bedeutung: er wolle Luthers Bild in Kupfer stechen (leider ist er nie dazu gekommen) „zu einem langen Gedächtnis des christlichen Mannes, der mir aus großen Aengsten geholfen hat". Aus großen Aengsten. Da sehen wir dem Meister tief ins Herz; ihm ist Luther nicht bloß, wie seinen humanistischen Freunden, der Befreier von allerhand Unbequemlichkeit und Borniertheit, sondern aus tiefer Not, aus der Not des gequälten Gewissens, er ist ihm religiöser Retter, Oeffner der babylonischen Gefangenschaft zur Freiheit eines Christenmenschen. Da offenbaren sich tiefste Lebenswurzeln, die das Wesen bestimmen, ewig. Sein Leben lang hält er treu zu seinem Befreier. Ein rührendes Zeugnis ist der bekannte Herzenserguß, den Dürer mitten in seinem Tage- und Ausgabenbuch ausströmen ließ, als er 1521 von Luthers plötzlichem Verschwinden hörte; das war damals in den Niederlanden, da er die Vorgänge im nahen Worms spannungsvoll beobachtete: „und lebt er noch oder haben sie ihn gemördert, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Papsttum, das da strebt wider Christi Freilassung mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetze. O Gott, nun hast du mit Menschengesetzen nie kein Volk also gräßlich beschweret als uns Arme unter dem römischen Stuhl, die wir füglich durch sein Blut erlöste, freie Christen sein sollten. . . . Darum sehe ein jeglicher, der Dr. Martin Luthers Bücher liest, wie seine Lehre so klar durchsichtig ist, so er das heilige Evangelium lehrt. Darum sind sie in großen Ehren zu halten und nit zu verbrennen." (Wir können hier nur einen Auszug geben; der ganze Erguß ist etwa vier Druckseiten

lang.) Ein paar Seiten weiter vertraut Dürer seinem Tagebuch an, wie er Luthers scharfe Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" geschenkt bekommen und dem Geber dafür seine drei großen Bücher als Gegengabe zum Geschenk gemacht hat. Und dies, nachdem soeben das strenge Wormser Edikt bei Acht und Bann verboten hatte, Luthers Schriften zu „kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken oder abschreiben oder drucken zu lassen". Es entspricht dem ganz und gar, wenn dann Dürer 1524 einem Freunde klagen muß: „Des christlichen Glaubens halber müssen wir in Schmach und Gefahr stehen, denn man schmäht uns Ketzer." Aber er fährt fort: „Gott verleih uns seine Gnade und stärke uns in seinem Wort, denn wir müssen Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen; so ist es besser, Leib und Seele verloren, (also damit muß er schon rechnen!) denn daß von Gott unser Leib und Seele in das höllische Feuer versenkt würde." Er bleibt auch weiter fest: wie er 1525 seine „Unterweisung der Messung" herausgibt, nimmt er zur Verdeutlichung einer Musterschrift als Probesatz „Das Wort Gottes bleibet ewiglich". Das war aber bekanntlich das Schlagwort der evangelischen Partei; die Leute der lutherischen Fürsten Philipp von Hessen und Johann von Sachsen trugen es im Monogramm auf ihre Livree gestickt beim Speyerer Reichstage des nächsten Jahres. Von den Unterschriften zu den „Vier Aposteln" wird dann noch die Rede sein. — Als Dürer gestorben war und die Todesnachricht nach Wittenberg drang, hat Luther den Tod dieses „besten Mannes" beklagt, aber ihm gegönnt, daß er „aus diesen häßlichen verwirrten" und sich vielleicht noch mehr verwirrenden Zeiten gerettet sei, dessen Auge doch „nichts als nur Schönstes zu sehen würdig gewesen seien" und zwar habe ihm ja Christus „ein seliges Ende geschenkt", ihm, dem so wohl Unterrichteten (tam bene instructus): das kann doch bloß heißen, daß er ihn für einen echten Evangelischen ansah — die ständigen Fäden zwischen Nürnberg und Wittenberg aber lassen es ausgeschlossen erscheinen, daß Luther von Dürers Stellung kurz vor seinem Abscheiden falsch unterrichtet gewesen sei. Die Römischen möchten allerdings lieber, Dürer hätte sich auf dem Todesbett noch wieder zur alten Kirche bekannt. Dies ist aber nicht der Fall, so unbequem es der römischen Partei auch sein mag. Es steht also aus den überlieferten Dokumenten eindeutig fest*, mag es manchem auch nicht lieb sein, daß Albrecht Dürer Lutheraner war und Lutheraner blieb. Doch damit ist noch nicht alles gesagt. Gewiß, es ist erfreulich, wenn ein so großer Mann — unser größter Künstler — sich für seine Person zu der Form des Christentums bekannt hat, die wir als die reinste bekennen (zugleich als die deutscheste) und die auch unser Stolz und unsere Freude ist. Aber das Persönliche ist ja am Künstler nicht die Hauptsache, das ist vielmehr seine Kunst. Uns ist Dürer der große Mann durch seine hohe Kunst, wenn auch Melanchthon, der ihn sehr gut kannte, gesagt hat, seine anderen Fähigkeiten, seine rein geistigen, seien doch noch größer ge-

*Ich kann nicht alles anführen, vortreffliche Zusammenstellung in der Dürer-Biographie des früheren Erlanger Bibliothekdirektors M. Zucker, Schriften des Vereins für Reformations-Geschichte, 1900.

wesen. Atmet nun diese Kunst — seit Luthers Auftreten — lutherischen Geist oder hat dieselbe seine innere Wandlung nicht mitgemacht? Da ist zunächst zu sagen, daß Dürer mit seinem faustischen Grübeln nach der Formel des schönen Menschen, das fast sein ganzes künstlerisches Schaffen begleitet, viel kostbare Zeit verloren hat, gerade im letzten Jahrzehnt seines Lebens, wobei ihn die Renaissance mit ihrem Kult der rationalen Form in Gestalt seiner rationalistischen Freunde nur noch unheilvoll bestärkte. So ist sein eigentlich künstlerisches Schaffen weithin verdrängt worden durch diese theoretischen Interessen. Aber was er schuf, das ist nun allerdings in hervorragender Weise Bekenntnis zum Luthertum. Zunächst beweisen das die beiden Meisterporträts in Kupfer, die Bilder von Friedrich dem Weisen und Melanchthon. Das Bildnis des Beschützers der lutherischen Reformation trägt zudem noch die Unterschrift: Ille dei verbo magna pietate favebat perpetua dignus posteritate coli, zu deutsch: Er wandte seine ganze Gunst dem Worte Gottes zu, würdig eines ewigen Gedächtnisses. „Wort Gottes", da haben wir wieder das Schibboleth der Reformation; die Verse gedenken des Schutzes, den er gerade in diesem Jahr (1524) dem Evangelium Luthers wieder zuteil werden ließ. — Doch der Gipfel von Dürers Reformationskunst und von aller Reformationskunst sind natürlich die „Vier Apostel", die er 1526 dem Rate seiner Vaterstadt widmete und die nun seit 300 Jahren in München hängen (Alte Pinakothek). An diesem monumentalen Werke ist auch alles lutherisch; lutherisch ist der Bestimmungsort: die Losungerstube im Nürnberger Rathaus. Denn echter Gottesdienst — an die Kirche erinnern diese altarförmigen Tafeln — besteht in getreuer Pflichterfüllung, nicht in „Kirchenwerken". Lutherisch ist die männliche Kraft: es sind stehende Männer, nicht weich schwebende Visionen. Lutherisch ist die Auswahl der Männer: Apostel der Bibel, nicht unsichere Heilige der Legende. Lutherisch ist die Auswahl der Apostel: es sind Luthers Hauptapostel, die er schon in der Vorrede zu seinem deutschen Neuen Testament als solche empfahl, weil sie das Evangelium am deutlichsten verkündigen: Paulus und Johannes. Petrus steht im Hintergrund, er ist kein Zoll mehr Kirchenfürst, wie es das römische Dogma verlangt, sondern auf den Altenteil gesetzt. Johannes trägt Melanchthons Kopf (nur ohne den Bart), den Dürer im selben Jahr in Kupfer gestochen hatte. Er vertritt die besinnliche Seite der lutherischen Reformation, ihre hohe Geistigkeit. Paulus ist der Streiter: mächtig schwillt ihm die Zornesader auf der Stirn, fest hält er das Schwert des Geistes, fest sein Bibelbuch. Gewaltig rollt sein Auge, gedankenschwer, drohend, — das ist der Luthergeist in vollendetster Form! Die „Vier Apostel" sind die vollkommenste Offenbarung des Luthertums in der bildenden Kunst. Wer das noch nicht sieht, der lese die Unterschriften, die Dürer unter sein großes Werk setzen ließ. Da läßt er diese vier Männer reden aus ihren Schriften, setzt aber voran die Warnung, daß alle Regenten auf sie hören sollen in diesen gefährlichen Zeiten, auf sie als Gotteswort, „denn Gott will von seinem Worte weder etwas hinzu, (=das war die Sünde der Römischen mit ihren Menschensatzungen) noch etwas davon (=die Sünde der Schwarmgeister,

die an die Stelle des Gotteswortes ihren Geist setzten) getan haben."—So streiten die „Vier Apostel" Dürers nach zwei Seiten, sie führen denselben Zweifrontenkrieg, wie ihn Luther focht. Sie sind seine Mitstreiter, sind gute Lutheraner! Kurfürst Maximilian, der streng katholische, wußte, was er tat, wenn er, wie er den Nürnbergern 1627 ihren größten Schatz abdrang, diese Unterschriften einfach absägen ließ. Wenn sie heute wieder mit ihren Originalen vereinigt sind, so sollen sie ihre alte Predigt wieder aufs neue erheben: künden von der lutherischen Seele, die in ihnen lebt und die sie schuf.

So bleibt es dabei: Unser größter Meister in der bildenden Kunst (in der tönenden ist es übrigens ganz genau so: J. S. Bach!) ist Lutheraner, seine Person wie seine Kunst, — ärgere sich daran, wer es muß, freue sich darüber, wer es darf!" M. R

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Allgemeines.** Verachtung des Sakraments der Taufe durch so viele Kirchen um uns her. The Lutheran Witness schreibt — wir haben die Nummer nicht zur Hand und zitieren nach dem Lutheran Church Herald, March 6, 1928: In the denominations about us there is much complaint on the contempt of the Sacraments in their midst. An official organ of the Methodists declares that in the Missouri Conference of the Methodist Episcopal Church, South, last year not even one out of six children born in the congregation was brought forward to Baptism. There seems to be a wide-spread indifference to, or even contempt for, this Sacrament in the denomination. The same paper states that the largest congregation in that district had 176 children on its cradle roll, only 30 of whom were baptized. In another congregation there were 30 on the cradle roll, only 5 of whom were baptized. The writer declares that in his Church "the decline is not local, it is church-wide." He attributes this condition of affairs to several causes: first to the fact that in his Church too much stress is laid upon adult conversion. Of the second cause he writes: "Another cause for the failing appreciation of infant dedication is the vigorous and continued attack against that custom by other denominations." No doubt he here refers to the Baptists, the Campbellites, and a few other sects who oppose Infant Baptism. As a third reason he mentions the indifference of pastors, who do not urge this matter upon their members. In part he also attributes the growing neglect of Infant Baptism to the fact that there has been a revolt against the Roman doctrine in the Church. He writes: "Methodists do not bring their children to the altar of the Church because they believe that the ceremony there performed will not wash away the stain of original sin, neither do they accept the doctrine of baptismal regeneration."

Poor man! He does not see that this very teaching of Methodism

and, indeed, of all Reformed denominations is the very cause of the contempt for the Sacraments which is manifested. First these pastors teach their people that Baptism bestows no spiritual benefits, and then they are surprised that their people do not bring their children to Baptism.

Viel Eifer mit Unverstand. Kürzlich hielt The Christian Unity League in Baltimore eine Versammlung, die von 650 Personen besucht war, welche 25 Gemeinschaften in 11 Staaten und in Kanada repräsentierten. The Churchman summiert die Sätze, auf die man sich einigte, so: "That the unity of the Lord's disciples must be visibly expressed, recognizing the desirability of such freedom in the Church of God as will enable diverse groups to give expression to distinct emphasis in doctrine, worship, and operations. 2. That only a united Church can evangelize the world and promote Christ's spirit throughout the range of human relationships. 3. That the flagrant sins against brotherhood, which threaten to disrupt the national and international, industrial, and social life of our day, contribute a challenge to all communions of Christendom to come together in an organic unity for the weal of mankind. 4. That, recognizing important differences of conviction, particularly as to the nature and authority of the Church, we urge those communions that are closest together to seek the closest possible forms of unity as a step toward the fully inclusive unity for which we hope. 5. That there is much urgent need that immediate steps should be taken to develop conviction and such forms of organization as will enable the churches visibly to express and contrive and carry out common strategy, without encroachment upon essential spiritual liberties."

Bald darauf tagte The National Church Committee Conference in Cleveland. Hier besann man sich auf Mittel und Wege, wie man mit der "Sin of Protestantism" d. h. mit seiner Zerrissenheit in allerlei Denominationen, aufräumen könne. Man einigte sich auf folgendes Programm, welches in den nächsten fünf Jahren durchgeführt werden soll: 1. Survey of interdenominational comity in home mission work; 2. intensive and sustained efforts to secure indicated local denominational adjustments; 3. elimination of competition between constituent groups where home mission funds are involved, and also where home mission funds are not involved; 4. allocation of responsibility on a non-competitive basis; 5. cooperation of groups interested in interdenominational projects; 6. the strengthening and creating of necessary local or regional interdenominational bodies; and 7. securing funds which will help to attain these worth-while objectives.

Daß die modern gewordenen „Kirchen" zu einem Körper zusammengehen können, ohne etwas Nennenswertes zu verlieren, liegt auf der Hand; daß auch viele Zweige der reformierten Kirchen, die noch am alten Evangelium von Sünde und Gnade festhalten wollen, oft wegen ziemlich unbedeutender Dinge in getrennten Reihen marschieren und sich leicht vereinigen könnten, stimmt gleichfalls. Mögen sie sich erst auf dem Bo-

den des vollen pauliniſchen Evangeliums zuſammenfinden, bevor ſie uns zumuten, uns mit ihnen zuſammenzuſchließen.

**Kurze Nachrichten.** — A total of $6,000,000 has been contributed by about 26,000 persons from all states of the union and 22 territories and foreign countries toward the building of the Washington cathedral now under construction. General Pershing and former Senator Pepper and other notables are in charge of the campaign to raise a total of $6,800,000 for the cathedral. — Cardinal Hayes, of New York, has prohibited all dances and promenades in hotels or public halls under auspices of the Catholic universities, colleges and academies. This is said to be the most drastic order for discipline in the archdiocese of New York that Cardinal Hayes has ever issued. — A movement to try to win to the Christian faith every man and women of Protestant heritage in New York City who is not already a member of a church was launched at a meeting of the Greater New York Federation of Churches some time ago. Instead of evangelistic mass meetings, this is to be a campaign of visitation evangelism. It will begin on March 11 and close April 6. Lay members of every Protestant church are to go two by two, to call on a person not a church member, but whose child is in that particular Sunday school or has some other general affiliation with that particular parish. A survey of the community is to precede the visitation by volunteer workers and is to be in the nature of religious census. — It has been announced that a genuine Cranach portrait of Martin Luther has been sent from Germany to the United States in the expectation that some wealthy Lutheran can be interested in its purchase. A committee of German experts, composed of Dr. Friedlaender, Boerner, and Uhl, has declared it to be the original of a picture painted by Lucas Cranach in 1546, and has estimated its value at $30,000. — Out of the 350,000 Jewish children of public school age in New York Metropolitan area only 70,000, one in five, are receiving any religious instruction, says the American Hebrew. It asks what is to be done for the other 280,000.—George E. Burlingame, prominent churchman of Los Angeles, Cal., writing in the Los Angeles Times, calls attention to the fact that only 290,000 persons out of a total population of 1,350,000 in that city are affiliated with any church. Of the church members, 142,265 are Protestants, 131,000 Roman Catholics, and 17,000 Jews. Even when some 200,000 children under ten years of age are deducted from the total non-members, it still leaves some 840,000 outside of the churches.— The average salary of Methodist ministers in active service in 1927 was $1,764, according to the Methodist year book for 1928. The grand total for ministerial support in the Methodist churches, including pastors, district superintendents, bishops and conference claimants or pensioners, in 1927 was $32,144,083.

**Lutheraner.** Statiſtiſches: *Finnish Evangelical Lutheran Church of America, or Suomi Synod.* The Department of Commerce

announces that, according to the returns received, there were in the United States 185 churches of the Finnish Evangelical Lutheran Church of America, or Suomi Synod, in 1926, with 32,071 members, as compared with 134 churches and 18,881 members reported in 1916. The total expenditures for 1926, as reported by 183 churches, amounted to $283,139, including $191,645 for current expenses and improvements and for benevolences, missions, etc., $42,494. The total expenditures reported by 128 churches in 1916 were $73,977. The value of church property (not including parsonages), as reported by 126 churches for 1926, was $1,018,621, which may be compared with $368,771 reported by 89 churches in 1916. Sunday schools were reported by 134 churches of this organization in 1926, with 1,615 officers and teachers and 9,028 scholars. The number of officers and teachers in the Sunday schools as reported for 1916 was 1,362 and the number of scholars 9,752. — There were in the United States 393 churches of the *Lutheran Free Church* in 1926, with 43,366 members, as compared with 376 churches and 28,100 members reported in 1916. The total expenditures for 1926, as reported by 377 churches, amounted to $526,993, including $366,764 for current expenses and improvements and $160,229 for benevolences, missions, etc. The total expenditures reported by 361 churches in 1916 were $287,986. The value of church property (not including parsonages), as reported by 336 churches for 1926, was $2,303.365, which may be compared with $1,116,760 reported by 309 churches in 1916. Sunday schools were reported by 236 churches of this organization in 1926, with 1,618 officers and teachers and 12,859 scholars. The number of officers and teachers in the Sunday schools as reported for 1916 was 1,450 and the number of scholars 10,285. — There were in the United States 15 churches of the *Evangelical Lutheran Church in America* (*Eielsen Synod*) in 1926, with 1,087 members, as compared with 20 churches and 1,206 members reported in 1916. The total expenditures for 1926, as reported by 14 churches, amounted to $6,415, including $4,575 for current expenses and inprovements, and $1,840 for benevolences, missions, etc. The total expenditures reported by 15 churches in 1916 were $7,030. The value of church property as reported by 10 churches for 1926, was $42,500, which may be compared with $23,500 reported by 8 churches in 1916. Sunday schools were reported by 10 churches of this organization in 1926, with 28 officers and teachers and 217 scholars. The number of officers and teachers in the Sunday schools as reported for 1916 was 36 and the number of scholars 245.

*Intersynodical Lutheran Conference on Elementary Christian Education.* Dieſelbe tagte am 7. und 8. Februar in Chicago und einigte ſich auf folgende Sätze: 1. We feel that, due to the necessary exclusion of religious instruction from the public school and the lack of religious training in the home as also to the materialistic spirit of the age, the problems of elementary Christian education in the program of the Church is, year by year, growing more acute.

2. Though there is a loud and persistent call, both on the part of churches and of many outside the church, for more religious training, yet, due to the strong modernistic and naturalistic trend of much of present-day religious thought, it becomes more incumbent than ever upon the Lutheran Church to provide adequate Christian training for her children in order to build them up in the faith and make them a constructive force in the Church and a factor in the civic righteousness.

3. Since the Church must look to her educational institutions for teachers and leaders we, as representatives of our various Church bodies, rejoice in what has been done looking toward such training in our academies, colleges and theological seminaries and urge that as rapidly as possible provision be made through the introduction into the curricula of all these institutions of such courses as will equip those who take the work for effective teaching in elementary Christian education as well as for leadership in parish work.

4. In the introduction of modern methods in the teachings of religion we see a trend which may interfere with the proper development of a normal and full Christian life; we therefore urge that in the use of the various methods including the Project Method and all self-expression the necessity of a proper direction of all activity by leaders who understand the teachings and practices of our Church.

5. It is the sense of this Conference that our Lutheran courses of instruction should be throughout Biblical and Christo-centric; that the instruction throughout the elementary years should include the catechetical element and should aim to bring the child to the confirmation age with a definite and a comprehensive grasp of the essential truths of the way of salvation as they are taught in Luther's Small Catechism.

6. Recognizing the value of these conferences on elementary Christian education to the individual participants as well as to the bodies which we represent it is recommended that these conferences be continued.

7. Believing that a fuller and more detailed knowledge of the courses of instruction in use and the aims and methods employed are essential to an appreciation of what is furnished in common by the various sections of our Church, we recommend, if possible, that our program at a later conference should include definite outlines and full explanations of all the literature provided and the specific aims and methods in each step be set forth.

Wir wundern uns bloß darüber, daß die Gemeindeschule auch nicht einmal erwähnt wird. Hat man den Gedanken an sie endgiltig aufgegeben?

Können Lutheraner an einem nationalen Feiertag an einem *Union Service* teilnehmen? Am letzten Dankfagungstag veranstaltete die Federation of Churches in Boston in der dortigen Symphonie-Halle eine gemeinsame gottesdienstliche Feier, an der auch Unitarier und ein Rabbiner offiziell beteiligt waren. Trotzdem

ließ sich ein lutherischer Pastor, Dr. Hägglund, verleiten, auch daran teilzunehmen und am Schluß im Namen des Dreieinigen Gottes den Segen zu sprechen. Darüber zur Rede gestellt, versuchte er seine Teilnahme zu rechtfertigen. Seine Rechtfertigung läßt sich in Folgendes zusammenfassen: 1. The meeting was held in a public hall and not in a church. 2. It was held in perfect accord with the Proclamation of the Governor of the Commonwealth and the President of the United States. 3. The New Testament passage of Scripture was read in the Name of Jesus Christ. 4. The Lutheran representative pronounced the benediction in the Name of the Father, and of the Son, and of the Holy Spirit. 5. Although conservative Protestants must be careful about compromising their position, can they not and must they not be courteous to others? 6. Jesus exposed Himself to the same kind of criticism when He mingled freely with publicans and sinners, with Scribes and Pharisees, and worshipped in the synagogs. 7. The truth and purer spirituality will always prevail in every conflict of religious opinons. 8. The Lutheran Church should not continue to isolate itself by allowing other denominations to monopolize public worship on national holidays, but rather by taking part put the leaven of true Christianity into the three measures of meal. 9. Though Dr. Haegglund does not mean it to have much weight, he seems to put emphasis upon the fact that the service was held in a very prominent place such as Symphony Hall, which lent dignity and importance to the meeting.

Wir freuen uns, berichten zu dürfen, daß Dean Miller vom Bible Institute in Minneapolis, der zur selben Synode gehört wie Dr. Hägglund, in The Bible Banner die Angelegenheit sehr gesund beleuchet hat. Er schreibt: "It would be of interest and value to look into the arguments of Dr. Haegglund to see if they hold in the light of the Word of God and sound reason.

1. Surely the fact that the meeting was held in a public hall and not in a church does not change the character of it. Since it was called for the purpose of rendering thanks to God it has to be granted that it was a religious service.

2. In order to be in accord with the proclamations of the Governor and the President of the United States it is certainly not necessary that those who believe in Jesus Christ render their thanks to God together with those who reject Christ, for the Thanksgiving proclamations always state that this thanksgiving should be rendered in our homes and several places of worship. Thus even the officials who make the Thanksgiving proclamations recognize that there are groups of people in the United States who would compromise their religious faith if they worshipped together with those who hold some other faith.

3. The reading of the New Testament passage in the Name of Jesus at such an occasion can really be judged more of a compromise than of a confession. By agreeing to worship together with Jews and Unitarians the Christian way of approach to God is put alongside the Jewish and Unitarian way of approach to God and thereby the latter

way recognized as being on an equality with the Christian. But Jesus says, "I am the way, and the truth, and the life; no one cometh unto the Father, but by Me" (John 14:6).

4. To the writer it would seem that for a Lutheran representative to pronounce the benediction in the Name of the Triune God on such a union service of worship is really more of an indignity than a testimony. It is using the name of Christ in vain, for it is certain that the Word of God pronounces no benediction upon such mixing of the worship of Belial and Christ. "What concord hath Christ with Belial? or what portion hath a believer with an unbeliever? And what agreement hath a temple of God with idols. (2 Cor. 6:15.16.)

5. If we recognize, as Dr. Haegglund does, the danger of compromising our position as conservative Protestants by extending the right hand of fellowship to representatives of modernism and heterodoxy, can we not then see that courtesy to them certainly does not require that we unite with them in any form of worship? Does the apostle John recommend such courtesy in his Second Epistle, vs. 9-11? He says, "Whosoever goeth onward and abideth not in the teaching of Christ, hath not God: he that abideth in the teaching, the same hath both the Father and the Son. If anyone cometh unto you, and bringeth not this teaching, receive him not into your house, and give him no greeting: for he that giveth him greeting partaketh in his evil works." And did Jesus Christ practice that kind of compromising courtesy when in the house of Simon the Pharisee? He openly takes to task His host because of his judging of Christ in his heart.

6. Surely we cannot accuse Jesus of having fellowship in worship with the unbelieving Scribes and Pharisees. Can we for an instant accuse Him of having any tolerance whatsoever with their unbelief? When they would not receive His words and believe in Him, He told them that the reason was that "Ye are the children of your father the devil" (John 8:44). Did Jesus pronounce a benediction upon the Scribes and Pharisees? Read Matt. 23. How awe-inspiring is that portion of God's Word where Jesus in His holiness seven times pronounces those terrifying "woes" upon the Scribes and Pharisees! Would He do differently today? Would He pronounce a benediction on the Jews and Unitarians who still reject Him and despise His blood-bought atonement?

7. We certainly agree that truth will always prevail in any conflict of religious opinions, for Jesus Christ is the Truth and He has prevailed and will forever prevail. But Jesus Christ can not use us as instruments for the propagating of His truth if we in the very least compromise with that which is a lie. Our love of the truth as it is presented in the Old and New Testaments must be just as sensitive as our eye, to borrow a figure from Luther. Just as the eye cannot tolerate the presence of even a speck of dust, so must our love of the truth of God be intolerant of the presence of the least bit of the life of Satan. To even intimate by word or act that there is any other approach to God

than through Christ our Lord is to compromise the truth and to jeopardize our own usefulness to God in propagating that truth.

8. We can heartily agree that the Lutheran Church ought to make her testimony heard in our land. She has a glorious body of doctrine based squarely on the Word of God, a statement and appreciation of the teaching of that Word such as no other Church has, and never in all the history of the Church has any denomination had such a glorious opportunity as the Lutheran Church has in America today in view of the great apostasy to be found in all other denominations. But never can she be of influence for the presenting of the clear Gospel of salvation if her leaders, whether pastors or laymen, in disobedience to the plain teaching of the Word of God, take part in worship with those who openly deny Christ.

9. Most certainly we should preach the Gospel in the streets, in the prisons, in the Symphony Hall in Boston, anywhere and everywhere, but that does not involve approaching God in a show of thanksgiving together with Jews or Unitarians.

In giving these answers we again aver that we are not writing in any kind of personal attack on Dr. Haegglund, but in intense interest for the welfare of our Lutheran Church and in a most sincere longing to see her hold to her position in the faith. We must not in any kind of sentimental weakness allow ourselves to yield to the spirit of false tolerance which crowds us on every side. M. R.

## Ausland

**Deutschland.** Mitteilungen des Lutherischen Weltkonvents. 1. Der Vollzugsausschuß des Lutherischen Weltkonvents, bestehend aus D. Morhead und Boe, D. Ihmels und Pechmann, D. Jörgensen und Pehrsson, tagte in Budapest. Vom 25. Oktober bis 4. November 1927 trat er auf Einladung der ungarischen Lutheraner in Budapest zusammen, um die Lutherische Kirche Ungarns zu stärken und ihre Verbindung mit den Lutheranern in aller Welt zu fördern. Die Herren wurden in Budapest aufs herzlichste begrüßt. Am Reformationsfest predigte Landesbischof D. Ihmels in einer der lutherischen Kirchen der Stadt bei dem deutschen Gottesdienst. Am Abend des 31. Oktober wurde eine große Massenversammlung in der Hauptaula des alten Parlaments, das heute als Konzertsaal eingerichtet ist, abgehalten. Mit 3000 Personen war der Saal überfüllt, sodaß weitere 800 Besucher in einer anderen Halle untergebracht werden mußten, wo eine zweite Festversammlung stattfand. D. Pehrsson und D. Jörgensen überbrachten Grüße von Schweden und Dänemark. — Die Lutherische Kirche Ungarns enthält außer den Magyaren auch deutsche und slowakische Elemente, die in der Muttersprache beten. Man freut sich über den Einfluß auf kulturellem, sozialem und politischem Gebiet, den die Lutheraner Ungarns ausüben. Ist er doch weit größer, als ihre Zahl annehmen ließe. Mit fröhlichem Glaubensmut sehen sie der weiteren Entwicklung ihrer Kirche, ob auch unter schwierigen Verhältnissen,

entgegen. Mit dem Verlust an Land nach dem Weltkrieg verlor die Lutherische Kirche Ungarns auch zwei theologische Schulen an andere Länder. Nur die lutherische theologische Fakultät der Universität Sopron verbleibt. Obwohl man die wissenschaftliche Ausbildung der Theologen hoch einschätzt, macht sich daneben doch das Verlangen nach einem praktischen Seminar bemerkbar. Der Generalkonvent beschloß, ein praktisches Seminar für die Vorbereitung von Pastoren ins Leben zu rufen, wahrscheinlich in Budapest. Auch ein Heim für die Studierenden, welche das Seminar besuchen, wird notwendig sein. Große Schwierigkeiten wird die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel bereiten. Als Minderheitskirche, welche in drückender Lage sich doch tapfer zu behaupten sucht, verdienen die Lutheraner Ungarns die weitgehendste Unterstützung ihrer Glaubensbrüder in aller Welt.

2. Aus den Verhandlungen des Vollzugsausschusses. Im Laufe eines Jahres hatte sich eine derartige Fülle von Arbeit für den Vollzugsausschuß angehäuft, daß tägliche Sitzungen während des Aufenthaltes in Budapest nötig wurden und außerdem noch Konferenzen auf der Bahn und in Gasthöfen während der Reise der Abgesandten. Trotzdem konnte manches nur vorläufig erledigt werden und mußte an Unterausschüsse verwiesen werden. An Stelle der heimgegangenen Mitglieder des weiteren Ausschusses des Weltkonvents in Deutschland, nämlich der Herren Missionsdirektor D. Haccius und Prof. D. Paul, wurden zu neuen Mitgliedern des Zwölferausschusses in Deutschland ernannt Dr. Karl Ihmels, Leipzig, und Prof. D. Dr. Werner Elert, Erlangen.

3. Weitere Besuchsreisen von Budapest aus. In Verbindung mit der Budapester Versammlung besuchten Mitglieder des Vollzugsausschusses, die Herren D. Ihmels, D. Pehrsson, D. Jörgensen und D. Morehead, Rumänien, wo sie mit Vertretern der beiden lutherischen Landesgruppen zusammentrafen, nämlich denen der magharischen Lutherischen Kirche, etwa 30,000 Glieder stark, und denen der deutschen Lutherischen Kirche, die sogenannten „Sachsen" eingeschlossen, die in Transsylvanien wohnen, ferner die Gemeinden von Alt-Rumänien und Bessarabien mit zusammen 320,000 Gliedern. Offizielle Besuche wurden auch zwecks Konferenzen in Oesterreich mit seinen 175,000 Lutheranern, in Polen mit seinen 500,000 Lutheranern und in der Tschechoslowakei, deren Lutherische Kirchen in Böhmen und Slowakien eine Gesamtgliederzahl von 620,000 haben, gemacht. In Warschau besprachen sich die Abgesandten mit den Vertretern der lutherischen Abteilung der evangelischen Bewegung unter den Ukrainern in Galizien.

4. Hilfstätigkeit des Weltkonvents. Durch Gottes Gnade sind mehr als $60,000 für kirchliche Hilfeleistung, z. B. den Wiederaufbau der lutherischen Kirche in Rußland, für Studentenversorgung u. dergl., von Lutheranern in 14 Ländern der Welt gesammelt worden, die vom Vollzugsausschuß ihren Zwecken zugeführt wurden. Das lutherische Seminar in Leningrad ist während der letzten zwei Jahre und des Beginnes eines dritten Jahres erhalten worden. Hoffnungsvoll schauen

die Lutheraner Rußlands in die Zukunft. Im Sommer dieses Jahres sollen die Ordinationen der ersten Abgangsklassen von 16 Kandidaten stattfinden. Nach langwierigen Verhandlungen wurde in Rußland die Erlaubnis erwirkt, eine bestimmte Anzahl von Büchern für den religiösen Unterricht einführen zu dürfen. Tausende von Katechismen und biblischen Geschichten wurden daraufhin für verarmte Gemeinden nach Rußland gesandt. Der Ausschuß bittet alle Lutheraner, diese Hilfsarbeit durch jährliche Spenden treulich zu unterstützen.

5. Pläne für den zweiten Weltkonvent. Der nächste Lutherische Weltkonvent soll am 21. Juni 1929 in Kopenhagen (Dänemark) beginnen. Seine Dauer wird auf 8—10 Tage bemessen. Bei der Auswahl der Themata wird die Vierjahrhundertfeier von Luthers Kleinem Katechismus im Jahre 1929 und die Vierjahrhundertfeier der Augsburgischen Konfession im Jahre 1930 berücksichtigt werden, daneben die gemeinsamen Probleme und Aufgaben der Lutherischen Kirche in aller Welt und die Fragen, die durch die heutigen Strömungen in der Christenheit aufgeworfen worden sind. Man wird sich vor allem mit der Frage befassen, welche Wege beschritten werden müssen, um eine möglichst weitreichende Wirksamkeit für die Verbreitung des lutherischen Geistes zu entfalten.

Auch der zweite Weltkonvent soll nach Art des ersten in Eisenach als freie Konferenz gelten, indem keine Person oder Kirche sich im voraus an eine Beschlußfassung des Konvents binden soll. Dennoch wird vorgeschlagen, den Konvent in ordentlicher Weise für wirkliche Arbeitsleistung zu konstituieren. Die Delegierten der offiziell teilnehmenden lutherischen Kirchenkörper, wie z. B. die amerikanischen und regelrecht ernannte Glieder des weiteren Ausschusses aus Kirchen, die sich nicht offiziell beteiligen, sollen zu Sitz und Stimme berechtigt sein. Da der Konvent keine gesetzgeberische Gewalt besitzt, ist der Ausschuß der Ueberzeugung, daß die große Mehrheit der Sitzungen dem Publikum offenstehen sollten, wenn auch einige wenige Geschäftssitzungen geschlossen bleiben müssen. Uebereinstimmend mit diesen Gesichtspunkten wurde auch der Plan, Kommissionen für Gruppenbesprechung zu ernennen, abgelehnt.

Wir geben diese Mitteilungen so, wie sie im „Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preußen" (12. Febr. '28) abgedruckt und offenbar offiziell ausgegeben worden sind. Am bedeutsamsten ist der letzte Passus, der, wenn offiziell, den Charakter des Konvents als einer freien Konferenz festlegt. Es wäre wünschenswert, daß der Vollzugsausschuß es unmißverständlich klarlegt, daß auch die nächste Tagung, die 1929 in Kopenhagen stattfinden soll, wie die in Eisenach eine freie Konferenz sein wird. Damit ist dann natürlich gegeben, was im oben angeführten Passus angedeutet ist, daß alle Hauptsitzungen der breiten Oeffentlichkeit freigegeben sind, was in Eisenach nicht geschehen war, und daß Sitz- und Stimmrecht auch den Lutheranern gegeben wird, deren Kirchenkörper nicht offiziell beteiligt sind. Soll es eine freie Konferenz sein — und nur solche kann hoffen, alle Lutheraner in sich zu sammeln —, dann lasse man sie das auch ganz sein.

Das für das Deutsche Reich geplante Schulgesetz ist gefallen. Seitdem die neue Verfassung des Deutschen Reichs angenommen war, haben sich die christlichen Kreise Deutschlands ernstlich darum bemüht, im Rahmen dieser Verfassung ein Schulgesetz zu bekommen, das einerseits die Einheit der Schule im ganzen Reich wahrt und andererseits doch den Christen die Sicherheit gibt, daß ihre Kinder in der Schule Religionsunterricht nach ihrem Bekenntnis bekommen können und werden. Besonders im letzten Jahr hat man alle Hebel in Bewegung gesetzt, den diesbezüglichen ministeriellen Gesetzesentwurf, von dem man glaubte, daß er zu diesem Ziel führe, durch den Reichstag zu bringen und zum Gesetz zu erheben. Der Gesetzesentwurf war nicht ideal, aber es verdiente alle Anerkennung, daß die Regierung ihn einzubringen wagte, und das Wichtigste wäre durch ihn auch gesichert worden. Seitdem er im Oktober zur Verhandlung stand, wurde aufs äußerste um seine Annahme wie um seine Verwerfung gekämpft. Die Regierungskoalition war auch stark genug, um ihn durchzusetzen. Aber die zur Koalition gehörige Deutsche Volkspartei besann sich auf einmal so stark auf ihr von Haus aus durch und durch liberales Herz — und „liberal" sein heißt bekanntlich nur seine eigene Ueberzeugung durchsetzen und den anderen, besonders den Christen und Konservativen, das Wasser abgraben — und brachte das Gesetz zu Fall. Das wirft ein helles Schlaglicht auf die jetzigen Zustände im Deutschen Reich. Dr. Krovatscheck, der wie kein Zweiter für das Zustandekommen des Gesetzes gekämpft hat, hat völlig Recht, wenn er im „Ev.-Luth. Volksblatt für Stadt und Land" (20 Febr. '28) schreibt: „Wir stehen vor der nicht ernst genug zu nehmenden Tatsache, daß man in der Politik zwar auf Wünsche von katholischer Seite Rücksicht zu nehmen bereit ist, wenn auch nicht durch Parlamentsbeschlüsse, sondern durch heimliche Verabredungen hinter den Kulissen, daß aber Wünsche und Lebensfragen von evangelischer Seite beiseite gelegt werden, weil man annehmen zu dürfen meint, daß hinter den Erklärungen aller evangelischen Kirchen auf den Kirchentagen und fast aller großen evangelischen Verbände doch nicht die Massen stehen, von denen allein man noch aus Furcht vor den Wahlen zurückweicht. Die ganze Not unserer Kirchen, besser unserer Volkskirchen, wird damit offenbar."

Man ist nun begreiflicher Weise auf Seite der christlichen Kreise äußerst beunruhigt und entmutigt. Und doch, was hätte man erreicht, wenn das Gesetz nicht gefallen wäre? Einen Religionsunterricht in der Schule, der in weiten Kreisen doch nur dem Namen nach ein Unterricht nach dem Bekenntnis gewesen wäre, aber nicht in Wirklichkeit. Um ihn zu geben, muß man auch über genug Lehrer verfügen, die tatsächlich auf dem Bekenntnis stehen. Das ist aber doch nur bei einem kleinen Prozentsatz der Fall. Gerade die großen Lehrerverbände gehören zu den Gegnern des Gesetzes! Der Fall des Reichsschulgesetzes ist nach einer Seite hin sogar zu begrüßen, denn er könnte ein Mittel sein, die wirklich christlichen Kreise aufzurütteln und zu der Erkenntnis zu bringen, daß der ganze Gedanke der Volkskirche verkehrt, prinzipiell verkehrt ist und daß

eine wirkliche Besserung und eine Rettung der „Kirche“ nur möglich ist, wenn man ihm recht bald den Abschied gibt. Was unsere Brüder brauchen, ist ein Gesetz, das der „Kirche“ das Recht gibt, den Religionsunterricht ganz in ihre Hand zu nehmen und eventuell selbständige Kirchenschulen ins Leben zu rufen. Das bedeutet freilich ein Zerschlagen der Volkskirchen, die doch nur ein Widerspruch in sich selbst sind. Wir fürchten, die Christen in Deutschland müssen durch noch viel schlimmere Erfahrungen hindurchgehen, bis sie es lernen, sich auf Grund von Augustana 7 völlig neu einzurichten. O, wieviele edle Kraft wird in diesem Kampf, der doch nicht erreicht, was die „Kirche“ braucht, zermürbt und aufgerieben.

M. R.

# Inhalt

Was hat das lutherische Bekenntnis den lutherischen Gemeinden in der Gegenwart zu sagen? Von Rektor C. Mathiesen-Flensburg ..... 241
Anerkennung des Primats des Papstes durch die Kirche Englands? ..... 251
Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels ..... 258
Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Theodor Zahn, Grundriß der neutestamentlichen Theologie. — Gustaf Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina. — H. Boehmer, The Jesuits. An Historical Study. — Caroline F. Richardson, English Preachers and Preaching 1640—1670. — Thorsten Bohlin, Kierkegaards dogmatische Anschauung. — A. Schnieber, Georg Philipp Eduard Huschke. — Dr. E. Dennert, Die Krisis der Gegenwart und die kommende Kultur. — Systematische Theologie: Ruttenbeck, K., Die apostolische theologische Methode Karl Heims. — Sprenger, P., Vivificatio nach Paulus und deren Bedeutung und Wert für die evangelische Rechtfertigungslehre. — Martin Slotty, Stellen die sog. Missourier die rechte lutherische Kirche dar? — James Oliver Buswell, Problems in the Prayer Life. — Otto Borchert, Erkenntnisse. Antworten auf Zweifelsfragen. — Otto Kirn, Grundriß der evangelischen Dogmatik. — Praktische Theologie: Dr. Conrad Emil Lindberg, Syllabus of Lutheran Church Polity. — Hugo Flemming, Seelsorge. — George Henry Gerberding, Reminiscent Reflections of a Youthful Octogenarian. — Raymond Calkins, The Eloquence of Christian Experience ..... 270
Miszellen: Luthers deutsche Bibel. — Dürer, der Lutheraner. . 283
Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines: Verachtung des Sakraments der Taufe durch so viele Kirchen um uns her. — Viel Eifer mit Unverstand. — Kurze Nachrichten. — Lutheraner: Statistisches. — Intersynodical Lutheran Conference on Elementary Education. — Können Lutheran an einem nationalen Feiertag an einem Union Service teilnehmen? — Ausland: Deutschland ..... 291

# HOMILETICS

A Manual of the Theory and Practice of Preaching

By M. REU, D.D., Lit. D.

Put into English by A. Steinhaeuser, D.D.

Cloth, 639 pages, net $3.50. Postage, 15 cents

Gerne folge ich einem an mich herangebrachten Wunsche und sage ein Wort über dieses Buch, wiewohl sein Gegenstand außerhalb des Bereiches liegt, den ich zunächst zu vertreten habe. Es darf unsre Aufmerksamkeit schon deshalb in Anspruch nehmen, weil es, wie aus der Vorrede erhellt, die erste wissenschaftliche Darstellung der Homiletik ist, die aus dem amerikanischen Luthertum überhaupt ans Licht kommt. Diese Lücke wird aber nun auf die anerkennenswerteste und tüchtigste Weise ausgefüllt. In drei Hauptteilen wird Wesen und Aufgabe der Predigt und der Weg zu befriedigender Erfüllung dieser Aufgabe allseitig beleuchtet: Wesen und Zweck der Predigt — der Stoff der Predigt und seine Gewinnung — der Aufbau der Predigt. Bestimmt ist das Ganze durch den Grundsatz, daß es sich in der „Predigt" um einen Dienst an einer schon bestehenden christlichen Glaubensgemeinde handelt, und daß der Zweck der Predigt die Erbauung ist, das Wort natürlich im biblisch weiten und tiefen Sinn genommen. Mit aller Strenge wird daran festgehalten, daß die Predigt Auslegung und Anwendung des Bibelwortes ist, und daß demnach der eigentliche Gegenstand der Predigt Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist. Doch bleibt dem Verfasser dabei Raum für die Betonung der notwendigen Mannigfaltigkeit der Predigt, ihrer Bedingtheit durch die konkrete Lage der gegenwärtigen Gemeinde und die individuelle Art des Predigers, sowie für die Einbeziehung der biblischen Fülle in das Eine, was not tut. In dieser Beziehung erwähnen wir insonderheit die Ablehnung starren Perikopenzwangs und die Empfehlung von Predigten über alttestamentliche Texte. Eingehend werden die Fragen der Textwahl und ebenso die der formalen Struktur der Predigt besprochen. Recht lehrreich ist es dabei, daß der Verfasser die von ihm entwickelten Grundsätze immer gleich an konkreten Beispielen illustriert. Die in kleinerem Druck gegebenen näheren Ausführungen bringen erst recht eine Masse belehrenden Einzelmaterials und sind dem deutschen Leser auch deshalb wertvoll, weil sie viel in englische und andre homiletische und theologische Literatur hineingreifen, ein Erweis außerordentlicher Belesenheit und weiten Umblickes des Verfassers. Fragen mag man, ob der Grundsatz der biblischen Strenge oder strengen Biblizität, der für das Ganze charakteristisch ist, nicht in mancher Hinsicht vielleicht doch zu weit getrieben wird. Aber auch so bleibt es doch etwas Wohltuendes, wie ernst und entschlossen überall die Bedingtheit der Predigt durch die Schrift gewahrt wird. Es ist für den deutschen Leser sehr instruktiv, in dieses Lehrbuch der Homiletik sich zu vertiefen. Das amerikanische Luthertum und seine Theologie hat mit ihm sich damit ein würdiges Denkmal gesetzt. Wissenschaftliche Gründlichkeit und reiche praktische Erfahrung reichen sich die Hand. Wir freuen uns daher erst recht, daß es ein Lutheraner deutscher Herkunft ist, der die Kirche und die Theologie seiner neuen Heimat — und nicht bloß sie — mit diesem Werke beschenkt.

D. Bachmann von Erlangen.

WARTBURG PUBLISHING HOUSE

2018 Calumet Ave. Chicago, Ill.

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 Mai 1928 Nr. 5

## Bibelsprüche im Jabemgewand

Von Missionar St. Lehner

Kürzlich wurde unser Liederbuch neu aufgelegt, und zwar in Verbindung mit dem Katechismus und den Sprüchen, wie sie Herr D. Reu für die Unterstufe zusammengestellt hat. Da dachte ich, es würde unseren Missionsfreunden, besonders unter den Amtsbrüdern, lieb sein, zu erfahren, wie dieses Spruchgut in der Eingebornensprache sich ausnimmt. Die kleine Studie ist aus der Arbeit für die Arbeit erwachsen, denn bevor ich die Sprüche, die Herr Missionar Zahn übersetzt hat, anwende, will ich mir selbst Rechenschaft über die Bedeutung jedes Wortes gegeben haben.

Angesichts des fremden Kleides, das diese Sprüche nun anhaben und das, wie auch die übrige Kleidermode unserer Leute nicht zu den europäischen, uns gewohnten, ohne weiteres paßt, sei, um das Befremden in etwas zu benehmen, vorausgeschickt, daß es sich bei unserer Jabemsprache nicht um eine rein melanesische Sprache handelt, sondern nach dem Urteil kompetenter Forscher um eine Mischsprache, wie solche auf den Südsee-Inseln sich gar viele finden. Weil demnach die Jabemsprache gleichsam ein Konglomerat von austronesischen und papuanischen Elementen ist, ist damit zugleich gegeben, daß es ungemeine Mühe kostet, abstrakte Begriffe und feinere Gedankengänge in ihr zum Ausdruck zu bringen.

Sodann bildet bei hiesiger Eingebornensprache das Zeitwort die Hauptrolle. Wenn bei jeder Sprache schon das Zeitwort und nicht das Hauptwort die Wirbelsäule eines Satzes bildet, so gilt diese Wahrheit ganz besonders hier. Welch eine Elastizität eignet infolgedessen unserer Sprache und welch ein Reichtum von Nuanzen kann in Jabem durch Verba ausgedrückt werden; man denke nur an die verschiedenen Tragarten von Gegenständen, die durch 12 verschiedene Verba scharf bezeichnet werden. Die Sprachen der Primitiven suchen eben die Vorstellungen, die man sich von Gegenständen und Handlungen macht, immer genau auf die Art auszudrücken, wie sie sich für Aug und Ohr darstellen. Ihre gemein-

same Tendenz ist, nicht den Eindruck, den das Subjekt empfangen hat, sondern die Form, den Umriß, die Stellung, die Bewegung, die Wirkungsweise der Gegenstände im Raum zu beschreiben; mit einem Wort, das, was sich wahrnehmen und zeichnen läßt. Sie suchen die plastischen und graphischen Details dessen, was sie ausdrücken wollen, im Wort einzufangen. Sie leben in der Anschauung und nicht im abstrakten Denken, daher sind ihre Sprachen arm an geistigen Begriffen, sie sind sinnlich, nicht geistig.

Trotz des Nuanzenreichtums der Verba, denen übrigens hier die passive Form fehlt, und der minutiös genauen Demonstrativpronomen und trotz aller sonstigen Biegsamkeit ist doch der Fluß der Rede beeinträchtigt, denn die Substantivierung von Zeitwörtern und eine Zusammensetzung derselben ist oft sehr schwer, mitunter unmöglich. Dabei gilt es sich noch zu vergegenwärtigen, daß vorhandene Substantiva sich in vielen Fällen durchaus decken mit dem Begriff und Sinn, den wir hineinlegen und verstanden wissen wollen, eben weil christliche Gedanken in ihrer Sprache noch nicht gedacht worden sind. „Sec" z. B. wird für „Sünde" genommen. Wir verstehen darunter jede Verletzung der den Menschen geltenden göttlichen Willensbestimmungen durch den menschlichen Willen; Sünde ist Unrecht, Widergesetzlichkeit. Der Eingeborne aber bezeichnet mit „sec" schlecht, böse — nichts weiter als „Verfehlung gegen altväterliche Sitte". Eine Verfehlung, die mit irdischen, materiellen Dingen gar leicht aus der Welt geräumt werden kann.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß die Widerstände, die die Eingebornensprache, wie unser Jabem eine ist, der Verchristlichung der Bibel entgegensetzt, begründet liegen: 1. in dem Sprachgeist, 2. in einzelnen Begriffen, und 3. in der Verschiedenheit des Kulturbodens, auf dem die Sprache erwachsen ist. Sind doch diesen Leuten vielfach Bild und Sachen fremd, die uns von Kindheit an geläufig und verständlich sind. Was sollen sie sich z. B. unter: Kaiser, König, Hauptmann, Soldat, Hirte, Schaf, Fuchs, Wolf oder Kamel, Weinstock, Scheune, Kelter, Turm, Joch oder Groschen, was unter: Reich vorstellen; wie sollten sie: Liebe, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmut, Neid, Haß, etwa bezeichnen?

Wer dieses alles erwägt, wird es zu würdigen wissen, was es mit dem Erforschen und Erlernen einer Sprache auf sich hatte, die

noch nicht Schriftsprache gewesen ist, unter einem Volk, das dem Fremden mit dem größten Mißtrauen begegnete, ihn wiederholt absichtlich und unabsichtlich irreleitete oder fälschlich berichtete und dazu so gar kulturarm war und zum Teil noch ist, sodaß für geistige Begriffe meist kein Wort war und erst mit Bekehrung die Sprache gebildet werden mußte, daß es den Uebersetzern dabei oft wie unserem Meister der Uebersetzung, D. Luther, erging, der bezeugt: „Uns ist wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei Wochen haben ein einig Wort gesucht und gefragt und haben dennoch nicht funden", ist nur allzu begreiflich.

Umso größer sei aber nun aller Freude, daß neben Biblischen Geschichten für den Schulgebrauch, Fibeln und Liederbuch nebst Katechismus auch Teile des Alten Testaments, vor allem das ganze Neue Testament, sich bereits in den Händen unserer Eingebornen findet.

Möge der nun folgende Ausschnitt aus der großen Arbeit, die auf dem Missionsgebiet in sprachlicher Beziehung bisher geleistet wurde, alle Freunde ermuntern, unser und unseres Werkes auch ferner zu gedenken.

**„Sprüche"**

ist mit „Ngalodabung" wiedergegeben, d. h. Bescheid abgesonderter — heiliger.

Pesalem 119, 105: Deine Rede ist geworden meines Fußes Fackel und Feuer eines, das erhellt meinen Weg.

Luka 11, 22: Mein Mund preist sie, die hören Gottes Rede und ordentlich aufbewahren.

1. Mose 17, 1: Gott der Stärke Ursprung ich, gehe deine Wegstrecke im Guten verharrend vor meinem Angesicht.

1. Mose 39, 9: Weshalb soll ich machen mich selbst leichtsinnig sehr auf diese Weise und reißen mich selbst von Gott?

1. Joang 5, 2—4: Unser Inneres ist mit Gott — wir lieben Gott — darum bewahren wir seine Ermahnung (Gesetz) und sehen die Ermahnung ist gleich schwere Sache eine nicht.

Pesalem 37, 5: Sage deinen Weg den rechten zum Herrn und erwarte ihn, er wird es zum Abschluß bringen.

Pesalem 5, 5: Du Gott bist gleich Gott, sein Inneres mit verwerflicher Sache ist nicht, Leute schlechttuende bleiben vor seinem Angesicht nicht.

Binggoling 18, 10: Steuerruder — Rede — Weisung:

Des Herrn Name ist gleich dem Unterraum eines Versammlungshauses*; der rechttuende Mann läuft, bis er ihn erreicht, und er nimmt ihn auf.

Pesalem 50, 15: Bist du selbst in Verlegenheit, dein Mund rufe mich, dann helfe ich dir, und dein Mund erhebe mich.

Pesalem 145, 18: Der Herr ist Leuten allen, welcher Mund ihn ruft, nahe, ihnen allen, deren Mund ihn in Wirklichkeit ruft immer.

Pesalem 136, 1: Macht Dank zu dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Wohltat wird liegen — währen immerfort.

Salomo gejam mete = Salmacht, der Sitte entsprechend, Wohlanständiges, übertragen: er lehrt:

Prediger 4, 17: Wenn du hineingehst in Gott sein Haus, da behüte deinen Fuß ordentlich, damit du höreſt Rede.

1. Timote 5, 4: Sie sollen wohltun Vätern und Müttern als Gegengabe, denn dieses Gott sieht gut.

Binggoling 1, 8: Mein Sohn, sei gehorsam deinem Vater seinem Spruch und mache deiner Mutter Ermahnung wirkungslos nicht.

Matai 5, 7: Mein Mund preist sie, welche sich erbarmen der Leute, denn Gott erbarmt sich ihrer.

Epese 4, 32: Tut Gutes einander und erbarmt euch einander und räumt eure Reden — Verfehlungen — aus dem Weg in ordentlicher Weise, wie Gott aus dem Weg geräumt hat eure Verfehlung — um Christi willen.

1. Mose 2, 18: Und Gott der Herr sprach, Mensch für sich selbst wird sein verkehrt, ich will ihm geben seine feste Stütze, eine gleich ihm.

Binggoling 1, 10: O mein Sohn, Kinder böse wenn sie locken dich, gib Ohr ihnen nicht.

Matai 5, 8: Mein Mund preist sie, diejenigen, ihr Inneres ist rein, denn sie werden sehen Gott.

---

*Bemerkung: Was „der feste Turm" ist, mit dem hier der Name des Herrn verglichen wird, das war in heidnischer Zeit bei unseren Leuten der "balomslum"; dieses für die Beschneidungsfeier erbaute Versammlungs- und Herbergshaus galt als Freistätte; wer dahin flüchtete, war so lange vor dem Bluträcher verschont, als er sich in dem Haus aufhielt; freilich, für immer konnte ihn dieser Raum nicht schützen. Das anders bei dem Herrn, dessen Name allein schon für ewig Sicherheit vor dem grimmigen Bluträcher Satan gewährt.

Pesalem 51, 12: O Gott gib, mein Inneres es werde rein und komme, stützt die Seele fest, sie werde neu.

2. Kolinti 9, 7: Euer aller eigenes Innere dränge euch zunächst, seid ihr unwillig, sie sollen euch nicht drängen immerzu, denn sie, welche geben von sich — ohne Rückerwartung und Rückhalt — Gott liebt sie.

Joang 6, 12: Bringet Uebriges — Uebriges zuhauf, daß eines verkomme nicht.

Binggoling 19, 5: Mann, der aufklärt in falscher Art, wird fehlgehen seiner Vergeltung nicht, und lügenhafter Mann meisterhaft wird umkommen.

Epese 4, 25: Deshalb reibt Lügenrede weg (macht euch los davon) und redet wahrhafte Rede zu einander in ordentlicher Weise, denn Wesen ein einziges und Einzelheiten wir.

Binggoling 31, 8: Oeffne deinen Mund für den Stummen, für Leute alle, welche in Verlegenheit sind Sache einer wegen.

1. Petele 4, 8: Leib hüpfe zu einander vollständig — Herzen eure sollen einander entgegenschlagen ganz und gar — Liebet euch unter einander, dann wird zugedeckt Verkehrtes haufenweise.

1. Mose 8, 21: Des Menschen Inneres mit Bösem, seit Kindsein liegt es — ist es da.

1. Mose 4, 7: Des Schlechten Augenseele — Verlangen — zu dir da liegt es (ist vorhanden), stoße den Anfang (des Bösen Wurzel), stehe und brich es ab.

1. Kolinti 10, 24: Denkt daran, daß ihr wohltut euch selbst nicht, wohltun sollt ihr Leuten übrigen mit vor allem.

Pesalem 37, 4: Schaue den Herrn an bis zur vollen Genüge und gehe ganz auf (in Freude) — frohlocke, er wird geben deinem Inneren Sehnen Wirkliches — Frucht — zu dir.

Luka 19, 10: Menschen sein Sohn kam, daß er suche Sache gefallene und sie aufhebe.

Binggoling 14, 34: Rechte Rede hebt Volk eines empor und das Schlechte selbst reißt Menschen in Trümmer.

Galata 6, 7: Belügt euch selbst nicht, daß ihr Gott höhnet — verächtlich von ihm redet.

Pesalem 33, 8: Leute der Erde alle fürchtet den Herrn, und Leute allemiteinander die ihr sitzet auf der Erde, euer Inneres sei ängstlich zu ihm vor allem.

Pesalem 37, 37: Dein Auge zielfest auf rechttuenden Mann und dein Auge zu dem Menschen dessen Inneres unbeirrbar, denn Leute mit Ruhe eins in ihrem Guten.

Pesalem 104, 24: O Herr, deine Sache sehr viel du hast gegeben — geschaffen — alles mit Weisheit und deine gute Sache bedeckt die Erde.

Pesalem 115, 3: Unser Gott ist im Himmel, er schuf Dinge alle entsprechend wie sein Inneres dachte.

1. Mose 1, 27: Gott schuf Menschen gleich eigenem Bild, schuf ihn gleich sein Bild.

Ijob 10, 12: Gutetuender Mann — Wohltäter — du, du hast geschaffen mich, ich sitze lebendig und dein Auge ist zielfest auf mich, atmend bin ich.

1. Mose 15, 1: Abraham, fürchte dich nicht, dein Schild und Wertstück kostbarstes bin ich.

Pesalem 23, 3: Er führet mich, ich gehe Weg den rechten, um seines Namens willen.

Pesalem 34, 8: Dem Herrn sein Engel kommt, umgibt sie, welche fürchten ihn, und steht ihnen bei.

1. Mose 32, 10: Du Wohltäter und immerderselbe — treue — gabst, es bedeckte deinen dienenden Mann, den armen, vollständig.

Pesalem 118, 1: Tut Dank dem Herrn, denn er ist in schöner Weise Wohltat erweisend (gütig), er wohltätiger Mann lange immerwährend.

Pesalem 103, 2: O Seele selbst lobe den Herrn und vergesse sein gesamtes Wohltun dadurch er dir half, vergesse dies nicht.

Pesalem 23, 1: Der Herr ist geworden mein Hüter, eine Sache bedrängt mich nicht — werde Mangel nicht haben.

Luka 21, 27: Dann sehen sie des Menschen Sohn, er sitzt auf der Wolke, er kommt mit Macht und Glanz wirklichen.

Joang 3, 16: Gottes Leib ist mit Menschen — er liebt die Menschen — darum hat gegeben er seinen Sohn einzigen, er kam, daß alle, welche zustimmen ihm — glauben ihm — nicht verderben werden, die sitzen lebendig immerwährend.

Matai 28, 20: Sehet einmal, ich werde mit euch sein entsprechend den seienden Tagen, bis der Erde Dauer fertig sein wird.

Matai 28, 18: Himmel und Erde Eigentümer ich.

1. Timoti 2, 5: Gott allein ist seiend und Vermittler —

Friedensstifter zwischen zwei Parteien — einer nur ist vorhanden zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus.

Lom 8, 31: Gott wenn er mit uns, wer wird vernichten uns?

Jesaia 48, 22: Der Herr sagt, daß Leute mit von Gott weggedrehtem Angesicht, die werden ihren Frieden — ihre beruhigende Rede, Tröstung — entbehren.

1. Joang 1, 7: Gottes Sohn, Jesus sein Blut hat gewaschen unser Schlechtes alles weg, wir sind geworden rein.

2. Tesalonik 3, 3: Der Herr, er ist ein Mann unwandelbar, er selbst wird euch stützen fest und hüten — bewahren — der Sache bösen gegenüber.

Matai 11, 28: Ihr alle, welche sitzt verkehrt — nicht wie ihr sein sollt — und seid schleppend schwere Sachen,* ihr zu mir kommt, dann will ich machen euch, ihr pflanzt Stimmen eure fertig — daß ihr euch völlig erholt.

1. Timoti 2, 4: Gott will helfen Menschen allen, und ihr Verstand gehe heraus hin auf wahre Rede selbst zunächst — daß sie erkennen die Wahrheit selbst vor allem.

Matai 16, 18: Und ich nenne dich, du bist Petele, und ich schiebe — hebe meine Gemeinde hinein in Stein diesen, da stehe sie, und des Geisterortes Macht zerbreche sie nicht.*

Joang 4, 24: Gott er Geist und Leute welche bitten Spruch — Gebet sprechen — zu ihm, diese bitten, es liege in ihrem Innern und mit Wirklichkeit.

Pesalem 19, 13: Wer wird erkennen sein Verkehrtes alles in rechter Weise, der Reihe nach?

Pesalem 130, 2: O Herr, wenn du gedenkst unserer Verkehrtheiten unaufhörlich, wer wird stehen vor deinem Angesicht?

Matai 26, 41: Wachet und betet, damit die Versuchungsmutter — der große Versucher — ertappe euch nicht.

---

*Bemerkung: Unter schwerer Last keuchend, verdrängt nach Anschauung der Eingebornen das zusammengepreßte Blut den Atem, der in der Stimme sich Ausdruck gibt. Wird die Last abgenommen, so gelangt die Stimme (Atem) an den ihr zugewiesenen Platz — sie pflanzt sich wieder hinein. An Stelle der Erschöpfung tritt wieder Erquickung und Wohlsein.

*Lamboam, Ort der abgeschiedenen Seelen, in dem nach verschiedenster Deutung seitens der Eingebornen Vergeltung für grobe Vergehen sie erwartet. Der Ort ist gleichbedeutend mit dem zu fürchtenden Bösen selbst.

Joanggeocbinglaſe 14, 12 — Johannes, der Rede kundmacht (Offenb. Joh.): Leute, welche der Herr verbunden hat feſt und ſie ſterben zur Jetztzeit, dieſe werden gut daran ſein.

Peſalem 33, 4: Der Herr ein Mann der Wahrheit, wenn er feſt macht — verſpricht — ſeiner Rede eine, er wird machen, es wird wirklich.

Malaka 10, 14: Laßt es doch ſein, die Kinder zu mir ſie ſollen kommen, verſtellt ihnen den Weg nicht, denn Gottesplatz Beſitzer ſind ſie.

1. Timoti 6, 12: Ziehe Schwert gutes des Glaubens feſt und ergreife du ſitzt lebendig immerdar wirklich, damit du Anteil haſt daran gewiß, denn du haſt bekannt gemacht deine gute Rede, Leute viele haben es gehört.

Peſalem 32, 5: Ich mache mein Böſes bekannt zu dir und ſtelle meine Verkehrtheiten in Abrede nicht.

Peſalem 19, 13: Wer wird erkennen alle ſeine Torheiten richtig alle nach einander, komme, ach, räume meine Sache, die ſich ſelbſt verſteckt, hinweg.

Peſalem 51, 19: Die Seele erſchreckt, es wird ein Opfer wahres zum Herrn. O Gott, du wirſt wegſtoßen das Innere — Herz — ängſtliche und zerbrochene nicht.

## BETTER CARE FOR OUR AGED AND INDIGENT PASTORS

The topic of this discussion was inspired by recent happenings within our own synod and within the circles of other synods. We have been persuaded by these events that our care for aged and indigent pastors is inadequate as well as incompetent. According to the synodical report, Dubuque, 1926, p. 206, our retired pastors receive monthly financial support ranging from ten dollars per month to fifty dollars per month. The latter named sum was granted to three pastors. Retired teachers receive twenty or twenty-two dollars per month; and the widows of pastors sums ranging from five dollars per month and more; in one instance fifty dollars per month. The sum of five dollars per month in the case of a widow, or ten dollars a month in the case of a retired pastor cannot even be called charity. We can understand the sentiments that

must live in the heart of a man who faces retirement with the prospect of an income of ten dollars per month.

The ministry is a calling which requires as intensive preparatory training as any other profession. The usual experience is that with advancing years a professional man increases his earning capacity. An old experienced doctor is better than a young inexperienced graduate. It would seem that it should be thus with the pastor; it would seem that with advancing years the pastor's services should be valued more highly, since he has the great advantage of many years of practical experience. However, we find that with advancing years the pastor's services are commonly rated lower. There comes a time, usually long before the retirement age, when a pastor is regarded incompetent to hold a position in a live congregation. Now, this in itself would not be so bad, if the pastor would then be qualified to enter upon some other field of activity. But, it seems as though a pastor when he arrives at the age of retirement is fitted for nothing else. He is a pastor, and a pastor only. He cannot find employment anywhere at a suitable task; the congregations no longer want him, he is thrown upon the good will of his fellowmen.

We cannot absolve the pastor of all blame in this experience. We feel so many fail in their old age because they have neglected to keep up with advancing times. It may be only in such trifles of outward appearance as slovenly dress, clothes that do not measure up to the standard of a pastor's position, neglect to get the hair cut; etc. For while it is true, that "The Lord looketh upon the heart"; it is also everlastingly true, that "Man looketh upon the outward appearance." It is not true that congregations demand a 'Fashion plate,' but they do demand that their pastor be so dressed, that they need not be ashamed to claim him as their pastor. Congregations resent that some pastors affect a 'Bohemian' attitude in matters of dress. On the other hand congregations at times refuse to call an elderly man because they intuitively feel that he has neglected intellectually to keep up with the trend of the times. It is true we cannot preach a New Gospel, but it is equally true, that we may present the Old Gospel in a way that will appeal to men and women of a modern generation. This possibility is within the reach of every pastor, provided

he keeps up with advancing thought. But how many pastors are there, who receive all their food for thought from the "Westliche Post" or the "Abendschule", and from these only; men who will not add a new book to their library for years, and certainly not any book produced by someone without our own circles. It is not physical age so much as rather intellectual and mental age which brings about the early retirement of some pastors. These things need to be touched upon when we are agitated by the fact that our people so frequently refuse to call an elderly man. On the other hand we cannot close our eyes to the fact, that we are constantly dealing with a certain unreasonable attitude on the part of many congregations.

Beside these men, who are retired because of advancing age, we have those who are incapacitated by an act of Providence, as when for instance a pastor is afflicted at an early age with an incurable malady. Although we must be careful not to describe every sickness as an act of Providence, since we know that so many students, and frequently many pastors frivolously or defiantly flout all rules of hygiene and common sense living. These are as culpable as those, who neglect to keep up with advancing thought.

We consider these remarks necessary in order to define our position on the question under discussion. Care for the aged, the retired and the incapacitated pastors has always been regarded as charity. And it always has been the "Prinzip der Wohltaetigkeit" which has dominated our thinking when we discussed this matter. Theoretically this may stand, and theoretically we may concede that any pastor who in early life becomes incapacitated by an act of God is an object of compassion, and therefore an object for Christian charity. We may also concede, that the man who through indolence or slovenliness brings about his early retirement may be regarded as an object for charity.

By no means, however, can you define the man, who has been conscientious in his work, progressive and agressive, neat and careful in his appearance, whose health has been preserved, but who is refused a call by a congregation merely because he has reached advanced age, as an object of charity (In this connection I am going to add, that I am not including

the man who retires at a certain age, because he feels that he has labored enough. My reason for not including him is found in Gen. 3, 17-19).

There are certain undertakings in church-work which should no longer be described as charity by us, when we speak of them. Thus, e. g., it is not charity on the part of a Christian congregation to pay their pastors, their teachers, their organists, clerks, or anyone else who is working for the congregation, a salary. "The Lord hath so ordained, that they which preach the Gospel shall live by the Gospel," 1 Cor. 9, 14; "Eat and drink such things as they give, for the laborer is worthy of his hire", Luke 10, 7. Pastors may not construe their salary as charity, but many of the members do, and we permit them so frequently to continue to think so.

In a like manner there are many undertakings of synod, which no longer should be defined as charity by us in speaking of them. Contributions toward regular missionwork certainly is not charity. Christ's command, "Go ye and make disciples of all nations" certainly gives the lie to this conception of missionwork. Likewise no contributions toward the erection and the maintenance of the necessary educational institutions should be regarded as charity. It would be impossible to carry out Christ's mission command without these educational institutions. Neither are you justified in speaking of charity when you contribute toward expenditures in connection with the administration of our church-work. In short none of those contributions which come under our present 'budget' are charity in the true sense of the word. Charity is practiced only by means of those contributions which we make toward the care of the cripple, the orphans the epileptic, etc.

Therefore, we cannot call that charity when we must care for pastors, who are retired not because of any fault of their own, but because congregations are stubborn, unreasonable or ignorant.

Theoretically we would, then, have to differentiate between those who must be classified as objects of charity, viz., the sick and the indolent, and those who simply cannot be classified as objects of charity. But practically this cannot very well be done. We are, therefore confronted with the question: Shall we classify the Emeriti as objects of charity,

or shall we classify them as people, whom the Church must needs care for? Our synod has always followed the former course. And this course has a demoralizing, I might even say a degrading influence.

We come to the conclusion that our present system of caring for the Emeriti is faulty; that both the theory which governs us in this work, as well as the practical manner in which we seek to solve it, are wrong.

It is again being advocated, that we raise a fund sufficiently large to care for our Emeriti. Let us give the problem of raising this fund some thought. In order to properly care for those, who are now dependent upon our support, we need a fund of at least $500,000.00. Such a sum properly invested, will assure us an income ranging from $20,000.00 to $25,000.00. It may even be less, for it is unsafe to invest any money of a trust fund in securities which offer a higher rate of interest. We will assume that we shall succeed in raising $500,000.00 and that we shall succeed in investing this entire sum at 5 per cent interest. We would then derive a revenue of $25,000.00. Add to this sum a probable income of $15,000.00 from our present collecting system, and we would have $40,000.00 per annum to care for the retired pastors, teachers, and their widows. According to the report of 1926 we have seventy-five of these. That would assure each of these an income of $45.00 per month. An acceptable sum. But, remember, that this will be possible

ONLY IF,

1. We succeed in collecting the full $500,000.00.
2. We succeed in investing this entire sum at 5%.
3. We collect annually by our system $15,000.00.
4. We never have more than 75 dependents to care for.

As soon as we fail in any one of these premises our fund will again prove inadequate.

Let us first consider the possibility or the probability of raising $500,000.00. We may concede the possibility at the outset; 144,000 communicants should raise this sum of money without any difficulty. I question, however, the probability of raising such a fund. We must take into consideration that we have had two intensive campaigns during the past decade, we must take into consideration that the second campaign

was only 45% successful; we must take into consideration that generally speaking our people were better situated financially six years ago, than they are today. We will take something else into consideration. Recently someone said to me: "You killed that last campaign by refusing to hire a professional campaign manager." I did not answer at the time, since I am persuaded that no individual, whether it be Dr. Pankoke or anyone else, could have whipped our recalcitrant pastors into line at the time of that campaign. Partly, because they were not interested in that campaign, and chiefly because geographically our synod covers too large a territory; and there is not sufficient synodical patriotism to overcome the geographical handicap. No one individual could have visited each obstinate pastor and castigated him with words, and these men would no more have paid attention to any letter from a campaign manager than they paid attention to the letters from the committee.

And while we concede this possibility of a successful campaign for $500,000.00 for the Emeriti we cannot overlook the possibilities of a failure. Remember, that we are laboring under a countrywide financial depression, furthermore that we are in a presidential year; and above all, remember that the salaries of the majority of our pastors have been raised considerably during the past years, and the people have forgotten that they paid the elder among us entirely inadequate salaries in the past. We do not say that the salaries of the pastors are adequate at the present time. But you will admit that they are favorable as compared with the salaries paid our pastors in the past. Our pastors are receiving an average of $150.00 per month. We arrive at this conclusion on the basis on which the State Income Tax collector figures salaries. Namely, a cash salary of about $1200.00 a year, plus free houserent and a barn or a garage as the case may be, an equivalent of $400.00 a year, plus incidentals and material gifts amounting to about $200.00 a year. As the cash salary runs above $1200.00 a year, the income would proportionately increase over $150.00 a month. Our people have never learned to evaluate intellectual efforts at their par value; and knowing that the pastor has an income of about $150.00 a month or better, they feel that he should be in a position to lay

something by for old age. And many ask: Why should we support a pastor upon retirement, when during his life time he has had a better income than many of us? Understand, we are not advancing personal opinions, but we are considering the arguments of the people, which will be advanced when we make a campaign for $500,000.00. We have literally hundreds of families that must get along on considerably less, not only among the common working people, or shop people, or factory workers; but among tradesmen, clerks, storemanagers, postal employees, etc. The great majority of these do not approximate $150.00 a month, and in addition they must pay house rent; or if they own a house, taxes and repairs. Who would have the courage to go to a certain widow, with seven children, ranging in age from one year to thirteen years, with an income of $50.00 per month, and who last year out of this income paid five dollars toward the local congregation, and $2.25 toward the synodical budget, and ask her for another contribution for retired pastors?

Other questions come to our mind. What if we do succeed in raising $500,000.00? Are we then going to continue with our regular collections for the Emeriti? And, if we do, will we raise from $15,000.00 to $18,000.00 per year, as would be necessary if we wish to give the necessary support to our retired pastors? Or, is it possible that after such an intensive campaign for this one purpose, that our people would then contribute less liberally toward the regular collections for this cause? If we do not continue these collections, or, if these collections do not come up to the present standard, we will be no better off than we are now.

Finally, our people have not forgotten, that in 1923 synod voted not to levy a 2% taxation upon the pastors, to help support them in old age. And every corporation, which offers support to its aged or indigent employees levies such or a similar tax in order to provide the funds for the necessary support, when it is required.

Another, and a highly important consideration enters into the discussion at this time, will not a fund of $500,000.00, collected by a special effort and for one cause at this time, kill any possibility of raising other money for necessary funds for years to come?

The care for the aged and indigent pastors is not our only need, nor is it even the most burning question, if we consider the Church at large. Our educational institutions are the very heart of our church-work. If these institutions cease to function properly the entire church-work will suffer in consequence. If we neglect our educational institutions we will dig the grave of our synod. These are such axiomatic statements, that they seem almost trite. But we know, that the next convention of synod will have to take up the matter of our educational institutions.

If we make extensive provisions for these institutions, then the plans that some cherish for the cause of the Emeriti will fail to a certain degree.

If we accept a plan for a big fund, let us say $500,000.00 for the Emeriti, then the institutions of learning will suffer severely. Furthermore, our New Guinea Mission is almost proving a millstone about our neck, that is, not the mission in itself, but the neverceasing demands and calls for all sorts of 'extras.'

All of these factors must be taken into consideration. If we stress anyone of these at the next convention without due consideration of the others—let us say, that we determine to raise $500,000.00 for the Emeriti—, then we are going to hurt the other two causes, and the latter evil will be greater than the one with which we are confronted now.

However, we must do something. And we are not going to escape the necessity of raising a fund, both for our Emeriti, and also for our educational institutions. And this fund will have to be raised within a reasonable period of time. Neither will we escape the need of raising such a fund if we merge with Ohio. On the contrary, if we merge, the need for raising such a fund is going to increase threefold, by reason of our existing needs, by reason of paying our own debt, and by reason of helping Ohio pay their debts. We must care for our aged and indigent pastors; and we must have a fund for our educational institutions, and we must have an available fund for other purposes. Of course we cannot listen to the demands of any one agency which demands $750.000.00 for itself. But, in order to cope with our immediate and most crying needs we will need to raise a fund of at least $750.000.00.

But, before we begin raising such a fund we will have to understand clearly, that one-third of the fund will go to the Emeriti, and two- thirds for our other needs. And we will have to agree that this ratio of proportion be maintained, whether we raise $75.00 or whether we raise $750,000.00. And this agreement should be ironclad, and should be told tc all, who will be approached in this matter. Furthermore, before we begin raising such a fund, we must institute an educational campaign extending at least over a period of one year, if not longer, in order to thoroughly acquaint our pastors as well as our members with our needs. And this educational campaign must be carried through to a successful end, even though it require 5% of the entire expected sum, before we begin the actual campaign.

Furthermore, an opportunity must be given the donors to pay their pledge over a term of months, or possibly years, and finally we must give our people a guarantee, that this will be the last extensive campaign for a reasonable length of time, and this guarantee must include all possible campaigns, whether it be for the Orphans, or for some phase of Mission-work, or for some possible institution, that may be founded in one of our large cities.

We owe it to our constituency to tell them how we are going to apply the available funds. One of the first questions asked in every campaign by interested contributors is: What are you going to do with the money you raise? We submit the following proposal for your consideration.

We have at the present time about $80,000.00 in our funds for aged and indigent pastors. The interest derived from this fund amounted to about $4,600.00 a year, or about 5½%. The average receipts by way of our collecting system were about $15,000.00. See report 1926, p. 209. This year we were fortunate in collecting $18,000.00 for this purpose. We will assume that we will continue collecting such a sum of money, and possibly it may increase a little from year to year. We should be able to raise $20,000.00 for this purpose. Assuming that we will raise a fund of $250,000.00 for the Emeriti in the coming campaign, we would then have at our disposal a fund of $330,000.00, plus an annual income of about $18,000.00. If we succeed in investing this entire sum at 5% (by the way,

an unusually high rate of interest for a trustfund) we would then have $34,500.00 available for our seventy-five dependents, provided that the number does not increase, an average of $460.00 a year, or a little less than $40.00 a month for each. We do not consider this adequate. Neither do we consider it wise to expend this money in this manner. We should devise ways and means by which this fund can be made to work more intensively. And such ways and means can be devised.

We have discussed the following plan with several business men, some of them commanding over vast personal property, and some of them deeply interested in church-work. We suggest, that $130,000.00 of this sum be used to erect houses for the retired pastors, whenever this becomes a necessity.

One of the largest builders of the State of Wisconsin showed us some plans, Bungalow style, all modern, with a kitchen, a dining room, a study, a living room, a bedroom and a bathroom, which could be erected at an average cost of $3500.00 for each house. These houses could be erected in cities where property moves. The house would be occupied by the retired pastor until he dies. Then the house could be occupied by some other retired pastor, or, it could be sold. In certain States these houses would be taxfree, as for instance in Wisconsin, in other States they would be taxed. Such a house would constitute a home for the retired pastor, "Und der Mensch braucht ein Plaetzchen und waer's noch so klein, von dem er sagen kann: Sieh hier, das ist mein, hier lieb ich, hier leb ich, hier ruh ich mich aus. Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus." Such a home would be the equivalent of an income of $25.00 to $40.00 a month, depending upon the current rent rate. The advantage of this arrangement would be, that the income of the individual would be greater, and that furthermore the money expended for these homes would not constitute a loss, but an investment for synod. To operate such a house would cost

6% on the sum invested .....$210.00
Upkeep per year, about ..... 100.00
Taxes at an average rate of $2.50 .. 50.00

A total of $360.00 to $400.00 a year. In other words we would give forty men an income of about thirty dollars a month on an investment of $130.00.00, while if we would take

the usual rate of interest and divide this among the same fourty men, we could give each one only about twelve dollars per month. The gain would be about $200% in each instance. From the balance of the fund an additional stipend could be paid to each person in need of support. The annual income of about $18,000.00 could all be used to provide the additional money.

However, this is only a part of the proposition. From time to time more church bodies are recognizing the benefits available through the Insurance organizations. Mr. Taylor, the Actuary of the Lutheran Mutual Aid Society, and Mr. Hardwig, its president, gave us an entire afternoon in which to discuss this proposition. These men assured us, that it would be possible to work out a scheme according to which a Life Annuity ranging up to thirty dollars a month, could be provided for all pastors of synod, and with the sums now available. However, a great many questions enter into the discussion. It would be necessary to state definitely what is wanted. A Life Annuity? A total Disability Clause? Insurance for widows and children? Shall it be a Term or a Life Payment proposition? In what manner shall the payments be made? And other related questions. Mr. Taylor assured us, that if a committee were appointed by synod to study the entire proposition together with competent Insurance men, that a workable plan could be found. We have for instance the example of The General Electric Company, which pays a remarkable retirement fund to its employees. And this at a reasonable sum of money. A layman at the insurance game gets lost when he approaches the proposition. Would it not be proper to memorialize synod at its next convention to appoint a competent committee to study this entire proposition from every angle.

One thing is certain, if we wish to carry out such a plan, then every pastor who desires to derive some of the benefits from such a plan must contribute toward this fund from his income. Roughly I may sketch the proposition. All pastors below a certain age limit take out a policy for, say $3,000.00 This would cost about $78.00 a year. Of this sum synod would be required to pay two-thirds, the insured pastor one-third. This would guarantee each insured pastor an income of about

$30.00 for a period of twelve years. This is only a rough sketch, but it shows the possibilities of what may be done under such a plan.

However, such a plan could take into consideration only a limited number of such pastors, who could come under the age limit. Those above this age limit would have to be cared for from the general fund. But, is it not wise to look into the future? We feel, that we have concerned ourselves so frequently only with problems with which we are actually confronted today, and have not given enough thought for the future. The plan we propose looks ahead fifty or one hundred years.

We have before us for discussion one of the greatest problems of synod. It will not do us to come before the next convention and simply suggest that we stage a big campaign. If we plan to come before our people with the hope of making a sucess of this campaign, then we must come with carefully devised plans and suggestions. We must tell what we plan to do with the money. Furthermore we must show that the sum will be sufficient, and that we will not come again within a short time, to plead for more funds. It will be necessary for us to engage the services of some keen financial men to consider the entire proposition. We could make no bigger mistake than to permit our pastors, or incompetent laymen to handle this entire proposition.

Should we not authorize the Executive Committee to appoint a special committee to give this entire proposition earnest study; to engage the services of competent business and financial men; to engage the services of an actuary, before we meet in convention in July, so that we may stand on solid ground, that we may present a definite clearcut proposition, and that we ourselves may know positively what it is that we need, and what we want?*

John Becker, Jr.

---

* Such a committee has been appointed by the Executive Committee.

# Lehret sie halten*

Testamentsworte, letzte Worte eines von dieser Welt Scheidenden, hält man mit Recht ganz besonders in Ehren, und wenn sie einen Wunsch oder Auftrag enthalten, sucht man denselben auf das gewissenhafteste zu erfüllen. Weit über allen Testamentsworten, die je auf Erden geredet sind, stehen die Abschiedsworte des von seinen Jüngern scheidenden Heilandes, die ihnen zu einem teuren Vermächtnis geworden sind: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!" Sie sind aber der ganzen Kirche, der gläubigen Christenheit, zu Testamentsworten, zu einem teuren Vermächtnis, geworden; denn sie hängen mit ihrem Lebensnerv aufs engste zusammen. Was Jesus hier meint, was wir halten lehren sollen, ist ja nichts anderes als Gottes Wort, das Licht, das Brot, der Führer aller wahren Kirchenglieder und derer, die es werden sollen. Ohne genügende Kenntnis, ohne richtiges Verständnis des göttlichen Wortes gibt es ja absolut keinerlei geistiges Leben, kein gesundes Gedeihen, keinen erwünschten Fortschritt. Ohne dasselbe ist Wissen und Verstand mit Finsternis verhüllet, verhungert die Seele, geht der Geist irre, Verkrüppelung, Erkrankung, Rückschritt treten ein. Mit der Befolgung jenes Testamentsbefehles hängt auch das Wohl und Wehe der Kirche Jesu aufs engste zusammen; der den Seinigen diesen Auftrag gegeben, hat ihnen gleich nachher auch die Zusicherung seines Segens, seiner Gnadengegenwart mit den köstlichen Worten garantiert: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Und die Geschichte bestätigt, daß die, welche andere treulich zu halten lehrten, was Jesus befohlen, seines reichen Segens, Beistandes und Schutzes sicher waren. Darum muß denen, welchen die Ausbreitung des Reiches Gottes, der Bau und die Pflege der Kirche befohlen ist, dieses Wort ihres Meisters in ganz außerordentlich starkem Maße am Herzen liegen, sie werden naturgemäß manches Andere gar gering achten und bei Seite schieben, um dies ganz realisieren und mit den Jahren immer fleißiger betreiben zu können.

Weil aber des Menschen Schwachheit so sehr groß ist und es dem bösen Feinde so leicht gelingt, uns gerade zu dem, was für Gottes Reich so eminent wichtig ist, träge und müde zu machen, sodaß wir uns einbilden, heute käme es nicht so genau mehr darauf an, oder die Schwierigkeiten seien heutzutage zu groß, um sie zu bewältigen, so ist es gewiß unsres Meisters Wille, daß wir uns gegenseitig aufmerksam machen auf das stets geltende, ernst gemeinte und heute wie vor alters mit dem Bestand und Wohl der Kirche eng verbundene Heilandswort: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", damit wir doch ja nicht einnicken wie die törichten Jungfrauen, oder wie ein Soldat, der auf einem

*Weil wir zu treuer Erfüllung der Unterrichts- und Erziehungspflicht nicht zu oft ermahnt werden können, habe ich gemeint, diesen einfachen und gut gemeinten Worten die Aufnahme nicht versagen zu sollen. M. R.

wichtigen Posten steht, sich aber dem Schlafe ergibt und damit dem Feinde in die Hände spielt. Wir wollen es uns doch ja nicht verhehlen, daß in unsern Tagen ein ganz schrecklich widriger Wind durch die Lande weht, der es ganz besonders auf jenes Herrengebot abgesehen hat und es irrevelant, wirkungslos machen will. Dieser Wind wird in der Tat von Vielen genährt; denn der alte Adam steht im Bunde mit ihm, und es ist nicht bloß Kurzsichtigkeit staatlicher Erziehungsbehörden und Legislaturen, nicht bloß die geistliche Unwissenheit der Jugend, sondern auch die Trägheit mancher Kirchenglieder wie Pastoren daran schuld, daß es mit der Reichssache des Hochgelobten vielerorts rückwärts geht. Es ist wahrhaftig heutzutage das moderne Heidentum nicht die gefährlichste Gegnerin wahren Forschrittes des Christentums; die größten Schwierigkeiten entstehen aus eigener Mitte, da man sich so gern privaten Liebhabereien oder Spezialansichten hingibt, oder, da man leicht darauf lauscht, was das Geschrei des Tages, das Urteil der Tonangebenden oder die Ansicht der großen Masse ist. Wenn wir uns dem Gefühl hingeben, haben wir dann auch stets Lust und Fähigkeit zu der uns befohlenen Arbeit? Lauschen wir auf das Geschrei des Tages, vergessen wir da nicht leicht die Parole die Der uns gegeben hat, welcher über unsern Lebenstag allein zu verfügen hat?

Es ist geradezu auffällig, wie der irreleitende, moderne Gedanke betreffs Religion, Erziehung, Fortschritt immer weitere Kreise ergreift, und wie die Vertreter desselben wie die Biber arbeiten. In einer Zeitschrift, die sonst viel Vernünftiges bringt, "The Reader's Digest", lesen wir z. B. in einer einzigen Nummer, der März-Ausgabe, drei Artikel, welche ein bezeichnendes Licht auf das Gesagte werfen: Der Verfasser von "Are you educated?" bringt manche nette Sachen, vergißt aber die Hauptsache, nämlich Den ehren zu lehren, der der Schöpfer der menschlichen Anlagen, Talente und Gaben wie der spezifischen Verhältnisse ist, die für jeden bestimmt sind, und in denen jeder sich zu Gottes Ehre und zum Wohle seiner Mitmenschen qualifizieren soll. In demselben Hefte finden wir "The Faith of the Fathers", einen Artikel, der auch vom Geiste der Jetztzeit inspiriert ist, und dessen Verfasser mitleidig herabsieht auf die, welche den Glauben der Väter noch für ausreichend für den modernen Menschen halten. Am bezeichnendsten aber für die absolut unchristliche, geistlose Entfaltung der modernen Ideen über wirkliche Erziehung ist der auch im Märzhefte des "Reader's Digest" erschienene Artikel "The Heresy of the Parochial School." Der Verfasser wird nicht genannt, in einer Randbemerkung wird jedoch verraten, daß er ein katholischer Priester ist, der in Ansehung und Achtung steht. Aber es ist sehr zu bezweifeln, ob er ein überzeugter, treuer Sohn seiner Kirche ist; denn wie könnte er sonst in solcher Weise gegen die Parochialschule reden, als sei das Verlangen danach "the most destructive influence the Catholic Church in America has ever experienced," wie könnte er sich auch sonst gegen das kirchliche College wenden, sowie behaupten, daß es nicht wahr sei, daß die in einer Parochialschule erzogenen Kinder frömmer

und religiöser seien als die, welche nur die Staatsschule besuchten?* Ist doch die Parochialschule die Hauptstütze der Kirche grade darum, weil durch dieselbe ihre zukünftigen Glieder mit ihrer Religion genügend bekannt und in derselben wirklich erzogen werden, was in der Staatsschule weder möglich noch beabsichtigt ist. Aber solche Artikel, die mit scheinbar großem Wohlgefallen in jene moderne Zeitschrift aufgenommen sind, zeigen, mit welchem Zeitgeiste wir heutzutage zu rechnen haben, dem zu folgen aber auch ganz gegen den uns gegebenen Marschbefehl ist.

Was wir als Pastoren, Seelsorger und Erzieher nie und nimmer aus den Augen lassen dürfen, wenn wir dem uns gegebenen Auftrage wirklich gerecht werden und die Kirche unsres Herrn solide bauen wollen, um dermaleinst eine gute Rechenschaft ablegen zu können, das ist doch unter andern hohen Worten Jesu insonderheit dies sein erhabenes Testaments- oder Abschiedswort: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Wenn wir bedenken, daß wir hier einen klaren Wink des Meisters für die **gottgewollte Art der Erziehung** haben, sollten wir nicht von ganzem Herzen dankbar sein für das, was auch hier bei uns der Heilige Geist schaffen und werden lassen will an Seelen derer, die uns ans Herz und Gewissen gelegt sind? Zum andern sollten wir nie, nie müde werden, daran zu denken, was doch wohl grade für unsere Zeiten der Herr damit beabsichtigen und durch unsere Mithilfe erreichen will. „Lehret sie", sagt er. Es ist doch klar, daß mit dem „sie" die getauften Kinder, die Christenkinder, gemeint sind, die ja durch die Taufe in Gottes Reich gekommen sind. Die Taufe ist das erste, dadurch Menschen zu Jüngern Jesu gemacht werden; denn der Taufbefehl Jesu Christi lautet ja genau nach dem griechischen Urtexte, „Gehet hin in alle Welt, macht alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und, indem ihr sie lehret zu halten alles, was ich euch befohlen habe." Die Taufe ist immer an den ins Leben Getretenen die erste kirchliche Handlung im Schoße der christlichen Kirche, wo schon Evangelisation, Vorarbeit getan ist, und wo die Erwachsenen christliche Leute sind. Im Heidenlande muß gewiß erst Vorarbeit, Wegbereitung für Christum getan werden. Aber das andre kann nie zu oft betont werden, daß es nämlich nach Jesu klaren Worten stets so ist, daß die Taufe, das Geborenwerden aus Wasser und Geist, die wahre Wiedergeburt, somit der Eintritt ins Reich Gottes ist und zugleich erst den rechten Blick, das klare Auge für die himmlischen Güter gibt. Nun sagt der Meister: Lehret sie! Nachdem die Taufe als Setzung des neuen Lebens in Gott geschehen, muß naturgemäß Pflege dieses Lebens eintreten, und zwar so bald wie möglich. Wenn jemand, der ein Neuling in der Landwirtschaft ist, um einen guten Rat fragen würde, wann

---

*Der hier erwähnte Artikel steht vollständig im Atlantic Monthly (Februarheft) und enthält manches Richtige. Seine Ausführungen gegen das Schulsystem der katholischen Kirche ist lediglich eine Ueberspannung des an und für sich richtigen Gedankens, daß einseitig intellektuelle Ausbildung noch keineswegs eine wirklich religiöse Erziehung garantiert.
M. R.

er anfangen müsse, um sein neugepflanztes Korn zu bearbeiten, würde sein Freund, der etwas davon verstünde, ihm den Rat geben, damit anzufangen, wenn es drei bis vier Fuß hoch ist? Niemals. Und, wenn jemand das täte, würde man entweder annehmen können, der Mensch sei nicht bei Verstand, oder er wisse nichts davon, oder er nähme kein Interesse an dem Andern. So ist es auch bei dieser allerwichtigsten Kultivierung des kostbarsten Bodens auf Erden, des Menschenherzens. Früh kultivieren! Sonst wird das Unkraut zu schlimm, das Gute zu schwach. „Lehret sie", sagt der Meister, führt sie zum Quell aller wahren Weisheit. Was ist das? Ja, was ist das nicht? Das ist nicht das, was die allermeisten Menschen unsrer Tage für das Nötigste erachten: Menschenweisheit, Menschenkunst, Menschenerfindung, Menschendichtung, oder dergl. Menschliches. Das ist es nicht. Ja, was ist es denn? „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, das ist eine feine Klugheit; wer danach tut, des Lob bleibt ewiglich." Wer die Kinder diese feine Klugheit lehren will, darf vornehmlich nicht vergessen, sie auf den Herrn selbst hinzuweisen, wer er ist, was er getan, wie er die Menschen führt, was er von ihnen erwartet, und warum wir grade ihn fürchten müssen, ja nicht nur fürchten sollen, vielmehr auch lieben dürfen. „Lehret sie"— lehrt sie den Herrn, ihren Herrn kennen und ihn so kennen, daß sie ihn zu lieben, ihm zu gefallen wünschen und danach ernstlich trachten. Lehret ihr sie so, dann erzieht ihr sie dadurch; denn dann kommen sie in lebendige Gemeinschaft und Verbindung mit dem Weinstock als seine Reben, dann können sie als solche Reben wachsen und Frucht bringen.

O ihr Erzieher, ihr Seelsorger, ihr Unterhirten, vergeßt doch nie: Wer erziehen will, muß mehr als den Verstand erziehen. Der Verstand ist nur ein kleiner Teil von dem, was der Mensch hat und ist. Was sind denn andre wichtige Teile, die mitzählen? Vor allem doch das Herz, das Gewissen, die Willenskraft. O laßt uns nie versäumen, das Herz der uns anvertrauten Kinder zu erziehen, indem wir ihnen Liebe einprägen zu Dem, der die Liebe ist! Jesum und sein Bild, sein Werk, sein Heil tief in die Seele der Kinder einprägen! Zum andern laßt uns ihr Gewissen erziehen, indem wir sie genügend bekannt machen mit der ewigen Norm, dem göttlich Maßgebenden, der gültigen Richtschnur, dem einzig Rechten, damit sie, durch das Evangelium zum Glauben geführt, doch lebendig ergreifen, wissen und festhalten, was vor Gott und Menschen wirklich recht ist und gilt! Um Gottes willen macht sie frei von der blöden, irreleitenden Idee, daß das Rechte "Guess-Work" oder Gefühlssache oder das Urteil der Masse sei. Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, und diesem Gott sind wir alle verantwortlich. Ihm gebt die Ehre, Er ist der alleinige Richter der Gedanken und Richtungen, der Großen und Kleinen. Auch die mit dem Glauben gegebene Willenskraft der Kinder zum Guten muß durch Lehren und Gewöhnen erzogen werden. Man zeige ihnen Männer wie Abraham, Josua, Paulus, die auch in Schwierigkeiten freudig und im Guten fest waren. Und auch konsequent sein im Lehren, im Befehlen, Raten, Mahnen! Vor allem die Kinder immer wieder auf Den hinweisen, dessen Kraft in den Schwachen,

die zu ihm kommen, mächtig ist! Lehret sie, und sorgt an eurem Teil dafür, daß sie genügend Bescheid wissen in dem Einen, was not ist, und es lieben lernen!

Und dann das Andre: **„Lehret sie halten!*** Denn das ist das Andre, was der Meister befohlen hat, was Er dir und mir befohlen hat. Lehret sie halten! Ja, was? „Alles, was Ich euch befohlen habe." Was sie von dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste gelernt haben, das sollen sie nun auch treulich halten, es tun, sich in Gesinnung, Wort und Werk danach richten. Lehret sie halten — hat der Herr Jesus es damit nicht auf das praktische Leben abgesehen? Auf ein Leben, wie z. B. Joseph es führte: Der Gedanke an Gott hielt ihn aufrecht in der Stunde der Versuchung. Oder, wie Jesus selber es zeigte, als Er z. B. in den schweren Stunden äußerst schmeichelhafter Versuchung dem Teufel einfach mit dem Worte Gottes, dem Schwerte des Geistes, kam — O, wie fein wußte doch Jesus dies Schwert zu handhaben, wie kräftig und wirksam gab Er dem Satan eins auf den Kopf! Lehret sie es halten! Wer das Wort Gottes wohl etwas kennt, aber es nicht hält, im Leben durchführt, dem nutzt es nicht. „Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe." Die christliche Lehre muß für das L e b e n, das praktische Leben ihnen zugeschnitten und angepaßt werden, geistlich angezogen werden, darauf muß die Erziehung gerichtet sein. Aber daß wir Seelsorger, Erzieher, Bauleute doch nie vergessen: Wir müssen den Kindern nicht nur mit dem Worte Gottes, sondern auch vor allem mit der christlich männlichen Tat, mit dem eigenen Beispiel zeigen, wie ein Christ leben muß. Exempla docent, exempla trahunt. Das laßt uns auch den Eltern, Paten, Onkeln, Tanten und den älteren Geschwistern der uns anvertrauten Kinder zu sagen nie müde werden, laßt uns häufig sie hinweisen auf Musterbeispiele in dieser Beziehung aus Bibel und Weltgeschichte, aber auch warnend hindeuten auf solche Leute, wie jener Vater war, der seinen Kindern das dritte Gebot einprägte, aber selber am Sonntag auf die Jagd und zum Fischen ging, oder jenen Mann, welcher seinem Sohne sagte: Du sollst nicht lügen, selber aber oft log, die Unwahrheit zu sagen sich zur andern Natur hatte werden lassen, und sein Sohn hörte es. O, diese bösen Beispiele, sie verderben alles. Und noch eins: Um Kinder im Sinne des Erzhirten erziehen zu können, um sie wirksam lehren zu können, wie sie fröhlich, dankbar zu tun imstande seien, was Jesus befohlen habe, müssen wir selber umkehren und werden wie die Kinder, und echte Gotteskinder werden — in der Schule des Heiligen Geistes, dann werden wir auch nie mehr mißverstehen, wie wahren Menschen- und Volksfreunden über dem Verderben der Zeit heute die Augen aufgehen und sie darum auf Vermehrung und Erweiterung christlicher Unterweisung der Kinder drängen, wir werden selber die Hand ans köstlichste, edelste Werk legen und immer mehr Gelegenheit und Zeit für erweiterten christlichen Unterricht der Jugend zu ent-

*Beides ist nach dem Griechischen natürlich eins und kann nicht so mechanisch getrennt werden: διδάσκοντες τηρεῖν; sie sollen sie lehren zu halten.

decken findig und solche denn auch treulich auszukaufen willig und fähig werden und also dem Testamentsworte und Marschbefehle unsers einzigen Meisters entsprechen: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Das walte Gott, der helfen kann!

Paul J. Bunge.

## Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

ROGATE. Luke 11, 5-13

Many today need more quantity in prayer. They pray seldom if at all. How many of us here assembled pray regularly? How many pray only in times of extreme need when they have exhausted every other source of help? But there is also need of more quality in our prayers, i. e. more prayers worthy of that sacred name, more Christ-like prayers, prayers that actually reach the heart of God. The fact that many so-called prayers are not heard is not God's fault but our own. They lack one or all the essentials of true prayer. But why should we spent our time praying in vain?

Rogate, the name of our Sunday, invites us to pray. So does our text. It would answer a question that is indeed important for every one of us:

WHEN MAY WE BE ASSURED OF AN ANSWER TO OUR PRAYER?

1. *When we are certain that God is our Friend and Father.*
2. *When we pray persistently.*
3. *When we pray with unflinching faith.*

Our chapter begins with the plea of the disciples: "Lord, teach us to pray." And Jesus' answer is the Lord's Prayer, wherein He tells them above all for what to pray. Nowhere has the substance of Christian prayer been summed up more concisely. But the Lord adds the words of our text to this prayer and therein shows them in what manner they should pray in order to be assured of an answer.

Jesus refers to an experience of every day life which the disciples may themselves have had. "Which of you shall have a friend, etc.", one of whose good will they are absolutely assured. To him they will go even at the most improper hours, and be it midnight when his children are in bed and it is most inconvenient for him to rise, and bring their needs before him. All because he is their friend. They know that he will not let them petition in vain, that he will finally get up and give them whatsoever they desire. Of none other but a true friend would they expect this.

If we would be assured of an answer to our prayers, we must be assured of the fact that God is our Friend. Not in consequence of our friendship to Him but of His friendship to us have we a right to come to Him. "Ye have not chosen me, but I have chosen you." And "we love Him, because He first loved us." He has loved us with an ever-

lasting love. His grace has been available to every sinner. Abraham already talked with Him as a friend does with a friend. Moses likewise when he spoke to Him practically face to face.

To us He has become even more than that. Through His Son, Jesus Christ, He has become our Father, so that Jesus could teach us to pray as He did in the words just previous to our text. We take the privilege of coming to our human friends and fathers at any time with any petition that is within their reach, relying on their love to us. How much more can we be assured of help when we come to Him with whom nothing is impossible and for whose children nothing is too good. No petition is so great that it would tax His friendship and bring it to the breaking point; no need is so small that it would not receive His undivided attention. Our prayers to Him are never out of season. The sanctuary of prayer remains open day and night. We need not come through the saints or the church, our only mediator is Jesus Christ. Therefore, we have personal communion with God. As surely as He is our Friend and Father will we find an answer to our prayer. "The prayer of the righteous availeth much."

2. This heavenly Friend, however, can and does expect us to pray persistently. The petitioner in our text did not receive what he asked for after his first appeal. He knocked and asked many times and presented the reasons for his need. But his friend also had good reasons for not rising at this time of the night to help him. Nevertheless, he continued his prayer with ever greater intensity, until his friend saw that there would be no use of holding out any longer. We read: "Because of his importunity he will rise and give him as many as he needeth." Persistence won out in this case and was awarded. He could now go home and serve his late guest.

More than one Bible passage admonishes us to pray without ceasing. In our restless age we get too impatient with God. Though unconsciously, we set for Him a time limit and when that has passed without receiving an answer, we see no use of continuing. Only too often that time limit is up right after our first petition. Does a child give up so easily asking its father for things it really wants? Why not take heed of the good advice: "In patience possess ye your souls." If we were to work for things as indifferently and spasmodically as we pray for them, we would not expect to be successful. There we realize that perseverance is the secret of success. Why not also in prayer? The Lord says so. Pray persistently.

This not only means regular prayer at set hours of the day and in the house of God on Sundays, but this refers especially also to the prayers for special needs. The Lord wants us to know that we as His dear children may come to our dear Father at any time, but He also wants the father's privilege of using His own judgment. He looks for persistence in our prayers. Jesus pictures that persistence beautifully in the words: "Ask and it shall be given—opened unto you." Ask = the urgent, heartfelt plea; seek = the diligent search

for God and His gifts; knock = referring back to the story, the perseverant attempt at the gates of heaven. All present the same thing in a different light. All should be an invitation to persistent prayer, and each one has the promise of an answer attached to it. To make it doubly sure, Jesus even repeats the promise in its three-fold picture, v. 10. Can we resist such appeals and promises? Do they not draw us down upon our knees?

Let us realize our needs and then pray as though they cannot be supplied by anyone else, whole-heartedly and persistently. May nothing and no one keep us from making use of this sacred privilege, so that we may be assured of an answer to our prayer.

3. Now if God is our Friend and Father and His own Son has admonished and taught us to pray, should we then not also pray with all confidence, assured that He will give us what we ask for, or at least in any event give us something good? Jesus again refers the disciples to the example of the human father. If a son shall ask his father for bread, will he give him a stone, for a fish will he give him a serpent, for an egg will he give him a scorpion? In every case the answer is a decisive No!, even with those disciples who were fathers. And no child would expect such treatment from a father worthy of his name. The child rather has absolute confidence that it shall receive what it asks for, especially in regard to the necessities of the body. Yet such fathers are only sinful, weak human beings, "being evil." Even they give good gifts unto their children. How much more shall the heavenly Father give the best of gifts, the Holy Spirit, to them that ask Him. Is there any reason for doubting that promise? Does it not give us the best of reasons for praying with unflinching faith?

Is it not true that the lack of such faith robs us of the joy of prayer? More than that; a doubt that God gives what is good, what is best for us, also robs us of the answer to our prayer. Are our prayers mere experiments? Is God not worthy of our trust? Must we put Him on trial every time we send a petition to Him? No wonder we so often are not sure of an answer and receive no answer, because our prayers are not seasoned with the proper faith.

What is there that could create any doubt? Only our hardness of heart. We have the promises of the Father in the Old Testament, and we see these promises fulfilled in the history of Israel and in the lives of its great leaders. Jesus has renewed those promises unto us and summed up in these words: "Whatsoever ye shall ask the Father in my name, he will give it you." The history of the Christian Church and the church of to-day bear that out. In our own lives we find the proofs. God has given us no reason for withholding our trust.

Let us then take courage and come to Him with all our cares in unflinching faith. The Lord is never too busy. He does not slumber or sleep. His power never lacks and His mercy never fails. And although we may come to Him with the smallest needs, let us not

lose ourselves in small petitions, neither over the needs of our body forget the needs of our soul. Our thoughts and prayers are often so taken up with trifles that we lose sight of the greater things in life. "Thou art coming to a King, large petitions with thee bring." To encourage us therein and to strengthen our faith, the Lord says: "How much more will the heavenly Father give the Holy Spirit to them that ask him: "The gift of the Holy Spirit is the greatest gift that we can pray for. He is indispensable for our lives. In him all other gifts are included. For this Spirit "beareth" witness unto our spirit that we are the children of God, and if children then heirs and joint-heirs with Christ." This Spirit as we receive him through prayer will evermore work in us that necessary confidence which is so essential.

Even though God's hour is not always our hour nor his ways our ways, let us not rob ourselves of the assurance of an answer to our prayer, but let us pray persistently and with unflinching faith, knowing that God is our Friend and Father. Amen.

---

## EXAUDI. John 7, 33-39

We meet with many puzzling questions in life. The most complicated ones seem to be in religious matters. Some are not to be solved and will not be solved until the Lord Himself removes the last trace of mortality from us. To others He will let His own find a solution after a long and intense study of His word. Many have become clear to believers, but are entirely incomprehensible to unbelievers. The passage is still true: "Natural man perceiveth not the things of the Spirit of God, for they are foolishness unto him; neither can he know them, because they are spiritually discerned."

The person of Christ is such a puzzle to natural man, especially His resurrection and ascension which we have just celebrated. Above all is it foolishness unto him that the Christ who is supposed to have ascended to heaven, claims that He will be with men always, even unto the end of the world. Yet we know that His words are true. To reassure ourselves we shall study our text in which Christ speaks of this very thing, His going away and yet His remaining through the Spirit.

### WHAT MANNER OF CHRIST IS THIS?

1. *He is going away.* 2. *And yet He shall remain.*

Several times we read in our chapter that the Jewish leaders sought to kill Jesus. And now when many of the people believed in Him and could not imagine that any one else could do more miracles than Jesus had done, the Pharisees and chief priests again sent officers to take Him. But Jesus lets them know that there is little need for taking Him now, that His time on earth is short enough as it is, that His earthly life will soon be at an end. "Yet a little while I am with you and then I go to Him that sent me." He is about to depart unto His Father and to resume His glory and power at the right hand of God. Even if they should seek for Him, whom they are now trying

to take, they shall not find Him. For where He is going they cannot come. That is why they should have treasured His presence all the more while He was with them.

The Jews do not seem to understand. They say among themselves: "Whither will He go that we shall not find Him? Is He going to the dispersed Jews among the Gentiles", thinking probably of some great rabbi in the Diaspora that had sent Him? What manner of saying is this? But they could have known.

We know where He has gone. We know that He that sent Him was not some great teacher in the Diaspora, but His and our Father in heaven. We know that when Jesus took His disciples upon that mount forty days after His resurrection and was lifted up before them, they were not in a dream or vision. He actually ascended as He had foretold. At the time He was speaking the words of our text His sojourn on earth was almost at an end. Indeed much work and suffering was to be crowded into that "little while." But then there would be no more to follow. For when the Father had approved His work and set His seal upon it, He would again exalt Him and take Him unto Himself. And those that should seek for Him here on earth as he had dwelt before in Canaan, should not find Him, nor could they travel to any other part of this globe and find Him there. No mortal can follow whither He has gone. Only the believer to whom He has given immortality shall be able to follow Him later on. All others to whom people will point saying: "Lo, here is Christ, or lo he is there, believe him not." They are false Christs. The only true Christ has ascended into heaven, that is into the other-worldly sphere, into an invisible relation to the created world. In that sense He has gone and our bodily eyes will look for Him in vain. Indeed we are glad that His work as a servant is now at an end. It gives us the assurance of the completeness of our salvation. It gives us the assurance of free access to the Father with Christ at His right hand as our mediator. His ascension was necessary for the purpose of actually bringing us into the communion with God made possible by His vicarious sacrifice. "For if I go not away the Paraclete will not come unto you."

2. Of this we are assured, but how can we then also believe that He still remains? Is that not a contradiction? What manner of Christ is this? Not indeed in a visible form will He remain, but He is present at all times and in all places through His Holy Spirit. That is why He can extend to all even to-day the invitation of our text and grant them living water.

It was on the last day of the Feast of Tabernacles that Jesus loudly proclaimed to the multitudes that were then assembled in Jerusalem: "If any man thirst let him come unto me and drink." He very likely used this expression because of the custom at the festival when a priest went to the pool of Siloam every morning and fetched a golden pitcher of water, returning through the so-called "water-

gate" just before the drink offering which accompanied the sacrifice was made. This bringing of the water as an offering to God was also to bring a return blessing to the giver. But as other offerings of the former covenant it was but a shadow. Now the substance stood before them and bade people come to Him and drink. He is the true fountain of living water. As He had said to the Samaritan woman: "Whosoever drinketh of the water that I shall give Him shall never thirst, but the water that I shall give him shall be in him a well of water springing up into everlasting life." If men will receive Him in faith, make Him their own through closest communion with Him, He will let them partake of Him, share His life, be joint-heirs with Him. For He is not only the fountain, He Himself is the water of life.

Only those, however, that thirst are invited, those whose souls thirst for God, for the living God. They shall be satisfied. The Lord will give them a "good measure, running over."

And from him that enters into such communion with Christ through faith and is so filled by Him, rivers of living water shall flow forth now in this time, even from this earthly body, which forms the greatest contrast to the life-giving Spirit. He shall be permitted to bring unto other thirsty souls what he himself has received and so become ever more like the Master.

And what is this great gift which men shall receive and be permitted to impart unto others? "This spake He of the Holy Ghost which they that believe on Him should receive." That Holy Ghost which was at that time not yet given because Jesus was not yet glorified. Certainly the Holy Ghost had dwelt in men and in Christ before, but not in this capacity in which He was given to His church at Pentecost. There He was shed upon them abundantly as the spirit of the risen and ascended Lord, as the Comforter who should take the place of Christ, who "shall not speak of Himself; but what things soever He shall hear, these shall He speak. He shall glorify me, for He shall take of mine and shall declare it unto you." Consequently He was to continue the work of the Christ and His presence was to take the place of the visible Christ here on earth. Therefore we can say, Jesus remained as He had said: "Lo, I am with you always even unto the end of the world."

Our admiration, our love and thankfulness grow as we meditate upon this question: What manner of Christ is this? He has gone and yet He remains for our salvation. Present among us to-day through the Spirit wherever His Word is proclaimed. And therefore the invitation still holds good: "If any man thirst—drink." Through the Spirit He will answer every longing of the soul, He will work faith, forgiveness of sin, life and salvation as He already began to do at our Pentecost in Holy Baptism. And He was once glorified by the Father, so the Spirit will glorify Him within you.

And when now your old sinful nature no more has control, but

Christ liveth in you, then that life will show forth and pour forth from you into the lives of those around you. Life is activity. Life cannot but give evidence of itself. As the great work of missions began on Pentecost Day, you are to become a missionary to those far and near, whether in that official capacity or by your Christlike words and actions in your secular occupation. But you must abide in Him, who though He is gone is yet present, and daily draw of the living water as the branch draws the sap from the vine. For without me, the ever present Lord, ye can do nothing. Only if ye abide in me and I in you, and that through the Holy Spirit, will ye bring forth much fruit.

May these words help us to form the connecting link between Ascension Day and Pentecost, to understand what manner of Christ this is, namely that He truly ascended into heaven and yet that He is ever present through the Spirit. Amen.

Theo. Streng, Jr.

---

## PENTECOST. John 14, 15-21

The Holy Ghost is not well known and understood by many of Christ's followers. What is the reason? Part of the cause is to be found in this that so many Christians do not allow the Holy Ghost to do enough work in them. We can know the Holy Ghost only by His work in us. If, therefore, any one hinders the Holy Ghost, he cannot know much about Him. But another reason why we have not a concrete, definite understanding of the work of the Holy Ghost is that He does not do His own work but serves only Christ (John 16, 13-14). The Holy Ghost has no project or program of His own. His cause is the cause of Christ. The great triumph of Christ's cause is a marvel before our eyes, admiration for which not even His enemies can withhold. But whose work is it? That of the Holy Ghost, a fact not always known and realized, else the Holy Ghost should be more honored.—Let us honor the Holy Ghost and consider His work. Of course, it cannot be His whole work. For one thing, we have not the time to consider the whole scope of it; for another we are limited by our text. The text contains the words of Christ in which He spoke of the work of the Holy Ghost on and in His disciples after His ascension. The Holy Ghost would take up Christ's own work in them, unite them firmly with Him, and prepare them for the intended, final, happy union with Him in eternity. Such like work He should do in all who would be saved. Let us therefore consider

HOW THE HOLY GHOST SERVES CHRIST IN US

1. *The Holy Ghost serves Christ in us by placing us into and keeping us in Christ's communion unto our "comforting."* Christ's words in our text were not an academic school lecture on the work of the Holy Ghost but opportune words to prepare, strengthen, and comfort the disciples for coming events. Much of what Christ said in that upper chamber was intended to prepare the disciples for the shock

of His near death. But the words of our text, which were also spoken there, were intended as words of comfort for a still later period, namely that after His ascension. Indeed, Christ knew of their coming loss and consequent sorrow. But there should be balm against the pain and substitution for the loss. V. 16. Let it not escape your attention that Christ said "another" Comforter will I send you. He was the first Comforter; but after Him another Comforter was to take His place. The Holy Ghost should be what Christ had been, namely Comforter. Some prefer to displace this word by the word Paraclete, because it is broader and expresses more than Comforter. Surely, Christ was the Comforter who comforted the disciples in all their sorrow and fears. But He was more. He was their advocate, who made intercession with the Father for them; their teacher, who not merely imparted knowledge to them but influenced them by His words in many ways. He inspired faith and courage. This work of Christ the Holy Ghost should take up and continue. He should speak to the hearts of the disciples to the dispersion of sorrow and loneliness, and to the awakening of confidence and hope. But this the Holy Ghost should not accomplish in them independently of Christ but rather by bringing them into connection with Him. After all, the disciples should not lose Christ and merely receive another one in His place. By the Holy Ghost, they should be placed into invisible union with him. Said Christ that He would dwell in the disciples and they in Him (v. 20). But how should this close communion be established? By the Holy Ghost, who should work faith by which man has Christ and is Christ's. Thus the Holy Ghost should serve Christ by establishing and preserving the disciples in union with Him forever. "Forever", because the other Comforter unlike the first should never leave them but remain with them always.

Even Christ's promises were a mighty means of driving out sorrow and giving courage (Luke 24:52). But this was completely eclipsed by what took place in the hearts and lives of the disciples when the promises were actually fulfilled, when the new Comforter, the Holy Ghost, came. Behold those men on Pentecost! They cannot withold but must burst forth in loud and miraculous praise and extolling that baffled the onlookers and is not altogether understood to this day. As an explanation, Peter referred to the prophecy in the book of Joel, "I will pour forth of my Spirit upon all flesh." It was the work of the Holy Ghost. But note how by His influence and work Christ is put into the center. After all, the sermon of Peter turned out to be a sermon on Christ. And that important position Christ henceforth always held in the hearts, lives, and work of the apostles. As Paul said, "I know not anything but Christ and Him crucified", so all could in reality have said. They never doubted that Christ's word, "Lo, I am with you always" was fulfilled. Theirs was a continual, ever living consciousness of Christ's real presence and union

with Him. This was brought about by the Holy Ghost and by it He filled their hearts with faith, hope, courage, and joy always.

Christ said that the Holy Ghost should be with His own always. Thank Him for this; for thus He is still in the world and doing His work. By the Holy Ghost we have connection with Christ. If it weren't for this work, who would know anything about Christ today? Even if His life's story had been written and preserved, there would hardly be any but the learned reading it, and they would do it only to gain knowledge. No one would read the Gospels to do them. But by the Holy Ghost there is life in the pages of the apostles' writings. Where the Word is applied He acts and helps men into communion with Christ. Thus when holy baptism is performed in obedience with Christ's command, the recipient is implanted into Christ. An invisible but very true and real union is established. Christ is in the baptized one and he in Christ, so that the very life of Christ is pulsating in him. Or, wherever the Word is read or heard with attentive, open mind; He speaks to the hearts of the sinners and lays hold of them. This eventually leads to repentance and faith. And by this faith the Holy Ghost brings into communion with Jesus. This may be the first time, as in the case of the heathen who have never known Christ before; or it may be the second or third time, as in the case of such who have severed their connection with Christ once or more times since their baptism. The Holy Ghost is the only one who can bring us into union with Jesus Christ and who can and does keep us in this union. He is the only one that can restore it, if it be broken by our own act.

It is to remembered that wherever the union with Christ exists by the Holy Ghost there He comforts mightily by Christ. If sin causes fears and anguish to the heart, He quiets it by the assurance that Christ has taken the sin away and forgiven. If enemies alarm us by their power and threats, He reminds us that our Christ has all power in heaven and earth; so that we can defiantly say, "If God be for us etc." In suffering He points us to Him who suffered for us that He might deliver us from all evil. If grief and sorrow over the death of a loved one bow us down, He heals the wounds by giving the assurance that Jesus is the Resurrection and Life and that believers in Him live though dead. When the storm of life is at its height and billows of mighty waters come to sweep us away forever, then again He comes to our aid and makes the heart calm by hiding us in the Rock of Ages.

Because of the invisible nature of the work of the Holy Ghost (John 3:8), many are not aware of the part He plays in the "comforting" of their hearts. They only know that they have found confidence, consolation, hope, and courage in Christ. Yet, without the Holy Ghost they could never have realized this "comfort." By the Word of God, we know it to be the work of the Holy Ghost and confess, "I believe in the Holy Ghost."

2. *The Holy Ghost serves Christ by working in us love for Christ.* Love is required for communion with God and Jesus Christ. Yet, this one thing, which is so essential, we do not possess by nature. How can it be acquired? We cannot produce it in our natural hearts by anything we do, just as little as flowers can be raised in stone. The Paraclete must mould our very hearts to make them hearts filled with love for Christ and God. And wherever the Holy Ghost has planted this love into the heart a great change takes place in regard to the commandments of God. Whereas lack of love for God is always betrayed by disregard for His commandments, the love of God given by the Holy Ghost shows itself by willing obedience to God (v. 15). Christ does not require coercion or compulsion to effect obedience to His commandments. They are done as a matter of course through the Holy Ghost (Jer. 31:33; Heb. 8:10). This marks the great difference between the observance of the O. T. laws by the Israelites and the obedience to the commandments of Christ by the Christian people. The former were miserably kept, more transgressed than done; and what obedience was found was mostly worked by compulsion. Many a "rod of anger" (Is. 10:5) did God use to make Israel heed His will. Under the New Testament dispensation, Christ's people "offer themselves willingly" (Ps. 110:3).

Now, what are Christ's commandments of which He speaks? In that upper chamber He spoke of two main things which His disciples should do after His ascension. One was to continue His work and the other to love one another as He had loved them. They are bids to enter broad and extensive fields to show their love toward Him. Of the deeds of love for the brethren, He expressly emphasized that He would consider them as done unto Him, in other words, as love shown unto Him (Matth. 25:40). Of the work for the Kingdom, it was not necessary to state this; because done more directly for Him in obedience to His command, it was naturally an expression of affection for Him. It is in these two points, love for the brethren and devotion to the work of the Kingdom, that greatest passion for Christ has ever been shown by His most faithful followers. The fervent love of the apostles is well known. Single out the example of the greatest of them—Paul. Restlessly, relentlessly he hurries on for Christ. Hear the reecho of his experience in 2 Cor. 11:23-29, "In labors more etc." In every circumstance, his inventive love for Christ finds something to do for Him. Even in prison he is active in prayers and letter writing. And as he beholds the final martyr's death approaching he sees even in this an opportunity to serve Christ: it shall be to the confirmation of His Gospel.

If we would continue quoting examples here, we could produce a galaxy of names of such whose lives, finished or unfinished, give testimony of their love for Christ. O my friends, if only you would invest some of that money which you devote to secular literature from the classics down to the daily newspapers and secure and study

the biographies of such men as Augustin, Luther, Paul Gerhardt, Francke, Ziegenbalg, Schwarz, Muehlenberg, Wesley, Loehe, Harms, Fliedner, Bodelschwing, Flierl, and many others! It would serve your soul a mighty inspiration. Surely one thing would impress itself upon your minds, and that is the passionate love of these men for Christ. But always remember, whether stated or not, that it is the Holy Ghost that works such lives. Most of our Christian people compare unfavorably with these outstanding figures, living and loving Christ. There is not noticeable that fervor of love that proves itself in devotion, activity, and sacrifice. In many instances very little work is done and that may be performed in a mechanical way. What accounts for this condition? The Holy Ghost cannot be blamed for it. It is our failure to let Him do the most in us. Our love of self, sin, and the world crowds out the love of God. Now is the time to open your hearts to let the Holy Ghost enter in and His work begin.

3. *The Holy Ghost will serve Christ by preparing us in our resurrection to realize the visible life with Christ in eternity.* Despite the fact that we have the Comforter now, our condition is described by Christ as that of orphans (v. 18). There is something lacking, so long as we cannot see Christ face to face. Although the invisible union with Him by the Holy Ghost gives us great comfort and even joy, our hearts are filled with longing. And this not only because of the loneliness without the visible presence of Christ but also because of the beggarly condition of want and pain here. It is Christ's intention that this condition shall not continue forever. "I will not leave you desolate; I come unto you." Here is meant His coming on the last day. Then He, the Bridegroom, will come to take unto Himself His bride, the Church.

But who will prepare the Bride to meet Him, the glorious One? Surely such preparation is necessary. The case is like a royal, noble king, choosing a beggar girl for a queen. Her rags must be exchanged for royal garments. Yea, more than this is necessary, before she can assume the position beside the exalted ruler. Should Christ's Bride on earth, now appearing in the filthy sinful rags of the flesh crumbling to dust and ashes in death be qualified to receive Him so? Surely not. The Holy Ghost must serve Christ to prepare us for that happy, visible union with Christ on the new earth forever. "I believe in the Holy Ghost—Resurrection of the dead; and Life everlasting." He will raise the dead bones or change our old bodies, if we be living at Christ's coming, and glorify them like unto Christ's own glorious body. There is then no more corruption, dishonor, weakness, natural flesh; but a spiritual body indestructible, holy, glorious (1 Cor. 13:44). The first that these risen and glorified beings shall see is Christ awaiting them. And they shall be with Him for evermore. Then is our salvation complete, the work of the Holy Ghost done and His condescension ended. Amen.

### TRINITY. Matth. 28, 16-20

We are celebrating the festival of the Holy Trinity today. There is one God; but in God there are three persons: Father, Son, and Holy Ghost. This faith is rejected by Jews, Heathen, Mohammedans, and Unitarians. The latter two classes do not wish to reject Christ altogether. The Mohammedans call Him a prophet and the Unitarians a human being, whose religion of love they say they adopt. If Christ was no more than a human being, He was a liar; for He called Himself the Only Begotten of the Father. This means that He claimed to be of the same substance as the Father and not merely an adopted son. Accordingly, He claimed to have had existence before His birth and ascribed unto Himself divine attributes. The Jews understood what Christ meant to say and charged against Him, "He maketh Himself unto a God." And for this reason they crucified Him. Their opinion was that He ways lying. If they were right, Jesus was not likable or acceptable. But we know that He spoke the truth. He is the Son of God, very God of very God. His testimony of the Trinity also is truth. We believe in the eternal Triune God. And today we are gathered here to praise Him.

#### PRAISE BE TO THE TRIUNE GOD

1. *Praise be to the Triune God who accomplished our salvation.* Christ was at the point of His ascension. His work was done. What work? The work of salvation. At this point He made reference to the other persons in the Trinity. This indicates that they were concerned in the work, had a part in it. So it is. Read the Gospels and realize how the three persons in God took part in the great work of accomplishing the salvation of mankind. There is the birth of Christ to mark its beginning. Was this only an act of Jesus? No. John 3:16; Gal. 4:4. And the Holy Ghost also served to bring it about (Luke 1:35). Or think of the beginning of Christ's prophetic work at His baptism. There was the Son to receive the baptism which in a symbolical way told by what means He would redeem mankind. The Father declared, "This is my beloved Son etc." And the Holy Ghost came upon Jesus in the form of a dove. Throughout His work, Jesus was ever conscious of doing the Father's work no less than His own (John 4:34; 8:42). And the Holy Ghost ever directed and strengthened Him. By Him Christ lived and labored. When that part of the redemptive work which began with Christ's agony in Gethsemane and ended with His expiration on the cross was being carried out, again we learn that it was not Christ alone who acted. We are told how in Gethsemane He prayed most fervently, "Father etc." (Luke 22:42). The Father would not revoke His decree that the Son should suffer and die but sent an angel to strengthen Him. What transpired on the cross was voluntary action of Christ, that is voluntary suffering to make propitiation for the sins of the world. Yet, is was not His deed only but the Father's also. This is revealed to us by Christ's cry. "My God, my God, why hast Thou forsaken me." The Father executed

judgment on the Son, "who had been made sin for us." Then in the dying of Christ, the Father asked in answer to the Son's prayer and received His spirit. Even though the Gospel writers may not mention the Holy Ghost's name in their narratives of the Passion, we know from Heb. 9:14 that "Christ through the eternal Spirit offered Himself without blemish unto God."—The Resurrection is called an act of Jesus in numerous places of the Bible, but it is also called an act of the Father (Acts 2:24; Rom. 6:4). — The work of salvation is the work of the Triune God. Of course, Jesus' work stands out prominently — for us at least — but the other person in the Trinity had part in it also. We cannot think of our salvation without thinking of the Trinity. As dear as our salvation is to us, so much we esteem and appreciate that God is a Triune God and what He did for us as such. Praise Father, Son, and Holy Ghost.

2. *Praise be to the Triune God who brings salvation to all nations.* Christ not only made a retrospection right before His ascension; but He also looked forward. One work was finished, and another was to begin. After salvation was now accomplished, it should be brought to all nations. The apostles should be His servants for this purpose. To them He said, "Go." They should bring and offer salvation to the people by witness bearing (John 15:27). Although this is not expressly stated here, it was implied. Yet, while the apostles were to do this work, it was to be Christ's own work. This is made clear to us by His majestic declarations before and after His command (vs. 18b, 20b). Still, this does not mean that the other persons in the Trinity should not have part in this work also. All power and authority was put at His disposal; but He did not assume and absorb it all to the exclusion of the Father and the Holy Ghost. He sat Himself at the right hand of the Father, which means that He rules with the Father. In His reign over all, Christ would bring His salvation to many nations and build His Kingdom; but with Him the Father should also be interested and active. And no less should the Holy Ghost be concerned. He should come into special prominence. Christ had predicted, "He shall bear witness of me." Thus it was the purpose of the three persons in the Trinity to carry on the work of bringing salvation to the nations.

As a step in this direction, Jesus, after His ascension, united with the Father in the sending of the Holy Ghost. Then with the coming of the Holy Ghost on Pentecost began the active bringing of salvation to the nation by witness bearing. It began at Jerusalem and spread to all parts of Judea and Samaria, and then from nation to nation. It is an interesting study to trace in the history of missions the footsteps of the Triune God. We learn how the Holy Ghost prepared the church for the work by instilling the mission spirit and by giving the proper leaders and workers full of enthusiasm, strength, endurance, and willingness to suffer and sacrifice. We see how the Father and the Son in their joint rule of the world removed barriers, shaped social,

political and commercial affairs; so that a foothold could be gained in countries, lands, cities, towns, and villages. And comparing the changes brought by the work with the conditions as they were before, we must marvel again at the power of the Holy Ghost to change benighted, hard hearts of the heathen.

Take as an example the modern era of missions, beginning with the new awakening of mission interest in the Protestant Churches. What mission zeal was worked by the Holy Ghost in many places and many men! He made the great mission workers at home and in the fields. War and peace, progress and development, discoveries and inventions, men and money, all had to serve the Father and the Son in their rule to remove hindrances and open long-closed doors to the Gospel and speed it to victory. As an instance, the bank placed around the Protestant Churches by the world control of the inimical Catholic countries of Spain and Portugal was leveled by the humbling of these nations and letting countries more favorably inclined toward the Gospel come into power. By the new discoveries and the great inventions new heathen lands were not only found but also brought within easy reach and access. We may censure the deeds of the nations that battered down the doors of China to gain entrance for commercial reasons; but at the same time it served the great Ruler to let in His Gospel to a people numbering millions in dark heathendom behind impregnable walls. This modern mission era has not come to end. We are living right in it. With our own eyes we may behold the Triune's work in the mission fields. The beginning, progress, and status of our own work can teach us much about how the Triune God "works in a mysterious way His wonders to perform".

We have much to thank the Triune God for this work of bringing salvation to the nations. If it were not for this that it has been delivered to the nations and generations down through the ages, we should not have it today. We are, at least indirectly, a product of mission work. Praise Father, Son, and Holy Ghost.

3. *Praise be to the Triune God who places into relation with Himself the individuals.* When Christ said that the nations should be won for Him, He had not in mind en masse ushering in of their peoples without a change of their hearts. The Gospel is to be preached to all and through it the Holy Ghost works in the hearts of the individuals, trying to convince and convict them. Wherever any one opens the heart, he is to be baptized. This act is to be performed by Christ's ministers in simple fashion, without any instructions, regulations, and restrictions as to the amount or manner of the water used. Yet, it bestows a great blessing. It says, "baptize into the name". This means that the recipients are placed into relation with the Triune God, implanted in Him. This, of course, shows that He is the main actor where baptism is performed; for no man can place himself or another into union with God. Each one of the persons in the Trinity condescends to become something new to the baptized individual. What

the giver of the baptismal command becomes to the newly baptized is stated by the expression to make disciples of all nations. It simply means that they should come into the relation with Christ in which the eleven then were. What was Jesus unto them? They had already found much in Him (John 1:41; 6:68; 13:1; 20:17; Matt. 28:17); but they understood much better after Pentecost what He meant to them. This we learn from their testimonies, which ring with clearness and decision. He was unto them "the Lord and Christ who gave Himself for them an offering and a sacrifice to God for an odor of a sweet smell" (Eph. 5:2). In short, He was Lord and Savior unto them (2. Pet. 3:2). And so, Jesus becomes Lord and Savior to every one that is baptized. All the merits of Christ's work are applied unto him, and he can confess of a truth, "Jesus Christ is my Lord, who has redeemed me" etc.

As to the first person in the Trinity, Christ maintained that no one can have Him as father except by taking the right attitude toward the Son (John 8:41). But unto His disciples He declared that His Father was their Father (Introduction to Lord's Prayer; John 20:17). If then we become disciples of Jesus by baptism, the first person in the Trinity becomes our Father (Gal. 3:26). And He is unto us all that the name Heavenly Father implies—The Holy Ghost becomes unto the baptized what Christ promised that He should be. He acts in baptism and regenerates the natural man, giving Him the new life (John 3:5). And with those reborn He remains to keep them in communion with the Triune God. He preserves and strengthens faith without which it is impossible to please God. He helps the baptized to be obedient to Christ's Word; for we can abide in God only, if we abide in the Word of Christ and live it. Therefore Christ said, "Teach them to observe whatsoever I have commanded you." In this work of observing what Christ commanded us He gives aid by furthering in us the knowledge of His will and working both to will and to do of His good pleasure. And at last He will bring us into the eternal visible union with the Father and the Son by our resurrection and glorification.

Can we ever sufficiently thank the Triune God for all He did and does for us, and all that He condescends to be to us? But we should seize the opportunities He gives us to show gratitude. He desires to have us observe whatsoever Christ has commanded us. Strive to lead earnest Christian lives according to Christ's word and example. Furthermore, there is His command, "Go". So long as there are still heathen who have not accepted Christ this word applies to us. Be faithful in doing mission work. Praise Father, Son, and Holy Ghost. Amen.

E. A. Rode.

# Theologische Bücherschau

## Exegetische Theologie

**Alfred Rahlfs,** *Septuaginta Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate edita. I. Genesis.* Stuttgart, Privilegierte Wuerttembergische Bibelanstalt. 1926. 201 S.

Seit etwa 20 Jahren hat die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften die Herstellung einer großen kritischen Ausgabe der Septuaginta geplant und Alfred Rahlfs mit der Leitung des Unternehmens betraut. Diese kritische Ausgabe sollte sich auf durchaus neue und möglichst vollständige Kollation aller irgendwie wichtigen Handschriften gründen. Um das einschlägige Material in authentischster Form zu verschaffen, hatte man vor dem Krieg begonnen, alle Handschriften außer den wenigen, die bereits in photographischer Wiedergabe veröffentlicht waren, in dem bekannten Schwarz-Weiß-Verfahren photographieren zu lassen. Vor dem Krieg umfaßte diese Sammlung photographischer Handschriften mehr als 20,000 Kopien und war noch längst nicht vollständig. Während des Krieges mußte die Arbeit daran ganz stille liegen; nach dem Krieg fehlen aber die Geldmittel zur Fortführung dieses Unternehmens, und so mußte die Herstellung der geplanten großen kritischen Ausgabe vorläufig vertagt werden. An ihrer Stelle hat man eine kritische Handausgabe in Angriff genommen, zu deren Herstellung wenigstens alles bis jetzt gedruckte und photographierte Material in dem Maß genügt, daß selbst durch sie eine neue Epoche in der Septuaginta-Forschung begründet werden wird. Im Jahr 1922 erschien darum als „Probe einer kritischen Handausgabe der Septuaginta" das Büchlein Ruth (Stuttgart, Privileg. Württ. Bibelanstalt, 1922, 15 Cents). Und nun liegt die Genesis als der erste Teil der Handausgabe vor. Es ist ein nach allen Seiten hin vorzügliches Stück Arbeit. Mit ganz neuem, dem Auge gefälligen Typenmaterial, das Fabrikant Leo Schoeller in Düren unentgeltlich geliefert hat, gedruckt, mit breitem Rand und auf gutem Papier, macht das Buch schon rein äußerlich einen ausgezeichneten Eindruck, und man wundert sich, wie der Verlag den Preis so niedrig (4 Mark) setzen konnte. Blickt man dann erst in den Handschriftenapparat hinein, der unter dem Strich verarbeitet und dargeboten wird, und merkt, wie fast zu jedem Vers Varianten verzeichnet sind, dann erkennt man, wie notwendig und wie wertvoll diese kritische Ausgabe ist. Dem Text der Genesis selber ist eine doppelte Einleitung vorausgesandt. Die erste ist allgemeiner Art und vermittelt auf 16 Seiten eine zuverlässige Geschichte des Septuaginta-Textes. Die zweite bezieht sich speziell auf die Genesis und orientiert über die Textzeugen, alte Rezensionen des Textes, Einzelhandschriften, und die für diese Ausgabe normierenden Grundsätze. In den schon reichen Ehrenkranz der Württemberger Bibelanstalt ist mit dieser neuen Genesis-Ausgabe der Septuaginta ein neues, hervorragendes Ruhmesblatt eingeflochten. Der beste Dank ist fleißiger Gebrauch. M. R.

**W. Robertson Nicoll,** *The Expositor's Bible.* A Complete Exposition of the Bible in Six Volumes, with Index. New York, George H. Doran Co. $25.00.

What Bible Commentary can be recommended to a Lutheran minister? This question is not so difficult to answer when it is a commentary in German that is wanted. We readily point to Zahn's Commentary on the New Testament and Keil and Delitzsch on the Old, or if the later is considered to be out of date, to commentaries by Koenig, Orelli, or several volumes of the new commentary edited by Sellin. And if it is to be a practical exposition not requiring much knowledge of the original languages, we point to Daechsel's *Bibelwerk* or to Meyer's *Das Alte und Neue Testament in religioesen Betrachtungen.* It is more difficult to select and recommend a Bible commentary in English. It is true, we have *The Lutheran Commentary* to the New Testament and *The Popular Commentary* to the whole Bible, but none of them can be regarded as sufficient for a minister. When do we find a publisher that has the necessary financial resources and the moral courage to publish a commentary at least on the New Testament by Lutheran scholars who are really fit to write an exposition based upon thorough scientific principles and at the same time satisfying all the sound *desideria* of the man in the practical ministry? I believe we could find the men equal to the task, but where is the publisher?

Meanwhile the question remains, what English Bible commentary can be recommended. *The International Critical Commentary* does hardly come into consideration on account of the ultra-liberal standpoint of the majority of its authors and its usual lack of bringing out clearly the continuous train of thought in the respective sections of the holy writings and their religious and moral values. The sharp knife of the critic is too much apparent on nearly every page. Conservative in character is *The Pulpit Commentary,* furnishing exegetical and homiletical material, but its exegetical part is at times superficial while the homiletical sections, often based upon unsound principles, demand more than two-third of the available space, and the whole work with its 52 volumes is quite expensive. *The Speaker's Bible,* edited by Hastings, is but a collection of sermon thoughts and not a commentary. A good work is *The Expositor's Greek New Testament* (3 vols.), but it follows the glossary method that seldom is able to introduce the reader sufficientiy into the development of the thoughts of the writer, and it is without any homiletical hints.

There comes the new edition of *The Expositor's Bible,* published by the Doran Co. in six volumes and sold at the low price of $25.00 (being a subscriber of *The Christian Century* I even got it for $18.50). It is about twenty-five years ago when the original edition made its appearance. It was an expensive work of many volumes. But now it is reprinted and sold in six volumes at a price in the reach of all, and it is reprinted without any abbreviation. Originally it had been edited by Dr. Nicoll, the wellknown editor of *The Expositor,* who

selected the writers for the various biblical books. He was very fortunate in finding a group of men, all of whom were conservative in their theology upholding the deity of Christ and the meritorious character of his work, known and recognized for their scholarship, and experienced in the practical work of the ministry. These men brought out a commentary on the whole Bible, not grammatical and critical, but historical and religious. It is based upon an intimate knowledge of the original languages and all the more important commentaries of the past and present, but it does not burden the reader with this knowledge; it is rather content with giving him only the rich fruits thereof. Only now and then one finds in the notes a Hebrew or Greek word and a discussion of the views of other exegetes. It leads the reader back into the historical situation out of which the text is to be understood, makes him see its historical meaning and shows the bearing of this word of the past upon the conditions of our present life. I do not know of any other work in English that does this in such a sound and satisfying way. It is just this feature that makes the work so valuable for the preacher. It never predigests the food, but it stimulates his thoughts and opens many avenues before him at which his sermon might profitably settle.

Although the student will find many places where he can not follow the respective author, he will be glad to find the work as a whole conservative in a high degree. So Marcus Dods in writing on Genesis 1 indeed begins: "If any one is in search of accurate information regarding the age of this earth, or its relation to the sun, moon, and stars, or regarding the order in which plants and animals have appeared upon it, he is referred to recent text-books in astronomy, geology, and palaeontology. No one for a moment dreams of referring a serious student of these subjects to the Bible as a source of information. It is not the object of the writers of the Scriptures to impart physical instruction or to enlarge the bounds of scientific knowledge," but he continues: "Yet if any one wishes to know what connection the world has with God, if he seeks to trace back all that now is to the very fountain-head of life, if he desires to discover some unifying principle, some illuminating purpose in the history of this earth, then we confidently refer him to this and the subsequent chapters of Scriptures as his safest, and indeed his only, guide to the information he seeks." And the principal truths he deduces from the first two chapters are these: 1. "that there has been a creation, that things now existing have not just grown of themselves, but have been called into being by a presiding intelligence and an originating will." 2. "that man was the chief work of God, for whose sake all else was brought into being." He does not deny the literal sense of the biblical narration of the Fall, although he does not stop at that. The sacrifice of Isaac by Abraham is by no means an obstacle to him, nor is he blind for the connection of Isaac and the future Lamb of God sacrificed by God on Calvary. And on Genesis 49 we read: "But to us who have seen Jacob's prediction accomplished it plainly enough points to *the* Lion of the tribe of Judah,

who in His own person combined all kingly qualities."—Exodus is treated by Dr. Chadwick. He says in the preface: "Much is now denied or doubted, within the Church itself concerning the Book of Exodus, which was formerly accepted with confidence by all Christians. But one thing can neither be doubted nor denied. Jesus Christ did certainly treat this book, taking it as He found it, as possessed of spiritual authority, a sacred scripture. He taught His disciples to regard it thus, and they did so. Therefore, however widely His followers may differ about its date and origin, they must admit the right of a Christian teacher to treat this book, taking it as he finds it, as a sacred scripture and invested with spiritual authority." Dr. Kellog who treats Leviticus speaks still plainer on this subject when he says (p. 239): Let them decide the questions about date, and origin of the present book as they will, "it will still remain true that the law is "the law of Moses", given by revelation from God. So much as this, however, is certain. Whatsoever modifications may conceivably have passed upon the text, all work of this kind was done, as all agree, long before the time of our Lord; and the text to which He refers as of Mosaic origin and of inspired authority, was therefore essentially the text of Leviticus as we have it today. We are thus compelled to insist that whatever modifications may have been made in the original Levitical law, they cannot have been, according to the testimony of our Lord, such as in any way conflicted with His affirmation of its Mosaic origin and its inspired authority." Refuting the theory of Jesus' accomodation to the current view of His times, he writes: "The fact of Christ's limitation in knowledge cannot be pressed so far as the argument of such requires, without by logical necessity nullifying Christ's mission and authority as a religious teacher. For it is certain that according to His own word, and the universal belief of Christians, the supreme object of Christ's mission was to reveal unto men through His life and teachings, and especially through His death upon the cross, the Father; and it is certain that He claimed to have, in order to this end, perfect knowledge of the Father. But how could this most essential claim of His be justified, and how could He be competent to give unto men a perfect and inerrant knowledge of the Father, if the ignorance of His humiliation was so great that He was unable to distinguish from His Father's Word a book which, by the hypothesis, was not the Word of the Father, but an ingenious and successful forgery of certain crafty post-exilian priests?"

The Psalms are explained by Alexander Maclaren. His exposition does not fill less than 343 pages, eight-point type, folio. His explanation of the twenty-second Psalm begins thus: "Who is the sufferer whose wail is the very voice of desolation and despair, and who yet dares to believe that the tale of his sorrow will be a gospel for the world? The usual answers are given. The title ascribes the authorship to David, and is accepted by Delitzsch and others. Hengstenberg and his followers see in the picture the ideal righteous man. Others

think of Hezekiah, or Jeremiah, with whose prophecies and history there are many points of connection. The most recent critics find here "the personalized Genius of Israel, or more precisely the followers of Nehemiah, including the large-hearted psalmist" (Cheyne, Orig. of Psalt. 264). On any theory of authorship, the startling correspondence of the details of the psalmist's suffering with those of the Crucifixion has to be accounted for. . . . The recognition of these points in the psalm as prophecies is one thing; the determination of their relation to the psalmist's own experience is quite another. It is taken for granted in many quarters that every such detail in prophecy must describe the writer's own circumstances, and the supposition that they may transcend these is said to be "psychologically impossible." But it is somewhat hazardous for those who have not been subjects of prophetic inspiration to lay down canons of what is possible and impossible in it, and there are examples enough to prove that the relation of the prophet's speech to their consciousness and circumstances was singularly complex, and not to be unravelled by any such *obiter dicta* as to psychological possibilities. They were recipients of messages, and did not always understand what the "Spirit of Christ which was in them did signify." Theories which neglect that aspect of the case do not front all the facts. Certainly as to the authorship of this psalm is probably unattainable. How far its words fitted the condition of the singer must therefore remain unsettled. But that these minute and numerous correspondences are more than coincidences, it seems perverse to deny. The present writer, for one, sees shining through the shadowy personality of the psalmist the figure of the Prince of Sufferers, and believes that whether the former's plaints applied in all their particulars to him or whether there is in them a certain "element of hyberbole" which becomes simple fact in Jesus' sufferings, the psalm is a prophecy of Him and them. In the formers case the psalmist's experience, in the latter case his utterances, were divinely shaped so as to prefigure the sacred sorrows of the Man of Sorrows."

The most independable piece of work in the whole *Expositor's Commentary* is the exposition of Isaiah by Sir George Adam Smith of Aberdeen. In the original edition it filled two volumes; in the reprint we find it unabbreviated in volume III, pages 611-846. "These two volumes took the world by storm when they were first published." Dr. Smith makes perhaps more concessions to modern theories concerning the origin and date of this prophetic book and its several parts. So the 53rd chapter according to him is written about 549 when Cyrus had overthrown the Medes and had become lord of Asia from the Indus to the Halys, still looking forward, however, to the conquest of Babylonia. Yet he maintains that the Servant of Yahveh in this chapter is not the people, but an individual, and that we have here a prophecy that found its fulfilment in no one else but in Christ. Here we even read: "Translators agree that 'discipline of our peace' must mean discipline which procures our peace. The peace, the healing, is ours,

in consequence of the chastisement and the scourging that was his. The next verse gives us the obverse and complement of the same thought. "The pain was in his consequence of the sin that was ours. All we like sheep had gone astray, and the Lord laid on him the iniquity of us all," literally "iniquity," but inclusive of its guilt and consequences. Nothing could be plainer than these words. The speakers confess that they know that the Servant's suffering was both vicarious and redemptive." We read on Good Friday Dr. Smith's exposition of this great chapter for our edification. One thing is certain, Dr. Smith developed *"den Gegenwartswert"* of Isaiah better than any other exposer of the modern times whom we learned to know. Herein lies the peculiar value of his exposition for the preacher.

Dr. Dods who wrote on Genesis treats the Gospel of St. John. He starts with this promising statements: "In the whole range of literature is no composition which is a more perfect work of art, or which more rigidly excludes whatever does not subserve its main end. From the first word to the last, there is no paragraph, sentence, or expression which is out of its place, or with which we could dispense. Part hangs together with part in perfect balance. The sequence may at times be obscure, but sequence there always is. The relevancy of this or that remark may not at first sight be apparent, but irrelevancy is impossible to this writer." Later on we read: Relating the manifestations of Christ, the writer "at the same time keeps steadily in view the circumstance that these manifestations had not always produced faith, but that alongside of a growing faith there ran an increasing unbelief which at length assumed the form of hostility and outrage. This unbelief the Evangelist feels called upon to account for. He feels called upon to demonstrate that its true reason lay, not in the inadequacy of Christ's manifestations, but in the unreasonable and unspiritual requirements of the unbelieving, and in their alienation from God. The Gospel thus forms the primary apologetic, which by its very simplicity and closeness to reality touches at every point the underlying causes and principles of faith and unbelief." In explaining John 1:14 Dr. Dods says: "A perfect man is one thing, the Word Incarnate is another. In the one the personality, the "I" that uses the human nature, is human; in the other the personality, the "I" is Divine . . . The Word did not become flesh in the sense that He was turned into flesh, ceasing to be what He had previously been, as a boy who becomes a man ceases to be a boy. In addition to what He already was He assumed human nature at once enlarging His experience and limiting His present manifestations of Divinity to what was congruous to human nature and earthly circumstance."—The Epistle to the Romans is treated by Dr. Moule; his exposition fills the pages 515-623. Sections as 3, 21-30 or 4, 1-25, althoug the treatment betrays some lack in explaining the single phrases of the Apostle, are commented on in biblical manner. In Second Corinthians, explained by Dr. Denney, we find a fine treatment of so difficult a section as chapter five stressing

the vicarious value of Christ's death. Dr. Denney writes: "There has been much discussion about the "for" in this place (v. 15). It is ὑπέρ not ἀντί, and many render it simply "on our behalf," or "for our advantage." That Christ did die for our advantage is not to be questioned. Neither is it to be questioned that this is a fair rendering of ὑπέρ. But what *does* raise question is whether this interpretation of the "for" supplies sufficient ground for the immediate inference of the Apostle: "so then all died." Is it logical to say, "One died for the benefit of all: *hence* all died?" From that premiss is not the only legitimate conclusion "hence all remained alive?" Plainly, if *Paul's* conclusion is to be drawn, the "for" must reach deeper than this mere suggestion of our advantage: if we all *died,* in that Christ died *for* us, there must be a sense in which that death of His is *ours;* He must be identified with *us* in it: there, on the cross, while we stand and gaze at Him, He is not simply a person doing us a service; He is a person doing us a service *by filling our place and dying our death.* It is out of this deeper relation that all services, benefits, and advantages flow; and that deeper sense of "for", in which Christ in His death is at once the representative and the substitute of man, is essential to do justice to the Apostle's thought. Without the ideas involved in these words we cannot conceive as he conceived it, the love of Christ. We cannot understand how that force, which exercised such absolute authority over his whole life, appeared to his intelligence. We do not mean what he meant even when we use his words; we gain currency, under cover of them, for ideas utterly inadequate to the spiritual depth of his."

But I must stop. I took up so much space in order to show what kind of exegesis and theology the reader has to expect who follows my recommendation and buys the work. There are, of course, also shortcomings, lamentable shortcomings, especially in those passages that treat of the means of grace. That cannot be expected otherwise in a commentary written by theologicans of the Reformed Church. The specific Lutheran doctrines excepted, *The Expositor's Bible* represents good conservative theology, and since its price is now in the reach of all I consider it my duty to call attention to the work. Just now I am told that Blaesing sells the whole set even at $15.00. M. R.

## Historische Theologie

**M. Reu,** Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600. Eingeleitet, herausgegeben und zusammenfassend dargestellt. Erster Teil: Quellen zur Geschichte des Katechismusunterrichts III. Ost-, Nord- und Westdeutsche Katechismen. 1. Abteilung: Historisch-bibliographische Einleitung. Erste Hälfte. Gütersloh, 1927. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, 503 Seiten, $7.50.

Dieser neuste, vom Verfasser Herrn Professor J. Haußleiter sowie der ganzen Zahl seiner Schüler zugeeignete Band des großen Reuschen

Werkes enthält die historisch-bibliographische Einleitung zu den ost- und norddeutschen Katechismen. Es handelt sich um die preußischen und posener, die brandenburger, pommerschen und mecklenburger Katechismen. Wir haben hier zum erstenmal einen Begriff bekommen von der gradezu bewundernswerten Arbeit und dem unendlichen Fleiße, die der Verfasser an diese seine Lebensarbeit gewandt hat und noch wendet. Wir zählten in diesem Bande an hundertundfünfzig behandelte Katechismen und verwandte Schriften, die hier mit ihrem Titel und manchmal umfangreichen Auszügen angeführt sind, und von denen nicht wenige von Reu zum erstenmal hier beschrieben werden. Sein kostbarster Fund ist vielleicht die Urausgabe der Catechesis des Chyträus. Aber um diesen glücklichen — Moltke sagt: Glück hat auf die Dauer doch nur der Tüchtige — Fund zu tun, war es nötig, an nicht weniger als 82 Bibliotheken Suchlisten auszusenden. Um einen Ueberblick über die Verbreitung der Catechesis zu bekommen, befragte er oder ließ er sogar 95 Bibliotheken befragen.

Besondere Aufmerksamkeit verwandten wir auf den Teil des Werkes, der von Brandenburg, Pommern und Mecklenburg als den uns am besten bekannten Gebieten Deutschlands handelt. Bei den Katechismen der Mark Brandenburg fanden wir eine Lücke. Nicht weit von Berlin giebt es im Spreewald jene eigentümliche sprachliche und volkliche wendische Insel, in der bis auf den heutigen Tag wendisch gepredigt wird. Unzweifelhaft ist Luthers Katechismus auch in ihre Sprache übersetzt worden, doch wird im vorliegenden Werke nichts davon erwähnt, wenn nicht die Bemerkung S. 151, daß wir fast nichts über die in der Niederlausitz befolgten Ordnungen wissen, sich darauf bezieht.* Dagegen berichtet Verfasser von einer ähnlichen volklichen Enklave in Hinterpommern, den Kassuben, deren Sprache zu unserer Ueberraschung als rutenische und sogar vandalische Sprache bezeichnet wird, daß 300 Exemplare einer Uebersetzung des Kl. Katechismus in Wittenberg bestellt worden seien.

Ueberhaupt hat sich Reu ein besonderes Verdienst um die Aufhellung der pommerschen Schulverhältnisse in der von ihm behandelten Zeit erworben, die noch bis vor ganz kurzer Zeit in solches Dunkel gehüllt war, daß noch 1920 Bahlow schreiben konnte: „Ueber die Ausgestaltung der Stadtschule (in Stettin) sind wir sehr mangelhaft unterrichtet." Das vorliegende Werk behebt diesen Mangel durch Reus Entdeckungen einer ganzen Reihe von Schulbüchern, die von Artopoeus (Becker) verfaßt zwischen 1530 und 1550 dem dortigen Unterricht zu Grunde lagen.

Wie eigen es uns berührte zu lesen, daß in Gartz a. O. schon 1540 ein Schulmeister angestellt ist — von Potsdam hören wir aus derselben

*Ganz richtig; es kamen im 16. Jahrhundert sogar zwei verschiedene wendische Katechismen Luthers heraus, da die Wenden sich sprachlich in zwei Teile zerlegen. Der Rezensent konnte nicht wissen, daß beide Katechismen bereits unter „Sächsische Katechismen" berücksichtigt sind. — M. R.

Zeit, „dis stedlein noch zur zeit nicht in vermugen, einen sunderlichen schulmeister und kuster zu unterhalten", und in Berlin giebts um 1540 nur eine Schule, die zu St. Niklas — 1567 waren es zwei, und 1593 gab es daneben schon eine bescheidene deutsche Schule. Das waren also die ersten Anfänge des jetzigen Gymnasiums zu Gartz, das wir selbst besucht haben.

Unter den mecklenburgischen Lehrbüchern sind es vor allem die des David Chyträus, denen der Verfasser seine liebevolle Aufmerksamkeit zuwendet. Der schon genannten Catechesis sind allein dreißig Seiten gewidmet, sodaß man, trotzdem Reu den Anspruch auf Lückenlosigkeit abweist, schon fast von einer Monographie über dies berühmte Lehrbuch sprechen kann. Von dem zweiten mecklenburgischen Katechismus, der über Mecklenburgs Grenzen hinaus berühmt geworden ist, dem Kleinen Corpus Doctrinae des Matthäus Judex, nennt Reu 77 ihm bekannte Drucke, darunter mehrere viersprachige Drucke: Deutsch-Lateinisch-Griechisch-Hebräisch und Deutsch-Lateinisch-Schwedisch-Finnisch.

Wir müssen gestehen, daß, als uns der geehrte Verfasser sein Buch zur Besprechung zusandte, wir eine etwas trockene Lektüre erwarteten. Wir sind aber aufs angenehmste enttäuscht worden: das Buch fesselte uns so, daß wir es nur widerwillig, wenn Zeit oder Augen drängten, beiseitelegten. Es ist eine Fundgrube, nicht nur für den Theologen, sondern auch für den Lehrer, und nicht zu vergessen für den Kulturhistoriker. Von Katechismushochzeiten, wie sie von Wismar in Mecklenburg erwähnt werden, hatten wir vorher nie etwas gehört.

Reus Quellen sind jedenfalls eines der gelehrtesten und erschöpfendsten Werke über einen eng umgrenzten Gegenstand, wenn nicht das gelehrteste und erschöpfendste Werk, das jemals aus der Feder eines amerikanischen Theologen geflossen ist. Welche Mühe, welche Geduld, und vor allem welche Liebe und welcher Opfersinn gehört nicht dazu, ein solches Unternehmen trotz aller Hindernisse soweit zu führen. Wir dachten beim Lesen öfters an das Wort Res severa verum gaudium. Hier ist wirklich eine res severa, und wir hoffen und glauben, daß sie dem Verfasser zum verum gaudium geworden ist. Gebe ihm Gott die Kraft, das ganze Werk zum glücklichen Ende zu bringen. A. P.

## Systematische Theologie

**Walter Künneth,** Die Lehre von der Sünde. Dargestellt an dem Verhältnis der Lehre Sören Kierkegaards zur neuesten Theologie. C. Bertelsmann, Gütersloh, 1927. 274 Seiten. Preis 11 M.

Eine für Kierkegaardinteressenten besonders wertvolle Arbeit, die sich in ihren Resultaten mit der damals noch nicht verdeutschten Monographie Torsten Bohlins, Kierkegaards dogmatische Anschauung, (vergl. Aprilheft) berührt und sich daher teils denselben Bedenken aussetzt. Unter den Teiltiteln „Die Idee der Sünde", „Das Problem des Ursprungs" und „Das Reich der Sünde" werden „Die Grundzüge einer an der Lehre Kierkegaards, an den Auffassungen der neuesten Theologie und ihrem Verhältnis zu einander dargestellten Sündenlehre" entwickelt,

die die weitreichende und tiefgreifende Bedeutung, des nordischen Bußpredigers für die neuere theologische Entwicklung zeigen. „Die Tatsache des Einflusses S. Kierkegaards auf die neueste Theologie ist unbestritten und K. Barth und sein Kreis," wie Gogarten, Brunner und Thurneysen, die in „Zwischen den Zeiten" vereinten Vertreter der „dialektischen", der „Theologie der Krisis", „wie auch K. Heim sind sich ihrer Abhängigkeit von S. Kierkegaard wohl bewußt." — „Die Eigenart des Kierkegaardschen Sündentypus prägt sich" nach dem Verfasser „in einer kennzeichnenden Doppelseitigkeit aus, indem einmal die Sünde geistig-voluntaristisch-persönlich, andererseits jedoch metaphysisch-existentiell-kosmisch bestimmt ist." „Der in der ‚neuesten Theologie' sich findende doppelseitige Kierkegaardsche Sündentypus trägt in ihrer Sündenlehre ein metaphysisch-kosmisches, in der Lehre Kierkegaards selbst aber ein geistig-voluntaristisches Vorzeichen" (257). „Mit den meisten theologischen Veröffentlichungen der letzten Jahre in der Notlage, K. nur auf Grund der Uebersetzungen seiner Werke behandeln, sowie die skandinavische Forschung nur bruchstückweise berücksichtigen zu können," ist Künneth mit der reichlichen Bezugnahme auf die Arbeit A. Gilgs nicht immer glücklich. So ist das auf ihn basierte Urteil S. 240-41 teils schief, teils unhaltbar. Erfreulich ist die wiederholte, Th. Becks Liebe zu K. miterklärende Betonung der Selbstbindung Ks. an die Schrift, so im Gegensatz zu Barths „modernistischer Um- und Wegdeutung des Dogmas vom Sündenfalle," der freilich auch die Neigung des Verfassers nicht ganz entgeht, „den Tod des Menschen nicht als Sündenstrafe, sondern als Naturvorgang zu begreifen, wobei freilich eine gewisse Diskrepanz mit Schriftaussagen und dem religiösen Gefühl Bedenken erweckt" (201). Die Sprache von Röm. 4, 23 sollte deutlich genug sein. Das zitierte schöne Wort Stanges weist gewißlich die Lösung: „Vom Kreuz Christi aus löst sich auch das Rätsel des Todes." — Manchem wird auch die Unbeirrbarkeit K's durch Naturforschung und Geschichte mehr imponieren als die fast epidemische Furcht vor den „modernen Forschungsergebnissen" und der „Problematik der Menschheitsanfänge." Gegenüber einer nicht immer berechtigten Kritik jener, als zu sehr durch die Konstellation der Zeitverhältnisse bestimmten „Theologie der Krisis," wird ihr doch bezeugt: „In schärfster, wirkungsvollster Zuspitzung wird dem protestantischen Bewußtsein der Gedanke an die furchtbare Wirklichkeitsmacht der Sünde eingeprägt, die ungeheuere Tiefe wie der Ernst jener Sündenbetrachtung kann nicht übersehen werden." Und in dieser Einseitigkeit, mitbedingt durch den „Gesichtswinkel der Katastrophenzeiten," steht sie im Zeichen Kierkegaards, dessen „paradoxe Religiosität" mit ihren „Widersprüchen" der zitierte Tagebucheintrag in die richtige Beleuchtung rückt: „Wer das Korrektiv abgeben soll, hat nun genau und gründlich die schwachen Seiten des Bestehenden zu studieren — und dann einseitig das Gegenteil aufzustellen; kräftig einseitig. Gerade darin liegt das Korrektiv. Nichts ist leichter, als die andere Seite beizufügen; aber dann hört es ja auf, das Korrektiv zu werden.

W. Rodemann.

## Praktische Theologie

**R. C. H. Lenski,** *The Sermon. Its Homiletical Construction.* Columbus, Ohio. The Lutheran Book Concern. $2.00 net. 314 pages.

In this book which follows in the wake of Dr. Reu's Homiletics published as the first Lutheran work on that subject in America in 1922—the wellknown Prof. Dr. Lenski of the Ohio Synod presents the Church, as the Book Concern tells in a communication on the cover of the book, with the result of lifelong study on the part of the author, including sixteen years of seminary teaching in this branch of theology. The book is divided into four parts, I: The *Text,* speaking of 1. the text itself; 2. choosing the text; 3. the text and the sermon; 4. mastering the text; II: The *Division,* 1. Art in the sermon; 2. The parts of the sermon; 3. Analysis; 4. Synthesis; 5. The Homily; 6. Faults in Outlining. III. The *Theme,* 1. The value of a theme; 2. and 3. Dividing the theme; 4. The formulation of the theme and the parts. IV: The *Elaboration.* 1. The material elaboration; 2. The elaboration according to psychological norms; 3. The introduction and the ending.— Dr. Lenski presents his material in a lucid style and in popular language, using many illustrations, adding even a few graphs, all of which makes his book attractive reading and helps mastering the art of building up a sermon. Not only the student and young preacher still laboring and sweating under his "burden", but also the preacher of riper years will derive material benefit from the study of The Sermon.— The usefulness of the book, however, is handicapped by the fact that Dr. Lenski has not felt moved to give his book a wider scope. We are looking in vain for a presentation and discussion of the fundamental principles involved in Homiletics, e. g. the meaning of the sermon as a part of the service; the relation of the sermon to the inspired word of God; the purpose and aim of the sermon etc. This lack of elucidating the fundamentals of Homiletics makes itself felt again and again throughout the whole book. Discarding all this fundamental material Dr. Lenski begins his work with the material presented e. g. by Dr. Reu in his Homiletics on Pages 247-521. Time and space do not permit here to discuss the vital importance of these questions.—The absence also of all and any references is to be regretted as well as the lack of an index which would facilitate finding a subject. Nevertheless "The Sermon" has and will have its place as a handy and concise help beside a more thorough book on Homiletics.—We add a few characteristic quotations from Dr. Lenski's book. We are by no means ready to subscribe to all of them. Page 27, on Choosing the text he says: "Be sure you have *God's words,* and not the devil's or some godless man's utterance! Acts 5, 38b-39 is only Gamaliel's counsel of indecision, never a word of God Himself. Job is a hard book from which to cull texts, for the body of the book contains the words of Job and his miserable comforters. Even Job 19, 25-27 is not true because Job said it, but because the scriptures in many other places corroborates it.—Mary's word at Cana, "Whatsoever He saith unto you, do it," John 2, 5 makes

a fine text for an ordination, an installation, or a wedding address, but only after the preacher shows that Mary's word expresses the Lord's own will."—On p. 13 Dr. Lenski characterizes as condemnable allegorizing to preach a mission sermon on Ex. 17, 8-12; also, to make a symbolical application of the miracles e. g. of healing the leper, or the blind man.—"Secular writers should not be quoted," he says. Cf. Acts 17, 28.—On p. 285: "Unless the preacher moves the will his preaching is only a sounding brass or a tinkling cymbal. The will is not moved aright unless its psychological norms are obeyed in preaching. But when they are obeyed genuine results follow." J. B.

**Funeral Hymns.** Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 30 pages, bound in flexible vellum.

This handy booklet contains twenty-nine standard funeral hymns with music and lends itself well for distribution at funeral services held in homes, mortuary chapels, and for that matter, also in churches. Perhaps it will help discourage exclusive solo and quartet work and encourage singing by all in attendance at funerals. We believe that better translations than here employed are extant for one or the other of the included hymns.

**P. E. Kretzmann,** *What Lutheran Sunday-School Teachers Should Know.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1928. 98 pages. $0.75.

This well written hand book offers a short summary for instructors and pupils in Sunday school teachers' meetings and institutes. There are five chapters under the following captions: About their office, About the Bible, About child study, About the use of lesson material and the art of teaching, About Church history and missions. Even though much of the material may be found in similar little manuals, pastors and other Sunday school workers will do well to add this little book to their equipment.

**P. E. Kretzmann,** *Search the Scriptures!* A Series of Graded Bible Lesson Outlines for the Use of Bible Classes. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Paper.

We have before us Vol. IV. "A Survey of the Writers and the Books of the Bible", Vol. V. "The Chief Doctrine of the Bible", and Vol. VI. "Survey of Old Testament History (Biographical)". Each volume contains fifty-two outlines. They are intended for advanced Bible classes, but even at that, too much is outlined for one lesson in many instances. However, pastors and superintendents of our Sunday schools ought to examine these volumes before ordering material for Bible classes which have finished the courses offered by our splendid Bible class publications. A. W. E.

**P. E. Kretzmann,** *Heroes of Missions and Their Work.—A few*

*pages from the life of Luther.* St. Louis, Mo., Concordia Publishing House, 1928.

Two booklets intended for young people, especially in parochial schools, with excellent illustrations. The first might be made less indefinite; the second is very good. Both might be used to advantage in Junior Luther Leagues. G. J. F.

**C. Eisfeld,** Himmlischer Trost für Kranke und Angefochtene. St. Louis, Mo., Concordia, 1928.

Ein kurzes Hilfsbuch für Krankenbesuch, aus der Arbeit erwachsen, bietet Betrachtung, Liederverse und Gebete. Es eignet sich auch für die Hand des Kranken selber. Für die Hand des Pastors haben wir noch nichts gefunden, was Heintzelers Liederbibel gleichkäme. Wenn uns doch jemand eine derartige Zusammenstellung von Schrift- und Liederversen gäbe, wenn auch etwas weniger umfangreich! G. J. F.

**Lutheran Pioneer Manual.** *Leader's edition.* Augustana Publishing House. 15c.

A Lutheran "Boys Scout Movement" under the Swedish Lutheran Synod. Surely of value for ministers who seek something of this kind for boy's guidance. G. J. F.

**Wm. F. Schmidt,** *The Church Through the Ages.* Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio. 35c.

The Ohio Synod is publishing a number of dramatic plays. This is one to present the history of the church in survey.—Tastes differ. We would like to see many things different in a pageant of this type. G. J. F.

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Lutheraner.** Ueber die Arbeit der Inneren Mission in der Lutherischen Kirche unseres Landes gibt Pastor Hering von Minneapolis folgenden Ueberblick, bei dem er sich freilich hauptsächlich auf die Norwegische Kirche, die schwedische Augustanasynode und die Vereinigte Lutherische Kirche beschränkt und z. B. unser Heim für Epileptische in Arthur und Sterling und das Wartburg-Hospiz in Minneapolis nicht erwähnt.

The actual beginnings of the inner mission movement in America go back to pastor Wm. A. Passavant (1821-1894). Others hoped and talked. He alone dared to pioneer; explored the field, rented buildings, bought property, borrowed money and called superintendents. Wherever he went institutions and churches followed. He once wrote, "the idea of sitting down in one spot.... is very melancholy to me. I always longed to be a gospel ranger, to go from place to place assisting my companions in labor or laying a foundation on which others might build."

It was in the fall of 1846 that Passavant while in London during a sudden shower sought the shelter of a nearby building, which happened to be the "Jewish Orphan Asylum", and was deeply moved as to the possibilities of Christian charity. Dr. Passavant was the first to bring the Lutheran deaconesses to America and establish a deaconess home. He founded orphanages at Zelienople, Rochester, Germantown, Pa., and Mt. Vernon, N. Y., hospitals at Pittsburgh, Chicago, Milwaukee and Jacksonville, Ill., the immigrant house in New York City, Thiel College, the Pittsburg "missionary" Synod and for nearly fifty years edited missionary journals. Long before others considered the future he had bought 1,000 acres of land near Helena, Mont., for an orphanage, inspected sites for an hospital at Fargo, N. D., and had plans for inner mission institutions at Seattle, Portland and Tacoma. From every section of the Church came letters seeking his counsel and aid. The beginnings of the inner mission movement in America cannot be understood apart from the life of Wm. A. Passavant.

It is said "an institution is the lengthened shadow of a great man". Dr. Passavant proves it. It is also true that conditions often bring about new movements. Thus the first orphanage in America was established in 1729 near New Orleans by Roman Catholic sisters to care for children orphaned by Indian massacres. When Dr. Passavant opened his Pittsburgh hospital or "pest house", as it was called, in 1849, the first patients were sick soldiers returning from the Mexican War. When he preached in New York City, the sight of so many "war orphans" moved him to collect money and establish what is now the Wartburg Orphans' Farm School, opened in 1866. Then, too, wherever he went he observed the German and Scandinavian Lutheran immigrants and their needs. They were as sheep without shepherds, strangers in a strange land. To care for the orphan, the sick and the unchurched among them he established orphans' homes, hospitals and churches. The last half of the nineteenth century was a day of national reconstruction and accumulation of wealth. There was money for inner mission institutions. Dr. Passavant was essentially a founder and a builder. He was a field missionary for inner missions. Were he living in the present he would probably express his inner mission interest and activity along very different lines.

Then, too, the early inner mission activities outside the Synodical Conference represent an essentially Eastern development. The East has been institutional. It has developed traditions and accepted the newer methods slowly. Institutions too are hard to remodel. So we find that in the sphere of child care the orphans' home or institutional system is the general plan though in recent years placement work for children, especially in Pennsylvania, is making steady progress. Some of the large congregate institutions are being re-built on a cottage basis and the principle of family care is being recognized. Identified generally with the orphans' home has been the old people's asylum. And now has come the infant cottage, the trade school and gradually the principle of

case-work applied to the investigation of applications for admission and after care supervision. In the Middle West, particularly among the Norwegians, the method of family care for neglected children has been developed to a point of splendid efficiency and represents perhaps the best children's service in the Lutheran Church in this country. The Norwegian brethren are also caring splendidly for unmarried mothers and their babies and maintain an extensive field service.

When it comes to hospitals the Scandinavians perhaps lead the rest of us. Through the Middle West their splendid institutions testify to blessed ministrations among the sick. In Chicago, Twin Cities, Omaha, Des Moines, Fargo and other centers substantial institutions are maintained. Seamen's and immigrant missions are being conducted at important ports, and a number of miscellaneous institutions like settlement houses, tuberculosis sanitariums, homes for epileptic, crippled and incurable are being operated in nine different cities.

From the very beginning the problem of leadership and trained workers was Passavant's most serious difficulty. His observations in Europe led him to believe that the deaconess institution should be introduced into America and that our younger women should be confronted with the challenge of the ministry of mercy through the female diaconate. In 1849 he opened the first Lutheran Deaconess Motherhouse in Pittsburgh (since transferred to Milwaukee) with four deaconesses from Kaiserswerth, Germany. Other deaconess homes have been established at Philadelphia, Minneapolis, Brooklyn, Omaha, Baltimore, Brush (Col.), and St. Paul. The total number of deaconesses connected with these motherhouses is about 400, representing over 70 fields of labor. But the deaconess idea has not taken root in Lutheran America as it has in Europe. Whatever the reasons may be, our young women are not entering the female diaconate in numbers similar to the numbers of their brothers who enter the gospel ministry. However, encouragingly large numbers of capable and consecrated young women in our Lutheran colleges are willing and eager to serve the Church at home and abroad. To train this growing group of men and women for parish, institutional and general city mission ministrations a number of Lutheran training schools have been established and are being developed into thorough educational centers. Such schools exist in New York City, Philadelphia, Pittsburgh, Chicago, and Twin Cities. In other cities extensive courses of lectures are being offered. Some of the motherhouses also have added courses for Christian workers. At the Lutheran Bible Institute, Twin Cities, a three-year course is being established with the third year in the inner mission department devoted to specialized training in case-work, group service and parish evangelism. With an enrollment of 225 students in the Institute day school, hundreds in evening courses, 800 in the Summer School and reaching thousands through Bible conferences from coast to coast it is evident that the cause of Christian service in the Lutheran Church outside the Synodical Conference is being tremendoubly stimulated by this one institution alone. The Chicago

Bible Schools conducting a somewhat similar program though on a much less extensive scale.

In several of our colleges courses in sociology are being related to the charity work in the local synod and in some of our theological seminaries special courses in inner missions are being offered and students engage in inner mission work. The National Inner Mission Conference has a Division on recruiting and training, and considerable progress has been made in confronting Lutheran young people in church and secular colleges, and others in social work, with the needs and blessed possibilities of redemptive service. Surveys have been made to discover the facts and apply solutions. Special consideration has been given to the inner mission possibilities of Lutheran churches in down-town sections of our big cities, and constant encouragement is being given to the extension of parish work and the promotion of a more adequate religious educational program in the local congregation. Specially significant has been the work of Central Lutheran Church in Minneapolis. Last Sunday 5500 people worshipped there, about two-thirds of whom had no regular church home. This congregation was established nine years ago and carries a heavy parish program. It demonstrates what can be done when a congregation considers the parish as a field to be served.

At the turn of the century, under the leadership of the Rev. J. F. Ohl the inner mission society idea was transplanted from Europe; the first society being organized in Philadelphia in 1902. Today such Lutheran agencies exist in 19 of the larger cities with organization movements in progress in several of the Pacific coast cities and in the East. The various societies may differ in their synodical or non-synodical status, but most of them conduct similar programs of institutional visitations, court and social agency contacts, literature distribution, street preaching, family welfare, child placement, summer camps, settlement houses, hospices (in 15 cities), training courses for volunteers and educational publicity. Auxiliaries of women assist in most of the cities. The inner mission society development and the resulting local stimulations have been among the outstanding Christian service achievements in our Church during the past twenty-five years.

During the early days of the World War the United Inner Mission was organized to serve war-time needs. Later it was merged into the National Lutheran Commission, and the Lutheran Brotherhood carried forward a splendid inner mission service here and abroad. Much of the work of the present National Lutheran Council represents work of an inner mission character. The National Inner Mission Conference which has been conducting annual conventions since 1922 has been a great factor in developing better understanding of inner mission problems and has brought together each year a growing number of pastors and mission workers. The Conference maintains Divisions in: Family Welfare, Children, Health, Hospices, Deaconesses, Enlisting and Training of Workers and Institutions. An inner mission review,

published monthly or quarterly, has been discussed, and the idea of a full-time secretary for the National Conference has a number of supporters. A central placement bureau for workers, uniform statistics, organized extension service and a national tract printery have been under consideration.

Then, too, the larger bodies like the United Lutheran Church and the Norwegian Lutheran Church have general boards to administer general work. The Norwegian Board of Charities represents an efficient supervision which has unified the agencies and institutions, reduced waste to the minimum, raised standards and developed needed activities in a systematic manner. In the United Lutheran Church the Board is conducting some port work, and with the Woman's Missionary Society has charge of the work among the mountaineers in Virginia and Carolina. The different Conference charities in the Augustana Synod especially in the Middle West represents extensive activities especially in institutional spheres. The Iowa, Ohio and Danish Synods and the Free Church maintain a number of children's homes, old people's homes controlled either by the general body or a local district.

Especially in the East and Middle West the boys' camp idea has developed into a considerable movement, as has also the parish vacation Bible school with its inner mission possibilities.

A movement with far reaching possibilities has been the gradual development of a spirit of cooperation among the Lutheran agencies and institutions in the different cities. Undoubtedly there has been some over-lapping and competition and some wasted effort because of scattered energies. Some form of federation for mutual helpfulness and the conservation of resources is being considered in several centers. Whether the movement will go as far as cooperative financing remains to be seen. Volunteer service is being rapidly extended and leadership is improving. Upon the basis of past experiences it should be possible to build a better program for the future.

Bau und Einweihung von *Central Lutheran* in Minneapolis. Wir berichten in dieser Zeitschrift niemals über Bau und Einweihung von Kirchen. Wenn wir diesmal eine Ausnahme machen, so hat das einen besonderen Grund. Er liegt in der überraschend schnellen Entwicklung dieser Gemeinde und in dem Umstand, daß die jetzt erbaute Kirche die größte lutherische Kirche unseres Landes ist und es wohl auch für manche Jahre bleiben wird. Es ist auffallend, wie rasch sich diese Gemeinde entwickelt hat. Es war im Anfang des Jahres 1919, daß Dr. C. O. Solberg, damals Präsident der English Association innerhalb der Norwegischen Kirche, mit einer Anzahl Laien in Berührung kam, die eine "all-English central church" für Minneapolis wünschten. Am 28. Februar inkorporierten sie sich und beriefen J. A. O. Stub zu ihrem Pastor, der dann am 13. April in der gemieteten, später gekauften Central Baptist Church seine Antrittspredigt hielt. Heute hat die Gemeinde eine Gliederzahl von über 2200, zählt 44 Sonntagsschullehrer,

besitzt einen Chor von 85 und einen Jugendchor von 79 Gliedern. "There are 55 ushers; about 20 women are hostesses at the fireside hour, a girls' club of 250, a woman's guild of 453 members, a young people's league of 300, and a men's club of 160." Die alte Kirche war bald zu klein geworden; 1925 beschloß man den Bau einer neuen Kirche; im Juli 1926 wurde der Eckstein gelegt, und an Weihnachten 1927 wurde der erste Gottesdienst darin gehalten und am Palmsonntag 1928 die feierliche Einweihung. Das Gebäude bietet in den Emporen Raum für 1000 Personen und im Schiff für 1750. Einmal waren 3000 zur selben Zeit im Gebäude versammelt. Den verschiedenen Gottesdiensten am Palmsonntag wohnten 11,000 Menschen bei.

Ueber das Gebäude selber entnehmen wir dem Einweihungsprogramm das Folgende: "There stands before you today, at the cross roads in the heart of the metropolis of the Northwest, a great Gothic-storied pile. 'Classic in outline, beautiful in proportions—it is a credit to both architects and builders.' (These words are quoted from a nationally known architectural magazine.) Its particular type is a combination of the French and English Gothic. The details are largely French. The ‚feeling' is more English. The real problem was this: how to introduce great galleries seating a thousand or more people, without destroying or detracting from the noble dignity of the Gothic type of architecture. The problem was solved successfully, beautyfully. As a visiting architect said, the galleries rather add to the interest and beauty of the building. Today, the church stands there like a mighty citadel growing out of the very ground. Its massive walls lead the eye onward and upward past storied windows and the triple terraced effect, to the steep pitched roof, up to the copper fleche, with its gargoyles, crowned with the golden cross. The entire church is built of Indiana Limestone. The stone for the field is known as "Old Gothic". The theory underlying this particular type is to make the walls appear like the cathedrals of the old world. Central was the first building in this section to be constructed of this particular type, so popular in the East, and now becoming so also here. This stone is taken from the quarries just as it comes, without any effort at selection as to color and texture. Some stones, for that reason, appear defective but are not so. Every stone possesses equally satisfactory weathering properties. It is laid up in 'random ashlar', using stones of five different sizes, with no attempt to make it appear coursed. The result is a pleasing wall of soft variety that constantly brings out new ideas of interest."

Das Innere der Kirche wird so beschrieben: "The main altar is severely plain. It is made from huge slabs of Colfax sandstone. Built plain, and of stone, it is in keeping with the best symbolical and churchly tradition. It is ten feet wide and of traditional height and width. Upon it are placed six massive bronce candle sticks, three on each side of the plain bronze cross. The six candles in their silent but effective way remind one of the six hours our Savior hung upon the

cross. The plain cross is symbolical of the finished redemption. Thus, the Christian is always reminded of the words our Lord spake when He bowed His head and said: It is finished. The pulpit and the lectern, designed for the church by the architects, are the two most elaborate furnishings of the sanctuary.

At the entrance of the church we feel again the words of the Psalmist, 'Enter into His gates with thanksgiving; and into His courts with praise.' This impression holds us as we pass through the portal, for we feel we are within a House of God, designed and decorated with a beauty that is sanctified. The rich gold coloring of the walls, the jeweled splendor of the stained glass windows, the long center aisle—all seem to lead us directly to the chancel and tell us symbolically that Central Lutheran Church has been built as a magnificent setting for the Altar.

The altar is of stone, and is covered with beautiful vestments of silk, made in the liturgical colors of the Lutheran Church and embroidered in symbols representative of the seasons. Placed upon the antependia is a large bronze cross with six candle sticks, three on each side, symbolical of the Savior's hours on the cross. Behind the altar, framed in heavy oak panels, is a beautiful tapestry painting, over twenty feet long, showing Christ's entry into Jerusalem; this being most appropriate, for it shows the opening scene of the Passion, and is symbolic of the prophecy of His second coming. This tapestry was designed as the key to the decoration of the church.

The chancel is covered with an overall Gothic pattern on a background of rich gold, and this antique gold effect has been carried throughout the building, bringing out in relief the beautiful stone tracery of the windows. These windows deserve special mention.

They are made entirely of imported glass and are designed and painted in hard color, thus carrying out all the methods employed by the craftsmen of the mediaeval period, and are as lasting as the windows now in place in the cathedrals of Europe. Owing to the size and the number of windows (the transept and chancel windows are 22 feet by 35 feet), showing directly in the auditorium of the church, it was decided to dispense with figure work or symbolic presentations of the Scriptures, and carry out the windows in Gothic Graisaille effects and thus give to these tall, slender openings a feeling of laciness, similar in character to the famous windows of Westminster Cathedral.

This conception of the proper design and color scheme for the windows has proven correct, for the sparkling jewelled richness of color when brightened by the sun's rays, has been softened and subdued by the artists, so that the light shining into the auditorium of the church, preserves that feeling of peace and reverence only found in mediaeval glass. In the lower windows showing on the side aisles of the auditorium, is carried out a conception of Dr. Stub's, showing the great countries which have embraced the faith of Luther since the Reformation, arranged in chronological order. These countries are represented

by their national shield which is mounted by a crown, back of which is shown the cross of Reformation. Starting on the Epistle side, is: 1. Germany, 2. Saxony, 3. Sweden, 4. Finland, 5. Denmark, 6. Norway, 7. Iceland, 8. Russia, 9. Holland, 10. Switzerland—and crossing to the opposite side, 11 France, 12. England, 13. Poland, 14. Scotland, 15. Canada, and 16. America, which, as a young country, was naturally one of the last to be representative for Protestant and also Lutheran principles of faith. According to the arrangement, the American flag is placed in the place of honor, first on the Gospel side of the Altar."

Es haben verschiedene Faktoren zusammen gewirkt, um die rasche Entwicklung der Gemeinde und den kostspieligen Bau der Kirche zu ermöglichen. Dazu rechnen wir die starke lutherische, besonders skandinavisch-lutherische Bevölkerung von Minneapolis, die zentrale Lage der Kirche, den ausschließlichen Gebrauch der englischen Sprache, während die meisten anderen Gemeinden zweisprachig waren oder das Englische gar nur stiefmütterlich behandelten, einen Kern von geschäftstüchtigen, energischen treulutherischen Gemeindegliedern, die opfern konnten und auch bereit waren, es zu tun, das ausgeprägte Organisationstalent des Pastors. Wir freuen uns von Herzen, daß das große Werk gelungen ist und daß das lautere Evangelium nach lutherischem Bekenntnis an einem solch wichtigen Mittelpunkt gepredigt wird. Die Probe wird erst noch kommen, wenn es nämlich gilt, die große Gemeinde nicht nur zusammenzuhalten—das sollte nicht schwer sein—, sondern auch lutherische Praxis hochzuhalten. Wenn das mit Gottes Hilfe gelingt, dann kann Central Lutheran von bedeutendem Einfluß auf unsere Kirche in Minneapolis und im ganzen Nordwesten werden.

## Ausland

**Deutschland.** Eine bedeutsame Entscheidung hat die Herrnhuter Missionsdirektion getroffen. Nach den Allgemeinen Missionsnachrichten hat ihr Missionswerk eine schwere Schuldenlast zu tragen, die auch durch das in ganz Deutschland gesammelte Weihnachtsopfer für die Brüdermission noch nicht gehoben ist. Nun sieht sie sich, da die Glieder der Brüdergemeinde wohl kaum noch ihre Gaben (12 Mark pro Jahr und Kopf) steigern können, gezwungen, ihr größtes Missionsgebiet in andere Hände zu übergeben. Die mit 93 Missionskräften getriebene Arbeit in Suriname ist schon bisher zu einem wesentlichen Teil mitgetragen worden vom Missionsverein der Brüdergemeinde in Zeist, Holland. Jetzt soll dieser Hilfsverein zu einer selbständigen holländischen brüderischen Missionsgesellschaft werden, die die Suriname-Arbeit verantwortlich übernimmt. Missionsdirektor Steinberg, Herrnhut, der bisherige Leiter der Suriname-Arbeit, soll nach Zeist übersiedeln und die Leitung der Zeister Missionsgesellschaft übernehmen, auch verpflichtet sich die deutsche Gemeinde für einige Zeit noch zu finanziellen Beiträgen, bis diese stark genug ist. Wenn es auch das Gegebene ist, daß das holländische Mutterland in stärkerem Maße seiner Verantwortung für die junge Christenheit seiner Kolonie gerecht wird, und wenn auch die Fortführung der nun 190jährigen Arbeit im

alten, brüderischen Sinne gewährleistet ist, so ist es doch sehr schmerzlich, daß die deutsche Brüdergemeinde diese einzigartige, mühe- und hoffnungsreiche Arbeit unter fünf Rassen aus der Hand geben muß um des Geldes willen. Wir deutschen evangelischen Christen, sagen die Allgemeinen Missionsnachrichten, verlieren damit unser ältestes, ununterbrochen beschicktes Missionsgebiet und die einzige Missionsarbeit, die wir in Südamerika treiben. Hoffentlich gelingt es den holländischen Missionsfreunden, die Mittel für die großen Zukunftsausgaben im Schulwerk und an den 100,000 Javanern, die die holländische Regierung importieren will, zu beschaffen. Die finanzielle Lage der Brüdermission bleibt trotz allem schwer genug, wenn es nun auch bei gleich bleibender Einnahme möglich sein wird, keine wesentlichen Schulden mehr aufs Werk zu laden.

Die Leipziger Mission hat eine große finanzielle Hilfe erfahren. Im vergangenen Jahr war durch Neuaussendungskosten und starke Erweiterungen der Arbeit in Indien und Afrika ein bedenkliches Defizit entstanden, obwohl im Jahr 1927 weit über eine halbe Million Mark eingegangen war. Nun ist durch Missionsgaben von deutschen Lutheranern eine Abstoßung aller gemachten Schulden ermöglicht worden.— Auch in Neuendettelsau hält man es für wahrscheinlich, trotz der schlechten Lage der Landwirtschaft in diesem Jahr die Summe von 100,000 Mark aufzubringen. Um so mehr wird unsere nächste Allgemeine Synode in diesem Sommer Richtlinien festsetzen müssen, nach denen ein allmähliches Wiedereintreten Neuendettelsaus in die aktive Arbeit und Leitung der Neuguinea-Mission vor sich gehen kann. Wir sind gewiß, daß sich ein Weg finden läßt, daß wir unser Neuendettelsau gegebenes Wort einhalten und doch zugleich ein unserer Kraft entsprechendes Arbeitsfeld auf Neuguinea haben werden. Dabei darf nicht übersehen werden, daß wie die Arbeit im eigenen Land nicht auf die Dauer hinter der Arbeit auf Neuguinea zurückstellen dürfen.

Zum Scheitern des Schulgesetzes. Wir haben schon in der letzten Nummer dazu das Wort ergriffen und unsern prinzipiellen Standpunkt ausgesprochen. Insonderheit betonten wir, daß die Volkskirche eine wirklich bekenntnismäßige Schule nicht mit vollem Herzen unterstützen kann, daß sie sich selber sprengen muß, wenn sie sich mit der Forderung einer wirklichen Bekenntnisschule aus vollem Herzen identifiziert. Da ist es interessant, was ein freikirchlicher deutscher Lutheraner unter dem 18. März schreibt. Er wirft die Frage auf, ob die maßgebenden Behörden der Volkskirche unzweideutig kräftig und einheitlich für die Begründung der drei Schularten der Reichsverfassung (Weltliche Schule, Gemeinschaftsschule, Bekenntnisschule) und damit für die Regierungsvorlage eingetreten sind, und antwortet: „Diese Frage muß man mit einem entschiedenen Nein beantworten, und hier liegt der eigentliche Grund, weshalb das Reichsschulgesetz gescheitert ist. Wohl haben Synoden und Reichselternbünde der Volkskirche viele Resolutionen „für das Zustandekommen des Reichsschulgesetzes", „für Erhaltung der

evangelischen Schulen" usw. gefaßt, und der einfältige Christ hat gedacht, daß somit die Volkskirche schön für die Bekenntnisschule und den Keudellschen Entwurf eintreten. Die Eingeweihten, und dazu gehörten in erster Linie die Führer der Volkspartei, wußten es besser. Sie wußten, daß ganze evangelische Volkskirchen (Thüringen, Baden, Nassau usw.) für ihre Länder ausdrücklich die Bekenntnisschule abgelehnt und eine allgemeine christliche Gemeinschaftsschule gefordert haben. Sie wußten auch, daß die meisten Resolutionen der volkskirchlichen Synoden und Elternbünde absichtlich das Wort „Bekenntnisschule" vermieden und sich ängstlich hüteten, für den Gesetzentwurf Keudell einzutreten. Sie wußten auch, daß die Volkskirchen, die das ganze Volk in einer Kirche zusammenhalten wollen, darauf angewiesen sind, das ganze Volk auch in einer Schule zusammenzuhalten, daß sie also im Grunde das Auseinandergehn in drei Schularten, also, eine wirkliche Bekenntnisschule, garnicht wünschen können. Sie wußten, daß aus diesem Grunde die Volkskirchen einen Kampf mit der großen liberalen Mehrheit der Lehrerschaft niemals aufnehmen können und wollen, also auch keine wirkliche Bekenntnisschule erstreben können, für die ja die große Mehrheit der Lehrer niemals zu gewinnen wäre. Die deutsche Volkspartei wußte das alles und noch mehr sehr genau. So konnte der Führer der Volkspartei, der das Schulgesetz zu Fall gebracht hat, in Königsberg erklären, daß seine Partei während der ganzen Verhandlungen über das Schulgesetz mit den kirchlichen Oberbehörden des Ev. Kirchenbundes und der Preußischen Volkskirche in enger, dauernder Fühlung standen, und daß, fast ohne Ausnahme, die Haltung der Deutschen Volkspartei der Stellung der Evangelischen Kirche entsprach". Zwar haben die beteiligten kirchlichen Stellen das nicht als zutreffend erklärt. Es seien unausgeglichene Gegensätze verblieben. Aber die Deutsche Volkspartei hat darauf öffentlich erklärt, daß durch den Wortlaut dieser Berichtigung ihre Darstellung nur bestätigt würde, und wenn ihre Darstellung von der fast ausnahmslosen Uebereinstimmung der Volkspartei mit den kirchlichen Oberbehörden noch einmal in Zweifel gezogen werden sollte, so würden sie das öffentliche Zeugnis der Eingeweihten, besonders des Professors Kahl und des Dr. Heinze, in Anspruch nehmen.

Eine Bankrotterklärung des Kirchenregiments der hamburgischen Landeskirche. Unter diesem Titel ließ Pastor Glage von der freikirchlichen St. Anschar-Gemeinde in Hamburg am 12. April ein Flugblatt ausgehen. Pastor Hinze von St. Annen hatte als Schriftführer des Hamburger Blattes der Freimaurer einen Vortrag von Professor Weygandt über „Unsterblichkeit" verbreitet, der in ganz eindeutiger Weise die monistische Weltanschauung vertritt und darum eine persönliche Unsterblichkeit im biblischen Sinne bestreitet; und Pastor Henneke von St. Nikolai hatte zu Weihnachten ein Buch unter dem Titel: „Meister des Lebens; Imperative für besinnliche Leute", erscheinen lassen, in welchem er nicht nur alle geschichtlichen Heilstatsachen, oft in fast lächerlicher Weise, leugnet, sondern auch den Glauben an den drei-

einigen Gott, also den Glauben der gesamten Christenheit, mit dürren Worten ablehnt und höhnend in „das Museum der Geschichte" verweist. Der „Kirchliche Verein", zu dem auch landeskirchliche Geistliche gehören, hat deshalb eine Eingabe an den Kirchenrat, die höchste Kirchenbehörde in Hamburg, gesandt und Abstellung dieses Aergernisses verlangt. Darauf erhielt er vom Senior D. Stage folgende Antwort: „Auf das Schreiben vom 14. d. M. erwidern wir, daß nach hamburgischem Kirchenrecht der Kirchenrat keine Entscheidung darüber zu treffen hat, ob ein Geistlicher sich mit seinem Amtsgelübde in Widerspruch gesetzt hat. Was wir tun können und getan haben, ergibt sich aus der anliegenden Nummer unseres Amtsblattes." — In der betreffenden Nummer des Amtsblattes stand Folgendes zu lesen: „Die Hamburgische Kirche ist ihrem Namen und ihrem Wesen nach eine Lutherische Kirche, und niemand denkt daran, sie dieses Charakters zu entkleiden. Ich darf zu allen Kollegen das Vertrauen haben, daß sie sich dieser Eigenart unserer Kirche in ihrem ganzen Wirken bewußt bleiben. Ihren lutherischen Charakter hat die Hamburgische Kirche seit langer Zeit bei weitgehender Freiheit für die theologischen Anschauungen ihrer Geistlichen ausgeprägt. Wir haben immer sehr große Verschiedenheiten des dogmatischen Standpunktes unter unseren Pastoren gehabt. Es ist meine Meinung, daß das auch in Zukunft möglich bleiben muß, weil wir die Volkskirche nötig haben; sie kann ohne diese Freiheit nicht bestehen. Dann muß sich aber jeder Einzelne bewußt bleiben, daß seine Freiheit ihre Grenze hat an der Freiheit des anderen. Niemals darf vor der Oeffentlichkeit die eigene Meinung als die allein berechtigte, die des Gegners als Beweis seines Unglaubens oder seiner Rückständigkeit hingestellt werden. Die Volkskirche kann nicht ohne Freiheit, aber auch nicht ohne gegenseitige Duldsamkeit bestehen. So bitte ich die Herren Kollegen, sich auch als Schriftsteller immer gegenwärtig zu halten, daß sie von den Gemeindegliedern stets als Träger des ihnen von der Evangelisch-Lutherischen Kirche übertragenen Amtes angesehen werden, und daß sie sich deshalb von allen Aeußerungen fernhalten müssen, die Glieder unserer Kirche verletzen können."

Der Kirchenrat ließ zugleich an die Kirchenvorstände folgendes Schreiben ergehen: „Wir sind dankbar, daß der Herr Senior in der vorstehenden Erklärung an die Herren Geistlichen zu den Beunruhigungen, die auch den Kirchenrat beschäftigt haben, Stellung genommen hat. Nach dem geltenden Recht ist es nicht Sache des Kirchenrats, zu entscheiden, ob die Wirksamkeit eines Geistlichen im Widerspruch mit seinen Amtsgelübde steht. Wir können aber nicht verschweigen, daß Veröffentlichungen wie die in der Erklärung des Herrn Senior bezeichneten den Aufbau unserer Kirche beeinträchtigen müssen. Daher übergeben wir die Erklärung den Kirchenvorständen und bitten, daß sie die Kenntnis der Rechtslage verbreiten und in der Sache mit uns zu der Erklärung des Herrn Senior stehen mögen."

Das ist allerdings eine Bankrotterklärung der Hamburger Landeskirche. Denn damit ist doch dies Vierfache erklärt: 1. Die Behörde der Volkskirche lehnt es ab, gegen Pfarrer, die Christum, die Erlösung, den

dreieinigen Gott, die Heilstatsachen öffentlich leugnen, vorzugehen. Im Gegenteil, sie schützt solche Pfarrer in ihrem Amt, tritt für ihre Freiheit ein und erkennt ihre ungläubige, Gott und Christus leugnende Lehre und Predigt als in der Kirche berechtigt an, und zwar mit Berufung auf die neue Kirchenverfassung. 2. Die Behörde der Volkskirche geht aber noch einen Schritt weiter: Sie verlangt von allen positiven Pfarrern, daß sie den Kampf und das Zeugnis gegen die liberalen Pfarrer unterlassen sollen. Davon, daß für die Amtswirksamkeit eines Pfarrers Gottes Wort maßgebend sein soll, weiß und redet die Behörde der Volkskirche überhaupt nichts mehr. Für die Volkskirche wird vielmehr als maßgebender Grundsatz aufgestellt: Jeder Pfarrer darf predigen und lehren, was er will. Nur eins darf er nicht sagen: Daß das, was er lehrt, die Wahrheit ist. Denn jeder Pfarrer, der etwas ganz Anderes, der das Entgegengesetzte lehrt, muß ja dasselbe Recht haben, wie er, und dies Recht muß er respektieren. 3. Die Behörde der Volkskirche geht schließlich so weit, jedem Pfarrer zur Amtspflicht zu machen, alle Aeußerungen zu unterlassen, durch die ein Glied der Volkskirche verletzt werden könnte! Man bedenke, wie viele bewußte und tätige Feinde und Bekämpfer des biblischen Christentums und Werkzeuge des Antichristentums in der Volkskirche sind. Damit ist in der Volkskirche der Kampf des Glaubens gegen den Unglauben verboten. Ja, mehr, damit ist eigentlich jede wahrhafte Verkündigung der biblischen Wahrheit in der Volkskirche unmöglich gemacht. Denn wie das Beispiel Christi, Pauli, Luthers zeigt, ist eine wahrhafte und wirksame Verkündigung der biblischen Wahrheit nur möglich, wenn zugleich die entgegengesetzte Unwahrheit, Irrtum und Abweichung als solche deutlich genannt und verurteilt wird. Das aber verbietet die Behörde der Volkskirche ihren Pfarrern, weil dadurch Volkskirchenglieder verletzt und die Einheit der Volkskirche gefährdet werden würde. 4. Nachdem so die Behörde der Volkskirche alles aufgegeben hat, was für eine wirkliche Kirche, eine Bekenntniskirche, wesentlich ist, fügt sie, man möchte fast sagen höhnisch, hinzu: „Die Hamburgische Kirche ist ihrem Namen und ihrem Wesen nach eine Lutherische Kirche, und niemand denkt daran, sie dieses Charakters zu entkleiden." Der Wahrheit nach, müßte die heutige Volkskirche den Namen einer Kirche, einer lutherischen Kirche, natürlich ablegen. Aber sie denkt garnicht daran. Sie braucht den Namen und Schein der Kirche nötiger als je, um alles zusammenzuhalten. Die Christen, die Gläubigen, sollen doch auch in der Volkskirche bleiben; so muß die Volkskirche den Namen und Schein, die Kirche Luthers, Christi, des Evangeliums, desto mehr festhalten. Das kostet ja nichts und sieht gut aus. Ob's wahr ist, wer fragt darnach. Was ist Wahrheit?

Nun wissen wir zwar, daß eine stattliche Zahl persönlich lutherisch stehender Pastoren der Hamburger Landeskirche gegen das Handeln von Henneke und Hintze in ihren Gemeindeblättern protestiert hat und daß auch die „Synode" sich in ihrer Majorität zu schönen Sätzen aufgerafft hat; aber was werden diese „Positiven", besonders die Lutheraner unter ihnen tun, wenn die Kirchenleitung jene zwei Vertreter des Unglaubens

auf der Kanzel nicht absetzt? Werden sie die Mitverantwortung für eine Organisation, die solche Irrlehrer als Pastoren in ihren Reihen läßt, weiter tragen? Und wird auch jetzt das freikirchliche Breslau noch meinen, die Hamburger Landeskirche als eine „lutherische Kirche" beurteilen zu müssen und damit die gesegnete freikirchliche Arbeit in Hamburg noch fernerhin erschweren?

## Inhalt

Bibelsprüche im Jabomgewand. Von Missionar St. Lehner ..... 305

Better Care for Our Aged and Indigent Pastors. By John Becker, Jr. ..... 312

Lehret sie halten. Von Paul J. Bunge ..... 324

Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels ..... 329

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Alfred Rahlfs, Septuaginta Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate edita. I. Genesis. — W. Robertson Nicoll, The Expositor's Bible.—M. Reu, Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600. Eingeleitet, herausgegeben und zusammenfassend dargestellt. — Systematische Theologie: Walter Künneth, Die Lehre von der Sünde. — Praktische Theologie: R. C. H. Lenski, The Sermon. Its Homiletical Construction. — Funeral Hymns. — P. E. Kretzmann, What Lutheran Sunday School Teachers Should Know. — P. E. Kretzmann, Search the Scriptures. — P. E. Kretzmann, Heroes of Missions and Their Work. — C. Eisfeld, Himmlischer Trost für Kranke und Angefochtene. — Lutheran Pioneer Manual. Leader's Edition. — Wm. F. Schmidt, The Church through the Ages ..... 344

Kirchliche Chronik: Inland: Lutheraner. — Bau und Einweihung von Central Lutheran in Minneapolis. — Ausland: Deutschland: Herrnhuter Mission. — Leipziger Mission. — Neuendettelsau. — Zum Scheitern des Schulgesetzes. — Eine Bankerotterklärung des Kirchenregiments der hamburgischen Landeskirche ..... 356

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 Juni 1928 Nr. 6

## Der Islam im Lichte der Geistesströmungen der Gegenwart

Von Superintendent Simon

Dozent an der theologischen Schule zu Bethel*

1.

Vor unseren Augen spielt sich zurzeit ein eigenartiges Schauspiel ab. Die außerchristlichen Weltreligionen unserer Tage werden mehr und mehr in den Strudel des europäisch-amerikanischen Kulturkreises hineingezogen. Das hat beachtenswerte Wirkungen. Wir beobachten sie mit dem Interesse etwa eines Chemikers, der einen festen Körper in eine Säure getaucht hat; er möchte feststellen, wie sich der feste Körper der Säure gegenüber verhält. Wird er sich verhärten, aufweichen oder gar aufgelöst werden? Wird er die Farbe wechseln, oxydieren, gereinigt oder befleckt? Und wie verhält sich die Säure? Erleidet sie vielleicht auch Veränderungen in ihrer Zusammensetzung? — So blicken wir auf den merkwürdigen Prozeß: die großen religiösen Systeme, ehrwürdig durch ihr Alter, umbrandet von wogenden Gedanken allermodernsten Datums! Wir müssen als Christen, denen die Predigt des Evangeliums in aller Welt obliegt, diese neuartige Weltlage klar sehen, schon deshalb, damit wir die geistige Verfassung des Missionsobjektes, also der Anhänger der großen Weltreligionen, überhaupt verstehen.

Wir dürfen heute nicht mehr das, was sich im fernen Asien abspielt, von den übrigen geistigen Strömungen der Gegenwart isolieren. Die Zeiten sind vorüber, wo man eine Religion, etwa eine Religion Asiens, losgelöst von allen anderen Religionen ohne Rücksicht auf die andern Kulturströmungen betrachten konnte, denn das Leben des einzelnen Volkes so gut wie der Inhalt der einzelnen Weltreligionen ist in das bunte Gewebe des modernen Geisteslebens mit tausend Fäden hineingewirkt. Niemand kann das verschlungene Gewebe lösen. Buddhismus und Christentum, Hinduismus und Islam, Christentum und Islam wirken heute gegenseitig aufeinander. Keine Religion kann heute noch ein beschau-

*Wir entnehmen diesen ausgezeichnet informierenden Vortrag der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung.

liches Eigenleben für sich führen. Selbst der weltfremde Hindu kann das nicht mehr. Der eine reibt sich am andern. Die Welt ist eng geworden; im harten Raum stoßen sich die Weltanschauungen und wirken aufeinander.

Ob das freilich wirklich etwas ganz Neues ist, ob die religions-geschichtliche Forschung vielleicht nicht auch früher die Völker und die Religionen zu schematisch von einander getrennt hat, weil wir zu wenig die Wirklichkeit kannten und zu sehr rein gedankenmäßig konstruierten? Jedenfalls hätten wir es vermeiden müssen, bei der jüngsten Religion der Erde, dem Islam, der ja als bewußter Rivale des Christentums das Licht der Welt erblickte, der aus dem Mutterboden des arabischen Judentums seine besten Kräfte saugte und sich trotzdem sofort heftig mit ihm auseinandersetzte. Aber gerade der Islam war stolz auf seine Abgeschiedenheit, seine splendid isolation. Er träumte von der großen politischen Vergangenheit, verlor sich in philosophischen und theosophischen Spekulationen und bekümmerte sich so wenig wie möglich um die Umwelt. Gelungen ist ihm das freilich nie; seine Philosophie ist griechisch befruchtet, seine Mystik indischer Import und jedes neubekehrte Volk brachte die Eierschalen seiner religiösen Vergangenheit mit. Ohne die Christen des Orients wäre ohne Zweifel die Entwicklung der islamischen Dogmatik anders verlaufen, und die neuesten Bekehrten, die Malaien des Archipels und die Neger Afrikas, bereicherten aus ihrem von den Vätern überkommenen Besitz den Islam mit neuem volkstümlichem, äußerst beliebtem Zaubermaterial, das sich nur eine gelinde islamische Retouchierung gefallen lassen mußte.

Aber das hat der Islam selbst nicht gemerkt; europäische Forscher haben ihm darüber die Augen geöffnet. Er mag es auch heute noch nicht glauben und sich für origineller halten als er ist. Aber wie dem auch sei, jedenfalls heute hat die Isolierung völlig aufgehört; denn nicht nur ein gewaltiger Warenaustausch findet heute statt, sondern ungeheure Gedankeneinfuhr und -Ausfuhr beherrscht den geistigen Weltmarkt unserer Tage. Westliche Ideen beschäftigen die östlichen Gemüter. Oestliche Empfindungen suchen und finden bei den führenden Geistern Europas überraschenden Eingang. Man redet im Islam von Gewissensfreiheit und Toleranz; in Indien von Gleichberechtigung der Menschen und sozialer Fürsorge. Die Idee des modernen Staates siegt über den theokratischen Gedanken des Kalifats. Damen und Herren der

europäischen Salons vertiefen sich in indische Mystik. Buddhistische Katechismen werden in Deutschland fabriziert und gelesen, Theosophische und anthroposophische Ideen finden Liebhaber, und auf beiden Seiten sind es gerade die gebildeten Kreise, um nicht zu sagen die führenden Geister, die für die Gedankenimporte die Häfen ihres Herzen geöffnet halten. Schopenhauer und Wagner, Deussen und auch Goethe waren mehr als bloße Bewunderer östlicher Ideen und auf der anderen Seite sind Gestalten wie Rabindranath Tagore, Gandhi denkbar ohne den Westen, um nicht zu sagen, ohne das Neue Testament?

Wir sehen, religiöse Gedanken wandern hin und her; wo sie einen Nährboden finden, da haften sie und gedeihen, oft ohne sorgsame Züchtung, von selbst.

Dabei spielt die christliche Mission natürlich eine nicht zu unterschätzende Rolle. Jeder Missionar, der in das Missionsfeld reist, ist, mag er wollen oder nicht, ein Importeur westlicher Kultur. An diesem weltweiten Gedankenaustausch von Ost und West ist also die Mission auf das stärkste beteiligt. Das darf nicht übersehen werden, wenn man die Bedeutung der christlichen Religion in der Gegenwart richtig abschätzen will. Wenn wir heute in China unter 441 Millionen Einwohnern knapp 2½ Millionen Christen zählen, in Indien unter 329 Millionen Einwohnern höchstens 5 Millionen Heidenchristen und unter den 51 Millionen Japanern noch nicht 0.2 Proz. der Bevölkerung, nämlich 255,000, Christen sind, so sind das natürlich ganz geringe Prozentsätze, und setzen wir die Zahl der bekehrten Mohammedaner einmal mit 80,000 an, so verschwindet die Zahl völlig unter den 250 Millionen Mohammedanern der Gegenwart. Aber die christlichen Gedanken marschieren viel rascher, als der Fuß der evangelischen Missionare und ihrer eingebornen Gehilfen vordringt; denn das Wort der Erstverkündigung im einsamen Dorf trägt der Dorfbewohner von Haus zu Haus, ja von Dorf zu Dorf. Tausende von moslemischen Schulknaben in Indien, die vielen Hundert moslemischen Schulmädchen in Aegypten lernen nicht nur die biblischen Geschichten kennen, sondern erzählen sie, oft in kindlicher Naivität, in ihren weit verzweigten Familien. Das christliche Sonntagsblatt der Batak auf Sumatra kommt auch zu den Christen, die in der Diaspora, also in der weiten holländischen Inselwelt, zerstreut leben; es wird auch gern etwa von den lesefreudigen

moslemitischen Amtsgenossen unserer Christen gelesen. Gewaltig hat die Kenntnis der europäischen Sprache zugenommen. Englische, französische und holländische Literatur und Presse, auch die christliche, wird von einer steigenden Lesermenge mit Neugier verfolgt. Die Bekanntschaft der Menschheit mit der Bibel macht riesengroße Fortschritte. Ist sie doch heute, sei es ganz, sei es zum Teil, in 875 Sprachen der Menschheit zugänglich gemacht, und es ist erstaunlich, in welchem Maße gerade unter den Mohammedanern die Bibelboten offene Türen finden. Schon ist es unter den indischen Mohammedanern eine verbreitete Redeweise geworden, daß, wer das Evangelium liest, sich von dem altmoslemischen Glauben innerlich abwendet.

Die christliche Wahrheit marschiert also, natürlich auch die unchristliche Unwahrheit. In den Schiffen lagern nicht nur die christlichen Bücherballen, sondern auch die Bolschewisten schnüren ihre Bündel. Ukrainische Blätter bringen unflätige, in deutscher Sprache nicht wiederzugebende Verhöhnungen des natus ex virgine. Bolschewistische Agenten tragen ihre verführerische Botschaft zu den Kastenlosen Indiens, werfen ihre aufhetzenden Flugblätter in die armseligen Hütten der Zuckerplantagenarbeiter von Java, und was die Agitation auf dem Landwege durch ganz China hindurch erreicht hat, ist noch in unser aller Gedächtnis. Die Jugend Ostasiens aber verschlingt noch heute Häckels Welträtsel, erfährt von Drews „die Wahrheit der Christenmythe", und moslemische Gelehrte erbauen sich daran, daß radikale kritische theologische Arbeiten europäischer Gelehrten die Zuversicht zum Neuen und Alten Testament besser untergraben, als es ihre schwächliche Behauptung von der Verfälschung der Schrift durch Juden und Christen vermochte. Es mag von dieser europäischen Literatur wenig wirklich verstanden werden; aber zu robusten Angriffen auf das immer mächtiger anstürmende Christentum kann man es schon ummünzen. Ein freundliches Wort eines europäischen Forschers über eine östliche Religion, z. B. Carlyles begeisterte Verherrlichung des Propheten als des Helden, oder Goethes anerkennende Worte über den Islam, werden mit Wonne von den besorgten islamischen Führern registriert und im gegebenen Augenblick in der Polemik verwandt. Wenn die christliche Presse in England auch nur leise Kritik an heimischen kirchlichen Zuständen übt, so bucht die moslemische Presse Indiens solche

Worte mit Vergnügen auf das Debetkonto des Christentums. So wird neben und mit dem Strom der christlichen Ideen die antichristliche Literatur des Westens dem Osten zugeführt. Nicht umsonst haben chinesische Studenten zu den Füßen skeptisch gesonnener Europäer gesessen; sie klären die Zuhörer bei der Straßenpredigt eines Missionars auf und berichten den erstaunt aufhorchenden Chinesen, daß in Europa niemand mehr an das glaubt, was der Missionar hier verkündet. Immer besser lernt es Islam und Heidentum, die antichristlichen, aus dem Arsenal des europäisch-amerikanischen Kulturkreises geborgten Waffen zu benutzen.

Natürlich nötigt aber auch der Kampf mit dem Christentum zur Besinnung auf die eigene von den Vätern ererbte Kraft. Man fragt sich: Was haben wir dem Ansturm des Evangeliums entgegenzustellen? Die alten Reserven werden hervorgeholt. Wie bei einem Seebeben alte Inseln verschwinden, aber auch neue wieder auftauchen, so zerbröckelt die neue Zeit zwar manches alte moslemische Gebäude; aber da und dort taucht das Alte, fast Vergessene, in modernisierten Formen wieder auf. Der Koran wird in moderne Sprachen übersetzt. Es wird türkisch in den Moscheen gepredigt; die heilige, aber unverständliche Sprache, das Altarabisch, wird aus der Moschee verbannt. Eine von Moslem hergestellte Uebersetzung des Koran in das Englische genießt fast die Achtung, wie die Vulgata-Uebersetzung der Bibel in der römischen Welt. Der alte rechtgläubige Moslem tröstet sich damit, daß eine solche Uebersetzung zwar nicht den kanonischen Rang besitzt wie das vom Himmel gekommene arabische heilige Koranbuch, wohl aber kann es getrost den vielen dickleibigen Auslegungen gleichgestellt werden, die das Entzücken jedes echten Koranlehrers noch heute bilden.

So stoßen wir überall auf immer neue Versuche des alten Islam, mit dem neuen Gedankenzustrom fertig zu werden. Verschiedene Mittel werden erprobt; kann man z. B. den Islam nicht reformieren? Wie man den Buddhismus und den Hinduismus reformiert? Manche europäische Kenner haben eine Reform des Islam für unmöglich gehalten. Der Islam, sagte selbst ein Lord Cromer, ist, wie er ist, oder er ist nicht; aber ein Blick auf die Türkei genügt, die Irrtümlichkeit solcher vorgefaßten Meinungen darzutun. Der vormals kranke Mann, die Türkei, steht ganz munter auf seinen beiden Beinen, stolz schaut er in die Welt,

schließt Verträge ab mit Bolschewisten und anderen europäischen Nachbarn. Tief empfindet er, er ist die einzige von den Mittelmächten, die in hartem Kampf sich die Freiheit erstritt. Nun baut man Eisenbahnen im unwegsamen Land, und was der Westen sonst noch Gutes hat, sucht man Stein für Stein in das neue Staatsgebäude einzumauern. Stolz nennt man dieses Jahr gregorianisch (horribile dictu): 1928, nicht mehr nach der Hedschra-Zeitrechnung: 1347, also eine christliche Zeitrechnung im moslemischen Staat! Die geistlichen Gerichtshöfe, die Klöster, die Orden sind aufgehoben. Eine ganze Welt von mittelalterlicher Romantik und Religiosität versinkt vor unseren Augen auf Nimmerwiedersehn. Der Mann trägt den Hut und die Frau — keinen Schleier. Gewiß, das geht nicht ohne Reaktion. Tapfere, fromme Männer haben sich hinrichten lassen, weil sie, da ja Allah nun einmal mit bedecktem Haupt verehrt werden muß, nicht im Hut der Franken, sondern nur im Fez der Morgenländer Allah anbeten wollen. Die Frau hat Monogamie und Frauenbildung erstritten, und, wenn auch jeweils in Palästina der Tourist noch den wenig ritterlichen Gatten auf dem Esel sitzen sieht, während die Frau demütig hinten zu Fuß Hausrat und Kinder auf dem Rücken schleppt, so finden doch die Missionare in demselben Lande, wenn sie in Akka Hausbesuche machen, Familien, in denen alle weiblichen Wesen lesen können. Man streitet nicht mehr darüber, ob die Frauen in dasselbe Paradies kommen wie die Männer, und ob es noch so ist, wie es früher war, daß sie nur in den Himmel kommen, wenn ihre Männer es wünschen. Nein, sitzen heute schon Knaben und Mädchen auf derselben Schulbank — Ko-edukation heißt ja die Losung, denn so will es nun einmal die modernste Pädagogik im Westen—, besuchen sie denselben Hörsaal, und empfängt die türkische Dame den fremden, vornehmen Gast ungeniert, dann wird sich ja wohl auch im Paradiese die Frauenfrage zum Wohle aller Beteiligten friedlich lösen.

Diese Reformen werden sich durchsetzen, auch wenn der Mufti von Aegypten knurrt und den Studenten befiehlt, daß sie bei Strafe der Relegation von der Universität von Kairo, der El Azhar, der blühenden, nur mit dem Tarbusch erscheinen dürfen. Es wird nichts helfen, und all die schönen Worte, mit denen von den Altgläubigen Vielweiberei verteidigt wird, werden den Gang der Dinge nicht aufhalten.

Aber gibt es nicht andere Möglichkeiten, die Kluft zwischen alter und neuer Zeit zu überbrücken? Könnte man nicht einige christliche Ideen aus dem Christentum aufnehmen und dadurch dem unbequemen Gegner den Wind aus den Segeln nehmen? So etwas schwebte dem Indier Achmed Khan (1817—1889) vor, als er die berühmte Universität Aligarh in seiner Heimat stiftete. Hier sollten christliche Ethik und alte islamische Sittlichkeit miteinander vermählt werden, die alte Lehre rationalistisch begründet und alle Widersprüche mit naturwissenschaftlichen Anschauungen der neuen Zeit hübsch säuberlich ausgeglichen werden. Die alte Streitaxt sollte endgiltig begraben werden. Wer denkt noch an Fanatismus, wenn man in westlicher Wissenschaft schwelgt? Erreicht hat man nicht viel. Nicht nur die islamische Volksreligion widerstrebt wie jede Volksreligion allem Rationalismus, auch die Altgläubigen sind ihm abhold. Viel eher findet in Indien wild wuchernde Phantastik, die, unbekümmert um alle vernünftigen Erwägungen und historischen Begründungen, ihre eigenen mystisch verschlungenen Wege geht, bei den Massen und spekulationsfreudigen Philosophen Eingang. Ghulam Achmed, 1839 in Pandschab in Qadian geboren, proklamierte sich 1879 zum verheißenen Messias, der im Geist und in der Kraft Jesu Christi kommt; er ist gleichzeitig der von Mohammed verheißene Ahmed und kommt im Geist und in der Kraft des Mohammed; und er ist endlich die letzte verheißene Menschwerdung des Krischna, er kommt im Geist und in der Kraft des Krischna. Ghulam nimmt den Mund voll; ja, er scheut sich nicht zu sagen: „Der allmächtige Gott hat durch mich eine Wiederbelebung von den drei großen Völkern auf der Erde zu Wege gebracht, den Hindus, den Moslem und den Christen." Ghulam mengt also einfach die vorhandenen Religionen durcheinander; aber wird bei diesem Synkretismus der wahre Islam wirklich gerettet? Er und seine zahlreichen Anhänger, die Achmedijaleute, die nach seinem Tode (1908) seine Lehre über die ganze Welt ausbreiteten, heute in Amerika, London und Berlin ihre Vertreter haben, wurden von den Orthodoxen unbarmherzig angegriffen; kein Wunder, denn abgesehen von jenen Phantastereien verdammt er heiligen Krieg und Sklaverei, ja, sogar den Mittleranspruch moslemischer Priester; denn der rechte Islam kenne — und da hat er nicht ganz Unrecht — keine Mittler, nur Lehrer. Es hilft ihm nichts, daß er Mohammed

so hoch hebt, daß jeder Orthodoxe seine Freude daran haben müßte; er ist „der reinste Charakter, der in der Geschichte bekannt ist", so schreiben noch heute seine Anhänger, „der größte Prediger, den die Welt hervorgebracht hat, die Offenbarung der Herrlichkeit und Barmherzigkeit Gottes." Aber weder diese Lobeshymnen noch seine tapferen Angriffe auf das Christentum vermögen den Verdacht mangelhafter Rechtgläubigkeit zu beseitigen. Christus ist nicht am Kreuz gestorben, das ist gut koranisch; er wurde dort ohnmächtig — fügt er hinzu. Zum Bewußtsein zurückgekehrt, sucht er in Indien die verlorenen zehn Stämme. Er starb und wurde in Srinagar begraben. Auch Jesus stellt er wie jeder Mohammedaner hoch, nur das Christentum, das im Grunde nichts weiter als ein verzerrter Sonnenmythus sei, und die christliche Kirche, dies bewußte Antichristentum, kann man nicht laut genug schmähen. Die Christenheit soll es sich nur gesagt sein lassen, daß sie den neuen Soldaten des Islam, eben den Ahmadialeuten, nicht gewachsen ist; das ist nicht nur hohles Phrasengeklingel; ernster Missionseifer beseelt die Leute. Persien und Syrien, Ostafrika und Java haben Ahmadia-Missionare, die auch unseren christlichen Missionaren wohl bekannt sind. In London besteht die Woking-Moschee, ihr angegliedert ein literarisches Institut, von dem aus die Kunde der neuen Weltreligion in alle Welt getragen wird. Ihre Sendboten leiden für ihren Glauben; die Bolschewisten warfen sie kurzerhand ins Gefängnis und mißhandelten sie, die Afghanen haben sie getötet; aber unermüdlich steht man auf dem Posten. Als Dr. Zwemer, der Führer der evangelischen Mohammedanermission, das Kapland besucht und augenscheinlich auf führende moslemische Kreise einen starken Eindruck gemacht hatte, da sandte die Ahmadia-Gemeinde in England ihren angesehenen englischen Führer, den Lord Headly, nach Südafrika, damit er die Erfolge Dr. Zwemers womöglich wieder zunichte mache.

2.

Eine starke Unruhe, das sehen wir, hat das religiöse Leben des Islam in unsern Tagen erfaßt. Es ist ja nicht allein das religiöse Erwachen der anderen Weltreligionen, was dem Islam der Gegenwart ernste Sorgen macht. Religion und Politik ist nun einmal im Islam von seiner Geburtsstunde an unheilvoll verwachsen. Darum macht auch das erwachende nationale Be-

wußtsein in der Völkerwelt dem weiter blickenden Mohammedaner ernste Kopfschmerzen. Auch an diesen Bewegungen ist die evangelische Mission beteiligt; nur ein Beispiel aus persönlicher Erfahrung. Vor 20 Jahren durfte man den intelligenten Batak auf Sumatra nicht „Batak" nennen; der Volksname galt als großes Schimpfwort. Batak, das heißt soviel wie rückständiger, ungebildeter Heide. Wer aus dem Innenland auswanderte, um an der Küste eine Stellung zu suchen, legte heimische Volkstracht, Sitte und Sprache ab und gab sich als Malaie aus. Auch viele unserer Christen verleugneten schwächlich mit dem Volkstum auch das Christentum. Heute ist das ganz anders geworden. Die klugen und geschulten Batak finden leicht auf Plantagen und bei der Regierung Anstellung. Längst ist jene nationale Selbsterniedrigung einem stolzen Selbstbewußtsein gewichen. Wohin sie auch kommen, überall bekennen sie sich als Batak und gründen ihre kleinen christlichen Gemeinden. Das Evangelium gab ihnen die Freude am Volkstum zurück, nicht nur, weil das Evangelium ihnen tatsächlich soziale und geistige Hebung brachte, sondern auch deshalb, weil der Christ weiß, ich darf mit viel größerem Recht als jener Moslem hoffen und erwarten, daß Gott für mich in Zeit und Ewigkeit Herz und Raum hat. Er lächelt, wenn der Moslem ihn stolz das Brandholz der Hölle schilt. Dies nationale Bewußtsein ist aber gerade bei denen erwacht, die längst wissen, daß sie mit den christlichen Javanen, den christlichen Chinesen und auch den christlich lebendigen Europäern etwas Gemeinsames haben, das die Schranken der Nationalität durchbricht. Das Christentum hat beides in ihnen zu Wege gebracht, Freude am eigenen Volkstum und das Bewußtsein, einer großen internationalen Gruppe anzugehören, die keine Schranken der Nationalität mehr kennt.

Diese Lösung der Spannung zwischen völkischem und übervölkischem Empfinden ist im Islam undenkbar. Der moslemische Mekkapilger verachtet den Heiden und macht aus seiner Verachtung keinen Hehl. Die Freude am angestammten Volkstum wird dem Moslem vergällt. Darum bedeutet das Erwachen des Nationalismus unter den Völkern Ostasiens für den Islam eine erneute Gefahr. Gewiß, Chinas nationaler Freiheitskampf und Indiens Unabhängigkeitsbewegung hat auch die christliche Mission stark berührt. Die Jagdhunde des Imperialismus, Christen, hat man in China blutig verfolgt; aber je mehr gerade die füh-

renden chinesischen Christen mit in den Kampf für nationale Erhebung eintreten, um so mehr weicht der Haß, und dem stimmen wir aus innerstem Herzen zu; denn wir wünschen es ja, daß das Christentum in China wie bei allen Völkern eine nationale Angelegenheit wird. Für den Islam sind die Spannungen zwischen Nationalismus und Imperialismus, völkischen und übervölkischen Bestrebungen nicht neu; zwischen Türken und Arabern bestanden sie zum Beispiel von jeher; aber heute werden diese Fragen recht verzwickt. Für den echten Moslem ist es unbehaglich, daß der Araber in Palästina sich mit den christlichen Arabern gegen den Zionismus verbindet; und daß der verachtete christliche Kopte Schulter an Schulter mit dem ägyptischen Moslem für die Freiheitsbewegung kämpft, berührt ein moslemisches Gemüt eigenartig. Deshalb gelingt es auch in Indien dem großen Volksmann Ghandi nicht, Hindu und Moslem auszusöhnen, Es war vergebliches Bemühen, durch die sogenannte Kalifatsbewegung, welche aus dem Kriege eine unverletzte Türkei herausretten wollte, Hindu und Moslem zusammenzuschließen; für diesen Preis sollten sich dann die Moslem vor den Wagen der indischen Unabhängigkeitsbewegung spannen lassen; aber wenn heute in der Nähe des Hindutempels die Moslem eine Kuh schlachten, dann gibt es blutige Zusammenstöße zwischen den opferfreudigen Moslem und den Hindu, für die die Kuh ja ein heiliges, unantastbares, Fruchtbarkeit verheißendes Tier ist. Krampfhaft umwirbt der Islam in Amerika und Südafrika die tief erregte Negerrasse und verheißt ihr im Kampf mit den Weißen politische und soziale Gleichberechtigung.

Das ist eben ein Ausfluß aus jener Grundstimmung der moslemischen Welt, der Erwartung einer endlichen Befreiung aller moslemischen Völker von der Christenherrschaft. Darum grüßen die südafrikanischen islamischen Zeitungen ebenso wie die indischen den Abdel Krim, den marokkanischen Helden, als Freiheitskämpfer des Gesamt-Islam. Darum ermuntern sie die Syrer in ihrem Freiheitskampf gegen die Franzosen. Der Mißerfolg schreckt nicht ab. Man sieht in dem allen doch das Wetterleuchten kommender Katastrophen. Ob man nicht morgen erreicht, was heute nicht gelang? Man kann solche Spannungen panislamisch nennen, wenn man nur fest im Auge behält, daß eine politische Partei dieses Namens, wie sie einst Abdul Hamid bis zum Jahre 1908 so fein und still verborgen über die ganze Welt organisiert

hatte, heute nicht mehr existiert; aber die Idee lebt als Hoffnung, oft in eschatologischer Bestimmtheit, weiter fort. Es mag auch sein, daß die Hoffnung auf den neuen Kalifen unerfüllt bleibt. Alle Konferenzen, die zur Regelung dieser Frage einberufen wurden (8. Juli 1926 in Mekka, 13. Mai 1927 in Kairo oder die indischen Kongresse wie der in Kalkutta), haben ihr Ziel nicht erreicht; denn keine Macht gönnt der andern den Kalifen. Aber damit ist auch diese Idee noch nicht tot. Die gewaltige Hoffnung auf eine vielleicht erst in der Endzeit kommende Vereinigung aller Moslem und Unterwerfung aller christlichen Mächte lebt in den Herzen von Millionen. Vieler Augen richten sich heute auf den merkwürdigen Ibn Saud, jenen klugen, begabten Beduinenscheich mit romantischer Vergangenheit, der 1924 den König Hussein von Mekka stürzte und damit eine Kreatur Englands ohne Schwertstreich beseitigte, also eigentlich England eine herzhafte Schlappe beibrachte. Klug wie immer hat England den Husein schleunigst in der Versenkung verschwinden lassen. 1925 eroberte Ibn Saud Medina, wurde somit der Schirmer der heiligen Stätte und der Wallfahrtsstraße und übernimmt damit eine der Hauptfunktionen des alten Kalifen, wenn er auch, klug wie er ist, den Kalifentitel vorläufig noch ablehnt. Am 8. Januar 1926 rief er sich zum König des Hedschas aus; das klingt für ein arabisches Ohr ebenso gut wie König von Arabien. Am 8. Juni desselben Jahres gelang es diesem merkwürdigen König, die Vertreter aller islamischen Völker um sich zu sammeln: „Der König rief und alle kamen", nur die Perser nicht; denn die schiitische Gruppe war verschnupft. Der König ist ja Wahhabit, also echter moslemischer Puritaner, der den Heiligenkult und die bei den tränenreichen Schiiten so beliebten Wallfahrten zu den Märtyrergräbern nicht duldete. Das englische Weltblatt, die Times, die von jeher mit einem guten politischen Riechorgan ausgerüstet ist, fand diesen Kongreß bedeutsam genug, um aus der Feder eines afghanischen Vertreters einen eingehenden Bericht zu bringen, und kaum zwei Monate später hielt England es für angebracht, mit diesem merkwürdigen Wüstensohn, den die moslemische Presse das Herz der mohammedanischen Welt nannte, einen Vertrag zu schließen, bei dem man, wie das bei englischen Verträgen so manchmal ist, freilich nicht recht weiß, wer eigentlich dabei über das Ohr gehauen ist. Jedenfalls wird der junge König anerkannt, aber er ist ver-

pflichtet, den Sklavenhandel in Innerarabien abzuschaffen. Hier liegt eine Fußangel, und es gibt kluge Leute, die meinen, daß England in seiner liebevollen Art seine sanften Hände in Form einer gewissen Schutzherrschaft über den König ausgebreitet habe; aber in der moslemischen Welt steht Ibn Saud und sein Reich da als die vierte selbständige moslemische Macht in Asien, neben der Türkei, Persien und Afghanistan, das Königreich Arabien.

Fragen wir, was hat diesem Mann seine Volkstümlichkeit in aller Welt verschafft, so ist zu sagen: nicht irgend welche Reformpläne, im Gegenteil, diese Wahhabiten ebenso wie die Senusileute in Nordafrika sind ja abgesagte Gegner aller Neuerungen. Zurück zum Koran ist ihre flammende Losung. Gerade darum hat auch Ibn Saud es sich angelegen sein lassen, zunächst einmal die Wallfahrtstraße von Mekka nach Medina zu sichern, wo bisher ja mancher Pilger von den frommen, aber räuberischen Beduinen zur Ehre Gottes, wenn nicht erschlagen, so doch beraubt wurde. Sie erfüllen ja damit nur das Vorbild des Propheten. Ibn Sauds Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Die Wallfahrt im vorigen Jahr war eine Rekordleistung: 200,000 Pilger waren da. 50,000 allein waren mit den großen Dampfern übers Meer von Niederländisch-Indien gekommen. Für wieviele ist schon die Seefahrt eine Todesfahrt, trotz der europäischen Aerzte an Bord, die z. B. die holländische Regierung den Pilgern zur Verfügung stellt; aber so lange es irgend geht, hilft man sich ohne die verfluchten Christenhunde, wenn sie auch Allah in seiner unergründlichen Barmherzigkeit zum Dienst an den Pilgern auf die überfüllten Fahrzeuge gesandt hat. Das schmutzige Trinkwasser Arabiens und die schmutzigen Pilgerkrankenhäuser in Mekka sind Brutstätten verheerender Seuchen trotz aller Quarantänen und trotz aller syrischen und arabischen Aerzte, die sich übrigens Behandlung und Medizin recht gut bezahlen lassen. Das Hinsterben der Pilger ist ja nun freilich nicht so schlimm; denn wer auf der Wallfahrt stirbt, dem ist das Paradies sicher, und jene fragwürdigen Krankenhauseinrichtungen helfen manchem zu einem recht beschleunigtem Einzug ins Paradies, mehr noch als das verdienstvolle, übrigens auch recht unhygienische Küssen des heiligen Aerolithen, der in eine der vier Kanten der Kaaba eingemauert ist. Das sind keine christlichen Uebertreibungen. Der javanische recht gebildete Fürst Raden Adipati

Aria, ein treuer Moslem, hat uns noch 1925 aufs neue diese schon längst bekannten Uebelstände der heiligen Stadt rückhaltslos bestätigt.

Die heilige Stadt wimmelt von Betrügern. Wehe dem Armen, der sich von diesen scheinheiligen Ausbeutern überreden läßt, etwa eine Stiftung für eine Moschee zu machen. Es kommt vor, daß den Pilgern Beträge bis zu 500 Mark aus der Tasche gelockt werden, und der Betrüger hat noch die Stirn, dem Ausgeplünderten in der Moschee den schönen Pfeiler zu zeigen, den er gestiftet hat. In Wirklichkeit ist das ganze Geld die Beute eines dieser heiligen Pilgervampyre geworden. Es nützt nichts, daß man im heiligen Teich Kula Hamani badet, dessen nicht gerade sauberen Gewässer Reichtum und Schätze bescheren sollen. Die fremden Pilger müssen froh sein, daß sie durch die von ihren Kolonialregierungen erzwungene Voreinzahlung des Rückreisegeldes wenigstens eine gesicherte Heimreise haben.

Solche Tatsachen zeigen uns, daß all die Reformversuche in der moslemischen Welt doch nicht viel mehr sind, als ein leichtes Kräuseln an der Oberfläche. Die Massen sind davon noch nicht berührt. Gilt das auch von der großen geistigen Bewegung unserer Zeit, von der evangelischen Mission? Wirkt sie überhaupt auf den Islam? Gleitet sie nicht scheinbar völlig von seinem harten Panzer hoffnungslosester Selbstgerechtigkeit ab? Das zu meinen, ist ein großer Irrtum. Es ist erstaunlich, zu sehen, wie energisch sich die moslemische Presse mit dem Christentum beschäftigt. Ob wir nun das Wochenblatt "The Moslem Outlook", in der Kapstadt erscheinend, oder die Achmadia-Zeitschriften "The Light" aus Lahore oder "The Islamic Review" von der Woking-Moschee in London oder das Vierteljahrblatt "Peace", Zeitschrift für Islam und islamische Kultur, in Bengalien herausgegeben, oder die "Moslem Review" von dem moslemischen Institut in Kalkutta, oder die gute deutsche „Moslemische Revue" aus Berlin-Wilmersdorf, die, soviel mir bekannt, augenblicklich infolge von Abonnentenschwund ihr Erscheinen eingestellt hat, zur Hand nehmen, überall finden sich Angriffe auf das Christentum. Jeder Skandal in christlichen Ländern wird getreulich gebucht und ins gehörige Licht gerückt. Die Unsittlichkeit in christlichen Großstädten wird gebrandmarkt, und wenn der Amerikaner dem Alkohol zu Leibe geht und sich trocken legt, dann schreibt die mosle-

mische Presse triumphierend, daß der Islam solch ein anti-alkoholisches Gesetz schon 1300 Jahre besitze; denn schon Mohammed verbot ja den Wein.

Die Beurteilung des Christentums hat sich im Laufe der letzten Jahre wenig geändert; sie ist nach wie vor durchzogen von furchtbarem Haß. Darum können wir es wohl begreifen, daß Gift und heimlicher Dolch jedem droht, der abtrünnig wird. Noch heute wird in dem gesitteten Aegypten der seines Erbteils beraubt, der den Islam verläßt. Stärker als das Gesetz ist überall die Sitte. Tritt in Aegypten ein Jüngling zum Christentum über, dann versendet der Vater an Freunde und Verwandte eine Todesanzeige, ja, der eigene Vater bedroht den Sohn mit dem Tode. Noch kürzlich wurde im duldsamen Persien ein Christ fälschlich angeklagt und ausgepeitscht. Wie viele leben in der Verbannung, wie viele haben die Heimat verlassen und leben in der Verborgenheit in Amerika, und darum ist es unmöglich, eine sichere Statistik über die Bekehrungen von Moslem zum Christentum zu geben. Viele Missionsgesellschaften lassen absichtlich die Zahlen bekehrter Mohammedaner in der Statistik in den Zahlen der bekehrten Heiden oder Juden verschwinden, um ja nicht den moslemischen Fanatismus wachzurufen; ja, es gibt Gesellschaften in Nordafrika, die auf Wunsch ihren Freunden, die ihrer Bekehrten im Gebet gedenken wollen, die Namen nennen; aber es wäre verwegen, sie der Oeffentlichkeit preiszugeben. Größere rein mohammedanisch-christliche Gemeinden zu sammeln, war bisher eigentlich nur auf Sumatra, in der Rheinischen Mission unter den Batak, möglich. Unter der Viertelmillion Christen dort werden etwa 10,000 aus moslemischen Kreisen stammen. Auch auf Java mit seinen 30,000 Christen existieren Gemeinden von Hunderten, ja, auch von Tausenden früherer Mohammedaner. Auch in Englisch-Indien hat es bedeutende und wissenschaftlich durchgebildete Männer gegeben, die zum Evangelium übergetreten sind.

Es ist keine Fabel, sondern Wirklichkeit, daß es sowohl in der Türkei als auch in Indien Gemeinschaften von heimlichen Christen gibt, die in ihren Versammlungen Gottes Wort lesen, überraschend schriftkundig sind, aber mit ihrem Bekenntnis nicht öffentlich hervortreten. Im West-Sudan in Zaria trat vor Jahren ein Mekkapilger, der mit einem evangelischen Missionar in Berührung gekommen war, plötzlich mit der Predigt auf, Mohammed ist kein

Prophet, er ist ein Lügner, Gott wird euch die rechten Lehrer senden. Er wurde natürlich für diese merkwürdige Botschaft getötet, sein Leichnam zerhackt und an einen Baum gehängt. Aber seine Schüler breiteten die neue Lehre aus. Auch im östlichen Sudan hat die englische Kirchenmission schöne Erfolge.

Aber ein mildernder Einfluß der Reformbewegungen macht sich doch nur wenig bemerkbar. Gewiß, schon der moslemische Kongreß von ganz Indien vom Jahre 1925 hat feierlich ausgesprochen, daß man nicht Menschen töten dürfe, um ihre Seelen zu retten, und in Persien hat die Regierung einen Moslem, der eine christliche Frau erschossen hatte, mit dem Galgen gestraft und damit die Rechtsgleichheit der Christen vor dem Gesetz öffentlich anerkannt. Ueberhaupt hat die Mission in Persien beachtenswerte Erfolge, gut besuchte Gottesdienste, oft große Taufen. Die Bekehrten können sich ungefährdet öffentlich sehen lassen. Aerztliche Mission und Schularbeit hat in der Türkei, in Persien und Aegypten, auch hier und da in Nordafrika den festen Boden gelockert; aber immer wieder greifen die Regierungen hemmend ein. Eine neue Schulverordnung in Persien will den religiösen Unterricht im Islam für alle Schulen erzwingen. Seine Durchführung würde die Schularbeit der amerikanischen Missionare so gut wie erdrosseln. Erfreulich sind die allerdings noch bescheidenen Ansätze unter den armenischen Flüchtlingen zu einer Mission unter ihren blutigen Verfolgern, den Türken. Ein armenischer Prediger aus Beirut schreibt: Die Evangeliumsverkündigung unter den Moslem ist vor allen Dingen unser Recht; denn wir sind das Volk, das von ihnen verfolgt wurde. Professor Levonian, Dozent an der Theologischen Schule in Athen, hat einen Bund für Mohammedaner-Mission unter seinen Leuten gegründet. Man will Armenier unter die Mohammedaner als Missionare senden, und schon sind einige armenische Lehrer damit beschäftigt, zu diesem Zweck Arabisch zu lernen. Die Standhaftigkeit und der Mut mancher Verfolgten hat übrigens schon früher auf viele Türken einen Eindruck gemacht. Es ist auch bei dieser Verfolgung vorgekommen, daß türkische Soldaten sich das Neue Testament geben ließen, um zu erfahren, aus welcher Quelle die grausam Hingeschlachteten die Kraft zu ihrem mutigen Bekenntnis geschöpft hätten. Von wachsender Bedeutung sind die literarischen Hilfsmittel für die Mohammedaner-Mission. In Kairo, in der sogenannten Nil-

missions-Druckerei und in der amerikanischen Missions-Druckerei in Beirut werden große Mengen von kleinen Broschüren und Flugblättern, zum Teil in der Form den Moscheepredigten, wie sie jeden Freitag gehalten werden, angepaßt, in arabischer und vielen anderen moslemischen Sprachen gedruckt und in Massen verbreitet. Sie werden ganz orientalisch aufgemacht, und alles die Moslem Verletzende wird zunächst vermieden. Dr. Zwemer wird nicht Unrecht haben, wenn er meint, daß die Bibelboten, welche in der moslemischen Welt Bibelteile verbreiten, die wichtigsten Wegbahner der Mohammedaner-Mission sind. Weil so viele biblische Männer, auch der Messias Jesus, Abraham, David, Moses und Salomo, in der moslemischen Welt, wenigstens dem Namen nach, bekannt sind, ist man gerade in diesen Kreisen begierig, von diesen heiligen Männern etwas Näheres zu erfahren.

Das ist es gerade, weshalb wir der moslemischen Welt so verpflichtet sind. Sie hat die halbe Wahrheit; sie kennt so manches aus der biblischen Geschichte, aber in jüdischer Verzerrung. Die Namen der Propheten und Apostel sind ihnen geläufig, aber nicht ihre Botschaft. Man preist mit hohen Worten Jesus, den Messias, das Wort Gottes und den Geist Gottes, aber man vermag mit diesen Titeln nichts Rechtes anzufangen. Hier Klarheit zu schaffen, das sind wir der moslemischen Welt schuldig. Es ist nicht Aufgabe der Mission, eine noch innigere Berührung dieser Welt des Islam mit den geistigen Strömungen der Gegenwart herbeizuführen. Die kommt auch ohne unser Zutun zustande. Sie bedarf es nicht, daß wir das Christentum unserer Tage mit hohen Worten anpreisen. Sie weiß es besser als wir, wie windig solcher Selbstruhm ist. Christum schulden wir der moslemischen Welt, nicht den Christus, der eine neue soziale Ordnung schaffen soll, nicht den Weltverbesserer, nicht den ausgezeichneten Gegenwartsreformer. Wenn die Weltmission unserer Tage mit ihrer Christusverkündigung auf diese falsche Bahn gerät, dann ist sie einer religiösen Macht, wie sie der Islam darstellt, gegenüber nicht nur ohnmächtig, sondern sie hat den Streit verloren, ehe er überhaupt begann. Wehe der evangelischen Mission unserer Tage, wenn sie dem Druck der geistigen Strömungen der Gegenwart nachgibt und aus dem Welterlöser den Weltreformer macht. Wehe ihr, wenn aus dem Mittelpunkt ihrer Predigt der gekreuzigte und auferstandene Christus beiseite geschoben

wird. Wehe, wenn die Predigt von ihm dahin überspannt wird, als ob er von den Seinen die Beseitigung der großen Gegenwartsnöte forderte, wo er doch nur eins von uns verlangt, nämlich Buße, also herzhaften Kampf gegen das Böse in uns und um uns. Wehe, wenn wir der islamischen Welt nicht vor allem Anderen die eine Aufklärung bringen, die nur wir ihr vermitteln können, nämlich die über ihre und unsere Sünde; wenn wir ihren Kulturbesitz erweitern, ihr Wissen bereichern, ihr aber die Fülle der Gnade Gottes in Christus und die Botschaft von der erneuernden Kraft seines Geistes feig vorenthalten!. Welterneuerung — ja, aber nicht eine, die aus dieser armen Welt und dieser armen Menschheit herausgeboren wird, sondern die aus der Ewigkeit stammt, mit Ewigkeitsströmen gespeist wird und durch den Ewigen allein vollendet wird. Auch durch Auseinandersetzungen kommen wir keinen Schritt weiter, etwa durch Erörterungen über die Absolutheit der christlichen Religion, als ob die Botschaft Jesu so einfach in die Reihe der Lehren irgendwelcher Religionsstifter eingereiht werden könnte. Alle die schönen Formeln, alle die durchschlagenden auch missionarischen Tatsachenreihen, mit denen wir die Ueberlegenheit oder gar die Absolutheit des Christentums neu fundamentieren wollen, all das Suchen nach Analogien, nach Anknüpfungen, nach Parallelen, all das ängstliche Meiden aller Anstöße und alles Verletzenden in unserer Predigt hilft uns nicht, und noch viel weniger die bombastische Ankündigung eines baldigen Sieges der christlichen Mission in dieser Generation, sondern unsere Aufgabe ist eine ganz schlichte, einfache: es heißt die Augen öffnen und den biblischen Christus sehen, darstellen, bezeugen, unverkürzt und unverändert, von Herzen an ihn glauben und von ihm vor aller Welt Zeugnis ablegen, ganz unbekümmert darum, ob sich diese Predigt in die geistigen Strömungen unserer Tage einfügt oder ob wir um dieser Verkündigung willen leiden müssen und im Streit der Meinungen unterliegen. Wir haben gar nichts anderes zu tun, als dafür zu sorgen, daß die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Christus in der islamischen Welt nicht verhallt unter den laut brausenden Kulturströmen der Gegenwart, sondern mit aller Kraft rücksichtslos zur Geltung gebracht wird.

# Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

FIRST SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 13: 31-35

The outward manifestations of the Kingdom of Heaven do not always meet the thoughts and wishes of many of Christ's followers. They are often filled with gloom and discouragement on account of them. Wherever that is the case, Christ desires to dispel the doubts by reminding those concerned that His Kingdom has power and will grow and triumph, however small its beginning and insignificant its appearance. He would do so by the parables which we have in our text. From them we would learn ever to

TRUST IN THE POWER AND GROWTH OF THE KINGDOM OF HEAVEN.

1. The Israelites expected the promised Messiah to create a kingdom. Jesus of Nazareth proclaimed that He was the Messiah and had brought with Him the Kingdom of Heaven. But it seemed, as if He lacked power to establish it. The number of His followers grew very slowly, while the number of His enemies continually increased. At last, His life was even endangered. These conditions caused disappointment and discouragement among Jesus' followers. But this was due to the fact, that they did not know the nature and secret of the beginning and growth of God's Kingdom. Concerning these, Christ wished to instruct His own to keep them from sinking into utter distrust of His power. He told the parable of the mustard seed. How all must have been surprised when they heard this comparison, "The kingdom of heaven is like unto a mustard seed". Never would they have thought of comparing it to so small a thing. But it suited Christ to show what the Kingdom of Heaven is like in its growth and final power. The grain of the mustard seed is indeed very small (less than all seeds — smallest of its kind); but the plant that grows out of it is larger than all the herbs (its kind), although their seed be ten times as large. Thus, Christ meant to say, there may be many kingdoms and organizations whose present status appears more glorious and the future much more promising than those of the Kingdom of God; but in the end, it shall be greater and stronger than all and triumph over them.

How small the beginning of the Kingdom of Heaven we learn from the Bible. Christ was its Creator and King. But His birth seemed far from being that of a king. He was born in a stable, the son of a poor working family. The world knew nothing about the great event. Only the few shepherds and the three wise men from the East received a revelation that the baby born should some day be a great king and Savior of the world. So His youth was one that did not reveal that He was a prince and a king. He worked with His parents unnoticed and unrecognized. At the age of thirty, He appeared in public and tried to gain members for His Kingdom; but His success was very small. The number of men He gained out of the large nation was as a drop, while the opposition against Him rose higher and higher

as a flood threatening to sweep Him away. How should His kingdom ever grow? There was least hope of a powerful kingdom when its very foundation was laid, that is when Jesus died on the cross. That night, as He was resting in the grave, many a soul in Israel may have expressed its pity, saying, "The poor man had to suffer so much; but now all is over. His dreams of a kingdom are all come to naught." No one would have guessed that this dead man would ever rule over a kingdom at all, not to say one conquering the world. Even the disciples, who were instructed by Christ of His resurrection and exaltation, were overcome with dismal gloom; because they considered all their hopes in vain. Nor is this surprising; only exceptional faith, closing its eyes to all things contrary in the case could have seen anything promising here. So hopeless seemed the cause of Christ at His death. But even after He had risen and ascended to heaven, His kingdom, the Church, showed few signs of future greatness. There were eleven apostles, who stood ready to work for the growth and extension of the kingdom; but who could expect them to accomplish anything? They were unlearned and had in their hands no other tools or weapons but the Gospel, a story of one crucified. That it would prove an offense to the Jews and foolishness to the Greeks was selfevident. The few Christians were hated and persecuted by both alike. Many a one predicted the end of the Christian Church.

The consummation and final triumph of the kingdom has not come. But 1900 years have rolled over this old earth since the inception of the kingdom. That is time enough to show us, whether Christ's words concerning the growth of His kingdom are truth. What do we find? The great world powers that existed at the time when it took its beginning have all passed away; but the Church still exists. Not only that; it always grew against fierce opposition, until today it is of tremendous size. There is not a nation that does not know of its existence and does not contain some of its members. The number of Christians goes into millions. Whereas we know that many of these are only nominal Christians, it, nevertheless, indicates the phenomenal growth of the Church.

The growth of the kingdom we behold not only as we look at the whole of it during its entire history but also considering parts of it, covering a shorter period of time. For an example turn to page 106 of our Wartburg Almanac for 1928 and learn about the growth of the Lutheran Church in America. The records begin with the year 1683 when there was one congregation, one pastor, and 50 members. As you glance down the line, these figures become steadily larger, until those for 1925 are 18 synods, 10,554 pastors, 4,045,430 members. The history of almost every one of these synods shows that it developed from a small beginning to a large body. Inform yourself about the growth of our own synod. In the very first paragraph of the information given on page 81 of the Almanac it is stated that the Synod of

Iowa was founded in 1854 by four pastors and a few congregations, and that now it numbers 589 pastors and 214,257 souls.

An example from the mission fields: When forty years ago Missionary Flierl began the work on what is now our mission field in New Guinea, it took him and his helper 13 years before they were able to baptize the first heathen. But now there are about 20,000 baptized Christians. Reading the accounts of so many anniversary celebrations of different congregations in our synod, one is impressed how regularly the rule of the small beginning and steady growth is borne out.

The Kingdom of Heaven has grown, is growing, and will grow until its final consummation. Then all its members from the beginning of the world to its end will be united and Christ will join them as their king and head. Than it will be more obvious than ever that the words of Christ were true when He spoke this parable. Then all earthly kingdoms will have passed into nothingness; but the Kingdom of Heaven will be in its glory, praising its King forever.

2. What is the explanation of this growth? We may find the answer in the second parable. Christ had often seen His mother prepare dough for making bread. He realized how there is a secret power in leaven that works, effecting, and making unto its like the great amount of flour into which it is mixed. The secret of the growth of God's Kingdom is an unseen working power. Where we find the members, we find the Kingdom and this power. It is not the power by which earthly nations and kingdoms are built, like the power of arms, money, organization, scientific control. Power of money, arms, strategy never played a part in the extension of the Kingdom. What the Kingdom was built by is the Word, particularly the Gospel. The Church lived and proclaimed this Word and thus exerted its influence toward making men of the world unto its like.

See this demonstrated in the history of the first Christians. They preached the Gospel and observed in their lives what Jesus had commanded them. From these two things they would not depart despite all experiences of imprisonment, persecution, and death. And never did they use any other means to defend themselves or gain additions for the Kingdom. Yet, what happened? The Church grew by the power of the Word, preached and lived, until finally even the powerful Roman empire accepted the sign of the Cross. Again the power of the Word was demonstrated in the period of the Reformation. It was the error of the Roman Church that it had turned away from the Word in its teaching and living. Luther returned to the Word and put it to test. He put all his trust in its power. And he was not disappointed in his faith. The Word which he spread by his teaching, preaching, and books, indeed worked like leaven, adding new supporters to the cause continually and gaining the victory in the end.

The Lutheran Church, following the example of its father, has accepted the proposition that all power necessary and abundant power for the extension of the Kingdom is the Word. Now it is important

for us, its members, to know and truly believe this; for we are working, or at least supposed to be working, for the extension of the Kingdom Such knowledge and faith will aid us not to make mistakes in means and methods used for the work. True success can be attained by the Word only. Hence every departure from it is a mistake. It is a mistake to displace the Word by discussions of present-day political and social questions, to offer all kinds of entertainments, such as music and moving pictures to fill churches. Let the Word be proclaimed. And do not fear for results. Do not doubt its power. Possibly another church that offers all kinds of worldly attractions may gain more members. But what good does it to a church, if many people join it but have not living faith? Without faith it is impossible to belong to the true, invisible Kingdom of Heaven; wherefore, gain of a member without living faith is no gain at all. That church which does not deny the power of the Kingdom, given it in the Word, but uses and depends on it solely will make certain gain, gain of the largest number of members truly belonging to the invisible Kingdom. Therefore trust in the tested and proven power of the Kingdom by which it has grown, is growing, and will grow unto the end.

When the wonderful triumph of the Church of Christ will come about on the last day, it will be greatest glory to those who have contributed toward its growth. But you cannot hope to be among those, without faith in the power given the Kingdom by the Word and Spirit. No one can have strength, interest, and enthusiasm to work for the Kingdom without this faith. Christ spoke the parable of the mustard seed and the leaven that you might believe in the power of His Kingdom. "Believe and thou shalt see the glory of God." Amen.

---

**SECOND SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 9: 9-13**

The medical men are ever fighting the quacks. Rightly so, for these impostors do untold harm to their victims and the medical profession. Another set of quacks that deserves to be fought is the religious kind. They usually do not do their injury to the body—although some socalled faith healers do much physical harm—but to the soul. But who is a religious quack, in order that he may be branded as such, and men may guard themselves against him? A quack doctor is one who has not the proper knowledge of diagnosing and curing the diseases he pretends to be able to heal and uses remedies that are not effective, quite often harmful. So, a religious quack is one who knows not the ills nor requirements of souls and advises remedies that are non-effective and harmful. As a guide: you may never trust those who advise self-help as a way to deliverance: "You have the cure within you"; nor any that advertise themselves as the healers and helpers; nor such that direct you to any one else but Christ. Jesus is the Physician of souls. Here we have the topic for our sermon.

JESUS IS THE PHYSICIAN OF SOULS.

If He is a physician, then He is not for those who are well but must be for those who are ill. That is just what our text would teach us. Jesus a physician 1. *not for the whole and righteous;* but 2. *for the sinful and sick.*

1. Jesus is not a physician for the whole and righteous. Hearing this out of any connection with the text, one might suppose that the whole and righteous are the angels as opposed to the sinful human beings. Truly Jesus is not the physician for angels; He is for men. But having heard the text you know that "whole and righteous" refers to a certain class of people. When Christ uttered these words, He meant the Pharisees. In order to understand just what He meant thereby, we must consider the circumstances under which His statements were made. Matthew, the publican, while at his toll booth, had received Christ's call, "Follow me." He accepted and in gratitude for this grace made a banquet for Jesus, to which many publicans and sinners had also been invited. Jesus did not disdain to mingle with these notorious and despised outcasts. But it earned Him criticism. Some of the Pharisees—who seemed to be always watching Him—had observed what He had done and now asked His disciples in scornful reproach, "Why eateth your Teacher with the publicans and sinners?" This criticism of His actions Christ Himself answered by saying, "They that are whole have no need of a physician, but they that are sick." "I came not to call the righteous but sinners." A stranger not acquainted with the Gospels might suppose that He meant these words in the sense, "You will get to heaven without the aid of a savior, because you are holy." But to us such a thought would hardly come. We know that Jesus was far from pronouncing these men holy in the absolute sense. . Read ch. 23 of Matthew. Christ could hardly have denounced them in severer terms than He does there. And let it not escape your attention that also here in our text, where He referred to them as righteous and whole, He gave them to understand that their attitude and actions over against the publicans and sinners was not in harmony with the Scriptures (v. 13). Surely no one is holy whose deeds are condemned by the Word of God. And as to their surety of entering the kingdom of heaven, Christ emphatically declared it a deception. When at a banquet in a Pharisee's house in the presence of many Pharisees one of them said, "Blessed is he that shall eat bread in the kingdom of God," Christ by the parable of the great supper raised the question of their entering into the kingdom and really denied that they were in it or could enter it the way they stood. To the Pharisee Nicodemus He said, "Except one be born again, etc." And in His scathing denunciation of the Pharisees ordered in Matt. 23 He said, "for ye enter not in yourselves." What then did Christ mean when He referred to the Pharisees as Holy and righteous? We may not interpret His words as pure sarcasm, understood to mean altogether the opposite of what they say. Christ placed Himself on the standpoint

of the Pharisees and natural men and from this standpoint conceded to them a certain righteousness and holiness over against the publicans and sinners. With the crimes and sins which these as a class had done, the Pharisees had not defiled themselves. Yea more, they had to their credit real accomplishments in their endeavor at holiness. They heard God's Word regularly on the Sabbath days, studied it, and imparted it to their children. Observe, as you read the Gospels, how well they knew the O. T.; so that Christ could quote almost any passage from it and find them to know it. They also made strong efforts to keep the Word in the way in which they understood it. What Malachi, for instance, charged against Israel of his day, namely that it was robbing God in tithes and offerings (ch. 3:8), could not be said against them. They paid tithes even of things practically without value (Matt. 23:23). They would not do the slightest kind of a work on the Sabbath day and would not allow any one else to do it. Their zeal for the law was great. They were indeed the straitest sect of their religion. Christ was ready to concede and acknowledge their efforts. He granted that they had a certain righteousness (Matt. 5:20).

But the sad part about it was that their righteousness became to them a stumbling block to the kingdom of heaven, even as riches and relatives became so for others. It was not because Christ discriminated against them on account of their righteousness—we know that He accepted Pharisees—but because of their own attitude toward their righteousness. They stubbornly persisted that they were keeping God's commandments sufficiently well to receive eternal life. The thought of needing a savior was foreign to them,—nothing so superfluous as a savior. Therefore there was no help for them, so long as they persisted in this. But it did not exclude the possibility of being enlightened about their folly through the Word of God. For this reason Christ told them, "But go ye and learn."

Today there is no class of people calling themselves Pharisees. The name sounds offensive to us; because Christ revealed the true character of the Pharisees of His day. But may there not, perhaps, be Pharisees in our day, even if they do not bear the name? This we must admit.

Many think this way: All depends on what we do, how we live. If we live rightly, we shall be accepted, otherwise there is no hope. The standard for such "right" living they set themselves. In some cases it is a little higher, in others lower. In most cases, it does not reach the level of the Pharisees of old. The class that has set a low standard and yet supposes to be safe by living up to it we frequently meet in our ministerial work when urging those outside of the church to come in. Some of these will answer our invitations by saying, "We do not need to go to church. All depends on how we live." If we make a little investigation of our own to find out what that "wonderful" life is by which they expect to break into heaven, we find that

it is only ordinary. The man works, does not drink or gamble, pays his debts, supports his family. But as he compares himself with the many criminals of our day, he feels that he is doing very well. At least, he has never landed in jail yet. And oh yes, there comes to his mind the case of the church member who went wrong. It only confirms him in the idea that people inside of the church are worse than those outside. "Well, if that black church member gets into heaven, I shall too." Isn't that Pharisaic?

Others have set for themselves standards that are much higher. They belong to church, attend it regularly, contribute toward its support, use the Bible, live correctly. No one can say anything against them. Yet within their hearts dwells a secret pride. They feel that they are pretty near the point of perfection. Of course, they still join in the prayer of confession of sins, because after all we are all sinners. But it is not done because of anguish, pain, or discomfort over sin. They are conscious of minor shortcomings only, such that they consider of no consequence. On their piety they base all their hopes for the future and eternity.

For all such who trust in their own righteousness, whether of high or low standard, Christ is not savior,—and that by their own choice. They may desire to have Him as a friend, but say by their whole attitude that they need no savior. Yet, otherwise they cannot have Him; for He will not acknowledge their righteousness. While He does not condemn exactitude in external matters, He knows that God requires more: a whole heart and a perfect life according to God's holy will. And these a man does not possess by nature. They, then, that trust in their righteousness deceive themselves. They consider it a good bridge to pass to the shores beyond, but will discover it to their doom. Examine yourself to see, if you have the Pharisee's mind. To come to the truth in this matter do not compare yourself with others. Step into the searching light of the Word of God. It can reveal to you the insufficiency of all your accomplishments, the folly of depending on them, and the need of a physician for your soul.

2. Jesus is the Physician of souls. This means that He is the healer and helper of those that are sinful and sick. Why then does He not heal all; for all are sinful and therefore sick of soul? We must remember the standpoint Jesus here takes in our text. Jesus would heal all, but from their own standpoint all do not consider themselves sick. He is there to heal such who are sinners in their own eyes. That was the great difference between the Pharisees and the publicans. The former did not and would not see themselves sinners. But many of the publicans and notorious sinners acknowledged their sinfulness. They felt that they were justly despised by the law-abiding Israelites; because they had openly violated the laws of God. Conscience troubled many a one of these and he sought forgiveness from God (Luke 18:13). As a matter of course, such were willing

to discontinue their evil ways. These Christ gladly accepted regardless of their reputation.

This is not saying, however, that all the publicans and sinners of Christ's time were thus. Undoubtedly many were unwilling to give up their sins, on account of the pleasure and financial gain. Such Christ did not accept, of course. That a complete change was involved with acceptance of Jesus we see from the case of Matthew. He had become a publican for temporal gain; for it is hard to think of any other reason but money why an Israelite should sacrifice his whole standing and honor to accept such a position. This desire for financial gain in Matthew was completely changed. He cast his lot with Jesus, who had not even where to lay His own head. Another case to prove that all who became Jesus' own had to be changed is that of Zachaeus.

Christ is the Physician of souls even today. Now as then it means that He is for the sick and for them only. Sick in its reference to sinners has its modifications according to Christ's interpretations. All are sinners but all are not "sick." A considerable number will admit that they are no good; but yet they do not lament this fact, nor feel any discomfort or pain about it, nor are ready to break with their old sinful ways. Such are not "sick" but "dead." But this is not saying that they are beyond all hope. By God's help there may be an awakening and they may pass from the class of the "dead" into the class of the "sick."

Those who are sick are such who repent of their sins. They know that on account of them they are unworthy before God and deserve punishment and death. They long to be forgiven and amend their ways. For all such Christ has open arms and invites them to come to Him. He will receive them. They need not hesitate because of the degree of their wickedness. Christ makes no discrimination against any because of moral deficiency in their past. It is not that He does not recognize degrees in wickedness but that His grace is so far reaching as to free even the most depraved sinners (malefactor). Christ seeks the sinners. The call goes out from Him. When it comes to the sinner, it is important for him to heed it. If Matthew, who received the call to salvation and to special work in the kingdom simultaneously, had not obeyed the voice of Jesus, he would hardly have received another opportunity. So it may prove fatal to any one, if he ignores Christ's call when it comes to him. Follow Him today. Amen.

E. A. Rode.

---

**THIRD SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 15, 11-32**

There are many diseases of the body that lead ultimately to death. Two friends, neighbors, are bedridden, sick, dying, borne to the grave on the same day, but the disease that brought about the separation of body and soul in the one is vastly different from that of the other. The one is racked by agonies and pains, the other scarcely feels any physical discomforts . . . A type of sin, it ultimately leads to separation from

God. Different types of sin, as there are different types of men. Men are different by disposition, temperament or inclination. The one becomes conscious of his wretched condition, the other scarcely perceives the creeping paralysis of his soul.

ALL SIN SEPARATES FROM GOD WHO ALONE IS ABLE TO HEAL ALL THINE DISEASES.

In the parable of the prodigal son we see *first how the younger son is separated from his father's house, secondly how the elder brother is estranged from the father's heart, thirdly how the father lovingly seeks their restoration.*

1. The younger son is driven by his passions. He desires to be free. Liberty is his watchword. He chafes at the bit of filial obedience submission and paternal restraint. The great world holds pleasures in store, it beckons, it calls: You can be free, shake off the yoke of your slavery. Happiness lies just beyond the walls of the father's house. The free flight of the bird in the air thrills him, he is like the canary in the cage; the roaming beast in the forest delights him, he is like the animal in captivity. Hence the request, give me my portion of the inheritance.

He departs from the father's home. The time of unfettered freedom has come. He hears now no word of admonition, however lovingly given. He is master of his own life, pilot of his own ship. For the time it seems as though he had not been deceived. He knows no cares, feels no worries. Riotous living with friends obliterates from his memory all thoughts of home and the father's house. No parental eye watches him, no human voice reproves him. Life holds so many pleasures, and he has so many friends. O how he relishes this freedom. He is separated from his father's house.

But he meets with reverses. A famine. The store of provisions is exhausted. Hunger drives him, friends forsake him. The costly garment is exchanged for rags; the finery and jewelry lost its glamor. He herds the swine of a stranger and seeks to allay the pains of hunger by eating the husks. Every day that dawns offers no more freedom nor joy, but misery, increased wretchedness. In shame he conceals himself from the eye of former acquaintances and friends. Conscience becomes troubled, it awakens. He is separated from his father by his many sins. To the physical pains of the body are added pains of soul: Shame! Finally in the depth of necessity he says: I will arise, etc.

Sin separates from God! What a lesson in the parable of the prodigal. Surely this is not hard to apply to our times and our conditions. Driven by youthful lusts, by the desire to be free many depart from the father's house—parental home—the heavenly father's house. The jewel of unrestrained liberty fascinates them . . . It is the nature of sin to appeal, to appear beautiful, to promise to satisfy. Eve in the garden: ye shall be as God. Satan in Christ's temptation: All this will I give, etc. Modern fiction writers fan the passions of

youth. They say: We must be free, we are the slaves of codes of morality and religious beliefs of former generations. They have forged the chains, and how long will you wear them? The church suppresses the human spirit by calling pleasure sin. Many have listened to the voice of the tempter and have gone forth. Their story is that of the prodigal. They found the emptiness of the proffered pleasures; they experienced the nothingness of the transient joys; they felt the intoxicating pleasure, but also the invisible chains of sin. . . . Adam and Eve in the garden—ashamed! Freedom which led to slavery, to prison bars, to beds of torture. Poison that was pleasing to the taste, but deadly in its effects. It is the sinner separated from the father's house.

2. The elder brother stays at home, but is estranged from his father's heart. In his life and behavior we find none of those reprehensible vagrancies of the younger brother. He stays at home and plods along day after day in the routine of his duties. He ever sees the father's house and seemingly renders filial service. His behavior seems exemplary, above reproach. Nevertheless he is by sin being daily removed further from the heart of his father. It is by a type of sin that secretly but perniciously causes the cleavage to be ever wider and more pronounced. It is a sin of such an almost imperceptible and subtle nature. He does his work in a perfunctory spirit; takes all things in a matter-of-fact way. Indifferently he had viewed his brother's departure,—selfishly he begrudges the brother the welcome which he receives upon his return. Note his language: These years *I* have served thee, neither transgressed *I*, etc. The sin of self-righteousness has beset his soul, belittled the father's love and glorified his own good works.

Yes, the elder brother has many brothers today. Nominal Christians who by the grace of God have never grossly transgressed His holy law, but have in a roughshod manner crushed the spirit of the father's will. They have become proud, arrogant, insolent. By force of habit they have gone to church for many years; have outwardly even done their duty in bearing the burden of the congregation, but they have become estranged from the father's heart. Every good deed, as they name it, is counted for a jewel in the crown of glory, but they perceive not that it is a millstone about their neck. They deal with holy things, but remain unsanctified. Example—Caiaphas. Pharisees who come to John's baptism.—Indifferently they view the departure of the younger brother, and speak derisively of the blemished life of the sinner. It is the holier than thou attitude. And when the sinner returns home, laden indeed with the shame of sin, but penitent and humble they speak uncharitably of his carnal indulgences: He has wasted his goods with harlots! Never willing to forget, but always anxious to remember the past. Of the father's love they feel nothing but complacently compare their life to that of the wretched sinner. It is a gospel hardened heart. Rev. 3, 17:

I am rich, increased with goods, etc. So near the father's house, but so far, so far from the father's heart. Their sin has reared a wall of partition.

Are we of the spirit of the elder brother? Are we in the father's house, but far from his heart? Has our religion degenerated to such low levels? This danger is ever present. lest we preach to others, etc. What is the spirit that dwells within us? Let us become introspective. It is folly to shout for the glory of God and then to asperse a brother's character, or magnify his sins. Let a prayerful self-examination reveal to us whether we are separated from God by the subtle sin of self-righteousness.

3. All sin separates from God, and God alone is able to heal all thine diseases. Patiently, longingly the father had awaited the return of the wayward son. A son may forget a father's love, but the father is ever mindful of his son. Christ pictures the return: the father goes forth to meet the prodigal: hears the confession from his lips and heart; pardons every sin, and restores the son to home and heart. The garment of his former life is put aside, a new garment covers the prostrate figure, the ring on his finger a sign of complete restoration. He prepares a feast, great is the joy in that home, for this my son was dead and is alive, etc. That is the return of the sinner who has separated himself from God—and that is the love of God that lovingly restores.... The murmuring elder brother is invited as he stands without. He is entreated to come and be merry. There is a place for him in the banquet hall, a place in the father's heart. The father seeks him, child, tenderly he asks. This joy should be for all the household and no one should exclude himself from this place of merry making. God lovingly seeks to restore the sinner.

What a picture of the love of God! Christ was indeed the friend of publicans and sinners, He came to seek and to save that which was lost. Sent of the Father not to judge the world, but that the world through Him might be saved. In many ways he calls unto the children of men; return, return ye backsliding Israel, return to the father's house and heart. And those who by his grace heed the call and penitently confess: father I have sinned, etc., are received with joy. There is joy in heaven over sinners who repent. He restores the sinner to his fellowship, covers the nakedness of his soul with the garment of Christ's righteousness, prepares a banquet meal and bids men on earth, fellow-sinners, rejoice, my son was dead and is alive. O sinner, sinner return!

When the words of the prophet Isaiah, "Your iniquities have separated between you and your God," strike terror in our hearts; we will smite upon our breast and say: I will arise and return to my father and will say: Father I have sinned, etc. And the Father's love that never faileth shall receive us as one who was dead and is live who was lost and is found. Amen.

**FOURTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 5, 13-16**

Christians are in the world, but they are not of the world. In the highpriestly prayer Christ prays, I pray not that thou shouldst take them out of the world. Disciples of Christ are indeed separate from sinners in spirit, heart and mind, but they are not locally isolated. Monasticism which flees from the world and secures for itself a sheltered haven, far from the hustle and turmoil of the world has stepped out of the world of social and economic intercourse. Is it doing its duty? Others have said that Christianity is merely the poetry of the prose of life; its mission is to nurture and cultivate the esthetic feelings. Is this the mission of the Christian? On the basis of our text we consider,

WHAT IS THE CHRISTIAN'S MISSION IN THE WORLD?

1. *In a world of corruption he is salt.* 2. *In a world of spiritual darkness he is the light.*

1. It is a positive declaration! Ye are! Those who are seated before Him on the Galilean mountain side, attentively listening to his words, who have entered into a covenant relation with God, they are the salt of the earth. Needless to say that the declaration is not limited to that day, but is meant for all time and for all Christians. He does not declare that they shall become such, nor yet, that they some day may act as salt in the earth, but ye are that at the present time.

Surely all who heard these words of Christ understood their meaning. The Savior's art of preaching rendered great spiritual truths intelligible to untutored minds, impressed those truths ineffacably upon the memory. He lead his hearers from the known to the unknown. Who could there have been in that multitude who did not know the use and the purpose of salt in the Jewish home. Or who does not know it to-day? Salt is a preservative, it stays the process of corruption. To this evident truth Christ adds the statement: Ye are the salt of the earth.

In a wicked and perverse generation Christ's disciples are a preservative. The salt must penetrate to arrest, prevent corruption. It is impossible to compute minutely the influence of Christianity upon the world. There is no mechanical device which could automatically and veraciously record the extent and scope of this salt of the earth. All virtue, all moral excellence, all honesty and integrety, all brotherly love and charity extant to-day are traced to this. Had they been once brought into the world, they should long have perished as the wheat under the tares, or the tender sapling under the burden of the clinging vine. Who has preserved these virtues, stemmed the tide of wickedness? This was and is the Christian's mission.—Useless to argue about the high ideals of some heathen religions. Even a very superficial examination of them reveals their shallowness and limited sphere.—No culture or education, no art or science, no trade or commerce has ever purified the world or arrested the stride of

moral bankruptcy. These rather rest upon and are built upon the purity and virtues which Christians have preserved from corruption. Christianity alone is the salt of the earth.

There remains much to be purified. The salt of the earth has not everywhere penetrated, not even in so-called Christian civilizations. Japan sent a delegation of men to America to study American commerce, business, prosperity and wealth; to ascertain whether the Christian religion had any influence upon American economic institutions. The delegation returned with the verdict, the Christian religion has nothing to do with it, its influence is not perceptible. You may call it a superficial judgment, it is, but it speaks volumes for the truth that the salt has not penetrated. What an indictment! What is the Christian mission in the world? To be salt.

How shall this salt penetrate? Some, not content to leave it to the inherent power of the salt to accomplish this task have sought by artificial means to expedite this work. They have had recourse to makeshifts. They have brought pressure to bear upon legislative bodies; advocated laws that should compel men to abide by Christian principles; have sought by mere authority to coêrce or to restrain, but well meant as the zeal may have been it accomplished nothing. Principles written in statute books are dead letters, it is salt that preserves.

But salt is valuable only so long as it has its savour. When once it has lost this quality it is good for nothing but to be trodden under the feet of men. Wherewith shall it be salted. There is no substitute, no salt to restore it. Christianity is good only so long as it is genuine. If it has only the semblance of salt, but not its power; wears only the livery of Christ but breathes not His spirit it is of no value. Beware lest you appear to be what you are not in the world, for your mission will never be accomplished thus.—That is why some men who appear to be Christians and are in contact with evil and corruption exercise no influence whatsoever.

2. What is the Christian's mission in the world? In a world of spiritual darkness he is the light. Again it is one of the commonplace things in life to which Christ compares the Christian. Light, the counterpart of darkness—negative—positive. Without this nothing can grow, no living organism exist. In the spiritual natural world there is naught but darkness. Darkness shall cover the earth, Is. 60, 2. The way of the wicked is darkness, Prov. 4, 19. The god of this world hath blinded, 2 Cor. 4, 4. The Scriptures speak much of the darkness, blindness and state of death. In a world shrouded in darkness the mission of the Christian is to be a light!

Into a world of spiritual darkness, that crucified the prince of life, that was steeped in superstitious fears, that worshipped at unnumbered altars reared unto dumb idols, the Christian carried the light that never fadeth. The great Greek intellectuals had groped in darkness, but they neither possessed light that could disperse the shades of darkness, nor could they give it to the world. The dark-

ness was impenetrable. Great rulers, monarchs, despots possessed power and exercised it by an indomitable will, shaping the destinies of nations, but they had not the light. Untold wealth, gold, silver and precious stones were hoarded up in the chambers and vaults of the nations, but they had not light. The light that illumines the darkness came from the Christians who in obedience to the command of Christ preached his gospel in all the world. They were the light of the world.

Are you a light in this darkness? You may not be a mighty beacon that casts its beam far into the darkness of the night, as the lighthouse by the sea or the beacon of our modern airport. You may be limited by your environment, natural endowments, etc. But are you a light? The little candle that burns in the home gives light none other than the beautifully decorated taper on the altar of the cathedral. To your family, your children, your neighbor and friend you may give the light that leads them out of the maze of darkness. Every grain of sand on the oceans beach has its place, every grain of wheat in the grainery of the world fills its place, every Christian in his place is a light that drives away the shadows of darkness.

Let your light shine! Don't conceal it, cover it, hide it. Let its rays penetrate the darkness. Put your light in the window as a beacon to the traveler. Put it on the candlestick that it may give light unto all those who are in the house. A city on a hill cannot be hid, the traveler sees it, wends his way towards its gate. Neither can true Christianity be hid, it lies in its very nature to break forth and shine as a light that is put in its place. To conceal it is to deprive the world of its light. Therefore, arise, shine! That is your mission in the world if you are a Christian. What radiance do we give forth and to whom have we been a light in the world?

The light that radiates from the Christian life redounds to the glory of God. Men shall behold your good works, etc. Men who walk in the light that has its ultimate source in God, shall praise him that he has lifted the veil of darkness. God is glorified. Not all men will join in the doxology, but some shall praise him.

The Christian's mission is no trifling matter in this world of moral corruption and spiritual darkness. God give us more salt, and shed abroad thy light. Amen.

G. E. Melchert.

# Theologische Bücherschau

## Exegetische Theologie

**D. A. Frövig,** Der Kyriosglaube des Neuen Testaments und das Messiasbewußtsein Jesu (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, Bd. 31, Heft 2). Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 118 S. $1.25.

Kirchliche Kreise Norwegens haben bekanntlich in Christiania neben

der staatlichen theologischen Fakultät eine „Gemeindefakultät" geschaffen, welche vollständig von Stiftungen und Gaben derer unterhalten und getragen wird, welche entschlossen sind, am Bekenntnis der Lutherischen Kirche festzuhalten. Frövig ist der Vertreter des neutestamentlichen Faches an dieser Anstalt. Nachdem er schon 1924 eine wertvolle Schrift unter dem Titel „Das Sendungsbewußtsein Jesu und der Geist" hatte erscheinen lassen, die ihm den Doktortitel von der theologischen Universität in Erlangen eintrug, läßt er jetzt eine bedeutsame Untersuchung über den Kyriosglauben des Neuen Testaments und das Messiasbewußtsein Jesu ausgehen. Das Neue darin ist, daß er nicht von den Synoptikern ausgeht, auf deren Zeugnis man sich bisher zu stützen pflegte, wenn man das Selbstbewußtsein Jesu zu fassen versuchte, sondern von dem Zeugnis des Neuen Testaments über den Kyriosglauben der Apostel und der ersten Christengemeinden, wie es in der Apostelgeschichte und in den Briefen des Neuen Testaments vorliegt. Da dieser Kyriosglaube der ersten Christengemeinden doch nicht aus nichts entstanden sein kann, lassen sich von ihm aus wertvolle und zuverlässige Rückschlüsse auf die Geschichtlichkeit der Person Jesu und sein Messiasbewußtsein machen. So wird die Untersuchung zugleich ein beachtenswerter Beitrag zur Frage nach der Einheit des neutestamentlichen Zeugnisses von Jesus. Die Schrift ist sehr einfach und durchsichtig geschrieben. M. R.

## Historische Theologie

**H. P. V. Nunn,** *An Introduction to Ecclesiastical Latin.* Cambridge, At the University Press, 1922. 162 pages.

This book is written to meet the needs of those that desire to study Ecclesiastical Latin. Ecclesiastical Latin may be defined as the form which the Latin language assumed in the hands of the Fathers of the Western Church and of their successors up to the time of their revival of learning. The book is divided into two parts: first, a summary of such syntactical rules as are necessary for the understanding of the works of these writers, with an explanation of the points in which Ecclesiastical Latin differs from Classical Latin; secondly, a selection of passages taken from the works of some of the principal authors of the period with notes drawing the attention of the student to the appropriate sections of the syntax. The first part is based mainly on the Latin of the Vulgate New Testament, at least the examples are taken as far as possible from this source. It presupposes not more than a knowledge of the declensions and conjugations as may be got from any Latin primer. The author recommends: B. L. Dooge, Latin for Beginners (Ginn & Co.). The second part offers Extracts from Ecclesiastical Writers (pages 114-156). We find extracts from Cyprian, Ambrose, Jerome, Augustine, Beda, Thomas Aquinas, Thomas a Kempis and others. Wherever the preparation for the theological study is to be a short and condensed one this book should be examined whether it does not offer just what we need for such courses. Mr.

Nunn has also written The Elements of the New Testament Greek and A Short Syntax of New Testament Greek. M. R.

**L. Franklin Gruber,** *The First English New Testament and Luther.* The Real Extent to which Tyndale was dependent upon Luther as a Translator. Burlington, Iowa, The Lutheran Literary Board, 1928. 126 pages. $1.25.

When still a busy pastor at Minneapolis, Dr. Gruber published original and very interesting studies on Tyndale and Luther in the Lutheran Church Review, 1916-1917, proving beyond the shadow of a doubt the real extent to which Tyndale was dependent upon Luther when he prepared the first English New Testament. We remember how glad we were when we read these studies and found them so well based upon indisputable facts. Somewhat enlarged they are offered now in a very convenient form by the Lutheran Literary Board. The little book consists of two parts. The first contains The Historical Evidence (pp. 15-60), the second The Bibliographical Facts (pp. 63-122). Interesting as the first part is, the second is of greater importance, it establishes from the historical documents once for all the fact that Tyndale's first English New Testament has not been much more than a translation of Luther's New Testament. "From the foregoing analysis"—thus Dr. Gruber says in the summary at the end of his book—"it is seen that throughout the entire Cologne Fragment, both in form and substance, Tyndale generally very closely, and in places minutely, follows Luther's New Testament. But it is also seen that the translation itself, though in this also he quite freely follows Luther, is the most original part of this precious treasure of the beginnings of the English Reformation. Indeed, this is Tyndale's most valuable contribution to that great movement, and thus to the permanent enrichment of the Church and of his country and language. It is also seen that justly to value or to magnify the importance of Tyndale's translation by pointing to the fact that it survives to so large an extent in King James' Version as well as in the Revised Version, is therefore inadvertently also to emphasize an inherent dependence of those English versions upon Luther's great original Protestant Version." This book deserves wide circulation and is one of those that should be placed in our public libraries to convince the reading public of the great influence of Luther upon the English Bible and the English language alike. M. R.

**Johannes Leipoldt,** Evangelisches und Katholisches Jesusbild. Leipzig, 1927. Verlag von Dörffling & Franke. Kart. Mk. 3.20. 66 S.

Eine äußerst interessante Darstellung, aus der man den heutigen Katholizismus nach der angegebenen Richtung hin sowie auch dessen Ziele gut kennen lernen kann. Der Verfasser bringt einleitend Bilder aus dem südeuropäischen Katholizismus, hauptsächlich Spanien, und behan-

delt dann: 1. Jesus und Maria; 2. Jesus der König; 3. Die Jesusmystik (auch Therese Neumann aus Konnersreuth erwähnt); 4. Der Meßgottesdienst; 5. Jesus der Stifter der Kirche. — Die Darstellung ist lichtvoll und gut. Die Bewertung des katholischen Jesusbildes und der katholischen Frömmigkeit wird bei uns Lutheranern freilich eine ganz andere sein, als bei Dr. Leipoldt, da wir noch ganz und bewußt auf lutherischem Boden, d. h. fest zur Schrift, stehen und mit Luther das Papsttum als antichristlich beurteilen, welches Urteil eben durch Leipoldts Darstellung bestätigt wird. J. B.

**P. H. Buehring,** *Modernism a Pagan Movement in the Christian Church.* Five lectures. 49 pages. Columbus, Ohio, Lutheran Book Concern. $0.50.

It is hardly possible to do justice to this pamphlet in the limited space at our disposal. In five lectures held at the Ohio Synod Chautauqua the author discusses: What Is Modernism? Modernism and the Bible, Modernism and the Person of Christ, Modernism and Salvation, and Modernism—What can we do about it? This topic is one of the most important in our American Church life, and presents a question concerning which every Lutheran should have full and clear knowledge. Not only is modernism overflowing the whole sectarian American churches, but the Lutheran theology of Germany has practically surrendered in many points, and offers only half-hearted opposition. "Science" is the modern idol before whom all knees bow, and those that do not bow still hold fellowship with the idolators. The times in which we live are similar to the times of syncretism in the post-Salomonic age. The judgment passed by God at that time upon the leaders of the people who were too timid to testify against the encroaching evils, against the silent watch-dogs and blind leaders, hold good to-day. It is refreshing to hear such testimony against this modern paganism,—for such it is. The author avoids the mistake made by some of the fundamentalists, of presupposing too much. He gives the essentials, and upon these essentials he bases his judgment. We also endorse his advice how far it is necessary to dive into the modernistic filth. No one will read this book without great benefit. G. J. F.

## Systematische Theologie

**Burnett Hillman Streeter.** *Reality. A New Correlation of Science and Religion.* New York, The Macmillan Co., 1926. 350 pages. Price, $2.50.

This is a work which will be much talked about, because it is attacking the old problem from a relatively new standpoint. We have had religion interpreted in terms of evolution (e. g. Drummond, Natural Law in the Spiritual World; Dykes, The Divine Worker etc.), in terms of socio-ethical science (Binder, Religion Man's Completion); now we are offered such explanation in terms of the latest psychology. This is not expressly stated, but becomes evident after a careful peru-

sal. Modern psychology asserts that man found the idea of God not by first reflecting on the world, but as answer to man's strongest wishes. The first question is not, is religion true? but, is it meeting the wants of men? Religion is the grand expression of man's most intense and deepest wants, of his highest hopes and most inclusive purposes." Belief are examples of power of wishes. Religion is a revelation of man; it is the projection of his desires on the skreen of the Unknown. The goodness of God is the projection of man's ideals. Jesus is the compensation for the inadequacies of human affection. God's regard for us is a subjective device for the restoration of self-regard. Thus the author,—a deep thinker, without doubt,—emphasizes that to ask, is Christianity true? is a wrong question, for "the truth of religion is a matter worth inquiring about only if, and in so far as, it offers a solution of the problems which are posed by life—of which the problem of evil is the chief". The universe is conscious life. This is not to be learned from Materialism, for Materialism is frustrating itself and therefore teaches no Reality; it is not taught by Science, for Science conceives Reality in terms of quantity. Religion, on the other hand, is the method by which we apprehend it as such, for religion is the representation of Reality in terms of Quality, and Quality is "something essentially bound up with life, or rather with conscious life". But if quality is characteristic of Reality, we must look for a representation of it, for Quality can only be made known by imparting some experience of it. This is furnished by the life of Christ. Christ also has done away with the greatest difficulty standing against the conception of Reality as Quality, namely, pain and evil, for He has shown that there is a quality of pain which is creative, curative, and redemptive, and He has given a positive ideal by the emulation of which man may overcome evil. However, the life of Christ must not be understood in the way of the theologians. The orthodox theory of the Atonement is impossible, for it spells vengeance, a destructive principle. The past can not be unmade by a royal fiat (Justification), but rather God is re-making the man. The life of Christ is to be explained by psychological principles. His sonship means the proclamation of God's goodness, nothing more, He is the positive ideal, in so far as the Divine Creative Principle reveals Itself in His life. He is the Ideal of Man, the Mirror of the Infinite by embodying the principle of Creative Love. His value is, therefore, a psychological one. He is the power for good in man. Conversion is a subjective act of man. The normal law governing the internal operation of the mind in prayer is auto-suggestion, but only as law. To make it short: the exposition starts and ends with man. Man is the explanation of the universe, of God, of Reality, of religion. With Kant the author holds that it is categorical Imperative of the voice of conscience and in the appreciation of the beautiful we are directly cognizant of the quality of Reality. Is religion then a becoming cognizant (ein Bewusstwerden? Schleiermacher)? We deny it, though we acknowledge the psychological element in religion, but only as such, not

as the essence of it. And it is of little avail if the author goes beyond Kant in stating that religion is an attempt of Life to externalise its consciousness of its own inner quality, as long as this is considered possible only through the consciousness of man. God indeed is conceived as personal (and here the author escapes the danger of immanency), but, just like A. Ritschl, as a reality not belonging to this world, which may come in contact with the human spirit only through "personal" experience. Certainly, this is "a new way of approaching certain old ideas"; we, however, cling to these "old ideas". We still begin our inquiry, as Luther, with God, and reach thus the glorious conception, rather conviction, of salvation of man through Jesus, our Savior, who suffered and died that we might have joy and life. H. Krause.

**Albrecht Oepke,** Karl Barth und die Mystik. Leipzig, Dörffling & Franke, 1928. 92 S. $1.20.

Selten hat ein Theologe in solch auffallend kurzer Zeit eine so bedeutsame Stellung gewonnen, wie Karl Barth. Sein Römerbrief, mit dem er seinen Ruhm begründet hat, und der wohl sein Programm verrät, aber keine Auslegung Pauli ist, erschien 1918, und heute besteht schon eine Schule, die sich nach ihm nennt und bereits von nicht geringem Einfluß ist. Worin liegt die Erklärung für diese auffallende Erscheinung? Liegt sie bloß in der psychologischen Situation der Nachkriegszeit, da die theologische Jugend vom Subjektiven und Menschlichen weg zum Objektiven und Göttlichen sich wandte, da sie an Stelle von Kritik etwas für Herz und Leben ersehnte? Das hat gewiß viel dazu beigetragen. Gerade das fand sie bei Barth. Aber welchen Quellen entstammte, was Barth ihr bot? Man hat gemeint, der kalvinische Gottesbegriff mit seiner Betonung der Absolutheit und Majestät Gottes sei der ausschlaggebende Faktor. Gewiß ist derselbe vorhanden, verbunden mit ihm aber ist ein eigentümlicher Mysticismus. Gerade diesem Mysticismus Barths geht der treffliche Leipziger Professor D. Oepke in dieser Schrift nach. Er kommt in tiefgehender Untersuchung, bei der ihm seine genaue Kenntnis der indischen Mystik sehr zustatten kommt, zu folgendem Resultat: Es wäre sehr schief, Barths Theologie einfach schlechthin als Mystik zu bezeichnen. Bei aller scheinbaren Geschlossenheit hat sie ein sehr mannfaltiges Wurzelgeflecht. Man stößt immer wieder auf Goldadern „prophetischer", biblischer, evangelischer Frömmigkeit. Ein Christentum kalvinistischer Prägung hat die Kette, radikale, spekulative, unpersönliche Mystik hat den Einschlag des Gewebes geliefert. Der voluntaristische Theopanismus des Westens ist mit dem onthologischen Theopanismus des Ostens (Indiens) zu einer harten Legierung verschmolzen. Die Barthsche Mystik scheint ihren Platz etwa zwischen Eckart und Sankara zu haben, wenn auch das Voluntaristische und Positive stärker in ihr vertreten ist als bei dem indischen Weisen. Barths Mystik ist wohl das Radikalste, was wir seit langem an abendländischer Mystik gehabt haben. Ob dies Urteil Oepkes über den mystischen Einschlag in Barths Theologie

richtig ist oder nicht, seine Schrift verdient auf alle Fälle Berücksichtigung und gründliches Studium. M. R.

## Praktische Theologie

**W. Schlatter,** Der Pfarrer als Theologe. Verlag von Dörffling & Franke. Leipzig, 1927. 104 S. Preis, kart., $1.40.

Eine gediegene Arbeit, recht geeignet, jeden Pastor zu einer ernsten Selbstbesinnung zu bewegen, zu besserem, erfolgreicherem Studium zu befähigen und zu fleißigerer, treuerer Arbeit anzuspornen. Daß Schlatter reformiert ist, tritt ganz zurück. „Ein Theologe, ein Gottesgelehrter, ein des Wortes Gottes Kundiger, ein Kenner dessen, der sich mit ihm aus Gnaden zur Gemeinschaft des ewigen Lebens verbunden hat." „Theologie-Erforschung und Aneignung des Wortes Gottes, um Gottes in seiner Gemeinschaft kund zu werden." — Inhalt: Der Diener am Worte Gottes (Grundsätzliches); 2. Der Schriftforscher; 3. Der Dogmatiker; 4. Der Ethiker; 5 Der Historiker; 6. Der Mann der äußeren und inneren Mission; 7. Der Apologet, der Homilet und Katechet; 8. Alles ist euer. Konzentration und Charakter. — Möchte das Schriftchen recht viele Käufer und dankbare Leser finden! J. B.

**Johannes Huchthausen.** Tröstet mein Volk! Volkstümliche Auslegung des Propheten Jesaias in Predigten nach der Ordnung des Kirchenjahres. St. Louis, Mo., Concordia Publishing House, 1928. 159 S.

Der Verfasser dieser 18 Predigten (die andern folgen im Laufe des Kirchenjahres) ist Glied der Missouri-Synode, und seine Predigten tragen den dieser Synode eignen Charakter: Sie sind dogmatisch korrekt und bieten die reine, unverfälschte Lehre dar, ohne gerade tiefer in das Verständnis der alttestamentlichen Weissagungen einzuführen. Sie zeichnen sich weder sachlich noch formell aus, bieten vielmehr an der Hand jesaianischer Texte das einfache, hausbackene Brot der Schrift, Gesetz und Evangelium, für den einfachen Christen in einfacher Sprache dar. Ueber Deutung einzelner Züge der Weissagungen wird man anderer Meinung sein können als der Verfasser der Predigten, ohne im Zentrum mit ihm zu differieren. Scheltworte wie „Papstsekte" hören sich nie und nirgends gut an; man kann die Wahrheit eindringender sagen ohne sie. Die Uebersetzung „Butter" und Honig (Jes. 7, 15), was gewöhnlich mißverstanden wird, hätte, auch nach dem Grundtext, treffender mit „Dickmilch" erklärt werden können. J. B.

**W. E. Schramm,** *A Knock at Your Door.* 87 pages. 75c. Columbus, Luth. Book Concern.

This booklet is intended for the unchurched and intends to arouse interest in the question of religion and eternity. It is to be handed them for perusal. A tone of earnest testimony pervades the whole. Of course, each one has his own way of presenting such truths. Our literature in this line is altogether too limited. We need more such books. If only the price were lower. G. J. F.

**Cornelius August Wilkens,** *Otium Kalksburgense.* Eine neue Auswahl, besorgt von Otto Lerche. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 1928. Gebunden. 231 S.

Diese neue Auswahl folgt dem im Jahre 1923 bereits in dritter Auflage erschienenen „C. A. Wilkens. Aus den Tagebüchern eines evangelischen Pfarrers". Was von dem in der ersten Auswahl Gebotenen gesagt werden konnte, gilt auch von dieser zweiten. Man wird nicht leicht ein andres Buch finden, in dem in prägnanter Form soviel Vortreffliches, Gesundes, Anregendes dargeboten wird als in diesen markigen Sätzen von Wilkens. Besonders der in dem heutigen Getriebe gehetzte Pastor, Lehrer, Geschäftsmann, der Anregung, Erfrischung nötig hat und doch kaum Zeit findet, zum täglichen, ruhigen Sichhinsetzen und Studieren eines längeren Werkes, wird sich gewiß jeden Tag Zeit nehmen und einen erfrischenden Trunk tun aus diesem Buch. „Tägliche geistliche Turnübung" nannte Wilkens dies sein *Otium Kalksburgense.* Tägliche Turnübung kann das Buch jedem bieten. Man sollte sich aber beide Bände anschaffen; niemand wird das bereuen. Der Inhalt ist unter folgenden Rubriken geordnet: Religion und Gott; Glaube und Erlösung; Kirche und Pfarramt Theologie und Theologen (nur zwei Theologen des vorigen Jahrhunderts finden Gnade vor dem scharfgeschliffenen Messer des Verfassers: Der Jurist Stahl und — Vilmar!); Weltliche Wissenschaft, Literatur und Kunst („Werke Gerhart Hauptmanns gleichen einem Düngerhaufen, auf dem einige schöne Blumen wachsen; und doch flieht ein Christ diesen stinkenden, giftigen Mistberg und dankt nicht für die Blumen."); Staat und Politiker; der Mensch und die Welt; Schule und Erziehung; Alter, Leiden, Sterben, Ewigkeit. — W. starb 1914, 85jährig. J. B.

**Ernst Emil Gerfen,** Luther unter vier Päpsten. Columbus, Ohio. The Book Concern. Geb. 75 Cents. 104 S.

Bei dem immer kühner werdenden Sichhervordrängen der Römischen in unserm Lande und ihren Verunglimpfungen des Reformators und der Kirche des reinen Wortes ist es sehr notwendig, daß dem amerikanischen Volke die Wahrheit über die Zustände des Papsttums vor und in der Zeit der Reformation mitgeteilt wird. Zu dem Zweck sollten in kirchlichen Blättern und in populären Schriften die Originalbelege gebracht werden über jene Zeit. Dem Zweck will auch Dr. Gerfen dienen mit seinem Schriftchen. Als populäre Form gebraucht er dabei teilweise den Dialog. Der Titel seines Büchleins ist nicht ganz zutreffend. Es hat 29 Kapitel (nebst einem Anhang), von denen viele nur in loser Beziehung stehen mit den vier Päpsten. In diesen Kapiteln ist mancherlei mitgeteilt, auch die Geschichte von der Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen. Was Dr. Gerfen darüber sagt, ist nicht ausreichend und nicht in allem zutreffend. Wenn einmal darüber geredet werden sollte, so hätte man sich aus W. Walter, H. Boehmer und besonders aus W. W. Rockwell die nötige Auskunft holen sollen; es bleibt sonst leicht eine

verkehrte Vorstellung oder ein Aergernis zurück. — Im Uebrigen wünschen wir dem Büchlein verständige und nachdenkliche Leser. J. B.

**Der Christliche Erzähler.** Verlag von C. Bertelsmann. Gütersloh. Erscheint alle 14 Tage. Preis je Heft 30 Pfennig und Zustellungsgebühr.

Diese neue, sehr empfehlenswerte Zeitschrift ist jetzt im 2. Jahrgang. Die Erzählungen sind durchweg gut und heben sich vorteilhaft ab von dem Schund, den man heutiges Tages in derartigen Heften und Blättern gewöhnlich findet, und besonders wohltuend berührt es, daß einem der freche, frivole religions- und gottfeindliche Ton hier nicht begegnet. Wo man in Pfarrhäusern und sonstwo noch Deutsch liest, sollte der Erzähler willkommen sein. J. B.

**S. G. Haegglund,** *Henric Schartau and the Order of Grace.* Biography and fifteen Sermons translated. Rock Island, Augustana Book Concern 1928. 216 pages. $1.25.

According to A. G. Rudelbach Schartau is the greatest Theologian Sweden has produced. Born in 1757, he lived during the period when Rationalism reigned in pulpit and universities. Influenced by Bengel and Magnus Roos he took a decided stand against it and was one of its most vigorous opponents. The greatest service to his church and people he did as preacher and catechist. Especially the Third Article with its order of grace he liked to treat. His published sermons are usually only sketches, but some of them we have in the form in which they were delivered. After his death they experienced a very great circulation and were distributed in numberless Swedish homes. They are rich in doctrine, emphasize the intellectual grasp of the truth, abound in scriptural thoughts and, at the same time, do not lack the power to influence conscience and will. If sometimes the main part of the discourse is quite intellectual and even doctrinaire, then the application at the end of the sermon at least finds a more personal note. We are glad to see now some of his sermons in English translation.

**Jacob Tanner,** *Ten Studies in the Catechism.* Minneapolis, Augsburg Publishing House, 1927, 84 pages.

These studies have been prepared in order to help especially Sunday School teachers to a better understanding of Luther's Small Catechism and a more effective use of it in the instruction of our children in Christianity. They fall into three parts. The first contains a sketch of the history of religious education of the Church with special stress on the history of the Catechism; the second intends to justify the thesis that to the Catechism and not Biblical History is to give the first place in Lutheran instruction; the third part offers hints for the correct understanding of Luther's Catechism. In the first part the author makes several historical statements that cannot be maintained. He says: The first Catechism prepared in the form of questions and answers was

written by Bishop Bruno of Wuerzburg in the eleventh century. Bruno, however, did not write a new catechism at all, but he used the explanation of the Credo and Paternoster written by Alcuin, in the form of questions and answers. So that little booklet is more than two hundred years older. Cranmer of England did not cause a catechism to be published that was based on Luther's and even paraphrased parts of it. It was Luther's Catechism with Osiander's excellent explanation what he published. The second part did not convince me. I still believe that to Biblical History and not Luther's Catechism is to be given the first place in the curriculum. If the honored author would examine the Wartburg Lesson Helps, he, perhaps, would find that the dangers of which he speaks can be avoided. The best part is the third, covering half of the book. Here Dr. Tanner gives valuable hints on the correct understanding of the "Golden Treasure" of our church. This part alone should assure a good circulation of the booklet. M. R.

## Miszellen

**Vom Heimweh.** Darüber steht in dem trefflichen Buch: Hermann Bezzel als Theologe, von J. Rupprecht (München, Kaiser, 1925, $3.00), dieser Abschnitt: „Was soll ich tun, daß ich in deinen Fußtapfen laufe und bleibe, o Herr? Heimweh sollst du haben, das ist das eine. Heimweh hebt über alle Kreatürlichkeit hinaus, Heimweh macht dem Menschen das Vaterhaus groß und die Herberge im fremden Land klein. Es läßt den Menschen mit ganzem Herzen und Gemüt und mit allen Kräften an das Eine denken, was not ist, daß er einmal dahin komme, wo er Wahrheit hört und wahr ist. Heimweh haben heißt Gott dem Herrn das ganze Herz geben und alles andere vernichten. Seine Name leuchtet über unsern Gräbern und Seine Ehre wird, wenn unser Leben zerfällt, groß, und Sein Geheimnis ist es dann, uns aus dem Tod zu erwecken. Heimweh ist: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Die stärkste Kraft des Christen heißt Heimweh: Ich wollt', daß ich daheime wär', der ganzen Welt nicht diente mehr. In dieser Kraft trägt er alles, was ihn von der Welt scheidet und fährt mit Adlersflügeln auf, den Bergen zu, da ewige Freiheit wohnt. Heimat ist der seligste, süßeste Klang seit den Tagen unserer Kindheit: alles wird froher, reiner, freundlicher und freudsamer, wenn es der Heimat zugeht. Meister, wo bist du zur Herberge? Um der Heimatlosigkeit willen, die Jesus getragen hat, ärmer wie die Tiere des Feldes und die Vögel der Wälder, um der Angst willen, die er gelitten hat draußen vor dem Tore, halte du im Gedächtnis den Herrn und das Glück der Heimat! „Selig sind," sagt ein frommer und tiefsinniger Bekenner Jesu, „die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen." Dieses Heimweh macht den Christen zu einem Führer für andere. Er geht sichere Schritte, fest dem Ziele entgegen und stärkt so die strauchelnden Knie und erhebt, die tiefgebeugt gehen. Wegkundig wird er dem Bruder zum Führer: „komm, wir wollen wieder zum Herrn!" Darum, wer es mit seinem Volke gut

meint, erwecke in ihm durch Wort und Wesen das Verlangen nach dem, das droben ist, und ertöte die Diesseitigkeit, Weltliebe und Weltlust in sich selbst damit auch andere sie opfern mögen!"—Wir machen nochmals auf dieses vortreffliche Bezzelbuch aufmerksam. Ein Rezensent in der Christlichen Welt, der theologisch durch einen tiefen Graben von Bezzel geschieden ist, schrieb einst: „Der Stilist Bezzel — es ist ein ästhetischer Genuß sondergleichen, der Glut seiner Sprache, dem Zutreffenden seiner Wortbildung, dem ernsten Spiel seiner Antinomien zu lauschen. Der religiöse Mensch Bezzel — in tiefer Ehrfurcht beugt man sich vor ihm; er war ein ganz seltener Mann Gottes, einer der in Wahrheit Gott über alle Dinge gefürchtet und geliebt hat." M. R.

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Allgemeines.** Unter dem Titel *"Propaganda Technique in the World War"* hat kürzlich der Engländer Harold D. Laßwell ein beachtenswertes Buch ausgehen lassen. Duane Squries sagte darüber dies im Christian Century (May 3rd): To the mind steeped in the ideology of 1917-18 as that was current in this country the present volume will come as a distinct shock. Indeed, it is doubtful, save in a few rare cases, whether a mind strongly made up during the world war can ever wholly accept new facts which thoroughly invalidate many of his most cherished theories. He can not and will not bring himself to believe that he was the victim of propaganda.

What means this subtle word, "propaganda"? The author defines it as "the dissemination of interested fact and opinion". On this definition he has written a really great book. He rightly says it is not a history of war propaganda, although inevitably numberless episodes in that history must be cited, but rather an "effort to evolve an explicit theory of how international war propaganda may be conducted with success". His analysis is based on British, German, American und French experience.

In a modern war, propaganda is one of three fundamental ways of subduing an enemy; it is coequal in importance with military pressure and economic pressure. Necessarily it demands a large and complicated organization. Each belligerent during the late war had its own type of propaganda organization, some being more complete in their centralization than others. The English perhaps had the best, theirs being a compromise between the extreme of centralization as practiced by the Creel committee, in the United States, and the extreme of flexibility as employed in Germany. One of the common problems faced by propaganda organizations in every country was continuous friction with the legislative branch of the government.

"War Guilt and War Aims" and "Satanism" are the titles for the two most stimulating chapters in this book. How true it is that "sincere and dexterous hands may shape cases on either side of a controversy!"

It is a comparatively easy task in the passion of war to fasten all the guilt upon the other side. Both sides did so in 1914. As to war aims, all that the wily propagandist has to do is to "set up an ideal which will arouse the enthusiasm of those elements in the nation whose support is desired". This ideal will vary according to the high-mindedness of the element whose sympathetic enthusiasm is sought, and there will be as many ideals as there are elements in the community. For example, both the Germans and allies by very plausible argument convinced idealists in their own countries that they were respectively fighting for the rights of small nations everywhere.

"Satanism" is the effort to "fortify the mind of the nation with examples of the insolence and depravity of the enemy". What a multitude of memories such a statement calls up! We look back at the war years and remember endless diatribes on German presumption, sordidness, lying perfidiousness, atrocities, destructiveness, degeneracy, barbarity, etc. How instructive it is to read the German diatribes specifying these identical qualities in ourselves and in our allies. Wholly false? Of course! So said the German. But all rational men can surely agree that the disgusting fabrications of atrocity by the enemy, the deliberate incitement thereby of innocent people to hatred and bestial passion, are surely diabolical.

The aim of propaganda is only one-fourth achieved when hatred is mobilized against the enemy. Three major aims are left to be striven after: (1) To preserve the friendship of the allies; (2) To preserve the friendship, and if possible, secure the cooperation of neutrals; (3) To demoralize the enemy. Each of these aims was manfully labored after by the late adversaries, and in each field both sides achieved some successes. Both sides held their allies true through all the weary years of struggle. The allied propaganda, largely no doubt because it had a strangle hold on the ordinary channels of communication, was more successful in interesting the neutrals. It achieved its high water mark when it persuaded the United States to enter the war. The German propaganda war largely responsible for the Russian debacle and the Caporetto disaster, but in 1918 allied propaganda broadcast behind the western front greatly aided in expediting the end.

All through the book we read the refutations of scores of war episodes that a few years ago were accepted as law and gospel. German land atrocities were mostly faked. German submarine atrocities hardly ever occurred. Individual atrocity tales such as that of the corpse factory were sheer falsehood. Whatever propaganda may seek, it does not seek first the truth. It looks for victory, and if the truth must be mangled in getting that, so be it. Every nation involved in the late war is witness to that.

"When all allowances have been made and all extravagant estimates pared to the bone, the fact remains that propaganda is one of the most powerful instrumentalities in the modern world." Such is the author's conclusion, and the careful reader will agree with him. An examination

of the full bibliography appended will be only additional proof. To read "Propaganda Technique in the World War" will be a kind of "preparedness" every American could well afford to make.

*Currrent Religious Thinking*—unter diesem Titel hat kürzlich ein Theologe (!) an der Universität in Chicago, Gerald Birney Smith, ein Buch erscheinen lassen, in dem er eigentümliche Gedanken über unseren zukünftigen Gottesbegriff vorgetragen hat. Winfred Ernst Garrison referiert darüber so: "Timid readers should avoid the chapter on God; especially such readers as cannot find religious values in a God whom they cannot adequately define. The criterion of experience answers the question, Can one be religious without believing in God? by the discovery that some people are. Perhaps they have no right to be, but they actually are. Driven to repeated denials of the kinds of God that they do not believe in, they may even call themselves atheists and still experience and exhibit authentic phenomena of religion. When criticism of theories of God and of the arguments for the existence of God has done its worst, the residuum is the sense of a cosmic reality of some kind capable of sustaining reciprocal relations with human beings. Our specific conceptions of this reality are symbolic rather than descriptive. So, for that matter, are our conceptions of the physical world which, whatever it may actually be, is—as epistomology and physics jointly assure us—certainly not what it seems to be. We change our scientific descriptions of the physical world from time to time as we acquire new and more elusive facts and as we become less naive in the interpretation of our experiences with nature. So we may have to do, so we have already done, with the idea of God. Many old conceptions of God have successively passed away. Perhaps the theistic hypothesis as a whole will become untenable. But if we come to the point where we can no longer carry the conception of a single all-wise and all-good conscious purpose together with the accumulating weight of adverse evidence from our pluralistic experience—what then? We can tell better when we get there; but the alternative will not be any atheistic theory which denies that cosmic reality that answers to our own experiences as deep calls unto deep. The theistic hypothesis, taken in the strict sense, is too definite, too tight, to fit the fact of observation. It is too much the product of a priori reasoning and too little the product of experience. It describes for us a God too thouroughly rationalized to be in the highest degree useful even to religion. It keeps us busy "justifying the ways of God to man" and explaining away the failures of providence. And yet, belief in God is inevitable—if we do not have to limit him by our own hard-and-fast definitions. Belief in God is the discovery of a quality in the universe akin to the best that we are conscious of in ourselves. That discovery, partly mystical in its nature, is the unavoidable result of any rich and adequate experience with life. The Christ-like way of living brings its rewards and its insights. In that is to be found a Christian experience devoid of pretense and vain repetitions. In

the immortal words of Jerry McAuley, "God hates shams". Evangelical Christianity is to be found in a first-hand experience of fellowship with God leading to Christian living, whether the doctrinal expressions of it be old or new."

Wir können offenbar wieder nicht schnell genug mit Grundüberzeugungen aufräumen. Zur selben Zeit schreibt ein Vertreter englischer Wissenschaft, Alfred Noyes, in der englischen Zeitschrift Spectator (London, 28. April) das Folgende: "The highest that we know here—indeed, the only reality of which we have immediate knowledge—is that of personality. Science claims that human personality is more and more controlling nature. Supreme personality, we may therefore suppose, would have sureme control in every detail. The Highest Reality of all, in which all the explanations reside, if the human intellect were capable of discovering them, cannot be less than personal. We cannot identify God with a universe in which nothing is self-sufficient, or its own explanation. Behind all these contingent shadow-shows we are driven at last by inexorable logic to that which is its own explanation, and is sufficient to itself and all that it has produced. When we ask what the attributes of that Being must be, we are forced to believe that they are above reason and beyond nature as it is known to science. What is this, after all, but the super-natural Maker of heaven and earth, and of all things visible and invisible, of whom the Nicene Creed tells us, and whom St. Augustine found, not in the discourses of the Platonists, but in the voice of the Supreme Personality, infinite in perfection, speaking to what was highest in his own personality, and saying, 'Come unto me'?"

**Lutheraner.** Die Einwanderung in die Vereinigten Staaten und das Luthertum. Auf Grund einer ihm anvertrauten Zusammenstellung aus dem Zensusamt in Washington bringt The Lutheran (24. Mai) einen Artikel, den wir hier aufnehmen, damit die Leser nach Bedürfnis stets auf ihn zurückgreifen können. Er lautet:

"The annual "bugbear" apparition of "invasion" by European immigrants is again before legislators, employers of labor, labor unions, our present foreign element itself, and the press. Of course the general public is interested in the problem, but its interest may be considered more from the viewpoint of spectator in the arena of controversy. We hear the wail of relatives who cry aloud for the reunion of their families; the mine operators see in the immigrant "open door" a solution of their employment difficulties; the unions "stand pat" for still greater restriction in the interest of the wage-earner whose welfare depends upon a high standard of wages; and the white race decries the possible transfusion of a deteriorating blood into the veins of our advancing civilzation.

And so it is but natural that we Lutherans should take stock of ourselves and see just where we stand in this struggle for national supremacy and pride, and our share in maintaining for posterity that gift

of God to His Christian followers which our forebears endowed and protected and developed since the Pilgrim fathers began their colonization of the New World.

Unfortunately, our immigration records do not carry us back to the beginning of our nation's history. The very early days were not, however, spectacular in the figurative statistical sense. But when the constitution once commenced to function, statistics were more sought by the historians to record the work of our ancestors and lay the foundation of our present great nation.

While no official records were made of immigation prior to 1820, it is estimated that 250,000 entered from Europe from the close of the Revolution to 1820.

During the 108 years, between 1820 and 1927, 36,933,379 people immigrated to the United States, of which, subject to changes in boundaries, 8,094,382 came from the Scandinavian countries and Germany—the principal Lutheran countries; 326,307 immigrating from Denmark; 785,829 from Norway; 1,193,451 from Sweden, and 5,788,795 from Germany.

(Just by way of comparison, in view of later figures in this paper let us compare these figures with those relating to other major racial immigrations: Austro-Hungarians, British [including Scots, Welsh and Irish]; Italians and Russians [Hebrews]—the five groups sending 20,720,438, approximately an equal number each.

We can see what a healthy foundation these Lutheran countries gave the New World.

Coming down to more modern times, when figures have been more closely analyzed and evaluated, we find that from 1903 to 1914, the largest racial influx manifested itself, for in that period 11,791.856 immigrants came to our shores—nearly a million a year. In other words, of the immigrants who entered during the 108 years between 1820 and 1927, nearly one-third were admitted during the twelve years, 1903-1914.

Then came the World War, and with it a collapse of immigation, for between 1915 and 1920,—six years,—only 1,602,680 entered the United States.

In 1921 came the "quota law" which, with subsequent amendments, has since prevailed, and during its seven years of operation, 3,278,576 immigrants were permitted to land.

Where were our Lutherans destined when they came here between 1911 and 1927? Not in the eastern congested metropolitan centers, as did the Hebrews and southern Italians, but to the great producing sections of the country. What America needs today to feed and clothe her millions and expand her export trade, which bring her prosperity, is production. In this the Lutherans have contributed nobly.

The German and Scandiavian races led in the immigations of 22 states during the period 1911-1927. The following table shows how many of their nationals settled in those states during that period.

TABLE SHOWING MOST IMPORTANT RACES, NUMERICALLY, DESTINED TO SPECIFIED STATES DURING THE PERIOD 1911-1927

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Alaska | 1,106 | Scandinavian | Nebraska | 11,700 | German |
| Arkansas | 736 | German | Nebraska | 6,986 | Scandinavian |
| Colorado | 6,555 | German | North Dakota | 14,091 | Scandinavian |
| Idaho | 2,629 | Scandinavian | North Dakota | 8,830 | German |
| Illinois | 80,926 | German | Ohio | 46,482 | German |
| Iowa | 14,449 | Scandinavian | Oklahoma | 1,729 | German |
| Iowa | 12,707 | German | Oregon | 8,878 | German |
| Kansas | 7,276 | German | South Dakota | 7,289 | Scandinavian |
| Kentucky | 1,589 | German | South Dakota | 4,186 | German |
| Minnesota | 49,857 | Scandinavian | Texas | 6,527 | German |
| Minnesota | 14,626 | German | Virginia | 4,169 | Scandinavian |
| Mississippi | 644 | German | Washington | 36,420 | Scandinavian |
| Missouri | 14,213 | German | Wisconsin | 39,299 | German |
| Montana | 7,916 | Scandinavian | Wisconsin | 14,103 | Scandinavian |

Within this same period we find that of the 795,475 Hebrews admitted, 448,774 were destined to New York; and of the 1,332,810 southern Italians admitted during that period, 1,119,149 were destined to the eastern states of Connecticut (60,086); Massachusetts (111,004); New Jersey ((89,117); New York (538,432); Ohio (56,074); Pennsylvania (224,668); Rhode Island (20,254), and West Virginia (19,514), where they dominated numerically in the immigrant races destined to the states named. Of course, there were Germans and Scandinavians who immigrated to these states, but the figures given show the largest immigrations to those states in the period mentioned.

Over one-third of all immigrant races destined to New York between 1911 and 1927 (2,479,331) were southern Italians and Hebrews.

We must give full credit to the Hebrews for their faithfulness of purpose permanently to share their fortunes in the land of their adoption, for in this same period, 2,361,082 were admitted, while only 33,654 left the country. This was possibly due to conditions in some of the countries from which they migrated and to which there would be no incentive to return.

In this stablizing purpose, also, the Scandinavians and Germans can well share, but to whom the disparagaing "home" conditions would not apply, for 731,716 Germans entered, and only 94,169 departed between 1911 and 1927, and 1,264,011 Scandinavians came over while only 94,169 departed.

And then compare these figures with those of the southern Italians, and we find that 4,321,309 were admitted and 785,982 left the country and gave Italy as their intended future residence.

It would be interesting to give the figures covering immigrant admissions and emigrant departures by sexes for the period 1911-27, for comparative purposes with other facts above stated, but these are not available. We can, however, give these figures for the period 1916-27, and they will prove very interesting:

| Country | 1916-1927 Admitted Male | Admitted Female | Departed Male | Departed Female |
|---|---|---|---|---|
| Denmark | 23,855 | 14,601 | 4,317 | 3,487 |
| Norway | 44,247 | 28,866 | 12,538 | 8,530 |
| Sweden | 62,905 | 37,326 | 11,120 | 7,534 |
| Germany | 161,278 | 138,060 | 15,493 | 1,308 |
| Total | 292,285 | 218,853 | 43,468 | 32,569 |
| Italy | 337,952 | 229,840 | 377,190 | 56,624 |
| Poland | 86,172 | 119,387 | 84,366 | 27,262 |
| Russia | 37,382 | 48,237 | 38,592 | 6,999 |

It is not a difficult task to draw deductions from these figures to convince us of the permanent interest the Scandinavian and German immigrants have in the land of their adoption. It is an old common law that tells us that where the man is, there should his family be. The figures presented in the above table clearly define national assimilation in this great "melting pot" of the human race. It shows the need for a greater influx of producers and not that type that make and hoard up their earnings and then carry them out of the country.

The summary of admissions and departures during the fiscal year 1927 furnishes a most interesting picture. 378,920 admitted were United States citizens; 538,001 were aliens of whom 335,175 were immigrants and 202,826 non-immigrants. 19,755 aliens were debarred. 369,788 United States citizens departed; 73,366 emigrant aliens departed, and 180,142 non-emigrants. 11,662 aliens were deported after landing.

Under the Quota Law, 164,667 immigrants were admissible in 1927 from the countries to which quotas were allotted, and of those only 158,070 were actually admitted. Nearly half of those admitted under the quotas allotted were from Lutheran countries: Denmark, 2,621; Norway, 6,123; Sweden, 8,966; and Germany. 49,792, totaling 67,502 quota immigrants. In addition to these there were admitted 6,913 from these countries who were not chargeable as quota immigrants.

Of the 73,366 emigrant aliens who departed during 1927 and who stated their intention to remain out of the United States, 536 were destined to Denmark; 1,786 to Norway; 1.115 to Sweden, and 4,748 to Germany. Or, in other words, 8,185 emigrated to Lutheran countries as against 65,373 immigrated from those countries. Contrasting this with the Latins from Italy, we find that 17,759 emigrants departed during 1927, while only 17,297 Italians immigrated to the United States during that year.

In figures previously quoted you were told in which states our Scandinavian and German immigration predominated between 1911 and 1927. It would be interesting also to know the occupations of these immigrants during that period. These figures are not at hand, however, but we can give the principal occupations of immigrants admitted in 1927 from these Lutheran countries, and compare the figures with those of their southern neighbors from the Mediterranean

peninsular, and from which a mental picture can be formed as to the diversified benefit the several races contribute to the needs of our great area.

Showing number admitted from each country and the number giving the occupations listed.

| | Denmark | Norway | Sweden | Germany | Italy |
|---|---|---|---|---|---|
| | 2,505 | 6,068 | 8,287 | 48,513 | 17,297 |
| Occupation | Admitted | Admitted | Admitted | Admitted | Admitted |
| Laborers | 32 | 158 | 308 | 1,411 | 2,121 |
| Farm Laborers | 703 | 1,148 | 3,133 | 4 693 | 1,540 |
| Farmers | 188 | 408 | 195 | 1,457 | 316 |
| Servants | 275 | 970 | 1,375 | 6,730 | 465 |
| Engineers | 54 | 108 | 134 | 668 | 10 |
| Carpenters | 37 | 245 | 187 | 895 | 141 |
| Clerks and Accountants | 174 | 434 | 244 | 3,684 | 37 |
| Mariners | 16 | 164 | 73 | 236 | 38 |
| Merchants and Dealers | 26 | 26 | 32 | 969 | 112 |
| Shoemakers | 4 | 4 | 26 | 257 | 204 |
| Miners | — | 2 | 11 | 290 | 86 |
| Masons | 28 | 30 | 30 | 499 | 250 |
| Iron and Steel Workers | 11 | 29 | 66 | 1,148 | 49 |
| Architects | 10 | 28 | 11 | 123 | 3 |
| Literary and Scientific | 9 | 16 | 9 | 123 | 9 |
| Musicians | 3 | 1 | 8 | 108 | 32 |
| Sculptors and Artists | 5 | 4 | 7 | 82 | 10 |
| Teachers | 9 | 14 | 16 | 100 | 20 |
| Bakers | 32 | 20 | 34 | 696 | 20 |
| Barbers | 3 | 23 | 11 | 188 | 88 |
| Blacksmiths | 9 | 12 | 31 | 208 | 31 |
| Butchers | 7 | 5 | 12 | 422 | 22 |
| Dressmakers | 7 | 19 | 21 | 233 | 46 |
| Clergy | 1 | 8 | 11 | 29 | 61 |
| Locksmiths | 11 | 3 | 5 | 2,195 | 3 |
| Electricians | 8 | 54 | 56 | 396 | 8 |
| Gardeners | 56 | 26 | 68 | 248 | 7 |
| Tailors | 4 | 13 | 24 | 490 | 120 |

Another interesting fact brought out by the immigration records is that during the fiscal year 1927,

47,241 German immigrants brought with them..... $3,241,062
16,692 Scandinavian immigrants brought with them..... 1,357,281
13,272 Italian immigrants brought with them..... 791,078
29,653 English immigrants brought with them..... 4,031,491

Ein bekannter und tüchtiger Laie heimgerufen. Dem News Bulletin des Lutheran Council entnehmen wir diese Nachricht. Theodore H. Lamprecht of New York City, known in America and abroad as a philanthropist and a layman interested in his Church, died on April 30th, at Cannes, France, at the age of sixty-nine. Mr. Lamprecht was a graduate of Concordia College, Fort Wayne, Ind., and of Concordia Seminary, St. Louis, Mo. He then chose a mercantile career, entering the woolen business, in which he started at the bottom and became very successful. He superintended the Government purchases of the large quantities of woolen goods needed by our army

during the World War. Since his retirement from active work a few years ago, he devoted the greater part of his attention to the assistance and direction of Lutheran organizations. A member of the Missouri Synod, he maintained pleasant relationship with laymen and pastors of all synods and general bodies in this country. He was president of the American Lutheran Publicity Bureau, president of the Lutheran Laymen's League of America, sole owner of the Lutheran Film Division, and a director of the Concordia Finance Corporation. Mr. Lamprecht was a leading spirit in the Lutheran Society of New York since its organization a dozen years ago, and was one of the group of men who established the Lutheran Bureau in 1917, which later became the News Bureau and the Reference Library of the National Lutheran Council. In recent years Mr. Lamprecht's influence was felt most strongly in the upbuilding of the Missourian branch of the Lutheran church in Germany, in the purchase of Valparaiso University and its development as a Lutheran college, and in the Missouri Synod educational endowment campaign of a few years ago. Since his retirement from active business he has spent much time traveling in foreign lands, partly for pleasure and partly to receive first-hand information about Lutheran work in European countries and in the mission fields. At the time of his death, which was due to heart trouble, he was making a trip around the world, planning to visit the mission work in India of the Missouri Synod and the United Lutheran Church in America. Shortly after leaving San Francisco he was taken ill. He rested for seven weeks in a hospital on the island of Java, and was advised by his physician to go directly to the Riviera. His visit to India did not materialize. He was met at Marseilles by a Swiss heart specialist, who, after a rest of several weeks, sent him to Cannes, where death occurred. He is survived by his widow, who accompanied him on the trip.

Versorgung der alten und amtsunfähig gewordenen Pastoren. Die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika hat in diesem Frühjahr eine große Sammlung veranstaltet, um einen Fond zu solcher Versorgung zu bekommen. Man hatte, wie wir früher mitgeteilt haben, als Ziel die Summe von vier Millionen gesetzt. Das Ziel ist erreicht worden, ja es wurden sogar mehr als vier Millionen gezeichnet. Weil bei solchen Zeichnungen immer etwas verloren zu gehen pflegt, glaubt man, die Summe um mindestens hunderttausend Dollars überschreiten zu sollen, und ist eben dabei, auch das zu erreichen.

Auch die Norwegische Kirche unseres Landes ist mit der Frage beschäftigt und wird auf ihrer Versammlung anfangs Juni darüber Beschlüsse fassen. Wir entnehmen darüber dem Lutheran Church Herald (May 15) das Folgende: "In the year 1925 some laymen had a meeting and expressed their willingness to start a laymen's campaign for the Pension Fund. That same year the General Convention endorsed this movement, but owing to other impending campaigns for funds, among

these the endowments for the colleges, the work has been postponed. Meanwhile preparations have been made, a new reserve pension plan has been drafted, patterned after the systems adopted by the larger denominations in this country, and will be submitted for approval to our coming convention in Minneapolis. The new plan has been worked out by Hon. Herman L. Ekern, board member of Lutheran Brotherhood Insurance, maintaining an insurance and actuarial office in Chicago, retained as adviser for about 50 insurance companies, and considered one of the best insurance men in the country. In our ten years of experience we have discovered that the old endowment plan adopted by the two church bodies who already at the time of the union had pension funds, requires an ever increasing endowment fund to keep pace with the growing pension roll. The new plan will ultimately do away with the endowment fund collections, and provide with certainty the annuity payments fixed by the reserve plan. Mr. Ekern writes:

"Instead of raising under an endowment plan a permanent fund from which only interest can be used, it is possible, as is done in other plans, to provide an adequate reserve fund, where both the interest and the principal can be drawn upon to make the required pension payments. This reduces by about half the amount needed for the annuity or pension payments for a minister retiring at age 65, and still is equally sound and adequate. In fact, if the interest element be taken into account during the period the annuity or pension payments are to be made and the fact that many ministers will not begin to draw these payments until after age 65 years, it may reduce the money immediately to be raised to one-third of what would have to be raised under an endowment plan.

"It takes $10,000 in a permanent endowment fund invested at 5 per cent to produce the $500 maximum annuity payable under the present fund. Stated broadly, $5,000 in an annuity reserve fund where both the principal and interest could be used will pay the sum of $500 a year to minister retiring at age 65. If he retires later, the amount required in the annuity reserve fund will be less." M. R.

## Ausland

**Deutschland.** Die Oelberg-Konferenz des internationalen Missionsrats. Dieselbe fand anfangs April statt. Von der Lutherischen Kirche Amerikas war die U. L. C. durch ihren Präsidenten Dr. Knubel und ihren Schatzmeister Dr. Miller, die von einer Besuchsreise ins indische Missionsfeld zurückkamen, vertreten. Der bekannte Missionsmann D. Julius Richter hat von deutschem Standpunkt aus so über die Konferenz geurteilt (Ev. Deutschland, 29. April): „Die internationale Missionskonferenz auf dem Oelberg ist zu Ende, die 240 Delegierten aus allen Erdteilen sind wieder in alle Windrichtungen auseinandergestoben. Um was handelte es sich? Was ist erreicht? An sich war das ein denkwürdiges Ereignis, daß Vertreter aller großen Völker und Rassen zwei Wochen lang auf dem Fuße voller Gleichberechtigung

miteinander verhandelten, ohne daß auch in den ernstesten Aussprachen die Harmonie wirklich gestört wäre. Vielleicht wurde gerade die Aussprache über das Rassenproblem nicht ganz der Schwierigkeit der hier vorliegenden Fragen gerecht. Man spürte auf der Seite der Weißen das Bemühen, den Vertretern der farbigen Rassen möglichst weit entgegenzukommen, und auf der Seite jener das Bestreben, Schroffheiten zu vermeiden. Aber die Rassenunterschiede und Gegensätze spielten immer wieder in die Besprechungen hinein; so wenn Neger der amerikanischen Südstaaten oder aus Südafrika mit verhaltener Leidenschaft gegen die unwürdige Behandlung ihrer Volksgenossen Widerspruch erhoben, wenn das Mitglied des gesetzgebenden Rates in Indien den anwesenden Briten ihr Schuldkonto vorhielt, wenn der Professor der Rechte an der Universität Manila, Bukobo, in eindrucksvoller Rede den Amerikanern die Hinterhältigkeit ihrer Philippinen-Politik, des Spielballs der amerikanischen Politiker, vorhielt, oder die kleine tapfere Koreanerin Miß Kiduk Kim dem japanischen Bischof Uzaki entgegenhielt, er kenne anscheinend die Verhältnisse in Korea nicht, wenn er rühme, in Japan gebe es keine Rassengegensätze. Die Angegriffenen nahmen solche freimütigen Aussprachen stets mit bemerkenswerter Ruhe hin, und man sah gerade nach solchen Gewittern oft die Vertreter der feindlichen Rassen bei Tisch in lebhafter Aussprache beieinander sitzen. Ueberhaupt war das ein wesentlicher Faktor zum Gelingen der Konferenz, daß wir zwei Wochen lang fern vom Getriebe der Großstadt auf dem Gipfel des Oelbergs in Zelten und Baracken beieinander wohnten und uns von Sonnenaufgang bis in die Nacht in der Oelbergstiftung trafen. Wie zahllose kleine Konferenzen und Besprechungen fanden bei den gemeinsamen Mahlzeiten oder in den vielen zu Gebote stehenden Nebenräumen statt! Es war ja oft trotz März und April reichlich kühl, aber dann zogen wir eben mit unseren tragbaren Petroleumöfen herum und rückten um sie mehr zusammen. Und der heilige Ernst der Passions- und Osterzeit vor den Toren der stets vor unseren Augen liegenden Stadt Jerusalem trug zur inneren Weihe und Sammlung erheblich bei.

Es ist ja angelsächsische Art solcher Konferenzen, daß die Tagesordnung mit Verhandlungsgegenständen überladen wird. Hier war das allerdings fast unvermeidlich, da es seit 1910, also seit Edinburg, die erste derartige internationale Konferenz in größerem Ausmaße war, und wieviel große und ernste Fragen hatten sich seitdem, dringend eine Lösung heischend, aufgetürmt! Lag doch dazwischen der verheerende Weltkrieg, die unerhörte Annäherung aller Völker und die sintflutartige Expansion der europäisch-amerikanischen Zivilisation über den ganzen Erdball. Es war deswegen weise, daß in der Hauptsache nur drei Haupt- und vier Nebenfragen zur Verhandlung gestellt wurden. Jede dieser Fragen war schon vorher durch zum Teil ausführliche Broschüren, bis zu hundert und mehr Seiten, und durch eine umfangreiche Nummer der "International Review of Missions" vorbereitet. Sie wurde dann an einem ganzen Tage durch Reden und Ansprachen aller Art eingeleitet, dann in einer sorgfältig gewählten Kommission in vielstündigen Bespre-

chungen nach allen Seiten durchberaten und dann vom Plenum auf Grund einer von der Kommission vorgelegten, meist umfangreichen zusammenfassenden Darstellung abschließend behandelt. Dabei bemühte man sich ernstlich, bei der endgültigen Formulierung jedes überflüssige Wort zu vermeiden und keine Selbstverständlichkeiten zu sagen.

Wir deutsche und kontinentale Delegierte hatten nun das stärkste Interesse an dem ersten Hauptverhandlungsgegenstand, der Botschaft. Wir sind in der glücklichen Lage, daß fast alle kontinentalen Missionsgesellschaften auf dem Grunde des biblischen Evangeliums stehen. Das war uns in Bezug auf Nordamerika durch den dortigen Kampf zwischen Fundamentalisten und Modernisten und die bekannten Strömungen des „Amerikanismus" zweifelhaft geworden. Die Vertreter der fernöstlichen Kirchen hatten immer wieder mit Nachdruck für sich das Recht in Anspruch genommen, die Botschaft des Christentums an ihre Völker in anderen Formen und Formeln wie das Abendland auszudrücken. Und die vorbereitenden Artikel und Broschüren scheinen uns fast durchweg auf eine Fragestellung orientiert, die uns zu Bedenken Anlaß gab; sie schienen nämlich die sogen. geistlichen Werte der nichtchristlichen Missionen mit denen des Christentums zu vergleichen und dadurch die Ueberlegenheit des letzteren nachweisen zu wollen. So hatten wir uns gerade in Bezug auf diese Kernfrage auf einen heißen Kampf gerüstet. Es wurde aber im Laufe der vielstündigen Verhandlungen immer mehr offenbar, daß auf diesem Gebiete auf allen Seiten viele Mißverständnisse vorlagen. Nachdem diese vorsichtig weggeräumt waren, stellte es sich zu allseitiger freudiger Ueberraschung heraus, daß wir in allen Grundfragen von einer geradezu erhebenden Einmütigkeit sind. Chinesen und Inder, Amerikaner und Deutsche stellten sich mit voller Freudigkeit auf den von unserem Professor Heim umrissenen biblischen Boden, den der anglikanische Bischof Temple und der große amerikanische Kirchen- und Missionsführer Robert Speer in enger Anlehnung an die Botschaft der Lausanner Konferenz von 1927 formuliert hatten. Wir sangen nach einstimmiger Annahme dieser „Botschaft" aus vollem Herzen unser „Nun danket alle Gott"; die Einmütigkeit des Geistes war für die ganze übrige Konferenz und die einheitliche Grundlage der Weltmission des Protestantismus nach menschlichem Urteil sichergestellt. Diese Errungenschaft allein hätte die Jerusalem-Konferenz gelohnt!

Die weitaus schwierigste Frage, mit der die Konferenz zu ringen hatte, war das Verhältnis der jungen Kirchen auf den Missionsfeldern zu den alten Kirchen der sendenden Christenheit. Die jungen Kirchen, zumal die in Fernasien, nehmen volle Autonomie in Anspruch, sie fordern sogar das Recht, selbst zu bestimmen, ob noch weiter Missionare des Abendlandes in ihren Ländern wirken sollen, und welche Anforderungen sie an die etwa erbetenen Missionare stellen. Und zumal die chinesische Delegation war sehr stark und einheitlich, und sie hatte auf der gemeinsamen Herreise ihre, wie sie meinte, unwidersprüchlichen Ansprüche in einer langen Denkschrift niedergelegt. Andererseits gingen die Vertreter der alten Kirchen von der Tatsache aus, daß die gewonnenen jun-

gen Kirchen noch kaum ein pro Mille der ungeheuren Volksmassen in Ostasien betragen, daß also die Hunderte von Millionen Nichtchristen noch ein unübersehbar großes Arbeitsfeld für die sendende Christenheit bilden. Und deren Missionsbegeisterung und Opferwilligkeit werden durch den Blick auf die riesengroßen Aufgaben immer neu angefeuert. Hier war zwischen den berechtigten Anforderungen beider Seiten der Ausgleich durchaus nicht leicht, zumal die chinesischen Christen mit Recht nachdrücklich darauf hinwiesen, daß geradezu die Zukunft des Christentums in Ostasien davon abhänge, daß der Makel der Ausländerei von ihnen genommen werde. Und zu den anwesenden Führern der jungen Kirchen konnte man in der Tat das Zutrauen haben, daß sie ihrer großen Aufgabe gewachsen seien. Es war in den vielstündigen Kommissionsberatungen von hohem Interesse, zu beobachten, wie die kirchlichen Arbeitsmethoden verschiedener Kirchengruppen, wie der Anglikaner, der Methodisten, der Kongregationalisten und der Presbyterianer ein mehr oder weniger weitgehendes Entgegenkommen gegen die Wünsche der Fernöstlichen empfahlen. Im ganzen beherrschte die Konferenz der Wunsch, den jungen Kirchen soviel Rechte als irgend möglich einzuräumen und sie noch in dieser ihrer jugendlichen Freiheit weiterhin finanziell großzügig zu unterstützen. Man darf wohl sagen, daß Jerusalem den jungen Kirchen den Freibrief voller oder fast voller Autonomie ausgestellt hat, und daß man nun mit lebhafter innerer Anteilnahme verfolgen wird, welchen Gebrauch sie von ihrer Freiheit machen werden.

Die dritte Hauptfrage bezog sich auf die religiöse Erziehung. Bekanntlich sind die 50,000 Schulen mit 2,500,000 Schülern einer der am glänzendsten entwickelten Arbeitszweige der evangelischen Mission. Aber die Ausgestaltung nationaler Schulsysteme in den großen Ländern Asiens und die Indienstnahme der Schulen für kolonialpolitische Zwecke in Afrika engen die Missionsschulen immer stärker ein und stellen ihren Weiterbestand in Frage. Zudem hat auf dem Gebiete der Pädagogik im allgemeinen und des Religionsunterrichts im besonderen während der letzten Jahrzehnte ein gewaltiger Umschwung und ein mächtiges Vorwärtsstreben stattgefunden. Da lohnt es, diesen Fragenkomplex einmal umfassend in Angriff zu nehmen. Die Konferenzleitung hatte nicht unterlassen, zu diesem Zwecke erste Pädagogen aus Amerika, Großbritannien und Deutschland zu laden, aus unserer Mitte den Schulrat Dr. Eberhard. Trotzdem standen wir diesem Fragenkomplex mit einigem Vorbehalt gegenüber. Waren wir ein geeignetes Forum, um technische Grundfragen moderner pädagogischer Bestrebungen sachkundig zu verhandeln? Gehörte dazu nicht eine eindringendere Kenntnis der schnell wechselnden Strömungen in der Welt der Pädagogen, als sie den meisten von uns zu Gebote stand? Die vorbereitenden Schriftstücke hatten diese Bedenken eher verstärkt. Sie wurden erst im Verlauf der Verhandlungen überwunden. In ihnen wurde mit wachsender Deutlichkeit ein christozentrisches Programm der missionarischen Erziehung herausgearbeitet, um das wir uns als das Ideal und den Orientierungspunkt alles Missionsschulwesens scharen können. So wie Jesus seine Jünger erzogen

hat, um aus ungebildeten Fischern und Zöllnern Führer der Menschheit zu höheren Zielen zu machen, so sollen die Missionsschulen religiöse Kernarbeit zur Charaktererziehung treiben. Solange sie dazu die Möglichkeit haben, ist ihre Arbeit berechtigt.

Von den Fragen sozusagen zweiter Ordnung, nicht wegen ihrer Bedeutung an sich, sondern im Rahmen unserer Jerusalemer Beratung, erwähnen wir zuerst die verfassungsmäßige der Form unserer weiteren internationalen Arbeitsgemeinschaft. Die Edinburger Weltmissionskonferenz 1910 hatte einen Fortsetzungsausschuß aus seiner Mitte gewählt. Dieser war im Internationalen Missionsrat seit 1921 zu einer Vertretung der internationalen Missionsausschüsse umgestaltet. Allein einmal ist inzwischen die Zahl solcher vertretungsberechtigten Ausschüsse stark gewachsen, andererseits wünschen nun auch die jungen autonomen Kirchen in allen Erdteilen in dem Internationalen Missionsrat — wenn dieser Name vorläufig noch beibehalten werden soll — angemessen vertreten zu werden. Der Rat hatte bisher etwa 80 Mitglieder und hatte zur Führung der Geschäfte einen Arbeitsausschuß (Committee) von 16 Mitgliedern gewählt. Wenn der Rat und das Komitee noch weiter arbeitsfähig bleiben sollten, durfte ihre Zahl nicht ins Ungemessene gesteigert werden. Man schlug den Ausweg ein, das Komitee — also den Arbeitsausschuß — auf 37 Mitglieder zu erhöhen, und falls jemals wieder der „Internationale Missionsrat" zu einer Tagung zusammentreten sollte, was aber ziemlich unwahrscheinlich ist, seine Zahl durch eine Vervielfachung des Arbeitsausschusses zu normieren. Der Ausschuß soll in jedem Jahre oder in jedem zweiten Jahre zu einer mehrtägigen Sitzung zusammentreten. Ob das bei einem Gremium von Gliedern aller Länder und Völker möglich ist, muß die Zukunft lehren.

Zum ersten Male erschienen auf der Tagesordnung die Fragen der Industrialisierung der Großstädte Asiens und Afrikas; wir waren auch hierbei in der glücklichen Lage, von sachverständigsten Fachleuten, wie dem Sekretär des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, Dr. Gremshow, beraten zu werden. Diese Verhandlungen gehörten zu den lehrreichsten der ganzen Tagung, und die schließlich angenommene Denkschrift wird, zumal wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, und wenn ein entschlossener Wille die angeschnittenen Fragen weiter verfolgen wird, eines der wertvollsten Dokumente der Tagung sein. Wahrscheinlich wird das nächste Ergebnis die Errichtung eines internationalen Forschungs- und Informationsinstituts in Verbindung mit dem Internationalen Arbeitsamt in Genf sein.

Wir übergehen die zahlreichen anderen Fragen, die wenigstens für die Jerusalemer Tagung von minderer Bedeutung waren. Es waren noch viele einzelne Züge, die der Konferenz eine gewisse Weihe und Haltung gaben. Wir konnten mit der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem enge Gemeinschaft halten und an ihren festlichen Gottesdiensten und Versammlungen teilnehmen. Gerade in der Passions- und Osterzeit an den heiligen Stätten zu weilen und sich auf dem Oelberge um den Missionsauftrag des erhöhten Herrn zu scharen, wo er ihn ge-

geben, wurde uns zum Erlebnis. Daß wir in der deutschen Augusta-Viktoria-Stiftung tagten, die eben einige Wochen vorher dem deutschen Kuratorium zurückgegeben war, wurde mit großem Dank entgegengenommen, und dies stattlichste Denkmal deutscher evangelischer Frömmigkeit machte einen tiefen Eindruck auf die Delegierten. Die chinesischen Mitglieder schenkten für die Himmelfahrtskapelle ein schönes seidenes Banner mit der chinesischen Inschrift: „Das Licht strahlt in alle vier Weltrichtungen." Der Großmufti des Felsendoms eröffnete den ganzen Tempelplatz an einem Tage, wo er sonst wegen eines mohammedanischen Festes den Christen verschlossen war; es war gerade der Tag in der Karwoche, den nach den evangelischen Berichten Jesus ganz in demselben Tempel verlebt hatte. Die Patriarchen und hohen Würdenträger der orientalischen Kirchen wurden von der Konferenz an einem Nachmittag in ihren kirchlichen Prunkgewändern empfangen, und sie kamen alle, bis zu dem schwarzen Bischof der abessinischen Kirche und dem Hohenpriester der samaritanischen Gemeinde. Der wundervoll geschulte Kirchenchor der russisch-orthodoxen Kathedrale verschönte mit seinen stimmungsvollen altkirchlichen liturgischen Gesängen unsere Osterfeier. Kurz, dies ganze Um und An bot so viel Abwechselung und brachte so viel Farbe, wie es nur eben die Konferenz tragen konnte, wenn nicht die Einheitlichkeit und innere Sammlung Schaden leiden sollte. Insgesamt eine große Tagung, auf welche die Teilnehmer mit Befriedigung und Hoffnung zurückblicken werden."

Auf den Geist der Lehrerwelt wirft folgender Bericht der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung (Nr. 1, 1928) ein deutliches Licht: „Im Leipziger Lehrerverein hielt vor kurzem der Kinderpsychologe des Leipziger Psychologischen Instituts, Professor Hans Volkelt, einen Vortrag über Kind und Religion. An der Hand eines reichen Tatsachenmaterials aus der experimentellen Kinderpsychologie konnte der Vortragende den positiven Wert der kindlichen Gottesanschauungen, die Bedeutung des Gebets und der Teilnahme des Kindes am Kultus nachweisen. In warmen und herzlichen Worten mahnte der Redner auf Grund seiner Forschungsergebnisse, das Recht des Kindes auf einen ihm entsprechenden Religionsunterricht nicht zu schmälern, und bekannte von sich selbst, was er den religiösen Eindrücken aus der Kinderzeit zu verdanken habe. Obwohl Professor Volkelt der Leipziger Lehrerschaft in verschiedenen Punkten (Stellung zum Reichsschulgesetz, zu Kirche und Bekenntnis) starkes Entgegenkommen zeigte, fand er mit seinen gedankenreichen und feinsinnigen Ausführungen keine Gegenliebe bei dem überwiegenden Teil seiner Zuhörer. Der Vorsitzende bekannte gleich bei Eröffnung der Aussprache, daß ihm von verschiedenen Seiten „natürlich" — und er fand dies natürlich — Widerspruch gegen das Thema „Kind und Religion" zugetragen worden sei, er bat aber darum, auch andere mit ihren Meinungen im Kreis der Leipziger Lehrer aufkommen zu lassen. Der erste Diskussionsredner, ein an der Fortbildung der sächsischen Lehrer mitwirkender bekannter Pädagoge, stellte aber so-

fort das Thema des Redners als ein Pseudoproblem dar, als eine Frage, die in Wirklichkeit gar nicht Antwort heischt. Der zweite Redner ging weiter und lehnte die Wissenschaft des Vortragenden als ungenau ab, indem er ihr die Naturwissenschaft, so, wie sie ihm vorschwebte (mechanistisch), als die einzig mögliche, gegenüberstellte. Er kam mit all den alten Mätzchen, den Urteilen Stirners, Schopenhauers, Nietzsches über Religion, wärmte die Schlagworte der Hetzreden bekannter Demagogen gegen „Kirche und Pfaffen" auf und benahm sich dem Vortragenden gegenüber in seinen Redewendungen so unqualifizierbar, daß die Eltern zu bedauern sind, die ihre Kinder diesem Erzieher auszuliefern haben. Mitten unter diesen Gegnern von Kirche und Religionsunterricht fiel ein älterer Lehrer auf, der der Versammlung die Mahnung zurief, den Wandel des Geistes der Zeiten nicht zu verkennen. Es könnte zu spät sonst die Erkenntnis kommen, daß die Entwicklung der Zeit über die Anschauungen der Leipziger Lehrer von Religion hinwegeilte. Der Eindruck dieser Aussprache der Lehrerschaft über das Thema „Kind und Religion" mußte vernichtend sein für jeden, der sich den Schaden vor Augen stellte, den eine Schar solcher Volkserzieher im Lande anrichten muß. Hier wird nicht am Neuaufbau deutschen Volkstums gearbeitet, sondern systematisch die Zerstörung der Grundlagen von Glauben und Weltanschauung in unserem Volke angestrebt. In der mehrere Stunden währenden Diskussion war es auffallend, zu sehen, wie eben die Lehrer, die sonst ihre Ziele dadurch durchzusetzen pflegen, daß sie auf das Recht des Kindes pochen, überhaupt nicht nach dem Kinde und dem, was ihm not tut, fragten. Von ihrer persönlichen Verneinung der Religion ausgehend, tun sie alles, um für immer die Religion aus den Kinderherzen zu reißen. Den Erfolg, den sie dabei haben, sah ich durch eine glückliche Fügung am selben Abend. Ich hatte nämlich Gelegenheit, die Bekenntnisschriften zwölfjähriger Mädchen einer Leipziger Volksschule durchzulesen, die diese auf Auftrag eines Lehrers, ihre Anschauung von Gott niederzuschreiben, ohne Namensnennung abgegeben hatten. Der Lehrer, der die Aufgabe gestellt hat, unterrichtet in Deutsch und Geschichte. Er war als „Neutraler" imstande, die Zeugnisse der ganzen Klasse zu sammeln, der Schülerinnen, die am Religionsunterricht teilnehmen, und derjenigen, die in Lebenskunde unterrichtet werden. Bei ihnen lauteten die Bekenntnisse meist unbeschwert so und ähnlich: „Gott ist ein Phantasiegebilde, es kann keinen Gott geben, sonst gäbe es keine Arbeitslosen und müßten nicht fünf Menschen in einer Stube wohnen. Religion ist Opium für das Volk." Bemerkenswert aber ist, daß auch die Kinder, die am Religionsunterricht teilnehmen (wie dies zum Teil ihre Aussagen zeigten), vom Geist der anderen Hälfte des Klasse berührt worden sind. Der Geist der weltlichen Schule steckt an. In der äußeren Form waren die 35 Aufsätze im Ausdruck meist gewandt, in Schrift und Rechtschreibung dagegen durchweg jämmerlich. Sinnfälliger könnte der Unfug der Aufklärungsarbeit, die nach diesen Aufsätzen in der weltlichen Schule geleistet wird, nicht in Erscheinung treten, als in einem solch schlecht geschriebenen, von orthographischen Fehlern wimmelnden Erguß marxisti-

scher Phrasen. Arme Kinder! Ihr könnt nichts dagegen tun, daß in euch, ehe ihr richtig schreiben lernt, zertrümmert wird, was früheren Geschlechtern Kraft zum Leben und Wirken gab. Mitleid muß man mit euch empfinden, wenn man die freudlosen, leeren Redensarten liest, die ihr, wie ein Grammophon, über den Standpunkt eurer Mütter und Väter abgebt. Wie hohl muß es in euren Köpfen, wie freudlos in euren Herzen aussehen! Doch das Mitleid ändert nichts, es entlastet mich auch nicht, denn die in sicherer Aussicht stehende trostlose Zukunft einer früh irregeleiteten Jugend bildet eine laute Anklage für alle, die die Not kommen sahen und ihr nicht rechtzeitig begegneten. Darum ist es höchste Zeit, daß wir über die Verteidigung unserer eigenen Glaubensinteressen hinaus die Kräfte mobilisieren zu einem großen Gegenangriff gegen den Unglauben, der sich über die Schuljugend ganzer Landschaften ergießt."

Bedeutsame Personalveränderungen in Neuendettelsau. Darüber schreibt Stadtpfarrer Wirth, der jetzige Obmann der Gesellschaft, im „Freimund" das Folgende: „Herr Missionsdirektor hat mit Ende des Wintersemesters die Pfarrei Polsingen, Herr Missionsinspektor Zahn die Pfarrei Bertholdsdorf übernommen. Mit ihnen scheiden zwei um das Neuendettelsauer Missionswerk hochverdiente Männer aus unserem Missionshaus aus. Ehrlicher Dank und unsere besten Wünsche folgen ihnen auf ihr neues Arbeitsfeld.

Unser durch die Verhältnisse nahegelegter Plan, zwei Missionsdirektorien zu schaffen und das Heidenmissions-Direktorium Herrn Pfarrer Steck, hingegen das Volks- bezw. Heimatsmissions-Direktorium samt der Leitung der Missionsanstalt Herrn Pfarrer Dr. Eppelein zu übertragen, führte zu keiner befriedigenden Lösung, zeitigte vielmehr nach langen Verhandlungen bei Herrn Inspektor Steck den Entschluß, sein Missionsreferat niederzulegen und mit Wirkung vom 30. September d. J. sein Arbeitsverhältnis gleichfalls zu lösen.

Dieses freiwillige Ausscheiden des Herrn Pfarrer Steck stellte uns dann aber vor eine vollständig neue Lage, die am 3. April zur Wahl des Herrn Pfarrer Dr. Eppelein zum Missionsdirektor im bisherigen Sinne führte. Das von Herrn Pfarrer Steck niedergelegte Heidenmissions-Referat übernahm auf Bitten der vereinigten Ausschüsse bis auf weiteres Herr Missionsinspektor Keyßer. Zur Schließung der entstandenen Lücken wurde mit seinem Einverständnis Herr Pfarrer Hellmut Kern, Schwarzach (Ofr.) als Inspektor vom Ev.-Luth. Landeskirchenrat erbeten. Wegen Wiederaufstellung eines Präfekten wurde gleichfalls mit der hohen Kirchenbehörde ins Benehmen getreten. Der Abgang des Herrn Pfarrer Steck im Herbst macht die Berufung eines weiteren Inspektors nötig.

Es ist uns ein schmerzlicher Gedanke, daß uns in Herrn Pfarrer Steck ein über Bayerns Grenzen hinaus bestbekannter und bestgeschätzter Missionsmann verloren gehen muß. Wir legen auch Gewicht darauf, daß wir mit dem Vorstand des Zentralmissionsvereins und der Missionskonferenz von Anfang an in Verbindung getreten sind und ihren

Vorstellungen ernstlich Rechnung getragen haben. Wir haben nicht minder gewissenhaft die Wirkung der uns durch die Verhältnisse aufgezwungenen Regelung auf die Herren Vertrauensmänner und die Missionsgemeinden im Lande in Rechnung gestellt. Wir verhehlen uns auch nicht, daß man uns da und dort Sympathie und Missionsopfer aufkündigt. Wir bitten aber die Kreise, die das Sachliche vor das Persönliche stellen können, unserer Neuendettelsauer Mission die Treue zu halten. Und wir hoffen aber vor allen Dingen den Tatbeweis zu bringen, daß an der bisherigen Vorrangstellung der Heiden- bezw. Ueberssee-Mission am Neuendettelsauer Missionshaus nichts geändert werden soll, daß wir insbesondere ehrlich und ernstlich bemüht sind, mit den Brüdern in Amerika und Australien uns auch über die Missionsleitung auf dem Felde zu verständigen."

**England.** Buddhistischer Missionsplan für England. Die buddhistische Zeitschrift "Maha Bodhi" berichtet, daß geplant ist: 1. Bildung eines Kongresses der religiösen Hauptführer des Buddhismus in den Ländern Europas und Amerikas; 2. die Sendung eines Manifestes an die Könige von Siam und Kambodscha, an die höhere Geistlichkeit von Japan, Korea und China, an den Präsidenten der chinesischen Republik und an Tashi Lama, der augenblicklich in Peking weilt. Das Manifest soll unterschrieben werden von den ersten Buddhisten Ceylons, mit der Bitte, mitzuarbeiten an der Gründung eines buddhistischen Klosters in London oder in der Umgebung der Hauptstadt; 3. Einladung von einflußreichen Laienbuddhisten zum Kongreß und Beschaffung von Helfern für den Bau des genannten Klosters als einer Normalschule in London. Englische Knaben und Mädchen sollen hier eine vollständige Ausbildung empfangen, um die Lehre Buddhas in ganz England lehren zu können. Da London die Hauptstadt des britannischen Weltreiches ist und wir (die Buddhisten) ein Teil des Reiches sind, ist es unser Wunsch, das englische Volk über die buddhistische Religion aufzuklären. Es ist nötig, daß eine gute Anzahl geistig gebildeter und geschulter Buddhisten sich in den Schriften und dem Pali auskennen, um in den auswärtigen Ländern den Buddhismus mit Erfolg zu verkünden. In England sind Tausende von Menschen bereit, den Buddhismus anzunehmen. Es gibt dort 10,000 Atheisten, die man erreichen könnte.

**Belgien.** Ein Beitrag zur Kenntnis des jesuitischen Geistes. Darüber schreibt die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz (14. März 1928): Die katholische Universität von Löwen hat beschlossen, keinen deutschen Studenten aufzunehmen, der nicht vorher eine schriftliche Erklärung abgibt, die besagt, daß er das 1914 von deutscher Seite Belgien und namentlich Löwen begangene Unrecht anerkenne. Diese gehässige Bestimmung hat in deutschen katholischen Kreisen erhebliche Mißstimmung hervorgerufen. Man hat sich — so von München, Paderborn und Essen aus — an die belgischen Jesuiten gewandt und eindringlich gebeten, bei den maßgebenden Stellen vermittelnd vor-

zusprechen und die Aufhebung der Bestimmung möglichst zu erreichen, wenigstens für die Theologiestudierenden, die von ihrem Ordinariat die Erlaubnis zum Studium in Löwen erhalten haben. In der Zeitschrift „Das Neue Reich" vom 3. März 1928 macht nun Pierre Delattre S. J. den Versuch, das Verhalten der Universität Löwen zu rechtfertigen. Wie er das tut, ist äußerst bezeichnend für den Geist des Jesuitenordens. Nach ihm bedeutet es eine vollkommene Verkennung der Gründe und des Sinnes obiger Bestimmung, wollte man darin den Ausdruck eines unversöhnlichen Rachegefühls sehen. Im Gegenteil. Der Beschluß sei nicht zuletzt zugunsten der deutschen Studenten gefaßt, „um eine raschere dauerhafte Verständigung zwischen den Katholiken beider Völker zu ermöglichen." Im gleichen Geiste seien bei der 500-Jahrfeier der Universität Löwen die deutschen Universitäten nicht eingeladen worden, was allen Hochschulen in Europa und den Vereinigten Staaten gegenüber geschah, man habe ihnen eben unvermeidliche peinliche Situationen ersparen wollen. Noch sei die belgische Bevölkerung sehr reizbar, die Anwesenheit deutscher Studenten könne leicht zu Zwischenfällen führen. Ohne eine Erklärung, wie die geforderte, seien die Leute nicht zu überzeugen, daß die in Löwen studierenden deutschen Studenten anders dächten als die Deutschen, denen das „deutsche Unrecht von 1914" nicht so ohne Weiteres klar ist. Somit lasse sich die Universität Löwen „nur von Klugheit und Liebe leiten", wenn sie den Studenten die entwürdigende Erklärung zumute. Diese jesuitische Dialektik ist aber selbst dem „Neuen Reich" zu viel. In einer entschuldigenden Nachschrift der Redaktion bemerkt sie: „Wir vermögen aber beim besten Willen nicht, die als Bedingung für die Aufnahme in die Universität geforderte „Erklärung als ein geeignetes Verständigungsmittel anzusehen." Und damit hat sie recht. So etwas bekommt nur ein Jünger Loyolas fertig.

**Italien.** Aus einem Hirtenbrief des Erzbischofs von Turin an sämtliche Gemeinden seines Sprengels, den die Editorial Council of the Religious Press bekannt machte, teilen wir das Folgende mit: The letter opens with reference to the special perils of youth at this decadent period, and then solicits earnest cooperation against another and extremely serious peril now facing the faith of our youth.... the recurrence of more intensive Protestant propaganda in our midst." "From the start of the present century, various Protestant sects fell with peculiar fury upon Italy as upon a land of conquest, aiming at evangelizing her, or at protestantizing her. Thanks to the complicity, or at least tolerance, of those then in power, the Protestants were able to take a footing in various parts of the country, gaining ground, at the most, among the poorer folk and among those whose mode of life little resembles that of the Christians. The Holy Apostolic See has with vigilant care many times given warning against them..... If the propaganda carried on by these sects did not achieve such apostasy, it has nevertheless succeeded, and is now succeeding further yet, in spreading that religious indifferentism which is so serious and ruinous

an evil for souls....." The letter then calls special attention to one of these "sects", assisted by a strong organization,.... and the too indulgent Italian hospitality." After charging the Young Men's Christian Association with taking advantage of the war time to spread wide its activities, and with camouflaging its real ends, the letter says: "The war over, the Association threw down its mask and showed what it really was—'an instrument for insidious anti-patriotism and anti-Catholicism, organized at great breadth by the Protestants of various sects, more particularly American Baptists and Methodists..... As such, it seeks to lay ambush for the Catholic Church. Strong because of its powerful financial resources—but poor in its spiritual resources —the Young Men's Christian Association would be the scout of that evangelical propaganda, that is to civilize and Christianize Italy." To gain its end, the letter says, the Association has a thousand means—everything to build up an irresistible attraction for the young. It says a well informed review, the Civilta Cattolica, has revealed "the excessively underhand work of disintegration of the Catholic conscience that the Young Men's Christian Association carried on among the young acting as the most cunning tool, not only of the Methodist heresy, but also of that sect which is the Church's sworn enemy, Masonry."

The letter then quotes from the Aopstolic See its 1920 warnings "over the insidious maneuvers of anti-Catholic sects in general and the Young Men's Christian Association in particular", and its reminder to bishops that "it is their important and most special duty to watch vigilantly that the young 'be kept immune from all contact with such society.'" The quotation which follows (from the Acta Ap. Sedis, No. 14, December 17, 1920) is especially significant: "Moreover, by dint of being in constant touch with pastors and comrades of another faith, of talking intimately with them, of helping them in their lectures, which are not free from error, of reading their books and even the Bible and the Gospel, falsified according to Protestant usage.... the young people lose almost unconsciously that suspicion and repugnance they might have had towards Protestantism and towards the promulgators, so that every barrier is thrown down and the step of adhesion to the sect is made much easier. Accusing the Association of carrying on the Protestant propaganda with "diabolical cleverness", the Archbishop turns to his pastors, as well as to all parents, educators, and Catholic teachers, to guard everywhere the young people against "Protestant insidiousness" in general and the Association in particular. Then follows a warning, the meaning of which no Catholic would misunderstand: "Persuade those who have imprudently given in their names, to withdraw them immediately; and those who attend the premises, never to set foot there again; remind them also of the heavy penalties that the Church has established against heretics, apostates, and all who knowingly in whatsover manner collaborate in the spread of heresy."

In closing the Archbishop says: "I feel sure that you will appreciate

the full importance of my letter and will be tireless in preventing the inroads of a propaganda like this Protestant one, which is extremely destructive not only of souls but even of the social fabric of civil society. . . Particularly do I urge all very dear pastors fervently to warn the faithful regarding the gravity of the duties incumbent upon all Catholics: (a) to avoid any contact whatever with Protestants from fear of the risk of adhering to their doctrines, and more especially are they obliged to abstain from taking any part in their lectures, meetings, and so on; (b) they are, moreover, strictly forbidden to read, diffuse, or in any way whatsoever lend their collaboration to periodicals issuel by Protestant societies, or to books dealing with religious subjects that they publish for their following; (c) it is, moreover, a great sin to put down one's name in a Protestant society or sect, whatever its name may be, and in particular it is forbidden to belong to the society of the Young Men's Christian Association. In order to protect members of our Catholic associations from the grave peril, I hold all ecclesiastical auxiliaries and their presidents bound to strike out from the rolls of their own associations those members, who, even if they are not registered at the Young Men's Christian Association, frequent it quarters and those of other Protestant societies."

"Fully confident that the Lord will bless this work (that of the Pontifical Society for the Preservation of the Faith) and will give us the grace to block the fatal and pernicious propaganda of the Protestants, thus freeing our beloved archdiocese from the most baneful of perils, I invoke upon all the choicest blessings of heaven."

Wir können die Aufregung der methodistischen, baptistischen und anderer protestantischen Blätter über diesen Hirtenbrief nicht recht teilen, denn einerseits enthält derselbe nichts besonders Neues, andererseits wissen wir aus Erfahrung, daß die Y. M. C. A. mit ihrer ganz vom Modernismus und der Logenreligion getragenen Tätigkeit sich mehr und mehr als Feindin auch des biblischen Christentums auswirkt. Seit Aenderung ihrer Konstitution sitzen in ihrem Rat auch Juden und Ungläubige, wenn sie die Arbeit nur tapfer pekuniär unterstützen. Auch für unsere Jugend liegt in ihr keine geringe Gefahr.

**Rußland.** Einem erschütternden Notschrei aus dem russischen Studentenleben entnehmen wir den folgenden Abschnitt: „Wir haben den Glauben verloren an die Unerschütterlichkeit der Moral. Jedes Gefühl für Sittlichkeit haben wir verloren und wir lachen, wenn man zu uns darüber spricht; der Unterschied zwischen Gut und Böse ist unserem Gedächtnis entschwunden. Die Folge ist — der Verlust des Gefühls der Liebe, der starken Liebe zwischen dem jungen Mann und dem jungen Mädchen. Wir sehen nur noch „Männchen" und „Weibchen". „Liebe noch den Duft des Flieders", spötteln die jungen Kommunistinnen (komsomolki). Jedes Gefühl der Ritterlichkeit einer Frau gegenüber ist tot. Unsere vertierten Begierden treiben uns für flüchtige Augenblicke in die Arme fremder junger Mädchen. Daher die Lasterhaftigkeit.

Noch eines: die Revolution nahm uns die Möglichkeit einer individuellen geistigen Entwicklung, nahm uns die Freiheit des Gedankens, der eigenen Meinung, des eigenen Gefühls! Sie erdrosselt unser „Ich" — und . . . wir langweilen uns in der Welt, — man möchte schreien, umsichschlagen, protestieren, weil wir kein Licht haben, nicht atmen können! Daher das Hooligantum, der Trunk.

Und schließlich: die Revolution nahm uns das individuelle geistige Antlitz und preßte uns das tote Schema des Materialismus auf, so finster, so lichtlos und doch so furchtbar durch die teuflische Kraft, die ihm innewohnt, durch die logische Geschlossenheit, die uns hypnotisiert. Er erdrosselt unsere Seelen, er vergiftet unsere Gefühle, wir fühlen den Schmerz, wir wissen nicht, woher er kommt.

Wir haben nichts gelernt, wir sind Krüppel, seelisch kranke Menschen, die Ablagerungskammer des materialistischen Abfalls Europas, der Abfallkasten für den Auswurf und den Kehricht der Pseudowissenschaften aller Länder. Wir sind es am Morgen, Tags über, am Abend, in der Nacht, immer. Wir sind es im Auditorium, in der Schule, in der Akademie, im Kino, im Theater — überall . . .

Es gibt keinen Gott, es gibt keine Seele, — die Priester haben die Mörder gesegnet und den Eidbruch, sie sind Freunde der Reichen, der Gutsbesitzer, Feinde der Armen. Sie haben gelogen und lügen auch jetzt, es gibt keinen Gott? Die Seele — das ist das Licht des Materialismus und des Marxismus . . . Eine andere Weltanschauung kennen wir nicht. Ein intelligenter Mensch, der an Gott glaubt, gilt für verrückt.

Die einzige Weltanschauung ist der Materialismus — und wir geben ihm unsere Seelen hin, nicht deshalb, weil wir es wollen, sondern weil er sie uns mit Gewalt nimmt, durch seine Diktatur und seine Teufelsmacht.

Unsere Seelen sind leer und tot.

Was wollen wir machen? Täglich, stündlich, in jedem Augenblick hämmert man uns in den Kopf die Lehre des Materialismus. Und wir, wir sind seine Jünger geworden; er hat sich uns in die Seele geschlichen, ohne daß wir es merkten. Er ist in unser Unterbewußtsein gedrungen und beherrscht es. Wir sind Materialisten, die in der Stickluft der boshaften Lehre ersticken.

Man soll die Augen nicht vor der Wahrheit schließen. Die Jugend geht nicht in die Kirche, nicht nur deshalb, weil sie sich vor Verfolgung fürchtet — auch das spielt gewiß eine Rolle — nein, sie geht nicht in die Kirche, weil sie nicht mehr an die Kirche — an Christus glaubt. Wir sind Sklaven des Materialismus. Ein Nichts, — das sind unsere dezimierten Seelen. In den Dörfern, in den Städten ist die Jugend außerhalb der Kirche. Zu den größten Feiertagen, in den alten bekannten Kirchen ist die Jugend nur vereinzelt vertreten, und das sind fast nur junge Mädchen. Die Kirche, die verfolgte, gekreuzigte, hat nicht die Kraft, ihre Stimme zu erheben, ihre Stimme dringt nicht zur Jugend, und weil wir ihren Ruf nicht hören, glauben wir, sie sei tot. Wenn man

die Straße entlang geht, fühlt man es und weiß es, — für uns ist die Kirche, Frömmigkeit, Christus tot. Die Luft bei uns ist durchsetzt von den Bazillen des Materialismus. Wie die Pest fegt er die Menschen in seinen Sumpf. Die Jugend ist in Fäulnis übergegangen. Das Schicksal hat uns dazu verdammt, entweder lebendig zu vermodern, dahinzuvegetieren als geistige Tote, oder in plötzlicher Verzweiflung freiwillig die Schlinge zu wählen und zu baumeln neben dem Tisch mit den paar leeren Flaschen, den paar Versen, einem angebissenen Stück Brot!

Und dabei wirbelt in uns das Blut, wir sterben geistig, die jugendliche Körperkraft aber stürmt in uns! Und wir wirken! Was wirken wir? (Aus dem Westnik, dem Anzeiger der christlichen Studentenbewegung.)

**Indien.** Gegenwärtig herrscht in Indien große Aufregung über die Zusammensetzung der Kommission, welche von der englischen Regierung ernannt wurde, um zu untersuchen, inwieweit die Regierungsmethode, welche unter Gewährung gewisser Selbständigkeit 1918 genehmigt wurde, sich bewährt habe und inwieweit größere Selbständigkeit gegeben werden könne. Daß keine der hervorragenden indischen Führer bei dieser Kommission sind, regt die Gemüter stark auf, und es setzen überall Agitationen für einen Boykottierungsplan ein.

Der bekannte indische Führer Gandhi hält sich zunächst von dieser Sache fern. Er befindet sich auf einer Kollektenreise durch ganz Indien und Ceylon. Es soll ein großer Nationalfond gegründet werden, und Gandhi erhält bei seinen Massenversammlungen große Summen. Dreierlei sucht Gandhi auf seiner Tour zu erreichen. Einmal scheint ihm daran zu liegen, einen großen Fond für die Unterstützung der nationalen Sache zu sammeln. Zum anderen sucht er durch diese gemeinsamen Opfer die Völker Indiens miteinander zu verbinden. Sein Einigungsplan zwischen Hindus und Mohammedanern wurde durch die Zwischenfälle immer wieder zunichte gemacht. Drittens versucht er auf dieser Reise eine indische Sprache, das „Hindi" als Einigungssprache an Stelle des Englischen einzuführen. Die Reise Gandhis und die Massenversammlungen zeigen deutlich, welch großen Einfluß der Mann auch noch heute hat. In Palhat (Malabar) frugen ihn die Iruver (Kastenlosen), ob sie Christen werden sollten um von ihrer Bedrückung frei zu werden. Gandhi riet ihnen davon ab und tröstete sie damit, daß sie auch gewiß innerhalb des Hinduismus einmal frei werden können, wenn sie nur in Geduld warten wollten, bis die Kastenlosenfrage gelöst sei. Auch das zeigt, wie weit Gandhi im Grunde von Jesus entfernt ist. Er kennt ihn nicht als den Erlöser von Sünden. Gandhi sieht im Leben Jesu nur den besten Weg zur Selbsterlösung des Menschen, über die auch er, wie so viele in Indien, nicht hinauskommt.

**Persien.** Die Mission in Persien ist durch die neuesten Beschlüsse der Regierungsstellen zur Schulpolitik in eine bedrohliche Lage geraten. Das Land, das ebenso wie die Türkei eine Anpassung an die abendlän-

dischen Verhältnisse erstrebt, unterschied sich bisher von dieser dadurch, daß es neben den andern abendländischen Gedanken und Einrichtungen auch die Mission frei gewähren ließ. Neuerdings hat nun das Unterrichtsministerium eine Verordnung erlassen, die gegenüber den Missionsschulen folgende Forderungen erhebt: Restlose Durchführung des Lehrplans der Regierungsschulen, Stellung unter staatliche Unterrichtsaufsicht, jährliche Schülerprüfung durch die Behörden, obligatorischer islamischer Religionsunterricht für Mohammedanerkinder und Unterlassung der christlichen Beeinflussung solcher Kinder. Das Missionsschulwerk, das etwa halb so viel Schüler wie die Regierungsschule hat, wird gegenüber diesen Forderungen einen schweren Stand haben, wenn es sich auch auf die in Persien offiziell geltende Religionsfreiheit berufen kann. Nach den neuesten Nachrichten ist der Unterrichtsminister zurückgetreten, und die Missionsschulen dürfen, wie es scheint, nach den regulären Schulstunden Religionsunterricht geben. M. R.

## Inhalt

Der Islam im Lichte der Geistesströmungen der Gegenwart. Von Superintendent Simon ..... 369

Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels ..... 386

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: D. A. Frövig, Der Kyriosglaube des Neuen Testaments und das Messiasbewußtsein Jesu. — Historische Theologie: H. P. V. Nunn, An Introduction to Ecclesiastical Latin. — L. Franklin Gruber, The First English New Testament and Luther. — Johannes Leipoldt, Evangelisches und Katholisches Jesusbild. — P. H. Buehring, Modernism a Pagan Movement in the Christian Church. — Systematische Theologie: Burnett Hillmann Streeter, Reality. A New Correlation of Science and Religion. — Albrecht Oepke, Karl Barth und die Mystik. — Praktische Theologie: W. Schlatter, Der Pfarrer als Theologe.—Johannes Huchthausen, Tröstet mein Volk.—W. E. Schramm, A Knock at Your Door.—Cornelius August Wilkens, Otium Kalksburgense. — Ernst Emil Gerfen, Luther unter vier Päpsten. — Der christliche Erzähler. — S. G. Haegglund, Henric Schartau and the Order of Grace. — Jacob Tanner, Ten Studies in the Catechism ..... 399

Miszellen: Vom Heimweh ..... 408

Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. — Current Religious Thinking. — Lutheraner: Die Einwanderung in die Vereinigten Staaten und das Luthertum. — Ein bekannter und tüchtiger Laie heimberufen. — Ausland: Deutschland. — England. — Belgien. — Italien. — Rußland. — Indien. — Persien ..... 409

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 Juli-August 1928 Nr. 7

## THE MINISTRY OF THE WORD IN A MODERN WORLD*

It is hardly necessary for me to say, that we are living in what men are pleased to term a modern world, and that today is the most modern day we know; and that we are a modern people, than which we know of none more modern. But, if this is to be more than a mere figure of speech, just what does it mean? It is true, that men often speak of themselves as modern, when what they really mean is, that they are radical or mildly so, that they have burned the bridges behind them which united them with the past, see little or nothing of good in the past, and are perfectly willing to fling what the fathers held sacred and dear to the rubbish heaps of bygone ages. Men speak of themselves as modern, when what they really mean is, that they have no strong and positive personal convictions of their own, are merely destructive and not constructive, willing to tear down the edifice built by the past with infinite love and care and yet have no new structure to put into its place. Men speak of being modern, when what they mean is, that they have left the home port and cheerfully started out on a voyage over an uncharted sea in the hope of discovering a new world, and when that new world, when stripped of its finery, its glitter and glamour, turns out to be the same old world, with this difference, perhaps, that some of the landmarks have been shifted, some new trails have been blazed, some new highways built, and some new means of transportation found. Aside from this, which is incidental and accidental, it is the same old world, with the same people, essentially the same problems and difficulties, the same sins and imperfections, the same woes and worries, joys and griefs, the same wars between nations, the same petty animosities, jealousies, and quarrels between neighbors and friends, and at the end of the story standing out like a naked and austere

*Commencement Address delivered at Wartburg Theological Seminary, Dubuque, Iowa, June 1, 1928, by Rev. Emil H. Rausch, Waverly, Iowa.

exclamation point, death, and after death—what? The infinite, the eternal looming up just as big and mysterious as ever.

But then what of this modern world? I am willing to use the term for argument's sake. It has its legitimate place and use. I realize, of course, that on the one hand it is a purely relative concept. It marks the passing of time. It looks back over the past and designates the latest hour at which this most elusive thing, which we call time, has arrived as modern, knowing fulwell during the whole procedure that what is modern today will be covered with the dusts of the past by tomorrow. Measured by this standard A. D. 1928 is more modern than A. D. 1927, the people of today more modern than those of ten or fifteen years ago; moreover that every age and generation in its own setting has a perfect right to conceive of itself as modern, with modern ideas and applications.

On the other hand, the term modern involves and includes the whole set of ideas, thoughts, concepts and applications of the present; the whole present outlook on the world and life with its verities and values; the whole mental, moral and spiritual atmosphere of today; the whole inner attitude of the present day man; in short the whole present level of thought and life. And yet, lest we forget, it is still the same universe, only, shall I say, in a new setting, with new landmarks, essentially the same problems and difficulties, however much they may vary in pattern and variety, and the same means to overcome them, howbeit in a new form.

It involves another thought. However much the world may change, men may change, things and conditions may change, the eternal truths and values, God and man, sin and grace, Christ and life, salvation and immortality, are ever and always the same. The gospel is ever and always the same. And the modern man then, I take it, if he is also a thinking man, is not simply a radical, who has burned his bridges behind him and ignores the past, nor is he a reactionary, whose eyes are glued on the past and who ignores the present, but the man who is timely, who standing on the eternal truths and values properly articulates with things as they are, deals not merely with theories but also with conditions. And for the gospel ministry in a modern world it means not a new gospel

indeed, but the old gospel however in a new world. It means a changing world perhaps, but a changeless Christ. This is what stood out before me as I chose my subject. And there came to my mind at once a word from the great Apostle Paul written to his friends in Corinth, one of the imperishable words of all ages. It is the word from First Corinthians, **"For I determined not to know any thing among you, save Jesus Christ, and him crucified."** May I propose this word as the keynote for this day? May I offer it to you as the key-word for your ministry, the ministry of the word in a modern world?

What is the task of the ministry of the word in a modern world? I would say, to proclaim to the world **a divine fact,** the outstanding fact for all the world. Paul designates it when he says in his simple, straightforward way, **Jesus Christ, and him crucified.** It is the one thing, the only thing, which he is determined to know among them.

Corinth, no doubt, regarded itself as a modern city, and the Corinthians as a modern people, and had a perfect right to do so. But these modern Corinthians—and I have in mind now the Corinthians as a whole and as representative of the Greek people, not merely the Corinthian congregation—had ideas and ideals quite different from those of Paul. They pointed with the finger of pride to Greek philosophy, Greek science, Greek literature. They spoke of themselves as the schoolmasters of the world. They pointed to Greek art and sculpture and architecture, to their worship of the beautiful, to their culture and literary attainment. They pointed to their business, their industrial and commercial enterprise. They spoke of themselves as progressive, liberal, broadminded, enlightened, leaving the darker shades out of the picture, as worshippers of the modern only too often love to do. For such as they, of course, Paul's preaching of a crucified and risen Savior was the sheerest nonsense, diametrically opposed to what they conceived to be of lasting truth and value in life. But there he stands out on the horizon of men's lives, the divine fact, Jesus Christ, and him crucified, let the cultured and learned Corinthians adjust themselves as they will.

But as we contemplate this impact, I ask you to note this. Paul pins his faith not to any human thinker, however mo-

dern, nor to any human system of thought, however progressive—socalled. Paul aligns himself with no human hero or human achievement. Paul pledges his faith to a divine thought and a divine achievement. It is not an ecclesiastical program which he proposes, but **a divine fact.** And this divine fact is, that God sent his only begotten Son into the world to save sinners, and that the Son of God who is the Son of man came not to be ministered unto but to minister, and to give his life as a ransom for many. In order to carry out the divine scheme of salvation the Son of God thought it no robbery to be like unto God, but made himself of no reputation, and took upon himself the form of a servant, and was fashioned in the likeness of man. And not only that, he became an outcast even among men, a social outcast whom human society ejected, he the Son of God incarnate, and humbled himself and became obedient unto death, even death on the cross. This is the divine fact, the greatest fact standing out on the pages of history. And mark you, "God was in Christ, reconciling the world unto himself, not imputing their trespasses unto them." This is the fact that looms up in colossal dimensions before the mind's eye of the Apostle, and he sees the burden and function of his ministry not to know any thing among them, in other words, to preach to them this outstanding thought of God, this divine achievement, Jesus Christ, and him crucified.

If I understand the purpose and function of the gospel ministry aright it is just this, to proclaim to men this divine fact, the fact of Jesus Christ, and him crucified. Ministers of the Word are you, that is, servants of the Word, messengers and ambassadors of the Most High, to tell men what God did for them. One fact there is that must stand out in sharpest outline before your mind's eye, your faith and love and hope, standing out like the solid rock at the ocean's edge, against which the angry breakers roar and dash in vain, and that is the crucified and risen Christ, the same, yesterday, and today, and forever. I care not, how many other things the minister may have learned, how many books he may have read, how many data of a literary, scientific, philosophic character, he may have amassed, how many degrees and titles he may hold, if he is of the true type, if he has truly caught the vision of his office and ministry, he will have but one thought, be

swayed by only one passion. He will say with St. Paul from the very depths of his personal conviction, "For I determined not to know any thing among you, save Jesus Christ, and him crucified."

This brings me to the second thought. The task of the gospel ministry in the modern world is to interpret this divine fact in terms of the present day, in other words, **to proclaim a divine message,** the message of divine love made manifest in the crucified and risen Christ. Our Lord himself declares, "For God so loved the world, that he gave his only begotten Son, that whosoever believeth in him, should not perish, but have everlasting life." This is the message which the gospel ministry has for the world. It is the message of Jesus Christ, the Savior, who was delivered for our offenses, and raised again for our justification.

But this involves so many things, that it is next to impossible to condense and present them in a few sentences. It involves the love of God, which as it turns to the sinner is grace. It involves the obedience of the Son of God, Jesus Christ, his incarnation, crucifixion and death, his resurrection, the atonement. It involves the fact of sin, not merely a mental disturbance, a brain storm, a distorted point of view, a moral inferiority complex, a social disorder, not merely a sort of a moral and spiritual skin disease, which a few lofty maxims, a good example or two, notably that of the lowly Nazarene, a bit of education and a little good will can readily overcome, but the deadliest of all deadly diseases, the very root disease, rebelliousness against God, lawlessness, ill will, unbelief, whose wage and result is death. It involves repentance and faith, and love and hope, and the consecrated life, in short all those things which put man right with God and with his fellowman, or result therefrom, gives him a true sense and perspective of the real values of life, and the more sure hope of the life to come. This, I take it, is the message of the ministry of the word in a modern world.

And men, thinking men at least, are interested in this message and the questions it raises. I find evidence of this already in the fact that today more than ever, perhaps, men are debating the question, What is wrong with the Church? What is wrong with the message of the Church? Why has

the Church lost much of its appeal to the bulk of the men of today? I realize that these are big questions, that I can at best offer only a few suggestions, and these only in barest outline. I would mention two at this time. I believe that one thing wrong with the Church of today is a distorted view of the real purpose and function of the Church as a power among men, a fact for which the Church of today is largely to blame itself. After all the Church is not merely a social institution, a knife, fork and spoon club, a women's society, or a conglomeration of various societies, a fund canvassing machine, an apparatus dealing with problems, from the boy and girl problem, socalled, all the way up to problems of philosophy and politics, an antisaloon league and prohibition agency, a political machine, or a burying club. Its prime function is not merely to review books, however great the sensation they may have caused in the reading public, nor to discuss questions of capital and labor, nor to define education, nor to advocate some particular brand of politics. However much or little the pulpit may have to touch upon these things, at best they are only peripheral, out in the margins and borderlands. They are not the vital issue. May I say, its prime purpose is to be a repository of the Word and a broadcasting station of the gospel, not a mutilated gospel, bluepencilled, reconstructed, expurgated, until practically everything of a specific character has been reduced down to the vanishing point, but the whole gospel with all its contents and all its implications. It is a trumpet of God, which in clarion notes calls men to be reconciled with God, and demands repentance and faith and the consecrated life.

I would say, another wrong with the Church of today, is the negative character of much of its preaching, too much negation, not enough affirmation, too much "no" theology, not enough "yes" theology, too much apology, desire to please, peace at any cost. There are too many sermons starting out with a question mark and ending with a question mark, and leaving the hearer helplessly suspended midway in the air. If I may borrow a term from the business world, I would say that this negative, apologetic, uncertain, fear-to-affirm-or-contradict, desire-only-to-please character of preaching is not only contrary to the Word of God, it is also very poor policy

and very poor salesmanship. Any leader in the business world will tell you, that the salesman who has no confidence himself in the article he is trying to sell does not earn his wage. Indeed, he is not worth his salt. And I would say that any preacher of the Word, who starts out with an apology for the Word which he presents, has no confidence himself in his message, can not speak from personal conviction, is no credit to the Church. He is a poor salesman at the best who does not earn his salt. Of our Lord the Sacred Record says, that he "taught them as one having authority, and not as the scribes." How about his messengers, standing foursquare on his word—provided they still stand foursquare on his word —ought not they to speak with authority and say what's what, not according to the opinions of men, but according to the clear teachings of the Word of God? Let them hew along the line, if they are messengers of God coming with the Word of God, and do so without fear or favor, no matter where the quips may fall or whom they may strike.

This was the secret of all the great preachers of all the ages. Take the Old Testament prophets. Not only problems did they present, but above all else solutions. They came with all the authority of a, "Thus saith the Lord." There was no negative note about their message. Take the great John the Baptist: no kowtowing to the powers that be, no anxious catering to the favor of fickle public, no religious stunt man, but a preacher of repentance and righteousness. Take the apostles. They wasted no time in discussing current philosophy or trends of thought but spoke with authority of the fundamentals that make for life and peace, of sin and grace, and Jesus Christ, the Savior of sinners. Take the reformers, with Luther at their head. They were no time-servers, no desire-to-please or peace-at-any-price men. They stood foursquare on the Word of God and came out point-blank for its message. "My conscience is bound by the Word of God. I can not do otherwise. God help me." Take the greatest of all preachers, the Master from Nazareth, our Lord Jesus Christ. How he uncovered the divine plan of salvation in all its fullness and beauty. How he spoke to the Pharisees and Sadducees of his day, to publicans and sinners, to scarlet women and social outcast, to fathers and mothers, and hus-

bands and wives, grieving over some loved one dying or dead, or what is worse still, morally and spiritually dying or dead, to the great mass of men and women and little children, toiling and sweating in the daily grind, spoke just those things that they needed, to which their innermost nature responded. He spoke of sin and grace and the justice and mercy of God. He spoke of the lost coin and the woman's anguish, of the lost sheep and the shepherd's care, of the lost son and the father's love. He spoke of salvation and damnation, and demanded repentance and faith. He held out the beauty of the consecrated life and proclaimed the power of redeeming love.

I believe that here is one of the answers to the question, What is wrong with the Church? What is wrong with her message? And why has the Church lost much of its appeal for men? It is this distorted view of the character and function of the Church among men. It is this distorted view of the message of the Church. The Church is the communion of saints, it is true. It is also the communion and haven of sinners and comes with the message of the Savior of sinners and the power of redeeming love.

And what the Church needs in her pulpits today, and what the world demands, is men, real redblooded men, not mere creatures of chance, who count their calling as successful only on the basis of financial returns, and are ready and willing to prostitute the gifts and powers which God gave them for a mess of the pottage of this world. What the Church needs and the world demands, is not merely social reformers, or greater organizers, or better money-getters, or men with one ambition, to make the front page of the daily press, but men imbued with the image of Jesus Christ, the Savior, filled with faith and love and hope, men of vision, grounded in the faith once delivered to the saints. It is men who are trumpets and mouthpieces of God, and prophets and preachers of the Most High. We need men like Isaiah and Amos, John the Baptist, and Paul, men like Luther, who stand out before all the world, friend and foe alike, and speak from the very depths of their experience and conviction, "I know in whom I have believed, and am persuaded that he is able to keep that which I have committed unto him against that day." There is something infinitely pathetic about the preacher

who does not know what he wants, or what the pulpit, the class room and the sickbed are for, who has no lofty conception of the holy office or the trust imposed in him. If a public office is a public trust, how much more is the holy office not only a public but also a holy trust. There is something infinitely pitiable about the preacher who is a mere sensationalist, a stunt man, always trying to devise something new to lure the public on, a mere dollar chaser ever on the lookout for some other socalled better charge with more salary and less work. What the Church needs and the world wants, is men who stand fast in the Lord and will not run, men who are grounded in the Word of God and the gospel of Jesus Christ, men for whom money and honor have no temptation, trials and persecution no terror, men who are workers, ready and willing to "fill each unforgiving minute with sixty seconds worth of distance run", men who have but one passion, to be faithful to the Lord and the trust imposed in them, and one aim, to feed the flocks of the great Master Shepherd, Jesus Christ, the lambs, the little sheep and the sheep, entrusted to their care, with the nourishing and life-giving food of the gospel of peace.

There is nothing wrong with the Church and its message as our Lord conceived and established it, as his disciples understood and interpreted it. But there is something wrong with many in the Church, and who stand representative of the Church. And the wrong is, that they have not seen the deadly character of sin, nor the beauty and power of grace, and that they have not caught the vision of divine love made manifest in Christ, and have no loftly conception of the privilege which is theirs. See to it, you ministers of the Word, that the men and women and the little children, who have laid aside the work and play of the world and come to the house of God, to get truth and power and spiritual life, to get knowledge and understanding, inspiration and strength, to go back again and do the world's work, bear the world's burdens, suffer the world's crosses, do not go emptyhanded away. They need and they want Jesus Christ and his gospel of peace. See to it that they get it, in unstinted measure. This is what the great Apostle had in mind when he declared, "For I deter-

mined not to know anything among you, save Jesus Christ, and him crucified."

There is a third phase to the gospel ministry in a modern world, and that is **to make the divine appeal,** to proclaim the crucified and risen Christ and his message of peace with compelling power, so that sinners will accept the reconciliation with God through Christ by faith and find that peace which the world can not give. This appeal, I take it, must be made not only to the reason, for what reason accepts, reason may also reject. Nor yet must its aim be merely to stir the emotions, however deeply the emotions may be stirred, it does not make for a permanent change of heart. Rather must this appeal be made through the channels of reason and the emotions to the will, which after all is king and wields the sceptre in life. Saving truth must be presented to the sinner in such a way, that he can not but know and feel, here it is God himself in his infinite love and mercy, and Jesus Christ in all the beauty of his holiness, who is standing at the portals of life and demanding admittance, and that the sinner can not do otherwise than receive God into his heart. Sin in all its deadly power must be uncovered, personal sin and guilt with its strangle hold on life and its wage which is death. Grace must be shown in all its holiness and tenderness, and Jesus Christ the only Savior of sinners. Faith must be set forth in all its beauty and comfort and the blessedness of the consecrated life. And this on the basis of the divine Word, both the law and the gospel, which is the means of grace through which the Holy Spirit operates and works. It must be the appeal of the Word of God with its compelling force which the preacher brings, the very power of God unto salvation unto all who believe, whether Jew or Greek.

It is this which I would hold up to you at this time, when you are about to enter upon the noblest of all callings in the world, that of a messenger of Jesus Christ and a minister of his word. And mark you, the Master is greater than the servant. The Message is more than the messenger. The Word is more than the minister of the Word. It is the Master, the Message, the Word, which you serve and which it is your duty and privilege to bring to men. The task of the ministry of the word in a modern world? To proclaim a divine fact,

bring a divine message, make a divine appeal.—Let me make this the keyword for the day, offer it to you as the keyword for your ministry in a modern world: "For I determined not to know any thing among you, save Jesus Christ, and him crucified."

## Konfirmationspraxis

### Unterricht und Einsegnung in volkstümlicher Gestaltung

Von **Ernst Schnabel**, Neuguinea

Damit ist wohl die Aufgabe recht formuliert und zugleich die beiden Teile gegeben, nach denen sie auszuführen ist.

Dies Gebiet der vielseitigen Missionsarbeit ist in der Tat noch Neuland, das bearbeitet und auf dem Erfahrung gesammelt werden muß. Und das nicht nur in unserer papuanisch-melanesischen Mission hier auf Neuguinea, sondern auch auf anderen Missionsfeldern. Einschlägiges Material fand ich in der „Evangelischen Missionslehre" von Gustav Warneck und in der „Allgemeinen Missionszeitschrift", Jahrgang 1902, von Nathusius: „Konfirmationspraxis in der Mission".

Letzterer spricht den Wunsch aus nach einer theoretischen Begründung und Beleuchtung von berufener Seite aus der Praxis heraus über — die Trennung der Spendung der beiden Sakramente Taufe und Abendmahl, wie sie auch für erwachsene Christen von fast allen evangelischen Missionen geübt wird.

Das heilige Abendmahl wird nicht alsbald nach der Taufe erteilt:

Die Leipziger Bestimmungen lauten: Neugetaufte, die längere Zeit ihren Glauben durch einen gottesfürchtigen Wandel zieren, sind auf den Empfang des heiligen Abendmahls vorzubereiten.

Die Rheinische Mission hält auch auf einen kurzen Zwischenraum zwischen der Spendung der beiden Sakramente.

Ebenso Hermannsburg: Die überwiegende Mehrheit (der Missionare) läßt zwischen der Taufe und dem ersten Abendmahlsgenuß eine längere Periode verstreichen.

Bloß Basel macht eine Ausnahme: Nur Nebengründe können veranlassen, den Tauftag nicht den Tag der ersten Kommunion sein zu lassen.

Die Taufbedingungen sind einerseits bei den Baptisten sehr hoch gestellt, weil die Taufe ihnen gilt als das auf die innerlich bereits vollzogene Wiedergeburt gedrückte Siegel. Während andererseits bei den Methodisten die Bedingungen für die Taufe niedrige sind, da der Glaube nach ihnen mehr auf Gefühlserregungen als auf Einsicht beruht, und oft schon wenig gegründete lebhafte Entschlüsse genügen, um einen Heiden als Taufbewerber gelten und der Taufe teilhaftig werden zu lassen.

Unsere kirchliche Grundstellung läßt uns mit den übrigen deutschen evangelischen Missionen obige beide Extreme vermeiden; und wo noch Abweichungen sind, liegen sie mehr auf dem Gebiete der ethischen Fragen und der sozialen Verhältnisse des betreffenden Volkes und deren ethischer Wirkung.

Mit wenig Ausnahmen — wo etwa ein unheilbarer Kranker aus Ueberzeugung die Taufe selbst begehrt — verlangen wir als Vorstufe zur Ekklesia, daß die erwachsenen Täuflinge erst einen geordneten Katechumenat absolvieren. Auch für die als Kinder Getauften ist eine Art Katechumenat erforderlich, und dieses Katechumenats abschließendes Ziel ist die Konfirmation.

Auch unsere Missionskirche hier ist schon durch die Erteilung der Kindertaufe zur Volkskirche geworden. Umsomehr, als sich nicht nur ein Bruchteil der Bevölkerung unseres Arbeitsgebietes dem Christentum zugewandt hat, sondern die Gesamtheit, sodaß also schon die nächste Generation aus in der Kirche geborenen und als Kinder getauften Gemeindegliedern bestehen wird. Folglich muß der jetzt noch übliche Katechumenenunterricht durch den Konfirmandenunterricht ersetzt werden, dessen befriedigendes Ergebnis die als Kinder Getauften in die Zahl der vollberechtigten Gemeindeglieder aufnimmt und zum Abendmahlsgenuß zuläßt.

In der alten Kirche gab es keinen Kinderunterricht, wohl aber eine Kinderkommunion, schon seit dem 3. Jahrhundert, die selbst von Augustin als notwendig zur Seligkeit erachtet wurde. Ja, auch den Säuglingen wurde das heilige Mahl gereicht, da die Sakramente als ex opere operato wirkend gelehrt wurden. Letzteres ist die Ursache für das lange Ausbleiben eines kirchlichen Unterrichts der Kinder, der ja von Luther so hoch gewertet wurde.

Unter der Herrschaft der Lehre vom zauberhaften Sakrament war es erst recht selbstverständlich, daß in der altkirchlichen Katechumenatspraxis Taufe und Abendmahl für Erwachsene zusammenfielen. Mit Empfang der Taufe wurde der neue Bruder in die Gemeinde der Abendmahlsberechtigten aufgenommen durch sich anschließenden gemeinsamen Genuß des heiligen Mahles.

Wir nehmen die Katechumenen durch Spendung der heiligen Taufe auf in die Gemeinde, warten aber mit Darreichung des Altarsakraments und erteilen es später den Bewährten, die ihrem Taufgelöbnis treugeblieben sind. Und nicht nur darin handeln wir im Einklang mit den anderen evangelischen Missionen — wie bereits gezeigt — sondern auch, wenn wir vor dem ersten Abendmahlsgang nochmals Unterricht erteilen. Der Unterschied zwischen Tauf- und Abendmahlsvorbereitung wird von allen stark hervorgehoben. So heißt es in den „Motiven" der Mission Berlin I: Weil die Erfahrung als wünschenswert erwiesen hat, mit der Taufe Erwachsener nicht länger als durchaus nötig ist zu zögern und sich allezeit solche Erwachsene finden, die über das heilige Abendmahl noch nicht genug unterrichtet waren, auch wohl noch nicht als genügend reif zu würdigem Empfang desselben erachtet — soll erst auf Grund eines vorhergegangenen außerordentlichen „Konfirmandenkursus" durch eine öffentliche feierliche Handlung die Berechtigung zur Teilnahme am heiligen Abendmahl erteilt werden. Ferner Leipzig verlangt: Wenigstens Abendmahlsbefehl, Beichtgebet und Erklärung des 2. Artikels sind einzuprägen, und zwar durch den Missionar selbst. Endlich Barmen und Hermannsburg gibt auch in der Zwischenzeit eine Abendmahlsbelehrung.

Diese Praxis des Zuwartens und abermaliger besonderer Vorbereitung für den Genuß des Altarsakraments hat ja nicht — wie Nathusius meint—seinen Grund darin, daß für den Empfang des einen Sakraments höhere Anforderungen als Bedingung aufgestellt werden als für den des anderen. Die Hermannsburger „Denkschrift" fordert z. B. auch für den Empfang der Taufe ein ziemlich hohes Maß inbezug auf Lernen und Verstehen. Und Berlin bestimmt in seiner Missionsordnung: Im Taufunterricht sind sie so weit zu fördern, daß sie erkennen, sie haben mit ihren Sünden Gottes Zorn und Strafe verdient, daß sie glauben, Jesus,

Gottes Sohn, habe durch sein heiliges Sterben das durch seine Auferweckung als vollgültig erwiesene Opfer für die Sünden gebracht, und daß sie den redlichen Willen haben, als Glieder am Leibe Christi ihrem Sündenleben zu entsagen und in Kraft des heiligen Geistes einen gottgefälligen Wandel zu führen.

Eher könnte die Bestimmung in der Leipziger Katechumenenordnung obige Vermutung aufkommen lassen. Sie fordert für den Empfang der Taufe lediglich das Verständnis dessen, was die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes bedeutet, das ausgesprochene Verlangen nach der Taufgnade und die Bereitwilligkeit, dem Taufbunde gemäß zu leben. Weder ein bestimmtes Maß gedächtnismäßigen Wissens noch Reife des christlichen Charakters wird gefordert, da diese der heilige Geist erst in der Christenheit durch die Gnadenmittel wirkt.

Auch nicht „eine Lehre, welche die Unterschiede der Sakramentsgnade in der Taufe und im Abendmahl scharf zu sondern unternimmt", läßt uns die Katechumenen wohl für reif zum Empfang des Taufsakraments, aber noch nicht des Altarsakraments erklären. Wir halten uns an unseren Katechismus, der die Gnaden der Taufe und des Abendmahls als wesentlich dieselben darstellt, und stimmen zu, daß die Taufe die Aufnahme in die Jüngergemeinde, das Abendmahl der Ausdruck und Vollzug dieser Gemeinschaft der Glieder mit ihrem unsichtbaren Haupt —, jene das innere Leben begründende, diese das es erhaltende Sakrament ist.

Also auch nicht die Annahme eines Wesensunterscheides der beiden Sakramente veranlaßt uns, daß wir zuerst nur zur Taufe und erst nach längerer Bewährung den Getauften zum Abendmahl zulassen. Es geschieht dies lediglich in erziehlicher Absicht, und — diese Frage kann nur auf Grund der genauen Kenntnis des betreffenden Volksstammes und der Entwicklung seiner Glieder entschieden werden.

Was aber von solchen Gemeindegliedern gilt, die als Erwachsene getauft und aufgenommen wurden, dasselbe gilt in noch höherem Grade von solchen, die als Kind getauft wurden. Daher auch die Kindertaufe überall nur unter gewissen Voraussetzungen erteilt wird.

Erste Bedingung ist, daß die Kinder, die die Kindertaufe empfangen, auch wirklich noch Kinder sind. Ueber sechs

Jahre alte Kinder sollten nicht mitgetauft werden. Nur so lange sie nescientes et nolentes sind, ist Taufe ohne Unterricht berechtigt (Warneck, Zahn).

Die Basler und Goßnersche Mission tauft Kinder mit den Eltern, so lange sie das achte Jahre nicht überschritten haben.

Die Leipziger Katechumenenordnung läßt die Kindertaufe vollziehen auch an älteren Knaben — so lange sie sich noch nicht im konfirmationsfähigen Alter befinden — will aber, daß die schon im unterrichtsfähigen Alter Stehenden vor der Taufe nach Maßgabe ihres Verständnisses in Bibelgeschichte und Katechismus unterrichtet werden.

Berlin I tauft Kinder bis zum sechsten Jahre. Und nach Gustav Warneck darf die Taufe an Halberwachsenen nicht vollzogen werden, bis ein solches Maß der Reife vorhanden ist, welches eine bewußte Entscheidung für das Christentum ermöglicht. Ja, diese „Halberwachsenen" sind dann auch als Getaufte — nach ihm, der sonst alle Getauften für abendmahlsberechtigt hält — als Unmündige oder doch als noch nicht vollmündige Gemeindeglieder zu behandeln, die mit ihrer Taufe nicht sofort auch das Recht der Abendmahlsgenossenschaft erhalten.

So hat auch Basel in Kamerun die Frage aufgestellt: Ob 15jährige Täuflinge, wenn auch zur Taufe, doch noch nicht zum Abendmahl reif sind?

Die wichtigste Bedingung ist die Gewähr einer guten Erziehung. So werden von Berlin I auch Kinder einer christlichen Mutter, aber heidnischen Vaters getauft, wenn letzterer seine Zustimmung gibt und den sogenannten Taufhütern in bindender Weise die Befugnis zugesteht, für die christliche Erziehung des Kindes Sorge zu tragen. Wie sehr ihnen aber an christlicher Erziehung liegt, zeigt, daß die Praxis in Transvaal strenger geworden ist. Die schriftliche Erklärung des Vaters wurde nicht mehr als gültig angesehen, und auch das Heidentum der Mutter unter allen Umständen als Taufhindernis erklärt.

Leipzig verlangte auch schriftliche Genehmigung und ausreichende Bürgschaft für die christliche Erziehung der Kinder und war daraufhin bereit, sogar Kindern von nichtchristlichen Eltern die Taufe zu erteilen, wenn diese zustimmten.

Auch die Paten werden überall sorgfältig ausgesucht. Von der Basler Mission wurden für alle Kindertaufen als Taufzeugen zwei Glieder des Aeltestenkollegiums bestellt, welche auch die Aufgabe übernahmen, über die christliche Erziehung zu wachen.

G. Warneck hält die Eltern für die natürlichen Paten, und stirbt der Vater, so soll ein Vormund mit der Vaterstelle die Pflicht der christlichen Erziehung übernehmen. Und das Nächstliegende sei, einen der Aeltesten mit dieser Vormundschaft zu betrauen.

Dazu soll Sorge getragen werden, daß die Kinder nicht bloß unterwiesen, sondern auch durch Vorbild in das christliche Leben eingewöhnt werden.

Diese ganze Praxis gründet sich darauf, daß die Taufe für sich allein, ohne daß Glauben hinzukommt, keine abgeschlossene Wirkung hat: obwohl sie ist gewißlich das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5), ja, noch deutlicher: ein Bad jener innersten und völligsten Erneuerung, die sich vermittelst des heiligen Geistes im Herzen des gläubigen Täuflings vollzieht.

Darum hat die Mission mit Einführung der Kindertaufe die Pflicht der Fürsorge für die christliche Erziehung der getauften Kinder übernommen und durch Einrichtung der Schule wird die Ausübung dieser Pflicht ermöglicht. Dadurch sind zugleich die Eltern verpflichtet, ihre Kinder zum Besuch der Schule anzuhalten.

Obwohl solcher Schulbesuch nicht obligatorisch, ist Nichtbesuch der Schule bei uns eine Ausnahme, da sogar Kinder von heidnischen Eltern zu den Schülern gehören.

G. Warneck spricht noch von einer anderen Veranstaltung und meint damit die Einrichtung eines regelmäßigen Kindergottesdienstes unter persönlicher Leitung des Missionars. In einem jährlichen Unterrichtsplan soll das Wesentliche aus Heilsgeschichte und Heilslehre zur Kenntnis und zum Verständnis der Kinder gebracht werden unter beständiger Anwendung und Anleitung auf alle Lebensverhältnisse der eingebornen Jugend.

In Verbindung mit mehrjährigem Besuch der Dorfschule kann dann erreicht werden, daß die Jugend heranreift für selbständige Entscheidung, welche einerseits die getauften Kinder in die

Gemeinde der Abendmahlsberechtigten, andrerseits die noch heidnischen in die Schar der Katechumenen Aufnahme finden läßt.

Der Konfirmandenunterricht selbst kann dann ein kurzer und dennoch auf Grund des erlangten religiösen Wissens ein umso fruchtbarerer sein.

Und diese Entscheidung soll aus freiem Antrieb erfolgen. Es sei deshalb abzusehen von einer gewohnheitsmäßigen Zulassung zum Abendmahl in einem festgesetzten Alter, sondern nur zu bestimmen, daß den Jünglingen und Jungfrauen von 15 Jahren und darüber Zulassung zum Abendmahl gewährt wird. Erforderlich ist dafür ein Antrag derselben aus freiem Antrieb an Pastor und Gemeindeältesten. — Wir würden darauf wohl bei manchem vergeblich warten aus dem einfachen Grunde, weil er eingedenk seiner Fehltritte sich selbst nicht für würdig zum Abendmahlsgenuß hält, wie das oft auch bei Abendmahlsberechtigten der Fall ist.

Warneck wünscht eine mehrmalige Aufforderung während des Jahres zu solchem Antrag im Gottesdienst und daß dabei über die Bedeutung wie über die Notwendigkeit der Abendmahlsgenossenschaft eines gläubigen Jesusjüngers eingehend geredet werden soll.

Ueber die sich Meldenden sollen die Aeltesten dann ein Urteil abgeben, wofür neben Teilnahme am Jugendunterricht und Gemeindegottesdienst das sittliche Verhalten desselben maßgebend ist.

Nach günstigem Urteil sollen sie einen sechswöchigen Abendmahlsunterricht besuchen, der mit dem Abendmahl auch das Taufbekenntnis, die Taufverpflichtung und dazu eine Generalrepetition der christlichen Glaubens- und Lebenslehre verbindet. — Also regelrechter Konfirmandenunterricht! —

Nach befriedigendem Unterrichtsergebnis soll dann die öffentliche Aufnahme stattfinden — zwar ohne öffentliche Prüfung, aber mit feierlichem Bekenntnis zum christlichen Glauben, mit dem Gelöbnis eines entsprechenden Wandels und Gehorsams gegen die kirchlichen Ordnungen — und sofortigem Anschluß des ersten Abendmahlsgenusses.

Diesen Akt, der natürlich auch mit Ansprache und Gebet verbunden sein soll, wünscht Warneck für die Missionskirchen anstelle der heimatlichen Konfirmation. Den Versuch einer biblischen Begründung derselben (Akt. 8, 14—17) nennt er unhaltbar, ihre Auffassung als Ergänzung der Kindertaufe eine dogmatische Ver-

irrung und die behauptete Verbindung einer Geistmitteilung mit ihr eine sakramentale Ueberschwenglichkeit.

Mit Nachdruck betont er die praktische Frage: „Wie ist die relativ größte Sicherheit zu erreichen dafür, daß das getaufte Kind nach geordnetem Unterricht das Taufbekenntnis und die Taufverpflichtung freiwillig bejaht. Von dieser freiwilligen Bejahung hängt die Aufnahme in die Abendmahlsgemeinschaft ab. Damit sei dann wenigstens eine Wahrscheinlichkeits-Garantie gegeben, daß solche Erwachsene als volle Kirchenglieder aufgenommen werden, die auch wirklich Kirchenglieder sein wollen.

Wir wollen nun näher auf den *ersten Teil* unserer Aufgabe eingehen.

Der Unterricht, der aber nicht bloß Wissenschaft, sondern christliche Zucht beibringen soll, zumal das Christentum Leben und nicht bloße Lehre ist, ist doch unstreitig der wesentlichere Teil der Konfirmationspraxis. Das sagt uns schon die Not, die wir gegenwärtig in allen Gemeinden mit der halberwachsenen Jugend haben. Sie ist groß und wird größer, wenn nicht Mittel zur Eindämmung dieser Widerspenstigkeit gefunden und angewandt werden. Zeugnis dafür sind unsere wiederholten Bemühungen gelegentlich der Distriktskonferenz, darüber mit den eingebornen Gemeindevertretern zu beraten, und mehr noch die eigne Klage und Besorgnis derselben, die sie auch in ihrem Monatsblatt bekunden. Nach der jähen Wandlung, die in jüngster Vergangenheit über Erwarten schnell mit unserm Volke vor sich gegangen ist, das vor einem Vierteljahrhundert noch ein heidnisches war und heute ein christliches genannt werden kann, ist jene heillose Verfassung der Jugend doch erklärlich. Ursache hierfür ist weniger, daß die frühere Autorität der alten Dorfhäuptlinge dahingefallen ist, als vielmehr, daß die Einschüchterungs-, Schreck- und Strafmittel mit Annahme des Christentums außer Anwendung gekommen sind, die, so grausam sie waren, ebenso wirksam die heidnische Jugend im Zaum hielten. Daher sie auch heute gleich einem ungezügelten Roß sich auszutoben sucht: an den Stock gewöhnte Kinder werden nicht aufs Wort hören.

Dazu kommt, daß die neue Zeit neue Reize, Versuchungen und Gefährdung mannigfacher Art darbietet, sodaß es ihnen ergeht wie einem Landkind, das in den Strudel der Großstadt versetzt wurde. Und gerade die jetzt Halberwachsenen, die am meisten

eines Haltes bedürfen, entbehren einen solchen; sie erhielten zum großen Teil die Kindertaufe, wuchsen aber heran, bevor wir in den Dörfern Schulen einrichten konnten, da wir damals noch Mangel an Lehrern für solche Dorfschulen hatten und die Stationsschulen nur einen Teil derselben aufnehmen konnten. So traten sie nicht gerüstet in den Kampf des Lebens ein — kein Wunder, daß man öfters hören konnte: die getauften Kinder sind die schlimmsten. Daraus erklärt sich zum Teil die Notwendigkeit und Wichtigkeit des Konfirmandenunterrichts für diese Halberwachsenen.

Andernteils ist er aber auch nötig für die erst Heranwachsenden, aus dem Grunde, weil Kinder in reiferen Jahren erst mit den Aufgaben und Gefahren des Lebens vertraut werden und bei ihnen durch Erfahrung das Fragen der Seele geweckt wird, das die Aufnahme religiöser Werte erleichtert, ja erst recht verbürgt. Aus diesem Grunde wird auch daheim der Konfirmandenunterricht als notwendig erachtet, obwohl die Kinder 7 und mehr Jahre hindurch Religionsunterricht in der Schule genossen und daneben auch noch den Kindergottesdienst oder die Christenlehre besucht haben.

Es ist P f l i c h t dem durch Erfahrung erweiterten Verständnis mit der Gabe des lehrenden und bewahrenden Wortes entgegenzukommen, und Vermittlung von religiös sittlicher Erkenntnis in reiferem Alter ist auch dringendes Bedürfnis. Denn Erkenntnis ist auch auf dem Gebiet der Religion nicht von nebensächlicher Bedeutung. Jeder neutestamentliche Brief zeigt, wie sie in den ersten Christengemeinden eine erste Stelle eingenommen hat, auch unter vormaligen Barbaren (vgl. den Galaterbrief).

Doch die Hauptsache ist die B e e i n f l u s s u n g d e s W i l l e n s, und solche ist nur möglich durch Einwirkung auf das Gefühlsleben. Der Maßstab für die Qualität des religiösen Unterrichts ist ja nicht das gedächtnismäßige Wissen von möglichst vielem Memorierstoff. Aufs innerste Wesen, auf die Gesinnung und den Charakter des Schülers, auf sein ganzes Verhalten und Leben muß die Unterweisung abzielen.

(Fortsetzung folgt)

# Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

FIFTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 9, 18-26

The ship that is tossed about by angry waves upon the restless sea is brought into the sheltered haven that it may be secure.—The wild beast of the forest, pursued by the hunter's hounds seeks shelter and security in its den.—Noah's dove that could find no place to rest returned to the ark.—The spirit of man in a restless world, a world of doubts and misgivings, finds a haven of shelter, a den of refuge, an ark of rest in the faith in Christ, and rests securely in this faith. "Thou madest us for Thyself, and our heart is restless, until it repose in thee" (Augustine). It is a blessed thing to have found in Christ a place of repose.

THE BLESSEDNESS OF THE CONVICTION: THOU ART THE CHRIST

1. *In this blessed conviction of faith the soul is at rest and secure.* Who is this Jesus of Nazareth? That was the oft reiterated question among the contemporaries of Christ. Surely not all reechoed it in a spirit of mere curiosity; some with an earnest desire to know the truth. There was no consensus of opinion. Some with prejudiced minds with the object to belittle him deemed him a very common personage, Matth. 13, 55. Herod, moved by superstitious fears, this is John the Baptist risen from the dead. Others, this is Elijah, Mal. 4, 5. Mark 9, 11 ff. Some accused him that he had kept them willfully in suspense, John 10, 24. In this maze of human opinions and contradictory beliefs the hearts of the great multitude could not find rest, but were tossed about as a cork upon the restless waters. There was no conviction of faith that makes men blessed.

The disciples who had been in his following and had beheld his glory—full of grace and truth. they confessed, thou art the Christ of God. In their intimate relation, and unbroken fellowship with him they had come to this blessed conviction of faith, thou art! They came to this not by their own reasoning powers, flesh and blood, but revelation, Matth. 16, 17. Though they did not fully understand at that time that he must pass through suffering and death and bear the cross, they possessed that measure of faith that they could confess, Thou art the Christ, the anointed of God. In this faith they were secure, blessed. Unaffected by shifting opinions, nor perturbed by the enemy's hate. This Christ of God, is to them the pillar of cloud in the day, the pillar of fire at night; the rock that supplies water in the wilderness; the mannah from heaven. It is a blessed conviction of faith, thou art the Christ of God.

Yes, it is a blessed thing when the heart of man has come to rest in this conviction of faith. Thou art the Christ of God. This is of incalculable value to the Christian life. The heart that is not thus rendered secure is driven hither and tither by every wind of doctrine, it never comes to rest. Like the sapling planted in the ground, but

not deeply rooted, every gust of wind disturbs the roots in the soil, it cannot grow. But the heart secure in this faith, is as the tree that is planted by the waterbrooks of God and casts its sinuous roots deep down into the soil and the wind and the elements disturb it not. It bears fruit.—It is not a matter of indifference who this Christ really is. If he is the Christ of God, it is safe to trust only in him. Men may say that it is of little consequence what one believes of Christ, but the pureness of the confession is as essential to the heart and the soul as the purity of the air man breathes and purity of the water man drinks is essential to the physical well being of man. The blessed conviction of faith that this is the Christ of God has made saints of sinners, believers of doubters, men of prayer of scoffing men. It has put the heart to rest. Thomas, skeptical, restless, tossed about by doubts comes to rest with the confession: My Lord and my God. Doubt and indecision mean death to spiritual life, faith and conviction bring life. It is a blessed thing when faith is securely established in the heart and confesses: Thou art the Christ.

2. *In this conviction of faith, Thou art the Christ men will deny themselves, take up their cross and follow him.* If this faith is genuine not feigned, not pretended, not merely an intellectual dogma, the life which issues from it will be a life of patient cross-bearing. Yes, if this be the blessed conviction of faith, that Christ is a reality, not a phantom, not a dream, not an idle thought, but the Son of God, God himself, the cross will not burden the shoulder of the bearer. It is this faith which exclaims: I know whom I have believed. II Tim. 1, 12. I know that my redeemer liveth, Job 19, 25. Such faith will follow Christ, bear the burden of the cross, seek to enrich life by losing it to this present world.

The Savior bore his cross, his followers shall bear it after him. The cross not palatable to the natural man. It is against the grain of the flesh. Peter, Lord, this shall not be unto thee, Matth. 16, 22. But Christians bear the cross. Are ye able to drink.... ye shall drink indeed of my cup, Matth. 20, 22 ff. Where the true blessed faith abides in the heart, Thou art the Christ, the cross is lightened. Who would be willing to bear a cross without knowing that this is in the footsteps of Christ.... The long line of crossbearers throughout all ages of the church from the Apostles and martyrs to this day.

Not everything that is called cross-bearing is in reality such. The pains of self-inflicted injury can scarcely be called a cross. A man who by excesses has wrecked the physical frame and suffers in consequence cannot say, I am bearing my cross. Of him it is rather true: Whatsoever a man soweth, etc. Many sorrows shall be to the wicked, Ps. 32, 10, but no cross. A cross is that which Jesus himself lays upon our shoulders and is a badge or seal of his disciples. Must through great tribulation enter, etc. Sealed in the forehead, they have come out of great tribulations and made, etc. And when betimes even in the best Christian it becomes burdensome and seems

to crush the spirit of the earth, faith, I am following Christ, eases the burden. Looking upon him the great cross-bearer it reechoes unto our ears, My strength is sufficient for thee, in weakness is my strength made perfect. We look not upon ourselves and our burden, but upon him and we are cheered, strengthened and invigorated. It is in the blessed conviction of faith, This is the Christ of God, that makes the Christian a patient follower in the path that leads to Calvary. For though he should lose this life, he shall find life abundantly in Christ, who is the way, the truth, and the life.

3. *In this blessed conviction of faith, Thou art the Christ; the Christian is not ashamed of Jesus.* Ashamed of Jesus? Some will say, In this day, men are not ashamed of him. In those days before his gospel was so well known, before it had been preached in all cities, villages and hamlets, men have been ashamed. But to-day it is different. In those early days Christ the crucified was a stumbling block to the Jews and foolishness unto the Greek. In those days when men stood in reality so near the cross with its shame, there was an unsavory element in the life of Christ. The Jews were ashamed of Him when they beheld the superscription Pliate had written, Jesus of Nazareth, king of the Jews. Christians in those days of the apostles, living in the rich opulent cities of heathendom, moving about amidst the throng of idol worshippers; beholding the splendor of the temples reared unto idols, but perceiving the small number of followers after Christ, their small indigent places of worship may have had reason to be ashamed, but this is all altered in this day. So we are told. To-day the church is a permanent institution in our civilization and even stands in the foreground, why should men be ashamed?

Still it remains true, that men are ashamed of Christ and of his words. Fear of men, fear of ridicule seals many a man's lips in silence. Many indeed are not ashamed of his words as those great truths uttered in the Sermon of the Mount, but they blush in shame when they are asked, Is Jesus the crucified your only hope? They will go with him to Galilee and the coasts of Tyre and Sidon; but not to the crest of Calvary. But the man who can in true faith confess, Thou art the Christ, is not ashamed of Jesus.

And woe to the man who here is reticent, and whose voice is hushed in silence, for fear of ridicule. Of him shall the son of man be ashamed when he cometh, etc. In that day no man should be ashamed of Christ, for who would not acknowledge his glory when he shall appear? But here it is reversed, Christ shall be ashamed of such who would not confess him.

It is a blessed thing to believe, to confess, Thou art the Christ, the Son of the living God. In such faith men will follow Christ and confess before friend and foe, and he shall confess such an one before his Father and the angels of heaven.

And O may this my glory be,
That Christ is not ashamed of me. Amen.

**SIXTH SUNDAY AFTER TRINITY.** Matt. 21, 28-32

Sincerity! We prize it highly. Before taking a man into our confidence one of the first questions we ask ourselves is: Is the man sincere? When we hear a man deliver a speech, for instance a politician or an office-seeker and he gives great promises concerning the things he intends to do, we ask ourselves, is the man sincere, will he keep his word, or violate his promises?—All human friendship rests upon the sincerity of the friends. A guileless man may be trusted. If a man is sincere in his convictions we honor him for the same, though they may not be in accord with our own. We know that his sincerity will not correct the error to which he adheres, but his sincerity demands our respect. . . . How much more should sincerity be required in religious matters!

INSINCERITY EXCLUDES MEN FROM THE KINGDOM OF HEAVEN.

In the parable Christ portrays 1. *One son who is insincere in his promise, he says: I go, but goes not.* 2. *The other is sincere in his repentance, he says I go not, but repented and went.*

1. The parable is addressed to the elders, scribes and pharisees. In it they are given to see their own life as in the reflection of a mirror. They pass judgment upon themselves without perceiving that they stand condemned by their own words. Because it is easier to see the mote in the brother's eye than the beam in one's own eye. Christ gives them to see their life objectively.—Nathan to David.—Always ready to judge, always willing to condemn others, Christ appeals to their own judgment: What think ye? and then proceeds to picture their own condition.

The one son seemingly anxious to obey the father says: I go sir. As though he were already in the act of fulfilling the father's word; as though he were sincere in filial respect; dutiful and obedient to every wish of his elder he says: I go. But he did not go. He is superficial, lighthearted, frivolous. Does he believe that he is doing the father's will by giving merely the promise? Or does he believe that the father can be satisfied with such lip-service? He does not go, but remains idle. Were he sincere in his promise, he would have translated his promise into actions.

There are those who have said: I go, but did not go. Israel at Mt. Sinai: All the words which the Lord hath said will we do. Forty days later they worship the golden calf. An insincere promise. The same people of whom Isaiah speaks: This people draw near me with their mouth, etc. Is. 29, 13.

Have we given promise and broken it at will? Remember the day of your confirmation! Have you remained faithful and true in the true Christian belief? Have you served God by a promise only? Confessional services before Holy Communion: . . . So as to hate and forsake all manner of sin . . . . grow daily in holiness of heart and life? Did we give promise and then turn again to our old

beaten path? The marriage vow! Did you love, honor and esteem your husband or wife? Perhaps you gave a promise upon your sick bed. Perhaps you made a vow like Jacob when he fled from the wrath of Esau. You promised if he would restore you to health and strength, you would amend your past life. You would do his will, you would acknowledge his loving kindness. Was it merely a promise, or did you do as you vowed? Are you today sincere in your discipleship? Do you prove your sincerity in your works and actions? Is your hand ready to do what your lips have promised and is your foot willing to walk in the path of obedience and filial duty over against your heavenly father? Are you saying: Yes, yes I go, but merely saying it and not doing?

This is the fatal delusion, self-deception. The son who says, I go but does not go is in danger of deceiving himself that he is doing the father's will. But he does not enter in. God demands more of us than mere lip-service. Not every one that saith unto me, Lord, Lord . . . . that doeth the will, etc. Insincerity excludes men from the kingdom of heaven. Insincere promises are void and found wanting when weighed in the balances.

2. The other son is sincere in his repentance, though he had flatly refused to work in the vineyard, he repents and works. He is defiant, rebellious, arrogant and disobedient. I go not is the expression of his determination to go his own way rather than obediently and dutifully to do the father's will. He has forgotten all the love which had been shown to him in the father's house and his filial obligations over against his parent. He brings grief to his father's heart in obstinately refusing to comply with the request. . . . But later, like the prodigal in the strange country he returns and takes upon himself the service of a son, works and bears patiently the heat and burden of the day. He is sorry, repentant. O it would have been better had he never disrespectfully refused to render the service which was required of him, but it is better that he sincerely repents and returns than that he would insincerely have given promise.

Many a young man has said: I go not, and went away with no intention of returning. But the grace of God sought him; brought him to his senses, quickened in him the sorrow over his disobedience and he returned to the vineyard. The publicans and sinners had said: We go not. They went and defiled themselves with all manner of sins. But they were not so calloused and hardened that they obstinately turned a deaf ear when John the Baptist preached repentance and when Christ came to seek and to save what was lost. Filled with remorse over their former "No, we go not" they now went. Indeed their past is not good, but their repentance is sincere. And in sincere repentance over their former waywardness then enter the kingdom of heaven before the proud and arrogant pharisee who had said: I go, but was insincere in his promise. Whether of the twain did the father's will? The son who repented and went into the vine-

yard. And Christ draws the conclusion: The publicans and the harlots go into the kingdom of God before you. Verily not because they are publicans or harlots, nor yet because they have disobediently for a while erred in the way, but because they repented. John came in the way of righteousness, with a strict ascetic life, demanding repentance on the part of all men. The pharisees stood by; they heard his message; they understood his words; they said yes and amen to everything that John preached. When the publicans came to the river to be baptized of John and confessed their sins, the proud and haughty zealot complacently said within himself: These people need to repent; they need to be washed; they require much to make them fit subjects of the impending kingdom, but we don't need it, the message is not for us. They said: Yes, yes, we go, but they did not go. No they did not go even when they saw that the publicans and harlots went. Therefore they go into the kingdom of God before you.

That is a hard saying is it not? It was provocative of their fiercest indignation. Merely to be classed with publicans and sinners was a terrible thing to their mind, but to be told that these enter in before they would enter is an unpardonable insult. Is it any wonder that they should take up stones to stone Jesus? But it is the strange chapter of human life, that when men are told the truth as Christ here voiced it, they turn not inward to view themselves, but rather they rebel against such truth and leave their anger and hate lose upon him who has shown them their sins. And yet they had unwittingly spoken their own verdict. Their promise given insincerely excludes them from the kingdom while the penitent enters in.

On the other hand, what a parable of love. Even the publican and harlot may enter the kingdom when by the grace of God he repents. For it coincides with our feeling of justice, that the son who at first refused to work in the vineyard and went later, did the father's will.

Are we sincere in our promises? Let us not deceive ourselves. Be ye doers of the word and not hearers only. Amen.

G. E. Melchert.

---

**SEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Mark 4, 26-29.**

There is a tendency in the church to forget and set aside the power and the means through which the church of Jesus Christ, the kingdom of God, has come into existence in this world, namely the WORD OF GOD. We hear much today of an efficient church machinery. The powers of this world, skilled minds, tried systems, and business methods are harnessed in order to make the kingdom of God grow and expand. However, that power which is the true life of the kingdom of God is neglected more and more. When we think of the birth of the church on that first Pentecost day and think of the refreshing power which she displayed, when we think of the 3000 baptized in one day and a little later see this number swelled to

5000 and we ask: What was the secret of that growth and power? there is but one answer: It was the WORD.—And so it has been ever since. When the Word became dear, when the church sowed the Word sparingly, the kingdom of God lost in power; not outwardly, but inwardly. We need but think of Rome before the Reformation. When the word was sowed abundantly, the church of Christ became powerful. We need but think of the apostolic church.—And so today, no one would say that the institution called church is growing smaller and weaker. The contrary is true. It is growing larger and expanding. What is growing and expanding? An organization bolstered by human agencies, cunning schemes and devices?—Christ told us: The kingdom of God cometh not with observation, the kingdom of God is within you.—Or is it the principles and ideals set forth by Christ that are gaining ground? Is it not to a good extent the former that has the growth? Since those who are the bearers of the kingdom of God are also flesh and blood, it is but natural that flesh and blood resorts to the methods and means that flesh and blood in this world offer. Christ, however, has said "My kingdom is not of this world." To a good extent the modern methods and devices which are employed to make the church great are born out of the desire to make the church, the kingdom of Christ, a kingdom of this world. All such human efforts and devices used to create a great church, a great kingdom, will bring forth only stubbles, which shall be burned with fire. Yet that which is built,—or to speak in the terms of the text, that which has grown out of the lifegiving seed of the word of God shall abide forever. May human prudence claim what it will, the day is coming and now is in the which those whose lives are born from the incorruptible seed of the word of God will prove to be the kingdom of God, and will exclaim victoriously "The WORD they still shall let remain."

THE WORD THEY STILL SHALL LET REMAIN.

1. *The Word has Power and Life that Pleases God.* So is the kingdom of God. Christ is so clear in setting forth the principles and workings in the kingdom of God, that only a malicious mind will ignore and overlook them. SO IS THE KINGDOM OF GOD. It is not something great in the eyes of the world. It is not the march of mighty armies, it is not something beyond the grasp of common mortals, it is not philosophies and theories, it is eminently practical and simple. "So is the kingdom of God as if a man should cast seed into the ground; and should sleep and rise night and day and the seed should spring and grow up, he knoweth not how."

It is well to note: HE KNOWETH NOT HOW. It would be foolish of the farmer, if he should discontinue sowing the seed because he cannot understand how it is possible, that the hard little kernel which he sows into the ground can bear in it the life that breaks the crust of the soil, comes forth a blade and finally produces the ear. HE KNOWETH NOT HOW. A word as true of the

scientist who spends hours and days with instruments and cunning skill and wisdom to find out the life that does these things, as of the unthinking farmer who casts his seed into the earth and then cares no more, goes to sleep after the day's labor, works at other things the next day, knowing the seed will take care of itself.

It would be equally foolish of men who are simply God's instruments like those who sow, to stop sowing the seed of the Word, because they cannot understand and grasp, how the mere word is ever going to build the kingdom of God. The mere word appears so wanting in power, it does not impress eyes of men, it does not impose. It appears just as lifeless and hopeless as the kernel of wheat which the farmer casts into the ground. However, let us mark well, the master says "SO IS THE KINGDOM OF GOD, as if a man should cast seed upon the earth and should sleep and rise night and day and the seed should spring up and grow: HE KNOWETH NOT HOW." Why not believe the Master, whom the church proclaims!

Why do men not believe in the power of the seed of the word of God? BECAUSE SO MANY DO NOT SOW WHAT THEY EXPECT to REAP. Instead of sowing the seed of the word of God, they sow human ideals, human morals, human philosophies under the label "WORD OF GOD." And, of course, if these philosophies and morals and ideals do not bear the fruit for which every one longs, joy, peace, salvation, better men and women, a greater kingdom, man begins to employ all sorts of methods and human agencies, church business efficiency, all under the label "Word of God." If a farmer came to market to purchase a sack of wheat seed, and he received a sack of oyster shells under the label "Wheat Seed" and he would go to his field and sow the oyster shells, expecting to raise wheat, he might wait all his life, he might employ all kinds of husbandry methods in vain. The foolish man cannot expect to reap wheat, when he has sowed oyster shells. And now continuing in the frame of the illustration employed, men who have lost confidence in the seed of the word of God, have lost the same because they sowed dead matter under the label of live seed. All the methods and skill in the world will not bring the desired results, namely, better Christians, a more powerful kingdom, peace, joy and salvation. Iesus said "So is the kingdom of God as if a man should cast SEED into the ground."

Why do men not believe in the life and power of the seed of the word of God? BECAUSE THEY DO NOT HAVE PATIENCE TO WAIT FOR THE GROWTH OF THE SEED. As the farmer goes out into the field and sows his seed and then waits, getting up night and morning and going about his work, not being able to do a single thing to speed up the life that is contained in the seed that he has sowed, just so is the kingdom of God. However, man does not care to wait. He wants to see results at once. The seed which he sowed today, must be an ear tomorrow. SO IS THE KING-

DOM OF GOD. We must wait. Why not learn from the example of the great master Jesus Christ? No man ever preached, no man ever sowed seed more seasonably , i. e. at the right time in the right place, than did our Saviour Jesus Christ. But did He see much fruit of the seed He sowed? Pitifully little. Yet the seed was not lost. We see this on Pentecost. Many a faithful preacher preaches the word, sows the seed year in year out and seemingly without results. He can do no more than sow and keep on sowing. Nor need he do more. For, as the earth bringeth forth fruit of herself, first the blade then the ear after that the full corn in the ear so is the Kingdom of God. The seed alone will build the kingdom of God while all other methods and means fail. We have this promise, and the promise has often been tried and found reliable. "Ye are born again, not of corruptible seed, but of incorruptible, by the word of God which abideth forever. And this is the word which by the gospel is preached unto you." And again, "For as the rain cometh down, and the snow from heaven, and returneth not thither, but watereth the earth, and maketh it bring forth and bud, that it may give seed to the sower and bread to the eater, so shall my word be that goeth forth out of my mouth. It shall not return unto me void, but it shall accomplish that which I please and it shall prosper in the things whereunto I sent it," Isa 55: 10-11.

Yes, we do not merely have the promise that the word will do its work, we have many striking examples and proofs, which show us the promise fulfilled. What was the secret of Paul's success? Was it his great eloquence, was it an imposing and commanding stature, was it efficient church government? No! It was the word of God which he sowed into the hearts of men, the word of which he proclaimed as the power of God unto salvation.

What was the secret of Luther's success? It was not an organized church, not human wisdom. There was much of this before Luther. Luther had the word, and by the power of the word he re-established the kingdom of God and of Christ. When he sums up all other powers and methods and when he has seen how miserably they have failed, he comes to the conclusion, "THE WORD THEY STILL SHALL LET REMAIN." This word brought forth fruit which has blessed centuries and even today is pouring its blessing upon us. As it is in the kingdom of God at large, so it is with every individual. After the seed of the word of God has been sowed, we often get discouraged and impatient and give up hope in the power and life of the word of God, because we do not see fruit as quickly as we would like. We are tempted to try other means and methods in order to bring about the result which alone the word of God can bring. But we experience nothing but disappointment in such attempts. If the kingdom of God shall be established in the hearts of men, there is but one means, that will bring this about, THE WORD OF GOD. Continue sowing the

word and by and by the blade and the fruit will appear. The WORD has power and life.

2. *The Word Alone Can Yield the Fruit that Pleases God.* "For the earth bringeth forth fruit of herself. First the blade, then the ear, after that the full corn in the ear. But when the fruit is brought forth, immediately he putteth in the sickle, because the harvest is come."

The mere fact, that he putteth in the sickle when the fruit is brought, tells us that the Lord is pleased with the fruit that has grown from this seed. The Lord has told us at another occasion what will become of the fruit which has grown from a seed which He has not sowed. It will be bound into bundles and cast into the fire and be burned. The wheat shall be gathered into his garner.

Now what is the blade, the ear, and the full corn? It is contrition and faith. Or to say it in a word, it is repentence. "The sacrifices of God are a broken spirit, a broken and a contrite heart O God, Thou wilt not despise." When the seed of the word of God has broken the crust of the heart, and the heart asks, "Whither shall I flee from Thy spirit?" the blade comes forth. However, it will not stop here. It will continue to grow and turn its head toward the light, to the cross and the crucified and become an ear, which is faith. Whenever it is given to man to say in humility, "I stand in faith and know how precious my faith is," wherever a man has discovered in humility that this faith in him has become a power to tread under foot sin, wrath and passion, casting off what is objectionable to God, and putting on what is pleasing to Him, wherever a man by such faith overcomes the cares and lusts of this world and feels within himself the desire to work in the kingdom of Jesus Christ, wherever the desire is felt to grow in the grace, there the full ear is in the process of formation, and the Lord begins to reap those things which redound to His glory and honour. Of course, the full harvest of the seed will be seen on the great harvest day, on which the wheat will be gathered into the heavenly garners.

There is no power in heaven and earth which will bring forth this fruit which pleases God. The church might rule the world and be the most powerful institution on earth, it would not please God if she and her members would not bring forth this fruit. Without faith it is impossible to please God.

So may man claim and think what he will, may he imagine, that his cunning and methods can establish and strengthen the kingdom of God, Christ has told us, and we judge He should know, "SO IS THE KINGDOM OF GOD, AS IF A MAN SHOULD CAST SEED UPON THE EARTH AND SHOULD SLEEP AND RISE NIGHT AND DAY, AND THE SEED SHOULD SPRING UP AND GROW, HE KNOWETH NOT HOW. So it has ever been, so it is now where the kingdom of Christ grows and florishes. Therefore we contend: THE WORD THEY STILL SHALL LET REMAIN. The word

alone has power and life, The word alone can yield the fruit that pleases God. Amen.

---

**EIGHTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 12, 46-50**

Scripture sets forth many truths at which our old nature balks. The natural man receives not the things pertaining to the Spirit of God, they are foolishness unto him, neither can he understand them; for they must be spiritually discerned. Jesus, f. i. says, "He that loveth father or mother more than me, is not worthy of me, and he that loveth son or daughter more than me, is not worthy of me." He advises the rich young ruler, "Go sell all that thou hast and give it to the poor, take my cross upon thee and follow me." Of all His followers He demands, "Love your enemies, bless them that curse you, do good to them that hate you, pray for them that despitefully use you and persecute you. This is also true of the Lord's words in the text we have before us. Jesus is preaching, His mother and brothers are without, wanting to see Him. Jesus stretches forth His hand toward His disciples and says: Behold my mother and my brothers. He lets His mother and His brothers wait. Does this not seem disrespectful toward His relatives, and above all toward His mother? Should He not have stopped in the midst of His discourse and had said: My mother is here? Tell her to come in! I am glad to see you, mother," and so on. If there was ever an obedient, respectful and loving son, it was Jesus, and He appreciated the natural ties by which He was united with His natural relatives. But when it came to the question of God's glory, His heavenly Father's business, these earthly ties were as nothing in His eyes. Only they were truly tied to Him, who did the will of His Father which is in heaven. No earthly ties dared interfere with the ties that tied Him to His Father and His Fathers Business. Those are the ties that make for blessedness. Those are the ties that bind and endure. When all other earthly ties are broken, these remain. Even death can not break them. Let us consider:

BLEST BE THE TIE THAT BINDS

1. *They Are Not the Ties of This World.* Manifold in number are the ties that bind men together on earth, though they vary in strength according to their number. A business enterprise often ties men together for many years, and sometimes it seems as though those ties could be broken only by death. And yet some circumstance will break that tie as though it has been a singed cord. A loftier and stronger tie is the tie of friendship. A most beautiful relation is often established through the ties of friendship and it may seem to those united by this tie, that nothing in the world could ever break it. Friends have thoughts, ideals, and interests in common, and yet behold some circumstance arises, friends once tied so firmly are separated by distance they get into different surroundings, they are thrown into contact with other people, their fields of endeavor

change and the ties which at one time seemed unbreakable loosen and finally break. I am thinking of the friendships which are so often established at school, at college or in other places of common endeavor. When a person sees these ties broken by such circumstance, one realizes more than ever, "The truest Friend abides in heaven, On earth the friends are rare and few." Human history offers examples in great number, showing the instability of human friendship. The most glaring and outstanding example of such instability recorded in Scripture is Judas the apostle who turned traitor. When temporal gain, when 30 pieces of silver beckoned Judas broke the tie of friendship which had tied him so firmly to Christ. I may remind you of Joab and Amasa, 2. Samuel 20:9-10, Saul and David and many others. On earth the friends are rare and few.

More enduring and firm seem to be the ties that tie the members of a family together, namely the ties of blood. In its innocent infancy the child would not even dare to entertain the thought for even a moment, that ever a circumstance or condition would arise, that would break the ties between children and parents, between brothers and sisters. But sin has even corrupted and broken down these ties. Who could count the tears fathers and mothers have wept over those children whom they brought into the world with much sorrow and who afterwards when they had established their own homes broke those ties of relationship, left their parents, and permitted them to go down into the pit lonely and forsaken. Brothers and sisters who were happy in childhood have been separated and even live in strife and hatred in spite of the fact, that they have the same blood coursing in their veins. Yes, even the ties of blood can be broken by the power of sin and flesh, and the devil.

To this lamentable truth Jesus gave expression when stretching forth his hand toward His disciples He said, "Behold my mother and my brethren. For whosoever shall do the will of my Father which is in heaven he is my brother and sister and mother.

What was the circumstance that called forth these words? In disgust over the hypocrisy of Israel's leaders and many of their followers, Jesus had worked Himself almost into a frenzy. He had called them an evil and adulterous generation. He had told them that the men of Nineveh shall arise in judgment with this generation, and shall condemn it, because they repented at the preaching of Jonah, and behold a greater than Jonah's is here, The Queen of the south shall rise up in judgment with this generation, and shall condemn it, for she came from the uttermost part of the earth to hear the wisdom of Solomon, and behold a greater than Solomon is here. Thus had Jesus spoken, pleading with the people, because they permitted themselves to be blinded by the devil and led astray by their flesh. Then, some of those that heard Him said, "This man Jesus is possessed of a devil, we had better find some of His relatives to get Him out of the crowd." And so the Lord's relatives, His mother

and brothers came. And it was told to Jesus, "Behold thy mother and brothers are without desiring to speak with Thee." Jesus answered pointing to His disciples, "Behold my mother and my brothers."

Let us not forget, that it was JESUS who spoke these words. Indeed, Jesus loved His mother and His kin. We have evidence for this from various reports. Jesus at the age of twelve, although He had begun to realize, that God was His Father in a peculiar sense, yet He obeyed His mother and worked faithfully for His parents. While He was hanging on the cross He cared for His mother in a striking manner. But, when His relatives required things of Him that came in conflict with God's glory and His work of redemption, there was another tie, which held more firmly than the ties of blood. That was the tie which united Him with those, who did the will of His Father in heaven. No doubt, Jesus' mother wanted to do the will of the Father which is in heaven, however at this moment she was not thus occupied. Rather the contrary was true, and as long as it was so, Jesus was bound by a holier firmer tie: "For whosoever shall do the will of My Father which is in heaven, he is my brother, sister and mother." Blest be the ties that bind. The ties that bind are not of this world.

2. *The Ties that Bind are Above and Beyond This World.* Blest be the tie that binds. In the lives of the early Christians we have this truth exemplified most strikingly. Of these it was said by those outside of the pale of Christianity, "Behold how the Christians love one another." Although there had been no earthly ties before, ties of blood, of friendship when the Christians met, they loved and served one another, as though they had always known each other. And I judge, that it cannot be otherwise. If I am possessed of the spirit of Christ, and you are possessed of that same spirit, how can it be otherwise but that we are tied together in true friendship. The spirit of Christ is not a contradiction. I fully appreciate the difference of temperament and disposition in human beings. But our temperaments and dispositions will be equalized and tempered by the ONE spirit who governs us both, so that this tie binds in love even contrasting temperaments, so that they dwell together in love and unity. Every true Christian has made this experience, that if he has true Christian friends, he is tied to them much closer than with those who are relatives of his and are not Christians. And every true Christian pastor has made this experience, that true Christian members of his congregation are nearer and dearer to him than his own brothers and sisters who are not Christians. A true Christian is bound to a true Christian indeed by the ties of blood; not by the blood that rolls through their veins, but rather the blood that flowed for both of them on Calvary. This is a tie which is not broken by the rapid changes of time. This is a tie which even death can not break. These are the ties that are blest. These are the ties that sanctify and strengthen all other human ties. These are the ties that sanctify the ties of

natural friendship and make them enduring. These are the ties that sanctify the ties of relation and marriage. "For whosoever shall do the will of my Father in heaven he is my brother, sister and mother."

The natural man cannot understand this word. He is offended at the same, because he finds nothing in his life, that might establish such a tie. Since it is impossible with him, he is offended because others claim to possess these ties. There is but one tie which ties us together as human beings, not the ties of business, not the ties of a natural friendship, not even the ties of marriage and natural blood; but the ties of the blood of Christ. Therefore we sing and pray, "Blest be the tie that binds Our hearts in Christian love. The fellowship of kindred minds, is like to that above. Before our Fathers throne We pour our ardent prayers. Our fears, our hopes, our aims are one, Our comfort and our cares. We share our mutual woes, Our mutual burdens bear And often for each other flows The sympathizing tear. When we asunder part, it gives us inward pain; But we shall still be joined in heart, and hope to meet again."

BLEST BE THE TIE THAT BINDS.

---

**NINTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 13, 44-46**

As God's children we have much cause for praise and thanksgiving. We thankfully recognize, that God has made us. "The Spirit of God has made me, and the breath of the Almighty has given life." "Behold, I am fearfully and wonderfully made, and that my soul knoweth right well." We thankfully recognize, that God has given us all that we need for this body and life. "The eyes of all wait upon Thee O Lord, and Thou givest them their meat in due season, Thou openest Thy hand and satisfiest the desire of every living thing." "God has not left Himself without witness in that He did good and gave us rain from heaven and fruitful seasons filling our hearts with food and gladness." We thankfully recognize, that God protects us from all danger, guards and keeps us from all evil. "There shall no evil befall thee, neither shall any plague come nigh thy dwelling, for He has given His angels charge over thee, that they keep thee in all thy ways." When we think of these general blessings, which we all have in common, and when in addition we think of the numerous blessings which we have in particular, a loving wife or husband, obedient children, a pleasant and comfortable home, true friends and neighbors and such like, we indeed have every reason to pray and exclaim, "Give to our God immortal praise!"

All these blessings, however, which I have mentioned, are but of a season, perhaps for the duration of our earthly life. When we are dead, we no longer have need of them, nor will we enjoy them beyond the grave. God has given us blessings not only for this temporal life and earthly satisfaction, but also and even more so for the eternal life and satisfaction, blessings which shall abide forever. If the blessings which pass away call forth our praise and thanksgiving,

how much more the blessings which abide forever. These blessings rightly move us to exclaim, "Give to our God immortal praise!" Our text speaks of such blessings. In the face of these we will be charged with the admonition,

GIVE TO OUR GOD IMMORTAL PRAISE!

1. *He lets Himself be found of those that sought Him not.* This truth is set forth in a striking manner in the parable which Jesus employed in order to show how God lets us find Him, when we are thinking of Him least of all.

"Again the kingdom of God is like unto a treasure hid in a field, the which when a man has found he hideth and for joy thereof goeth and selleth all that he hath and buyeth the same."

The Lord utilizes a very familiar fact of old-world life. In the days when there were no banks or bond-houses, it was difficult for a man to know what to do with his savings. In olden times government meant oppression, and it was dangerous to have riches. Furthermore, because of the frequent wars, man's property had to be portable or concealed. So we find with these people of old the practice of hiding away treasures in some suitable place, beneath a rock, in the cleft of a tree, or a hole dug in the ground. And thus when we read in Eastern tales, how a man has found a buried treasure and in a moment rises from poverty to great riches, this is in fact no strange occurance but a natural consequence of the customs of these people. This custom and practice which was familiar to all His hearers Jesus sets forth to teach a truth in the kingdom of God. "The kingdom of God is like unto a treasure hidden in a field." Perhaps the first question which arises in our mind is this: Why should the treasure be hidden? Why is it not exposed to all the world? Jesus said, Luke 10:21, "Cast not the pearls before the swine." It is hidden from the wise and prudent and revealed to babes. The apostle says, "Our gospel is hidden from them that are lost, because they have allowed the god of this world to blind their eyes." Col. 4:3-4. And again, "God has chosen the foolish things of the world to confound the wise and God has chosen the weak things of the world to confound the things that are mighty. And base things of this world and things which are despised hath God chosen, yea and things which are not to bring to naught things that are. THAT NO FLESH SHOULD GLORY IN HIS PRESENCE."

The treasure is hid indeed. However every one can find the same. God has placed it in the field and every one who works faithfully in that field shall find the treasure.

And now, what is the field? It is God's Word. Surely every one who looks at this field would not imagine, that it contained the treasure that will supply every want. You have this field in your home and in your church. Here was that man, who had plodded across the field a thousand times and knew every clod of it. Yet he had never seen the wealth which was lying six inches below the surface.

Now that is very like many hearers and readers of the word of God. They have heard sermons till they are sick of sermons, and one need not wonder. They have heard them and never acted accordingly. They have read their Bibles. We hear people boasting, "I have read the Bible two or three times from cover to cover in one year;" yet such people have never found the treasure contained therein. They are just as poor as they were before. They know all about Christ, they can speak of His redemption by His blood and death, they can speak of life eternal and yet they are spiritually poor, yea dead. The man in the story, who as I said, had plodded across the field a hundred times, was doing it for the one hundred and first time, or perhaps was at work out there with his homely plow, when perchance a push of the coulter went a little deeper than usual, and there flashed the gold. Now just this thing is what often happens in a spiritual way; for you have to remember, that though you are not seeking God, God is always seeking you. And so the great saying comes to be true, "I AM FOUND OF THEM THAT SOUGHT ME NOT." Why do you read your Bible? Why do you go to church, or, to speak in the frame of the text, Why are you out in the field? You do so in order to supply a want, in order to fill a gap which touches you painfully. And so you go to work in your field. You read and you hear. And you do receive a degree of satisfaction from your reading and hearing. This man would not have worked the field, if he had gotten no returns. But the field did not make him rich until he came upon the treasure that was hidden there. And you will never be rich, until you have come upon the treasuries hidden in this field, the word of God.

And now what is the treasure? IT IS CHRIST HIMSELF, and in Him forgiveness of sins, life and salvation. When you have found this One, you can pay all the debts you owe God, and you will be happy and satisfied. When you have found this treasure, you will be ready to sacrifice everything which might stand in the way of obtaining and retaining the same.

As in so many other instances the life of the apostle Paul offers the practical illustration for the principles in the kingdom of God, so also in this case. Surely Paul was a man who worked hard in the field which is the word of God. He was a Pharisee, and as such he knew the Scriptures well and read them much. He had gone over that ground again and again. Yet he had never found the treasure. He was anxious to become rich in spirit by the labors of his hands. Yet without result. And behold, when he was thinking least of finding the true wealth and treasure he came upon it, and as soon as he recognized what he had found, he went and sold all that he had and bought the same. He tells us of this in Phil. 3:7-9. "But what things were gain to me, those I counted for loss for Christ. Yea doubtless I count all things but loss for the excellency of the knowledge of Christ Jesus my Lord, for Whom I have suffered the loss of all

things. And do count them but dung that I may win Christ." Of a truth Paul had to confess, "GIVE TO OUR GOD IMMORTAL PRAISE." He let Himself be found of him that sought Him not.

This is the song of praise of every one who has truly found Christ. Indeed we are seeking satisfaction, while we work in the field, but we are not seeking that which we actually find in finding the great treasure. That is something so far beyond our fondest hope, that is something so great, that a mortal would not even dream of finding it. "I in you and you in Me," Christ said to His disciples. The great Christ and Lord of heaven and earth gives Himself to us and condescends to dwell in us. While we seek satisfaction in the word, we find more than we expect, we find Christ Himself, and having Him spells peace, joy and satisfaction in this world, and life and salvation in the life to come. GIVE TO OUR GOD IMMORTAL PRAISE. HE LETS HIMSELF BE FOUND OF THEM THAT SOUGHT HIM NOT.

2. *He lets those find that seek.* This truth Jesus had set forth in the second parable of the text. The two parables have this in common, that both of the men mentioned in them were seeking satisfaction and were trying to supply a want. To be sure the man who was working out in the field, did not work for the pleasure there was in the work. He worked in order to supply his several wants. The man seeking goodly pearls, did not seek these pearls for the pleasure there was in finding pearls, he did it in order to supply a want. The second parable set forth an Eastern custom as well as the first. Man's property had to be either concealed or portable. This merchant was trying to concentrate His in costly pearls, in order to get rid of everything cumbersome. The smaller in number and the more precious the pearls the more easy he could transport his possessions. In his search he was actually looking for good pearls, and behold he found the pearl of great price, sold all the pearls he had and bought the one.

So it is in the kingdom of God says Christ. By this parable Jesus wishes to set forth a man with high ideals, who for the sake of satisfaction is trying to incorporate them into his life's program. There is a goodly number of these in the world. There are those who seek to satisfy their lives with wisdom. They put forth much effort and expense in order to become wise. And it cannot be denied, that wisdom is a goodly pearl. It is a great satisfaction to have accumulated a fine store of wisdom and knowledge. However, ultimately wisdom will not satisfy. It can satisfy but one little corner in our infinity. Others have set out to satisfy their lives with art. There is the art of music. It cannot be denied, that music is a costly pearl. Music soothes many a mental pain, elevates men above the meaner spheres of life and enobles the soul. Yet music cannot satisfy ultimately. Others seek those pearls of a better human society. They go out and spend their thousands in order to better the moral and social con-

dition in their community, their city, their country. They spare no efforts, and it is noble to do so. Still others try to lead a righteous life and even grace their life with religion. These are all goodly pearls. Why do these men seek these pearls? Because they seek satisfaction for their inner lives. Our God meets such honest seeking souls. I need but remind you of the centurian Cornelius. The angel of the Lord informs him, "Thy prayers and alms have come into the presence of God." God has him send to Joppa for Peter, and Peter shows him the pearls of great price. This man was seeking satisfaction and God let him find something which he had never dreamed of finding. Through the Holy Spirit Jesus entered into his heart and life and he became rich and fully satisfied. GIVE TO OUR GOD IMMORTAL PRAISE, HE LETS THOSE FIND WHO SEEK. Justin Martyr sought goodly pearls among the ancient philosophers. However he was not satisfied. As he was walking at the sea side in solitude he met a venerable saint who directed him to the prophets and the apostles with the admonition to pray that Christ might open his eyes. "Then I felt" he tells us, "a divine fire kindling in my soul" it was the same fire that burned in the hearts of the Emmaus disciples. Give to our God immortal praise, He lets those find who seek. The Ethiopian eunuch came to Jerusalem seeking goodly pearls; through the ministration of Philip he found the great pearl on the road to Gaza.

O my dear friends if you have been moved by the desire to live noble lives, or if in any way you are going through this world with your eyes looking for something else than the world's material blessings, and are seeking for the many pearls, I beseech you to lay this truth to heart, that you will never find what you seek until you understand that the many will never give you what you seek and that the ONE Pearl can give you what you seek. And when Christ draws near to you and says, "Whatsoever things are lovely and of good report, whatsoever things are true, whatsoever things are venerable, if thou seekest them, TAKE ME, and thou willt find them all," oh I beseech you, accept HIM, and you have found the pearl of great price. Give to our God immortal praise, HE LETS THOSE FIND THAT SEEK.

Blessed are those that find, THEY WILL GIVE GOD IMMORTAL PRAISE HERE IN TIME AND IN HEAVEN FOREVER. Amen.

---

**TENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 23, 34-39.**

The greatest mental pain with which one can be afflicted is wounded love. The pain will be in measure with the love that has been wounded. Unfaithfulness causes pain indeed. If I have trusted in a person, and he proves untrue, my soul is torn with sorrow and pain. Rudeness brings great discomfort to our soul. Ingratitude has caused many a tear to flow. However, none of all these mental afflic-

tions compares with wounded love. Parents can bear most everything at the hands of their children, but if their love is wounded, the love that served untiringly, the love that sacrificed heroically for the sake of children, hearts are broken.

When Christ came to the summit of Olivet on that memorable day in which the words of our text were spoken, and beheld the city, all the love He had showered upon the nation came to His mind and with it returned to His mind all the abuse this love had reaped. When He recalled how coldly all His wooing had been received tears rushed to His eyes and in a tear-choked voice He cried out, "Jerusalem, Jerusalem, thou that killest the prophets and stonest them that are sent unto her. How often would I have gathered thy children together even as a hen gathers her chickens beneath her wings, but ye would not." That seems to me was one of the saddest moments in the life of our blessed Saviour. We have other marked incidents of this nature in the life of Jesus. For instance, when Judas came to Jesus that night in the garden of Gethsemane and kissed His holy face with the kiss that should betray Him. The cry of wounded love, "Friend, wherefore art thou come? JUDAS! betrayest thou the Son of man with a KISS? penetrates the very marrow of our bones. However, Judas was ONE ungrateful soul. Here the whole nation and the nation's leaders cast Him out. The cross of Golgatha looms up before Him. That is their thanks for all His love.

The most bitter sting in the wounded love of Jesus was the fact, that Israel as a nation was beyond hope. God wanted to make them blest, but they would not. No matter in what manner God came whether by terrible judgments or in wooing love, Israel would not. And now the clouds of God's judgment are gathering thickly over them. There was no one to blame but Israel itself, and it must bear the consequences.

WHAT ARE THE CONSEQUENCES OF THE WILLINGNESS OF CHRIST AND THE UNWILLINGNESS OF MAN?

1. *What consequences did it have for the Old Testament Church?* How often would I and ye would not. These words recall to our mind the entire history of God's chosen people. All their relation to God may be summed up in these words, "How often would I, and ye would not." Retrace its history if you please. Follow Israel on their wanderings through the wilderness from Egypt to Canaan. Think of Israel in the day of the judges. Recall their unfaithfulness under the rule of the kings. How often would I and ye would not. God tried to move Israel to love and serve Him by blessing them. They would not. He sent severe judgments upon them in order to make them harken. They would not. He sent them prophets and heralds of the truth who might turn them from their evil ways. They would not. They stoned them and cast them out. At last Jesus the Son and Heir came. He told them of the Father's love. They would not believe Him. He pleads with them, "If ye will not believe my words, believe

my deeds." He did many mighty deeds among them. He healed their sick, comforted their sorrowing, raised their dead, fed their hungry. He invited, "Come unto Me all ye that labor and are heavy laden, and I will give you rest." He told them plainly up at the temple, "Let him that thirsteth come to me." "I am the true bread which came down from heaven." But they would not. They had but one aim and desire and that was to kill Him. And now, since they positively would not, they were ripe for God's judgment. However, even while the judgment of God is pending, Jesus is ready to help and bring salvation, if they would. After Jesus had spoken the sevenfold woe—a more aweful woe had never been uttered by the tongue of man—He still tells them, that He will send them messengers of peace, "Wherefore behold I send unto you prophets and wise men and scribes." They shall have another chance, although He tells them from the start what they are going to do with these messengers, in order to make their measure of iniquity full. "And some of these ye shall kill and crucify; and some of them shall ye scourge in your synagogues, and persecute them from city to city; That upon you may come all the righteous blood shed upon the earth, from the blood of righteous Abel unto the blood of Zacharias son of Barachias whom ye slew between the temple and the altar. Verily I say unto you, All these things shall come upon this generation."

Every effort to draw them to God is futile. "How often would I have gathered thy children together even as a hen gathereth her chickens beneath her wings, BUT YE WOULD NOT." And now what shall the consequence be, when they have filled the measure of their iniquity? YOUR HOUSE IS LEFT UNTO YOU DESOLATE. What this means we can readily learn if we turn to chapter 23 of the gospel according to St. Luke, "As for these things which ye behold, the days will come in the which there shall not be left one stone upon the other that shall not be broken down." And again in the verse 23: "And when ye shall see Jerusalem compared with armies, then know that the desolation thereof is nigh. Then let them which are in Judea flee to the mountains and let them which are in the midst of it depart out; and let not them that are in the countries enter thereinto. For these be the days of vengeance, that all things which were written may be fulfilled. But woe unto them that are with child and to them that give suck in those days, for there shall be great distress in the land and wrath upon this people. And they shall fall by the edge of the sword and shall be led away captive into all nations and Jerusalem shall be trodden down of the Gentiles, until the time of the Gentiles be fulfilled." Not describing the terrible judgment that came upon Jerusalem and Israel less than 40 years later, let it suffice if we say, The Lord's word was fulfilled to the letter. After Israel had crucified their Saviour, after these people had persecuted and killed the prophets, scribes and wise men, the apostles, teachers, and deacons which Christ had sent as was done unto Stephen, James, Peter, Paul

and others, then God's terrible judgment came and rendered Israel's house desolate. The kingdom of God was taken from them. This was the consequence for the Old Testament church. O we can understand, that the Saviour's heart bled at the very thought of this. This people which had been so highly exalted by God, this people unto which God had said: I will be your God, and ye shall be my people, this people in whose midst God had deigned to dwell, this people into whose midst God had sent His only begotten Son, Who had tried to draw them with all the power of His love, this people was beyond hope. Every effort was futile—HOW OFTEN WOULD I, BUT YE WOULD NOT.

2. *What consequences will it have for the New Testament Church, that Jesus will and they will not.* May it be said of the New Testament church, "How often would I and ye would not?" I fear that heart which loved itself to death for the New Testament church as well as the Old, is as heavy and wounded when it looks upon the New Testament church, as it was when it looked upon the old. The blessings which Christ has given to the New Testament church are even greater and of more consequence. Unto the New Testament church Christ has given His gospel and in the gospel His Spirit. That Spirit Who should reprove the world of sin, of righteousness, and of judgment.

Now just what was the mother-sin of Israel and Israel's leaders? It was Unbelief. Unbelief in God's Word and promises, called forth the terrible woes recorded in the verses which preceed our text. Recall the woes spoken by Christ. Do they not denounce and punish the sins of many of the Pharisees and scribes in the New Testament church? What remains in many sections of the New Testament church in our country and abroad where this so called modernism has taken root? Jesus Christ as the only hope for an escape from the wrath to come has been cast out. Jesus is a great teacher and moral leader, and nothing more. In the place of the gospel of the forgiveness of sins in Jesus the crucified, man is burdened with all sorts of human fancies and requirements. Many scribes in the church are actually doing those things, which Christ denounced so bitterly when He said, "Woe unto you scribes and Pharisees, hypocrites, for ye shut up the kingdom of heaven against men, for ye neither go in yourselves, neither suffer ye them that are entering to go in. Woe unto you scribes and Pharisees, for ye devour widows' houses and for pretence make long prayers, for ye compass land and sea to make one proselyte and when he is made ye make him twofold more the child of hell than yourselves. Woe unto you blind guides. Woe unto you scribes and Pharisees, hypocrites, for ye make clean the outside of the cup and of the platter, but within they are full of extortion and excess. Woe unto you scribes and Pharisees, hypocrites, for ye are like unto white sepulchres, which indeed appear beautiful outward, but are within full of dead man's bones, and of all uncleanness." When we think of those

great sections of the New Testament church, which have cast out the TRUE CHRIST in unbelief, when we think of them in their great missionary enterprises, when we think of the wonderful costly churches which they build, this all appears beautiful to the natural eye, and if we think furthermore of the lifeless gospel which they preach which keeps those that preach and hear the same out of heaven, which makes their proselytes children of hell more than they were before because it kills conscience, when we think furthermore how it is impossible to be clean in heart without the purifying blood of Jesus Christ the Saviour of sinners, we conclude that large sections of the New Testament church and their leaders deserve the severe denunciation of Christ and are covered by His woes. Oh how often Jesus has tried to gather also the New Testament church even as a hen gathers her chickens beneath her wings, BUT SHE WOULD NOT. Jesus sent the New Testament church prophets and wise men. They were persecuted, they were cast out, they were burned at the stake. Christ sent her men like Luther, who raised high the torch of the gospel. God visited the church with great judgments, with war and famine. However, THEY WOULD NOT. The waves of modernism and other isms are rising higher and higher and are covering the New Testament church of Christ more and more. How often would I, but ye would not. So Christ must also say concerning the New Testament church. AND WHAT SHALL BE THE CONSEQUENCE FOR THE NEW TESTAMENT CHURCH? The apostle Paul gives us the answer, Romans 11:18 ff. "Boast not against the branches. But if thou boast, thou bearest not the root, but the root thee. Thou willt say then: The branches were broken off, that I might be grafted in. Well, because of unbelief they were broken off, and thou standest by faith. Be not high minded, but fear. For if God spared not the natural branches, take heed, lest He also spare not thee." In other words, the consequence for the New Testament church will be the same as it was for the Old Testament church. Indeed the Lord must say complainingly concerning the New Testament church, "HOW OFTEN WOULD I, AND YE WOULD NOT." God's judgments must come, will come. The time will come when large portions of the New Testament church will be beyond hope. With great speed she is rushing toward that end. In our day we can begin to understand the word of Jesus, "When the Son of man shall come, think ye, that He shall find faith upon the earth?"

Oh how it must wound the love of our Saviour, when so many of that church of which we sing, "From heaven He came and sought her, To be His holy bride. With His Own blood He bought her, And for her life He died," turn away from Him the only hope for rescue from the wrath to come, and follow the god of reason and the gods of this world. However all His wounded love cannot help her, IF SHE WILL NOT.

When Christ's love has been spurned to full measure, the wrath of

God takes its place. O may we, who still believe in Him as our only Lord and Saviour not spurn His love. May we, and though we be small in number, abide faithfully with Him, and love and serve Him with our whole lives. May it never be said of us: HOW OFTEN WOULD I, AND YE WOULD NOT. Amen.

W. A. Siefkes.

---

**ELEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY.** Luke 7, 36-50

Jesus and Simon and the woman who was a sinner—what a picture they make! A woman with a past, a man with a past, and—Jesus. A triangle indeed. A respectable religionist who demands his pound of flesh, a fallen woman who looks for mercy, and Jesus who must pass judgment. What will He say? How will He judge the man, the woman? That is the question we shall answer.

HOW JESUS JUDGES

1. *How He judges the man;* 2. *How He judges the woman.*

1. Right at the start we'll be frank and say that the judgment of Jesus will not please all of you as little as it pleased all the principals of the act when it first occurred. In the verses preceding our text Jesus had likened the people of His time to children in the market-place, who call to one another and say, "We have piped unto you, and ye have not danced; we have mourned to you, and ye have not wept." No matter what we want to do, we can't satisfy you, so we'll quit and go home. Adults are merely grown-up children. You can't please everybody. "Man kann es nicht allen recht machen." I suppose we have all experienced the truth of this statement. Dress well and you're a sport; be careless of your appearance and you're slovenly. Be friendly and you lack character; be decisive and you're tactless and inconsiderate. Which reminds me of a story told me recently. A man bought a car. When he invited his wife to learn to drive, she fumed that he was trying to get out of taking her to places. Sometime later she accused him of being selfish for not teaching her how to drive, etc. Something wrong with that woman, of course. For one thing her sister had married a rich man—her husband ran a meat delivery wagon, neither was he a Shakespeare nor a Don Juan. Hence her sour disposition, her dissatisfaction.

Simon, the Pharisee, was like this woman. Israel, which crucified Christ, was like her, too. Happiness and contentment, honor and decency, have their roots in a consciousness of the possession of something the individual conceives to be eminently worthwhile. Had Simon been contented: contented in his religion, in his nation, in his home, at peace with himself, had he had a perfect faith in the power of God, he could not have despised the woman nor hated Christ. But like all self-righteous people, he had founded his life upon a lie, namely, that he was especially good and acceptable to God before all others. His insincerity, his pretensions, his lies, made him uncertain, irritable, vindictive. In a word—vanity—the desire to be great, to

appear other than he was, the masquerading under false colors, the sneaking feeling of living in a glass house, made him want to throw stones, made him pour the vials of his wrath upon the woman who was a sinner. She reminded him so much of his own sins—like the woman who had a cancer and who hated another woman of the village, because as she said, "She has a cancer, too; I hate to see her—she reminds me of mine."

And Simon despised and hated Jesus because Jesus tore off his mask and exposed his vanity and revealed the lie on which his house was built. As the thug kills his fellow criminal who is in on his secret, so the respectable man hates anyone who uncovers his real self. By the way, that is why members of a congregation who are behind in their church dues are generally the leaders of the pack that hounds a good pastor out of his charge. So Simon and his Israel crucified their Christ; they thought He would ruin them—the opposite was true.

Into this house of envy and hate Jesus came. He was greeted with coldness and discourtesy. He received neither the customary kiss nor even so much as water for His feet nor ointment for His head. Though He came as a despised guest, He remained the great Judge. Before His court Simon stood condemned. The evidence was in and the verdict read: Simon, thou despiser and hater of the fellowman, thou holdest the forms of religion but deniest the power thereof; thy heart is as far from God as He is from thee. I, Jesus, condemn thy house and the foundation on which it stands. It is shifting sand; a lie and a delusion.

Did Simon hear? I do not know. But this I know, that here and everywhere there are people like Simon, good, orthodox church people who have the heart and the attitude of Simon. Vindictive, spiteful, violating the common forms of decency in their daily associations, hateful, looking down upon "sinners," outwardly respectable but inwardly a cesspool where all manner of vermin crawl about. What shall we say? Cast out all hate and envy and bitterness? You can't do it. But this you can do: When Jesus speaks, and He is doing it in His Word this very minute, hear Him, believe Him. When He reveals the folly of your self-righteousness, when He exposes the lie and delusion on which the house of your soul rests, receive His Judgment, and say, "O Lord, have mercy on me, a poor sinner."

2. *How Jesus judges the woman.* "Seest thou this woman?" Jesus asks Simon. To be sure He sees her. He has been watching her every move ever since she came into his house. He remembers seeing her on the street in days gone by, when he passed her with uplifted brows and averted glance,—for she was a sinner. But now as then he sees her through the receiving spectacles of his false religion. He does not see her as Jesus did.

For Jesus sees not only her sin but also her repentance. Jesus condemns her sin. He did not weaken in any way the law of Moses,

"Thou shalt not commit adultery." Indeed He demanded the observance of this law even in the inward parts, the secret chambers of the heart. He did not condone sin in any shape or form. But Jesus sees also the repentance of this woman. Simon was blind to it. He never knew what it was in his own life and consequently did not recognize it in the woman.

You will not find the word repentance in the text, but you will find its fruits there. Somewhere this woman had heard Jesus call sinners to repentance, somewhere she had heard Him say that there was room in the Father's heart also for sinners like her. And when she heard, she came; she came with the whole burden of her sinful life, trusting in the mercy of God for forgiveness. And now, this day, she has the opportunity of going to Him who brought God and love and mercy and a new life into her heart. She runs the gauntlet of spiteful looks in order to kneel before Jesus: That is Christian courage, a fruit of repentance. And kneeling there at Jesus' feet she senses the scorn and hate of Simon and the other "holy" men. But not one word of excuse does she utter, not one word of defense like this does she speak, "Don't blame me alone, blame the man who with honeyed words first deceived me and started me on the path of shame." Not a word. That is a fruit of repentance called: Humility. And this woman did not come before Jesus with empty hands. She had brought an alabaster-box of ointment and kneeling at His feet she did anoint them. The whole 38th verse can be summed up thus: The sinner's gratitude. And that is another fruit of repentance. That is what Jesus sees: Not only the woman's sin, but also her repentance. And thus He judges her.

Jesus sees the woman and judges her, furthermore, not only according to the love which she shows, but also according to the faith which prompts her love. We see her love easily enough, but Jesus sees more. He sees that she trusts Him and His word; He knows that she is confident that through Him her sins are forgiven. It is her faith that saves her, for it is the hand that lays hold on the treasure of God's forgiveness, and rich and happy beyond her dreams she spontaneously yields to her Lord the worship of love. Take away her faith and you take away her treasure, forgiveness and life, happiness and love. With faith she has all. Hence Jesus says in passing the final judgment upon her says, "Thy sins are forgiven; thy faith hath saved thee; go in peace."—

---

### TWELFTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 8: 31-36

Jesus never lacked an audience. In our text we hear Him directing His words to a group of Jews who had begun to believe in Him. But they had been witnesses of a bitter uprising on the part of their spiritual leaders. They had heard base insinuations leveled against the Son of Man. Their leaders had tried their best to discredit Jesus. And yet the words of Jesus had attracted them. He

notes their increased attention. He is eager to win them completely. What will He, what can He offer them to bind them to Himself forever?

Jesus is still seeking disciples. He wants to renew old and establish new ties. But He is being discredited today more than ever before. There are so many voices which implore you not to take Jesus seriously, and perhaps the loudest voice of all is within your own breast. These voices unite in a mighty chorus, "Come with us and you will find all that life offers." And Jesus calls you. Has He anything worthwhile to offer you? Let us see

WHAT JESUS OFFERS HIS DISCIPLES.

Don't think for a moment that He will offer something out of date, something useless. O no. He offers you and all who follow Him

1. *The knowledge of the truth; 2. Freedom; and 3. A mansion in the Father's house.*

1. Is the truth worthwhile? What a question! Unless people have sunk to the level of beasts, they thrill at the thought that the truth shall be theirs to know and to hold. Today as never before man is trying to unlock the doors to the storehouses of nature where God has hidden truth, and he is succeeding now as never before. He wings his way up into the air and he digs down into the bowels of the earth,—everywhere he is probing to get at the truth.

Jesus offers His disciples the truth, "Ye shall know the truth." Does He mean to drop the truth into the lap of His disciples like a ripe apple falling to the ground? Certainly not. In all the things pertaining to this earth the divine rule holds good that man shall exercise dominion by means of brain and brawn. Jesus did not come into the world to give us the correct answer to problems which we can solve by using the powers God has given us.

But there is a vast sphere which the mind of man cannot penetrate. We call that sphere the kingdom of God. No man has been there, no man can get there by his own power. The land where God dwells no man has ever explored. He has tried to, but always an impenetrable wall has barred his progress. When man attempted to describe the kingdom of heaven he succeeded merely in painting a rosy picture of this earth; and when he sought to explore and explain God, he succeeded only in drawing a caricature of himself. But the truth about that other world is the most important thing in life; for there is where we must stay forever, here we abide only for a short time.

And it is just that truth which Jesus offers His disciples. He alone can do so, for He alone lived in that other world and came to us from it. From everlasting to everlasting He was with the Father, therefore He can tell us the truth about God. And He does. He tells us that God is love and all life is from Him. But Jesus did not come merely to teach the truth; He is infinitely more than a teacher of truth. He is truth personified, truth demonstrated. He

not only spoke the words of God, He was and is the Word of God. He not only did divine deeds, He was and is the great Deed of God. He not only showed what a heart at peace with God is like, He himself was and is the Peace of God that passes all understanding. Hence when Jesus offers the truth to His disciples, He offers himself. "I am the truth." He offers to come to you and place His arm about you and lead you on the way of truth; and walking with you He bridges the gaps and the chasms, the cares and worries and temptations of life open before your trembling steps; He touches your eyes and gives them the vision of the heart of God. He offers you the Truth.

2. *And freedom.* For "The truth shall make you free." Freedom a word to conjure with. But there is freedom and freedom. There is a political freedom which is quite largely a creature of man's imagination. In that sense there is no real freedom and never has been; not even in America. Jesus did not think of political freedom for He never thought of so transitory a matter. He dismissed the state with the words, "Render unto Caesar the things that are Caesar's."

The freedom Jesus offers is the freedom of the soul. There is not a man, woman or child living whose soul is free. We are born with fetters and they become stronger with passing years. Many are so used to them and possess such vivid imaginations that they see in their shackles symbols of liberty. They call themselves free agents because they choose to disbelieve the eternal truths of God's Word; and yet they are the slaves of thoughts and prejudices, fears and foolish things. They call themselves free, because they have created for themselves a world where there are no ten commandments; and all the while the world and the flesh and the devil are riding them to death. Not until the Truth reveals their chains can they be set free.

For, "If the Son therefore shall make you free, ye shall be free indeed." He is the conqueror of sin. He can snap the fetters that bind the soul. But He does not do so by waving a fairy wand and saying, "Thy past is taken away." No. But He does remove the evil spell, the curse, the hopeless outlook which sin casts upon the sinner. He does so by His forgiveness. He pardons the sinner. He opens the gate of the dungeon and gives new life and strength to the enervated freeman. He sets a new goal before his eyes and whispers, "Come, I will take you to the heights above, where the air is sweet and pure and clean. I will take you to God. I will make you free indeed. You shall see: The longer I walk with you and the more I talk with you, the freer you shall become." Jesus frees indeed.

3. And finally He offers *a mansion in the Father's house.* Jesus says, "And the servant abideth not in the house for ever, but the Son abideth ever." Servants come and go, but the heir remains in his father's house. Jesus has an eternal home and He offers to share

it with all His disciples. What an offer this is! We have no abiding place here below.—We leave our parents and they leave us.—We leave our teachers and they leave us.—But in all the changing conditions of life, Jesus remains, and the home He has prepared for us nothing can destroy. Poor mortal, what greater boon can you desire?

Jesus offers you surpassing riches, truth, freedom and an abiding eternal home. Will you not accept His offer? God grant that we may all continue in His word and have the assurance that we are His disciples indeed and possess the priceless treasures Jesus offers.

H. O. Groth.

# Theologiſche Bücherſchau

## Exegetiſche Theologie

**E. Neſtle,** *Novum Testamentum Graece cum apparatu critico* curavit † D. E. Nestle. Editionem tertiam decimam novis curis elaboravit Erwin Nestle. Stuttgart, Priv. Württemberger Bibelanſtalt, 1927. 36 und 657 S. Geb., 2.20 Mark.

Dieſe vom Sohn Neſtles beſorgte Neubearbeitung bezieht ſich nicht auf den Text ſelbſt; es iſt der „alte Neſtle", aufgebaut auf den Textrezenſionen von Tiſchendorf, Weſtcott-Hort und B. Weiß, nur daß die Rechtſchreibung, die bisher die der ägyptiſchen Schreiber des 4. und 5. Jahrhunderts war, ſo geſtaltet iſt, wie ſie für die Zeit der Entſtehung der neuteſtamentlichen Schriften anzunehmen iſt. Dagegen iſt der kritiſche Apparat durchgreifend umgearbeitet. Vor allem ſind für alle Lesarten die wichtigſten alten Zeugen (Handſchriften, Ueberſetzungen, Väter) möglichſt kurz, aber in überſichtlicher Gruppierung namhaft gemacht, unter Hinzuziehung auch der wichtigſten Lesarten der neuentdeckten, zum Teil noch dem 3. Jahrhundert angehörenden Papyri. Auch die Lesarten, welche v. Soden bevorzugt, ſind angemerkt, wie die von ihm verſuchte Gruppierung der Handſchriften berückſichtigt iſt. Ebenſo ſind wirklich beachtenswerte Konjekturen aufgenommen. Die Parallelſtellen am Rand ſind durchgeſehen, neugeordnet und vermehrt. Eine vier Seiten umfaſſende Zeichenerklärung erleichtert den Gebrauch. Ausſtattung und Preis ſind nur bei Maſſenverkauf möglich.

**H. E. Dana and Julius R. Mantey,** *A Manual Grammar of the Greek New Testament.* New York, Macmillan, 1927. 356 pages, $4.00.

Two Baptist scholars united in the task of bringing out a new Manual Grammar of the Greek Testament, Dr. H. E. Dana, Professor of New Testament Interpretation in the Southwestern Baptist Theological Seminary in Fort Worth, Texas, and Dr. Julius R. Mantey, Professor of New Testament Interpretation in the Northern Baptist Theological Seminary in Chicago, Ill., both walking in the footsteps of that other Baptist scholar, one of the foremost Greek scholars in the world, Dr. A. T. Robertson of Louisville, Ky. To his work, A Grammar of

the Greek New Testament in the Light of Historical Research, the authors of this manual confess to be indebted more than to all their other sources combined. On the basis of Robertson and Moulton and their own independent studies they intended to give us a grammar readily adapted to class-room use. "That we need at this time another exhaustive treatise on the grammar of the Greek Testament is doubtful; that we need a practicable and adaptable textbook is beyond question. Just here we have sought to make a worthwhile contribution." And indeed, it is a worthwhile contribution, a very good and dependable piece of work, a grammar that can be recommended to all students and pastors before all others. The matters essential to a working knowledge of the language of the New Testament are selected and presented with the greatest possible clearness. Matters of detail and the comparison of the opinions of leading scholars are given in smaller type. Instead of coining new terms those already familiar in Greek grammatical usage have been employed as far as possible, preferring always the more simple and expressive ones. A new feature is that in the discussion on cases the eight-case hypothesis, advised by Robertson, is followed. "As we attempt to analyze the cases of the Greek noun, we must seek to discover the functions which it performed in the structure of a sentence. As a noun is commonly employed in Greek it exhibits the following uses: (1) Its primary and typical use is to designate an object of consciousness, concerning which the assertion contained in the predicate is made, i.e., the function of subject; this function we call the *Nominative* case. (2) A noun is sometimes used without specific grammatical relations, simply as the object of address, which use we call the *Vocative* case. (3) One noun may be used to define the character or relations of another, which function we describe as the *Genetive* case. (4) A noun may be used to denote the point of departure, in a thought of removal or derivation, for which the *Ablativé* case is used. (5) A noun may be used to indicate an object of interest or reference, which function we call the *Dative* case. (6) A noun may be used to indicate the position of an object or action, for which the *Locative* case is used. (7) Sometimes a noun denotes the means described in an expression of thought; such use we call the *Instrumental* case. (8) A noun may be used in some way to limit an assertion, which function we describe as the *Accusative* case. These eight functions define the root idea of the eight cases. For the eight cases we ordinarily find only four inflectual endings, with occasionally a separate form for the Vocative." A very good chapter is that on Prepositions, Conjunctions, and Particles, entirely based upon the papyri and the New Testament. Under ὑπέρ we read: "Root meaning: over . . . , resultant meanings: (1) with the ablative case. (a) For, for the sake of, in behalf of, Tit. 2:14, cf. Mark 4:24; Luke 22:19.20; Heb. 2:9). (b) Instead of. In 11:50, "it is expedient for you that one man should die instead of the people, and not that the whole nation perish"; Gal. 3:13, "Christ redeemed us from the curse of the law, having become a curse instead of us". In both of these passages

the context clearly indicates that substitution is meant (cf. 2 Cor. 5: 14. 15); Cat. of Gr. Papyri, 94: 15." Under *ἀντί* we read: "There is conclusive proof now that the dominant meaning for *ἀντί* in the first century was *instead of*. 'By far the commonest meaning of *ἀντί*, is the simple *instead of*' (Moulton-Milligan: Voc. of the G. N. T.). This statement refers to the papyri usage. Professor Whitesell (Chicago) made a study of *ἀντί* in the Septuagint and found 38 passages where it is rightly translated *instead of* in the R V. Since *ἀντί* is used in two atonement passages in the New Testament, such a translation needs careful consideration. Notice the following: Gen. 22: 12, and offered him up for a burnt offering instead of (*ἀντί*) his son; Gen. 44: 33, Let thy servant, I pray thee, abide instead of (*ἀντί*) the lad a bondman to my lord; Num. 3: 12, I have the Levites from among the children of Israel instead of (*ἀντί*) all the first born. These three sentences unmistakably deal with substitution. This translation applies especially to Matt. 2: 22; Luke 11: 11; 1 Cor. 11: 15; Hebr. 12: 2. But does it mean *instead of* in Matt. 20: 28 and Mark 10: 45? Either that, or else it means *in exchange of*, and each implies substitution. The obscurity of this passage is not the result of lingusistic ambiguity, but of the theological controversy." That the book is to be used with a good deal of discretion becomes apparent when the authors on the basis of Rom. 4: 20 assert a causal meaning of *εἰς* and, then, go on and translate Matt. 3: 11, I baptize you with water *because of* repentance (p. 104). Here, to use Robertson's expression, the Baptist theologian stepped in, before the grammarian was through. Taken as a whole, it is a book that heartily can be recommended. M. R.

**August Dächsel,** Das Neue Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläuternden Bemerkungen: Die Briefe der Apostel und die Offenbarung St. Johannis. Leipzig, Deichert, 976 und 150 Seiten. Geb. $4.00.

Dies ist der letzte Band des von uns schon öfters angezeigten und empfohlenen Bibelwerks für den praktischen Theologen. Er bietet vielleicht noch mehr als seine Vorgänger auf engstem Raum wertvollen Erklärungsstoff und kann als erstmalige Einführung in die neutestamentlichen Briefe mit Nutzen gebraucht werden. M. R.

## Historische Theologie

**Hans von Schubert,** Grundzüge der Kirchengeschichte. Tübingen, Mohr, 1928. 318 Seiten. 6 Mark.

Das ist die neunte, stark veränderte Auflage des bekannten Buches. Die Anlage des Ganzen ist dieselbe geblieben. Die Korrekturen und Erweiterungen beziehen sich vor allem auf die ersten Abschnitte der Kirchengeschichte und auf die allerjüngste Zeit. Vor allem in den Kapiteln über die Voraussetzungen des Christentums und über die Entstehung der Katholischen Kirche ist manches geändert, unter Verwertung der neuesten

Forschungsergebnisse. Die Schlußkapitel sind fast völlig neu geschrieben und führen bis in unsere Zeit. So ist das treffliche Buch wieder ganz auf der Höhe.

**Karl Müller,** Kirchengeschichte. 1. Band, 2. Lieferung (S. 316—569). 2., völlig neubearbeitete Auflage. Tübingen, Mohr, 1926. 6 Mark.

Das ist ein völlig neues Buch geworden, ähnlich der ersten Lieferung der zweiten Auflage. Der Umfang ist auf mehr als das Doppelte angewachsen, und doch ist das Ganze übersichtlicher geworden. Besonders das innerkirchliche Leben, die Verfassungsverhältnisse, das Kultische und die Volksreligion ist eingehend und liebevoll dargestellt. Das Buch, das nun in der Neubearbeitung bis zum Ende des 4. Jahrhunderts führt, wird für Dezennien der Grundriß der Kirchengeschichte bleiben. M. R.

**Karl Holl,** Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. Tübingen, Mohr, 1927. 1. Halbband, 224 S. 7.50 Mark.

Dem eignen Plan Holls entsprechend sollen von seinen gesammelten Aufsätzen, deren erster Band Luther behandelte, noch zwei weitere Bände erscheinen, von denen einer dem Osten, der andere dem Westen gewidmet sein wird. Nun liegt von dem zweiten Band, den Osten behandelnd, die erste Hälfte vor. Zehn Aufsätze aus den Jahren 1917—1927 bilden freilich kein so einheitliches Bild wie die schon in 5. Auflage gedruckten Arbeiten über Luther. Sie beziehen sich teils auf die Geschichte der Urchristenheit, wie die rühmlichst bekannte Abhandlung über „Urchristentum und Religionsgeschichte"; dazu eine Arbeit über den Kirchenbegriff der Urgemeinde im Verhältnis zum pauliniſchen; teils behandeln sie literargeschichtliche und -kritische Fragen wie mehrere Artikel über die geschichtliche Entwicklung der Märtyrerakten und die Vorstellung vom Märtyrer; teils sind sie dogmengeschichtlichen Fragen gewidmet, wie die Ausführung über den 2. Artikel das Apostolikums; zum Teil gehen sie kulturgeschichtlichen Problemen nach, wie die Aufsätze über die Entstehung des Epiphanienfestes und die Fastenzeiten der Griechischen Kirche. Ueberall ist man überrascht durch die bis ins Einzelnste gehende Sachkenntnis und die stets weiterführenden Ergebnisse.

**A. Jeremias,** Johannes von Staupitz, Luthers Vater und Schüler. Sein Leben, sein Verhältnis zu Luther und eine Auswahl aus seinen Schriften übertragen und herausgegeben. Berlin, Hochweg-Verlag, 1926. 399 S. Geb. 10 Mark.

Das ist ein feines Buch, welches uns hier der vielseitige Leipziger Professor geschenkt hat; das kann auch auf dieser Seite des Ozeans lebendiges Interesse wecken. Es zerlegt sich in zwei Hälften. In der ersten (S. 16—83) entwirft der Verfasser mit großer Liebe und innerster Anteilnahme ein Bild des Lebens und der Theologie Staupitzens. Es ist ihm dabei gelungen, nicht nur manche Einzelheiten seines Lebensganges aufzuhellen, die bis jetzt noch dunkel waren, sondern ganz neues Mate-

rial heranzuziehen, wie seine bis jetzt nicht ausgenützten Hiobpredigten. Die Tübinger Zeit, die Wittenberger Zeit, die bedeutsame Nürnberger Zeit — sie alle stehen nun in scharfer Beleuchtung vor unseren Augen. Die Betonung der Schrift und ihres Studiums wie die damit gegebene Einwirkung auf Luther ist viel deutlicher geworden. Vor allen Dingen sucht Jeremias Licht in die Salzburger Zeit und damit auf die schließliche Stellung Staupitzens zum Evangelium und zu Luthers Verständnis desselben zu werfen und damit den Vorwurf seines Rückfalls zu Rom zu entkräften. Ist ihm das Letzte vielleicht auch noch nicht ganz einwandfrei gelungen, so hat seine These, daß Staupitz in Salzburg wie ein Gefangener gehalten worden und seine Unterschrift unter das Gutachten über Stephan Agricola (wonach Anhänger der Thesen Luthers als Ketzer zu bestrafen sind) gefälscht sei, sehr viel für sich und steht in Harmonie mit Luthers Schlußurteil über Staupitz. Staupitz, so etwa urteilt Jeremias zusammenfassend, konnte nicht fliegen, ihm fehlte bei seiner inneren Einstellung als frommer Mystiker der Antrieb zum reformatorischen Zorn; er ist den Kämpfen ausgewichen, um Frieden zu haben; und in der Lehre war er nur Wegbereiter Luthers und konnte nur Johannesdienste leisten, aber die hat er auch redlich geleistet. Der zweite Teil des Buches enthält Mitteilungen aus Staupitzens Predigtmanuskripten und aus seinen Schriften in deutscher Uebersetzung, besonders aus den folgenden: „Von der Nachfolge des willigen Sterbens Christi" (1515), „Büchlein über die zeitliche Vollziehung der ewigen Vorsehung" (1517), „Von der Liebe Gottes (1518) und „Vom heiligen christlichen Glauben" (die erst nach seinem Tod und wohl in überarbeiteter Form gedruckt wurde). Das schöne Buch verdient viele Leser. Tiefer als Jeremias hat allerdings kürzlich der Rostocker Privatdozent Ernst Wolf in seinem „Staupitz und Luther" (Leipzig, Heinsius, 1927, 295 S.) das ganze Problem angefaßt und besonders unter Ausnutzung der mittlerweile von Buchwald edierten 34 Predigten über Hiob dargestellt. Dabei kommt aber Wolf zu ähnlichen, allerdings vorsichtiger geformten und manchmal einschränkenden Resultaten wie Jeremias, und des Letzteren mehr populär gehaltenes Buch kostet kaum die Hälfte von dem, was das gelehrtere von Wolf als Preis (ungeb. 22 Mark) verlangt. M. R.

**K. Brandi,** Die deutsche Reformation (=Deutsche Reformation und Gegenreformation, 1. Halbband). Leipzig, 1927, Quelle u. Meyer. 364 S. Geb. 14 Mark.

Wir glaubten, über die Reformation sei vorläufig das letzte Wort gesagt. Quellenforschungen und zusammenhängende Darstellungen waren unübersehbar und unüberbietbar geworden. Protestanten und Katholiken, Kirchen- und Profanhistoriker schienen sich ausgesprochen zu haben. Aber wir haben uns getäuscht. Das Brandische Buch bietet wirklich in jeder Hinsicht etwas Neues, das neben dem Alten mit Fug und Recht bestehen kann. Wer als Dozent dem Gang der Einzelforschung Jahre lang gefolgt ist, wird mit Erstaunen hier alles an seinen Platz gerückt und die inzwischen eingetretene Berichtigung von Urteilen und Wertun-

gen berücksichtigt finden, ja sogar manches Unbekannte begrüßen, das ihm bisher entgangen oder nicht in der richtigen Beleuchtung entgegengetreten war. Mit Legenden ist gründlich aufgeräumt worden, und zwar ohne Polemik nur durch Schweigen. Sichere Ergebnisse sind eingeschoben, wieder ohne Wichtigtuerei, nur als Selbstverständlichkeit. Die Feinde alles Neuen werden es nicht merken, wieviel sich verändert hat. Die Freunde des Fortschrittes stellen es mit Befriedigung fest. Das Buch ist kurz gehalten und bietet doch in freundlichem Erzählerton sehr viel: Luther und die Reformation nicht nur auf dem Hintergrund des Weltgeschehens, sondern auch im engen Zusammenhang mit der ethischen und ästhetischen Kulturwelt. Die Gruppierung ist von überraschender Selbständigkeit, z. B. wie Zwinglis Reformation zwischen die Humanisten geschoben wird und damit in eine sehr richtige charakteristische Beleuchtung rückt. Denn Zwinglianer bilden nicht eigentlich eine Parallele zu Luther. „Nur fehlt hier überall die innere Not" (S. 150). Und wie das Neue nicht aufdringlich wirkt, so wollen auch die im Einzelnen sorgfältig abgewogenen Urteile nicht blenden und nicht verblüffen. Luthers schwieriger Stellung zwischen Fürsten und Bauern wird Brandi ebenso gerecht, wie dem Charakter Philipps des Großmütigen und seinen und der Seinigen Nöten im Ehehandel. In dieser Feinheit der Beurteilung wie in der Weite des Gesichtskreises sehe ich die Hauptvorzüge des in heiterem Erzählerton gehaltenen Buches. Wiegand-München.

**Melanchthons Briefwechsel,** her. von O. Clemen. Band I (1510 bis 1528), Leipzig, M. Heinsius, 1926. 450 S. 38 Mark.

Zu den Supplementa Melanchthoniana, welche die mangelhaften Bände des Corpus Reformatorum auf die Höhe des heutigen Standes unseres Wissens bringen sollen, gehören notwendig auch Ergänzungen zu dem dort dargebotenen Briefwechsel Melanchthons; hat doch der 1912 gestorbene Nik. Müller allein über 1000 bis dahin unbekannte Briefe des Melanchthon ermittelt. Einen fähigeren Bearbeiter für diese Bände als O. Clemen in Zwickau hätte man kaum finden können, denn schwerlich gibt es heute einen besseren Kenner der Gelehrten und Schulmänner des 16. Jahrhunderts als ihn. Er bearbeitet auch den Briefwechsel Luthers für die Weimarer Ausgabe. M. R.

**D. Martin Luthers Werke,** Kritische Gesamtausgabe. 21. Band. Weimar, Hermann Bühlaus Nachfolger, 1928. 586 S. 45 Mark.

Dieser neueste Band der nun wieder rüstig voranschreitenden Weimarer Lutherausgabe enthält Stephan Roths Winterpostille von 1528 und Kaspar Crucigers Sommerpostille von 1544 (von Ostern bis zum Trinitatisfest). Die Predigten sind von G. Buchwald bearbeitet, während K. Drescher die am Schluß beigegebenen Wort- und Sinnerklärungen geliefert hat. Noch ein Band und die Postillenbände sind abgeschlossen. Am wenigsten wertvoll sind Roths Postillen, denn er ist nicht nur sehr frei mit Luthers in Druck oder Nachschrift vorhandenen Vorlagen

umgesprungen, sondern er hat auch Eigenes hinzugetan und für Luthers Eigentum ausgegeben oder gar zu Bugenhagen und Melanchthon gegriffen, um Lücken auszufüllen. Wer also daraus zitiert, ist niemals gewiß, ob er wirklich Luther zitiert. Der Hauptwert des Abdrucks besteht gerade darin, daß dieser Charakter der Rothschen Postillen mit Nachdruck aufgedeckt und, soweit dies noch möglich ist, die Vorlage nachgewiesen wird, auf Grund von welcher Roth gearbeitet hat. Damit ist vielfach dem eigentlichen Luthertext nachzugehen ermöglicht. Zusammen mit dem Briefwechsel Luthers werden noch etwa 15 Bände notwendig sein, um diese Kritische Gesamtausgabe zum Abschluß zu bringen. M. R.

**Joh. Paul,** Gustaf Adolf. Band 1: Schwedens Aufstieg zur Großmachtstellung. Leipzig, Quelle & Meyer, 1927. 171 S. 10 Mark.

Gustaf Adolf gehört zu den Gestalten der Weltgeschichte, welche nicht nur im Urteil der Allgemeinheit, sondern auch in dem der ernsthaften wissenschaftlichen Forschung stark umstritten sind, nicht nur, was seine Persönlichkeit angeht, sondern auch die sachlichen Antriebe seines Handelns. Man hat ihn als den Retter der evangelischen Sache überschwenglich gefeiert. Aber nicht nur die Katholiken, sondern evangelische deutsche Geschichtsschreiber seit Schiller haben neben das Bild des religiösen Helden das des Landesfeindes der Deutschen gestellt, dessen Erscheinen auf dem Boden Pommerns einen verhängnisvollen Eingriff in die deutsche Geschichte dargestellt habe. Von da aus hat Droysen, der letzte deutsche Historiker, der eine zusammenfassende Darstellung über ihn gegeben hat, geglaubt, die religiösen Beweggründe völlig hinter rein politischen zurückstellen zu müssen, sodaß Gustaf Adolf nur noch als großer, nationalschwedischer Staatsmann erschien. Jetzt legt der Greifswalder Privatdozent Johannes Paul den ersten Band einer neuen zusammenfassenden Schilderung und Würdigung Gustaf Adolfs vor. Er geht dabei von dem richtigen Gedanken aus, daß man das Verhalten des Königs nicht nur aus der Lage, welcher er während des 30jährigen Krieges gegenüberstand, verstehen müsse, sondern aus der geschichtlichen Entwicklung Schwedens, vor allem in dem halben Jahrhundert, das der Regierungszeit Gustaf Adolfs vorausgeht und „zu den bisher am wenigsten durchforschten Gebieten" der schwedischen Geschichte gehört. Daraus ergab sich für den Verfasser die Notwendigkeit, zunächst umfassende Archivforschungen in Stockholm, Kopenhagen, Lübeck, Stralsund, Dresden und anderswo vorzunehmen. Seine Arbeit bringt also wertvolles, neues Material. Aber dies ist erfreulicherweise wirklich verarbeitet zu einer schildernden Darstellung, in der sich nüchterne Klarheit und der Schwung eines inneren Verhältnisses zur Sache sehr glücklich miteinander vereinen. Bei der Darstellung der Geschichte Schwedens um 1600 herum spielen nun naturgemäß all die zahlreichen politischen Beziehungen eine große Rolle, in welche das nordische Königtum damals verstrickt war: der Kampf um den zerfallenden livländischen Ordensstaat, in dem Schweden gegen Rußland, Dänemark und Polen stand; das Ringen des schwedischen Adels mit den Katholisierungsplänen Johanns III., des Mannes der Jagel-

lonin, das auch ein bedeutsames und von Paul richtig gesehenes Stück Kirchengeschichte darstellt; der „Neubau des schwedischen Reiches" durch Karl IX.; dessen weitausgreifende Bündnispolitik. So verstehen wir immer besser das Werden der Lage, vor die sich Gustaf Adolf schließlich gestellt sah. Es wird deutlich, „nach welchen allgemeinen Grundsätzen man damals in Europa überhaupt Politik trieb und welche besonderen Voraussetzungen für einen schwedischen König vorlagen". So kommt Paul zu einer wirklich zutreffenden Beurteilung der Gesichtspunkte, durch die Gustaf Adolfs Handeln bestimmt war. Es ist nicht, wie auch Ranke es deuten wollte, teils religiösen, teils politischen Antrieben entsprungen, sondern aus dem unlöslichen Ineinander beider. Gustaf Adolf war Staatsmann, der als schwedischer König nichts anderes als wohlüberlegte schwedische Politik getrieben hat. Aber dieser König vergaß nie und wollte nie vergessen, daß er und sein Land evangelisch waren und daß darum seine Sache mit der des evangelischen Glaubens unlöslich verbunden war. Aus politischer Klugheit warf er für die evangelische Bewegung in deren gefahrvollstem Augenblick alles in die Wagschale. Und weil er evangelisch war aus innerster Ueberzeugung, fühlte er sich für seine Politik seinem Volke gegenüber im Gewissen verantwortlich und trieb sie ganz im Gedanken an die Wohlfahrt und Größe seines Landes. Ich hoffe, Pauls Einverständnis zu finden, wenn ich das, was bei ihm angedeutet ist, auf diese scharfen Formeln bringe. Die Durchführung wird ja erst der zweite Band geben. Der erste schließt mit dem Eintritt Schwedens in den 30jährigen Krieg, den Paul aber nicht mit der Landung des Königs bei Peenemünde zusammenfallen läßt, sondern schon mit dem Hinüberspielen des schwedisch-polnischen Krieges nach Preußen im Sommer 1626. Herm. Wolfg. Beyer-Greifswald.

**Alice M. Baldwin,** *The New England Clergy and the American Revolution.* Duke University Press, 1928. $3.50.

John Adams writing in 1815, in a letter to a correspondent, stated, "The Revolution was effected before the war commenced. The Revolution was in the minds and hearts of the people." This statement might well be taken as a caption for a review of this careful study of the relation of the New England clergy to the American Revolution, by the dean of women of Duke university, for she shows that no group—not even the New England lawyers—were more responsible for planting the seeds of revolution in the minds and hearts of the New England people than were the dissenting clergy. The importance of the clergy, especially the Congregational and Presbyterian, in the American Revolution has long been recognized, but until recently no serious attempt has been made to examine all the available sources, or to discuss fully the significance of the religious factors. Professor Cross in his elaborate study of "The Anglican Episcopate and the American Colonies" (1902) set an example for, and proved the value of, such studies, while C. H. Van Tyne and J. T. Adams have more recently made valuable contributions in their emphasis upon the religious factors. Miss Baldwin shows,

largely through her study of more than two hundred election sermons, that the New England clergy preached, "preserved, extended and popularized" the doctrines which underlay the revolution. They preached, before the general courts the doctrine of political liberty; that just government is founded on a compact or covenant; that rulers derived their power from God, but through the people. And not only was the influence of the clergy exerted in furthering the doctrines of the Revolution, but they were also potent factors in the reorganization of the governments of the states. The theories of government which had been preached by the ministers long before 1776 were now clothed in flesh and blood as the new constitutions were formulated, and indeed, the constitutional convention—first held in Massachusetts—and the written constitution were the children of the pulpit.

This study is not a clever piece of propaganda, put up in scholarly form, to extol the importance and influence of the church or clergy. Rather it is a good example of the type of thing which needs to be done for every period of American history in the interest of a better understanding. But there are those among the cult of the historians who approach everything written about the church as though it could be nothing else than propaganda. May the time quickly come when the serious student of the religious factors in American history shall receive something like equal consideration with the student of the political and economic forces. W. W. Sweet.

**Hermann Lutz,** *Lord Grey and the World War.* Translated from the German by E. W. Dikes. New York, Alfred Knopf. $5.00. **Irene Cooper Willis,** *England's Holy War.* New York, Alfred Knopf. $4.00.

These two books dealing with the World War carry in effect, if not in intention, a common message, for they constitute the most formidable indictment of pre-war liberalism ever penned. Entirely distinct in plan and material, the work of Mr. Lutz is a close study of Lord Grey's foreign policy to the end of illuminating his problemating personality and of bringing out the innumerable inaccuracies of his own account of his activities. Miss Willis, on the other hand, only occasionally concerned with Grey, unfolds the collective story of British liberalism, showing how, caught unawares by the war, it transformed, in an effort to save its face, a normal European conflict into a holy war, thereby becoming responsible for the emotional excesses which unduly prolonged the conflict and furnished the moral basis for some of the most ferocious features of the peace. The word "indictment" in connection with these two works is perhaps ill-chosen, since both authors, far from dragging the objects of their attention into court for punishment, pursue no other purpose than to understand what happened and to convince the reader, not by denunciation but by an unassailable array of documented facts. None the less, the reader, especially if he is himself of a general liberal persuasion, will find here disclosed the fatal weakness of his group throughout the world, before as well as

doubtless after the war, and come to see much more clearly that war, the age-old and respected tool of policy of sovereign states, cannot either in its origin, conduct, or conclusion be made to square with the basic articles of liberalism. And if the reader is a reasonable honest American liberal he will bow his head and murmur: de te fabula narratur. The Christian Century.

## Systematische Theologie

**Arvid Runestam,** Psychoanalyse und Christentum. C. Bertelsmann, Gütersloh, 1928. 2.80 Mark.

Psychoanalyse ist eins der neueren Allheilmittel unserer nerven- und seelenkranken Zeit. Je höher die Kultur, je gefährlicher und unheimlicher ihre Krankheit. Man möchte wohl mit Jesaias klagen: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt!" Den rechten Seelenarzt, „die lebendige Quelle", hat die moderne Welt verlassen und macht sich nun hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben. In unseren Durchschnittsgemeinden wird Psychoanalyse kaum dem Namen nach bekannt sein. Doch tritt einem das Wort heuzutage in allen „besseren" (!) Zeitschriften entgegen, und der Pastor wenigstens, der ja von Amtswegen Seelsorger sein muß und soll, sollte mit der Sache bekannt und vertraut sein. Diese fünf vortrefflichen Vorträge von Prof. Runestam in Upsala, die das 22. Heft der „Studien des apologetischen Seminars" bilden, sind sehr gut geeignet, einen vollen Einblick in Psychoanalyse zu gewähren und zur rechten Wertung und Beurteilung anzuleiten. Es ist der gesund lutherische Standpunkt, den Prof. Runestam einnimmt. Wir empfehlen das Heft den Amtsbrüdern und gebildeten Laien aufs nachdrücklichste. J. B.

**Zeitschrift für Religionspsychologie** (Beiträge zur religiösen Seelenforschung und Seelenführung). Veröffentlichungen der Internationalen Religionspsychologischen Gesellschaft. Her. v. Karl Beth. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. Vierteljährig 1 Heft von zirka 96 Seiten; das Einzelheft 3 Mark; jährlich 10 Mark.

Die Erforschung der religiösen Seele und die Führung derselben mehr als bisher in enge Verbindung zu bringen, beides unter Verwendung der Methoden und Ergebnisse der allgemeinen Psychologie, ist das letzte Ziel dieser Zeitschrift. Daß die religiöse Seele noch zu wenig erforscht und die gewonnene Erkenntnis noch weniger für die Seelenforschung ausgenützt ist, bedarf keines Beweises, und besonders der Religionslehrer und Pastor sollte für jede Handreichung auf diesem Gebiet von Herzen dankbar sein. Darf man von Stoffauswahl und Stoffbehandlung im ersten Heft auf die folgenden schließen, dann verdient diese neue Zeitschrift warme Empfehlung. Im ersten Aufsatz verbreitet sich Beth-Wien über das Verhältnis von Religionspsychologie und Seelsorge; im zweiten schreibt Radastinj über die religiöse Einstellung von Gefangenen; im dritten spricht Hans Rieger über Religion und Minderwertigkeitsgefühl; Alfred Römer berichtet über die Erlebnisgrundlage im Morgen-

gebet des Zehnjährigen, und Richard Templer bespricht auf Grund seiner Erziehungserfahrung religiöse Probleme der Jugend. M. R.

**Zeitschrift für systematische Theologie,** herausgegeben in Verbindung mit Paul Althaus-Erlangen, Em. Hirsch-Göttingen und Georg-Wehrung-Halle von E. Stange-Göttingen. Gütersloh, Bertelsmann. Jährlich 4 Hefte @ 5.50 Mark, im Jahresabonnement 20 Mark.

Nun ist schon der fünfte Jahrgang dieser Zeitschrift abgeschlossen. Sie hat sich schnell zu einem Sammelpunkt nicht nur der strikt systematischen Theologie entwickelt, sondern der theologischen Meinungen der Gegenwart überhaupt, wobei auch Holland und Skandinavien mehrfach das Wort ergriffen haben. Auch das vierte Heft des fünften Jahrgangs bringt allerlei wertvolle Gaben. Wir heben hervor: Der Begriff des Guten nach evangelischer und katholischer Anschauung, von Nygren in Lund (S. 608—642); Grundformen des Vorsehungsglaubens auf dem Boden der Reformation bis zum Anfang der deutschen Erweckung, von Dr. Viering in Aplerbeck bei Dortmund (4. Kapitel: Der pietistische Vorsehungsglaube, S. 643—721); Die Erfahrungsgrundlage der Theologie, von Heinzelmann in Basel (S. 737—757), und die umfangreiche Monographie von Stange über den Todesgedanken in Luthers Tauflehre (S. 758—844). Bedürfen sie alle der Nachprüfung, ganz besonders die letzte, so regen sie doch alle sehr zum Nachdenken an, ja fordern dazu heraus. M R.

**Richard Roberts,** *The New Mind and the Divine Society.* The Macmillan Company, New York, 1926. $2.00.

"I mean to be a traditionalist *and* a modernist as far as in me lies" —that is the startling declaration with which Mr. Roberts refuses to accept the dilemna "either—or". He deplores the fact that theology and science have so long been immured implacably each in its own cell; and since, in his judgment, mechanistic biology has come to stay, he prefers to treat religion frankly as a biological phenomenon. This has, of course, been done before, but usually the result is the reduction of religion to certain excentricities and aberrations of life. The interesting thing in the present study is that religion, especially Christianity, comes to be regarded as "continuing the development of life as evolutionary biology has revealed it to us". For the time being, the author contends, we must settle down to an insuperable dualism in our theology, we must be content to live with two theologies, that of immanence and that of transcendence. From these premises the author argues that in man and human society the life processes of individuation and association have run their full course and that a further evolution is possible only through the emergence of supra-human qualities: here is the place for the appearance of Jesus in a strictly evolutionary world view. Jesus' life also marks a new beginning of the human race, the projection of a "divine society". The history of the new society is then traced through the middle ages to the present time; the woes of the church

are traced back to its failure to live up to biological principles, and suggestions for a renewal of the divine society close the book. The volumn is a noteworthy essay in the theology of immanence; if read slowly and critically it may prove helpful to your theological thinking.

J. Bodensieck.

## Praktische Theologie

**E. Pfennigsdorf,** Der religiöse Wille. Ein Beitrag zum psychologischen Verständnis des Christentums und seiner praktischen Aufgaben. Zweite umgearbeitete Auflage. Leipzig, Deichert, 1927. 321 Seiten. 12 Mark.

Dies Werk führt vortrefflich in die gegenwärtige Lage der religionspsychologischen Forschung ein, deren Fortschritte eindrücklich werden, wenn man Gehalt und Umfang dieser neuen Auflage mit der ersten vergleicht. Es bereichert zugleich das Forschungsfeld, sofern bisher vorwiegend die Vorstellungs- und Gefühlskomplexe der Religion ein Gegenstand der Untersuchung waren, während es nicht zweifelhaft sein kann, wie stark nach biblischer Auffassung in dem lebendigen Glauben, überhaupt in der geistigen Beziehung des Menschen zu Gott, Willenselemente triebkräftig mitschwingen. „Es wird Zeit, daß an die Stelle einer mystisch verweichlichten Religiosität wieder die prophetische Religion Jesu in ihrem den Willen des Menschen für sich fordernden Ernst trete." Mit diesem Ernstmachen der Beziehung der religiösen Haltung auf ein normatives Geistesleben und dessen geschichtliche Inhalte wächst der Durcharbeitung dieses Buches noch ein zweiter, innerlich wertvollerer Gewinn zu, sofern das ganze religiöse Leben unter den verpflichtenden Willen Gottes gestellt wird und damit die Untersuchung einen höheren und feineren Grad der Lebendigkeit erreicht, als es die rein immanente Beschreibung der Lebensvorgänge vermag. Eine dritte Besonderheit dieses Werkes finde ich in der Hinleitung zu praktischer Willenspflege mittelst Predigt, Unterricht und Seelsorge. Daß uns der Verfasser bei der Frage: Was sollen wir tun, um ein gesund und kraftvoll atmendes christliches Leben zu begründen?" nicht im Stich läßt, ist besonders dankenswert. O. Eberhard.

**F. Pieper,** Die Kraft des Evangeliums. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 48 S. $0.20.

Dies Heft enthält die Hauptpunkte eines von Dr. Pieper im Jahre 1927 für die Versammlung des Alberta und Britisch Columbia-Distriktes gelieferten Referates, in dem der Verfasser in guter und treffender Weise die Kraft der Gnade ins rechte Licht setzt: Das Evangelium macht der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß; es wirkt Heiligung und gute Werke und insonderheit auch das christliche Gebet; es stürzt alle falsche Lehre; es gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes; es errettet von der Todesfurcht; darum bitten wir Gott, daß er uns diesen Schatz in Gnaden unverfälscht erhalten wolle. J. B.

**Adam Fahling,** Pastor of Martini Church, Hamtranck, Detroit,

Mich., *German Gospel Lessons with English Outlines.* St. Louis, Mo., Concordia Publishing House, 1928. $3.00.

Diese Predigtsammlung über die alten evangelischen Perikopen (mit etlichen Ausnahmen) ist als Mustersammlung gedacht. Daß ein gutes derartiges Buch sehr wohl am Platz ist und, zumal in dieser Form, gute Dienste leisten kann, ist außer Frage. An guten lutherischen Predigtbüchern gerade für unser Land, unsere Zeit und unsere Verhältnisse, ist kein Ueberfluß. Prof. Martin S. Sommer in St. Louis, der die Vorrede zu Pastor Fahlings Buch geschrieben hat, gibt folgendes Urteil über die German Gospel Sermons: "As to the quality of these sermons, we do not hesitate to say that they are so fresh in their representation of divine truth, so simple and natural in their construction, so timely in their application, and so correct in their words and phrasing as to be a valuable addition to the preacher's homiletical library." Dies Urteil können wir uns im allgemeinen aneignen, erlauben uns aber doch etliche Ausstellungen. Das Thema steht oft in zu loser Verbindung mit den Teilen, ist reine Ueberschrift, zu der man irgend welche andre Teile hätte setzen können. Wir greifen aufs Geratewohl heraus: Die Hochzeit zu Kana, 1. Jesus geht mit seinen Jüngern auf die Hochzeit, 2. da hat er sein erstes Wunder verrichtet. — Oder: Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg; wir schauen 1. auf das Gleichnis selbst; 2. auf die Auslegung des Gleichnisses (dabei wird der ausbedungene Groschen als die ewige Seligkeit gedeutet); 3. auf etliche Lehren, die wir diesem Gleichnis entnehmen. — Die Auslegung ist oft sehr oberflächlich, manchmal sehr anfechtbar, z. B. die Deutung des Groschens; oder bei Luk. 16, 8: Der Herr — der Herr Jesus; Matth. 11, 2—10: Nicht für sich hat Johannes gefragt, sondern um der Jünger willen; er und der Herr haben also Versteck getrieben; und dergleichen mehr. — Störend wirkt die dogmatische Unklarheit in der Auslegung des herrlichen Trinitatis-Evangeliums, wo sich der Prediger selber widerspricht. In der Einleitung zu dieser Predigt findet sich der sonst so übel beleumundete Satz: „Es bleibt nur noch übrig, daß die Menschen sich h e l f e n l a s s e n" (von uns unterstrichen). Daß in diesen Predigten oft der Nominalelenchus gebraucht und vor modernen Gefahren, Irrlehrern und Sekten gewarnt wird, ist ein Vorzug. Die englisch gehaltenen Dispositionen sind klar und wohlgeordnet, meistens nach dem Schema: Explanation, application. J. B.

**Stuttgarter Begleitbibel.** Stuttgart, Privilegierte Württemberger Bibelanstalt, 1927. Preis, von 25 Cents an aufwärts.

Zu all den verschiedenartigsten Bibelausgaben, die bis jetzt im Verlag der Württemberger Bibelanstalt erschienen sind, ist im Herbst vorigen Jahres eine neue Luther-Bibel gekommen, die unter dem Namen „Stuttgarter Begleitbibel" geht. Dieselbe stellt eine seltene buchtechnische Leistung dar. Der Name dieser neuen, bequemen und feinen Taschenbibel will sagen, daß sie auf der Wanderung durch dies Leben zum ewigen Ziel ein treuer Weggenosse sein will. Sie will uns begleiten auf dem Weg zur Berufsarbeit, auf Spazierfahrten, zur Kirche, in die Versammlung

der Luther League, in der Bahn und auf Reisen. Darum ist sie so handlich als möglich gestaltet. Sie schmiegt sich mit ihrem länglichen, sehr dünnen Format, dem in allen Ausgaben äußerst biegsamen Einband und dem geringen Gewicht der Rocktasche des Mannes ebenso bequem an, wie sie sich in der Handtasche der Frau unterbringen läßt. Sie empfiehlt sich durch klare Schrift, fettgedruckte Kernsprüche, deutliche Sinnabschnitte und ein Verzeichnis von Schriftabschnitten für besondere Fälle des Lebens und gute Karten. Man greife zu! M. R.

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Statistisches.** Wenn auch verspätet, wollen wir der Zukunft wegen doch noch die wichtigsten Zahlen des kirchlichen Zensus für 1927 bringen. Wir stellen die Hauptgruppen voran:

| *Groups* | *Communicants* | *Gains* |
|---|---|---|
| Catholics, Roman, Polish, and American Old Catholic | 16,854,691 | 183,889 |
| Methodist, 16 bodies | 9,119,575 | 150,910 |
| Baptist, 14 bodies | 8,712,607 | 41,712 |
| Lutherans, 20 bodies | 2,656,158 | 67,879 |
| Presbyterians, 9 bodies | 2,597,136 d | 13,580 |
| Disciples of Christ, 2 bodies | 1,799,313 | 44,801 |
| Catholics, Oriental, 10 bodies | 762,425 | 8,245 |
| Latter-Day Saints, 2 bodies | 645,158 | 8,769 |
| Reformed, 3 bodies | 553,641 | 6,617 |
| United Brethren in Christ, 2 bodies | 413,818 | 3,187 |
| Brethren (Dunkards), 4 bodies | 162,034 | 5,266 |
| Adventists, 5 bodies | 151,862 | 971 |
| Friends, 4 bodies | 113,605 d | 1,847 |
| Mennonites, 12 bodies | 97,544 | 7,234 |

Die Hauptgruppen nach ihrer Zusammensetzung, im Einelnen:

| *Denominations* | *Communicants* | *Gains* |
|---|---|---|
| Roman Catholic | 16,735,691 | 174,889 |
| Methodist Episcopal | 4,592,004 | 46,138 |
| Southern Baptist | 3,765,001 | 57,478 |
| National Baptist (Col.) | 3,253,369 d | 57,600 |
| Methodist Episcopal, South | 2,567,962 | 29,651 |
| Presbyterian U. S. A. | 1,885,727 | 17,672 |
| Disciples of Christ | 1,481,376 | 44,801 |
| Northern Baptist | 1,392,820 | 18,132 |
| Protestant Episcopal | 1,190,938 | 17,259 |
| Congregationalists | 914,698 | ..... |
| United Lutheran | 890,671 | 30,038 |
| African Methodist Episcopal | 781,692 | 60,658 |
| Lutheran, Missouri Synod | 645,345 | 7,230 |
| Latter-Day Saints | 567,319 | 8,856 |

| | | |
|---|---|---|
| African Methodist Episcopal Zion | 500,000 | 10,000 |
| Presbyterian in U. S. (Southern) | 439,621 | d 22,556 |
| United Brethren in Christ | 396,946 | 3,213 |
| Jewish Congregations | 357,135 | .... |
| Reformed in U. S. | 351,926 | 2,215 |
| Evangelical Synod of N. A. | 336,118 | 3,451 |
| Colored Methodist Episcopal | 333,002 | 1,981 |
| Churches of Christ | 317,937 | .... |
| Norwegian Lutheran | 294,227 | 4,995 |
| Greek (Hellenic) Orthodox | 285,000 | 15,000 |
| Lutheran Augustana Synod | 224,529 | 4,257 |
| Evangelical Church | 217,935 | 9,764 |
| Russian Orthodox | 200,000 | .... |

Weil in dieser Tabelle die Körper unter 200,000 Kommunikanten nicht aufgezählt sind, fehlt unsere eigene Synode. Die Lutherische Kirche hat unter den Protestanten wieder die dritte Stelle erobert und ist, was neugewonnene Glieder angeht, nur von den Römischen und den Methodisten übertroffen. Wenn aber die Römischen bei fast 17 Millionen einen Zuwachs von nur 183,000 und die Methodisten bei 9 Millionen einen solchen von 151,000 aufweisen, die Lutheraner dagegen bei 2,656,158 einen solchen von 67,879, so stehen sie damit prozentual auch diesen weit voran.

Die Tabelle für die Lutheraner weist diese Gestalt auf:

| Synod | Ministers | Congregations | Members Baptized | Members Confirmed |
|---|---|---|---|---|
| United Lutheran Church | 2,944 | 3,679 | 1,235,048 | 890,671 |
| Joint Synod of Ohio | 752 | 883 | 247,773 | 158,800 |
| Iowa Synod | 588 | 1,046 | 217,657 | 149,068 |
| Buffalo Synod | 34 | 41 | 9,267 | 6,941 |
| Jehovah Conference | 4 | 3 | 1,100 | 750 |
| Augustana Synod | 814 | 1,197 | 311,425 | 224,529 |
| Norwegian Lutheran Church | 1,245 | 2,790 | 471,471 | 294,227 |
| Lutheran Free | 177 | 391 | 46,633 | 30,750 |
| Eielsen Synod | 5 | 15 | 1,200 | 900 |
| Church of Lutheran Brethren | 25 | 30 | 1,700 | 1,000 |
| United Danish Church | 135 | 182 | 29,259 | 19,013 |
| Danish Church | 67 | 96 | 18,921 | 12,488 |
| Icelandic Synod | 6 | 15 | 2,038 | 1,582 |
| Suomi Synod | 56 | 180 | 34,954 | 20,410 |
| Finnish National Church | 19 | 66 | 8,082 | 5,400 |
| Finnish Apostolic Church | 5 | 100 | 50,000 | 25,300 |
| Missouri Synod | 3,130 | 3,844 | 1,034,404 | 645,345 |
| Wisconsin Synod | 589 | 676 | 229,242 | 150,395 |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Slovak Synod | 34 | 56 | 14,759 | 7,064 |
| Norwegian Synod | 48 | 80 | 8,344 | 5,785 |
| Negro Mission Scf. | 38 | 65 | 5,871 | 3,140 |
| Independent Cong. | 12 | 13 | 3,008 | 2,600 |
| Total | 10,727 | 15,448 | 4,432,156 | 2,656,158 |

**Weitere Modernisierung und Entchristlichung der Y. W. C. A.** Nach der Sacramento Bee vom 19. April, die uns Freundeshand zugestellt hat, ist ein bedeutsamer Schritt in der weiteren Entchristlichung der Y. W. C. A. eingetreten. Während in der bisherigen Konstitution der Zweck dieser Vereinigung so angegeben war: "To lead them to faith in God through Jesus Christ" und "to lead them into membership and service in the Christian Church", ist die Konstitution auf der nationalen Versammlung in Sacramento auf Betreiben des Student Council in dieser Vereinigung so amendiert worden, daß die Sätze nun so lauten: "We, the members of the Y. W. C. A., unite in the desire to realize full and creative life through a growing knowledge of God. We determine to have a part in making this life possible for all people. In this task we seek to understand Jesus and follow him." 594 Stimmen wurden dafür und nur 25 dagegen abgegeben. Diese Aenderung bedeutet ein Dreifaches: 1. Christus gilt nicht mehr als Offenbarer Gottes, durch den allein es zu rechter Gotteserkenntnis kommen kann, noch viel weniger als der gottmenschliche Mittler, durch dessen Lebenswerk Gemeinschaft mit Gott wiederhergestellt ist; 2. die Aufgabe, die, welche Gott durch Christus erkannt haben, nun einer der christlichen Kirchen zuzuführen, ist aufgegeben, ja, es wurde ausdrücklich erklärt, daß es "Christian students" gibt, "who do not belong to any communion", und diese werden denen als gleichwertig zur Seite gestellt, welche Glieder "of Christian communions" sind; 3. an Stelle des biblischen "to lead to faith" ist das nichtssagende, in diesem Gegensatz aber geradezu heidnische "to realize full and creative life through growing knowledge of God" und "to have a part in making this life possible for all man" getreten. Mit diesem Dreifachen aber hat sich die Y. W. C. A. außerhalb des Christentums gestellt und einen Standpunkt gewonnen, der von uns bloß aufs entschiedenste bekämpft werden kann. Wer diese Vereinigung jetzt noch unterstützt, unterstützt eine Sache, die den Namen „Christlich" bloß noch als Aushängeschild benützt und darum desto gefährlicher ist.

**Die Methodisten.** Bei ihrer letzten Versammlung in Kansas City haben die Methodisten manche weittragende Beschlüsse gefaßt. Der wichtigste bezieht sich auf ihre Stellung zu anderen protestantischen Kirchen. Darüber berichtet The Christian Century (7. Juni 1928), der sich über nichts mehr zu freuen pflegt als über die Bereitwilligkeit, alte Bekenntnissätze und Kirchenmauern zu ignorieren und „im Geiste Jesu" zusammenzurücken zu dem einen großen Weltreich Jesu Christi, und dessen Aeußerungen darum immer mit großer Reserve aufzunehmen sind:

From the standpoint of American church life the most important actions taken at the Methodist conference dealt with the unity of the churches. For many years Methodists have been agitated by proposals looking toward church union, but this has always been union within the confines of the general Methodist family. Eight years ago there was no one issue which attracted quite the sentimental support accorded the proposal for unification of the Methodists, north and south. Today, much of this sentiment remains, and the Kansas City conference expressed its hope for this inter-Methodist unity, both in a general resolution and by specifically authorizing the union of the two branches as they are represented in Korea and Mexico. Of course, this is all to the good, and Christians everywhere will persist in the hope that some of the divisions within the denominational family may soon be wiped out. But at Kansas City the eyes of Methodists were opened to a new and larger vision of a united church. For the first time, it seemed, Methodists were able to look up from the immense activities of their own far-flung church to discover the existence and the common aims of other churches. For the first time the foolishness, the wrong, of most of our sectarianism came home to them with force. For the first time they acknowledged an organic community of interest with churches bearing other names. And out of this came the most inclusive, the most unreserved invitation to a larger Christian unity which has yet gone out to the churches of America. For the Methodists at Kansas City did three things that, from this hour, put them in a position to lead the whole movement toward church unity:

First, they provided that Methodist ministers may hereafter be appointed as pastors of community churches without denominational affiliation. In this fashion they placed the approval of Methodism on local movements for the elimination of sectarian competition and the building of a united Christian fellowship.

Second, they invited the Presbyterians to join with them in negotiations looking toward a merging of the two denominations in a single great church. In this fashion they harnessed the impulse toward unity to a specific proposal which will force two of the largest denominations in America to view anew their separation, and to justify to their consciences their continuation.

Third, they set up a permanent commission with blanket powers to represent the denomination in any matter having to do with unity, comity, cooperation, or any other form of Christian effort involving other communions. In this fashion they made it possible for an official body of this church instantly and at any time to begin or to carry on negotiations looking toward union with any other church that gives evidence of being in a mood to favor such negotiations.

The Methodists have thus immensely furthered church union locally; they have initiated a movement toward a specific example of church union nationally; and they have opened the way to the negotiation of any other form of church union which any church or group of

churches on earth may wish to propose. It is not too much to say that if this new commission takes its powers seriously, and acts under them wisely, it can within four years put an entirely new face on the whole outlook for the organic unification of the protestant forces of this country. By 1932, when the next general conference convenes, negotiations may well be far advanced toward the bringing into existence of a body that in some true sense will be a United Church of America! The fact that it is the Methodists who have taken this giant stride forward is immensely heartening. Here is no struggling body, seeking to preserve its life by an infusion of new blood. Here, rather, is the largest protestant body in this country, with strong outposts on every other continent, with property interests running into the hundreds of millions, with an organization so effective as sometimes to give rise to the charge of over-efficiency. And this church, amply able to maintain itself in isolation and even to thrive—at least from the material standpoint—in such isolation, offers to cast its immense resources into the making of a united Christian church. The invitation specifically extended to the Presbyterians contains not a single reservation. Nothing is said, either as to points of doctrine or of organization which must be safeguarded. The authorization granted the new commission to inaugurate or conduct negotiations with still other churches makes only the one stipulation that they shall be of like spirit. Setting out on the high adventure of Christian unity, these Methodists at Kansas City began by burning a lot of bridges behind them."

Gewiß, so schnell wie The Christian Century träumt, wird es nicht zur Einigung der Methodisten mit den Presbyterianern und den anderen protestantischen Gemeinschaften kommen, aber bedeutsam bleibt dieser Beschluß.

Dem tritt ein anderer zur Seite, durch den die Methodistenkonferenzen außerhalb der Vereinigten Staaten fast völlige Selbständigkeit erhalten. Dazu schreibt The Christian Century in gut informierender Weise das Folgende: "From its beginning, the missionary work of Methodism has been conducted on a different legal basis from that of most protestant communions. Methodist missionaries, gathering converts in Asia or Afrika, have formed these converts, not into missions, but into annual conferences with exactly the same status as the annual conferences which comprise the Methodists of this country. National preachers have joined the ministry in these annual conferences, thus having exactly the same legal standing as the clerical missionaries or as the clergy in America. The Methodist general conference has heretofore been a body in which the fully ordained minister from India has stood on the same footing as the minister from Indiana. So that many of the legal problems of "devolution" of authority from mission to national church, which now plague other protestant bodies, have no existence for the Methodists. Or, at least, they have no legal existence, although the actualities of practice have sometimes tended to introduce a type of missionary control which

found no authority in the church's book of discipline. But now, in response to the nationalistic tides which have swept over Asia, Africa and Latin America since the close of the World War, the Methodists are going far beyond this in their conception of proper church organization. They are taking the central conferences which have grown up in their major mission fields and giving them powers almost equal to those now held by the church's general conference. They are clearly preparing for the coming of the day when the Methodist church in this country shall be under the control of a central conference of its own, and the picture which rises before their eyes is that of a great world body, composed of autonomous units, but still originally one and one in spirit. It is the definite abandonment by a great denomination of the old imperialistic form of missions, and the adoption of a new church order roughly analogous to that of the British commonwealth of free nations."

Zeigen schon diese zwei wichtigen Beschlüsse ein starkes Erschlaffen des methodistischen Bewußtseins und den mächtigen Einfluß des Liberalismus, so auch etliche andere Resolutionn. Man adoptierte "a new code for the guidance of Methodist ministers in dealing with questions of marriage and divorce. The code has two parts. The first provides for a course of instruction to be offered by the church's board of education in all church schools, colleges and universities "setting forth the practical and spiritual values of marriage"; the second *recognizes the validity of such divorces as the state may grant,* and authorizes the remarriage of persons divorced for adultery, or *its full moral equivalent".* Wir verstehen sehr gut, daß modernistische Organe diese Erklärung als „Befreiung von der Tyrannei des Buchstabens der Schrift" und als „Annäherung an den Geist Christi" lebhaft begrüßt haben; das ändert aber die Tatsache nicht, daß ernste Christen nur darüber trauern können. — Natürlich kam auch die Stellung zum Krieg wieder auf: "The agencies of our church shall not be used in preparation of war'" — wenn das von wirklicher Buße über sein Verhalten während des Weltkrieges verbunden wäre, wohnte solchen Erklärungen mehr Kraft ein.

**Die Presbyterianer.** Bald nach den Methodisten tagten die Presbyterianer; diesmal in Tulsa, Oklahoma. The Christian Century (14. Juni 1928) trauert: "To one who remembers the Presbyterian church as it was ten years ago, its present condition, revealed in the general assembly at Tulsa, contains all the elements of tragedy. Ten years ago the Presbyterians saw a great vision, and leaped to answer. They startled the eyes and challenged the faith of all evangelical churches with their proposal of a united protestantism for America. In one inclusive invitation they placed themselves at the head of the most adventurous undertaking in the field of Christian brotherhood which the churches of this country have ever faced. Today, this same church is so entangled in an internal denominational struggle that suggestions involving comradeship with others can hardly get across the threshold of attention. And in this denominational preoccupation, the voice of

dogmatic reaction grows constantly louder, while the voice of the liberal has trailed away to a whisper. Tulsa, 1928, has revealed a condition in the Presbyterian church which is the very antithesis of the condition disclosed at Columbus in 1918." Was ist denn geschehen? Der Anschlag der Liberalen auf die Feste des historischen Calvinismus, das theologische Seminar in Princeton, ist insofern mißglückt, als eine große Majorität dafür stimmte, den ganzen diesbezüglichen Antrag auf ein Jahr zurückzuschieben und die zuständige Behörde mit dem Auftrag zu betrauen, im Princeton Seminar, wo eine Minorität starke liberale Neigungen hat oder diese doch gewähren läßt, Friede herzustellen. Wer da weiß, wieviel es in einer Kirche auf klare Bekenntnisverhältnisse ankommt, hätte gewünscht, daß in Tulsa mehr zur Festigung solcher Klarheit erreicht worden wäre; aber die Abstimmung zeigt, daß man sich auf sein Bekenntnis und die biblische Wahrheit besinnt, und das ist stets mit Freuden zu begrüßen.

**Lutheraner.** Im „Lutheraner (5. Juni 1928) tritt der Statistiker der Missourisynode einen Rundgang durch seine Synode an. Wir folgen ihm und erfahren dabei das Folgende über die große Arbeit der Missourisynode: „Missionen. Wir treiben Mission in unserm Land unter Juden, Indianern, Negern, Taubstummen, Blinden usw., im Ausland in Südamerika, Indien und China. Im Dienste dieser verschiedenen Missionen stehen 1180 Arbeiter, die an 2120 Stationen das Evangelium vom Reich verkündigen. Die Ausgaben dafür betrugen im letzten Jahre $1,354,214. Obenan steht natürlich die Innere Mission in unserem Lande mit 902 Arbeitern und 1524 Stationen. Auf diesen Missionsplätzen werden 111,875 Seelen mit Gottes Wort bedient, 6998 mehr als im Jahre vorher. Wohl wurden letztes Jahr 45 Plätze wieder aufgegeben — es ist nicht überall ein guter Boden für unsere Arbeit —, aber auf der anderen Seite wurden 121 neue Plätze in Angriff genommen, und 65 Gemeinden wurden selbständig. Auf unsern Missionsplätzen besuchen 5399 Kinder unsere Gemeindeschulen und 32,464 unsere Sonntagsschulen. Die Kosten für die Innere Mission beliefen sich auf $638,386. Man darf aber nicht auf den Gedanken kommen, als ob die Christen auf unsern Missionsplätzen selbst nichts oder nur wenig für Gottes Reich täten. Im Gegenteil, auch sie strengen sich an und haben im letzten Jahre $920,395 für ihren eigenen Gemeindehaushalt und $160,808 für Synodalzwecke aufgebracht. — Schulen. Unsere Gemeindeschulen, die Pflanzstätten der christlichen Kirche, werden von 81,457 Kindern besucht. Unter diesen befinden sich 6,915 aus nichtlutherischen Familien. 847 unserer Gemeindeschulen geben den Kindern Unterricht in allen acht Graden; 20 haben sogar den neunten Grad eingeführt. Wir wollen uns aber nicht verhehlen, daß wir, trotzdem wir unsere Schulen innerlich und äußerlich immer mehr ausbauen, dennoch alle unsere Kräfte anspornen müssen, damit wir halten was wir haben. Wachet und betet! — Unsere Sonntagsschulen werden von etwa 181,000 Kindern besucht. Darunter sind 21,913 aus nichtlutherischen Familien. Was für eine Missions-

arbeit in unseren Schulen! — Wir haben ferner 19 Lehranstalten, Seminare und Colleges mit 189 zum Teil recht ansehnlichen Gebäuden. An diesen Anstalten stehen 165 Professoren und Hilfsprofessoren, die 2960 Studenten unterrichten. Darunter sind 108 Mädchen. Unter den Studenten auf unseren Colleges gibt es nur 38, die sich nicht auf das Predigtamt oder Gemeindeschulamt vorbereiten wollen. Allein aus dem Staate Illinois ist letztes Jahr ein Heer von 365 jungen Männern ausgegangen, um verschiedene unserer Anstalten zu beziehen. — Auf der Lutherischen Universität zu Valparaiso und in vier Hochschulen sind 1228 Schüler eingeschrieben. Soweit berichtet worden ist, befinden sich 26,350 unserer jungen Leute auf Staatsanstalten — ein Beweis für die Notwendigkeit von Studentenpastoren, deren Aufgabe es ist, sich zu bemühen, diese jungen Leute bei unserer Kirche und im rechten Glauben zu erhalten. — Versorgungskasse. Aus der Versorgungskasse wurden letztes Jahr 168 Pastoren und 58 Lehrer mit ihren Familien so viel wie nötig unterstützt, im ganzen 1321 Personen. — Wohltätigkeit. In unseren acht Waisenhäusern wurden letztes Jahr 573 Kinder aufgenommen, und seit Gründung dieser Anstalten sind schon über 5000 heimatlose Kinder leiblich und geistlich versorgt worden. — 80 alte und betagte Leute fanden eine Zufluchtsstätte in unseren Altenheimen. Die Kinderfreund-Gesellschaften haben schon über 7000 Kinder in lutherischen Familien untergebracht. Die Walther-Liga hat in ihren 14 Hospizen Raum für 432 Gäste. In unseren Hospitälern und Sanitarien wurden 32,449 Personen verpflegt und 18,179 Operationen vollzogen. — Wachstum der Synode. Das Wachstum der Synode ist nach einigen Jahren der Unterbrechung durch Krieg und Budgetsystem wieder auf normale Verhältnisse zurückgekehrt. Es ist freilich Tatsache, daß wir an 1299 Gemeinden und Predigtplätzen abgenommen und 25,299 Seelen verloren haben; aber der Verlust der einen ist meistens Gewinn für eine andere Gemeinde. So haben auf der anderen Seite 2081 Gemeinden und Predigtplätze wiederum um 45,124 Seelen zugenommen, was ein Wachstum von 19,823 getauften Gliedern ergibt. — Eigentumswert. Das Eigentum der Synode wird auf $10,364,500 geschätzt. Davon kommen $9,164,500 auf Lehranstalten und $1,200,000 auf das Concordia Publishing House. Wohtätigkeitsanstalten und Stadtmissionen besitzen Eigentum im Werte von $11,205,490, und das Eigentum der einzelnen Gemeinden an Kirchen, Schulen und Pfarrhäusern wird mit $87,366,809 angerechnet; Summa: $108,772,299, eine Zunahme von $5,504,745 gegen das vorige Jahr. — Aufgebrachte Gelder. Es sind von allen Gemeinden zusammen $14,886,624 berichtet worden, und wenn wir in den Berichten, wo die Zahlen fehlen, diese ergänzen würden, kämen wir auf mehr als 15 Millionen Dollars oder $21.63 auf jedes kommunizierende Glied. — Budget. Leider wurde trotz allen Gebens das Budget nicht erreicht, und die Schulden beliefen sich am Ende des Jahres auf Hunderttausende. Es gibt ein Budget, das Gott den Christen gibt. Das ist erreichbar für uns. Das Budget in Bezug auf leibliche Dinge ist in der Bibel so schön ausgedrückt in den Worten:

„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe ins Haus!" Jes. 58, 7. Das Budget in Bezug auf geistliche Dinge lautet: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. Freilich ist dieses das Budget für die ganze Christenheit, und wir sind doch nur ein Teil davon; aber Gott zeigt uns an, wieviel von dem Budget auf uns kommen soll. Er tut uns Türen auf, wo wir eingehen sollen. Er legt den Lazarus vor unsere Tür, den wir versorgen sollen. Das ist dann unser von Gott uns gestecktes Ziel oder Budget nach dem neuen Menschen. Aber unser alter Mensch ist schuld daran, daß davon sofort ein sehr großer Teil abgeschnitten wird, und so kommt das Budget der Synode heraus. Und auch das haben wir nicht erreicht. Der Adler hat sich selbst die Schwungfedern abgeschnitten, sodaß er nicht so hoch fliegen kann. Kyrie eleison!"

Dr. Friedr. Aug. Schmidt, der Nestor unter den lutherischen Professoren unseres Landes, ist am 15. Mai heimgegangen. Geboren in der Nähe von Leipzig am 3. Januar 1837, war er schon als Kind von vier Jahren mit seiner Mutter nach St. Louis gekommen. Dort hat er 1853 das Concordia College absolviert und war dann ins Seminar eingetreten. Während seines Aufenthalts im College und Seminar kam er zum ersten Mal mit den norwegischen Lutheranern unseres Landes in Berührung, denn, um den Druck des von Pastor Rasmussen herausgegebenen Kirchenblattes „Kirketidende" zu überwachen, lernte er Norwegisch. Nach seiner Graduierung vom Seminar begab er sich auf die Reise nach Deutschland, um in Leipzig weiterzustudieren; er wurde aber im Osten festgehalten und übernahm die deutsch-lutherische Gemeinde in Eden, N. Y., und hernach die englisch-lutherische St. Petri-Gemeinde in Baltimore, Md. Im Jahre 1861 folgte er einer Berufung als Lehrer an das Luther-College der Norweger nach Decorah und blieb seit jener Zeit ununterbrochen im Dienst der Norweger. Von 1872—1876 war er der Vertreter der Norwegischen Synode in der Fakultät des Seminars in St. Louis. In der Zeit richtete er seine scharfen Angriffe gegen unsere Synode, welche in den ersten Jahrgängen der „Kirchlichen Zeitschrift" von den Brüdern Dr. S. und Dr. G. Fritschel (neu herausgegeben unter dem Titel: „Jowa und Missouri") eine so treffliche Entgegnung gefunden haben. Im Jahre 1876 riefen die Norweger Schmidt von St. Louis ab und stellten ihn an ihr eigenes Seminar, das sie 1876 in Madison, Wis., eröffnet hatten. Hier diente er der Norwegischen Synode zehn Jahre lang. In Verbindung mit dem aufgekommenen Gnadenwahlstreit brach Schmidt aber mit Missouri und der Norwegischen Synode und folgte 1886 einem Ruf an das von norwegischen Gegnern der Missourier ins Leben gerufene Seminar in Northfield, Minn. Als im Jahre 1890 die United Norwegian Lutheran Church ins Leben trat, zum Teil herausgewachsen aus der Anti-Missourian Brotherhood in Northfield, wurde er theologischer Professor dieser Kirche und blieb in dieser Stellung, bis er 1912 vom aktiven Dienst zurücktrat. So war er schon emeritiert, als 1917 die alte Norwegische Synode, die Vereinigte

Norwegische Kirche und die Hauge-Synode sich zur heutigen Norwegisch-Lutherischen Kirche zusammenschlossen. Zur Zeit seines Todes war er 70 Jahre lang ordinierter Pastor und hat 51 Jahre lang als Lehrer und Professor im aktiven Dienst der Norweger gestanden. Columbus gab ihm 1883 den theologischen Doktortitel, wie er mit den damaligen Führern der Ohio-Synode überhaupt eng verbunden und seit 1858 mit Dr. Allwardt verschwägert war. Dr. Schmidt war ein fähiger, aber auch leidenschaftlicher Mann und zu Zeiten nicht sehr wählerisch in seinen Mitteln. Es berührt eine Christenseele bis aufs Innerste hinein sympathisch und ist zugleich kein geringer Beweis der versöhnenden Macht der göttlichen Gnade, daß schon längst vor dem Tod der Gegensatz zum Schweigen gekommen, der eine zum Tröster des andern geworden war und alle in der Norwegischen Kirche vertretenen Richtungen ein herzliches Wort des Dankes und der Anerkennung für den Gestorbenen hatten. Wären unsere Väter noch am Leben, sie schlössen sich gewiß nicht aus; wir schließen uns ein an ihrer Statt. M. R.

## Ausland

**Deutschland.** Die Vernichtung des Deutschen Volkes — unter dieser Ueberschrift bringt der „Hammer" vom 15. April das folgende entsetzliche Sittenbild. Diese Zeitschrift steht im Dienst des ausgesprochensten Antisemitismus. Man braucht im Judentum nicht den einzigen Feind des deutschen Volkes zu sehen; daß es einer seiner schlimmsten ist, bedarf keines Beweises. Auch wir verjuden immer mehr. Unsere Presse ist weithin in den Händen des Judentums, unsere Literatur ist bereits stark von ihm durchsetzt, Lewis Browne's "This Believing World" gehörte letztes Jahr zu den am meisten gekauften Büchern; die Aufsichtsräte für die Y. M. C. A. sind den Juden geöffnet usw. Da ist es gewiß nicht Selbstgerechtigkeit, sondern Ausdrucks tiefsten Mitleids mit dem deutschen Volk und zugleich Selbstschutz, wenn wir diesen Aufsatz lesen und ihm nachdenken. Der Aufsatz lautet:

„Der ‚Bayerische Kourier', das führende Organ der ultramontanen bayerischen Volkspartei, gibt voller Entsetzen unter dem 2. Dez. 1927 folgendes Schreiben eines Arztes wieder: ‚Alle Hoffnungen werden verdüstert, wenn wir in den Abgrund blicken, in welchen täglich Tausende unsrer Volksgenossen lautlos versinken, in den Abgrund der—Sexualität. Von den in Deutschland im Jahre 1925 gegen Krankheit versicherten 26 Mill. Personen standen ungefähr 13 Mill. wegen Geschlechtskrankheiten in Behandlung. In Preußen erkranken alljährlich nahezu 1,000,000 Personen an einer Geschlechtskrankheit; in Deutschland infizieren sich frisch an Syphilis zirka 1,200,000, an Gonorrhoe über 600,000 Menschen. 350,000 oder 4 Prozent aller Ehen blieben infolge Gonorrhoe kinderlos. In den 8,750,000 Ehen sind mindestens 40 Prozent der Ehemänner geschlechtskrank gewesen. Die Sterblichkeit der an Syphilis Erkrankten überragt laut Gothaer Versicherungsakten die Normalsterblichkeit der Versicherten um 68 Prozent. . . Die Großstädte sind die Knotenpunkte der sexuellen Durchseuchung; die Wahrscheinlichkeit, geschlechtskrank zu werden, ist für

einen Städter zwölfmal größer als für den Bewohner des flachen Landes. Bei der allgemeinen Ortskrankenkasse in Berlin waren infolge von Geschlechtskrankheiten erwerbsunfähig: 1918: 6598 Männer, 6728 Frauen; 1921: 2055 Männer, 14,757 Frauen; 1922: 4230 Männer, 24,832 Frauen; 1925: 5989 Männer, 48,759 Frauen. Bei dieser Aufstellung sind die arbeitsfähig gebliebenen und die privatärztlich behandelten Kranken unberücksichtigt geblieben." Diese furchtbaren Zahlen zeigen mit erschütternder Deutlichkeit, wie tief unser Volk seit 1918 gesunken ist und wie es mit Riesenschritten tatsächlich der Vernichtung entgegengeht. Vor acht Jahren haben viele noch darüber gelacht, wenn da und dort warnende Stimmen laut wurden, die von einem Untergang des deutschen Volkes sprachen, die der wohl künstlich genährten Illusion entgegentraten, ein Volk von 65 Millionen könne nicht zugrundegehen und ausgerottet werden, es müsse sich mit Naturnotwendigkeit durchsetzen und wieder zu nationaler Freiheit kommen. Nach diesen Zahlen kann nicht der leiseste Zweifel mehr darüber bestehen, daß das deutsche Volk ein untergehendes, sterbendes Volk ist, und daß wir in der Geschwindigkeit der Entwicklung nach unten den Franzosen nicht im geringsten nachstehen. Ein Volk, das sittlich verlumpt, wird auch politisch nie mehr hochkommen; die sittliche Verkommenheit ist die beste Gewähr dafür, daß ein solches Volk in die Versklavung versinkt.

Es hat keinen Sinn, sich über die wahre Lage unseres Volkes hinwegzutäuschen. Aber ebensowenig Zweck hat es, über diesen Zustand zu jammern, wie das obige Blatt, sondern man muß sich schnellstens klar werden, wie hier Abhilfe zu schaffen ist. Abhilfe aber kann nur geschaffen werden, wenn man die Wurzel des Uebels kennt, wenn man die wahren Gründe dieses entsetzlichen sittlichen Verfalles aufdeckt. Woher kommt dieser plötzliche, sich nur auf wenige Jahre erstreckende und darum in der Geschichte wohl einzig dastehende sittliche Zerfall? Vor dem Krieg war gewiß in Deutschland nicht alles Gold was glänzte; aber Fleiß und Regsamkeit aller Volksschichten, häuslicher Sinn und Sparsamkeit gehörten doch immerhin damals noch zu d e n Eigenschaften unseres Volkes, die den größten Teil desselben auszeichneten und ihm eine bisher noch nie dagewesene Geltung in der Welt verschafften. Es ist ein Wahn und eine Lüge, wenn behauptet wird, die Wandlung vom Einst zum Jetzt sei eine zwangsläufige Entwicklung, die sich nicht hätte aufhalten lassen, es sei eben jetzt eine andre Zeit mit völlig anderen Anschauungen angebrochen. Angebrochen ist freilich eine solche Zeit, aber wer gab ihr den Antrieb, wer bestimmte ihren vielgepriesenen neuen Geist? Denn eine Zeit mit anderem Gesicht und anderen „Sitten" (bezw. Unsitten) muß doch von einem andern Geist bestimmt werden. Der Geist ist immer die treibende Kraft im Völkerleben, nach oben oder nach unten.

Der Geist von heute war gewiß schon vor 1918 wirksam, aber er konnte auf das Volk noch nicht den ungehemmten Einfluß gewinnen, weil Recht und Gesetz immer noch einige Schranken zogen. Erst als 1918 die „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt", verkündet wurde,

als man eine vermeintliche Freiheit aller Anschauungen und Meinungen zur Grundlage des bürgerlichen Lebens im Staate machte, als man nach dem Grundsatz handelte: Leben und Lebenlassen, was da sich entwickelt und bewegt, da konnte sich dieser neue, alles Alte stürzende Geist ungehemmt durchsetzen. Und seitdem stehen wir im Zeichen dieses neuen Geistes, der unser Volk in einer Weise erfaßt hat, wie man es kaum je vorher zu träumen wagte. Der Träger dieses Geistes der Tiefe aber ist der Jude. Was wir heute an Zersetzungserscheinungen auf allen nur erdenklichen Gebieten erleben, das ist die Frucht seines Geistes! Ohne seinen Einfluß, ohne seine zersetzende Tätigkeit, ohne seine Unterstützung alles dessen, was unser Volk in seinen sittlichen Anschauungen zermürben kann, hätte es gar nie so weit kommen können. Und wer heute über unsern Niedergang jammert, aber nichts von dem Bestehen einer Judenfrage wissen will, der gleicht jenem Kinde, das den Stein schlägt, an dem es sich gestoßen hat, der ist, wenn er sich dieser Erkenntnis gewaltsam verschließt, mitschuldig an diesem schwersten Unglück, das unser Volk betroffen hat.

Noch gibt es viele Millionen Deutscher, die, im Banne einer grundsätzlich unwahren Presse, nicht einsehen wollen, daß der Jude der Vernichter deutscher Volkskraft und Sittlichkeit ist. Darum sei hier wieder einmal der bündige Beweis dafür erbracht.

Nach einer vom jüdischen Ullstein-Verlag 1925 herausgegebenen Statistik beläuft sich die tägliche Auflage aller in diesem Verlag erscheinenden Tageszeitungen auf 1,084,320 Stück. In Worten: Eine Million und einhundertundvierundachtzig Tausend Stück! Dazu kommen noch die „unterhaltenden" Wochenzeitungen (Uhu, Koralle, Berliner Illustrierte Zeitung, Die Dame, Das Blatt der Hausfrau, Der Querschnitt). Sie haben zusammen eine wöchentliche Auflage von 2,094,030 Stück. Nimmt man für die Tageszeitungen ein siebenmaliges Erscheinen an, so ergibt sich, daß der Ullstein-Verlag in der Woche rund 10 Millionen Stück seiner Druck-Erzeugnisse ins deutsche Volk hinaussendet. Und das ist nur die Zahl für eines der großen jüdischen Verlagshäuser! Es gibt aber in Deutschland etwa 166 dem Ullstein-Verlag gleichzuordnende Tageszeitungen, die mehr oder weniger mit jüdischem Kapital finanziert werden. Dazu kommt der bekannte parteilose Generalanzeiger-Typ, der sich meist auch als „demokratisch" bezeichnet oder wenigstens im gleichen Fahrwasser schwimmt. Es gibt deren 1635 Tageszeitungen! Dazu kommen 150 sozialdemokratische Blätter, die bezüglich der Geisteskost wohl auf derselben Stufe stehen. Auch die sogenannte nationale Presse, wie etwa der „Tag", also die Erzeugnisse des Scherl-Verlages, die mindestens zum großen Teil sich dem neuen Geist der Zeit verschrieben haben und, wenn nicht im politischen Teil, so doch unter dem Strich sich der neuen Zeit anpassen, dürfen hier keineswegs vergessen werden. Es gibt deren 392. Zusammen also sind das 2343 Zeitungen, von denen der Großteil an der Verbildung und Verkrüppelung des deutschen Geistes arbeitet. Welche Riesenmacht stellen diese Zeitungen dar, und welche ungeheure Möglichkeit bieten sie, durch unsichtbare Kanäle das deutsche Volk geistig

zu leiten! Und da soll man sich wundern, daß der sittliche Verfall solche entsetzliche Formen angenommen hat? Nun aber wird mancher sagen, daß der größte Teil dieser Blätter schon vor dem Kriege erschienen sei, und daß darum sie nicht schuld wären an unserem Niedergang. Vor dem Krieg aber konnten sich die „Vossische Zeitung" oder das „Berliner Tageblatt" noch nicht annähernd solche Frechheiten leisten wie heute.

Es mögen darum hier einige Beispiele folgen, wie der neue Geist sich auswirkt. Das „Berliner Tageblatt" (Nr. 261, 4. Juni 1925) brachte eine Ehebruchsgeschichte „Sechs Schläge" einer Verfasserin mit dem angeblichen Namen Anna von Schrott (adelige Namen werden bei Schweinereien gerne bevorzugt, das ist auch Volks„erziehung"). Der „Höhepunkt" der Handlung ist folgender: Die Ehebrecherin verständigt während des Beischlafs mit ihrem betrogenen Gatten den verborgenen Liebhaber durch Klopfzeichen mit dem Trauring, daß er sich noch ein wenig gedulden müsse. Hierbei versteht sie es, „die vorwärtstreibende Kraft gewisser Zuckungen geschickt auszunutzen". Die Feder sträubt sich, das wiederzugeben, aber als Beispiel ist dieser Fall besonders bezeichnend. Es ist dies aber nicht die einzige zotige Erbärmlichkeit, die in diesem Machwerk enthalten ist. Das ist nur ein Beispiel von unzähligen. Und nun bedenke man, daß solche ekelerregende Gemeinheiten fast Tag für Tag in Hunderttausenden von Exemplaren ins deutsche Volk getragen werden! Glaube doch niemand, daß das nur einzelne „Entgleisungen" seien, nein, hier handelt es sich um zielbewußte Volksvergiftung unter der Marke „Kunst". In der „Berliner Familien-Zeitung", herausgegeben vom Mosse-Verlag, war in Nr. 193 von 1926 von Walter Galdert eine Geschichte erzählt „Die drei Freundinnen", von denen zwei in gähnend langweiliger und unglücklicher Ehe lebten, während die dritte den „besten" Teil erwählt hatte, indem sie als „Freundin" von ihrem Arbeitgeber ausgehalten wurde und ein „herrliches" Leben hatte! Tendenz: Verherrlichung der freien Liebe und Untergrabung der ehelichen Treue! Weiteres Beispiel: „Süddeutsche Sonntagspost" Nr. 47 vom 20. November 1927, herausgegeben vom Verlag der „christlich-nationalen Münchener Neuesten Nachrichten"! Hier findet sich eine Erzählung „Zweihundert Kerzen". Auch hier ein Ehebruch als die natürlichste und verständlichste Sache der Welt. Daneben aber erzählt ein Ordenspriester in aller Harmlosigkeit seine Erlebnisse auf einer Studienreise. Das nur ganz wenige Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen.

Damit aber dieser Geist sich schon „von Kindesbeinen an" entwickeln könne und damit der heranwachsende Deutsche mit möglichst wenig Gewissensballast ins Leben hinaustrete, handelt man auch nach dem Grundsatz: „Schmutz dem Kinde!" In der Zeitschrift des Juden Stefan Großmann „Das Tagebuch" vom 11. Dezember 1926 hieß es u. a.: „Nein, den Mißbrauch des Gesetzes gegen Schund und Schmutz muß man nicht ernstlich befürchten. Aber ich fürchte sehr einen richtigen Gebrauch. Wie schlimm wird es werden, wenn man der deutschen Jugend Schundschriften und Schmutzschriften vorenthält. Ganz unentbehrlich ist für die Jugend jedenfalls der Schmutz. Die alten Tanten stellen sich vor,

daß die reine Phantasie von Jünglingen und Jungfrauen durch Schmutzschriften verdorben wird. Aber es steht in Wirklichkeit so, daß die Phantasie junger Menschen im Pubertätsalter und noch etwas nachher schmutzig ist, und diese Phantasie bedarf der Schmutzschriften, um die Erregungen auf unschädliche Art abzureagieren. . . . Für die Jugend bedeuten Schmutzschriften ebensoviel und noch mehr wie für den Erwachsenen die Zote." Und in der „Literarischen Welt" schrieb am 3. Dezember 1926 ein Dr. Siegfried Bernfeld: „Indem das Kind die Schundphantasie pflegt, schreitet es von einer primitiven, kulturferneren Stufe zu einer höheren vor. Es wäre ungerecht, ihnen zu verbieten, sich auf der gewonnenen Hochebene zu tummeln und sie ohne Aufenthalt den letzten Gipfel hinaufzutreiben." In derselben Nummer wird von der Erziehung junger Mädchen gesagt: „Man soll die Ehe nicht darstellen als einzige Stätte, wo Liebe ausgelebt werden kann. Man soll sie darstellen als das, was sie ist, eine Aufgabe, der man schwer ausweichen kann, an deren mangelhafter Lösung aber das Glück der meisten Menschen zersplittert. . . Man soll ihnen deshalb geradezu mit Strenge abraten, an diese Aufgabe heranzutreten, ehe sie ihre Tragweite erkennen können, ehe sie genug Lebens- und Liebeserfahrung haben, um den Versuch wagen zu können." Dann werden die widernatürlichen Mädchenfreundschaften (nach Par. 175) empfohlen: „Das soll man ihnen sagen: Es bedeutet weder ein verderbliches Verbrechen, noch ein interessantes Laster, sondern einen Umweg."

Und da soll man sich nun wundern, daß unsere Atmosphäre mit „natürlich"-unerlaubtem und widernatürlichem Sexualismus geradezu geschwängert ist?! Nun hat man zwar ein „Gesetz gegen Schund und Schmutz" geschaffen, aber man hat bis auf den heutigen Tag noch nicht gehört, daß es auch nur ein einziges Mal Anwendung gefunden hätte! Aber wenn es schon Anwendung fände, dann würde der Paragraph 3 dieses Gesetzes die beste Gelegenheit bieten, es völlig unwirksam zu machen. Dieser Paragraph 3 lautet nämlich: „Die Prüfstelle setzt sich aus einem beamteten Vorsitzenden und acht Sachverständigen zusammen. . . . (Folgt Aufstellung, welchen Kreisen die Sachverständigen zu entnehmen sind.) Nur bei Uebereinstimmung von wenigstens sechs Mitgliedern der Prüfstelle ist eine Schrift in die (Schmutz-)Liste aufzunehmen." Wenn also nur drei Gutachter für die Schrift eintreten — und das wird bei der tatsächlich vollzogenen Auswahl der Gutachter auch aus Kreisen der Gegner des Schund- und Schmutzgesetzes sehr leicht der Fall sein —, dann darf die Schrift nicht verboten werden! Damit ist dieses Gesetz bereits zur Unwirksamkeit verdammt.

Wer sich über die Zunahme der Geschlechtskrankheiten wundert, der sollte auch neben der bekannten „demokratischen" und scheinnationalen Presse nicht die sozialdemokratische mit ihrem riesigen Einfluß auf die breiten Massen der Arbeiterschaft vergessen, denen alles, was in ihren Zeitungen steht, ein Evangelium ist. In der sozialdemokratischen „Münchener Post" schrieb sogar in Nr. 203, 1927, eine Frau: „Die Prostitution in ihrer heutigen Gestalt ist ein Produkt des Männerstaates, eine notwendige Ergänzung zu der sexuell unzulänglichen Einehe." Und da-

rum jubelte schon Dr. Moses (Nr. 82, 1927, des „Vorwärts"), über das „Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten", durch das die staatliche Aufsicht über die Prostituierten wegfiel: „Damit fällt das System der Unterdrückung und Erniedrigung der Prostitution."

Hierher gehört auch die Propaganda für straflose Abtreibung, die von der Sozialdemokratie hunderttausendfach getrieben wird. Auch bei dieser Propaganda stehen Juden an der Spitze. Dr. Magnus Hirschfeld sprach in Stuttgart über die Geschlechtsnot unserer Zeit. Der Bericht der marxistischen „Schwäbischen Tagwacht" (1. Dez. 1926) enthielt darüber folgendes: „In Bezug auf die Geburtenregelung setzte sich der Redner für die Verhütung der Empfängnis ein aus rechtlichen, sozialen und ärztlichen Gründen. Wenn jährlich etwa 4000 Frauen wegen Abtreibung bestraft werden, so machen sich in Wahrheit nach der Statistik 800,000 Frauen strafbar." Auf dem Kongreß der Textilarbeiterinnen in Gera, 11. und 12. Oktober 1926, machte Dr. Moses dieselbe Propaganda: „Der empfangsverhütende Geschlechtsverkehr sei heute ziemlich allgemein. Heute sehe man, wie notwendig der präventive Geschlechtsverkehr ist, denn es wird in Deutschland in jährlich 500,000, nach seiner Meinung sogar in 800,000 bis 900,000 Fällen die Schwangerschaft unterbrochen, in 90 Prozent der Fälle gewollt." („Schwäb. Tagwacht" 22. Okt. 26.) Dieselbe Zeitung aber bringt es (30. Juli 1926) fertig, einen Arzt Folgendes schreiben zu lassen: „Die radikale Beseitigung des Abtreibungs-Paragraphen macht jede Rassenhygiene illusorisch, sie enthebt den Staat von der Verpflichtung, die Wirtschaft zu sanieren." Und nun denke man sich, diese Propaganda in 150 Blättern Woche für Woche und Monat für Monat!

In nicht geringerem Ausmaße wie durch Presse und Vorträge wird das entsittlichende Gift ins deutsche Volk durch die heutige Bühne hineingetragen. Auch hier triumphiert jüdischer Sexualismus. Das „Israelitische Familienblatt" (Nr. 13 vom 31. März 1927) feierte nicht umsonst seine Leute als die Erneuerer des deutschen Theaters: „Die großen Erneuerer der deutschen Bühne: Brahm, Reinhardt, Jeßner waren und sind Juden. Daß diese Juden im richtigen Moment dem deutschen Volk das gaben, was es brauchte, sollte nachdenklich stimmen. Kaisers schöner Optimismus weissagte: Bald wird man nicht mehr fragen, woher einer kommt, sondern wohin, in welche Richtung er gehört." Das sollte allerdings das deutsche Volk sehr nachdenklich stimmen. Ja selbst gewiß nicht feinfühlige sozialdemokratische Blätter, die sonst allem Zersetzenden Vorschub leisten, konnten nicht umhin, sich gegen den Bühnenschmutz zu wenden, als er ihnen zu dick kam, wobei es freilich nicht ganz ausgeschlossen ist, daß sie gerade damit Propaganda machen wollten. Am 9. Juni 1927 wandte sich der „Vorwärts" unter dem vielsagenden Titel: „Lesbos am Zoo" gegen ein Schmutzstück: „Wie hundsmiserabel muß es den Schauspielern gehen, daß sie sich bereit finden, ihren guten Ruf durch Eintreten für solchen Dreck aufs Spiel zu setzen." Und die „Leipziger Volkszeitung" kennzeichnete zur gleichen Zeit eine Revue in Leipzig: „Nackte Tänzerinnen auf die Bühne stellen, deren Kleidung in einem Tuch besteht,

das gerade notdürftig die Geschlechtsteile verdeckt, ist noch lange keine Kunst . . . Dafür ein Ansager, der mit Zweideutigkeiten nicht den künstlerischen, sondern den exotischen Trumpf der Schaustellung unterstreicht . . . Das ganze jämmerlich, schandbar, geist- und kunstlos." Wenn das sozialdemokratische Blätter schreiben, die sonst wahrlich alles tun, um die Volkszersetzung zu fördern, dann muß es schon wirklich schlimm geworden sein.

Was nun für das Theater und die Bühne gilt, trifft in wahrlich nicht geringerem Maße auf den Film zu. Sind die Besucher des Theaters heute in den sogen. „oberen" Schichten zu suchen, so sind die Besucher der Kinos vorwiegend Angehörige der unteren Volksschichten, der breiten Massen. Der Film ist heute neben der Presse das einflußreichste und bedeutungsvollste Mittel, um den Geist der Massen in einem gewissen Sinne zu beeinflussen. Das gilt vor allem, seitdem wir gezwungen sind, einen großen Hundertsatz von ausländischen, vor allem amerikanischen Filmen zu verwerten. Zu diesem Zweck hat man eine „Deutsch-Amerikanische Film-Union A.-G." gegründet. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates ist Justizrat Pinner. Weitere Aufsichtsratsmitglieder sind Dr. Schmidt, Dr. Frankfurter, Generalkonsul Heilmann, Dr. Lindemann und Kurt Gutmann. Die Juden haben also auch hier die absolute Mehrheit. Im Jahre 1925 gab es in Deutschland 3878 Kinos, das machte auf rund 16,000 Einwohner ein Kino. Die Kinos verfügten damals über 1,402,462 Plätze, demnach kamen auf jeden Platz 45 Deutsche. Nimmt man einen Durchschnitt von 70 Vorstellungen im Monat, so ergibt sich auf jeden Erwachsenen ein mindestens zweimaliger Kinobesuch. Diese Zahl wird für die kleineren Städte zwar wohl kaum ganz zutreffen, aber in den Großstädten wahrscheinlich noch übertroffen werden. Welchen zersetzenden, entsittlichenden, massenbewegenden Einfluß der Film in den Großstädten hat, das hat Dr. Hans Buchner in seinem meisterhaften Buch „Im Banne des Films" (Deutscher Volksverlag, Dr. Böpple, München) so eindringlich geschildert, daß sich hier weitere Ausführungen erübrigen. Auf eines aber muß noch hingewiesen werden: Auf die Filmzensur! Während nationale Filme, die deutsche Heldentaten im Weltkrieg oder Schandtaten unserer Feinde nebenbei behandeln, während Filme, die für den Anschluß Oesterreichs werben, aus „außenpolitischen" Gründen meist unterdrückt werden, wird an den das Verbrechen, die Unzucht, die eheliche Untreue verherrlichenden kein Anstoß genommen. Woher kommt das? Der Reichsminister des Innern (!) hat 1926 auf Vorschlag (!!) der „Vereinigung Deutscher Filmfabrikanten" die Herren Abg. Regierungsrat Dr. Leidig, Dr. W. Friedmann (!) und Direktor Julius Sternheim (!) zu Beisitzern bei der Filmoberprüfstelle bezw. Filmprüfstelle in Berlin auf die Dauer von drei Jahren wieder- und den ersten Vorsitzenden der „Vereinigung deutscher Filmfabrikanten", Direktor Maxim Galitzenstein, zum Beisitzer bei der Filmoberprüfstelle neuernannt. („Süddeutsche Filmzeitung" Nr. 27/28, 1926). Damit ist alles erklärt. Glaubt denn irgend jemand, die Filmjuden würden auch nur einen Film unterdrücken, der wegen seiner sittlich oder politisch auf-

reizenden Tendenz zu einer guten Einnahmequelle zu werden und die Dividende zu steigern verspricht? Reichsministerien sind dabei behilflich, damit auf „legalem" Wege die Volksvergiftung betrieben werden kann! Zu bemerken ist noch, daß die genannte „Süddeutsche Filmzeitung" in einem Münchener katholischen Verlag erscheint, aber trotzdem gegen die furchtbare Filmverjudung nichts einzuwenden hat, ja sogar (wie auch in oben genannter Nummer) den jüdischen Kinodirektoren warmes Lob spendet. Dieselben Leute aber jammern dann, wenn unser Volk mit rasender Geschwindigkeit dem Untergang entgegengeht.

Das jüdische Prinzip auf eine andere Formel gebracht heißt: Förderung des Lebensgenusses. Das Volk soll möglichst jedes sittlichen Lebensernstes beraubt werden, möglichst oberflächlich und mit möglichst wenig Nachdenken dahinleben. So läßt es sich am leichtesten beherrschen. Gewiß bedarf ein Volk auch wahrer, echter und reiner Freude, und alle seine alten Volksfeste sind von dieser reinen Heiterkeit und Freude getragen. Die Freude, die Heiterkeit ist eine Lebenskraft, die alle Widerstände des Lebens leichter überwinden läßt. Aber die wahre, reine Freude muß einen tiefen sittlichen Ernst zum Unter- und Hintergrund haben. Ohne solchen Untergrund ist jede Freude unsittlich und volksschädlich. Aber gerade diese unsittliche Genußfreude wird vom Judentum mit aller Macht gefördert. Nichts beweist dies mehr als eine Aufstellung der Berliner Theaterspielpläne am Totensonntag 1927: Komödienhaus, Hokuspokus; Theater am Nollendorfplatz, Rasputin; Theater im Admiralspalast, Wann und wo?; Theater am Schiffbauerdamm, Schieber des Ruhms; Lustspielhaus, Zimmer Nr. 13; Komische Oper, Alles nackt; Theater in der Kommandantenstraße, Schön sehen wir aus; Trianon-Theater, Gretchen; Residenz-Theater, Sumpf; Theater am Kurfürstendamm, Die Hose (von Sternheim!); Thalia-Theater, Der rote Hahn; Neues Theater am Zoo, Die Hotelratte; Kasino-Theater, Paula vom Metropol; Zentral-Theater, Die geschiedene Frau. Fürwahr: ein Volk, das solches in seiner Mitte duldet, das sich mit einer Regierung abfindet, die solche Zersetzung durch Duldung fördert, ist ein untergehendes Volk!

Während sich vor dem Krieg ernste Männer nicht ohne Erfolg zur Aufgabe gesetzt hatten, unser herrliches deutsches Volkslied wieder zu beleben, unbekannte Lieder wieder auszugraben und zum Leben zu erwecken, ist nunmehr heute eine entgegengesetzte Entwicklung eingetreten: Unser Volkslied ist verdrängt durch die Schlager, deren Verbreitung sich vor allem der ebenfalls verjudete Rundfunk sehr angelegen sein läßt. In der „Deutschen Musikerzeitung" wurden in den letzten Nummern des Jahres 1927 folgende Schlager angekündigt und empfohlen: „Ich bin nicht für die Treue gemacht", „Halloh, mein kleiner Floh!", „Wenn du nicht der erste bist . . .", „Sag, wo hast du diese Bewegung her?", „Die Liebe geht durch die Nase", „Was will denn bloß der Otto von Dir?", „Hast du eine kleine Freundin . . .", „Liebling, du hast mich in Stimmung gebracht", „Mit mir kannst du's ja machen!", „Was hat man denn schon von der Treue!", „Zeig mir mal dein Muttermal, wo es sitzt, ist ganz egal!", „Eine Nacht mit Dir.", „Der stramme Hund!", „Wo hast

du denn bloß hingefaßt, daß du heute soviel Massel (!) hast?" „Katinka hat ein Höschen an", „Fräulein, haben Sie kein Bett für mich." Wenn solcher Kitsch in der „Deutschen Musikerzeitung" angepriesen werden darf, dann darf man sich auch nicht mehr wundern, wenn das bekannte Dr. Hochsche Konservatorium in Frankfurt am Main „Jazz" als akademisches Lehrfach und eine besondere „Jazz-Klasse" eingeführt hat und das in einem Rundschreiben damit begründet: „Hier kann eine von einem taktvollen Musiker vermittelte Transfusion unverbrauchten Niggerblutes wirklich nur nützen, denn eine Musik ohne jede Triebhaftigkeit verdient den Namen Musik nicht mehr." Der Direktor des Konservatoriums heißt Bernhard Sekles.

Alle Gebiete unseres „kulturellen" Lebens (besser kulturlosen Lebens) sind also geradezu mit Sexualismus geladen. Hier ist Sexualität nicht mehr Kraft zu Höherem, sondern Sinnlichkeit um der Sinnlichkeit, Unsittlichkeit um der Unsittlichkeit willen, zur Steigerung der Einnahmen und der Dividenden. Und solange dieser Zustand anhält, soll etwa unser Volk nicht entarten, soll dieses Volk nicht nur langsam, sondern mit kaum je gesehener Schnelligkeit nicht absterben? Kein Volk der Erde würde auf die Dauer diesem Einfluß ausgesetzt werden können, ohne schwersten Schaden zu nehmen! Für unsere Führenden aber ist das Betonen des Daseins einer Judenfrage „konfessionelle Hetze", die unseren „Aufbau" hindert, die uns kreditunwürdig macht! Wer aber noch seine fünf geraden Sinne beieinander hat, wer sich für sein Volk und seine Zukunft verantwortlich fühlt, kann an diesen Erscheinungen nicht gleichgültig vorübergehen, kann nicht schweigen zu einer Zersetzung, die sich wie eine Schlammflut über unser Volk dahinwälzt und alle Ansätze zu einem besseren Sein erstickt. Es gibt heute eine Unzahl Blätter religiös-erzieherischen Inhalts, die nicht genug jammern können, daß unser Volk immer mehr vom Christentum sich abkehrt, von Religion und Kirche nichts mehr wissen will. In der jüdischen Zersetzungsarbeit haben wir die Wurzel! Wer aber gegenüber dieser unumstößlichen Tatsache sich verschließt, der verdient nicht anderes als den Untergang. Nur der hat ein Recht, zu klagen, der auch den Willen hat, durch die Tat eine Geistes-wende einzuleiten. Wer aber die „Errungenschaften der Revolution" rühmt, wer sich darüber freut, daß diese einer Kirche die Freiheit gebracht habe, der zeigt damit nur, wie engstirnig er unserer Zeit gegenübersteht, wie gleichgültig ihm das Wohl und Wehe des ganzen Volkes ist. Was nützt es, wenn durch die Revolution einer Konfession (Rom) die Möglichkeit zu großer Machterweiterung gegeben wurde, wenngleich unser Volk sittlich zu Grunde geht, weil alle einst schützenden Dämme niedergerissen sind, die einst der Schlammflut noch eine gewisse Grenze setzten?!"

Landesbischof D. Ihmels in Dresden feiert in diesem Monat seinen 70. Geburtstag, und Schüler und Freunde von ihm haben unter Leitung von Prof. D. Dr. Jelke in Heidelberg eine Festschrift vorbereitet (Leipzig, Dörffling und Francke, $4.00). Die Festschrift liegt uns noch nicht vor. D. Ihmels verdient diese Ehrung. Er ist der ein-

flußreichste Führer des gegenwärtigen Luthertums in Deutschland, dessen Verbindungen über das ganze lutherische Europa und darüber hinaus reichen, der selbständige Weiterbildner der Erlanger Theologie, der viele junge Seelen bildende und auf Gottes Offenbarung in Christo Jesu, dem ewigen Gottessohn, gründende Dozent, der gelehrte Theologe mit dem aufgeschlossenen Sinn für die Bedürfnisse des praktischen Christenlebens, der unermüdliche Seelsorger der ihm anvertrauten Kirche, nach Bezzels und Walthers Tod wohl der selbständigste, immer aus den Tiefen des Textes schöpfende Prediger der lutherischen Kirche Deutschlands. Was uns von ihm trennt, haben wir schon öfters mit tiefem Schmerz gesagt; heute denken wir an das, was uns mit ihm verbindet und was ihm mit Recht die hervorragende Stellung zuweist, deren er sich erfreut.

M. R.

**Polen.** Ueber die Austrittsbewegung aus der römischen Kirche in Polen schreibt der in Lodz erscheinende Friedensbote (18. März 28): In Warschau hat die Nationalkirche mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. So hat z. B. eine verbrecherische Hand eine Brandstiftung in der Kapelle versucht. Den Flammen sind die liturgischen Gewänder des Geistlichen zum Opfer gefallen. Später wurde (im März 1927) ein Ueberfall auf den Betsaal der Nationalkirche verübt; der dort amtierende Geistliche ist wie durch ein Wunder dem Tode entgangen. Trotz aller Schwierigkeiten und Verfolgungen wächst die Gemeinde zusehends. In diesem Jahre beginnt man mit dem Bau einer eigenen Kirche. — In Krakau, dieser Hochburg des römischen Katholizismus, entwickelt sich die Nationalkirche durchaus erfreulich. Die Gottesdienste werden provisorisch im großen Saale des Hauses der Bergleute gehalten. Der Saal ist überfüllt und das religiöse Leben entwickelt sich immer intensiver. Interessant ist auch der Bericht der „Polska Odrodzona" darüber, daß man römischerseits versucht hat, durch Schaffung künstlicher Wirren in der Gemeinde der Nationalkirche selbst Unruhen durch einen früheren Jesuiten, der später Prediger in der Nationalkirche war, hervorzurufen. Die hierdurch entstandene Krisis ist aber glücklich überwunden und es geht munter vorwärts. — In Tarnow beginnt man mit eintretendem Frühjahr mit dem Bau einer neuen Kirche. Im vergangenen Jahre sind dort 5000 Personen zum heil. Abendmahl hinzugetreten. — In Zamosc fand neuerdings eine Glockenweihe statt. Besonders interessant sind aber die Berichte über die Gründung von 2 neuen Gemeinden, und zwar in Pruszkow bei Warschau und in Jarocin, im Posenschen Gebiete. Wir möchten hierüber näheres berichten. Die „Polska Odrodzona" erzählt uns in ihrer Nr. 4 folgendes: Auf Anregung einiger Katholiken wurde der Geistliche der Nationalkirche Piechocinski, nach Pruszkow eingeladen, um hier einen Vortrag über die Nationalkirche zu halten. Der große Saal des Bahnhauses, welcher über 500 Personen faßt, war überfüllt. Vor allem wurde ein Präsidium gewählt, worauf genannter Geistlicher einen 2-stündigen Vortrag hielt. Er legte dar, daß das römische Papsttum, erfüllt von Sucht des Herrschens

über die ganze Welt, erfüllt vom Geiste der despotischen Monarchie und der Geldgier, die herrlichen christlichen Ideale verdunkelt hat. Der Redner kommt auch auf die Geschichte Polens zu sprechen und weist darauf hin, daß in Polens traurigster Zeit Rom auf Seiten der Unterdrücker Polens gestanden hat. Der Vortrag wurde mit sehr großem Beifall aufgenommen. Später wurde folgende Resolution verfaßt und sogar einstimmig angenommen: „Die am 2. Februar 1928 im Saale „Die kleine Schweiz" versammelten Arbeiter aus Pruszkow beschließen einmütig: die Ketten der bisherigen römischen Sklaverei abzuwerfen, den Papst als ihren heiligen Vater und Herrn nicht mehr anzuerkennen, ebenso auch den von ihm abhängigen Geistlichen nicht mehr zu gehorchen. Die Versammelten beschließen, als ihren einzigen Hirten nur Jesum Christum anzuerkennen; die lateinische Messe werden sie nicht mehr anhören; beten werden sie polnisch und eifrig daran arbeiten, daß alle das reine Evangelium kennen lernen. Zu diesem Zweck beschließen die Anwesenden, in Pruszkow eine Gemeinde der Polnischen Nationalkirche zu begründen und zur Mitarbeit alle einzuladen. Durch Händeaufheben wird diese Resolution ohne Widerspruch angenommen. Der Versammlungsleiter stellt die Frage: „Wer ist gegen diese Resolution?" Niemand meldet sich. „Vielleicht ist hier doch wenigstens ein Verteidiger des Papstes und Roms?" wird nochmals gefragt. Und wieder fand sich nicht einer, der gegen die Resolution gestimmt hätte. Sofort wurde nun ein Gemeindekomitee gewählt. Auch wurden an diesem Abend über 100 Bibeln verkauft. Die Anwesenden ließen sich alle zur Gemeinde einschreiben.

Aus Jarocin wird ähnliches berichtet. Hierher hatte man den Geistlichen aus Bromberg zu einem Vortrage eingeladen. Römischerseits wurde gegen das Auftreten des Geistlichen der Nationalkirche agitiert. Der Saal wurde im letzten Augenblick abgesagt. Die Anhänger der Nationalkirche erhielten aber einen anderen Saal, welcher ebenfalls überfüllt war von den sehr zahlreich Erschienenen. Hier versuchte der römische Religionslehrer, der Geistliche Handke, nach alter Methode mit Hilfe aufgehetzter Schüler die Versammlung zu stören, aber völlig vergeblich. Nach dem Vortrage wurde auch hier beschlossen, eine Gemeinde zu gründen. Ungefähr 300 Leute nahmen an der Versammlung teil. Gäste waren auch aus der Umgebung erschienen. Auf der Bahnstation wurden diese Gäste, welche sogar ihre Fahnen mitgebracht hatten, vom Komitee der Nationalkirche empfangen, von wo sie sich im feierlichen Zuge singend zu dem Saale begaben, wo der Gottesdienst der Nationalkirche stattfand. Dringende Bitten um Geistliche der Nationalkirche liegen aus den verschiedensten Städten und Dörfern vor, wo bereits neue Gemeinden sofort begründet werden könnten, z. B. aus Posen, Gnesen, Pelvin, Gniew, Kartuzy u. a. Der Mangel an Geistlichen ist aber noch ein vorläufiges Hindernis, das aber mit der Zeit überwunden werden wird.

Auch in Grudki, in der Lubliner Wojewodschaft, ist eine neue Gemeinde gegründet worden. Mit einem Wort, wir sind Zeugen einer

starken Geistesbewegung, die lebhaft an die Reformationszeit zu erinnern anfängt. Bleiben die Anhänger der Nationalkirche treu beim Worte Gottes, so dürfte diese hier geschilderte Bewegung eine große Zukunft haben und dem polnischen Volke würde das Licht des Evangeliums auf einem anderen Wege als dem des Protestantismus zu leuchten anfangen. Besonders sympathisch berührt uns, daß das Lesen der heil. Schrift den Anhängern der Nationalkirche zur Pflicht gemacht wird.

**Italien.** In einem weitverbreiteten Organ der faschistischen Partei, der Zeitschrift "Critica Fascista", erschien nach dem Ev. Deutschland (27. Mai 1928) unter der Ueberschrift „Wille zur Weltherrschaft" kürzlich ein Aufsatz, der zeigt, zu welchen Folgerungen der Staatsabsolutismus der faschistischen Idee führen kann. „Die imperialistische Weltanschauung ist absolut unvereinbar mit irgendwelcher Form des Christentums. Die christliche Weltanschauung unterminierte nicht allein Rom (das alte römische Reich), sondern den Staatsgedanken überhaupt, wovon Rom ein Symbol ist. Der Katholizismus entstand als ein Kompromiß mit dem Heidentum, um das, „was nicht von dieser Welt ist", auf dieser Welt zu befestigen. Darum ist die römische Kirche eine Schatten voll innerer Gegensätze, da sie von einem Begriff ausgeht (dem Christentum), der ein Gegensatz zum Heidentum ist. In diesem unvermeidlichen Widerspruch liegt die Ursache der Ohnmacht der Kirche, die nicht zurückholen kann, was durch das Christentum vernichtet wurde, nämlich die römische Weltherrschaft und die Universalität . . . Ein Faschismus, der auf eigenem Boden steht, kann weder katholisch noch christlich sein, und das gilt nicht allein in sozialer und politischer, sondern auch in sittlicher und geistiger Hinsicht. Unser Gott kann nur der aristokratische Gott der Römer sein, nicht der Schutzpatron der Verzweifelten und Betrübten, den man zu Füßen des Kreuzes anbetet . . . Gegenüber der Maxime von Liebe, Glückseligkeit, Friede und Trost muß die heroische Verachtung all dieser Empfindungen treten; der christliche Begriff „Sünde" muß ausgelöscht werden, ebenso der Begriff des bösen Gewissens." — Das ist wenigstens konsequentes Heidentum, bequem für den, der die Rechte aller anderen mit Füßen zu treten entschlossen ist.

M. R.

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 · September 1928 · Nr. 8

## Konfirmationspraxis

### Unterricht und Einsegnung in volkstümlicher Gestaltung

Von **Ernst Schnabel**, Neuguinea

(Fortsetzung)

Freilich klare Anschauungen, deutliche Vorstellungen sind das unerläßliche Mittel zu dem hohen heiligen Zweck, aber eben nur Mittel, nicht das Ziel selbst. Es kann doch einer ein Christ sein, ohne viel oder gar alles von Jakob und Saul zu wissen, aber nicht ohne Christum zu kennen, ohne ihn im Glauben zu erfassen und seinem Worte zu folgen. Denn nur solchen gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden.

Ist es da noch fraglich, daß auch unsere Papua-Christen christozentrisch sein müssen? Im andern Falle sind sie jedenfalls keine evangelischen Christen, denn sie haben das Evangelium nicht.

Es handelt sich darum, daß der Unterricht tiefe, unvergängliche Eindrücke von Gott und von Jesus und von seinem Wort, der ewiggöttlichen Wahrheit gibt, damit ihn die Schüler dadurch selbst erleben. Denn eben dadurch unterscheidet sich der Religionsunterricht von allen anderen Unterrichtsfächern — die alle nur Wissen vermitteln. Unser Unterricht muß dazu dienen, die Kräfte, die im Schüler verborgen ruhen, zu wecken und ihnen eine freie Entwicklung zu ermöglichen. Einer Unmenge der verschiedenartigsten Eindrücke und Einflüsse durch Vererbung, durch Haus- und Dorfgenossenschaft ist die Kindesseele ausgesetzt, die selten fördernd aber vielfach hemmend in diese Entwicklung eingreifen. Wie ein Acker voll Unkraut breitet sich vor uns die hiesige Kinderwelt aus, worüber wir klagen müssen: das hat der Feind getan!

Trotzdem sind noch Körnlein guten Samens in der Kindesseele, und das Wort unsers Herrn: Wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen (Luk. 18, 17), gilt auch unserm Volk inbezug auf seine Kinder. Und was Schefer sagt, gilt auch von Papua-Kindern: sie sind göttlicher Natur und dem Ursein entstiegen; sie bringen in der Seele Kenntnis des

Göttlichen mit. Daher begreifen sie das Höchste, Herrlichste am leichtesten: Alle, auch die sich zu gottlosen Menschen entwickeln, gleichen dem verlorenen Sohn, der dem Vaterhaus den Rücken kehrte; und kommt's erst im späten Lebensalter zur Bekehrung, so ist es das sich nach dem himmlischen Vater sehnende Kind im Menschen.

Unauslöschliche Eindrücke müssen ihm mitgegeben werden in früher Jugend, daran es sich zurückfinde oder besser, dadurch es vor Irrgang bewahrt bleibe. Erinnern wir uns nur, was in unserm eignen Leben und Verhalten bestimmend wirkte, was uns in der Versuchung aufrecht erhielt, was uns immer wieder bestärkt hat, wenn es uns übel erging, wenn darob Verzagtheit unser Herz beschlich, wenn wir nicht aus noch ein wußten und bloß durch das heilige, trotzige „Dennoch" des Vertrauens zu Gott hindurchgerettet und vielleicht vor dem äußersten bewahrt blieben. Was gab uns den Mut, daß wir zu Ihm unsere Zuflucht nahmen und uns an ihn klammerten? Immer waren es Bibelstellen, Liederverse, Psalmworte, aufgewachte Eindrücke, die bei ihrer ersten Aufnahme unsre Seele in Bewegung gesetzt und sich unaustilgbar eingeprägt hatten. Oder auch Persönlichkeiten, lebende und vorgestellte aus der Bibelgeschichte, Jesus selbst, die treue Mutter, ein guter Lehrer. Und diese eigene Erfahrung wird auch durch Erlebnisse anderer bestätigt, wie wir schon oft aus Biographien und wohlbezeugten Mitteilungen, Kriegserlebnissen, auch aus dem letzten großen Weltkriege wieder vernommen haben. Und machen unsere Eingeborenen nicht die gleichen Erfahrungen? Hat mir doch einer gesagt: auch im Traume sehe und höre ich euch Missionare uns unterweisen und vermahnen.

Deshalb ist die *Hauptfrage* für unsern Unterricht: wie gestalten wir denselben *eindrücklich*? Voraussetzung für richtige Art und Weise, die Jugend zu unterrichten, ist ein Verstehen derselben, ein Erforschen und Begreifen ihrer eignen Welt, um mit ihnen fühlen und denken und streben zu lernen. Es gilt da nach Pauli Art dem Papuakinde ein Papuakind zu werden. Daß das leichter gesagt und auch zugegeben als getan ist, wissen wir alle; ja, es ist doppelt schwierig für uns, da diese Kinder auch im Vergleich zu unsern Kindern anders geartet sind. So ist — um eins hervorzuheben — die Phantasie der menschlichen Seele ein trefflicher Bundesgenosse für unsern Unterricht. Wie der Wille

aus dem Gefühl entsteht, so verdankt ein großer Teil unserer Gefühle seine Entstehung der Einbildungskraft; denn das Gefühl begleitet die Phantasie bei allen ihren Bewegungen. Und das Kindesalter — auch das reifere noch — ist geradezu beherrscht von der Phantasie. Bei unsern Kindern ist aber letztere stets zur Tätigkeit bereit, und wir können sie benützen gerade bei Darbietung der Bibelgeschichten, um tiefe Eindrücke zu bewirken. Bei der eingeborenen Jugend ist sie leider (!) viel weniger entwickelt. Unsere Kinder schaffen sich schon in ihren Spielen mittels der Phantasie eine ganz eigene Welt, eingeborene Kinder spielen ja gar nicht, jedenfalls nicht mit Betätigung ihrer Phantasie. Dennoch ist sie vorhanden und gerade bei den Halberwachsenen macht sie sich stark in unreinen Exzessen geltend — so wollen wir bemüht sein, sie mit Bildern aus der obern Welt zu füllen, wollen ihnen die biblischen Heldengestalten eines Josef, Samuel, Daniel, Timotheus vorstellen, daß sie durch Nacheiferung künftig mehr bewahrt werden vor Selbstbefleckung und Vergiftung durch den sittlichen Schmutz ihrer Umwelt, der noch immer eins der Hauptübel auch unsers christlich gewordenen Volkes ist. Wie sehr Vorbilder wirken, dafür ist ja auch ein Beispiel der Wunsch jenes Tamoljünglings, der zu werden wünschte, was die Samoaner sind, die ihnen das Evangelium mitverkündigen.

Haben die Papuaner Besonderheiten — in den Grundzügen arbeitet ihre Seele nach den gleichen Gesetzen wie die Seele unserer Kinder. Deshalb: eine gute Unterweisung für unsere Kinder — notabene mit den nötigen Uebertragungen und Anpassungen an ihre Anschauungsweise — macht auf die Papuakinder auch Eindruck und weckt ihr Interesse. Das sage ich ganz aus der Erfahrung heraus: wenn ich meine skizzierten Ansprachen für die Schulkinder auf Sattelberg verwende für den Kindergottesdienst der Eingeborenen, so sind diese ganz Ohr, und sogar die Erwachsenen sind dabei aufmerksamer als beim Anhören mancher für sie bestimmter Predigten.

Wir müssen auch in unserm Konfirmandenunterricht das nach „wohlbegründeter Lehrmethode" richtige Lehrwort finden, und je mehr wir uns darum bemühen, desto eher und sicherer werden wir zum Ziele kommen. Vor allem, alles was den Schülern unfaßbar ist, ist in den Wind geredet. Denn Unverstandenes kann nicht bestimmend wirken, kein Leben schaffen, höchstens Langeweile.

Wir müssen unser Wort dem Geistesniveau und dem Fassungsvermögen anpassen, dürfen eine Geschichte nicht darbieten, wie sie in der Bibel oder auch Biblischen Geschichte steht, sondern müssen erklären, zerlegen, umschreiben, alle neuen fremden Begriffe, alles ihnen Unbekannte durch Vergleichung mit Bekanntem, hier Vorhandenem beleuchten und Niegesehenes mit Selbstbeobachtetem in Beziehung bringen, so viel oder wenig uns das hier in den primitiven Verhältnissen möglich ist.

Aber lange noch nicht alles, was verstanden wird, macht Eindruck auf ein Kind. Warum ist behauptet worden „die Leidensgeschichte macht keinen Eindruck auf unsere Leute?" Wenn sie trocken erzählt wird, tut sie das freilich nicht. Auch wenn trocken erzählt wird, wie die Schöpfung des Menschen vor sich ging, merkt das Kind dabei nichts von Gottes Allmacht und Güte. Wenn du es aber aufmerksam machst — etwa an Hand der Erklärung des 1. Artikels — auf den wunderbaren Bau seiner Hand, wie deren weise Einrichtung es ihm ermöglicht, zu fassen und zu arbeiten, oder auf die Funktion seines Auges und Ohres, damit es sehen und hören könne, und wie ihm vor allen andern Geschöpfen die Sprache verliehen wurde, — da wird sein Gemüt bald in Tätigkeit gesetzt und es bekommt wenigstens eine Ahnung von der Güte und Allmacht Gottes.

Oder wenn ich ihnen erzähle, wie ich einst bewahrt blieb, als ein Teil eines Hausdaches abrutschte und einen Ziegelhaufen dicht vor mir auftürmte, daß es nur eines Schrittes im Weitergehn bedurft hätte, um mich zu überschütten, so vernimmt das Kind etwas von der göttlichen Bewahrung: Wider alle Fährlichkeit beschirmet. Eine wirksame Anschauung ist es, wenn das Kind dich bei Gefahr beten sieht oder es dich danken hört nach gnädiger Verschonung; auf Reisen ist dazu öfters Gelegenheit — und dadurch ist die Gebetsermahnung: Rufe mich an — für alle Zeit eindrücklich gemacht.

Das Kind steht im Zeichen des Gefühls und sein Gefühlsleben ist empfänglich und reich. Das Gefühl der Freude und Mitfreude am Gelingen eines guten Werkes, der Teilnahme bei Not und Trauer, der Hoffnung, der Enttäuschung, der Bewunderung und des Abscheus — sie alle sind auch bei Papuakindern vorhanden, und auch ihre Seele wird bewegt, wenn wir ihr die Taten Gottes, die Handlungen und das Erleben seiner Menschen in der

rechten Weise vorführen. Einwendungen und Zustimmungen während der Erzählung geben davon Zeugnis, und die Josefsgeschichte z. B. kann auch sie zu Tränen rühren. Man wende nicht ein, daß es dazu gar nicht kommen soll, meine auch nicht, daß das Gesagte für den Unterricht in der Kleinkinderschule paßt; wollen wir unsern Unterricht wirklich wirksam gestalten, müssen wir es auf dem vom Schöpfer in die Natur der Seele gelegten Wege tun. Dieser geht beim jungen Kinde ausschließlich und beim halberwachsenen immer noch vorwiegend durch Phantasie und Gemüt.

Welche *Mittel* stehen uns zur Verfügung für Erwärmung und Bewegung der Kinderseele? Unerläßliche Grundlage für Eindrücklichkeit seines Wortes ist die *Religiosität des Lehrers*. Sein Charakter und sein Leben müssen zu seinem Worte stimmen, sein Verhalten muß es unterstreichen; dann werden auch seine Schüler mit Mut und Kraft erfüllt und willig werden, ihm darin nachzuahmen. Einer meiner Gehilfen auf einer Station, wo schon Taufen stattgefunden, sagte mir: die Begeisterung, mit der wir vordem das Miti von euch aufgenommen haben, die vermisse ich hier gänzlich. Als neuerdings Aufseher und Gehilfe eines Dorfes zu mir kamen und sich beklagten, daß sie gar nicht gehört werden, wenn sie ihre Leute zur nötigen Ausbesserung der Wege auffordern, hielt ich ihnen vor, wie früher die alten Häupter eigenhändig mitgetan haben. Das leuchtete ihnen ein, und als sie darauf mit Schaufel und Hacke vorangingen, schlossen sich die andern alle an und die Arbeit wurde willig und bald getan. Die Dorfandachten würden sicher besser besucht, wenn Aufseher und Gehilfen sie regelmäßig selbst besuchen würden; gewöhnlich tut das der an der Reihe ist, sie zu halten und — die andern bleiben im Hause sitzen.

Wichtig, ja eigentlich selbstverständlich ist, daß wir uns selbst für den Konfirmandenunterricht *gut vorbereiten*. Andernfalls fehlt uns die Sicherheit, und über Unaufmerksamkeit dürfen wir uns nicht einmal beklagen. Wir müssen uns erst still in eine Geschichte versenken, sie durchempfinden, ja miterleben; auch etwaige Fragen, die wir stellen wollen, erst uns selbst beantworten.

Und welcher Art muß die Darbietung des religiösen Stoffes sein, damit wir im Bunde mit Phantasie und Gefühl Eindrücklichkeit bewirken? Das einfachste und dem hl. Stoff sowie dem Bedürfnis der Kinderseele entsprechende ist das Erzählen.

Ein gebräuchliches und beliebtes Mittel war in der vorreformatorischen Zeit auch die dramatische Vorführung der Bibelgeschichten — und die meisten derselben sind Dramen von packender, ja ergreifender Wirkung. Luther selbst hat solche Darstellungen empfohlen in lateinischer und deutscher Sprache. Allein diese Schauspiele wurden geradezu zu Volksbelustigungen, die Hörer blieben an dem Drum und Dran kleben und die Hauptsache: das Veranschaulichen einer religiösen oder sittlichen Idee kam selten zur Wirkung. Dasselbe müssen wir bei unsern Leuten um so mehr fürchten, als sie sich durch allerlei Zufälligkeiten so leicht ablenken lassen. Doch gelegentlich eines „Tutumang" oder einer Festfeier wäre bei sorgfältiger Leitung auch damit etwas zu erreichen.

Doch für den Unterricht kommt selbstverständlich nur die mündliche Darbietung inbetracht. Umsomehr muß diese ein Entfalten der Bibelgeschichten sein, die darin bloß in den Grundzügen gegeben sind. Es gilt die Parallelstellen zu verwenden, die oft eine ganz überraschende Beleuchtung für eine kurz skizzierte Begebenheit darbieten. Dann kann die Erzählung ausmalend und anschaulich sein. Und zwar muß die äußere Situation einer Handlung lebensvoll dargestellt werden, als spielte sie sich vor den Augen der Schüler ab. Mehr aber noch müssen die innern Zustände und Vorgänge der handelnden Personen herausgestellt werden, der Beweggrund zu einer guten oder bösen Tat und die Folgen derselben aufgezeigt werden.

Durch solche Vertiefung werden die Schüler eine Tat werten lernen. Der sittliche und religiöse Gehalt einer Geschichte wird herausgeschält, sie lernen die biblischen Wahrheiten fassen; denn eine solche müssen wir ihnen mit jeder neuen Geschichte beibringen und zuletzt in Form eines wohlgewählten kräftigen Spruches auf den Lebensweg mitgeben, der zur Leuchte ihres Fußes werden kann. Dabei werden wir die Aufmerksamkeit immer auf die Hauptsache einer jeden Begebenheit richten, werden immer vorstellen, was Gott sagt zum menschlichen Tun und Verhalten und dadurch das Gewissen schärfen, Eindruck von Gottes steter Gegenwart schaffen und Vertrauen oder auch Furcht erwecken.

Also Religion wollen wir bieten, nicht bloße Moral; vor allem das Bild des tätigen und leidenden Herrn Jesus in möglichst vielen Einzelheiten vor die Seele

halten, damit die Jugend sich für ihn begeistern lernt. Denn das ist ja die Hauptsache, daß sie selber etwas mit Jesu erleben, nicht nur über ihn hören. Auch was seine Jünger in seiner Schule geworden sind, aufzeigen und wenn dadurch ihr Gemüt erwärmt worden, wird auch ihr Wille bewegt werden und mit der Parole: So will ich auch werden! werden sie den rechten Weg betreten.

Ich habe mit Willen den Jugendunterricht so ausführlich behandelt, weil meines Erachtens der von Gust. Warneck vorgeschlagene Kindergottesdienst in unsern Gemeinden eingeführt werden sollte als notwendige Vorstufe zum Konfirmandenunterricht. Knaben und Mädchen vom sechsten Jahr ab können daran teilnehmen, sie tun das mit Lust und Liebe, wie ich aus halbjähriger Praxis bezeugen kann. Auch bei Regenwetter stellten sie sich aus den Dörfern ein und lernten gern die Kernsprüche, die als Zusammenfassung des Dargebotenen mit Maschinenschrift auf Papierstreifen ausgestellt wurden. Unser Kindergottesdienst schließt sich an den Gemeindegottesdienst an, und nicht nur die Kinder, sondern fast die ganze Gemeinde nimmt daran teil. Für die Jugend bedeutet das eine gute Gewöhnung von Kind auf zur Teilnahme am Sonntagsgottesdienst überhaupt und außerdem eine Bewahrung gegenüber dem Schwarm von häßlichen und zerstörenden Einflüssen. Was alles müssen die Kinder mitansehen und anhören! Und doch sind die Empfindungen, die durch die fünf Sinne in die Kindesseele gelangen, die „Bausteine für das Gebäude der Erziehung". Daher müssen wir uns bemühen, daß die Kinder wertvolle, aufbauende Empfindungen empfangen.

Die gleiche Sorge hat veranlaßt, daß heutzutage die Arbeit an der Sonntagsschule und im Kindergottesdienst in aller Welt mit Hochdruck betrieben wird. Wir haben ja an unsrer eignen Seele erfahren, daß frühe Eindrücke nicht wieder zu verwischen sind. Es heißt: wie in Wachs sind sie dem kindlichen Gemüt eingeprägt und wie durch Eisen festgehalten in allen Wechselfällen des Lebens. Darauf fußt der Ausspruch des Jesuitenpaters: „Gebt mir die Kinder bis zum sechsten Lebensjahre, nachher ist es mir einerlei, wer sie in die Hände bekommt." Wir evangelischen Missionare sollten uns dadurch bestimmen lassen, die Knaben und Mädchen wenigstens im Kindergottesdienst um uns zu sammeln und zu unterrichten.

Dazu kommt, daß Kinder jedem, der sich ihrer annimmt,

großes Vertrauen entgegenbringen; sie bemühen sich, uns zu gefallen, was wir bei der erwachsenen Jugend schon vermissen. Daher sind jene leichter zu leiten und zu veranlassen, Böses abzulehnen, dem Guten und dem Heiland selbst sich hinzugeben. Was daheim die frommen Mütter besorgen: die Kinder im frühsten Alter auf Gott hinweisen und ihm übergeben durch traulichen Gebetsumgang — das müssen wir den eingeborenen Kindern ersetzen so viel als möglich. Denn wo sind sie, die christlichen Mütter? Wahrlich, diese größte Gottesgabe entbehren hier die Kinder. Darum: die Kindererziehungsarbeit ist zweifelsohne eine unserer wichtigsten Aufgaben, nicht nur zu dem Zweck, daß wir aus ihnen die so nötigen Gehilfen bekommen, sondern auch daß die künftige Volkskirche sich aufbauen kann auf dieser „Hoffnung der künftigen Zeiten". Die Ausrichtung solcher Seelsorgerarbeit erfordert natürlich eher eine Beschränkung des Gemeindesprengels als Zusammenlegung von Nachbargemeinden.

Auf das Ergebnis des Kindergottesdienstes kann sich dann der Konfirmandenunterricht aufbauen; eine letzte sichere Gelegenheit, auf die jungen Christen intensiv einzuwirken. Denn später begegnen sie uns nur noch flüchtig. Die jungen Männer werden meistens Kontraktarbeiter in Plantagen und sind jahrelang auswärts; von meinen vorjährigen Konfirmanden blieben nur etliche innerhalb der Gemeinde. Daher ist dieser Unterricht so wichtig, daß wir ihn selbst erteilen müssen und auch nicht bloß oberflächlich kurze 6 Wochen, die doch bei hiesigen Verhältnissen höchstens 3 Unterrichtstage haben können. Bei Eingeborenen geht nichts schnell, und summarisch läßt sich mit ihnen gar nichts ausrichten.

Nach Joh. Warneck gestaltet sich dieser Konfirmandenunterricht wesentlich anders als der Katechumenunterricht, da er es nicht mit Heiden zu tun hat, die eine neue Orientierung brauchen aus den Wirnissen des Heidentums und Aberglaubens. Es ist aber auch von Nutzen im Konfirmandenunterricht zurückzugreifen auf die früheren heillosen Zustände und das Treiben ihrer Vorfahren in Erinnerung zu bringen; denn solche Erkenntnis läßt sie sowohl die wiederkehrenden Rückfälle als auch die Gnadenfülle der christlichen Aera leichter verstehen.

Vom Aberglauben ihrer Ahnen und vom Offenbarungsglauben der biblischen Persönlichkeiten ausgehend soll der Katechismus

erläutert werden. Das ist vorteilhafter als nach der alten dogmatischen Lehrart die Bibelgeschichten sozusagen bloß als Beleg der christlichen Dogmen anzuwenden. Vielmehr gewinnen wir Luthers Glaubenssätze aus den behandelten Bibelgeschichten als wertvolle Zusammenfassung. Daher sollen die Hauptstücke, das 1. und 2. ganz mit Erklärung, die andern teilweise auswendig gelernt und im Chor wiederholt aufgesagt werden. Das ist auch für Papuajungen und -mädchen nicht zu schwer und sie bringen es gut fertig, wenn es ohne Nachsicht gefordert wird. Auch Bibelsprüche und Liederverse, die die erkannten biblischen Wahrheiten bündig erhärten, müssen die Konfirmanden sich einprägen, und es kann von Nutzen für die Zukunft sein, wenn sie diese Kernsprüche selbst in ein Heft schreiben; sie behalten sie dann als etwas Selbsterarbeitetes. Neulich predigte einer meiner Christen über Jes. 40, 31: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft —. Auf meine Frage, woher er diesen Text habe, erklärte er: das hast du uns einmal auf dem Masang (der alten Station vor etwa 15 Jahren) gesagt, da hab ich mir's aufgeschrieben.

Zur Vorbereitung für die nächste Stunde sollen die Konfirmanden Abschnitte aus dem Evangelium und der Biblischen Geschichte lesen. Das kann als Vorzug des Konfirmandenunterrichts gelten gegenüber dem Katechumenunterricht, in dem wir's meist mit ganz ungeschulten Erwachsenen zu tun haben. Das Mittun ist ja überhaupt von Wert. Wenn die Aufmerksamkeit nachlassen will, nicht weiter docieren, lieber einen Abschnitt miteinander lesen oder einen passenden Liedvers singen lassen; die Pflege des Gesangs ist auch bei unsern Leuten nötig.

Dann ist auch das Fragen im Unterricht von großer Bedeutung; denn es zwingt die leicht denkfaulen Hörer zum eignen Nachdenken. Und die selbsterarbeitete Antwort prägt sich tiefer ein und bleibt unvergeßlicher, als was wir ihnen bloß mitteilen. Die Frage ist ein Schlüssel, mit dem das verborgene Innere erschlossen werden kann; in der Antwort gibt sich nicht bloß kund, ob das Kind bei der Sache ist, ob es das Gesagte verstanden hat, sondern auch seine Auffassung darüber. Die Frage kann mancherlei Gestalt haben, braucht gar nicht immer grammatisch eine Frage mit den üblichen Fragezeichen zu sein. Wenn mir eines Benehmen auffällt und ich sage ihm: du gefällst mir nicht — so liegt darin

die Aufforderung, mir zu sagen, was er treibt. Oder wenn mir ein Konfirmand sagt: ich bin unschlüssig — so bedeutet das vielleicht: rate mir doch, was ich tun soll. Wichtig ist, daß wir jede Frage an die ganze Klasse richten und erst dann, wenn alle sich um die Antwort bemühten, den einen oder andern aufrufen. Nennen wir gleich beim Fragestellen den Daniel, dann kümmert sich der Timoteo und die Magdalene erst recht nicht um „seine" Frage. Um eine sittliche Entscheidung herbeizuführen kann freilich auch die Frage an einen Bestimmten am Platze sein. Wenn ich von der Arbeit und Entsagung berichte, die der Apostel Paulus auf sich nahm um des Herrn willen, kann ich plötzlich den Timoteo fragen: möchtest du nicht auch etwas für ihn tun? Wie die Frage selbst ein wichtiges Lehrmittel, so ist das Fragestellen eine wichtige Sache. Es muß in der Liebe geschehen. Das beste Vorbild ist auch dafür unser Herr selbst. Seine Frage an die Jünger: wer sagt denn ihr, daß ich sei? wie seine Frage an die Anwesenden, als er im Begriff war, den Gichtbrüchigen zu heilen, und ebenso seine Antwort auf der Jünger Frage betreff des Blindgeborenen — sie alle beweisen uns, wie er auch in diesem Stück des Lehramtes Meister war. Wie wir gelegentlich ein Bild zeigend abwarten müssen, bis es auch genügend gesehen wurde, so müssen wir auch mit Geduld auf die Antwort einer gestellten Frage warten können, wenn anders wir erwarten, daß erstere richtig sein soll. Und selbst falsche Antworten sind nicht stracks abzuweisen, jedenfalls niemals zu bespötteln, aber wenn möglich zu verwenden als eine Brücke zum rechten Verständnis der gewünschten Lösung. Wir müssen die Konfirmanden aber auch fragen lassen, wie auch der Herr seine Jünger öfters fragen ließ und darauf antwortete. Ja, wir wollen auch anhören, wenn sie Selbsterlebtes erzählen als Beweis einer Behauptung; das tun sie gern.

Als Unterrichtsplan für den Konfirmandenunterricht können wir uns mit dem Stoff begnügen, den Gust. Warneck als Inhalt seines Abendmahlsunterrichts angegeben hat: Taufbekenntnis und -verpflichtung, das Abendmahl und Generalrepetition der christlichen Glaubens- und Lebenslehre. Die wichtigeren Bibelgeschichten alten und neuen Testaments werden diesen Stücken zugrundegelegt, und je gründlicher das betrieben wird, desto besser ist es. Zum Beispiel, vermittelst der Schöpfungsgeschichte erhalten wir als Resultat: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen

Kreaturen usw. Oder der Anfang der Erklärung des 2. Artikels: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater — Maria geboren, sei mein Herr — diesen herrlichen Satz kann uns doch niemand und nichts in der Welt anschaulicher ausdeuten, als die Geschichte der Geburt Christi, das Weihnachtsevangelium. Eine Taufverpflichtung ist auch am bündigsten zusammengefaßt in den Worten: auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene. Das Abendmahl ist lediglich nach seiner großen Gabe und seinem Nutzen zu deuten und daraus die Notwendigkeit und der Gewinn eines häufigen Genusses für einen rechten Jesusjünger wichtig zu machen; nicht aber wollen wir uns unterfangen, das göttliche Geheimnis der Darbietung des Leibes und Blutes Christi unter dem Brot und Wein mühsam zu deuteln. Wie Gott überschwänglich zu tun vermag über alles was wir bitten und verstehen, so hat der gnädige und barmherzige Herr besonders im Abendmahl gestiftet ein „Gedächtnis seiner Wunder".

(Schluß folgt)

# Zum Stand der alttestamentlichen Wissenschaft

Skizze eines Vortrags von Pastor Lic. **Möller**-Rackith (Elbe)

Das Thema ist so formuliert, daß es eine Auswahl aus dem ungeheuer reichen und komplizierten Stoffgebiet ermöglicht* und dabei doch sowohl eine orientierende als eine normierende Behandlung gestattet.

## I. Orientierender Teil

### A. Bewegungen, die dem jetzigen Stande vorausgingen

Drei Strömungen flossen Jahrzehnte lang neben- und widereinander:

1. Der Wellhausenianismus. Er stellte das Gesetz hinter die Propheten und wirkte besonders überzeugend

*Zur Ergänzung verweise ich auf meine „Wächterrufe" zu Prof. Kittels Vortrag: „Die Zukunft der alttestamentl. Wissenschaft", bei Jensen in Breklum, auf meine „Entwertung des Alten Testaments durch den Neuprotestantismus" und auf die Schrift „Um die Inspiration der Bibel"; die beiden letzten im Verlag des Bibelbundes (Pastor Cornelius in Lütjenburg, Ostholstein), Preis 1,— M. 0,30 und 1,50 M.

durch die dreifache Entsprechung, die er zwischen Gesetz und Geschichte aufweisen zu können meinte: a) Altargesetz von 2. Mos. 20, 24 und willkürliche kultische Zustände vor 622, b) Deuteronomium und Kultusreformation des Josua 622, c) Priesterkodex und Kultusreformation des Esra 444.

Neben dieser literarkritischen Linie lief die biblisch-theologische, nach der die Gottesidee sich von der vormosaischen Stufe des Animismus und Polydämonismus zum Henotheismus im Mosaismus entwickelt haben sollte (Jahwe Israels Gott, Israel Jahwes Volk). Gott wäre hier noch launisch und unberechenbar in seinem Zorn, freilich auch untrennbar von seinem Volk, da er sich doch nicht selbst preisgeben könnte, mit andern Worten noch nicht sittlicher Charakter. Das wäre er erst durch die Propheten geworden. Amos drohte zuerst um der Sünden willen Israel Vernichtung an; dann muß aber Gott zum Weltgott werden, wenn er Gott bleiben will. So wird der ethische Monotheismus erreicht.

2. Die religionsgeschichtliche Schule: Sie steht literarkritisch meist auf Wellhausens Schultern, betont aber, daß eine junge Quelle doch altes Gut enthalten könne, setzt an Stelle der Schriftstellerpersönlichkeiten des Elohisten und Jahwisten „Erzählerschulen" und stellt die religionsgeschichtliche Betrachtung, die bei Wellhausens Entwicklungsschema sich im wesentlichen auf die Heranziehung der vorislamischen Araber beschränkte, auf eine viel allgemeinere Basis. Wenn auch im Bibel-Babel-Streit der Bibel durchweg höherer Wert zuerkannt wurde, so werden die biblischen Stoffe nicht nur mit denen anderer Religionen verglichen, sondern vielfach auch daraus abgeleitet. Mythen, Märchen, Legenden, Sagen werden tief bis in die Königszeit hinein angenommen..

3. Die ältere konservative Richtung: Ihr galt der Priesterkodex meist als älter, als das Deuteronomium. Die Offenbarung kam stärker zu ihrem Recht; die Geschichtlichkeit der biblischen Stoffe wurde ganz anders ernstgenommen.

### B. Augenblickliche Zustände

Das unter A gezeichnete Bild hat sich ziemlich verschoben.

1. Es hat eine Annäherung stattgefunden; auf der Oberfläche wenigstens sind die drei Ströme fast zusammengeflossen. („Gleichberechtigung der Richtungen"). Auch rechts Stehende

sind vielfach Wellhausenianer geworden, auch Wellhausenianer geben in jungen Quellen älteres Material zu. „Mythen", „Sagen", „Legenden" etc. findet man auch bei rechts Stehenden vielfach wie etwas ganz harmloses verwendet.

Andererseits ist mit dem Schwinden der Gegensätze und mit der Abnahme der einstigen Bewegung in mancherlei Beziehung eine Art Stagnation eingetreten, eine neue Orthodoxie mit negativem Vorzeichen, ein Philistertum. Es fehlt der Zug ins Große!

2. Rückwärtsentwicklung: Zunächst ist der Evolutionismus im Prinzip überwunden. Mit der Entdeckung der Amarnabriefe und den palästinensischen Ausgrabungen sank „das bisherige Altertum der mosaischen und unmittelbar vormosaischen Zeit in Palästina herab zu einem palästinischen Mittelalter, ja zu einer Spätzeit gegenüber den Anfängen und der Kulturhöhe des 3. und fast des ganzen 2. Jahrtausends v. Chr. im Lande. Damit waren vollkommen neue Maßstäbe gegeben . . . es fehlte dem Gebäude (nämlich Wellhausens etc.) das Fundament, und es fehlten den Baumeistern die Maßstäbe." Die Literarkritik war veraltet, weil sie Israel als für sich stehende, isolierte Größe handelte, was „in den 70er Jahren noch verständlich, in den 80er und 90er aber nicht mehr erlaubt war", sagt Kittel in seinem bekannten Vortrag 1921: „Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft".

Selten ist durch die Tatsachen eine wissenschaftliche Behauptung so zu Schanden geworden, wie der Wellhausensche Evolutionismus; aber es ist auch eine unbegreifliche Erscheinung, daß es bis 1921 dauerte, daß die Wissenschaft in größerem Maße das eingestand, obwohl die Amarnabriefe schon 1887 gefunden wurden, und obwohl der Schluß schon in den 90er Jahren, z. B. von Ruppecht und im 1. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, wenn ich nicht irre, auch von Hugo Winckler gezogen worden ist.

Aber auch sonst geht die Flut der Kritik zurück, und immer mehr wird einst überschwemmt gewesenes Land wieder frei. Man vergleiche etwa Sellins neueste Auflage seiner Einleitung ins Alte Testament (1925) mit den Kautzsch'schen Beilagen zu seiner Bibelübersetzung (1894).

3. Auflösungserscheinungen. Die Brückenpfeiler der Wellhausenschen Konstruktion werden von allen Seiten

. berannt. Hölscher, Horst, Cohen setzen das Deuteronomium ca. 500 an; von der anderen Seite ist die Verbindung mit 622 gelöst von Oestreicher, Kegel, Staerk. Löhr greift die Quellenscheidung an und geht dabei noch über Eerdmans hinaus. Beträchtliche Partien vom Deuteronomium erkennt er als echt an, auch vom Priesterkodex. Naville hält das ganze Deuteronomium für echt, ich desgleichen, außerdem wies ich in meinen „Rückbeziehungen"* nach, daß dann Genesis-Numeri auch mosaisch sind; denn alle angenommenen Quellen, nicht nur E. und J., sondern auch P. werden vom Deuteronomium vorausgesetzt.

Aber die alttestamentliche Wissenschaft gesteht ihren Bankerott selbst zu. Baumgärtel schreibt: „Hypothesen kommen und gehen. Aber es kommt auf etwas ganz anderes an: das kritische Fragen bleibt." Sellin gibt in der Pentateuchkritik nur noch seine eigene Meinung, weil alles in Gärung sei. In den Elementen der Quellenscheidung und in der Annahme des Deuterojesaja bildet man sich freilich noch ein, gewisse „Resultate" zu haben.

### C. Ansätze zur Weiterbildung

1. Solche liegen z. B. vor in der Psalmenforschung; ich denke an Gunkels Versuche, verschiedene literarische Gattungen nachzuweisen oder an Mowinkels Psalmenstudien etwa bezüglich der Inthronisationspsalmen oder an v. Gerlachs „Deutschen Führer durch den Psalter" mit seiner Annahme symmetrischen Aufbaus (Wendentheorie) und hohen Alters.

2. Außerordentlich beachtenswert ist der Einfluß, den die dialektische Theologie auf die Anschauung des Alten Testaments ausübt, also der Kreis um Barth (er selbst, Gogarten, Thurneysen, Brunner), vergl. auch die Zeitschrift „Zwischen den Zeiten", endlich die Neuherausgabe einzelner biblischer Bücher im Kaiserschen Verlag (Hiob, Jeremias, Prediger, Amos); von Alttestamentlern zeigen sich diesen Gedankengängen zugänglich z. B. Volz oder Hempel.

Das Dunkle im Wesen Gottes, sein Zorn, die Unnahbarkeit und Unberechenbarkeit, das früher in das Schema des Evolutionismus eingespannt wurde (s. o.), wird als wesentliche Seite in der Religion empfunden; dem entspricht andererseits ganz charak-

*Verlag des Bibelbundes (Pastor Cornelius, Lütjenburg, Ostholstein), Preis 1,50.

teristischerweise, daß das vorher so stiefmütterlich angesehene Buch des Predigers so bald in Angriff genommen wurde und nun sich also wieder einer höheren Wertung erfreut. Hierhin gehört die ganz andere Betrachtung der Bibel als Gottes Wort, die nicht nur dem Neuen, sondern auch dem Alten Testament zu Gute kommt. Die Offenbarung ist nicht mehr etwas nur Intellektuelles (s. o. die Auffassung Gottes als eines sittlichen Charakters durch die Propheten oder Gott als Liebe bei Ritschl etc.). Die Ewigkeit schlägt ein in die Zeit wie ein Blitz, und zwar wird der Geist Gottes mitgeteilt, „in, mit und unter dem Wort".

Die alten Eierschalen der Kritik zeigen sich freilich, wenn, meist nach dem Vorgang von Volz, Stellen aus den Texten als unecht ausgeschaltet werden, offenbar eine Inkonsequenz, wenn wirklich aus jedem Schriftwort die Ewigkeit aufleuchten kann. Andererseits ist es schwer, die Kritik bei solchen Aufstellungen sozusagen einfach zu ignorieren, statt sie auch wissenschaftlich zu überwinden. Immerhin ist die Barthsche Theorie ein willkommenes Korrektiv, das sich auch aus der Uebersättigung an und aus der Unbefriedigtheit mit den historisch-kritischen Problemen erklärt.

## II. Normierender Teil

Richtunggebend für die Bibelwissenschaft überhaupt und damit auch für ihren alttestamentlichen Teil ist die Gewißheit: **Die Bibel ist Gottes Wort.**

### A. Grundlegende Betrachtungen

1. Die Geschichte der Bibel erklärt sich nur so. Sie hat gezeigt, daß die Bibel ein Wasser ist, in dem der Elefant schwimmen, und das das Lamm durchschreiten kann (Gregor der Große), siehe einerseits Kant, Goethe, die Kultur, christliche Heroen etc., andererseits ist kein Volk so tiefstehend, daß die Bibel es nicht erheben könnte. Die Bibel ist ganz oder in Teilen in 830 Sprachen übersetzt (Homer wohl in 30, Shakespeare in 35 — Reimarus machte den Anspruch des Christentums auf Universalismus lächerlich, indem er bestritt, daß die Bibel je in 500 Sprachen übersetzt werden könnte!)

Die Bibel ist für die ganze Welt, aber hat die ganze Welt gegen sich (vergl. Jer. 36; die Verfolgung heiliger Schriften unter Antiochus 168, Diokletian, im Mittelalter, in der Neuzeit; die Bibel der Fels im Meer) und muß sie gegen sich haben, weil

sie dem natürlichen Menschen für Gefühl, Willen und Verstand die größten Anstöße bietet.

Die Welt steht vor einem unerklärlichen Rätsel, was die Wirkung der Bibel angeht, um so mehr, je mehr diese Bibel nach ihrer Meinung dumm oder schlecht ist.

Aber auch die alttestamentliche Wissenschaft ist auf dem Irrweg, weil die Bibel mit ihrer einzigartigen Wirkung nicht so einzigartig töricht entstanden sein kann, wie es die Wissenschaft vielfach darstellt (etwa 16 verschiedene Hände im Heiligkeitsgesetz Lev. 17—26!)

2. Daß die Bibel Gottes Wort ist, läßt sich *nicht beweisen, aber erfahren*. Sie wird in den Nöten des Lebens (Schuld, sittliche Ohnmacht, Vergänglichkeit etc.) zum rettenden Damm. Dem nicht Geretteten kann man die Sicherheit nicht beweisen, sowenig wie dem Unmusikalischen, daß die Musik mehr als ein unangenehmes Geräusch ist; aber so wenig der Musikliebhaber deshalb auf die Musik verzichtet, sollte der Gerettete sich wieder in die Flut stürzen, weil andere nicht der Festigkeit des Dammes sich anvertraut haben, oder sich anvertrauen wollen.

Welche Bibelstellen dem Einzelnen als Gottes Wort aufleuchten, etwa wie Kristalle auf einem Weg, darüber läßt sich kein Gesetz aufstellen. Gottes Geist weht, wann und wo er will.

Aber welche Verantwortung haben Verwalter eines Medizinschrankes, der Heiltränke für alle Zeiten und für alle Menschen hat, wenn sie nach ihrem Gutdünken Flaschen verdächtigen, verfälschen, verwässern oder gar beseitigen wollen, und im nächsten Augenblick käme eine matte Seele, die gerade diese Flasche zur Erfrischung hätte haben sollen? Vgl. 1. Kor. 4, 1 f.; 2. Tim. 2, 15.

3. Durch Kosten von der Bibel an einzelnen Stellen bildet sich immer mehr ein *Vertrauensverhältnis* zu ihrem gesamten Inhalt heraus, ein *Gemeinschaftsverhältnis* zu andern ihrer Kostgänger (die Bibel der Kirche Buch) und ein *Autoritätsverhältnis* zu denen, die uns die Lebenskost direkt oder indirekt vermitteln, am meisten zu den Aposteln und Propheten und vor allem zu Jesus (auch *über, ohne, ja gegen* die Erfahrung).

In jeder Kunst und Kunstfertigkeit, zu der ein Mensch anfangsweise ein Verhältnis gewinnt, ist es nicht anders: man gewinnt das ganze Gebiet lieb; man fühlt sich mit denen eins, die

desselben Weges gehen; man wird Förderung bei einem Meister suchen, keinesfalls aber bei einem, der von der Kunst nichts weiß oder wissen will, oder die Meister zu meistern sich unterwindet, obwohl er doch höchstens ein Stümper ist. Man sollte, wenn man sich im Verständnis der Bibel fördern lassen will, nicht anders handeln!

4. Um die Bibel als Gottes Wort zu würdigen, besinne man sich auf die Bedeutung des Wortes überhaupt. Alle Kultur vermittelt sich durch das Wort; durch das Wort gibt ein Geschlecht dem andern weiter, was es erarbeitet, durch das Wort kommen die geistigen Anlagen des Menschen erst zur Entfaltung; durch das Wort bekehren, ermahnen, erbauen, erziehen wir. Durch das Wort wird erst eine wirkliche Gemeinschaft möglich. Wie viel Liebe legt eine Mutter, ein Freund, ein Bräutigam in ein gesprochenes oder geschriebenes Wort, und wie läßt uns das zürnende Wort eines Vaters oder einer sonstigen Person mit innerer Autorität im Tiefsten erbeben!

Also von vornherein gilt: Geist und Wort sind ein treffliches Gespann, das letztere das passendste Vehikel oder der geeignetste Träger des ersteren; nur durch eine kurzsichtige Theologie ist die Verbindung „Verbal-Inspiration" (Wort — Geisteingebung) in Mißkredigt gekommen!

Die höchste Bedeutung bekommt nämlich nun das Wort, indem es der Träger der Beziehungen von Gott und zu Gott wird. Daß wir Gott erkennen können, seinen Willen hören und uns ihm gegenüber entscheiden, das wird alles durch sprachliche Vorstellungen vermittelt.

Hier sehen wir die ganze Herablassung Gottes, aber auch die ganze Hoheit des Menschen, dem durch das Wort Gottes das innere Ohr aufgetan werden kann.

Hierhin gehören nun alle Aussagen: „So spricht Gott", alle Stellen die von der göttlichen Einsprache handeln, wie Am. 3, 8; Jer. 20, 9; 1. Petri 1, 10 ff; 2. Petri 1, 19 ff.; 2. Tim. 3, 15 ff., usw., hierhin gehören die Vorstellungen, daß die Verlautbarung und Versichtbarung Gottes in Christus ihren Höhepunkt erreicht, vergl. Joh. 14, 9; 1, 1. 14.

Wie schon die künstlerische Inspiration sich ganz selbstverständlich auf die Person, den Inhalt und die Form bezieht, so ist die biblische Inspiration nur da voll gewürdigt, wo sie zugleich

als Personal-, Real- und Verbalinspiration erfaßt wird.

5. Jesus steht im Mittelpunkt der Bibel; die vorausgegangene Entwicklung führt zu ihm hin und die folgende Entwicklung geht von ihm aus.

Zunächst will das Verhältnis von Wort Gottes und Heilsgeschichte beachtet sein. Gott redet nicht nur, er handelt auch. Das Wort Gottes begleitet und erläutert die Geschichte. Soweit die dialektische Theologie der Geschichte nicht gerecht wird, ist sie abzulehnen. Der rettende Damm, von dem wir sprachen, ist aufgemauert auf den verschiedenen Schichten der Heilsgeschichte.

Der Vorwurf, daß Altes und Neues Testament von der Inspirationstheorie auf einer Fläche gesehen würden, trifft nicht zur Sache. Es ist Fortschritt und Entwickelung da vom Alten Testament zum Neuen, und zugleich ist der ganze Vorgang vom Anfang an göttlich bestimmt. Das Alte Testament verhält sich zum Neuen wie die Wurzel zum Baumstamm, wie die Schale zum Kern, wie die Raupe zum Schmetterling, ist nicht selbst Frucht, Kern oder Schmetterling, aber hat bis zur äußersten Faser hin Anteil am Lebensvorgang und ist ganz unentbehrlich, und jede Beschädigung der Wurzel, der Schale, der Raupe oder Puppe würde dem Stamm, dem Kern, dem Schmetterling schaden. Alles strebt auf Jesus zu, so z. B. Joh. 5, 39; Hebr. 1, 1.

Von Jesus aus gesehen, ist das Alte Testament seine Bibel, die ihm Gottes Wort ist bis auf die Peripherie der geringsten Gebote hin, Matth. 5, 17 ff., und bis auf die subjektivsten Erzeugnisse der Psalmen hin, Joh. 10, 34 ff., während er die Satzungen der Aeltesten kritisch scharf von Gottes Wort scheidet, Matth. 15, 1 ff. An das Alte Testament klammert er sich noch am Kreuz, ihm entnimmt er seine Waffe in der Versuchung; sie ist ihm Wegweiser für seinen Erlösungsweg (das göttliche „muß" der Schrift); und noch als Auferstandener hat er keine wichtigere Aufgabe, als seine Jünger in das Verständnis des Alten Testaments einzuführen (Luk. 24, 25 ff., 44 ff.).

Vorwärts gesehen hat Jesus seinen Jüngern den Geist verheißen, der ihnen in der Gefahr zeigen wird, was und wie sie sprechen sollen, Matth. 10, 19, und sie in alle Wahrheit leiten

soll, Joh. 16, 13. Als Gottes Wort haben die Apostel ihre Worte den Gemeinden gesagt, 1. Thess. 2, 13 (s. auch 1. Petri 4, 11); als Gottes Wort haben sie es niedergeschrieben; als Gottes Wort hat die Gemeinde es aufgenommen, 1. Thess. 2, 13, und in der Kanonisation festgelegt, und als Gottes Wort hat die Bibel die Wirkung sondergleichen gehabt, von der wir ausgingen.

B. Folgerungen für die Behandlung

1. Ist die Bibel bis in die äußersten Enden hin ein lebendiger Organismus, so ist pneumatische Behandlung zu fordern; nur der verdient Vertrauen, der selbst etwas von dem Leben der Bibel spürt; wie zum Verständnis des Lichtes das Auge gehört, so zum Verständnis der Bibel als des Wortes Gottes das offene Ohr des Glaubens.

Auch objektiv verdient nur eine solche Methode Vertrauen, die die heilige Schrift als lebendigen Organismus ansieht und behandelt. Den Herbariensammler wählt man nicht zum Gärtner lebendiger Blumen und den Anatomen und Prosektor nicht zur Pflege eines lebendigen Menschenkindes. Wer ganze Partien vom Alten Testament von der Offenbarung ausnimmt, oder wer die biblischen Texte zerstückelt (Quellenscheidung, Zersplitterung prophetischer Texte), gleicht dem Herbariensammler oder dem Prosektor.

Die medizinische Wissenschaft war lange Zeit oder ist noch im Unklaren, wozu Milz, Schilddrüse oder Blinddarm dienen. Trotzdem sind sie da im Körper, und vernünftige Aerzte nehmen sie dem gesunden Menschen nicht fort; inzwischen hellt sich mehr und mehr auf, wie wichtige Funktionen Milz und Schilddrüse haben. Daß die alttestamentliche Wissenschaft alles versteht in der Bibel, ist nicht zu fordern, wohl aber, daß sie nichts als unnütz oder schädlich erklärt und fortwirft; vielleicht kommt bald die Zeit, wo man den Zweck verstehen lernt, wie bei der Milz und Schilddrüse, s. o. die neue Auffassung vom „Prediger Salomo" durch die dialektische Theologie.

2. Ganz undurchführbar ist der Versuch, in der Bibel zwischen religiösen und natürlichen Erkenntnissen zu scheiden. Hat Jesus nicht jedes Wort innerlich von seinem Vater gehört, und hat er mit irgendeinem Wort nicht seiner Heilandstätigkeit gedient? Es ergibt eine unerträgliche Spaltung im Bewußtsein und in der Lebensaufgabe

Jesu, sobald man solches ausscheiden will, was nicht religiös wäre.

Es ist auch nicht angängig, solche Bezeichnungen wie David, Moses, Daniel nur als kurze oder bequeme Benennungen bestimmter Partien aufzufassen, wobei es gleichgültig wäre, ob die Psalmen wirklich von David, die Bücher Mosis von Moses und Daniel vom Propheten gleichen Namens geschrieben wären. So harmlos sind die „Ergebnisse" der Kritik nicht.

Ist der 110. Psalm nicht von David, so ist der von Jesus geführte Beweis (Matth. 22, 41) hinfällig, daß er mehr ist wie Davids Sohn. In Stellen wie Joh. 5, 45 ff.; 1, 17; 2. Kor. 3, 3 ff. usw. ist es von Bedeutung, daß Moses es ist, der Vermittler der alttestamentlichen Gottesoffenbarung, der auf Jesus hinweist und der neutestamentlichen Offenbarungsstufe gegenübertritt. Ist Daniel ein vaticinium post eventum, so ist es eine unentrinnbare Tatsache, daß das Neue Testament im Allgemeinen und Jesus im Besonderen, die Daniel als echte Weissagung behandeln, Edelgestein und Talmiware nicht zu unterscheiden vermochten. Und die ganze Hilflosigkeit und Trostlosigkeit gegenüber dem Tatbestand tritt kraß zutage, wenn der so verehrungswürdige Prof. D. Schlatter in seinem so viel Tiefes enthaltenden Buch „Hilfe in Bibelnot" aus der Tatsache, „daß das Neue Testament sich vielfach an Daniel anschließt (z. B. Matth. 24, 15; 26, 64, „Menschensohn", „Himmelreich", Offenb. Joh.), sogar für die Ansetzung durch die Kritik Kapital schlagen will: „Das hängt gerade mit seiner späteren Abfassungszeit zusammen."

Sind die Patriarchen ferner Gestalten der „Sage", so fällt der Beweis Jesu hin, den er aus dem Wort Gottes an Mose in Ex. 3, 6: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs", für die Auferstehung in Matth. 22, 32 führt: „Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen." Wir haben im übrigen die aufsehenerregende Tatsache, daß in jedem Kulturvolk, wenigstens in seinen Gebildeten, die Zeit kommt, wo es Geschichte einerseits, Märchen, Mythen, Legenden, Sagen andererseits, unterscheiden kann. Nur im Volk Israel wäre die Zeit nie gekommen, auch nicht in seinen edelsten Vertretern, den Aposteln und Propheten, auch nicht in seinem größten Sohn Jesus. Denn alle behandeln gleicherweise das gesamte Alte Testament als streng geschichtlich und nie als Sage.

3. Ich gebe noch ein paar Sätze zur Abwehr von Mißverständnissen und zur Verdeutlichung. „Die Bibel Gottes Wort", das soll nicht eine untragbare Last werden, sondern soll ein Stab sein, auf den man sich für seine Pilgerwanderung stützt. Es sollen damit nicht Gewissen vergewaltigt oder Tatsachen beiseite geschoben werden. Aber freilich soll man die subjektive Wahrhaftigkeit der Alttestamentler auch nicht mit objektiver Wahrheit verwechseln. Aus 35jähriger Arbeit am Alten Testament weiß ich, daß es mit den negativen „Ergebnissen" der alttestamentlichen Wissenschaft schlechterdings nichts ist; und die alttestamentliche Wissenschaft meldet ja mehr und mehr ihren eigenen Bankerott an (s. o.). „Einen heilloseren Zustand kann es wahrlich nicht geben, als so verkehrten Geistes zu sein, daß die Lüge Wahrheit scheint, die Wahrheit Lüge," sagt Jeremias Gotthelf einmal.

Von der alttestamentlichen Wissenschaft ist zu wünschen: Sie möchte weniger empfindlich sein, wenn ihr einmal ein deutliches Wort gesagt wird, nachdem sie nicht davor zurückgeschreckt ist, den Liebhabern von Gottes Wort so oft empfindlich wehezutun.

Sie möge ihren einseitigen, engherzigen, intoleranten, zünftigen, philiströsen Geist aufgeben, der alles totzuschweigen oder totzuschlagen oder zu verdrehen beliebt, was nicht in die Schablone paßt, oder um einer Einzelheit willen oder bei der Herkunft aus einem anderen Lager sich eine ernstliche Prüfung erspart; ihr Sündenregister ist riesengroß (s. z. B. das Rezensionsunwesen).

Sie lasse ihre negativ-dogmatischen Voraussetzungen fahren, indem sie z. B. das vaticinium post eventum zur Datierung zahlloser Schriftabschnitte benutzt, so im Pentateuch oder in Jes. 40 ff. oder bei Daniel, und erkenne mehr und mehr an, daß Wunder, Weissagung, Inspiration, die ganz selbstverständlichen Voraussetzungen für eine ersprießliche Arbeit evangelischer Theologen sind.

Sie fordere nicht Wunschlosigkeit. Sie ist selbst nicht wunschlos. Jeder Angriff gegen ihre liebgewonnenen Vorurteile ist ihr ein Stich; nichts Schlimmeres könnte ihr passieren, als wenn Daniel Jes. 40 ff. usw. echt wären, der Pentateuch einheitlich und mosaisch, wie es nach meiner wissenschaftlichen Ueber-

zeugung tatsächlich der Fall ist. Andererseits sind alle großen Fortschritte der Wissenschaft in der Regel durch heiße Wünsche zustande gekommen. Wünsche und Intuition sind natürlich nicht Unwahrhaftigkeit und dürfen auch nie bei der wissenschaftlichen Arbeit dazu führen. Aber Jesu Intuition ist hier die Tatsache, die am allerersten den Forscher leiten sollte.

Wo die alttestamentliche Forschung wirklich Positives geleistet hat, so sei es ihr von Herzen gedankt, auch besonders da, wo sie anstelle eines äußerlichen, mechanischen Schriftverständnisses zu einer organischen Würdigung angeleitet hat, ferner etwa auf dem Gebiet der Erforschung Palästinas (z. B. Dalman, Sellin, Alt).

## Schluß

Es ist auch als ein Fortschritt zu begrüßen, daß in neuerer Zeit von theologischer Seite die Bibelnot erkannt und behandelt ist, so z. B. von Schmiedel, Staerck, auch Baumgärtel, in etwas anderem Sinne von Schlatter. Doch ist die Lösung zu beanstanden, wenn sie darin erblickt wird: die Gemeinde müsse an die „Ergebnisse" der Kritik gewöhnt werden. Die Hebung der Schwierigkeit ist vielmehr so zu bewerkstelligen, daß die alttestamentliche Wissenschaft die Ansprüche hört, die ihr von der Gemeinde zugerufen werden, und daß sie also wieder ernst macht mit der Tatsache: „Die Bibel ist Gottes Wort." Die Ueberzeugung von dem Zusammenbruch der negativen „Ergebnisse" der Kritik, die diesen zum Teil selbst ganz offen eingesteht, muß hinein in das Bewußtsein der Gemeinde, weil sie vielfach ganz falsche Vorstellungen vom Stand der Dinge hegt, und damit sie entsprechende Forderungen stelle, und wer es kann, helfe mit, den Ruin zu beschleunigen!

Die Gemeinde aber, soweit sie infiziert ist, gesunde wieder; das ist eine dringende Forderung auch für ihre Betätigung in äußerer oder innerer Mission, Pädagogik, sozialer Wohlfahrtsfahrtspflege, theologischem Studium, daß die mehr oder weniger eingetretene Knochenerweichung verschwinde.

Wie man auch über die Beteiligung des evangelischen Schrifttums an der „Pressa"* denken mag: eigener Ausstellungsraum, in der Mitte ein kirchlicher Raum, als sein Herzpunkt die Bibel: das ist in doppelter Hinsicht ein trefflicher Vergleich für unser Thema. So läßt sich die Tatsache „die Bibel als Gottes Wort" würdig darstellen, daran aber auch die Gefahr illustrieren, die mit Worten wie: „die Bibel wird zum Fetisch", „zum papiernen Papst", „die

Religion wird zum Buch" o. ä. gekennzeichnet wird. Ihr begegnet man, indem man aus der Bibel Gottes Wort hört, aus dem Buch zum Glauben kommt.

Lesen und durchforschen wir das Buch der Bibel immer mehr als den Brief, den uns der himmlische Vater schrieb, uns gegeben zur Seligkeit, wobei kein Wort bedeutungslos oder gar schädlich ist, auch wenn wir manches zunächst nicht oder überhaupt nie verstünden.

Dein Wort ist unsres Herzens Trutz
und deiner Kirche wahrer Schutz!
Dabei erhalt' uns, lieber Herr,
daß wir nichts andres suchen mehr! Amen.

*Ausstellung in Köln.

## Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

THIRTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Mark 12: 41-44

Our text touches a subject a good many people like to avoid, church people included. I daresay there are plenty of Lutherans who love to hear a strong, sound doctrinal sermon as long as the doctrine isn't concerned with money and giving. I once heard an indignant man leave church after a mission festival sermon, saying, "That preacher spoiled this day for me. All he knew was money, money, money." If that man had known his Bible, and believed it, he would have been more careful in his statement. Jesus often spoke of money and property. There were servants of mammon then as now.

The scene of our text is laid alongside the treasury. Jesus often stood there and taught the people. There is where He spoke those words of matchless beauty and content, "Ye shall know the truth and the truth shall make you free." Our text takes us to the time when Jesus was ending His ministry of teaching. We read that He entered into Jerusalem and the temple and looked round about upon all things. He had sown the good seed of His words and deeds, and now He was looking for the harvest. But how meager the harvest! How little to cause Him happiness! For the cold, formal religionist still held undisputed sway. The tares were choking the wheat. God and His temple were still being violated.

One deed He saw that made Him happy. He saw the widow put her mite into one of the treasury boxes. He called the attention of His disciples to it, and since then not a generation has passed but what has beheld the scene, and many there are who have rejoiced with Jesus over the gift of the widow. It was a beautiful deed. It has often been mentioned as such, but Jesus does not speak of its beauty; He speaks of its high worth, its surpassing value.

## THE GREAT VALUE OF THE WIDOW'S MITE

It consists 1. In the motive which prompted the gift; and 2. In the effect it produced.

1. All of us are inclined to judge people by their actions. In a good many cases we cannot do otherwise. We have not the gift to look deeper than the skin. We cannot peer into the heart and see the motive. But God does. Never forget that. We can deceive our neighbors and all the world perhaps, but not God. He searches the heart. He knows why we give. And the "Why" of our gifts is what makes our gifts valuable in His sight.

For we all know that much giving is solely or mainly selfish. People give ostentatiously. They give in order to be admired. They build a church ostensibly for the glory of God and plaster the walls with memorial tablets, "Given in memory of So and So, by So and So." If they can't have their name advertised, they won't give anything. In what sore derision God must have some church people! They do not worship Him with their gifts, but themselves! Their motive is selfishness pure and simple. They treat God as they would a beggar on the street. If they pass him by, somebody might talk and say they are stingy. To save themselves a possible discomfort, they throw a coin into the beggar's cap. When the congregation solicits their gift or their dues, they give not for the Lord's sake, but for their own sake, as I once overheard a woman upbraid her husband for not giving more to the church, "Why, what will people say when that list is published!" When selfishness is the motive of giving, the gift immediately loses its value in the sight of God: It does not make Him happy since it was given in order to please in some way or other the giver and not Him to whom it is offered. Pastors in our circles who have been the recipients of various kinds of eatables from certain congregation members ought to know what I mean—unless they have never heard the expression, "Well, if you don't get it, it will simply go to waste," etc.

The supreme value of the widow's mite lies in the motive which prompted her to give. Her act was utterly unselfish. She denied herself, taking the word in its strictest sense. As Peter said of his Lord, "I know Him not," so the widow spoke to her own self, to her own needs and desires, "I do not know you; I do not recognize your call on me or my money." I believe she learned the lesson of self-denial in the stern school of experience. She was a widow. There had come into her life an hour of deepest grief. The man to whom she clung, whom she loved and cherished, whose children she had brought into the world, was stricken low. The cup of woe had been pressed to her lips and though she asked that it be taken from her, it was not taken away. She had to drink it all—to the very last dregs. Not all widows learn the lesson of self-denial. The bitter cup often makes them bitter and hard and suspicious. But not so the widow who gave the first widow's mite. The bitter draught sweetened her

life because it brought her nearer to God. Before she leaned on human support, but when that was taken away, she leaned on God, she trusted in Him. She had faith; faith which sees God as the prime reality of life. And it was this faith which prompted her gift. It made her gift supremely valuable in Jesus' eyes. He saw in the widow that divine power which He wanted all men to have: Faith.

It was the widow's faith which prompted her to give—to give joyously. For you may be sure that not a frown, nor a worried, harassed look, but the benediction of heavenly peace sat upon her brow when Jesus observed her approach the box and cast in her mite. It was her faith that caused her to give with all simplicity. She did not inquire, "Shall I give of my income only, or also of my capital?" Ah, no. Little as it was, it was all she had. Given in all simplicity, for she had only one thought: For God. Given in all simplicity, for she thought not of herself. Given with all simplicity, for she did not compare the size of her gift with the purpose for which it was to be used, the maintenance of the temple. She did not calculate how much of the temple her mite would maintain. She did not look for the pitying or the scornful glances of the heavy contributors; she was not abashed in their presence; indeed she did not see them,—for she saw only God, whose temple it was and on whose blessing all depended. She gave to God. That was her faith; and that made her gift so valuable in the judgment of Jesus, and brought a ray of sunshine into the closing days of His ministry.

2. The surpassing value of the widow's gift rests furthermore in the effect it produced, the fruit it yielded.

Twice each day the strict religionist of Jesus' day on entering the temple tossed a number of coins into the treasury. Jesus says, "This poor widow hath cast more in than all they which have cast into the treasury." Although her gift was only about one-fourth of a cent, yet it weighed more than all the rest in the judgment of Jesus. Then it must have accomplished more than all the rest, too. It did. For the widow's deed has lighted the way of Christian charity down the ages. From generation to generation it has retained its fire and its light and its warmth and never has it failed to kindle the fire of faith and love and devotion. Gather all the gifts ever given by inspiration of her example and say of them all: The widow gave them.

As we stand in spirit at the side of Jesus and watch the widow cast her mite into the treasury, we salute her and say, "Of all the sweet givers of Christian charity, thy name is brightest and it shall shine on the firmament of heaven as long as the Gospel shall be preached." But is that all? Is there no other fruit, no more effect the widow's gift shall call forth in us? The story of the widow's mite is a tale idly told unless it accomplish two things in us, namely, a sense of guilt and the determination to wrestle with the Lord to gain a faith like the widow's. A sense of guilt; for mark well, Jesus

is still standing by the treasury and has seen every gift you have laid into it and weighed the motive of your heart. How often we have insulted and grieved Him by our selfish giving! A high resolve to wrestle with Him until He gives us the blessing of a purer, nobler faith, a faith that sees Him only and would serve Him solely; a faith that prompts simple, joyous, whole-hearted gifts. For it is faith that makes the gift valuable and yield the best fruits.

---

## FOURTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 5: 1-14.

What do you want your church to be? I surmise that some of you nourish the secret longing to make it a community house, a social center, with the pastor playing the part of social lion. Others would perhaps like to make their church a sort of musical club which offers the public a program every Sunday morning with a fifteen minute address thrown in as a bargain attraction. Some, I think, dream of the time when their church will be an open forum for uplifting lectures and what not. Others, I fear, are satisfied to look upon the church as they would upon an insurance proposition: By supporting the church they protect themselves against possible unpleasantness in the future life.

In our text we read that Jesus came to a place called "Bethesda", that is, House of Mercy. Do you know, that is what I should like my church to be, a House of Mercy.

### A HOUSE OF MERCY

1. A house of mercy—open to all who are in need;
2. A house of mercy—where the Saviour dwells;
3. A house of mercy—where we learn our duty.

1. We know very little about the pool whose waters were so potent. According to authorities verse four of the text was not written by St. John but by a copyist. This much we know, however, the pool of Bethesda possessed healing power for many afflicted. The waters were supposed to be especially salutary immediately after they were moved.

You must try to visualize the scene. A covered porch supported by five pillars. A motley crowd of blind, halt, withered, impotent folk seeking the shelter of the porch, waiting anxiously, or stoically, for the moment when they might crawl, or be lifted into the pool. Truly a scene of misery. Our soul recoils from the sight. Such scenes are still to be seen. Go with me to the door of any large hospital and you will see an unbroken stream of broken humanity entering. Visit our institutions at Sterling and Arthur. What tragedies! What sickening, deadening grief! And the root of it all is sin.

There at Bethesda was a man who had been sick 38 years. Longer than many of us have been in the world. Through all those years a helpless cripple! What a rugged thing hope is! We say it springs eternal in the human breast. It does. This man finally turned

to Jerusalem and the pool of Bethesda. "Perhaps," he thought, "I'll get better there." And having reached the place he was still so far away. That was a bitter disappointment, "I have no man to put me into the pool." The men who had brought him had not tarried. Poor people, they had hastened home to their work. "I have no man." He was without friends and therefore without help. "While I am coming, another steppeth down before me." In the mad rush for the pool he was always last. Bethesda, the house of mercy, was closed to him.

I want our church to be a Bethesda, a house of mercy, open to all who are in need. There is no lack of the needy, and I fear, no lack of those needy who say, "I have no man, no one to help me. No one calls on me; there is no one to whom I can tell my troubles. And if there were would I be understood? And if understood, could I be helped?" To all such we say: This house is open to you.

"Come, ye disconsolate, where'er ye languish;
Come to the mercy-seat, fervently kneel;
Here bring your wounded hearts, here tell your anguish;
Earth has no sorrow that heaven cannot heal."

And to all the men and women of this congregation I give the charge: Do all you can to make everyone who is in need feel that this church wants to be a Bethesda, a house of mercy. Remember that our Lord has given us not only the ministry of the Word but also the ministry of mercy.

2. A house of mercy—where our Saviour dwells.

Jesus came to Bethesda and His presence made of it what its name implies, a house of mercy. He saw the sick man and heard his story. Today and to all eternity He alone can make of our church a Bethesda. And we believe that He is present here, in this place which is open to all who are in need. All who come here with their burdens may see Him, the Lord of all, Who is able to help all. All who want their church to be a house of mercy will pray with me, "Come, Lord Jesus and abide with us."

Where Jesus dwells—there is Bethesda. For He does not seek to avoid the needy, but approaches each individually and asks, "Wilt thou be made whole?" I want you to know that this is precisely what Jesus asks every forlorn soul here today. He deals with you directly. You are sick, you are weary—now Jesus comes and asks you, "Do you want to get well?" He expects you to answer Him. He expects you to unburden your heart to Him. He wants you to concentrate your thoughts, your desires, your hopes on Him. He wants you to lift the eyes of your soul away from the dust in which you have been groveling. He wants you to lift them up to the everlasting hills whence cometh your help. And if Jesus did nothing more than this, it would be a deliverance, an escape from your own self.

But Jesus did more than draw the impotent man's attention to Himself. He spoke the majestic words: "Rise, take up thy bed,

and walk." "And immediately the man was made whole, and took up his bed, and walked." That was a sudden, miraculous cure. It revealed that Jesus was truly the Son of God. The man believed, obeyed and was healed. Jesus still has the same power today. And He still performs miracles. I believe however, that a good many sick who come to Jesus for help are not healed because they do not take Him at His Word. They do not believe Him; they do not obey Him. "Arise and walk!" He commands. But they do not. They have been sick so long, they have been pitied so much, they like to pity themselves so well, they don't want to act. When common sense and duty demand that they undergo a simple operation—a means whereby Jesus heals countless numbers today—they refuse. For such the house of mercy is open in vain; for such the Saviour speaks "Arise!" for naught. They do not hear, they do not want to hear.

But not to all the burdened who come here to the house of mercy seeking the Saviour's help does He say, "Arise and walk!" To some He says, "Arise, take up thy cross and follow Me!" Does that make Him a less merciful Saviour? Or isn't it mercy that He deigns to speak to us at all? Isn't it mercy to be privileged to follow Him even with a cross? The worst thing that can happen to you who are in need is that you remain in your corner full of gloom, murmuring and repining. Come to Bethesda and meet your Saviour Who dwells there and Who wants to help you.

3. A house of mercy—where we learn our duty.

The healed man may have thought that henceforth his life would be a bed of roses. If so, he was mistaken. No one can come into contact with Jesus, no one can enter Bethesda without learning that inescapable duties are waiting to be performed.

It was the Sabbath and as the healed man was proceeding on his way, carrying his bed, he was stopped and challenged. Before being healed no such problem confronted him. Now, standing on his own feet, he had to battle his way through the world. Previously, Jesus had meant little or nothing to him; now he must choose between Jesus and His enemies, between a true and a false religion. He learned his duty and he performed it. "The man departed, and told the Jews that it was Jesus."

There was another duty he learned at Bethesda. Jesus says, "Sin no more." Did he strive to perform this hard duty? At any rate, he made a good beginning. His first visit was to the temple where Jesus met him later.

It seems to me that the reason why so many come to Bethesda and fail to get help is that they do not want to learn and much less do the duty Jesus, the merciful Saviour, imposes upon them. We like to receive but hate to give. We are so unthankful. Our church can never be a real Bethesda, a house of mercy, until we let it teach us our duty and — perform it.

FIFTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 11: 1-11

In the German language there is a song which laments the nearness of rose and thorn: you can't pick the one without plucking the other. But we ought to be satisfied if we at least possess the rose. For there are so many who are always snatching at roses and getting only thorns. It is their own fault. They are the same people "Who never miss the sunshine until the shadows fall". They are so careless, so indifferent, so unthinking. They take no heed of the sunlight until it is gone and the darkness is upon them. You are walking in the light now—can you not seize some of it and take it with you against the shades of night? Our text tells us that you can. It speaks to us of

LIGHT IN DARKNESS

1. We cannot remind you or ourselves also, for that matter, too often that our Christian religion does not promise us surcease from sorrow, or perpetual sunshine. I recall a family whose members were most faithful in the performance of their church duties. In the days before the automobile, they drove to church behind slow-plodding draught horses. They hardly missed a Sunday. They often heard the words, "We must through much tribulation enter the kingdom of Heaven." But when God permitted a cloud to darken their life, they cursed Him for being unfaithful. They must have believed that their outward observance of the forms of Christian discipleship insulated them against the shocks of misfortune.

In our text we have an opportunity of seeing a family of devoted Christians passing from the highlands of sunshine into the valley of shadows. Fortune had smiled on the home of Martha and Mary and Lazarus. It was a home of culture and refinement. You saw there neither a crude display of wealth, nor the grim specter of poverty. Brother and sisters were not only united by the ties of blood but also by the bond of high ideals and aspirations. They were the salt of the earth. They were the light of the world. They moved in the light. Suddenly out of the blue there came a cloud which settled over their home. Lazarus became sick. Hope faded. Suffering, death, separation knocked at the door, pushed it open and stalked in.

We need not spend much time in applying this part of our text to your life. What happened to the happy home in Bethany is a common human experience. You have seen the same thing happen again and again. Perhaps in your own life. Then you know better than I can tell what it means to see the darkness steal over your home and drive out the light. Drive out the light? Did it? Must it? Can it? No, never. To be sure, for a time grief may be stronger than joy, darkness than light, death than life. But our whole Christian faith and the testimony of all true followers of its founders bear witness to the fact that life is stronger than death and light than darkness. For it was the mission of Jesus to bring the light which dispels the darkness, even the gross darkness of this world. Before His majestic "I am

the Light" the shadows must flee as surely as the angry waves subsided when He bade them be still. It is not His fault if we have no light to dispel the darkness. It is not His fault when we have no balm to heal the wounds made by the piercing thorns of tribulation. The Rose of Sharon is there for us to hold. The Light of the world is present for us to use. There is light in darkness. You can see it so plainly in our text.

2. When darkness came upon the home in Bethany and tried to take possession of the souls that dwelt there, a light flamed up. A light not of this world, for the black shroud covers and smothers all earthly lights; but a light such as is never seen on land and sea. It is the light kindled by the Light called Christ.

The light of love He had kindled in their hearts when first He entered into the home of Mary and Martha and Lazarus, the light of joy and peace which He had given them, burned steadily in the midst of the sorrow and darkness that had come upon them. This was their joy, their lights: Jesus is our friend. Though He be out of sight, He is not out of mind. Let us tell Him our need.

Books have been written about the beauty of friendship. David and Jonathan, Damon and Pythias, friends tried and true, inspire the muse of poets and stir our spirits deeply. But human friendship is no stronger than human strength, and that is not much. It is limited by our weakness. But the friendship of Jesus is the friendship of God. It has no limits. It is loyal and abiding as God is loyal and abiding. Nothing and no one can separate us from the friendly arms of Jesus; nothing and no one but we ourselves. If we are sad, if we bewail our lot in life, let us put on sackcloth and ashes and bemoan the days and years we have let slip by with Jesus, the truest friend in heaven and earth standing outside the door of our heart, waiting to enter in and sup with us. For if we have His friendship, His love as the commanding experience of our life, a light shall be ours, must be ours, which no darkness can cover There is no cloud He can not dispel, no sorrow He can not assuage, no piercing thorn He can not draw, no darkness He can not light with His light divine.

And it is the friendship of Jesus which calls forth pure faith. We observe this in our text. Lazarus was dying. "Therefore his sisters sent unto Him, saying, Lord, behold, he whom thou lovest is sick." That was a word of faith, of implicit trust. A tender plea couched in the statement of a fact. We say it reveals faith, pure faith that springs not from sinful, shallow human soil, but from soil that is divine: the divine soil of Christ's love and friendship. For Mary and Martha do not say, "He who hath loved and served Thee and still would, is sick; come." No. That would have been the voice of erring, human faith, trusting in its own works and worthiness. It would never have stood the test of waiting. It would not have been a light in their dark hour.

"He whom Thou lovest." Ah, that is faith that rests its case on

the heart and in the love of Christ. That is the faith that can wait for the hour when He is ready to come to reveal the divine glory. It is the faith that sings songs in the night.

"Though naught of Thy great power
May move my soul,
With Thee through night and darkness
I reach the goal."

It is the faith that is finally crowned with glory. You know the end of the story of which our text is only a part. Lazarus resurrected: the light of Christ's friendship and love, the light of faith driving out all darkness and sorrow.

Light in darkness—my friends, let us gather all the light we can while yet it is day. It is day while yet Christ's grace is with us, offering us His love and friendship. Then when the shadows steal over us, we shall have sunshine which nothing can destroy. And finally we shall press through the last cloud of darkness and woe and enter into the full light of eternity, where no more shadows fall, where all is light.

O. H. Groth.

---

## SIXTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 11: 25-30

The scientist who, after patient and persistent research has found that which he has sought, rejoices that his labors have not been fruitless. Joyfully he gives to his fellowmen the benefit of his discovery. . . Having sown his seed in hope, the humble tiller of the soil rejoices to see the fruits of his labors. His efforts have not been in vain. If he be a Christian his joy will find expression in a hymn of gratitude. . . The Savior, having commissioned the seventy to sow the seed of the kingdom, hearing of their labors and their success, breaks forth in a doxology of thanksgiving. The kingdom of God has not been revealed in vain, the revelation of God has not been without its fruits. The first fruits are in evidence. But without the revelation of God this could not be possible. His spirit is exultant, hence his prayer of Thanksgiving:

I THANK THEE FATHER THAT THOU HAST REVEALED THESE THINGS.

This revelation of God is 1. *a source of joy to the Savior's heart,* and 2. *a source of blessedness for us.*

Thou hast hid these things from the wise and prudent and revealed them unto babes. Christ does not belittle human learning, nor does he speak lightly of the searching and groping of the human mind. The progressive unfolding, the conquests of the human mind in matters of secular knowledge is the story of mankind. No student of history or lover of truth is indifferent to the searching spirit of mankind. It is like the development of the lamp, from the vial of oil with the wick to the candle, to the kerosene lamp, to the gas light and its modern perfection, the electric light. But in things spiritual 1 Cor.

2:14 still is true: The natural man . . . Neither can he know them, etc. Hymn, All our knowledge sense and sight, Lie in deepest darkness shrouded etc. When hearing of spiritual things human reason still asks with Nicodemus: How can those things be? For the way of salvation decreed by God through Christ is not a human system of philosophy, was not invented by a human genius, but is known only by the revelation of God. 1 Cor. 2, 10, 12. This revelation given by God causes Christ to rejoice: I Thank thee.

The Gospel of the kingdom preached by the seventy is by divine revelation. It is revealed to babes, babes in contrast to the wise. Have you ever thought what the Gospel might have been, had it been the product of men's minds? Were it the product of man and his invention, how few should understand it! Who should be able to grasp those abstruse problems that the learned and erudite had formulated? Of those untutored Galileans, of those humble folk who had neither the gifts nor yet the opportunity to comprehend complex problems, few should have accepted such a Gospel. But God in his love has revealed his thoughts to all men, for all men, therefore Jesus rejoices and gives thanks.

Those things revealed are not hid from the wise by divine decree or predestination. God would have all men to be saved, but they are not discovered by the process of human reasoning. If they can be comprehended by babes, why not by the wise? But both must be led by the spirit of God. So often the wise are offended at the lowliness of the Gospel. Many men, wise in their own conceits, have spoken with the philosophers of Athens: What will this babbler say? Christ the crucified is foolishness to the Greeks. . . It pleased God by the foolishness of preaching to save them that believe. Today men are offended at the very simplicity of the record of divine revelation. They would have the Bible be a text-book written in technical terms, a record of biology or geology. But the very simplicity and lucidity is to them a rock of offence. But those things should render the Gospel obscure. For all, therefore: I Thank Thee.

In its form the Gospel is lowly, in its origin it is divine, inscrutible wisdom. It did not come from the proud civilization of the Pharaohs of Egypt; not from the land of wisdom and unsurpassed art, Greece; not from the proud world metropolis built upon the seven hills on the banks of the Tiber. God revealed it to a nation obscure and remote, and there Christ did not come to the palaces of kings, nor yet even from the celebrated city of Jerusalem, but he was born of a humble virgin in a stable in the village of Bethlehem. It was not proclaimed first to the social elite set, kings governors and princes, but shepherds. The whole story of salvation is set in the frame of earthly lowliness. Revealed unto babes. Yet, by this humble Gospel those things are accomplished which cannot, and could not be done by any other famed or celebrated thing. In this Christ rejoices: Father, I Thank thee.

Then there is no merit in man, the Gospel a Gospel of grace given by God out of love and compassion. This wounds the pride man and silences the voice of the arrogant. The wise, the prudent, the understanding will not accept it as supernaturally given but babes receive it.

2. To the Savior's heart this revelation of the Gospel of God is a source of joy and thanksgiving, to us who receive it, it is a source of blessedness. O what blessedness for those who accept it! The Savior stands with outstretched arms, he beckons, he calls: Come! Come unto me all ye that labor and are heavy, etc. . . He sees the people struggling beneath the yoke of man made laws and ordinances. The Scribes and Pharisees have weighted them down with burdens unbearable. Hedged in on every side. As a man bearing a heavy burden upon his shoulders that crushes him to the ground, so these people, yea in a sense all people under a yoke, are bearing a strange and a foreign yoke. There is no oasis in the desert, no Elim with its palm trees and water fountains. Driven by the goad of the driver. Taskmasters ruling with an iron rod. Tyrants punishing with scorpions. Severe and relentless are the demands. Men seeking the righteousness of God on a way that leads to despair. The monk in his cell, exhausted by self-inflicted fastings and chastenings. . . But here is the Gospel, a source of blessedness. Come unto me. I will give you rest. No demands, not the voice of thunder, but the gentle shepherd calling, inviting, Come!

This is the blessedness of the Gospel. No man is able to exhaust the treasures of rest and peace here promised. He who has tasted of this must confess: In thy presence is fullness of joy, etc. Ps. 16, 11. He will speak with Simon Peter: It is good for us to be here. Hymn:

Safely in and out I go,
Jesus guides me here below;
When I hunger Jesus feeds me;
When I thirst my shepherd leads me
Where the waters softly flow,
Where the sweetest pastures grow.

Then Christians, the Gospel revealed by God unto babes is a source of blessedness to you and to me. Before God, we must always be as babes. Here we lay aside all the scruples of the natural mind, all doubts and misgivings and listen to the voice of the Savior who calls, Come! Here by God's grace we become again as little children who bring all their burdens and cares to Christ and here we take his yoke and follow him. Come, that is the word that all men understand, the prudent and understanding as well as the babes. The mother says to her child, Come, the father to his son, Come, the Savior to the human race that is burdened and heavily laden, Come. The babes are not offended at the simplicity and the lowliness of this invitation, nor does their pride and arrogance keep them from ac-

cepting the Gospel of free grace and forgiveness. To them it becomes the highest wisdom. Yea doubtless I count all things for loss, etc. Phil. 3, 8.

Do you seek rest for your soul? Are you being tossed about by the rough waters of the sea of life? Have you found a place where you can securely cast the anchor. Here is the revealed Gospel, revealed unto babes, here Jesus calls, Come. O come as little children. It is just for you and your soul that this glorious Gospel has been revealed, that you might experience the blessedness of rest and peace. Put aside the delusions wherewith men deceive themselves, the makeshifts and substitutes and come unto the Savior who has given promise of rest and peace. He asks not great gifts from you as earthly lords and kings, he asks only that you come, come with the very burden and load under which you are staggering along life's highway; come with all your guilt and sin that he might lift the yoke that is oppressive and give you peace and rest. He lifts the burden.

Shall we not join in the grand doxology of Christ, Father I thank thee that thou hast hid these things from the wise and understanding and hast revealed them unto babes? O shall we as Christians not experience the blessedness of our Savior's love. Shall we not answer when he calls: O lamb of God, I come, I come. Amen.

G. E. Melchert.

---

## SEVENTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matthew 12: 1-8

Who will number the occasions at which our Savior is justified to the complaint: "And why call ye me Lord, Lord, and do not the things which I say." We need but think of His commandments or His sermon on the Mount. We bear the name of Christ, we call Him Lord, however the conduct of our lives testifies loudly that in reality we do not recognize Him as our Lord. We would rather be lorded by our own notions, desires, and inclinations. Surely every Christian has ample reason to come before the throne of mercy at the close of every day and pray contritely: Lord forgive me, because I have not done what Thou hast commanded me to do. So it is with every individual, so it is with great sections of the church of Jesus Christ on earth. Men who bear Christ's name, who call Him Lord, deliberately pervert the fundamental principles of His Lordship, His kingdom, because they would rather obey the lord of their own reason, the lord of their own righteousness. I call to your attention the perversion of such fundamental teachings of Christ as the doctrine of Holy Commmunion, the doctrine of Holy Baptism, yea all the doctrines and rules of Christ which have been perverted by the minds of men. Not among the least of these is the Christian doctrine of the Lord's day, the Sabbath day. It seems to me that the Lord has not left His church in the dark concerning this question. He has showed us plainly by word and practice, as well as through His ambassadors, the holy apostles, what His will is concerning this question. If our salvation hinges upon Him

alone, and so it is, for the Scriptures tell us plainly: There is salvation IN NONE OTHER, why not believe Him fully? Why not do the things which He says? Upon the basis of the text we choose this question of Jesus as the subject for our sermon:

AND WHY CALL YE ME LORD LORD, AND DO NOT THE THINGS WHICH I SAY.

Jesus says: 1. For the Son of Man is Lord Even of the Sabbath Day. 2. I Will Have Mercy and Not Sacrifice.

1. Jesus says: *The Son of man is Lord even of the sabbath day.* This positive statement of Him whom all Christendom calls Lord should have settled the Sabbath and Sunday question for all time. It has not. The unwillingness of many Christians to do in this matter the things which Christ tells them to do is born out of the unwillingness to accept the fundamental principle of the kingdom in which Christ is Lord. It is this: Therefore we conclude that a man is justified before God through grace, by faith alone, without the deeds of the law. If every Christian would be willing to accept this fundamental principle, there would be no Sunday or Sabbath question. A survey of the practice in many sections of the Christian church shows us how many there be, who call Christ Lord Lord and do not the things which He says. We need but think of the Puritan movement in England and in America, especially in the earlier days, whose influence is not erased from the hearts of many men even down to this present day; as evidenced by the attempts of many CHURCHES to enforce even now the socalled Blue Law which was a child of a part of the church, as evidenced by the frantic efforts of many church men and church bodies to kill all sorts of Sunday amusements, trying to force civil authority and the heathen who know not Christ. If Paul should come upon the scene in such Christian churches, he would exclaim more loudly than he exclaimed to the Galatians: Gal. 3:1.2. Every attempt to maintain or reinstate the Old Testament Sabbath though the day has been changed to Sunday, is an unmistakable sign of still being under the bondage of the law, of not having come through to the liberty wherewith Christ has made us free. The Son of man is Lord even of the Sabbath day.

What this means, we can learn in the first place from the practice of Jesus on the Sabbath day. We need but think of His manyfold healings on this day. What this means Christ has also told us by His holy apostles, Col. 2, 16. Here the sabbath days are brought to our attention in line with all the other Old Testament ceremonial laws and regulations. All of these, the Sabbath day included, were a SHADOW of the things to come. The shadow comes first and goes before a person, afterwards comes the body which has cast the shadow ahead. The Old Testament rites and ceremonies practiced at the temple have vanished with Christ. He is all in all, as He also told the Samaritan woman, John 3, 21-23. True worship is not possible apart from Christ—No man cometh to the Father but by Me—, hence

he who has fulfilled the law and He through whom alone we worship is indeed Lord of the Sabbath. For this reason Jesus so faithfully defended His disciples when on the Sabbath day they began to pluck the ears of corn and to eat. All this should give us the proper idea concerning the Sabbath day.

However Jesus by no means disregarded worship on the given and customary day. On the Sabbath day He was found either in the temple or the synagogue worshipping or preaching. And so no Christian will disregard the given and customary day for worship. For us Christians this is Sunday, because the Church has chosen this day in joyful and thankful remembrance of Christ's glorious resurrection from the dead. Where there is worship Christians will gladly gather, where the gospel is preached Christians will congregate whether this is done on Wednesday or Sunday. The day has nothing to say. Christians do not worship and hear the gospel, because they wish to do a good work, they do these things out of the necessity of their inner lives. However, if the necessities of life call upon us to perform some duties in addition to the worship performed we can do so with a guiltless conscience. Christ Himself reminds, how the priests had to work on the Sabbath day (verse 5). The Son of man is Lord also of the Sabbath. If Christ is truly our Lord and if we stand in the liberty wherewith Christ has made us free, we will be unconcerned by all rules and doctrines of men. We will do as the Lord commanded and we will not bind our conscience or the conscience of others, *Why call ye me Lord Lord, and do not the things which I say?* Jesus says: *The Son of man is Lord even of the Sabbath.*

Jesus says: 2. *I will have mercy and not sacrifice.* Text, verse 4 and 6-8. It was the highest ambition of the Pharisees to find Jesus on forbidden paths, the paths which did not follow the traditions of the fathers. This ambition and desire was within their heart because they well perceived that Jesus was a Lord, yes also their Lord although they did not care to admit it. The people said concerning Jesus: He spoke as One having AUTHORITY and not as the scribes. However the Pharisees were not opposed only to the authority and lordship of Jesus, but as well did their anger gush upon every one who did not accept their authority which they had by virtue of the traditions of the fathers. Toward all those they were merciless, and submitted them to unbearable tortures, as can be seen by the trial and death of Christ, as well as the bloody persecutions of the early Christians. They would have it, that the laws and traditions be obeyed by all means, no matter what might be at stake. However they were not consistent in their rule. When the great king David broke a ceremonial law, in this that he entered into the house of God and did eat the show bread which was not lawful for him to eat neither for them which were with him, but only for the priests. they have no comment or criticism. Here was human authority. While these poor disciples pluck a few ears to still their hunger, they are merciless

toward every one whom they do not regard great. Even by this reference to David Jesus proved His lordship over His enemies. And it is a fact, they at times called Jesus Lord as we may infer from Luke 6:64 and the chapter which has led us to this statement. WHY CALL YE ME LORD LORD AND DO NOT THE THINGS WHICH I SAY? The Lord says: I WILL HAVE MERCY AND NOT SACRIFICE.

When we think of all the lack of mercy which has been displayed by the church because she wanted church rules upheld, I remind you once more of the sufferers at the hand of Rome, at the hand of the state church of England, the early settlers in the New England states, we realize and understand that such practice was not pleasing in the sight of the Lord, of the Lord of the Church, and He was justified to ask: WHY CALL YE ME LORD LORD, AND DO NOT THE THINGS WHICH I SAY? He says: I WILL HAVE MERCY AND NOT SACRIFICE.

Must the Lord rest this complaint also with us? Sometimes we judge in a merciless manner those who in external matters do not think just as we think. Yes we condemn. Let us never forget the Lord has said: I will have mercy and not sacrifice. Must the Lord also complain concerning us: WHY CALL YE ME LORD LORD AND DO NOT THE THINGS WHICH I SAY? Let us be honest. Let us not only call Christ Lord, but let us accept His lordship fully. If we do so we will have a right answer for the Sunday question, we will be merciful as Christ would have it. Amen.

W. A. Siefkes.

# Theologische Bücherschau

## Allgemeines

**Robert Jelke,** Das Erbe Martin Luthers und die gegenwärtige theologische Forschung. Theologische Abhandlungen D. Ludwig Ihmels zum 70. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern. Leipzig, Dörffling und Franke, 1928. 463 S. Ganzleinen. Zirka $5.00.

Am 29. Juni feierte Landesbischof D. Ihmels in Dresden seinen 70. Geburtstag. Da hat sich unter Führung von Professor D. Jelke in Heidelberg eine Anzahl seiner Freunde und Schüler, 25 im Ganzen, zusammengetan und als Zeichen ihrer Achtung und ihres Dankes eine Sammlung von theologischen Abhandlungen veranstaltet und ihm als Festschrift überreicht. Das war billig und recht, oder soll die Wissenschaft Harnack in Berlin zweimal ehren und den Führer des gegenwärtigen Luthertums in Deutschland keinmal? Man mag mit dem Rezensenten der Ueberzeugung sein, daß D. Ihmels für die gesunde Entwicklung der Lutherischen Kirche noch Größeres geleistet und den Dank der ganzen Zukunft geerntet hätte, wenn er in den Tagen der kirchlichen Neuordnung

nach dem Krieg der Führer zur Freikirche geworden wäre, und man mag wünschen, daß die von ihm geleitete Allgemeine Lutherische Konferenz statt bloß die Pflegerin des Luthertums in Deutschland zu sein vielmehr als die Pflegerin der Lutherischen Kirche sich beweisen möchte: dies bleibt trotz alledem bestehen, daß D. Ihmels Vieles und Großes geleistet hat, wofür ihm der Dank der Lutherischen Kirche gewiß ist, als wissenschaftlicher Theologe, als Kirchenmann, als Prediger und seelsorgerlicher Berater von vielen. Es entspricht seiner Stellung, daß nur Lutheraner zu seiner Ehrung durch diese Festschrift herangezogen worden sind, und zwar Lutheraner nicht nur Deutschlands, sondern auch Skandinaviens und Amerikas, denn Lutheraner ist er und will er mit der ganzen Entschiedenheit des ihm eigentümlichen Wesens sein, und mit den Lutheranern der ganzen Welt pflegt er Verbindung. Und nun die Festschrift selber. Da wir mit zu den Mitarbeitern gehören, steht es uns schlecht an, sie in hohen Tönen zu preisen; aber das dürfen wir doch sagen, daß wir, als wir sie als Ganzes vor uns hatten, doch dankbar und freudig von der Tüchtigkeit derselben überrascht waren. Die Beiträge umfassen alle Gebiete der Theologie. Von den exegetischen Arbeiten heben wir besonders die Beiträge von Leipoldt und Oepke hervor. Leipoldt geht den Tatsachen nach, die den Sieg des Christentums über die Religionen der alten Welt innerlich vorbereitet haben. Zu dem Zweck bringt er reiches Material bei, das sonst schwer zugänglich ist. Oepke geht dem Ursprung der Kindertaufe nach, und es ist erfreulich zu sehen, wie er nicht nur daran festhält, daß sie schon im ersten Jahrhundert geübt wurde, sondern wie er zugleich aus dem Judentum wie Heidentum genug Belege für die religiöse Zusammengehörigkeit der Familie anführt, um zu der Erkenntnis zu führen, daß wir so lange ein gutes Recht haben, den Brauch der Kindertaufe in jener grundleglichen Zeit anzunehmen, bis unwiderlegliche Beweise für das Gegenteil geliefert sind, denn die sonstige Anschauung des Judentums wie Heidentums jener Zeit läßt die Uebung der Kindertaufe nicht als verwunderlich, sondern eher als sehr naheliegend, fast selbstverständlich erscheinen. Sonst schreibt im ersten Teil der Festschrift Procksch-Erlangen über „Wiederkehr und Wiedergeburt", Seeberg-Berlin über „Die Sünde und die Sündenvergebung nach dem 1. Johannesbrief" und Offermann-Philadelphia über „Das Damaskus-Erlebnis in den Briefen des Paulus". Unter den Beiträgen zur historischen Theologie hat uns der Artikel von Leube über „Staatsgesinnung und Staatsgestaltung im deutschen Protestantismus" am meisten angesprochen. Sonst begegnen wir in dieser zweiten Abteilung noch Abhandlungen von Elert-Erlangen über „Die societas bei Melanchthon", vom Rezensenten über „Luthers Katechismus am Niederrhein" und von Wentz-Gettysburg über „Die lutherische Kirche im religiösen Leben Amerikas". Entsprechend dem Umstand, daß der Jubilar Vertreter der systematischen Theologie ist, ist diese dritte Abteilung besonders reich ausgefallen. Da finden wir die gelehrte Abhandlung von Schneider-Leipzig über „Das Synthetische der religiösen Erkenntnis", die grundlegende Auseinandersetzung Jelkes von Heidelberg über „Historisch-kritische und theologisch-dogmatische Schriftauslegung", die zeitgemäße über „Die Bedeutung des Mythos für die

Dogmatik" von Jeremias in Leipzig, die Bezzelsche Gedanken aufnehmende Arbeit Lauerers aus Neuendettelsau über „Die Kondeszendenz Gottes", den Artikel Bachmanns aus Erlangen über „Der Mensch als Ebenbild Gottes" mit seinem gesunden Gegensatz gegen Barths einseitige Gegenüberstellung von Gott und Mensch, den Aufsatz von Althaus-Erlangen über die „Christologie des Glaubens", die freilich die Zweinaturenlehre vorschnell preisgibt, die zwei wertvollen Ausführungen von so zentralen Punkten wie „Schuld, Sühne und Vergebung" und „Ist die lutherische Rechtfertigungslehre wesentlich anders orientiert als die paulinische" von O. Hallesby und Olaf Moe, beide in Oslo (Christiania) an der Gemeindefakultät. Besonders gefreut haben wir uns über Sommerlaths „Luthers Lehre von der Realpräsenz im Abendmahl im Zusammenhang mit seiner Gottesanschauung", zumal heute auch gar manche „Lutheraner" Deutschlands aufgehört haben, die Realpräsenz zu bekennen, während der Jubilar erst kürzlich wieder rückhaltslos für sie eingetreten ist. Mit seinem Aufsatz „Der Ausgangspunkt der lutherischen sozialen Ethik" vertritt Jörgensen-Kopenhagen das Gebiet der Ethik mit einem Thema, das gerade ihm besonders liegt. Fünf Beiträge entstammen dem Gebiet der praktischen Theologie: Hilbert-Leipzig schreibt über Charisma und Amt, Laible-Leipzig zeigt, daß die Aussagen des Kleinen Katechismus Luthers über die Sakramente heute noch haltbar sind; Marahrens, der Landesbischof von Hannover, ergreift das Wort „Zu Luthers Botschaft an die heutige Jugend seines Volkes", Ochey-Leipzig geht der Frage nach der Geschichte und dem Wesen des Hirtenbriefs nach den neuen evangelischen Kirchenverfassungen Deutschlands nach, und Strasser-Lübeck verbreitet sich über „Das Wesen der lutherischen Kirchenkunst". Wir freuten uns besonders über Laibles Aufsatz. Ludwig-Dresden schließt ab mit einer eingehenden Bibliographie der ganzen reichen schriftstellerischen Tätigkeit Ihmels. Der Leser erkennt, daß sich in der Festschrift gar manche Beiträge finden, die auch ihm heilsame Anregung und gesunde Belehrung bieten, und daß sie es darum wohl verdient, von ihm studiert zu werden.

**Theodor Zahn,** Altes und Neues in Vorträgen und kleineren Aufsätzen für weitere Kreise. Leipzig, Deichert. Die erste Sammlung (1927), 214 S. ca. $2.25 ungebunden; die zweite Sammlung (1928), 105 S. ungeb. ca. 1.25.

Im Jahre 1894 hat einst Zahn eine Sammlung von Vorträgen unter dem Titel „Skizzen aus dem Leben der alten Kirche" veröffentlicht. Dieselbe ist später noch zweimal aufgelegt worden. Meine Schüler wissen, wie oft ich einzelne Vorträge daraus ihnen empfohlen habe. Nun läßt Zahn in seinem hohen Alter eine zweite Sammlung in zwei Teilen ausgehen. Dieselbe ist mit großem Dank zu begrüßen, denn nicht alle haben die Zeitschriften und Einzelhefte, in denen die Artikel einst standen. So ist selbst mir, der ich Zahns Veröffentlichungen immer nachgegangen bin, der feine Aufsatz über „Bibelwort im Volksmund" entgangen. Es ist Wertvolles und sehr Wertvolles in diesen zwei neuen Sammlungen vereinigt, und der Verleger, der noch den Kommentar zur Offenbarung

auf miserablem Papiere veröffentlichte, hat sich endlich auf seine Pflicht besonnen und besseres Papier gewählt (was Mohrs Verlag z. B. für Holl's Luther schon 1923 ermöglicht hat!) Neben dem erwähnten Aufsatz über „Bibelwort im Volksmund", über den Ausbruch des Vesuvs und den Federzeichnungen eines deutschen Theologen von seiner italienischen Reise verdienen drei Abhandlungen der ersten Sammlung ganz besondere Erwähnung: der ausgezeichnete Vortrag über Natur und Kunst im Neuen Testament, die Abhandlung über Staatsumwälzung und Treueid und die Rede zu Hofmanns hundertstem Geburtstag. Was für ein feines Verständnis verrät der erste; wie gesellt sich seltene Treue und Unerschrockenheit zur genauen Erforschung des paulinischen Wortes im zweiten; wie spricht edle Dankbarkeit gegen den großen Lehrer aus dem letzten! Die zweite Sammlung stellt zuerst Zahn vor unsere Augen als den treuen Bekenner, denn hier empfangen wir zunächst den Vortrag, den Zahn am Anfang des Streites über das Apostolikum gehalten und da entschieden für dies alte Bekenntnis eingetreten ist; dann den Vortrag bei Gelegenheit der Nürnberger Tagung der Allgemeinen Luth. Konferenz (1913): „Warum müssen wir am Bekenntnis festhalten?", mit dem er zugleich bejahend zum lutherischen Bekenntnis Stellung genommen hat; und dann Zahns „Weihnachtsbekenntnis" von 1908, mit dem er sich unter die Bekenner der Geburt Christi aus der Jungfrau gestellt hat. Diese Vorträge und Aufsätze verdienen es, immer wieder gelesen zu werden. Hernach folgt Zahns „Letztes Wort über die Einheitlichkeit und Echtheit der johanneischen Apokalypse", in dem er sich mit dem heimgegangenen D. Riggenbach aus Basel auseinandersetzt und keine Ursache findet, sein seit 60 Jahren über die Apokalypse festgehaltenes und immer neu bewiesenes Urteil zu modifizieren. Den weiten Umfang der Studien Zahns erkennen wir aufs neue aus dem letzten Aufsatz: „Die Geburtsstätte Jesu in Geschichte, Sage und bildender Kunst." So können wir beide Sammlungen aufs nachdrücklichste empfehlen.

## Exegetische Theologie

**Wilhelm Möller,** Um die Inspiration der Bibel. Eine Auseinandersetzung mit Professor D. Baumgärtels Vortrag: „Die Bedeutung des Alten Testaments für den Christen." Lütjenburg (Ostholstein), Selbstverlag des Bibelbundes, 1928. 68 Seiten, ca. 60 Cents.

Der tapfere Wilhelm Möller wird nicht müde, die gegenwärtige alttestamentliche Wissenschaft in ihre Schranken zurückzuweisen, in ihren prinzipiellen Ausführungen zu bekämpfen und sie an die Aufgabe zu erinnern, die sie der Kirche gegenüber hat. Der von uns in diesem Heft veröffentlichte Aufsatz zeigt am besten seine Stellung, die immer konservativer geworden ist. In diesem Heft wendet sich Möller gegen den Vortrag, den Professor D. Baumgärtel von der Universität Rostock über „Die Bedeutung des Alten Testaments für den Christen" gehalten, und der viel Staub aufgewirbelt hat. Würde es sich bloß um Baumgärtel handeln, so käme dem Vortrag wenig Bedeutung zu, aber Baumgärtel ist in diesem Fall das Sprachrohr der heutigen „Positiven" unter den Alttestamentlern. Mehr oder weniger stehen sie alle so. So war es gut,

daß Möller sich etwas eingehender mit Baumgärtels Vortrag auseinandersetzte. Er weist zunächst B's Vorwürfe gegen die alttestamentliche Sittlichkeit, dann die gegen die alttestamentliche Gottesvorstellung gerichteten, drittens die gegen einzelne prophetische Worte, viertens die, welche ihren Grund in naturwissenschaftlichen Anschauungen haben, und fünftens die gegen geschichtliche Partien sich richtenden Vorwürfe zurück. Nachdem er sich so im ersten Teil gegen die Aufstellungen gewandt hat, die gegen die Inspirationstatsache ins Feld geführt werden, gibt er im zweiten beachtenswerte Winke zur Sicherstellung der biblischen Inspirationstatsache selber. Es ist ein gutes Heft und ein notwendiges Zeugnis.

**Ed. Riggenbach,** Das Comma Johanneum (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie). Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 43 S. $0.50.

Der gestorbene Riggenbach sollte die Briefe des Johannes für das Zahnsche Kommentarwerk bearbeiten. Leider war er vor seinem Tod nicht soweit gekommen, daß wenigstens die Grundlage des Kommentars vorgelegen hätte (Behm in Göttingen wird ihn nun liefern). Dagegen fand man seine Ausführung über das Comma Johanneum druckfertig vor. Wir freuen uns dessen, denn so gründlich, allseitig und abschließend war die Unechtheit der Worte in 1 Joh. 5, 7 f: „im Himmel der Vater, der Logos und der Heilige Geist, und diese drei sind eins; und drei sind, die da zeugen auf Erden", die bekanntlich, weil sie die zwei Luther vorliegenden ersten Ausgaben des Erasmustextes nicht hatten, auch in keiner Ausgabe der Lutherbibeln standen, die zu seinen Lebzeiten in Wittenberg erschienen sind, noch nicht nachgewiesen. Riggenbach zeigt, daß wohl die Deutung von 1 Joh. 5, 8 auf die Trinität sich im lateinischen Sprachgebiet vom 2. bis 6. Jahrhundert als die traditionelle konstatieren läßt, daß aber die Entstehung und Einfügung der Glosse erst am Ende des vierten Jahrhunderts, wohl in Spanien (nicht in Afrika), vor sich gegangen sein wird. Riggenbach hat ein Muster für solche Arbeiten geliefert.

**W. Laible,** Vom Reiche Gottes nach Worten Jesu. Leipzig, Doerffling und Franke, 1927. 67 S., etwa 60 Cents.

Das ist ein kleines, aber feines Büchlein von dem bekannten Redakteur der Allgemeinen Luth. Kirchenzeitung. Ohne jedwelche Aufwendung von gelehrtem Material führt es ausgezeichnet in den Sinn der einschlägigen Jesusworte, besonders in den Gleichnissen, ein. Es stellt fest, daß das Reich Gottes ein Geheimnis ist, spricht von seinem Suchen und Finden, von dem Eintritt in dasselbe, von der Arbeit in ihm, von seiner Gestalt auf Erden und seiner ihm eigentümlichen Macht. Wer des Verfassers „Evangelium für jeden Tag" kennt, wird gerne nach diesem Büchlein greifen.

## Historische Theologie

**H. J. Lawlor and J. E. L. Oulton,** *Eusebius, Bishop of Caesarea, The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestine,* translated

with introduction and notes. London, Society for Promoting Christian Knowledge, 1927 (New York, Macmillan Co.). 2 vols, 402 and 366 pages, ca. $7.00.

When Dr. A. C. Giffert thirty-eight years ago published his translation and notes of the Ecclesiastical History of Eusebius in the Library of the Nicene and Post-Nicene Fathers, it was an excellent piece of work. Since then the German scholar E. Schwartz has given us his well-known critical edition in Die griechischen Schriftsteller. On the basis of this edition Lawlor and Oulton offer a new translation and—in the second volume—a critical commentary. This fact alone makes their work far superior to that of McGiffert. To translate Eusebius is indeed no easy matter because his style wearies the reader by a rhetoric at once turgid and obscure. To reproduce literally his long and involved periods is nearly impossible as long as one aims at a readable rendering, and yet, in a historical work of such importance, where so much often turns upon the translation of a phrase, the greatest care must be taken not to misrepresent the original. Mr. Oulton apparently succeeded in giving us a readable translation that is at the same time consistent with a strict regard to accuracy. In the introduction and notes Mr. Lawlor manifests a vast amount of knowledge and ripe judgment. He treats of the evolution of Euseb's History, of its methods, its quotations, its historical value and its chronology and accompanies all ten books with careful notes in order to make clear all dubious and obscure passages as far as this is possible today. The Martyrs of Palestine are treated with the same care. The General Index covering both works will prove to be of great value.

**F. V. N. Painter,** *Luther on Education.* A Historical Introduction and a translation of the Reformer's two most important educational treatises. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1928. 282 pages, $1.50.

Nearly forty years ago (1889) Professor Painter of Roanoke College at Salem, Virginia, wrote his book "Luther on Education." It was a good work and it should have been used much more than it was. Now Concordia Publishing House offers it in a good reprint. This alone is a good recommendation for the book. It starts with four chapters of historical introduction acquainting the reader with the age in which Luther lived and with the movements with which he was identified. Then follows a chapter on the hero of Reformation himself. After this general introduction begins the principal part of the book: a presentation of Luther's views on Domestic Training, on Schools, and on Studies and Methods. The whole treatise culminates in chapters nine and ten in the translation of Luther's writing to the Mayors and Aldermen of the cities of Germany in behalf of Christian schools and of his sermon on the duty of sending children to school. We are glad to see this good book again available.

**G. M. Bruce,** *Luther as an Educator.* With an introduction by H. G. Stub. Minneapolis, Augsburg Publ. House, 1928. 318 pages. $2.00.

In the same year in which Painter's *Luther on Education* has been reprinted, Prof. Dr. Bruce of the Norwegian Lutheran Church published his *Luther as an Educator,* and thereby almost superseded the former. Since Bruce could make use of all the literature on this subject put out since 1889 his book is in many respects a more modern and more reliable work. But not only this, also the field covered by Bruce is wider as he has examined also some of Luther's exegetical and homiletical books, his letters, table talks and various other writings and registers quite a number of remarks concerning the education of the young found therein. By way of introduction he sketches the state of education in Europe at the beginning of the 16th century. Then he traces Luther's own education by his parents, teachers, and superiors in the monastery, and shows how later he himself acted as an educator in the professor's chair and in the midst of his own family. In all these chapters he makes good and extensive use of the more recent literature. Convinced that Luther's educational and pedagogical views cannot be rightly understood nor presented without a knowledge of the principal features of his theology, he sketches on about 25 pages Luther's theology, mostly on the basis of Koestlin. And now, with the seventh chapter he begins and treats of the Reformer's pedagogical work. As the Bible is the greatest educator of mankind we hear a good deal about Luther's translation of the Bible and its influence upon church, school and home. Chapter eight brings out the importance of Luther's stirring appeals concerning the necessity of the erection and reformation of schools drawing freely from the Letter to the German Councilmen and the Sermon on Sending Children to School (pp. 152-171). Chapter nine is devoted to Luther's catechisms that did so much for the education of young and old (pp. 172-186). In chapter ten he points to pedagogical ideas in Luther's exegetical works, in his sermons, letters, table talks etc. Chapter eleven sets forth Luther's pedagogical principles, chapter twelve speaks of his contribution to Christian worship, chapter thirteen offers an evaluation of the man and his work, and chapter fourteen enlarges on the same point under the heading "The Verdict of History." A good bibliography brings the book to an end. Dr. Bruce deserves the thanks of the church for this work. It is true, it does not offer anything new, but it gives to the American reader a good deal of very valuable material in the language that he understands. It is a trustworthy digest of a rich literature presented in an interesting and inspiring way. It is not free from wrong statements—we noted down quite a number of them—but they do not alter the correctness of the picture as a whole and, therefore, will not weaken the book for the mission it has among our Lutheran Church. It appears at the right time, just before 1929, in order to arouse our pastors and congregations to the consciousness that Lutheranism and faithfulness in education, especially in religious education, are inseparable. Give the book to every teacher or father of children.

**Conrad Bergendoff,** *Olavus Petri and the Ecclesiastical Transformation in Sweden* (1521-1552). New York, Macmillan, 1928. 257 pages, $2.50.

Two factors worked together that our knowledge of the history of the Reformation in Sweden is entirely insufficient. In the first place there were very few trustworthy and more recent books in German or English at hand that could inform us about it and, in the second place, since 1890 in Sweden itself the traditional picture of the Reformation has undergone great changes. Therefore I was very glad when 1925 Hjalmar Holmquist published his book: „Die schwedische Reformation, 1523—1531." Here the facts were given as they have been brought to light by Sweden's new historical school. Now comes Conrad Bergendoff, pastor of the Salem Lutheran Church in Chicago, and gives us in English a study in the Swedish Reformation that even covers the period from 1521-1552 on the basis of researches conducted in the University Libraries of Uppsala and Lund. The book ought to be welcomed by every one who for one reason or another is interested in the history of the Swedish Reformation or its present church-life resting thereupon. Bergendoff first sketches on about 60 pages the ecclesiastical transformation taking place between 1521 and 1531, then he devotes about 140 pages to the biography of Olavus Petri, the foremost reformer, and closes with a chapter on the subordination of the Church to the State by the King Gustav Wasa in the period between 1531 and 1552. The main part of the book deals with Olavus Petri, describes his years of preparation, his part in the first literary productions of the Swedish Reformation, his polemical, liturgical, homiletical and catechetical writings, his legal and historical works, and gives a sketch of his theological thoughts. We recognize his dependency upon Luther, but also he, by no means, was a mere copy of him. The development between 1531 and 1552 should be less sketchy, but I know the sources for this period are very poor. The edition of the Catechism of 1544 of which Frensén found some remnants should be mentioned. A good book, full of valuable and trustworthy information.

**Martin Burgdorf,** Luther und die lutherische Kirche. Neuendettelsau, Missionshaus, 1928. 35 Seiten. 15 Cents.

Das ist ein Vortrag, den Dr. Martin Burgdorf von der Breslauer Freikirche auf der letztjährigen Tagung des Lutherischen Bundes zu Nürnberg gehalten hat. Derselbe geht aus von der auch von Luther erkannten und betonten, heute von vielen in Deutschland gefühlten Notwendigkeit einer autoritativen Kirche, aber einer solchen, die nur darum Autorität hat, weil sie das Wort Gottes besitzt und sich ganz unter dasselbe stellt. Von da kommt er zur Frage, ob Luther eine Bekenntniskirche gewollt hat, und bejaht sie mit allem Ernst Holl und anderen gegenüber, und zwar nicht etwa in dem Sinne nur, daß er einzelne Bekenntnisgemeinden innerhalb einer Gesamtkirche wollte, sondern die be-

treffende Kirche sollte in ihrer Gesamtheit dasselbe Bekenntnis haben und festhalten. Freilich steht es mit den einzelnen Gliedern einer Bekenntniskirche nur da recht, da ihnen die Kirche auf dem Weg der grundlegenden Buße zum „Erlebnis" geworden ist und über dem täglichen Gebrauch der Gnadenmittel und der dadurch gewirkten täglichen Buße ein Erlebnis bleibt. Ist dies Erlebnis da, dann wird aus ihr die rechte Aktivität folgen, vor allem die Aktivität des aus eigener Gewißheit erwachsenden Zeugnisses von der Wahrheit, auch von der Realpräsenz im Abendmahl. Mit einem Wort über das Verfassungsideal schließt der Verfasser ab, und wie nüchtern und lutherisch antwortet er auch hier: Christus hat der sichtbaren Kirchengemeinschaft keine bestimmte Verfassung gegeben; die Kirche Christi kann unter den verschiedensten Verfassungsformen gedeihen, aber sie kann da nicht mehr gedeihen, wo in ihrem öffentlichen Zeugnis etwas anderes als Gottes lauteres Wort zur Herrschaft kommen darf. Das Ganze ist ein sehr guter Vortrag über die wichtigste Frage der Gegenwart — und nicht bloß in Deutschland —, die Frage nach der Kirche.

**P. Althaus,** Aus dem Leben von D. Althaus-Leipzig. Leipzig, Dörffling und Franke, 1928. 95 Seiten mit zwei photographischen Aufnahmen, ca. 80 Cents.

Das ist das Lebensbild von Paul Althaus, der in Göttingen und hernach in Leipzig als Professor der Theologie gestanden hat. Es ist mit liebender Hand vom Sohn, Paul Althaus-Erlangen, gezeichnet und zuerst in der Allgem. Luth. Kirchenzeitung erschienen. Althaus war ein innerlich gerichteter, tief frommer Mann von gesund lutherischer Haltung gewesen, ein Seelsorger der Studenten und doch zugleich ein echter Forscher, besonders auf dem Gebiet der Liturgik und Erbauungsliteratur unserer Kirche. Wer dies kurze Lebensbild liest, wird einen Segen davon haben.

**Wilhelm Luetgert,** Reich Gottes und Weltgeschichte. Vorträge. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh, 1928. 252 S. ca. $3.25.

Sechzehn Vorträge, die sich auf die Jahre 1914-1927 verteilen und eine christliche Philosophie der Geschichte darstellen, sind unter dem Sammeltitel: „Reich Gottes und Weltgeschichte" in Buchform vereinigt. Gewidmet ist das Buch der Missionskonferenz der Provinz Sachsen, deren Leiter der Verfasser ist; Anlaß dazu war das fünfzigjährige Bestehen der Konferenz. Darum sind wohl die fünf Vorträge, die sich auf die Mission beziehen, vorangestellt. Aber das Buch bietet mehr als Einführung in Missionsprobleme, wiewohl Missionsleitungen und Missionskreise dem Verfasser dankbar sein müssen, daß er zum Teil anderweitig schon veröffentlichte Vorträge nun der breiten Oeffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Der zweite Vortrag „Mission und Nation" und der vierte „Mission und Propaganda" sind von grundlegender und weitgehender Bedeutung. Sie gehen die gesamte Missionswelt an. Sie klären und geben Richtung. Doch die andern Vorträge bieten gleichfalls reichen

Gedankenstoff und Gewinn. Es seien nur drei genannt: Jesus als Jude — Das Wesen der Mystik — Ethik der Ehe. Hier werden Erkenntnisse dargeboten, die man sich dankbar aneignet. Das Beste in diesem Sammelband von Kapiteln aus der christlichen Geschichtsphilosophie ist in meinem Urteil „Der christliche Sozialismus im 19. Jahrhundert." Den sollte man in Amerika lesen, um Europa zu verstehen.

**M. Heinrich,** *History of the First Evangelical Lutheran Synod of Texas.* Chicago, Wartburg Publishing House, 1928. 101 pages, $0.75

Der deutschen Geschichte der Texassynode folgt hier die englische nach. Sie führt mehr in die Gegenwart als in die Vergangenheit ein; immerhin geben die ersten 30 Seiten einen instruktiven Ueberblick über die vorausgegangene 75jährige Geschichte. Weitere 40 Seiten entwerfen ein Bild der einzelnen Tätigkeiten der Synode auf dem Gebiet der Erziehung, der Mission, der Liebestätigkeit etc. Der letzte Teil berichtet über die Jubiläumsversammlung zu Fredericksburg (Mai 1927), bringt eine Liste all der Pastoren, die der Synode einmal gliedlich angehört haben, resp. noch angehören, und eine entsprechende Liste der Synodalgemeinden; ein Verzeichnis ihrer heimgegangenen Pastoren schließt das Ganze ab. Das Buch ist reich mit Bildern geschmückt und ganz dazu geeignet, der jungen Generation die Synode ihrer Väter lieb zu machen.

M. R.

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Lutherische Kirche.** Dr. G. L. Kieffer hat ein Zirkular ausgesandt, in dem er die Fortschritte anzeigt, die im Jahre 1927 von der lutherischen Kirche Amerikas gemacht worden sind. Es umfaßt 14 Seiten großen Formats in engzeiliger Maschinenschrift. Uns ist dasselbe nicht zugegangen. So sind wir auf einen Auszug angewiesen, den Dr. Tappert, der tüchtige Redakteur vom „Lutherischen Herold" (16. Aug.) gemacht hat. Wir lassen denselben folgen und ändern dabei auch seine Zusätze nicht; denn was er da z. B. über den Mangel an rechtem Geben von seinem Kirchenkörper sagt, gilt von dem unsrigen noch in verstärktem Maß, zwar nicht von dem treuen Kreis von Gebern, den wir haben und der im Wachsen begriffen ist, wohl aber von der Synode im Ganzen. Dr. Tappert referiert:

Dr. Kieffer schreibt das solide Wachstum und den gesunden Fortschritt der lutherischen Kirche der unentwegten Treue zu, mit der sie festhält an dem Worte Gottes als der unfehlbaren Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens und mit der sie sich der Predigt des Evangeliums und der Verwaltung der heiligen Sakramente als der gottgegebenen Gnadenmittel bedient. Allen eitlen Selbstruhm schneidet er ab mit dem Wahlspruch: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!" Die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten und Canada zählt zur Zeit 11,319 Pastoren, 17,006 Gemeinden, 4,205,138 Seelen, 2,755,714 konfirmierte Glieder, 2,296,631 Kommunikanten, 11,705 Sonntagsschulen mit 123,-

819 Beamten und Lehrern und 1,448,217 Schülern. Der Wert des Gemeindeeigentums wird auf $312,699,234 geschätzt. Für Gemeindezwecke wurden während des Jahres $45,750,935, für Wohltätigkeit $11,064,268 ausgegeben. Die Ausgaben für Vermehrung und Verbesserung des Gemeindeeigentums werden auf 10 Millionen Dollar geschätzt. Davon kommen über 2 Millionen auf neue Kirchengebäude und fast $700,000 auf den Bau von Schulen und Gemeindehäusern. Nach dem United States Religious Census von 1926 gibt es nur eine Gemeinde, die über 5,000 Glieder hat, 2 haben über 4,000, 10 über 3,000, 65 über 2,000 und 127 über 1,500 Glieder. Die obigen eingeschlossen, gibt es in Amerika 540 lutherische Gemeinden, die je über 1,000 Mitglieder haben. Davon finden sich die meisten, nämlich 115, in Pennsylvanien. Wisconsin hat 73, Illinois 72, der Staat New York 51. Für ganz Canada sind nur 5 angegeben.

Nach dem von dem Christian Herald durch den bekannten Statistiker Dr. H. K. Carroll angestellten jährlichen Kirchenzensus steht die Lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten mit 2,656,158 Kommunikanten unter den protestantischen Denominationen an dritter Stelle. Ihr Wachstum im Jahre 1927 betrug nach dieser Quelle 67,879 Kommunikanten. Damit steht sie sogar an zweiter Stelle. Dagegen zeigt die von dem United Stewardship Council für das Jahr 1927 aufgestellte Tabelle, daß wir Lutheraner uns mit unserer Freigebigkeit nicht rühmen können. In der Vereinigten Lutherischen Kirche betragen die jährlichen Beiträge für alle Zwecke pro Kopf $24.25. Damit stehen wir unter unsern Glaubensgenossen wohl an der Spitze, unter sämtlichen protestantischen Kirchengemeinschaften aber erst an 11. Stelle. In der United Presbyterian Church beträgt der Durchschnittsbeitrag der Mitglieder $38.04. Noch schlimmer steht es mit den Gaben für wohltätige Zwecke. Da kommen wir mit dem geringen Durchschnittsbeitrag von $3.63 erst an 18. Stelle. An der Spitze stehen auch hier die United Presbyterians mit $11.65 pro Kopf der Gliedschaft. Diese Zahlenaufstellung mag ja kein unfehlbares Erkennungszeichen der relativen Opferfreudigkeit sein, denn nicht jeder Dollar, den man für wohltätige Zwecke gibt, wird berichtet und gebucht, und einige Millionenspenden, wie sie bei den Lutheranern noch kaum vorkommen, machen einen großen Unterschied in der per-capita-Berechnung. Immerhin aber müssen wir uns mit unserer billigen Wohltätigkeit von je einem Cent pro Tag schämen. Offenbar hat die große Mehrzahl der Lutheraner das ganz uneigennützige Geben noch nicht gelernt trotz aller "drives" und "campaigns".

Unter den bemerkenswerten Geschehnissen des verflossenen Jahres zählt das Zirkular Folgendes auf: Die Synode von Iowa u. a. St. bekennt sich nach den Worten ihres Präsidenten zur rückhaltslosen Unterwerfung unter Gottes Wort und zu ungebrochener Treue gegen den geschichtlichen Glauben der Lutherischen Kirche auf der einen, und zur Freiheit der theologischen Forschung im Lichte des Wortes Gottes auf der andern Seite. Darin sieht die Iowa-Synode die rechte Grundlage für lutherische Vereinigungsbestrebungen. — Die Augustana-Synode verwirft den Modernismus und theologischen Rationalismus und

erklärt ihre unabänderliche Ueberzeugung, daß die Bibel das Wort Gottes und der einzige unfehlbare Führer auf dem Wege zur Seligkeit ist; daß die Sakramente unentbehrliche Gnadenmittel sind, und daß die Kindertaufe nicht bloß eine hergebrachte Sitte und äußere Zeremonie ist. Sie warnt ihre Mitglieder vor weltlicher Leichtfertigkeit und ermahnt sie, die hochnötige Erweckung durch Ausgießung des heiligen Geistes zu suchen.— In der Vereinigten Lutherischen Kirche schreiten die Bestrebungen fort, eine Verschmelzung der Synoden, die auf dem gleichen geographischen Gebiete arbeiten, herbeizuführen. — Die Vereinigte Dänische Kirche hat das Amt eines Feldsekretärs geschaffen. Seine Aufgabe soll es sein, für die kirchlichen Unterrichtsanstalten und die Heidenmission in der Synode Interesse zu erwecken. In den kanadischen Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta wurde ein neuer Distrikt eingerichtet.—Drei intersynodale Komitees waren an der Arbeit. Das eine hat den Entwurf zu einer neuen englischen Uebersetzung des Kleinen Katechismus der Kirche zur Prüfung unterbreitet. Das andere hat ein intersynodales Gesangbuch zusammengestellt. Das dritte beschäftigte sich mit Erziehungsfragen.

Die Lutherische Bruderschaft von Amerika ist reorganisiert. Als Bund lutherischer Bruderschaften (Federation of Lutheran Brotherhoods) stellt sich die Vereinigung insofern unter synodale Kontrolle, als ihre Gliedschaft auf Delegationen von allgemeinen synodalen Bruderschaftsverbänden beschränkt ist. Delegaten von Bruderschaften einzelner Gemeinden können nur anerkannt werden, wenn in den betreffenden Kreisen kein synodaler Verband besteht.

Jugendvereine hielten wohlbesuchte und erfolgreiche Versammlungen; die Luther Liga der Norwegischen Kirche in Seattle, Wash., die Luther Liga von Amerika in Salisbury, N. Carolina, und die Walther Liga der Missouri-Synode in Baltimore, Md. Besonders zeigte sich unter den jungen Leuten größeres Interesse am Studium der heiligen Schrift.

Kirchbauten. Zwei Kirchen, die je $750,000 kosteten, wurden gebaut resp. geplant. Die Central Lutheran Church in Minneapolis ist mit einem Sitzraum für 4000 die größte protestantische Kirche des Nordwestens. Die andere Dreiviertel-Millionen-Kirche wird in der Bundeshauptstadt gebaut. Sie bietet Sitzraum für 1000 Personen. Ein förmliches Baufieber scheint besonders die Lutheraner in Minneapolis ergriffen zu haben. Die Kirchbaupläne der verschiedenen Gemeinden für die Jahre 1928 und 1929 erfordern eine Ausgabe von über $1,500,000.

Die Tätigkeit der Presse während des letzten Jahres innerhalb unserer Lutherischen Kirche können wir hier unmöglich im einzelnen schildern. Die Liste der neu erschienenen oder erneut herausgegebenen Bücher, Hefte und Zeitschriften füllt in dem Zirkular fast anderthalb Seiten. Unter den Autoren sind manche, deren Namen einen deutschen und auch in unsern Kreisen guten und bekannte Klang haben; es finden sich in der Liste auch einige englische Uebersetzungen deutscher Werke;

aber kein einziges deutsches Buch, nicht eine einzige deutsche Schrift ist angeführt. Das ist eine auffallende Erscheinung. Ist kein Bedürfnis nach deutscher Lektüre mehr vorhanden? Wie geht es dann zu, daß die in deutscher Sprache erscheinenden weltlichen Zeitungen wieder aufblühen und ihren Lesern allerlei Lesestoff von mehr oder weniger zweifelhafter Güte auch in Buchform anbieten? Wie geht es zu, daß Russelliten, Adventisten und andere Sektierer Bücher, Hefte und Zeitschriften in deutscher Sprache drucken und verbreiten? Es ist zu bedauern, daß man im deutschen Teil unserer Lutherischen Kirche hierzulande noch nicht angefangen hat, den Wert und die Bedeutung der Schriftenmission zu erkennen. Da sollte es auch heißen in jeder Gemeinde: Freiwillige vor! Und wer sich zum Dienst in der Schriftenmission meldet, sollte es wirklich ernst mit seiner Aufgabe nehmen nach dem Worte des Apostels: Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes. [Der Verlag der Iowa-Synode bringt zu Weihnachten nicht nur eine zweite Sammlung von Gedichten für Weihnachten heraus, sondern auch wieder eine wertvolle deutsche literarische Gabe von A. Pilger.]

Der Wille der Kirche, in die Oeffentlichkeit zu treten, macht sich immer mehr geltend. Das Publicity Bureau des National Lutheran Council mit seinem wöchentlich erscheinenden "News Bulletin" und das American Lutheran Publicity Bureau der Synodalkonferenz mit seinem monatlich erscheinenden "American Lutheran" und andere Agenturen mehr lokalen Charakters halten die kirchliche und weltliche Presse auf dem Laufenden über das, was im Luthertum vorgeht, und versorgen sie mit Neuigkeiten aus lutherischen Kreisen. Dieser Dienst wird auch von den weltlichen Zeitungen, sofern sie nicht geradezu einen antikirchlichen Charakter tragen, dankbar benutzt.

Auf dem Gebiete der Erziehung tut sich überall große Regsamkeit kund. Die äußeren Fortschritte, die allein im Bereiche der Vereinigten Lutherischen Kirche auf diesem Gebiet seit 1927 gemacht wurden, sind bewundernswert. Für das Hartwick College in Oneonta, N. Y., wurden $500,000 und für das Hartwick Seminar $100,000 gezeichnet. Vom Wittenberg College konnten zwei neue Gebäude ihrer Bestimmung übergeben werden. Das Seminar in Gettysburg beschloß bei seiner Jahrhundertfeier, $750,000 für Erweiterung seiner Arbeit zu sammeln. Das Seminar in Columbia, S. Carolina, berichtet den Empfang großer Beiträge für den geplanten $300,000 Fonds, darunter eine Einzelgabe von $25,000. Besonders bemerkenswert ist die Errichtung eines Schulhauses durch die St. Johannes-Gemeinde in Allentown, Pa. Das Gebäude hat $250,000 gekostet und soll ausschließlich der christlichen Erziehung dienen. Auch in anderen Städten zeigt sich reger Eifer. Die Ohio-Synode verausgabte über $500,000 für Gebäude und Einrichtung in der Capital University. Die Augustana-Synode beschloß, $1,500,000 für das Augustana College aufzubringen, während der Frauen-Missionsverein dieser Synode im Begriff ist, an derselben Anstalt ein großes, bequem ausgestattetes Dormitorium für Studentinnen zu errichten. Die Norwegische Kirche von Amerika unternahm, für ihr

Pacific Lutheran College $250,000 zu sammeln. Ueber $290,000 wurden gezeichnet. Die Missouri-Synode baut ihre neuerworbene Valparaiso-Universität in Indiana (Dr. W. H. T. Dau, Präsident) aus und richtet sich in den neuen Gebäuden des Concordia Seminars bei St. Louis, die mit einem Aufwand von $2,000,000 erbaut wurden, ein. Ueberall werden Sommerschulen für alle Bildungsgrade eingerichtet. Unter dem Kapitel „Erziehung" erinnert das Zirkular auch an die Pilgerfahrten nach den Lutherstätten in der alten Welt, die in den letzten Jahren unternommen wurden, und macht aufmerksam auf die günstige Reisegelegenheit, die nächstes Jahr in Verbindung mit der Lutherischen Weltkonferenz in Kopenhagen amerikanischen Touristen geboten werden wird.

Für Missionen wurden von den Lutheranern Amerikas im Laufe des letzten Jahres $5,000,000 geopfert. In der Heidenmission macht sich ein Streben nach Selbständigkeit geltend. Ein größeres Maß von Einfluß auf die Verwaltung ihrer Kirche wird den Eingeborenen zugestanden in unserer eignen lutherischen Telugu-Kirche in Indien sowie auch in dem Lutherischen Bund von Indien (India Lutheran Federation), der aus drei Gruppen besteht: der Lutherischen Kirche im Andhraland, der Lutherischen Tamilen-Kirche und der Ev.-Luth. Goßner-Kirche. In China haben die Kriegswirren die Missionsarbeit vielfach verhindert oder wenigstens gelähmt. Alles in allem genommen, haben die amerikanischen Lutheraner auch im vergangenen Jahre auf dem Gebiete der Heidenmission gesegnete Arbeit verrichten dürfen. Auf 30 Feldern in 13 verschiedenen Ländern haben 700 ordinierte Missionare und 6,580 Missionshelfer gewirkt. Ueber $2,000,000 wurden für diese Arbeit aufgewandt. — In der Missionsgeschichte der Vereinigten Lutherischen Kirche wird besonders die Organisation der Lutherischen Kirche im Andhralande bemerkenswert bleiben. Ihre erste Versammlung wurde im Oktober 1927 in Guntur gehalten. Diese lutherische Telugu-Kirche trat mit einem Bestand von 140,000 getauften Christen oder 55,000 erwachsenen Kommunikanten ins Leben. In ihrer Mitte richtete die Vereinigte Lutherische Kirche das Christliche Andhra College ein, nachdem sie $300,000 für diese wichtige Unterrichtsanstalt aufgebracht hatte. Im Frühjahr 1928 wurde dieses Missionsfeld vom Präsidenten und Schatzmeister der Vereinigten Lutherischen Kirche besucht. — Dr. Anna Kugler, die nach 44jährigem Dienst in der ärztlichen Mission schwer, fast hoffnungslos krank nach Amerika gekommen war, erholte sich so wunderbar, daß sie, obgleich schon 70 Jahre alt, nach Indien zurückkehren konnte, um ihre segensreiche Tätigkeit als Missionsärztin und Vorsteherin des Lutherischen Hospitals in Guntur wieder aufzunehmen. Sie ist die Gründerin der ärztlichen Mission unter den Frauen auf unserem indischen Arbeitsfelde. — Die Lutherliga-Verbände der Vereinigten Lutherischen Kirche verpflichteten sich bei ihrer Versammlung in Salisbury, $12,000 für das Erziehungswerk in Buenos Aires, Argentinien, aufzubringen. — Während des Jahres 1927 konnte die Iowa-Synode vier ordinierte Pastoren, einen Missionshandwerker und zwei Krankenpflege-

rinenn auf ihr Missionsfeld in Neuguinea schicken. — Die Augustana-Synode übernahm ein Missionsfeld im Tanganyika Territorium (früher Deutsch-Ostafrika) und erhielt ein Legat von $500,000, die größte einzelne Missionsgabe in der Geschicht dieser Synode.

Auch auf dem Gebiete der Einheimischen Mission ist im Jahre 1927 fleißig gearbeitet worden. In 29 verschiedenen Sprachen wurde das Evangelium Einheimischen und Eingewanderten verkündet. Besondere Aufgaben werden durch die Bevölkerungsbewegung aus den Großstädten in ihre Vorstädte an die Kirche gestellt. In der Vereinigten Lutherischen Kirche hatte sich die neugebildete Behörde für Amerikanische Missionen (Board of American Missions) zu bewähren. Alle Arbeiten, die von den früheren fünf Behörden betreut worden waren, wurden fortgeführt und neue Missionsunternehmungen, z. B. unter den eingewanderten Magyaren und unter den Indianern, in Angriff genommen. Diese Behörde unterstützte die Arbeit von 509 Pastoren in 608 Parochien mit 777 Gemeinden. Sie hat in Kirchbau-Anleihen ein Kapital von $2,000,000 angelegt. Auch von andern lutherischen Kirchenkörpern unsers Landes wird unter den eingewanderten, zerstreuten oder sonst kirchlich noch unversorgten Glaubensgenossen mit Eifer und Erfolg gearbeitet.

Aus dem Bereich der Inneren Mission können wir hier in der Kürze nur weniges anführen, denn wir müssen zum Schlusse eilen. In der Vereinigten Lutherischen Kirche sind zu erwähnen: Die Errichtung des William Henson-Heims mit Schule für Knaben in Mount Olive, Knoxville, Tenn., und des Nationalen Lutherischen Sanitariums durch die Gemeinde von Albuquerque in New Mexico. Dies ist eine Heilanstalt für Schwindsüchtige, mit 100 Betten, auf einer 160 Acker großen Farm am Fuße der San Dia- und Manzum-Berge nahe bei der Stadt Albuquerque gelegen. — Lutherische Hospitäler werden vergrößert oder besser ausgestattet in New York, Brooklyn, Milwaukee, Pittsburgh und Cuero, Texas. — Die Augustana-Synode baute auf dem Grundstück ihres Diakonissenhauses in Omaha eine Kapelle mit einem Kostenaufwande von $50,000.

Der Begriff der Haushalterschaft mit seinem Bewußtsein der Verantwortlichkeit für die Zustände in Welt und Kirche wurde in den letzten Jahren immer mehr zur Geltung gebracht. Es ist in erfreulicher Weise gelungen, die latenten Kräfte der Laienwelt mobil zu machen. Das zeigte sich besonders auch bei der Aufbringung großer Summen für verschiedene Zwecke. In erster Linie steht da die erfolgreiche Kampagne zur Sammlung eines Pensionsfunds von $4,000,000 für invalide Pastoren, Pfarr-Witwen und -Waisen in der Vereinigten Lutherischen Kirche.

Dieser kurze und unvollständige Rückblick auf die Arbeiten und Errungenschaften des vergangenen Jahres zeigt, daß Gottes Gnade und Kraft mit der Lutherischen Kirche unseres Landes gewesen ist. Möchte das, was erreicht wurde, nicht bloß eine Erinnerung bleiben, sondern ein Ansporn zu neuen und größeren Anstrengungen werden."

## Ausland

**Deutschland.** Iowa und Neuendettelsau. Wir haben in einem früheren Heft dieser Zeitschrift auf die bedeutsamen Personalveränderungen aufmerksam gemacht, welche in diesem Frühjahr im Neuendettelsauer Missionshaus eingetreten sind: Nicht nur Inspektor Zahn, sondern auch Inspektor Steck und Missionsdirektor Ruf sind aus der Leitung der Anstalt ausgeschieden. Am meisten bedauerten wir den Rücktritt von Direktor Ruf. Er hat nicht nur in schwerster Zeit an aufreibender Stelle treu ausgehalten — an und für sich etwas Großes. Er war uns zugleich sichere Garantie, daß die Anstalt im Sinn und Geist ihrer Gründer und Fortführer (Löhe, Bauer, J. und M. Deinzer) geleitet wird. Er besaß unser ganzes Vertrauen. Zuletzt wollte die oft wie zwischen Mühlsteinen zerriebene Kraft nicht mehr ausreichen, und so trat er von einer Stellung zurück, die er nicht nur nicht gesucht, sondern in die man ihn fast hineingezwungen hatte und die er nur übernahm, weil niemand sonst zur Aufrechterhaltung des überkommenen Erbes da zu sein schien. Auch das Ausscheiden von Inspektor Steck ist ein großer Verlust, denn er war beides, ein ausgezeichneter Lehrer, dem gerade als solchem alle seine Schüler ein unvergängliches Gedächtnis bewahren, und ein Mann, der mit Leib und Seele dem Missionsgedanken lebte. Und doch verstehen wir es, daß es zuletzt zu seinem Ausscheiden kam, früher oder später kommen mußte. Ruf ist an die stille Landgemeinde Polsingen gegangen, wo er zugleich das mit Neuendettelsau verbundene Blödenhaus betreut; Steck ist in den Dienst des Zentralmissionsvereins getreten und vertritt als solcher künftig die Leipziger Mission in Bayern. Als Missionsdirektor ist Inspektor Dr. Eppelein gewählt worden, der schon früher zu besonderer Pflege der Heimatmission an die Anstalt als Inspektor berufen ward. Er ist ein verhältnismäßig neuer Mann, der die Dettelsauer Gesellschaft erst in Bayreuth, wo er als Pfarrer stand, kennen gelernt hat; aber er ist ein tüchtiger Mann mit heißem Herzen für die Seelennot in der Heimat wie in der Ferne, der das Organ der Gesellschaft, den „Freimund", in kurzer Zeit auf ein hohes — für manche Landleute wohl zu hohes — Niveau gestellt hat. In kritischer Zeit, da es sich letzten Endes um die Existenz der Missionsanstalt und wohl auch der Gesellschaft handelt, da es gilt, den törichten Vorwurf des neu-lutherischen Pietismus abzuweisen, das Vertrauen zum guten Willen energischer Fortführung der Heidenmission wie zum Festhalten am überkommenen Erbe zu gewinnen und zu stärken und das Recht auf selbständige Mitarbeit an der Mission auf Neuguinea zu wahren und doch zugleich törichtem Unverstand gegenüber für das Recht der gleichfalls selbständigen Mitarbeit Amerikas wie Australiens einzutreten, — in dieser kritischen Zeit hat Missionsdirektor Dr. Eppelein bei Gelegenheit des Landesmissionsfestes in Nürnberg am 12. Juni eine programmatische Rede mit dem Bekenntnis gehalten: „Neuendettelsau steht treu zu seiner Geschichte." Wir danken ihm für diese Rede mit ihrem klaren Ton. Wir tun es, soweit wir alte Dettelsauer sind, die ihre geistliche Mutter nicht vergessen können und ihr Bestes erflehen; wir tun es alle, weil hier uns allen

gegenüber ein deutlicher Ausdruck des Vertrauens vorliegt und ein fester Entschluß, auch unser durch die geschichtliche Entwicklung entstandenes Anrecht auf selbständige Mitarbeit an der Mission in Neuguinea zu respektieren, ja gedankenlosen Schreiern gegenüber zu verteidigen. Nur eins vermissen wir, das völlige Schweigen inbezug auf den freikirchlichen Gedanken, für den D. Eichhorn unmittelbar nach dem Krieg in Verbindung mit der kirchlichen Neuordnung eingetreten ist und der auch vorher nie ganz vergessen wurde. Wir verstehen, daß man an der Stelle, da Dr. Eppelein redete, und in der Situation diesen Gedanken nicht aussprach. Aber die Gefahr besteht, daß man über der fast rückhaltlosen Identifizierung mit der Landeskirche ein gut Teil von der Fähigkeit, salzartig und gewissenschärfend auf sie einzuwirken, verliert. Darum danken wir es unserm tapfern Freund Pastor Ortenburger aus Australien, daß er bei dem Jahresfest in Gunzenhausen am 10. Juli aus völliger Kenntnis der Freikirche wie der Landeskirche heraus nicht in pharisäisch-richterlicher, aber gewissenschärfender und gewinnender Weise zugleich diesen Gedanken so unterstrichen hat, wie er im Interesse der Wahrheitsliebe, die gegen geschichtlich Gewordenes nicht blind ist, die aber auch Fesseln sprengen kann, wenn sie das Wesen der Kirche nicht mehr zur Darstellung kommen lassen wollen, es für seine Pflicht hielt.

Und nun der nur wenig gekürzte Wortlaut der erwähnten tüchtigen Rede von Missionsdirektor Dr. Eppelein: „Werte Glaubensgenossen! Leider bin ich nicht in der Lage, wie mein sehr verehrter Vorredner, Herr Missionsdirektor Dr. Ihmels aus Leipzig, allerlei hochinteressante Reiseschilderungen Ihnen zu bieten, aber ich habe allerlei anderes, was mir sehr am Herzen liegt, was einmal ausgesprochen sein muß, damit es zu einer klaren, gesegneten Zusammenarbeit zwischen der Neuendettelsauer Missionsanstalt und der großen bayerischen Missionsgemeinde kommen kann.

*Neuendettelsau steht treu zu seiner Geschichte!* Darum weiß auch Neuendettelsau von der engen Verbundenheit, die seit Wilhelm Löhes Tagen die Neuendettelsauer Missionsanstalt mit dem bayerischen Zentralmissionsverein zusammenschließt, darum freut sich die Missionsanstalt auch über jeden Fortschritt des Zentralmissionsvereins nach innen und nach außen und ist gewillt, sich von diesem Verein nicht nur dienen zu lassen, sondern auch ihm zu dienen.

*Neuendettelsau steht treu zu seiner Geschichte. Neuendettelsau sieht in seiner Geschichte göttliche Führungen. Diese göttlichen Führungen bedeuten Pfunde, die weder vergraben noch verschleudert werden dürfen. Den Schaden davon hätte nicht nur Neuendettelsau, sondern die gesamte evangelisch-lutherische Kirche.*

*Neuendettelsau gehört zu den Anstalten, die im Laufe ihrer Geschichte lernten, darin ihre besondere Sendung innerhalb der ev.-lutherischen Kirche zu erblicken, daß sie in gewissem Sinn die Ganzheit*

des Missionsgedankens vertraten, d. h. Heimat-, Uebersee- und Heidenmission, also die Weltmission.

Es wird nicht unnötig sein, sich in aller Kürze diese geschichtlichen Tatsachen zu vergegenwärtigen, um von hier aus die gegenwärtige Arbeit im rechten Lichte zu sehen.

Ueberseemission. In Nr. 10 des 6. Jahrganges des „Neuendettelsauer Missionsblatts" vom 10. Oktober 1916 finde ich einen Artikel über „die 75jährige Arbeit Neuendettelsaus auf dem Gebiet der inneren Mission" aus der Feder des Kirchenrats Martin Deinzer. Der einleitende Satz heißt dort: „Seit 1841 wird von Neuendettelsau aus auf dem Gebiet der Inneren Mission gearbeitet. Die Aeußere Mission (Heidenmission) will außerhalb der christlichen Kirche Stehende in Zusammenhang mit derselben bringen und sie als Glieder ihr einfügen; die Innere Mission will solche Glieder, die den Zusammenhang mit ihrer Kirche verloren haben oder die in Gefahr sind, ihn zu verlieren, zur Gemeinschaft der Kirche zurückbringen oder in der Gemeinschaft derselben befestigen. Die Auswanderung aus Deutschland nach Nordamerika war in jenen Jahren eine sehr starke. In den Jahren 1841 und 42 z. B. kamen 80,000 bis 100,000 Einwanderer drüben an. . . Für die in Amerika bereits bestehenden lutherischen Kirchen war die geistliche Versorgung dieser Auswanderermassen eine Unmöglichkeit. . . . Pastor Wyneken, ein Hannoveraner, der aus mehrjähriger Anschauung die geistliche Not der Ausgewanderten kennen gelernt hatte, ließ einen dringenden Aufruf zur Hilfe an die Lutheraner in Deutschland ergehen. Er erweckte die ganze Teilnahme Löhes. . . Der junge Handwerker Adam Ernst aus Oettingen wurde nach Neuendettelsau geführt; Löhe nahm ihn auf und unterrichtete ihn. Ohne daß es Löhe gewußt hatte, wurde er so durch göttliche Fügung aus einem Helfer in der Fürsorge für Amerika zum Anfänger und Führer in dieser kirchlichen Arbeit."

Ich übergehe eine Menge von Einzelheiten der nachfolgenden Entwicklung und erinnere nur daran, daß am 24. August 1854 vier Männer: Großmann, Deindörfer, Fritschel und Schüller in dem noch unfertigen Pfarrhaus zu St. Sebald zusammengetreten sind zur Synode von Iowa. Pastor Großmann wurde Präses, der junge Bruder S. Fritschel Sekretär. Als abends das Protokoll der Gründungsversammlung beim Schein eines Lichtes geschrieben wurde, mußte man mit der Hand das Licht vor dem Zuge schützen, der durch die Ritzen des unfertigen Hauses ging. Einem solchen geringen und verachteten Lichtlein glich die eben gegründete Synode selber; der Herr ließ es aber nicht zu, daß es erlosch. Die Iowa-Synode war schon 1916 ausgebreitet über 16 Staaten, zählte 545 im Dienst stehende Pastoren, 1035 Gemeinden und Predigtplätze, 122,428 kommunionfähige Glieder. Heute sind es 142,000 kommunionfähige Glieder. Etwa 350 Pastoren sind in unserer Missionsanstalt für Nordamerika ausgebildet bezw. durch unser Haus ausgesandt worden, von denen heute zirka 80 noch amtieren.

Dürfen wir in der Gegenwart die Verbindung und die Rücksicht auf diese unsere Glaubensgenossen fahren lassen? Nie und nimmer!

Der eine geistliche Vater, Wilhelm Löhe, das eine ev.-lutherische Bekenntnis, das die Grundlage unserer Arbeit bildet, die gemeinsame Verantwortlichkeit für unser Missionsfeld auf Neuguinea, die schon vor dem Weltkrieg bestanden hat und sich im Weltkrieg aufs herrlichste bewährt hat, machen es uns zur Gewissenspflicht, die herzliche Verbundenheit mit unseren Glaubensgenossen in Amerika zu pflegen, so lange es uns nicht von höherer Macht unmöglich gemacht wird. Wir sehen gerade auch in solcher Verbundenheit göttliche Führungen, denen wir uns nicht entziehen dürfen.

Und wenn ich recht sehe, fehlt es auch bei unseren Glaubensgenossen drüben in Amerika durchaus nicht an der Einsicht, daß auch für sie diese Führungen Gottes in gleicher Weise bindend und verpflichtend sind, wie für uns. Herr Pastor Schaffnit von der Joda-Synde in Amerika hat ja gestern schon in aller Oeffentlichkeit bezeugt, daß die Jowa-Synode als solche nie daran gedacht hätte, Neuendettelsau seine Neuguinea-Mission zu nehmen. Es gebe in Amerika etwa 70 Millionen Menschen, die der Kirche und dem Christentum gleichgültig gegenüberstünden und die amerikanisch-lutherischen Kirchen vor große Aufgaben der Heimatmission stellen würden. Da könne die Jowa-Synode, ganz abgesehen von ihrer gerecht-brüderlichen Stellung zu Neuendettelsau, gar nicht daran denken, allein die Neuguineamission betreiben zu wollen. Je mehr Neuendettelsau für sein altes Missionsfeld tun würde, umso lieber wäre dies der Jowa-Synode. Ich grüße Herrn Pastor Schaffnit auch in dieser Stunde recht herzlich und brüderlich und freue mich, daß er unter uns ist.

1875 erbat sich die australische lutherische Immanuelsynode Pastoren von der Neuendettelsauer Missionsanstalt. Ende der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren Lutheraner aus Schlesien ausgewandert nach Australien, weil der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. mit Gewalt die Union einführen wollte und kein Verständnis hatte für Treue zum unverfälschten evangelisch-lutherischen Bekenntnis. Die um ihres Glaubens willen Ausgewanderten bezw. ihre Nachkommen stellten bei den Neuendettelsauer Kreisen eine Gleichheit des Glaubens fest und erbaten sich deshalb aus der Neuendettelsauer Missionsanstalt Pastoren. Pastor Stolz aus Rothenburg, dessen Schwester noch heute als Diakonissin in Augsburg lebt, war der erste Pastor, der nach Australien entsandt wurde. Bis heute hat Neuendettelsau dieser Synode 44 Pastoren und Missionare zur Verfügung gestellt. Im vergangenen Jahre wurde Missionskandidat Fritz Medingdörfer nach Hope Valley entsandt.

Wir halten fest an der Geschichte unseres Werkes, weil wir in ihr göttliche Führungen sehen. Darum wissen wir uns verpflichtet unseren Glaubensgenossen in Australien und freuen uns, daß die Vereinigte Evang.-Lutherische Kirche von Australien mit ihrem Missionsdirektor Pastor Otto Theile mit uns beraten will vor allem über eine zukünftige gemeinsame Missionsarbeit auf Neuguinea, wie sie das Missionsfeld braucht und wie sie auch der alten Muttermissionsanstalt Neuendettelsau würdig ist. Was wir vorher von Amerika offen bekannt haben, das muß

auch von Australien gesagt werden: Gottes Führungen und Fügungen haben uns zur Zusammenarbeit mit dieser Kirche geführt und wir halten uns im Gewissen verbunden, diese Zusammenarbeit zu pflegen, so lange sie nicht Gott selbst für uns beendet.

1897 erbat sich der lutherische Gotteskasten den ersten Pastor, der in unserem Hause vorgebildet war, für sein Werk unter den ausgewanderten Glaubensgenossen in Brasilien. Pastor Kuhr war der erste, der, nachdem er bereits 10 Jahre in Nordamerika tätig gewesen war, in diese Pionierarbeit eintrat. Im ganzen sind bis jetzt 28 Pastoren für Brasilien in unserem Missionshause herangebildet worden. Im vergangenen Jahre haben wir Missionskandidat Georg Leistner und anfangs dieses Jahres Missionskandidat Georg Schwarz nach Brasilien entsandt und weil wir der Geschichte unseres Werkes treu bleiben, werden wir in diesem Jahre noch die Missionskandidaten Wilhelm Dommel und Fritz Wüstner folgen lassen. Ihr Dienst ist in weitgehendem Maße ausgesprochene Volksmissionsarbeit und erfordert eine dementsprechende Vorbildung in unserer Missionsanstalt. Wir bleiben der Geschichte unseres Werkes und unseres Hauses treu, weil wir in ihr Gottes Führungen sehen, die uns verpflichten. Darum werden wir auch Brasilien dienen durch Ausbildung von Pastoren in unserem Missionshause, so lange es Gott will.

Auswandererfürsorge. Weil aber unser Vater Wilhelm Löhe sich die geistliche Versorgung ausgewanderter Glaubensgenossen so sehr angelegen sein ließ und wir einzigartige Verbindungen mit Glaubensgenossen in Nordamerika, in Brasilien und Australien haben, darum haben wir in Nürnberg in unserem Heimatmissionar Bock einen Berufsarbeiter, der es sich ganz besonders angelegen sein lassen soll, Auswanderern nicht nur den Weg hinüber in einen anderen Weltteil, sondern auch hinüber in eine evang.-lutherische Schwesterkirche zu erleichtern. Ist im Jahre 1926 141mal der Rat unseres Berufsarbeiters in Anspruch genommen worden, so wurden 1927 von ihm 361 schriftliche und 216 mündliche Auskünfte erteilt.

Heidenmission. Neuendettelsau steht treu zu seiner Geschichte. Neuendettelsau sieht in seiner Geschichte göttliche Führungen. Diese göttlichen Führungen bedeuten Pfunde, die weder vergraben noch verschleudert werden dürfen.

Im Jahre 1886 hat uns Gott das Heidenmissionswerk auf Neuguinea anvertraut. Mit dankerfülltem Herzen haben wir vor allem beim Missionsfest in Neuendettelsau am 13. Mai 1928 unseres Missionsseniors Johannes Flierl gedacht, der nunmehr 50 Jahre auf dem Missionsfeld steht und der neben den Männern wie Bamler und Decker, die 40 bezw. 33 Jahre auf dem Missionsfelde stehen und Missionaren wie Lehner, Schnabel, Wache, Wagner, Zahn, die 25 Jahre in zäher Arbeit stehen, uns folgende Zahlen vorlegen darf: 20 bayerische Missionare betreuen das Missionsfeld, davon befinden sich 3 zur Zeit auf Heimaturlaub. Ihnen stehen zur Seite 3 Brüder und 1 Schwester. Unter den 20 sind 2, die erst in diesem Jahre ausgesandt

sind (Streicher und Lechner); 2 weitere folgen noch: Wilhelm Bergmann und Jakob Herlinger. 1929 sollen nochmals 3 folgen: Gustav Bergmann, Hans Neumeier, Georg Vicedom. Unser Missionshaus hat eine selten hohe Schülerzahl, zur Zeit 30. Wir hoffen bestimmt, daß wir die meisten von ihnen nach Neuguinea einmal entsenden dürfen. Die Zahl der Eingeborenen im Bereich der Mission ist ca. 120,000. Getauft wurden bis jetzt 22,000, davon sind noch am Leben 17,000. Im Taufunterricht befinden sich 5000, eingeborene Helfer (Missionsgehilfen und Lehrer) stehen in einer Zahl von 450 den Missionaren zur Verfügung. Die Kollekten ohne Naturalgaben und andere Leistungen betrugen 12,400 Mk. Die Haltung der australischen Neuguinea-Regierung war früher ablehnend, feindlich. Jetzt ist sie freundlich. Die deutsche Mission steht jetzt in hohem Ansehen. Die Haltung der übrigen Weißen ist zum nicht geringen Teil feindselig. Die Goldfelder brachten eine Menge von Schwierigkeiten: Gesindel, Rücksichtslosigkeit, Roheiten. Die Christen aber haben sich bis jetzt bewährt. Die Mission hat sich überdies bewährt als Anwalt der Eingeborenen.

Die Arbeit ist so groß, daß der Australische Missionsdirektor Theile bei seiner Visitation 1927—28 „erschrak" und dringend eine möglichst weitgehende Mitarbeit Neuendettelsaus wünscht.

Und ich darf wiederum sagen: Neuendettelsau steht treu zu seiner Geschichte. Es sieht in seiner Geschichte göttliche Führungen. Diese göttlichen Führungen bedeuten ihm Pfunde, die es nicht vergraben und nicht verschleudern darf. Daß diese Treue zur Neuguineamission nicht in billigen Redensarten, sondern in Taten besteht, beweist schon die Tatsache, daß unsere Missionsanstalt so viele Schüler aufgenommen hat und jeden, der sich für Neuguinea eignet, auch Neuguinea zur Verfügung stellt, obwohl man auf anderen Arbeitsfeldern derselben dringend bedurft hätte. Daß diese Treue in Taten besteht, beweist, abgesehen von schon oben gemachten Ausführungen auch die Tatsache, daß sich im Jahre 1927 die Gesamteinnahmen um 40,531 Mk. erhöht haben, daß z. B. bei der Aussegnung unseres Bruders Wilhelm Bergmann die erbetenen 2000 Mk. in kürzester Zeit weit überzeichnet wurden. Wir haben zu dem großen Freundeskreis Neuendettelsaus innerhalb unserer Landeskirche das Vertrauen, daß er noch größere Opfer bringen wird und durch diese Opfer der Tat wieder ein Mitbestimmungsrecht auch in der Leitung unseres Missionswerkes erwirkt, wie es dem Missionsmutterhause zusteht.

Wir wollen nicht allein das Missionsfeld betreuen. Dies würde der Geschichte unseres Werkes vor, während und nach dem Kriege widersprechen, das würde auch unvereinbar sein mit der inneren und äußeren Verwandtschaft, die uns mit den Lutheranern in Amerika und in Australien verbindet. Wir haben auch da treu zur Geschichte unseres Werkes zu stehen, in der wir göttliche Führungen vor uns haben. Bei der großen Unsicherheit der politischen Verhältnisse, bei der politischen und militärischen Ohnmacht unseres Vaterlandes, bei der weiten Entfernung unseres Missionsfeldes von Deutschland ist es geradezu ein tröstlicher Gedanke, daß noch andere Kirchen, Kirchen glaubens- und stammverwandt,

sich für unser Missionsfeld verantwortlich wissen. Alle vaterländischen Empfindungen in Ehren, Reichsgottesinteressen müssen stehen über politischen Empfindungen. Wenn unsere Brüder in Amerika mit inniger Liebe am Missionsfeld auf Neuguinea hängen und auch in Zukunft eine gewichtige Mitarbeit leisten wollen, so trauen wir's unsern Glaubensgenossen zu, daß dabei reine Motive, Motive die vor Gott bestehen können, die Ueberhand haben. Wir trauen es ihnen zu, daß sie eine augenblickliche politische und finanzielle, materielle Ueberlegenheit nicht einfach auch als Gradmesser für den Wert ihrer bezw. unserer geistlichen Mitarbeit auf Neuguinea nehmen. Ich weiß bestimmt, sie wollen uns nicht an die Wand drücken. Aber auch wenn sie es wollten — was um ihrer brüderlichen evang.-lutherischen Gesinnung willen wie gesagt, Gott sei Dank, nicht der Fall ist, ich erinnere nur nochmals an das erhebende Zeugnis echter Brüderlichkeit von Herrn Pastor Schaffnit am gestrigen Tag —, aber wenn sie es auch wollten, so würden wir uns nie und nimmer von ihnen an die Wand drücken lassen. Unsere deutschen Missionare auf Neuguinea haben viel zu viel Verständnis für unsere bisherige Not, aber auch für unsere Liebe zu unserem Missionsfeld. Deutsche Treue und evangelisch-lutherische Treue ist auch bei ihnen kein leerer Wahn. Als deutsch-evang.-lutherische Männer würden sie nie Neuendettelsau die Treue brechen. Das mannhafte prächtige Zeugnis von unserem Missionsinspektor Keyßer gestern abend war eine Wiederspiegelung und Wiedergabe dieser Treue unserer Neuguineamissionare.

Und wir erwidern ihre Treue mit gleicher Treue. Es steht dem Lehrerkollegium unserer Missionsanstalt heute schon fest, daß einer der leitenden Männer an unserem Missionshaus — sobald es die Verhältnisse gestatten — nicht nur in persönlichem Gedankenaustausch mit unseren Glaubensgenossen in Amerika und in Australien treten muß, sondern auch unseren Brüdern in Neuguinea einen persönlichen Gruß aus der alten Heimat zu bringen hat.

*Neuendettelsau steht treu zu seiner Geschichte.* Es sieht in ihr göttliche Führungen. Diese Führungen bedeuten für Neuendettelsau Pfunde, die es um des Reiches Gottes, um der evang.-luth. Kirche und um seiner selbst willen weder vergraben, noch verschleudern darf.

*Heimatmission.* Aber treibt denn nicht Neuendettelsau Heimatmission und hat sich denn nicht Neuendettelsau seit neuestem in der Hauptsache auf die Volksmission umgestellt? Da die Volksmissionsfrage in gewissem Sinn zu einer Heidenmissionsfrage im Augenblick geworden zu sein scheint, sei es mir gestattet, daß ich auf die Frage kurz eingehe. Dabei kann es natürlich hier nicht meine Absicht sein, über Notwendigkeiten, Ziele und Methoden der Volksmission überhaupt zu reden. Es handelt sich nur um Feststellung einiger wichtigen Tatsachen.

*Daß wir auch Heimatmission treiben, ist für denjenigen nichts Neues und erst recht nichts Befremdliches, der das Neuendettelsauer Werk und seine Geschichte kennt.* Wer ein wenig in den Schriften unseres

Wilhelm Löhe zuhause ist, der weiß auch, daß Wilhelm Löhe 1848 den ersten Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben samt Entwurf eines Katechismus des apostolischen Lebens herausgegeben hat. Ich kann natürlich nicht im entferntesten den Inhalt dieser Schrift hier darlegen. Ich will nur einige Sätze hier wiedergeben. Löhe sagt u. a.: „Was die geistlichen Vereine anlangt, so sehe ich überhaupt dieselben noch weniger als vorher mit scheelen Augen an; ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß sie der Kirche ebensowohl wenn ihr Mond zunimmt, als wenn er abnimmt, nötig, nützlich und natürlich sind, unter Umständen Zeichen des noch vorhandenen Lebens. Es kann nicht sein, daß die Kirche als solche, auch im Stadium der größten Blüte, ohne freiwillige Scharen Gleichgesinnter und Gleichbegabter für alle ihre Bedürfnisse recht und völlig sorge . . . . Mir graut vor den Seelengefahren, in welchen sich die vereinzelten Jünger Jesu unter den siegreichen Massen der Gegner befinden und befinden müssen, in denen sie auch Not leiden und untergehen werden, wenn sie sich nicht brüderlich zusammenschließen." Diese Gedanken führten dann zur Gründung der Gesellschaft für Innere und Aeußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche im Jahre 1849. Ihr Zweck war u. a.: „Sammlung, Erhaltung, Stärkung, Ausbreitung des noch vorhandenen Lebens, also im Grunde Förderung des Gesamtzweckes der Kirche selbst, nicht aber eines einzelnen guten Werkes, wie es bei andern Vereinen der Fall ist. Unsere Vereinigung wäre daher im Grunde nichts anderes, als ein neuer Anfang wahren Lebens in der Kirche selbst." Noch eine Menge volksmissionarische Anregungen z. B. über Evangelisation hat Löhe gegeben. Sie wurden ähnlich wie die von Hinrich Wichern meist überhört. Die Gesellschaft für Innere und Aeußere Mission im Sinne der luth. Kirche blühte Jahrzehnte lang wie ein Veilchen im Verborgenen, andere sagten sogar, sie hielt ihren Winterschlaf.

Nicht menschliches Getue, sondern allerlei Ereignisse in Kirche und Volk und damit göttliche Führungen haben sie immer wieder aufgerüttelt und nicht sterben lassen. Manchem freilich wäre es lieber gewesen, diese unangenehme Gewissensmahnerin wäre gestorben. Die mancherlei Strömungen und Richtungen, die den evang.-luth. Namen, mehr noch den evang.-luth. Charakter unserer teueren Landeskirche nehmen wollten, riefen immer wieder Männer unserer Gesellschaft auf den Plan, um der Treue zum evang.-luth. Bekenntnis kraftvoll das Wort zu reden. Das war auch eine Sendung, das war ein Stück Mission in und an der Kirche selbst. Und wenn heute noch unsere bayerische Evang.-Luth. Landeskirche verhältnismäßig viel geschlossener und darum kraftvoller dasteht als andere von der Union entnervte deutsche Landeskirchen, dann darf wohl Neuendettelsau in aller Demut der Gnade Gottes dafür danken, daß Er sich dabei auch Neuendettelsaus als Werkzeug bedient hat. Darum dürfen wir um Gottes und um unserer Kirche willen auch dies anvertraute Gut nicht verschleudern.

Aber mehr noch! Die Feinde des evang. Christentums, die ich hier weder aufzählen kann noch will, klopften kräftig an die Pforte un-

seres Volkes und unserer Kirche und auch an die Türen Neuendettelsaus. Es zeigte sich immer mehr, daß es an einer wirklichen Gemeinde von evang.-luth. Christen gebricht, die die Neuendettelsauer Werke Innerer und Aeußerer Mission trägt. Darum ist schon vor Ausbruch des Weltkrieges der Gedanke der Heimatmission in den Köpfen der damals in Neuendettelsau führenden Männer aufgetaucht, aber nicht zur Durchführung gekommen. So konnte mir unser in Neuguinea tätiger Heidenmissionar Stephan Lehner am 27. Februar 1928 schreiben: „Daß Heimatmission nur dem Namen nach etwas neues ist, in Neuendettelsau aber immer bekannt war, obwohl sie allzeit leider nicht so betätigt wurde, wie es nötig und heilsam gewesen wäre, geht z. B. daraus hervor, daß vor 29 Jahren schon der Freimundschreiber empfahl, Stadtmissionare, Heimatmissionare anzustellen, um den trüben, schmutzigen Strom, der durch das Volksleben, dasselbe verunreinigend, dahinzieht, einzudämmen. Heute begnügt man sich nicht mehr mit Empfehlungen und Ratschlägen, sondern handelt selbst. „Glück zu Dir, Heimatmission!" So der Heidenmissionar Stephan Lehner von Neuguinea aus!

Aber dieses Handeln ist Neuendettelsau sehr schwer gefallen, es wäre wohl nie zum Handeln gekommen, wenn nicht der Herrgott selbst auch hier gehandelt hätte und Neuendettelsau in die Heimatmission einfach hineingeschoben hätte und so zur Treue zu seiner Geschichte erzogen hätte. Es war gegen Kriegsausgang! 6 Brüder hatten ihre Studien abgeschlossen. Ein großer Teil von ihnen war nur darauf eingestellt, nach Neuguinea zu ziehen. Die Braut des einen war schon drüben auf dem Missionsfeld, aber Neuguinea war für sie verschlossen. Auch nach Brasilien konnten sie nicht. Das Missionshaus war in großer Not. Was mit ihnen anfangen? Es gar nur zwei Auswege: entweder Arbeitslosenunterstützung zu bekommen suchen oder sich eine Arbeit in der Heimat suchen. Das letztere wurde gewählt. Sie wurden Agenten des Neuendettelsauer Werkes. Und ihr Dienst wurde von oben gesegnet. Daß unsere Missionsanstalt seit Ausbruch des Weltkrieges bis heute, daß unsere Missionsanstalt in der Inflationszeit ein vollbesetztes Haus durchbringen und heute ausgebildete Missionare für Neuguinea und Brasilien zur Verfügung hat, wäre ohne ihre treue Werbearbeit einfach unmöglich gewesen. Was sollte man aber nun mit den Männern anfangen, die für den Auslandsdienst inzwischen zu alt geworden waren, als sich auch für sie die Pforten des Auslandes wieder aufgetan hatten? Sollte Neuendettelsau die Treue jener Männer damit lohnen, daß man sie brotlos auf die Straße gesetzt hätte? Neuendettelsau hielt auch diesen Männern die Treue. Und Neuendettelsau hat diesen Schritt nie zu bereuen gehabt. Denn es stellte sich immer mehr heraus, daß andere Vereinigungen, ja auch eine außerbayerische Missionsanstalt immer mehr die besten und opferfreudigsten Kräfte an sich zogen und Neuendettelsau ganz zu entziehen drohten. Eine außerbayerische Missionsanstalt (ich meine nicht Leipzig) soll mit 12 Heimatmissionaren in gewissen Teilen Bayerns arbeiten und droht der Diakonissenanstalt, wie der Missionsanstalt in

Neuendettelsau persönliche Kräfte und Geldgaben immer mehr zu entziehen. Die Kraft der Pfarrer und Gemeinden reicht nicht aus, um Neuendettelsau und damit unserer evangelisch-lutherischen Kirche das zu geben, was beide brauchen. Das sieht man auch so recht am Schwesternmangel der Neuendettelsauer Diakonissenanstalt im Vergleich zu anderen Mutterhäusern.

Soll man die Bildung, d. h. die Unterstützung bei Bildung von Gemeindekernen, soll man die Evangelisation und Freizeiten allein der Hensoltshöhe und anderen Gemeinschaftsgruppen überlassen? Angesichts dieser für Neuendettelsau wie für die Gesamtkirche gleich ernsten Fragen hielt es Neuendettelsau für seinen gottgewiesenen Weg, die nun einmal durch die Verhältnisse, das heißt durch Gottes Führungen zugeschobene Heimatmissionsarbeit zu vertiefen und qualitativ zu heben. Ohne mit den andern Volksmission treibenden Vereinigungen in einen unheiligen Konkurrenzkampf zu treten, begann Neuendettelsau 1926 eine durchaus nüchterne, evang.-lutherische Volksmissionsarbeit mit den schon vorhandenen 6 Heimatmissionaren und dem schon zwei Jahre im Dienst des Landesvereins für Innere Mission stehenden zwei Berufsarbeitern für Evangelisation. Ich kann als einer von den Zweien von mir sagen, daß auch ich in diesem Dienst ohne meinen Willen einfach hineingeschoben worden bin. Und ich darf weiter bekennen, daß, wenn ich im Laufe von bald fünf Jahren etwa 40 Evangelisationen gehalten habe, ich nur da gearbeitet habe, wo ich von Pfarrern und ihren Gemeinden besonders gerufen worden bin und wo ich als Ziel meiner Arbeit den Dienst an Gemeinden haben durfte. So war und so ist's auch bei meinen Mitarbeitern! Und bei aller Nüchternheit, mit der wir von Anfang an diesem volksmissionarischen Hilfsdienst gegenübergestanden haben, muß um der Wahrheit willen gesagt werden:

Die Arbeit selbst belehrte uns darüber, daß auch dieser Dienst um des Reiches Gottes willen, um unserer evang.-luth. Kirche willen, um Neuendettelsaus willen geschehen muß. Wir sind dabei besonders dankbar, daß wir nicht ähnliche Erfahrungen machen mußten, wie unser Vater Wilhelm Löhe, den bekanntlich das Konsistorium Bayreuth seinerzeit strafversetzt hat, weil er in seiner Gemeinde Kirchenlamitz Vereine christlicher Jugend gebildet hat und damit etwas tat, was wohl viele Vertreter der Kirche damals als etwas Neues abtaten und nicht verstanden, obwohl heutzutage die Sammlung der Jugend zur Betrachtung des Wortes Gottes, zu Gebet und Gesang und christlicher Gemeinschaft geradezu eine Selbstverständlichkeit im kirchlichen Leben geworden ist. Wir sind dankbar, daß die Volksmission vom hohen Landeskirchenrat nur gefördert worden ist. Wir sind überaus dankbar, daß ein Mann wie Herr Oberkirchenrat Prieser in Bayreuth unser Gesellschaftsmitglied ist und uns bei unserem nächsten Missionsfest in Gunzenhausen die Predigt halten wird und daß der zuständige Kreisdekan Herr Oberkirchenrat Rüdel uns in Neuendettelsau bei der Tagung des Deutschen Evang. Verbandes für

Volksmission eine Predigt gehalten hat, die ein erhebendes Verständnis für unsere Volksmissionsarbeit uns bezeugte. Weil wir durchaus nur der Kirche dienen und aller Zertrümmerung der Gemeinden vor allem unter dem Eindruck der Erfahrungen auf Neuguinea entgegenarbeiten wollen, darum liegt uns so viel am Vertrauen unserer Kirchenregierung zu unserer Arbeit.

Aber sagt einer: Wo bekommt ihr denn das Geld her? Unsere Gemeinden geben doch ihre Missionsgaben nicht für Heimat-, sondern für Heidenmission. Darauf habe ich zu erwidern: 1) Es gibt Gottseidank genug Pfarrer und erst recht genug schlichte Gemeindeglieder, welche die große Not des Heimatvolkes und der Heimatkirche sehen und darum die Heimatmission für so nötig halten, wie die Heidenmission. 2) Wir haben das Vertrauen zu den Pfarrern, die uns ausdrücklich schreiben, ihre Gemeinden wollten nur für Heiden-, aber nicht für Heimatmission etwas geben, daß sie ihre Gemeinden wirklich auch über Heimat- und Heidenmission erst einmal genügend aufgeklärt und dann gefragt haben und nicht ohne weiteres ihre Privatmeinung gleichsetzen dem Willen ihrer Gemeinde. 3) Darum ist es mir nicht erst seit kurzem, sondern vom ersten Tag meiner Wirksamkeit in Neuendettelsau ein ernstes Anliegen gewesen, der Heimatmission eine besondere Finanzgrundlage zu schaffen. Im Hinblick darauf, daß die Arbeit nötig, dringend nötig ist für unsere Heidenmission und im Hinblick darauf, daß verschiedene Kräfte der Heimatmission als Lehrer an der Missionsanstalt auch an der Ausbildung der Heidenmission arbeiten, hat sich die Missionsanstalt bereit erklärt 6000 Mk. zur Verfügung zu stellen. Ein Viertel der Einnahmen der „Missionshilfe" fällt der Heimatmission zu, weil gerade auch an der Durchführung dieser Arbeit die Heimatmissionare wesentlich beteiligt sind. Ferner haben die Berufsarbeiter der Heimatmission Einnahmen aus Kollekten ihrer Arbeit. Ferner hat die Diakonissenanstalt uns nicht nur ihre Räume in selbstlosester Weise zur Verfügung gestellt, sondern sich zur Leistung eines jährlichen Zuschusses von 6000 Mk. bereit erklärt und ferner hat sie sich die Sammlung von opferfreudigen Freunden aus Pfarrers- und Laienkreisen angelegen sein lassen, welche das Werk der Heimatmission mittragen. Haben auch Diakonissenanstalt und Missionsanstalt getrennte Arbeitsfelder und redet keins dem anderen etwas in seine Angelegenheiten drein, so sind wir doch sehr erfreut, daß die Volksmission eine Brücke zwischen diesen beiden wichtigsten Reichgottesarbeiten darstellt und der Einheit des Neuendettelsauer Gesamtwerkes dient. Obwohl wir es verantworten könnten, diese im Vergleich zu anderen Missionsanstalten sehr beschränkte Propagandaarbeit unserer 6 Heimatmissionare für die Heidenmission auch mit Heidenmissionsgeldern ganz zu bestreiten, haben wir es schon längst uns als Ziel gesetzt, die Heimatmission ganz auf eigene Füße zu stellen und ich kann versichern, daß wir gar nicht denken an einen weiteren Ausbau unserer Heimatmission, sofern uns nicht für diesen Zweck besondere Gaben zufließen.

Ich glaube gezeigt zu haben: Neuendettelsau bleibt treu seiner Geschichte, die es schon immer verpflich-

tet, die Ganzheit des Missionsgedankens, d. h. die Heimatmission, die Ueberseemission, die Heidenmission, die Weltmission, im Geiste eines Paulus, eines Löhe in der evang.-luth. Kirche zu vertreten. Neuendettelsau bleibt treu seiner Geschichte auch innerlich: Was jederzeit schon aus dem „Freimund" ersehen werden kann, der in den letzten zwei Jahren als ein Organ der öffentlichen Mission vom Standpunkt der evang.-lutherischen Kirche seine Leserzahl beinahe verdoppeln durfte.

Neuendettelsau ist gleichweit entfernt von einem unlutherischen Neupietismus wie von einem unlutherischen, missionarischen Methodismus, fern aber auch von einem unlutherischen Quietismus. Wir bleiben unseren Vätern treu. Wir bleiben Gottes Führungen treu. Wir bleiben unserer Kirche treu. Wir kennen unsere anvertrauten Pfunde, wir kennen auch klar unsere Grenzen, unsere Schwachheiten, Sünden und Unvollkommenheiten. Aber wir ringen ehrlich darum, im Reiche Gottes, in unsere teuren evang.-luth. Kirche die begrenzten Aufgaben zu lösen, die nicht wir uns gesucht haben, sondern die gerade uns Gott vor die Füße gelegt hat und die wir, von Menschen gelobt, aber auch getadelt, in Bangigkeit und doch getrost aufheben, aufheben, weil wir die Gewißheit haben: Gott will es! Gott hat uns gerufen durch seine Führungen. Ihm müssen wir gehorchen. Amen." M. R.

**Aufruf.** — **Im Oktober dieses Jahres feiert Professor D. Zahn in Erlangen seinen 90. Geburtstag. Zur Ehrung wollen dankbare Schüler ihm einen namhaften Betrag übergeben, um dadurch eine „Zahnstiftung"** (etwa für dürftige Studenten der Theologie) **zu begründen. Die Kirche verdankt D. Zahn, dem Meister der Exegese, sehr viel. Wer unter den Lesern ihm den Dank in dieser Form abstatten will, den bitte ich, seinen Beitrag recht bald an mich zu senden.** Prof. D. M. Reu.

# Inhalt

Konfirmationspraxis, Unterricht und Einsegnung in volkstümlicher Gestaltung. Von Ernst Schnabel, Neuguinea ..... 513

Zum Stand der alttestamentlichen Wissenschaft, Skizze eines Vortrages von Pastor Lic. Möller-Rackith (Elbe) ..... 523

Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels ..... 535

Theologische Bücherschau: Allgemeines: Robert Jelke, Das Erbe Martin Luthers und die gegenwärtige theologische Forschung. Theologische Abhandlungen D. Ihmels zum 70. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern.— Theodor Zahn, Altes und Neues in Vorträgen und kleineren Aufsätzen. — Exegetische Theologie: Wilhelm Möller, Um die Inspiration der Bibel. — Ed. Riggenbach, Das Comma Johanneum. — W. Laible, Vom Reiche Gottes nach Worten Jesu. — Historische Theologie: H. J. Lawlor and J. E. L. Oulton, Eusebius, Bishop of Caesarea, The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestina. — F. V. N. Painter, Luther on Education.—G. M. Bruce, Luther as an Educator.— Conrad Bergendoff, Olavus Petri and the Ecclesiastical Transformation in Sweden. — Martin Burgdorf, Luther und die lutherische Kirche. — P. Althaus, Aus dem Leben von D. Althaus. — Wilhelm Luetgert, Reich Gottes und Weltgeschichte. — M. Heinrich, History of the First Evangelical Lutheran Synod of Texas ..... 549

Kirchliche Chronik: Inland: Lutherische Kirche. — Ausland: Deutschland. Iowa und Neuendettelsau ..... 558

Aufruf ..... 575

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 Oktober 1928 Nr. 9

## IN THEIR OWN WORDS

(Masonic Sayings)

"For by your own words you shall be justified, and by your own words you shall be condemned." Matthew 12, 37.

1. "Freemasonry curtails in nothing and hinders no one in the right to free search for truth"—Declaration of the Ukrainian Grand Lodge, Vol. IV, 1919.

2. "Masonry is an organization of humanity for the world-wide spreading of tolerant and humane principles. In this achievement the Jew and the Turk may partake as well as the Christian"—Resolution adopted in London, 1722. Eckert, Dresden, 1852, p. 64.

3. "Because our order strives exclusively for the liberation of the truly human part in man, it recognizes no difference of country, caste, church, confession,—only man himself"—Br. Carpentier-Alting, 1872; Jahrboekje voor Nederl. Vrim. 5875, p. 176.

4. "An association of freemen who confess to the principles of brotherly love, tolerance, cosmopolitanism,—a society encircling the whole of humanity"—Br. Boos, in The History of Freemasonry, Aarau 1894, pages 121, 69, 7.

5. "The universe is our country"—Br. Bazot of the Grand Orient of France.

6. "Freemasonry does not belong to one country; it is neither French, nor Scottish, nor American; it can not be Swedish in Stockholm, Prussian in Berlin, Turkish in Constantinople. If it exists, it is universal. It has many centers of activity, but only one of unity. If it lose its international and union character, it would cease to be Masonry"—Ragon, Cours philosophique, p. 40.

7. "The mysteries of the ancients—and in this they differ essentially from Freemasonry—were altogether national, allowing no stranger admission and explaining only the mythology of their own country. Masonry, on the other hand, is

universal, cosmopolitan"—History of Freemasonry, 1861, Vol. I, page 55.

8. "Recognize in every man you meet on life's pathway the human being, the brother"—Grandmaster Prapalik, Freemason Times, 1/3 page 25.

9. "To tear down general hatred"—Br. H. Neeser, Freemason Times, 1/3, 14.

10. "In all countries we work harmoniously"—Rivista della Massonneria Italiana 1891, p. 230.

11. "There is only one Freemasonry throughout the world"—Lodge Orator Gonnard, Bauhuette, 1885, p. 709.

12. "The two systems, aside from the ritual, also differ in that the ancient order admitted only Christians, while the modern order admits men without regard to their belief 'if they are men good and true.' There is the main achievement of the London Grand Lodge in that it recognized the Masonic society as an institution dedicated to all humanity, the society of societies. This universal character gave it and gives it its unquestionable right to existence"—History of Freemasonry, Vol. I, 201.

13. "If Masonic lodges consider themselves Christian institutions they forget the most essential aim of Masonry: To unite again in humanity that which has been separated by ecclesiastical opinions and civic conditions"—Br. Hess in Vol. 2 of 'Latomia', page 176.

14. "The call of Freemasonry has never been so urgent to the welfare of mankind as in our time.—All members of the human family must become efficient.—The doctrine of Freemasonry encloses the whole of human society as that structure with which the Freemason is concerned.—The more traffic increases, the more does the total of human habitation become the dwelling place of the individual.—Our work must serve the welfare of all.—Not some one nation is to be cultivated, but a definite spirit or mentality in man, so that the treatment of the building stones for the great structure of a united humanity may be effective and true"—Masonry and the Human Structure, Leipzig 1900, pages 2, 11, 16, 24, 198, 219.

15. "The seeker of light needs a noble mind and con-

scious will toward the realization of humanity's destiny—thus to become a colaborer at the artistic social structure, the perfection of mankind,—in the course of the last few years our ideal of union, beginning with the Masonic nations (Alliance des peuples d'abord maconnique)—has captured the hearts more and more. We assert anew our firm intention to form in reality, a thing up to now merely symbolical, the Freemasonic world chain (la chaine maconnique universelle)." —Invitation to the Sixth Freemasonic International Congress at The Hague, August 23-25, 1913.

16. "We all seek one and the same end—in Paris, London, Madrid, Calcutta and Washington"—.

17. "Despite the difference in forms Freemasonry in Germany is the same as Freemasonry in Belgium"—Bulletin du Grand Orient de Belgique, 5907, Vol. I, p. 63, Brussels.

18. "It is a law in force throughout the Masonic world, a law assuring unity almost in itself, that every lodge, any lodge, accepts, suspends or excludes for all other lodges"—Bauhuette, in 1887, page 17.

19. "Help us to finish the glorious task at which Freemasons have labored for centuries: The union of all men, all countries, all characters, all religious and civil ideas, into one whole"—Ragon, Cours philosophique, p. 110.

20. "The victorious movement has already overcome many obstacles—a whole legion of active agitators is preparing the minds right now"—Invit. to the Sixth Fr. Int. Congress at The Hague, August 23-25, 1913.

21. "It (Masonry) embraces the whole of the life of the human soul from the cradle to the grave, with all its impulses and desires—so that in such environment ways to a higher morality may be given and a man be uplifted just as every true art is supposed to do, hence it includes religion, too, of course.—Religion is everywhere present in its symbolism. If in the symbol of the Grand Architect of the Universe it finds special emphasis in a way which closely resembles spiritual life and, markedly, the idea of God, then this is simply self-evident to him who understands the Masonic craft correctly"—Br. Wm. Ohr of the German Grand Lodge.

22. "Its (Masonry's) materia is spirit. Its essence is lib-

erty. Its expression is love. Its goal is light. Its symbolism discloses the whole depth of the ethical order of things. It seeks the moral uplift, the quiet, serious construction from within. Thus it appeals to every intellectual force and every moral strength of the individual as well as the community, and erects a temple in which faith and fidelity, love and sacrifice, justice and truth, and every virtue dwells and is manifested"—Leschhorn in Freemasonic Mission, Leipzig.

23. "The day will come in which those nations who had neither an 18th century nor a year 1789 shall find the monarchies and religions tumble about their heads. And this day is not so far away. It is the day for which we wait. This day will bring the general Freemasonic brotherhood of nations and the world. That is the ideal future which is in our thoughts. It is our business to hasten the dawn of universal world brotherhood"—Br. Frankolin at the Centennial of the French Revolution held on the first day of the First Int. Freemason Congress July 16, 17, 1889. Cmp. also Congres maconnique international du Centenaire 1789-1889, Paris, p. 147-149.

* * *

24. "In patience and tolerance let us respect the other's belief and opinion"—Vienna Freemasonic Times, 6/7, p. 14.

25. "You shall be faithful to God and the Holy Church and suffer no error or schism to lift its head"—Ancient Rules.

26. "If he (the Mason) understands the royal art aright, he will be neither a stupid atheist nor an irreligious libertine" —Anderson, 1723.

27. "In earliest times each people, each tribe had its own god. Then the God of the Christians was made the common God of humanity. He knows no difference of nations. But He is merely the God of earth, which He prefers to all other celestial bodies, expressing this preference by sending His Only Begotten Son as its Saviour.

"In accordance, however, with the great progress in astronomy since Kopernikus this conception has become untenable. There are millions of suns with almost unthinkable numbers of planets upon which organic life exists, has ex-

isted and always will exist. Freemasons, therefore, do not believe in just a God of earth, but in an Architect of the Universe"—Quoted after Wichtl's summary.

28. "It is a conclusion of reason which tells us that human life in all its phases of development and manifestations is absurd unless there be something beyond the grave though ever so enigmatical to us now"—Br. H. v. Kupfer in a speech at the Lodge 'The Flaming Star", Berlin, January 23, 1912.

29. "Immortality is the mighty thought breaking forth in the rays of the flaming star above the altar of the master temple to brighten and warm our souls"—Ibid.

30. "Love is the controlling principle of Freemasonry, while humanitarianism, cosmopolitanism and world citizenship form the objective. Love of world citizenship raises us above the prejudices of—NATIONALISM"—General Handbook, p. 202.

31. "It is the task of the higher degrees to spread in the most effective way Freemasonic principles. The workshops of the higher degrees carry out with centralized force the intellectual leadership of the lodges general. They strive toward solution of those problems in the profane world and the successful attainment to such ideals—no matter where arising, —that advance most Masonic victory"—Resolution of the Hungarian Superior Degrees, March 16, 1890.

32. "Christ is the historically renowned carpenter of Nazareth"—Orient, Budapest, 1893, No. 10.

33. "Religion and Freemasonry are contradictory terms." —Br. Carlos, Gagern.

34. "Freemasonry is the opposition church"—"and that since 1723."—Br. Hiram (Limousin) in L'Acacia, May, 1908, No. 65.

35. "Freemasonry today is in open conflict with the church"—L'Acacia, Febr. 1908, No. 62, p. 81-99.

36. "Our kingdom is of this world"—Br. A. Mintz, Grand Lodge of Vienna, June 1, 1919.

37. "A peculiar manifestation (that of) mixing Christian and Masonic aims and purpose"—Keller, History of Eclectic Masonry, Giessen, 1857, pages 144, 154, 151, etc.

38. "Christian Freemasonry would be the most flagrant

contradiction imaginable—something like a square circle or a round square"—'Voices from the East', Hamburg, 1845.

39. "Voices from the East" is a most excellent collection of speeches and dissertations on the Masonic bent"—General Handbook, 1901.

40. "Exclusive Christian Freemasonry is—nonsense"—Br. Conrad in 'Flammen fuer freie Geister', 1882, pages 125, 137.

41. "There ought to be neither an atheistic nor a Christian Freemasonry"—Br. Lazarus in 'Jews, Germans, Freemasons' 1920, 14.

42. "Our aim is the total annihilation of Catholicism, and more, of the whole Christian idea"—Br. Pachtler, The Quiet War.

43. "The fight between Church and Lodge is one of life and death, without pause or quarter"—Bulletin de Traveaux du Supreme Conseil de Belgique, No. 51, p. 59.

44. "The enemy is ultra-montanism and to break its power is worthy of the best effort of all noble men"—Freemason Herold, December 5, 1909, No. 45.

45. "What must be destroyed is the tool which the clergy use to dupe the masses—religion itself"—Grandmaster Br. Cocq of the Belgian Grand Orient at the Freemason Congress 1900.

46. "With each attack upon the altar—and every doubt of the religious dogma is such an attack—particle by particle is broken off until finally the altar crumbles altogether"—Br. Carlos.

47. "It (Christianity) is an abominable blasphemy against the sweet countenance of God"—Rivista della Massoneria Italiana, 1890, p. 205.

48. "An untrammeled, honest Heathen faith means more to us than narrow Christianity"—Br. Jochmus-Mueller.

49. "A great number of Freemasons, good, true and prominent brothers, are not fully convinced of the existence of a God and immortality"—K. Traeumer, of the 'Eclectic Covenant' Frankfurt.

50. "There is no awakening to a new and happier life."—Br. A. Blank of the Grand Lodge of Bayreuth.

51. "The departed lives on in his deeds, when long since his earthly form rests in the grave"—Br. Roever of Royal York.

* * *

52. "We need the secretive, because it is a charm that strengthens our unity"—Kelet, September, 1911.

53. "You shall reveal nothing which concerns the lodge to your family, friends or neighbours—You shall be careful in speech and conduct, so that even the most astute stranger (non-Mason) may discover nothing except what he is shown. —At times you are sure to be able to turn the conversation so that the estimable brotherhood is lauded. You shall test the brother unknown to you very carefully, guided by your wisdom, so that you may not be deceived by the false claims of an uninitiated person. With contempt and ridicule you should reject such person and not give him the least hint of what you know"—The Book of the Constitution, Art. 7, sections 4, 5, 6 (Ancient Articles, retranslated).

54. "We build the foundation of a new order of society" —Kelet, 1896, No. 10.

55. "It is every Freemason's duty to remember the program of the lodge in case he holds public office"—Article 13, General Laws of Freemasonry of Italy.

56. "In word and letter, by pledging our public and our hidden influence, our purse, and, if needed, our sword—we want to further human progress, work toward the liberation of human intelligence and conscience and the realization of human equality before the law. Wherever a people rises in arms to gain its liberty, wherever human intellect strives for independence and the people demand back their inalienable rights, there shall turn our warmest sympathies"—Albert Pike, in 'Inner Sanctuary', Part Six, The Book of the Holy House. (Retranslated from the German).

57. "Nearly all of the French politicians are or were Freemasons"—Br. v. Reitzenstein.

58. "The greatness of England is the work of Freemasonry"—Freemason Chronicle, 1902, I, 319.

59. "The idea of Freemasonry originated from Judaism; its founder is King Solomon; he saw Israel's highest devel-

opment; a most important part of their forms refers to the building of Solomon's Temple; words and terms are mostly taken from the Hebrew"—Br. Dr. Gustav Kapeles, in Jubilee Edition of B'nai B'rith, 1902.

60. "Therefore the Israelitic church is our natural associate, therefore it subsidizes us, therefore a great number of Jews belong to us"—L'Acacia, 1908, No. 62.

61. "The Jewish Church has no dogmas, only symbols, exactly as with the Freemasons"—L'Acacia, 1908, 62.

62. "No lodge without Jews"—L'Acacia, 1908, 62.

63. "Exclusive Christian Freemasonry is nonsense. The free Jewish man of good repute is more efficient for Freemasonic work than any ever so irreproachable Christian.—The Jews are almost the only truly progressive race of our earth, saturated with the democratic spirit, ever urging onward"—Br. Conrad in 'Flammen fuer freie Geister' Leipzig, 1882, pages 125, 137.

64. "The Alliance (Alliance israelite universelle) had hardly begun its work, when its influence was felt in distant parts. Let all enlightened men, regardless of cult, unite in this universal Israelitic association"—Br. Cremieux in Arch. israelite, 1861, page 514.

65. "Freemasonry is the only society upon earth which makes cultivation of world citizenship its aim. Hence lodges must further only those movements which tend toward world citizenship. Hence lodges took no part in celebrating the anniversary of the battle of Leipzig because it was a purely national event. When a motion was made in a lodge to donate for Schleswig-Holstein, objection was justly raised. By the same token it was antagonistic to the aim of the lodge when a German Grand Lodge voted $1000 toward building a German fleet. The objection here raised prevented all other German lodges from following the example"—General Handbook Vol. II, p. 203. (Later editions wisely omit this passage).

66. "Freemasonry addresses itself everywhere and in the same manner to man as such intending to gather all its disciples into one brotherhood."—Br. Findel, Ver. Schrift, esp. "The Jew as a Mason."

67. "To make the Jew a comrade of our culture means no less than to open to him the way to Christian thought."—Reinhardt, Jew and Masonry, 1893, pges. 51, 76.

68. "Free and Accepted Masons."—Jacob Anderson in The Book of the Constitution, 1723.

69. "Citizens, noblemen, scholars, took part in the monthly festivities of Freemasons with a will; even asked to be taken into the organization and were—accepted"—"but since they were neither hewers of stone nor masons, nor yet sculptors, they were simply admitted. They were made fictious masons. Hence the name 'Accepted Masons,' which today, when knowledge of the craft no longer is demanded, is applied to all Freemasons."—Limousin (pen name 'Hiram') in the French Magazine L'Acacia, where in 1908 he published a brief history of Freemasonry.

70. "Listen, my friends. In this our gathering there is a coincidence which is a surprise to me and of which I want to speak to you. Do you know where we are at this moment? We are in the halls of Freemasonry. They kindly placed them at our disposal. I express my gratitude to them.

"The Freemasons! What has not been said against them? They have been called the disturbers of public peace, the infamous, the atheists. Attempts have been made to drive them out, just like us.

"But they are here, upright, the same as we. You know that they are neither rebels nor atheists. Like we, they teach tolerance, charity; like we they teach, brotherliness, labor, human solidarity; for this reason they live as we do. Ah, my friends, brotherliness can not be smothered. Truth can not be killed."—From an address of the chief Rabbi of France at the distribution of prizes to a professional Jewish school, Dec. 27. 1879.

71. "The synod recognizes that the development and realization of **modern ideas** is the surest guarantee for the present and the future of the Jewish people and its children."—Resolution of the Jewish congress at Leipzig, June 29, 1869.

72. "This race has many representatives in the Italian legislature."—Revue Maconnique, Jan., 1908, No. 334, page 1.

73. "Much better than elsewhere did the Jewish spirit

gain its goal in Italy."—Revue Maconnique, No. 334, page 3 (January).

74. "I was an ardent defender of the Jews because I thought them the victims of persecution."—Br. Findel in V.S. vol. II., pages 99, 212.

75. "Since I have learned that they are the persecutors, I oppose them."—Br. Findel, V. S. vol. II., 92 and 212.

76. "Without the least tolerance they (the objectors to the Jews in the lodge and elsewhere), must be excluded from the union of free men and world citizenship, from the society of Freemason, and must be condemned. It is not enough that our masters guard our doors against the approach of such, we on our part must see to it that this unclean propaganda (against the Jews) stops."—Br. Conrad in Flammen fuer freie Geister," Leipzig, 1882, page 125, 137.

77. "Our state is a state of LAW. . . . The hoarse hip-hip shouters of a pious reactionary epileptics are the finale of a long dead song of a Christian state."—Br. Conrad, ibid.

78. "It is not so much the battle in favor of the humanitarian principle as it is a fight for the interests and the power of Judaism. And in this battle Judaism acts at times as though it were the controlling factor and that German Freemasonry simply must submit. No wonder, at that, for it is a fact that in many Grand Lodges of Europe Judaism is the controlling power. So far as Germany goes it must not be forgotten that Jewdom is in control of the monetary market, trade and almost of the press, the political as well as the Masonic press; that millions of Germans are paying tribute to them, in other words are enslaved to them. Moreover it is also reaching out for control of the judiciary and the law." —Br. Findel, 1901, 4th edition, page 7, in "The Jews as Freemasons."

79. "In Freemasonic fellowship there can be no Jewish problem, no Freemason can be an Anti-Semite."—Reinhardt, Jew and Masonry, 1893, pages 51, 76.

80. "If a lodge permits anti-Semitic speaches, it permits the insulting of brothers of the Jewish faith."—Bauhuette, vol. 36, No. 22.

81. "Our leaders drew the circle closer of this **secret society par excellence** and permitted the rulers (of different nations) to take part in Masonic work in order to gain toleration at their hands, without, however, letting them know more than was deemed necessary for the purpose.

"The leaders looked on complacently how Freemasonry was turned into an institution of charity under full control of the mighty one's of the world. They permitted the idea to spread that religion and politics were alien to Freemasonry." —Albert Pike in "Morals and Dogma," page 819 (retranslated).

82. "In the lodge, true enough, the intellect is to be amused and delighted with fine phrases; charity, too, should be advanced, but for these things we need no lodge.—History teaches for what purpose we need a lodge."—Br. Nathan Grundman, October 15, 1905, in the lodge 'Humanitas.'

83. "The program of Social Democracy is essentially our program. It is necessary that we join heartily in the work for a future socialistic state. Freemasonry should take preeminent part in socialistic organization."—Br. Emmerich Scekely.

84. "The spirit of the time demands of us to take in hand the guidance of the socialistic movement. Several lodges have found the right way and the proper means in this direction."—Der Zirkel, 1906, No. 29.

85. "In Hungary also Freemasonry is the opposite church and the really progressive faction of public opinion." —Acacia, June, 1908, No. 66, page 420.

86. "An era free from thrones and altars."—Freemasonry and Politics, Vilag.

87. "Work towards ending the power of idling rulers." —Br. Bela Vas in the Lodge Del (Lugos), Hungary, 1918.

88. "The soliders break their oaths less often than kings."—Vilag, 16th of April, 1910.

89. "We are conspirators; with holy faith and in bitter earnest each day we conspire against the present order of society."—Kelet, July 1911.

90. "A boat approaches the wanderer on the shore who is looking across the waters to the isle of the blessed. It is

steered by a man with sun-tanned skin, horny hands, sinewy body, thin from work and want. He takes the wanderer into his boat and safely lands him on the isle of the blessed. Freemasonry is the wanderer, the boatman is Socal Democracy."—Br. Doctor Alexander Hollaender.

91. "In reading the Orient (German official organ of the Symbolic Grand Lodge of Hungary, Ofenpest VI), we feel as though we had entered an entirely new world. In official session the Supreme Council considers a political weekly (Vilag) and assures it of the subsidy and aid of the Grand Lodge.

"The Grandmaster delivers within the lodge an agitating political speech.

"First place, in the lodge's work is occupied by a fight against clericalism, the confiscation of church property, free public schools with religious instruction barred, free, secret, and direct ballot.

"Besides these matters such subjects as the Israelitic Patronage Society, the doctrines of Ferrer, the Serbian question, and many others of like nature are treated in lectures and debated and money is raised for their propaganda.

"Of that which we call Freemasonry, we read nothing in the 'Orient'."—From 'Herold' Freemason Weekly, Berlin, 1910, No. 18, pages 9, 10.

92. "The French Government is completely ruled by the lodge;—Since Mac Mahon all presidents of the Republic not only members, but active agitators, who held more or less prominent positions.—Of the men holding portfolios of ministry or other high offices, there are none but what belong to Freemasonry. Generally speaking the French Republic tenders office to no one who is not recommended by the lodge." —Br. Ernest Freyman in "On the Paths of International Freemasonry," page 7 and on.

93. "This is not in accordance with its (Freemasonry) constitution and By-Laws, nor yet its interests,—but the interests of France demand it."—Acacia, June, 1908, No. 66, page 406.

94. "The Freemasons of France are an influential political group."—Acacia, 1908, No. 62, page 81.

95. "The Grand Orient of France, . . . an historical power which for centuries has exerted its influence throughout the whole world, whose role and activity has been differently judged, but to whom no one can remain indifferent."—Br. Bouley in a speech at Cologne, October, 1907.

96. "In 1907 this Jew (Ernesto Nathan), born in another country, was elected Mayor of the Eternal City, the residence of the Pope and the center of Catholicism."—Peuple Juif, April 15, 1921.

97. "At Rome died Ernesto Nathan, 86 years old, former mayor of Rome and Grandmaster of Italian Freemasonry."—Tribune Juive, April 22, 1921.

98. "Liberty fights hypocrisy, tyranny and prejudice. A Jew as Mayor of the Eternal City is the symbol of a new era."—Tribune Juive, May 14, 1921.

99. "No religious instruction! Freedom of conscience!" —Br. Ulisse Bacci, 33rd Italian Grand Lodge.

100. "O holy Freemasonry, sanctified by threefold blessing."—Bulletin du Grand Orient, 1888-1889, page 574.

* * *

101. "Profane interests rule this Grand Orient, . . . I assure you it is a difficult task to rule simple and ignorant Masons."—

"The stubborn and lying brothers—pests—immoral means employed to gain positions, distinctions, offices, titles and secret allowances."—Br. Timoteo Riboli in a letter to Br. Albert Pike, Washington—Official Bulletin, Charleston, 1884, pages 251, 669, 674. (Retranslated).

102. "Many members of the Grand Orient have crimes upon the calendar which should be punished by the executioner."—Br. v. Milbitz to chairman of the Supreme Council, Br. Palmer—Official Bulletin, Charleston, 1884, page 149. (Retranslated).

# Konfirmationspraxis

## Unterricht und Einsegnung in volkstümlicher Gestaltung

Von **Ernst Schnabel**, Neuguinea

(Schluß)

Noch eins darf ich nicht ungesagt lassen; denn es ist von großem Vorteil. Jede Unterrichtsstunde soll etwas *Neues* geben. Neue Sinneseindrücke machen die Aufmerksamkeit aufs neue rege. Wenn wir beginnen: heute wollen wir die Geschichte hören, wie sie das große Abendmahl verschmäht haben — was gilt's du kannst darauf schon ein ostentatives Gähnen wahrnehmen. Fängst du aber etwa so an: zählt einmal auf alle Entschuldigungen, mit denen die Leute hierzulande den Gottesdienst versäumen! Da werden sie lebendig und daran anschließend fassen sie die alte Geschichte wie eine ganz neue auf. Oder: wir reden heute von all dem, was eure Feldfrüchte am Wachstum hindert (natürlich auch Verwünschung eingeschlossen). Darauf begreifen sie viel leichter das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld und warum Gottes Wort in vielen Herzen keine Frucht tragen kann. Wenn bekannte Geschichten wieder in derselben Weise vorgetragen werden, so macht das gar keinen Eindruck, die gläsernen Augen der Hörer geben davon Zeugnis. Und wir wissen ja, unsere lebhaften Papua haben mit den hochgebildeten Athenern das gemein, daß sie stets zu nichts anderem so aufgelegt sind, als etwas Neues zu reden oder zu hören. Jede Neuerscheinung löst bei ihnen ein Gefühl der Spannung aus, so auch jede neue Sache im Unterricht. Und wir kündigen solche am klügsten gleich zu Anfang der Stunde an. So begann unser erster Kindergottesdienst mit der Ankündigung: ihr Kinder sollt alle Helden werden. Und nach Erzählung der Besiegung Goliaths durch den kleinen David lernten sie den Spruch: in dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Ein andermal versprach ich ihnen: heute soll ein jeder von euch sein eigen Bild sehen. Nachdem die Geschichte von den ungleichen Söhnen ihnen ihr Verhalten gezeigt hatte, lernten sie den Spruch: Herr, lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen. Auf solche Weise wird auch Interesse für bereits bekannte Geschichten geweckt, und eine schon gehörte gute Lehre wird wie eine neue aufgenommen, wenn lebendig, aber nichtsdestoweniger ausführlich erzählt wird, sodaß die Hörer sehen, ja fühlen und gelegentlich auch schmecken können.

Auf der Königstafel in Babylon müssen die Kokosnüsse, Bananen, Betelnüsse, der gute Polong, das Wildbret vor allem und der Tabak bergehoch aufgetischt werden, daß ihnen das Wasser im Munde zusammenläuft und — sie werden ahnen, was Daniel und seine Freunde aufgegeben haben und wie viel sie sich's kosten ließen, ihrem Gott die Treue zu halten. Dabei merken sie dann schon, was für erbärmliche Wichte sie sind, die in fast jeder Versuchung zu Fall kommen und sich kaum einmal zusammennehmen können. Ja, damit die Papua-Jugend wachsen und erstarken möge, nicht bloß an Leibesgröße und -kraft, sondern auch an Tugend, muß von einer jeden Geschichte in ihr eignes Leben übergeleitet und ihre eignen Verhältnisse erhellt werden, damit sie die dargebotene Wahrheit erkennen und erstreben und diese sie freimachen kann. Wir müssen sie auffordern, eine dargestellte Begebenheit oder eine vorgestellte Person zu beurteilen, ihr Gefallen oder Mißfallen kundzugeben und wie sie selbst in dem und jenem Fall gehandelt hätten.

Zweck und Ziel unseres Konfirmandenunterrichts muß aber sein, daß wir sie zu ihm weisen, der selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, der allein sie leiten und weiden und teilhaftig machen kann seiner Gnade und seines Heils. Ueber das Heldentum eines Mose, Noah, Abraham, David, Daniel müssen wir den Herrn selbst stellen als großen Häuptling und sieghaften Held und aufmerksam machen, wie geringe Männer in seiner Nachfolge zu tapferen, tüchtigen Männern geworden sind und Großes geleistet haben (Petrus, Paulus, Luther). Das wird auch sie begeistern und vielleicht manchen veranlassen, sich Jesum zum eignen Führer zu erwählen.

Dazu kann förderlich sein eine Mitreise ins Missionsgebiet der Gemeinde, wo ihr Horizont erweitert und ihnen die große Aufgabe gezeigt wird, die sie mitausrichten sollen. (Liebesdienst an Kranken oder an gleichaltrigen Kameraden, wie Werbung für christliche Vereine u. a., wodurch daheim der heranwachsenden Jugend die Schaffensfreude erhöht wird, das gibt's ja hier nicht.)

Wenn unser Konfirmandenunterricht dazu hilft, daß es zwischen ihnen und ihrem Heiland zu einem wirklichen Vertrauensverhältnis kommt, dann ist die Hauptsache erreicht. Das geschieht aber bei der Jugend meistens auf dem Umweg des Vertrauens

zu einem bekannten Menschen. In dieser Tatsache liegt auch ein Schlüssel für die Gleichgültigkeit unsrer heranwachsenden Jugend: sie hat unter ihresgleichen kaum jemand, dem sie vertrauen kann. Es ist leider noch wenig Wahrhaftigkeit und Standhaftigkeit an unsern Christen wahrzunehmen, und wenn auch immer wieder von ihren Vorgesetzten zu Fall kommen, so verursacht das Aergernis gerade auch für die Jugend, dessen Tragweite gar nicht abzusehen ist.

Darum sei hier eingeschaltet, daß die stete Vermahnung der erwachsenen Christen, sonderlich der Paten der Konfirmanden, ein integrierender Teil des Konfirmandenunterrichts ist, damit jene nicht nur den Schein des gottseligen Wesens haben, seine Kraft aber immer wieder verleugnen durch beständiges Straucheln; denn damit zerstören sie in den Kinderherzen, was wir im Unterricht aufbauen. Welchen Schaden richten sie zum Beispiel an durch ihre leidige Fassungslosigkeit beim Tode eines Verwandten; da benehmen sie sich zuweilen wie ihre Vorfahren, die keine Hoffnung hatten. Die Jugend „hat ein Recht darauf, daß Erwachsene sie etwas fühlen lassen von dem Sieg über den Tod". Es ist deshalb geraten, die *Paten zum Konfirmandenunterricht heranzuziehen*, daß sie abwechselnd beiwohnen, gelegentlich auch einen Beitrag geben und vor allem ihre Patenkinder überwachen und bewahren helfen, damit diese der Einsegnung würdig werden. Nur solche sollen das Ziel erreichen; auch Joh. Warneck sagt: die Konfirmation ist zu verweigern, wenn der Konfirmand trotz guter Fähigkeiten nicht gut gelernt hat. An unsere Leute können wir ja in jeder Beziehung nur geringe Anforderungen stellen; daß sich ein Konfirmand während des Unterrichts kein sittliches Vergehen zuschulden kommen läßt, ist doch wohl das Mindeste, das wir fordern müssen. Im andern Fall ist er zurückzustellen gleich den unwürdigen Katechumenen und soll erst bei Besserung seines Lebenswandels wieder zugelassen werden und den Unterricht, den er erfolglos besucht hatte, abermals durchmachen.

Nicht weniger wollen wir mit unserm Konfirmandenunterricht beabsichtigen, *als Bekehrung und Uebergabe des Herzens und Willens* an den Herrn; es soll beim Konfirmanden vom Standpunkte der Selbstbehauptung zu dem der

Selbsthingabe an Jesus kommen. Und je früher das geschieht, um so besser. Darum sollte der Konfirmand bei der Aufnahme das 12. Lebensjahre nicht überschritten haben. Im frühen Jugendalter ist die Seele noch religiös gestimmt, Erziehung zur Wahrhaftigkeit und zum Gebet noch möglich. Setzt erst die Geschlechtsreife ein—und das geschieht hier eher als im gemäßigten Klima—dann ist der Kopf voll von willkürlicher Selbstbestimmung, Policeboy werden wollen u. a. gibt sich kund; Unterordnung unter den Willen der Aufseher, ja unter Gottes Willen dünkt ihm nur als Hemmnis für freie Selbstentwicklung.

Gelingt es uns vorher, die wachsende Kraft in rechte Bahnen zu leiten, so werden wir auch erfahren, daß gerade die Mutwilligen und Leidenschaftlichen unter den Jungen für Bekehrung empfänglich sind. Und lernen sie die Vaterliebe Gottes kennen, ehe sie dem Vaterhause den Rücken kehren, dann finden sie sich auch aus tiefem Sumpf, in den sie geraten sein mögen, wieder heraus und heim. Sind sie aber ohne Erziehung in den Sündenpfuhl geraten, dann vermag sie kein Lock- und Schreckmittel mehr herauszureißen, auch keine Höllenfurcht.

Darum ist es gut, wenn sie früh die Gewißheit der Wirklichkeit Gottes erlebt haben. Solches „Gotterlebnis" wird aber vornehmlich durch Gebetsübung gemacht, da Gott nach seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit sich herabläßt, daß der Mensch seine Nähe und Hilfe erfährt. Daher müssen die Konfirmanden zum Gebet erzogen werden, und Gott wird sich von ihnen finden lassen.

Solche Bekehrung auch der Unmündigen ist echt, obgleich ihre Sündenerkenntnis noch eine mangelhafte ist. Wir sollen und wollen solche nicht erzwingen. Wer die Leute hier aus ihrer Vorzeit beurteilt, wundert sich gar nicht, daß Sündenerkenntnis auch bei den erwachsenen Personen noch immer gering ist. In ihrem Heidentum galt ja als Sünde nur ein Vergehen gegen die Volkssitte, alles andere taten sie sozusagen mit gutem Gewissen. Daher kann ihre Sündenerkenntnis nur durch anhaltende Verkündigung der Gnade und Wahrheit Gottes vertieft werden, und der heilige Geist wird dabei das Seine tun.

Also Gottes Wort müssen wir mit den Konfirmanden treiben und sie anleiten und anhalten zu selbständigem Bi-

belleſen. Das können wir am beſten kontrollieren und fördern durch die nötige Erklärung in der Chriſtenlehre, an der die Konfirmanden ſchon teilnehmen ſollen. Dieſe und Konfirmandenunterricht iſt Sache des Miſſionars, der an Wichtigkeit keine andere Arbeit gleichkommt.

Mit dem zweiten Teil unſerer Aufgabe, der Geſtaltung der Konfirmationsfeier, können wir uns kurz faſſen. Sie iſt ja eigentlich nur die Vollendung des Konfirmandenunterrichts und als ſolche der Abſchluß der Kindertaufe. Doch als gleichzeitige Aufnahme in die Zahl der Abendmahlsberechtigten bezeichnet die Konfirmationsfeier auch den Eintritt der chriſtlichen Reife und iſt dadurch gerade für unſre Eingebornen ein wichtiges Ereignis. Ein ſolches iſt bei allen Naturvölkern die Majorennität, und unſere Papua feierten neben dem bedeutungsvollen Beſchneidungsfeſt auch Feſte der Mündigkeit für die Jugend beiderlei Geſchlechts.

Mit dem Majorennitätsfeſt der männlichen und dem Pubertätsfeſt der weiblichen Jugend iſt daher die Konfirmation vergleichbar. Weniger mit dem Beſchneidungsfeſt; denn obwohl dieſes die Einweihung der männlichen Jugend in die Geheimniſſe der Erwachſenen und vornehmlich des religiöſen Ngoſa-Kultus vollzieht, galt auch der Beſchnittene und Eingeweihte nicht als mündig — wurden doch ſechsjährige Knaben ſchon beſchnitten — und mußte ſich Speiſeverboten unterziehen, damit er nicht das Glück verliere, das ihm durch Berührung mit dem Wize-Schutzgeiſt verliehen wurde für Kampf und Handel und Wandel. Erſt das Majorennitätsfeſt brachte ihm die gewünſchte Befreiung von dieſen Speiſeverboten durch Darreichung aller Früchte und ſonſtiger Speiſen mit der Erklärung, daß ihm von nun an erlaubt iſt, alles zu eſſen, was früher bei der Beſchneidung ſtreng unterſagt wurde.

Die Mädchen wurden am Pubertätsfeſte von ihren Wize geſchmückt und erhielten gute Ratſchläge, die man auch künftigen chriſtlichen Papua-Ehefrauen weiter erteilen ſollte; denn ihre Befolgung würde Ehebruch und Zwiſt vermindern, häuslichen Wohlſtand erhöhen.

Was aber die Konfirmation als Aufnahme der heranwachſenden Getauften in die Gemeinde und Mitteilung aller Güter, Rechte und Pflichten derſelben zu einer Feier von hoher Bedeutung macht, iſt die freiwillige Bejahung der Konfir-

manden, mit der sie das Bekenntnis und die Verpflichtung für die an ihnen schon vollzogene Taufe bestätigen. Solch persönliches Handeln aus freiem Willen macht die Konfirmation zu einem Höhepunkt im Leben auch des Papua-Kindes, der sein Leben in zwei Abschnitte teilt, von denen der zweite auf eigne Verantwortung durchlebt werden muß. Daher sollen nach Joh. Warneck auch Kinder von Eltern, die in Kirchenzucht stehen, konfirmiert werden, wenn sie selbst den nötigen Ernst zeigen.

Es besteht somit eine Verwandtschaft des Konfirmationstages mit dem Tauftage der Erwachsenen. Nur ist bei diesem alles Augenmerk auf die Zukunft zu richten, für die sie mittelst der Taufe mit Gabe und Kraft ausgerüstet werden. Der Konfirmanden Aufmerksamkeit ist besonders zu lenken in ihre früheste Kindheit, wo Gott sie bereits aus der Sünde und dem Verderben gerettet und seinem Reich der Gnade einverleibt, ihnen auch seinen heiligen Geist als Führer und Beistand auf dem Lebenswege beigesellt hat, daß sie durch das Reich seine Herrlichkeit erreichen können. Also die Beziehung zur Taufe muß die Konfirmation hervorheben, zumal sie selbst Taufbestätigung ist und ihre segensreiche Wirkung bloß getauften Kindern zukommen kann.

Solche Vorstellung haben unsere Christen selbst gewonnen, nachdem mehrfach Konfirmation vollzogen worden ist, und definieren sie: nalumote jambungjopazo von jambungkezo: einen Spruch auf jemand oder etwas sagen, daß sie gedeihen mögen, also segnen. Daß mit solcher Gabe auch eine Aufgabe verbunden wird, ist ganz selbstverständlich, und ein Gelübde ist bei der Konfirmation der in der Christengemeinde gebornen und getauften Kinder ebenso angemessen wie bei der Taufe erwachsener Heiden. Wir dürfen natürlich nicht fordern, was zu halten von vornherein nicht möglich ist. Aber wie bei der Erwachsenen-Tauffeier die Abrenunciation den Höhepunkt bildet, so bei der Konfirmation das Gelübde, das die jungen Gemeindeglieder ablegen. „Sie sollen ja damit nicht — wie Pastor L. Schneller sagt — im jugendlichen, dafür noch nicht reifen Alter auf jeden Lehrsatz der Kirche festgenagelt werden. Davon weiß unsere evangelische Kirche nichts. Aber die Treue sollen sie ihrem Heiland geloben. Eine Konfirmation ohne Gelübde, wie man sie wohl empfohlen hat, halte ich für ein Unding. Wohl werden die Konfirmanden das Gelübde vielfach verletzen oder ganz brechen. Aber auch Mose wußte am Sinai,

daß die Israeliten ihr Gelübde nicht halten würden, und ließ sie doch geloben. Dann blieb es wenigstens der Stachel in ihrem Gewissen, der ihnen sagte, daß sie es hätten halten sollen, und konnte sie so durch Buße wieder zu Gott zurückrufen. So ist selbst das gebrochene Konfirmationsgelübde immer noch das Seil, das den Irrenden an das Vaterherz Gottes bindet und sein Herz draußen in der Fremde unruhig macht, bis er endlich wieder wie der verlorne Sohn in sich schlägt und sagt: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Auch hörten wir ja schon, daß Gust. Warneck mit dem feierlichen Bekenntnis zum christlichen Glauben das Gelöbnis eines entsprechenden Wandels und Gehorsams gegen die kirchlichen Ordnungen verbunden haben will. Von kirchlichen Verordnungen wissen ja unsere Gemeinden kaum etwas, jedenfalls kennen sie keine schriftlich fixierten. Aber christliche Sitte ist durchweg aufgekommen, und daß die durch Konfirmation aufgenommenen Gemeindeglieder solche beobachten und weder das Heidentum ihrer Vorväter noch die Gottlosigkeit mancher Weißen sich aneignen, daß sie vielmehr den Gemeindevorstehern den schuldigen Gehorsam leisten und an ihrem Teil mithelfen, daß der Wille Gottes in ihrer Heimat geschehe und auch das Wort Gottes draußen im Missionsfeld laufe und gepriesen werde, das zu geloben ist billig.

Daß die Konfirmierten dann ihr gegebenes Gelübde halten, dazu kann ihnen wohl nützen, wenn einem jeden ein seiner Eigenart angepaßter *Bibelspruch* auf fester Karte überreicht und dabei laut vorgelesen wird. Vor allem aber müssen ihre *Wize*, *die Paten*, verpflichtet werden, ihnen weiter behilflich zu sein. Diese sind ja auch meistens Verwandte und haben mehr Verfügungsrecht über die jungen Leute als die Gemeindeaufseher. Daher sollen sie sie scharf beobachten, ermahnen, zurechtweisen, wenn sie auffälliges Benehmen zeigen, und bei Widersetzlichkeit der Gemeindeversammlung Anzeige erstatten. Für diesen wichtigen Dienst kann am Konfirmationsfest ein Appell an die Paten und Eltern der Konfirmanden gerichtet werden, daß sie vor allem auch durch Fürbitte und vorbildlichen Wandel ihren Schützlingen beistehen und, wenn es nötig wird, rügen sollen. Als Christen kann sie nicht mehr Furcht vor dem Geist ihres Kindes abhalten, auch empfindlich zu strafen, und mit ihrer schändlichen Nachgiebigkeit müssen sie endlich aufräumen, wenn die getauften und konfir-

mierten Kinder sich als Christen halten sollen. Die Beaufsichtigung der heranwachsenden Jugend soll nach Joh. Warneck der Missionar nicht aus den Händen geben.

Absichtlich gebe ich kein Schema für die Konfirmationsfeier. Diese kann ganz verschieden gestaltet werden; ich werde kaum die bekanntgewordene Form unsrer ersten Feier auf Quembung wiederholen. Wenn vom Wesentlichen nichts fehlt, ist die Feier immer recht. Dazu gehört außer dem schon Aufgezeichneten, daß die Paten und Vorsteher auch irgendwie aktiv beteiligt sind. Wie die ehemaligen heidnischen Wize als Berater und Beschützer der Beschneidungskandidaten fungierten, sollen es nun die christlichen Wize tun für die Konfirmanden.

Nicht gehört zur Konfirmation sofortiger Anschluß des ersten Abendmahlsgenusses. Diesen soll man auch nach Joh. Warneck den Konfirmanden nicht obligatorisch machen. Obwohl das heilige Mahl kein Spiegel für die Vollkommenen ist, sondern eine Stärkung auf dem Wege zum Himmel, ist es empfehlenswert, sie noch ein- oder zweimal vor dem Abendmahlsgang zu versammeln oder besser sich selbst dazu melden lassen. Das Verlangen nach dem Genuß soll eben der Konfirmandenunterricht geweckt haben.

Die Feier des Abendmahls mit der Konfirmationsfeier zu verbinden halte ich nicht für vorteilhaft aus folgenden Gründen: Unsere Leute können immer nur eins tun; zwei Aufgaben zu gleicher Zeit zu erledigen, ist ihnen unmöglich. Das weiß jeder, der mit ihnen zu tun hat. So kann auch ihre Teilnahme nicht für zwei bedeutsame Vorgänge, wie Konfirmations- und Abendmahlsfeier sie sind, gewonnen werden. Den Segen der Konfirmation und den des Abendmahls fassen sie nicht zugleich, und jeder ist so groß und wertvoll, daß sie einzeln nacheinander dargeboten werden sollen. Auch ist zu andächtiger Feier des heiligen Mahles die gefüllte Kirche am Konfirmationsfest nicht günstig; und ebensowenig, wenn es den eben Konfirmierten allein gereicht wird. Das geschieht besser in Communio aller Abendmahlsberechtigten an einem stillen Sonntag späterhin, nachdem sich ihre jüngst aufgenommenen Glieder als solche gehalten haben. Durch die feierliche Konfirmation soll ihnen die früher empfangene Taufe groß werden.

Quembung, 27. Dezember 1927.

**Ernst Schnabel.**

# Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

## EIGHTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Mark 10: 17-27

The all important question that has been asked since time immemorial is the question regarding the way of salvation. It is the basis for our work in catechetical instruction, it is the question on which our sermons are built, it is the question that must guide our every action of life. When Paul is asked: "What must I do to be saved?" he answers: "Believe in the Lord Jesus Christ." And when the Apostles are asked on the Day of Pentecost: "What shall we do?" they answer: "Repent and be baptised." Again we can answer this question by saying: "Follow Jesus." Such answers are short and terse, but cover the ground thoroughly. However if we wish to discuss

THE ALL IMPORTANT QUESTION REGARDING THE WAY TO SALVATION

with our text as a guide, we might say, it is necessary to 1) *know thyself*, 2) *surrender thyself*, and 3) *know thy God.*

I. A certain rich young ruler comes to Jesus with the great question of life: "What must I do . . .?" And we read that Jesus loved this man. Why? Not because he was young, for Jesus also loved old Nicodemus; not because he was rich, for Jesus also blessed the poor; not because he is a ruler and has a honorable position, for Jesus has high regard for that which is of low estate; not because of his virtues, for virtue, valuable as it is, does not go far enough. Jesus loved this young man because of the deep longing in his heart for the salvation that is needful for his soul and because he had made a start in the right direction. Here we have a soul that realizes that something must be done to attain the coveted goal of salvation and that salvation is not a gift that is given promiscuously to any one and every one. Futhermore here we have a man who goes to the right source in order to find the information that he wishes to gather. He does not go to those who are high and mighty and of special repute, not to the scribes and Pharisees, but straightway he goes to Jesus. Round about him were those who were indiffeernt regarding their souls' salvation, but this man shows anxiety about spiritual matters.

Such a man Jesus must love and to such a man He gives the desired information. As in the case of the lawyer who comes to Jesus with a similar question He calls the rich young man's attention to the law, especially to the second table of the commandments and reminds him to do his duty toward his neighbor. But he who had made such a fine beginning in the right direction already begins a retreat. In self-righteousness he declares that he has kept these commandment from his youth. True, he was not the arrogant Pharisee of Christ's familiar parable who is satisfied and boastful regarding his inward and outward conduct, but he does wish to impress upon Jesus that he had lived an exemplary life, had shunned great sins and believed, that all other

things that are needed could be done very easily. In short: He did not know himself. He does not know that in spite of his seemingly exemplary conduct he still has been a transgressor of the law in the eyes of Jesus. He does not know that he is a sinful creature that must depend upon the mercy of his Savior to forgive all sins of commission and omission.

Jesus calls upon him to sell all that he has and give it to the poor in order that he might prove that he really understands how to keep these laws. However we see the young man turning from Jesus because the demand made by the Lord was too great. He had great possessions and among his possessions was a grievous sin, the love of money. He did not know himself, did not recognize this shortcoming, did not know that avarice had taken a deep hold of his heart.

b) The spiritual blindness that this young man exhibited is unhappily most common. Many Christians of to-day have no idea of their sinfulness and guilt. They brag: I do not steal, I do not commit adultery, I do not bear false witness, and some are very modern and say: I do not smoke, chew, drink or swear. The Christless religion of to-day prompts them to relate all their virtues. These things should count before the Lord. Myriads of professing Christians say as this young man: "All these things have I kept from my youth; what lack I yet?" They say it with a boast, but they lack a knowledge of their own sins, a knowledge of their weakness, a knowledge of the correct name for their many shortcomings. But he who will seek the kingdom of God and its righteousness, instead of the seeming righteousness of the world, must know himself thoroughly and must surrender himself to Christ.

The young man was indeed earnest in his desire to seek the way of salvation, and he also firmly believed that he had done his duty toward the commandments of the second table of the law. But Jesus shows him that the commandments demand the self-surrender of every follower of Christ. "One thing thou lackest: Go thy way . . . follow me." That meant that this young man should give up and surrender to Christ that which he cherished most in life. Give up his riches. Now no fair-minded man will say that Jesus demands the complete surrender of all wealth his followers possess and a distribution of this wealth to the poor. No pastor will ask the rich in his congregation to separate himself from all that the law has given him. The words of Peter to Ananias contradict this idea. And reason itself tells us that if this principle were carried out idleness would be encouraged and the gates would be opened for the influx of general poverty. Still let us not imagine that Jesus does not mean exactly what He said when He called upon this man to sell what he had. Our Lord prescribes according to the disease, and here he found a man suffering from the love of money. The possession of money was no sin in itself, but the fact that he had made a god of his possessions shows that he has not kept the first table of the law. Fear and love of God were lacking. Will he be

able to stand the test? Will he surrender his money and thereby prove that he surrenders his heart to Jesus? Will he give his all to Jesus and keep the foremost commandment: love his God above all things and his neighbor as himself? Will he surrender himself completely to Jesus? Alas the holy writer must write: "And he was sad at that saying, and went away grieved; for he had great possessions." 'Tis the old story of good beginning but a sad retreat when Jesus asks for the whole heart.

b) And what are the Christians lacking, what must they sell? Some are like the man of the text, they cling to the earthly possessions not realizing that it is hard for the rich man to enter into the kingdom of God. They do not heed the warning: "It is easier for a camel . . . ." They let their wealth dominate heart and soul, they do not surrender all to the Master.

And what must you sell? Your possessions may not be a snare. But are you one of the great class that says: My family does not want to go the same way I do and I find it impossible to separate myself from the rest of the family even for the Lord's sake? Many would rather endanger their own soul than sell their family. And others claim that they must enjoy life in its youth and refuse to surrender heart and soul to Christ because of sensual pleasure. It is like selling a valuable birth-right for a mess of pottage. The sin of procrastination is dearer to some than salvation. Tomorrow is time, today other duties call. Augustine tells us that he always heard a voice telling him to wait, but Augustine surrendered himself to God at once. Or is it wisdom you must sell? You may belong to those who know more than the Bible. Surrender this wisdom to Christ when He calls. Come, surrender that which is keeping you away from the Lord.

III. c) Jesus proves to this man that he cannot hope to attain salvation unless he surrenders all to Christ and the disciples fear that none will be saved. Every one must "sell something", everyone must surrender self. Still none need fear as the disciples did that they cannot come to salvation. "With men it is impossible, but with God all things are possible." "But where sin abounded, grace did much more abound." Here we have the secret. Grace and mercy of God are so rich that He helps the sinner to know himself and makes it easier for him to surrender all that he possesses.

A man had a dream. He said: "I dreamed that I was on the way to a great gathering where I was to meet the elect of society. On the way to the banquet hall I noticed that my new coat had a spot. I tried to remove it but could not. The more I rubbed the larger grew the spot and soon others appeared. I rubbed and rubbed and soon there was a hole in the coat. Other holes appeared. I saw another coat and wanted to exchange mine for it, but my hands were heavy and I could not move. Then I awoke and this dream is worrying me." An interpreter of dreams answered this man: "Blessed art thou! Truly you are

going to a great gathering, but you will not find the elect of society there, you will meet the elect of God. You will, however, not be able to enter with your coat of sin, you must exchange it for the coat of righteousness and holiness. This God gives to His children." So, kind friends, we must know ourselves and show a willingness to surrender to Christ. He will help in our need. It may seem impossible that we should be able to attain salvation, but he who knows his God will know that with God all things are possible. We must know Him and need not fear that He will cast us out.

Seek the way to salvation! It is worth our greatest effort! You can find the way of salvation if you know yourself, surrender yourself, know your God. Amen.

---

**NINETEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 9: 24-41**

Ever since the fall in the Garden of Eden man has passed through much suffering. The medical science has made an exhaustive study of every disease of the body and still there are many ailments that baffle the greatest physician. The hospitals are overcrowded, the institutions for cripples and blind, for epileptics and insane are filled, and many a home has its sick-bed. Hand in hand with physical ailments go the ills of the soul. The pastor is called to the sick-bed and he sees the work of the physician who is attending the case. But whether the physician is the mere country practitioner or the world-renowned specialist, the pastor will always call attention to

THE GREAT PHYSICIAN.

And our text calls attention to this Great Physician and tells us, 1) *who He is,* 2) *about the cases He treats,* 3) *the remedy He uses,* 4) *the results He attains,* and 5) *about the loss to those who do not come to Him.*

1. Our text is taken from the account of the healing of the blind man, specifically it is the second part of this account. A man who had been born blind was healed. Naturally everyone was interested in this case, and the public wanted to know who the physician was that had succeeded in restoring this man's sight. The healing had occurred on a Sabbath and therefore there was a division among the people. The Pharisees concluded that this physician must be a sinner, for none but the sinner would desecrate the Sabbath. But the man who had been healed was able to teach the Pharisees and he testifies: "If this man were not of God He could do nothing." Later on he meets Jesus who had healed him, and Jesus asks: "Dost thou believe in the Son of God?" And he answered, "Who is He, Lord, that I might believe in Him." And Jesus said unto him: "Thou hast both seen Him, and it is He that talketh with thee" (v. 35-37). The man had known the healer's name, now he also knows that He is the Son of God.

For three years Jesus wanders about, and again and again He proves that He is the Great Physician. Jesus is His name, but it is far

more important that we know and believe that He is the Son of God. To Him we should come with all ailments of body and soul, even though others reject Him. Opinions are divided about the country practitioner and about the specialist, and still we put our trust in them even though our neighbor has no confidence in him. In regard to Jesus let the Pharisee of yesterday say: "He is a sinner" because He heals a blind man on the Sabbath; let the Pharisee of today say: "He is a myth." The Christian goes to Him because he sees in this person the very Son of God, and because we have confidence in His ability to heal we say with the blind man: Lord, I believe. II

We are happy we can come to Him with all our ills. Here is a man who was born blind. "Since the world began it was not heard that any man opened the eyes of one who was born blind." Who can describe the joy of a man who was born blind and is suddenly able to see! What new sensation he experiences! The sensation of light, of distance, the variety of color, the beauty of nature, the first sight of parents and children, the ability to examine more thoroughly objects that have been known only by touch—who can imagine the joy of this man? He was healed, his sight was restored, all because he had found the one Great Physician, a man who could and still can treat the very worst cases. When He speaks the word, the blind can see, the lame can walk, the leper is cleansed, the evil spirit stops tormenting his victim. This Great Physician even today guides the hand of the surgeon that most wonderful operations can be performed; He gives medicines power to cure the sick; he helps the medical science to develop new cures that the suffering of man can be alleviated.

But the greatest suffering is spiritual blindness, and in regard to this many who have been born blind have been able to say with the man of our text: "I know that whereas I was blind, now I see." We need but look into heathen countries. How utterly dark they are. But the Great Physician comes even to remotest darkness with His remedies and the Light of Light enlightens them. The unconverted sinner may be clothed in purple and fine linens and fare sumptuously every day and still be suffering because of spiritual blindness. It is a severe case, but Jesus has His remedies even for this person and is willing to heal. In the case of the blind man Jesus proved that He had power to do what none other could do. And when we see how the spiritual ill of the inward blind are healed today we acknowledge in faith that He still has that power, that He can cope with the greatest problems as the Great Physician.

III

And what is the secret of success, what makes us marvel at the cures this man brings about? In short: the remedies that He uses. Medical science makes exhaustive studies and tests of man's body. It studies everything under the sun to see if it cannot be used to help man in his suffering. It builds the finest hospitals and erects the most modern operation rooms. It prescribes a different cure for every need. And

here comes this simple, humble man from Galilee and "He spat upon the ground, made clay of the spittle, and He annointed the eyes of the blind man with the clay". What a miracle! Supernatural powers are at His beck and call. Had Jesus performed an operation with the knife the Pharisees would have been the first to praise Him, but because He does a miracle they counsel against Him and even cast the man who was healed out of the synagogue because he testifies the truth. Yea, the simple believer must marvel at the obstinacy of these leaders.

Simple believers still marvel that so many who are high and mighty, so many who are wise will not accept the simple remedy that He gives them. But Jesus in His kindness and humility stoops that He may annoint the eyes of the spiritually blind. To this man He says: "Dost thou believe in the Son of God?" And when the man shows that he does not know who the Son of God is, Jesus says to him: "Thou hast seen Him and He it is that talketh to thee." There we have the remedy Jesus uses even today. He talks to us and reveals himself through this word. This man can no longer trust the men who have hitherto tried to lead him, and the sinner can no longer trust the wisdom of this world when Jesus comes with word and deed to reveal Himself and show Himself as the Great Physician. Thus Peter and John and all other disciples were won by the one remedy: the word and deed of Jesus. The heathen of darkest heathendom have been healed from spiritual blindness by these remedies. You and I are able to see, able to live, because the Great Physician has used this remedy.

The man of our text was born blind, but the effective cure of the Great Physician was used and he experienced the sensation we described above. His soul could also see because Jesus came with His word. And since His day many a person has consulted his physician when he needed help for the body, and wonderful cures have been made. Even some who have been born blind have received their sight due to the ability of some specialist. O, the joy that comes to such poor people. But how many more have been able to say: Lord, I believe. They are those who have been blind because they were natural men, who have not been able to see with the eye of their soul what is necessary for their soul's salvation. They have not known the hardness of their own heart, have not come to knowledge of sin nor suspected its terrible results. They are as these hardened sinners, the Pharisees, who have rejected Christ, as a Saul who sought salvation without Christ, as the heathen who worship self-made gods.

But what a change when Christ has entered the heart with His word. The haughty flesh becomes meek, the hardened heart becomes pliable, the austere sinner seeks his help alone in Christ and at the mercy seat of God. When Christ annoints the sinner with His blood of righteousness, when He approaches him with His words and speaks to him with deeds, then the unconverted sees first the condition of his own heart and then sees Christ as the Savior who is the true light of the world. He learns

to love the One who gave His life that the blind may see. His sins are forgiven, his heart is made white as snow. What a change! Great was the joy of the blind man when Jesus restored his sight, but much greater is the joy of natural man when Jesus makes a true child of God of him.

This Great Physician who willingly used His power that mankind might be benefited both in body and soul was traveling over the highways and byways of the Holy Land ever and again proving in word and deed that He was the Son of God, ever and again calling: Come unto me. And many did heed this invitation, for they realized that only through Him they could win their sight. But in spite of His urgent and kind invitation Jesus is rejected by the leaders of the people and He must say: "For judgment came I into this world, that they which see not might see; and that they which see might be made blind." What a word of judgment! The Pharisees felt that this word was meant for them, so they ask: "Are we also blind?" If they only were blind and would cast themselves at Jesus' feet imploring Him for mercy. But they are proud children of men who will not acknowledge their blindness, and their sin remaineth. They see not the sin, they find not the Physician with His remedy. What a great loss to those who do not come to Him and who say: We need no physician, we can depend upon our knowledge, our wisdom, our science, our enlightenment, our Christless religion. They remain blind to eternity.

In the healing of the blind man we have the strongest possible plea of Jesus to come to Him that we might find light, the greatest plea to believe in Him. We also have a terrible warning to those who would reject Him. Their blindness will remain. The Great Physician invites, calls and implores. He can cure, He will make you see. The results of His work among the spiritually blind are wonderful; to be rejected by Him means to remain blind forever, to be lost. Amen.

---

**TWENTIETH SUNDAY AFTER TRINITY. John 15: 1-8**

To make our statements clear it is often necessary to use comparisons. None realizes this more than the preacher and teacher. But even in every-day conversation we make many comparisons. It will, however, always be considered very bold to make comparisons in order to magnify our own person. Jesus calls himself the great physician, the way, the truth and the light, the good shepherd, and from His lips come the boldest statements and the most conspicious comparisons ever made. But hearing these bold statements from the mouth of the humblest of men we know that they were made to teach some divine truth. When Jesus calls himself the true vine and speaks of His disciples as the branches and when He calls upon His disciples to abide in Him He is but teaching us that

THERE EXISTS A CLOSE UNION BETWEEN THE LORD AND HIS DISCIPLES.

How comforting to hear from the lips of Jesus *that there is such a close union* between the great Savior and the humble disciples. How blessed to feel something of this union. In heathen religions we find nothing of this kind. There is the powerful God on one side, mere man on the other. Man must obey his god or bear the inevitable consequences. In the Christian religion man feels: Christ is mine, I am His, we belong together.

From Christ's word, from the experience of the disciples and from our own experience we know that this union exists. The union between the branches and the vine is the closest that can exist, for it is the whole secret of the life of the branches. Apart from the vine the branches will not and can not exist. From the vine the branch receives its life-giving sap, its life.

So in Christian life: In themselves the believers have no strength, no power to live, no vitality, but because they are so closely united with Christ they draw the supply of grace, of spiritual life, of vital strength from Him.

And what is *the sourse* of this union? We need but look at the grapevine in our garden. The source of the union between the vine and the branches is the vine itself. The source is Christ who has accepted you by his grace. "Ye have not chosen me, but I have chosen you and ordained you." In baptism He stretched out His arms to accept you as His child. When you were downcast because of your sin, again it was Christ who replenished you with His grace. He has given you the gift of His spirit that in Him you might have the full blessing of salvation. He has given us "the spirit of truth; whom the world cannot receive, because it seeth Him not, neither knoweth Him". This union comes from Christ, the vine, and from no other source. Give Him the glory for the true life which pulsates in your breast.

And what is *the purpose* of this union? We might just as well ask: What is the purpose of the branch growing on the grapevine in your garden? Throughout the text we are told: we must bring fruit.

Are you then tempted to ask: What is this fruit? How is it manifest? Look into the Scripture which says: "The fruit of the spirit is love, joy, peace, longsuffering, gentleness, goodness, faith, meekness, temperance." "The fruit of the spirit is in all goodness and righteousness and truth... And again: "I pray that your love may abound..." (Phil. 1:9-11). Or look into the life of men who were grouped about Jesus, a John, a Peter, a James and others. Or again look into the life of a Luther, Melanchthon, Calvin, the Wesleys, yea, into the life of any consecrated Christian and you have the answer to this question.

Or shall we describe these fruits more fully? The follower of Christ who is leading a consecrated life; whose motto is: In Him I live and move and have my being; the disciple who is manifesting the works of the spirit as we find them mentioned in the catalog of Christian virtues mentioned above; the man who is living for the glory of Christ

and not for self-glorification; the person who tries to be Christlike and childlike; such a person is bringing forth the good fruit. But how little of it do we find today.

Man has accomplished great things, especially during the past decades. One wonderful invention is hardly announced when a far greater one is ready for the market. Man is ever trying to accomplish great things, seeking for greater glory and honor, but the branch on the true vine is seeking to do the fruits of the spirit in order that "He must increase, but I must decrease". Or that we may say with Paul: "I live, yet not I, buth Christ liveth in me."

And we need not fear that we are unable to bring forth these fruits. We need not heed the admonition of the text in which Christ constantly reminds us to abide in Him. Many do not abide in Him. Judas Iscariot may have been with the little group that hears these words from the Savior's mouth, but he did not abide in Him. Ask many a pastor: Where are those whom you confirmed. Ask many a mother: Wher is your wayward son? They did not abide in Him. Once they were branches of the vine, but since they did not abide in Him the inevitable punishment came, the husbandman came and cast them aside as branches that could not bring forth good fruit.

Let us heed this admonition of Jesus again and again: Abide in Him. Watch your spiritual health. Before disease attacks your body you notice the symptoms of the onrushing disease. Have you noticed any symptoms of spiritual ills? Have you felt the power of the world, Satan and your own flesh drawing you from Jesus? Have you lost your fervor for prayer? Does the Word of God seem stale to you? Watch these symptoms that you may be on your guard.

And again: Use the Word. If you abide in me and my words in you, says Jesus. Do you use it that you might abide in Him? Do you hear it regularly? Do you read it? The Word of God is a power, and this power should make us examine the state of our spiritual health.

And again: To abide in Christ means to repent daily. So many misunderstand repentance and believe that it is enough to be brought to the baptismal font in infancy, or to confess Christ at our confirmation, or to be enthused at some revival meeting. To repent once is but the first step toward bringing forth the good fruits.

And hand in hand with this must go the prayer of the soul that seeks to implant itself more and more in God. The disciple that is bringing forth much fruit will ask for the things that his soul needs and according to Jesus' promise they shall be given unto him.

Thus we see that he who abides in Christ is able to true fruits which the husbandman wishes to find more and more abundantly every day. True, many claim that Christ is wrong when He makes discipleship (that is what He means by abiding in Him) the condition under which good fruits can be brought forth. Our attention is called to the acts of humanity, of kindness and charity that are done by those who

are not branches of the true vine. The lodges point to the deed that they are doing, and we are told that more good is done outside of the church than in it. If this claim is correct, then our entire text is demanding too much. Mark the words: "Without me ye can do nothing." These explicit words of Christ are a judgement over those who do "good works" for selfglorification. Let us not be deceived to believe that we can do great things without abiding in Christ. The world may know and admire our meekness, humility, temperance, charity and love, but the great Husbandman knows which branches to prune because they are not bringing forth the fruit of the spirit. Remember, the branch cannot bear good fruit of itself, it must abide in the vine.

And in conclusion we may ask: *Can we remain branches?* Must I fear that God will reject me at any time? "Abide in Me and I in you." This little word of Jesus contains an admonition and also a promise. "As the branch . . . except you abide in me." Notice that Jesus does not add: and I in you. Jesus will remain in us. He does not cast any one aside as long as He finds fruit. He stretches forth His arms to all. Fear not that He will cast you out.

You on your part, however, must endeavor to bring forth fruit. There dare be no hypocricy. No mere Christianity in name only; not simple membership in the visible church. We on our part must faithfully open the door of the heart for Christ and His word. Only then can we be branches of the true vine. Only then do we find this intimate union between Christ and His disciples. Amen.

---

**REFORMATION FESTIVAL. John 2: 13-17**

When the 300th anniversary of the Reformation was celebrated in 1817 by the Prussian clergy at Koenigsberg the bishop of that city asked the members of the assembly: Who can repeat the battle hymn of the Reformation: A mighty fortress is our God? He found very few who had ever memorized this hymn, and when he requested those who knew it to sing the same he found only one who had the courage to step forth and try to sing it. Today not a few members of our churches are able to repeat the entire hymn, and our Lutheran assemblies can sing it with great enthusiasm. But we wonder if that zeal and enthusiasm lasts only during the singing of the hymn, or does our Lutheran Church with all its members really believe that God is its fortress? Does every member of our church confess with Luther: With might of ours can naught be done? The work of the church must be done with wholehearted zeal and enthusiasm, and the great work of the Reformation demanded the zeal and enthusiasm of the man who were entrusted with this work of God. This zeal is the deep concern for the work of the church and of the Reformation, it is the eagerness we must show for a cause, the ardent and active interest we must manifest for the work of God. Christ manifested this zeal when He cleansed the temple of Jerusalem. Luther possessed it when he cleansed the church of the six-

teenth century. We need it today. So on this Reformation Day let us be concerned about

THE ZEAL NEEDED IN THE LORD'S WORK.

Christ must have seen the mercenary traffic going on in the house of His Father for a long time, and He must have been filled with a righteous indignation over it. But not until He has begun His public ministry does He feel called upon to act. At the time of the Passover Festival, when many offerings were brought in Jerusalem and many visitors came to the city from all corners of the then known world, the dealers of oxen, sheep and doves did a thriving business. The money changers also had to be on hand in order to change the coins of foreign realms into the current coin of Jerusalem that the visitors to the holy city might be able to pay the temple tax. The selling of animals, the changing of money near the temple can be accounted for, but no place was so sacred for the mercenary Jew, but what he was willing to degrade it in his lust for mammon. So Christ finds these people indulging in their business within the walls of the temple. How could the priests permit such practice, how could they connive? Did they receive a share of the profits, or did the dealers pay rent? What a motley crowd does Jesus find in this holy place!

But the Son of God has begun His ministry and is ready for action. We can picture Jesus making a scourge of cords and driving out the people who indulged in this traffic. In quick succession the sheep, the oxen are driven out of the temple, the money is poured upon the floor, the tables are turned over, and the sellers of doves are ordered to take them out. How is Christ filled with zeal to cleanse the house of His Father, how is He filled with righteous indignation over this mercenary practice! And the Jews knew that He had a right to act thus, they knew that the house of God is a house of prayer and nothing else. Why did they not oppose Jesus? Why did they not refuse to leave? "Because sin is weakness; because there is in the world nothing so abject as a guilty conscience, nothing so invincible as the sweeping tide of a Godlike indignation against all that is base and wrong" (Farrar). Truly, the temple needed cleansing at this time, and the priests should have learned from Jesus that they must manifest a zeal to keep the temple of God clean and undefiled. But two years later Christ must repeat the cleansing and Israel has not learned and the traffic goes on.

But the time for the New Covenant is at hand. Under the guidance of the Holy Spirit the Christian Church is founded, it developes and becomes a mighty power. There are men working to keep the New Testament church pure and undefiled, men who are zealous to have it remain the salt of the earth, the light of the world. But whoever is acquainted with church history knows the state of affairs that follow. The temple of Jerusalem was to remain undefiled, but Jewish hands desecrate it. The church of God was to be pure and holy, but even here in spite of untiring work of the Holy Spirit we again find a church

sadly in need of cleansing. And noble men are not wanting to see the necessity of such a cleansing, but the time is not yet ripe. Centuries are required to prepare Israel for the work of a Savior. Centuries are also necessary to prepare the church for its cleansing (knowledge of languages, inventing of printing press). But when the time is ripe that man is found who has the necessary zeal to carry out God's work.

But were conditions really such that a cleansing was again necessary? One great gift of God to man was His Holy Word. To it man had free access, from it they drew consolation. Durnig the middle ages, however, the open Bible had been taken from the laity. The cardinal principle of the church is the doctrine of justification by faith. But Papacy had preached the doctrine of good works. Under such doctrine the church groaned and found itself in a new capacity. The laity had been degraded and the doctrine of the universal priesthood of believers set aside. The faithful member of the church was lead to believe that popes and cardinals, monks and priests had a better claim to eternal salvation than the layman. The blessed Sacrament was abused and the chalice taken from the laity. Instead of having free access to the mercy seat of God the child of God was taught to call upon the saints who were mediators between God and man. Christ was not pictured as the loving Savior, but rather as a terrible Judge. And the mercenary character of the church was as flagrant as it was in Jerusalem's temple. In order that the coffers of the church might be filled letters of indulgence were sold. Truly, the house of God had been made a house of merchandise, and many souls begged their God to end this condition.

Into such a state of affairs steps the instrument of God in the person of Luther, and with the spoken and written word as a scourge he drives the leaders of the church under cover. Although he is meek and lowly, and although he fights his battles singlehanded, he comes well prepared for his work to free the church of its terrible abuses. "For him fights the Valiant One whom God himself elected." 'Tis God's work, and the result of Luther's labor is that the church again has the open Bible, the pure preaching of the Word, a better preaching of the young, and it again becomes acquainted with the doctrine of justification by faith and the universal priesthood of believers. The abuses of purgatory, saint worship and the nefarious traffic in indulgences is set aside. A much needed reformation has taken place, and the church is again the salt of the earth, the light of the world. The church has been cleansed by the mighty hand of God.

This Reformation could take place only because Luther and his co-laborers were zealous in doing the work of God. How could these men remain cold and indifferent when they saw the condition of the church? Their enthusiasm was aflame, and it was an enthusiasm that was deeply rooted. The Reformation was truly a work of God, and the only difference between the cleansing of the church in the sixteenth century and the cleansing of the temple was that in the latter case

Christ's person could be seen with the eye, while in the former case Christ was the unseen guide of zealous men.

It would lead too far to enumerate all the blessings that the church received through the work of Luther. But we will ask in conclusion: Need the church of today not be reminded that it must ever show a righteous indignation against abuses to be found within the church of today? Need we not be filled with zeal to keep the precious heritage we have won through the Reformation? We must be up in arms when we see many a temple of God used for mercenary purposes, and the scourge of cord should be used to drive out those who conduct their fairs and bazaars in the temple of God. When the church organizes to control politics and to settle purely political questions of the day then it is straying away from the principles of the Reformation. And how often should the scourge be used today to drive the preachers out of the pulpit who preach human wisdom, who promulgate political doctrines and make religious issues of questions that have nothing whatever to do with the church.

Church of the Reformation! Be on your guard that the Master apply not the scourge today, that He does not cry out as in Jerusalem: Make not my Father's house a house of merchandise! It is a house of prayer, it must remain such, and God grant that we have the zeal to fight for the principles of the Reformation. Amen.

# Theologische Bücherschau

## Exegetische Theologie

**Joh. Haußleiter,** Johanneische Studien. Beiträge zur Würdigung des vierten Evangeliums. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 168 S. 6.50 RM.

Das ist eine Reihe ganz trefflicher Untersuchungen, die wir unseren Lesern aufs angelegentlichste empfehlen. Prof. D. Haußleiter von Greifswald faßt in ihnen die Arbeit seines Lebens am vierten Evangelium zusammen. Es sind reife Früchte eines auf Dezennien sich erstreckenden, durch Gründlichkeit und Akribie wie gläubigen Sinn, dem auch das Kleinste wertvoll ist, zumal es von dem handelt, an dem seine Seele hängt, gleich ausgezeichneten Studiums; und sie liegen vor einem auf so einfacher Schale, damit die Früchte wirken und locken und nicht die Schale, und doch auch wieder die Schale, denn vollendet ist eine Untersuchung nur dann, wenn es ihr gelingt, auch die kompliziertesten Fragen in durchsichtiger Klarheit darzubieten. Die Studien behandeln: 1. Die Eigenart der beiden apostolischen Evangelien (Matthäus und Johannes), S. 7—38; 2. Die Geschichtlichkeit des Johannes-Evangeliums, S. 39—59; 3. Die Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi im Johannes-Evangelium, S. 60—75; 4. Angst und Friede im Licht des Johannes-Evangeliums, S. 76—84; 5. Zwei apostolische Zeugen (Andreas und Philippus) für das Johannes-Evangelium, S. 85—138; 6. Der kleinasiatische Presbyter Johannes vor der Kritik, S. 139—145; 7. Die apokalyptischen Reiter, S. 146—167. Sie sind alle interessant und fördernd, aber geradezu als epochemachend für die weitere Behandlung der Echtheitsfrage des vierten Evangeliums sollte sich die fünfte Untersuchung erweisen, in welcher der Zeugnischarakter des Johannes-Evangeliums kraftvoll unterstrichen ist und damit viele Einzelheiten zu ihrem rechten Verständnis geführt werden, in welcher weiter besonders 19, 35 seine einzig befriedigende Erklärung findet, und in welchem zuletzt und hauptsächlich, wie uns dünkt, unwiderleglich der Nachweis gebracht wird, daß Andreas und Philippus den Nachtrag zum Johannes-Evangelium verfaßt haben. Gegen Kerinth gipfelt das Zeugnis des Johannes über Jesus darin, daß derselbe auch im Augenblick seines Sterbens, genauer durch die mit seinem Sterben verbundenen, von Gott selber gefügten und von keinem der anderen Jünger, außer Johannes, erlebten Umstände als das rechte Opferlamm, das tatsächlich und wirklich gestorben ist, erwiesen worden ist. Diese eigentümlichen Umstände, daß ihm als dem Passahlamm kein Bein zerbrochen wurde, und daß mit der Tatsache des Lanzenstiches in seiner Seite Sach. 12, 10 an ihm erfüllt worden ist, und daß eben damit Gott selber ihn als das Gotteslamm erwiesen hat, bezeugt Johannes als Augenzeuge; darin und in dem Zeugnis von Jesu Auferstehung und seiner Begegnung mit Thomas, dem er seine Seitenwunde zeigt, vollendet sich das Zeugnis des Apostels von Jesu Gottheit und wahrhaftiger Menschheit. Und dies sein Zeugnis ist und bleibt wahr, so sehr es auch jetzt von Kerinth und anderen

bezweifelt werden mag. Und Andreas und Philippus schreiben den Nachtrag, um mit demselben dem Zeugnis des Johannes ihr eigenes Zeugnis bestätigend hinzuzufügen. Doch man lese selber; das Buch verdient unser Studium. M. R.

## Historische Theologie

**Hans Leube,** Kalvinismus und Luthertum. 1. Band: Der Kampf um die Herrschaft im protestantischen Deutschland. Leipzig, Deichert, 1928. 402 S. 20 RM.

Auch das ist ein wertvolles Buch. Dr. Leube, Privatdozent für Kirchengeschichte an der Universität Leipzig, ein Schüler des so früh heimgegangenen Heinrich Böhmer, hat sich schon vor etlichen Jahren durch seine instruktive Studie über die Reformstimmen in der Orthodoxie vorteilhaft eingeführt. Nun beginnt er ein zweibändiges Werk über den Kampf zwischen Kalvinismus und Luthertum, wie er in der Zeit der Orthodoxie geführt wurde. Hat schon die erwähnte erste Studie viel neues Material beigebracht und damit stark mitgeholfen, das durch Tholuk eingeführte, verkehrte, weil einseitige Bild der Orthodoxie zu korrigieren, so ist es auch diesmal vielfach vergessene oder doch schwer zugängliche Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, welche der Darstellung zu Grunde liegt und in feiner Verarbeitung vorgelegt wird. Leube geht aus von der Vollendung der Trennung der protestantischen Konfessionen in der Konkordienformel und zeichnet dann die Entstehung der irenischen Bestrebungen in der deutschen reformierten Theologie wie die Stellung der lutherischen Theologen zur reformierten Irenik und den politischen Ausgleich im Westfälischen Frieden. Ein weiteres Kapitel behandelt die Wirkung des Consensus Sendomirensis auf deutschem Boden, womit bei den Lutheranern eine Weiterentwicklung ihrer Lehre von den Fundamentalartikeln gegeben war. Zuletzt wird die Unionsidee in dem von der Konkordienformel freien Luthertum (besonders in Helmstädt) und die Auflösung der Friedensbestrebungen Calixts geschildert. Wer in die systematisch arbeitende Gier der auf Beseitigung des Luthertums und die Aufrichtung der reformierten Herrschaft in Deutschland hinzielenden Kirchenpolitik Genfs und später Englands hineingeschaut hat, wie das Luthertum an vielen Stellen einfach erdrosselt und an anderen Orten umschmeichelt oder innerlich allmählich ausgehöhlt worden ist, der versteht die rauhe Abwehr der irenischen reformierten Bestrebungen durch die lutherischen Theologen. Uns dünkt, das Buch Leubes kommt zur rechten Zeit. Es kann mithelfen, daß jetzt, da die Mehrzahl der deutschen Theologenwelt einer neuen irenischen, aber zielbewußten Invasion durch die Reformierte Kirche Englands und Amerikas tatenlos zusieht, ja sie befördert, doch manchem wieder die Augen geöffnet werden für die Eigenart lutherischer Theologie und Kirche und die damit gegebene Notwendigkeit entschlossener Abwehr. M. R.

## Systematische Theologie

**Paul Bail,** Die Haupttypen der neueren Sakramentslehre. Die Sakramente als Sinngebung in der kreatürlichen Welt. Leipzig, Klein, 1926. 121 S.

In diesem Heft von 121 Seiten steckt sehr viel Arbeit. Es ist der Auszug aus einer umfangreichen Dissertation über denselben Gegenstand. Es haftet ihm aber der Auszugscharakter so stark an, daß es zur ruhigen Darlegung fast nirgends gekommen ist, selbst da nicht, wo der Verfasser seine eigene, nicht ganz leicht zu fassende Anschauung darlegt.

**E. Eckhardt,** Register zu D. F. Piepers Dogmatik. St. Louis, Concordia Publishing House, 1928. 146 S.

Ein Sachregister zu D. Piepers Dogmatik, in dessen erstem Teil (87 Seiten) eine so genaue Skizze des Inhalts der Ausführungen D. Piepers über alle wichtigeren Einzelpunkte der Dogmatik gegeben wird, daß der Kenner oftmals nur die gebotene Skizze mit Bedacht lesen braucht, um Piepers Stellung zu den jeweiligen Fragen kennen zu lernen. Das ist bequem; es kann und will aber auch reizen, von der Skizze zur ausgeführten Darstellung selber zu greifen.

## Praktische Theologie

**H. Hübner,** Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers. Für Haus, Kirche und Schule anschaulich und erbaulich erklärt. 2. verb. Aufl., mit Bildern von Prof. D. R. Schäfer. Breslau, Luth. Bücherverein, 1927. 210 S. Geb. 2.50 Mk.

Dieser Katechismus verdiente eine ausführliche Besprechung; dieselbe können wir heute nicht leisten und kommen darum wohl später auf das Büchlein zurück. Heute nur so viel: Es ist eine der besten Katechismuserklärungen, die wir besitzen, kindlich und einfach und doch reich und tief. Ich kann mir keinen Katecheten denken, der nicht viel daraus lernen könnte. M. R.

**F. J. Lankenau,** *The World is Our Field. A missionary survey.* 279 pages. St. Louis, Mo., Concordia. Bound, $1.59.

This "first book of its kind" of the Concordia Publishing House indeed bears too much the earmarks of the first attempt. We admit that it is a very difficult task to give a survey of the whole mission field in the world on only 275 pages. But if it is attempted we should expect that generalities be avoided and that the presentation given should be complete. This can be said only of the Missouri work. Of what use are such vague words as these, describing the New Guinea Mission work: "A number of English and Australian societies have been working in Papua for a number of years"? If the author does not have the information necessary, let him get it before writing his book. He has it in the International Atlas so often quoted. Why not say: The L. M. S.

works along the south coast of Papua, the Australian C. M. S. on the opposite north coast. Along the coast of the former German New Guinea we find the field of the Neuendettelsau Mission and north of it that of the Barmen Society. Both fields are now under the care of the Iowa Synod and the U. E. L. C. A. On the extreme northwest end the Dutch mission field is to be found." The same holds true of other lands. Why not substitute some of the antique portraits by Lutheran pioneers. Why not a few map sketches which will condense the information on a few inches? We hope that a future attempt will be many per cent better. G. J. F.

**Bishop Nicholson,** *The Six Miracles of Calvary.* Chicago, Bible Inst. Colportage Ass'n. 80 pages. Paper bound, 40c.

We would hardly class these remarks—in many respects interesting and instructive—as "sermons". Some good material may be found for Lenten sermons in the same, especially historical and descriptive.

G. J. F.

**Theo. Graebner,** *Handbook for the Congregational Offices.* St. Louis, Concordia. 252 pages. $1.25.

Whatever Theo. Graebner writes on the practical work of the pastor is valuable. His works for the pastor's use are highly appreciated and used by many of our ministers. Here is a book not only for the ministers, but also for the layman. It is an elaboration of articles that appeared in the Missouri church papers, and it is as timely and up-to-date as any book on practical church work that has been published recently. We are glad that the deaconate is no longer classified as a Roman leaven to be introduced into our church, but that "this institution has been given a place in the work of the church" (p. 178). The author has not drawn only upon his own experience in organizing missionary congregations, but lives in touch with all parts of his church and draws his illustrative material from various sources. We consider this book a valuable addition to our literature. G. J. F.

**John T. Mueller,** *The Church of Corinth,* a picture of the true church of today. St. Louis, Mo., Concordia, 1928. 139 pages. $1.35.

We recently had occasion to read once more Baumstark's account of his conversion to Rome. We had to think of conditions 50 years ago when we read snatches of this book, time lacking to really study it. What a change in these years! At that time exegesis in St. Louis consisted in dictating snatches from old sermons,—regular catenas; and here we have a synodical essay based upon a thorough exegetical study of a biblical book. It is not a commentary, but rather a digest of the letter and a comparison of church life of our time. Who would have dared at that time to quote with approval works of non-Lutheran authors? We cannot but express great satisfaction of the fact that exegesis today receives due recognition in the seminary as shown by

such essays. The author presents a paraphrasis of the text in which one must find the material suggested by the title. To get it one must study, not simply read it. The small type very likely explains the high price of the book, or do the publishers anticipate only a limited circulation? It seems to be too high. G. J. F.

**Foster U. Gift,** *The Ministry of Love.* Philadelphia, U. L. C. Publishing House. 145 pages. 75c.

Number four of the "Key Books" with information concerning the U. L. C. and its work. It presents a general discussion of Christian love and charity with the duties involved towards the fellow-men, and then a brief survey of the various branches of the U. L. C. work in this line. Interesting for those who look for more information than given by statistical tables. G. J. F.

**James Raymond Duane,** *Lovely Voices of the Sky.* Christmas Song, with violin obligato (at libitum). Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Here is a Christmas solo that is "different". Beginning with an augmented fourth, it immediately arouses the hearer's attention. There is nothing mawkish, insipid, trivial about this song, but it tries to give expression to the earnest Christian's deepest desire for what the Christ incarnate brought and still brings. It is a real Christmas prayer which should be sung as a prayer. Let no one attempt to render this solo, however, unless he is willing to put real study into it. It also demands an accompaniment of a good two-manual pipe organ. The music is modern of the best type.

**Ros Vors,** *Spirit of God,* (for mixed choir, alto and soprano solo), 20c. — *Praise the Lord* (for mixed choir, soprano and bass duet), 20c.— *Love Divine* (for mixed choir, soprano, alto, and tenor solo), 20c.— *Sing unto God* (for mixed choir, soprano solo), 35c.

These four new octavo anthems for choirs are selected from the "Concordia selection of sacred choruses and anthems for more ambitious choral organizations" and are published by the Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. They represent good, sane, harmonious choir music not at all difficult and yet not of the ordinary kind to be found in choir journals. Choir leaders will make no mistake in selecting "Concordia Collection" music. Especially the first of the four mentioned above, viz., "Spirit of God", is very pleasing. G. J. F.

# Miszellen

**Das Lutherische in Rudolf Schäfers Kunst.** Am 16. Sept. wurde Rudolf Schäfer 50 Jahre alt. Weil er ein echt lutherischer Künstler ist, haben auch wir Ursache, auf ihn hinzuweisen. Rudolf Schäfer gehört zu den ganz wenigen bildenden Künstlern, die in ihrem Schaffen nicht bloß allgemein religiös und christlich, sondern lutherisch eingestellt sind. Er ist nicht nur als Lutheraner geboren, sondern er ist auch heute noch seinem Glauben, Leben und Schaffen nach ein ganzer Lutheraner. Eben jetzt ist er damit beschäftigt, Bilder zu Luthers Katechismus zu schaffen, wie er vorher schon etliche lutherische Gesangbücher und manche lutherische Kirche mit seinem ganz aus lutherischem Glauben und Wesen heraus geborenen Bildern geschmückt hat. Wir verweisen den Leser besonders auf Konrad Mack: „Rudolf Schäfer, ein deutscher Maler" (Leipzig, Gustav Schloeßmann, 9 Mark), Konrad Mack: „Am Ort, da Gottes Ehre wohnt, Kirchengemälde von Prof. D. Rud. Schäfer" (Lahr i. B., R. Keutel, 1924) und auf die Auswahl: „Das ist das Licht der Höhe, 15 Farbenbilder nach Gemälden von R. Schäfer", die im Oktober mit einer Einführung von Universitätsprofessor D. H. Preuß bei Schloeßmann in Leipzig erscheinen wird (8 Mark). Wir teilen heute einen Artikel von Past. Schultz-Marienwerder mit, den er im „Kirchenboten für die ev.-luth. Gesamtgemeinden in Großberlin" vom 1. September veröffentlicht hat, wenn wir ihn auch, da wir keine Illustrationen beigeben können, in etwas kürzen müssen. Schultz schreibt: „Daß Schäfer ein lutherischer Maler ist, läßt sich leicht nachweisen. Wir betrachten das Bild mit der Unterschrift: „Das betende Menschlein." Was sehen wir da? Auf einem Wolkenthron sitzt Gott der Herr, die eine Hand segnend über die Lande breitend, mit der andern aber den kleinen Knaben zu sich einladend, der auf einem Wolkenkissen vor ihm kniet. Er hat die Hände gefaltet und schaut zu seinem Gott und Vater auf. Wir sehen ihn nur von der Rückseite. Um so erstaunlicher aber ist die Ausdruckskraft, die sich in dieser Kinderfigur entfaltet. Wie rührend schwach und klein kniet er da vor dem großen Gott! Indessen er fürchtet sich nicht! Sondern mit all' seiner Schwachheit und Kleinheit betet er sich vertrauensvoll hinein in Gottes Vaterhände. Er weiß: Da ist gut ruhn! Da kann er sprechen: „Es kann mir nichts geschehen, als was Gott hat ersehen und was mir selig ist!" — Das aber ist die Grundstimmung der lutherischen Frömmigkeit. Wo immer sie vorhanden ist, da sieht sie ab von dem, was der Mensch kann und tut, und setzt ihr Vertrauen auf Gottes Gnade.

Indessen darf dabei die Person Jesu Christi nicht vergessen werden. Er ist es ja, der Gottes Gnade erst ermöglicht. Er ist es, der sie durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat. Er ist der Heiland und Erlöser. So sah ihn das Luthertum aller Zeiten. So sieht ihn auch Rudolf Schäfer. Mit der Person Jesu hat er sich oft und viel beschäftigt. Eine seiner ersten Arbeiten war eine Illustration des Lebens Jesu. Und in seinem Dresdener Schmucktestament findet sich immer wieder die Ge-

stalt des Herrn. Man kann sagen: Ihr gehört des Malers ganze Liebe. Und es ist reizvoll, zu beobachten, wie im Verlauf seines Schaffens die Jesusauffassung immer männlicher, tiefer und schöner wird. Auch volles Verständnis für Jesu Werk ist vorhanden, und zwar gerade in dem Sinne, den das Luthertum darin gesucht hat. Dafür ist wieder ein Bild besonders bezeichnend. Ich meine die Illustration zu dem Liede „Schönster Herr Jesu" in dem Buche „Rosen und Rosmarin." Wieder finden wir zwei in stummer Zwiesprache miteinander. Ein Wanderer hat sich auf einer Bank zu den Füßen eines Kruzifixes niedergelassen. Die Hände hat er gefaltet, den Blick zum Haupte des Heilandes erhoben, ganz versunken ist er in Andacht und Anbetung — während in der Ferne die Spitzen der Berge im Schein der untergehenden Sonne aufleuchten, und durch die wogenden Kornfelder die Schnitter von ihrer Arbeit kommen. Die Alten und Jungen scheinen zu singen, und die weite Landschaft ist erfüllt von den Tönen der alten Weise: „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden!" Wie bezeichnend ist das doch für unsern Maler! Die Schönheit des Herrn geht ihm gerade in seiner tiefsten Erniedrigung, in seinem Kreuzestode auf. „Er war der Allerverachteste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit." Und doch: gerade da war er „der Schönste unter den Menschenkindern." Denn: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, . . . die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten!" —

Weil Schäfer Christi Person und Werke mit den Augen des überzeugten Lutheraners ansieht, darum fühlt er sich wohl in der lutherischen Kirche. Er sitzt gleichsam mitten unter ihren Gliedern und singt und betet mit. Und in den Gesang der streitenden Kirche läßt er die triumphierende miteinstimmen. Das Vorsatzblatt zum sächsischen Landesgesangbuch — ein Beispiel für viele! — zeigt es uns: Luther an der Spitze, stehen die Glaubenshelden der Vergangenheit mit Palmen in den Händen im oberen Heiligtum und singen mit der im Gotteshaus versammelten Gemeinde mit. Es ist das lutherische „Wir", das man heraushört: „Wir glauben all' an einen Gott"; „Nun bitten wir den heiligen Geist".

Wir könnten noch weiterhin den Spuren lutherischer Frömmigkeit in den religiösen Bildern des Malers nachgehen. Aber das würde uns hier zu weit führen. Statt dessen wollen wir lieber versuchen, zu zeigen, wie auch in seinem übrigen Schaffen, soweit es profane Gegenstände behandelt, der Herzton echt lutherischer Frömmigkeit zu spüren ist.

Schon seine Stellung zur Natur macht das deutlich. Schäfer zeichnet uns (in den „Liedern Paul Gerhardt's") das schöne Bild von dem Ackersmann, der des Morgens in der Frühe auf's Feld gegangen ist. Nun steigt über den Rand des Gebirges die Sonne auf, alles mit ihren Strahlen erfüllend, — da faltet er seine Hände und betet an. Oder der Maler läßt uns hineinblicken in eine stille Gelehrtenklause: Nacht ist es, durch das offene Fenster sieht man den Chor der Himmelslichter, aus der Ferne schimmern die Ruinen einer Burg im Mondschein herüber. Der alte Gelehrte, der im Lehnstuhl am Fenster sitzt, hat alles andere

um sich vergessen, die astronomischen Geräte, die vor ihm stehen, und das Buch, darin er studiert hat. Mit gefalteten Händen sitzt er da und seine Seele verweilt bei dem Gedanken an die Stelle im Hiobbuche: „Gott, mein Schöpfer, der Lobgesänge gibt in der Nacht!" — Beide besprochenen Bilder drücken das aus, was zu allen Zeiten die Empfindung des Luthertums gewesen ist. Gott thront nicht in absoluter Erhabenheit irgendwo über der Welt — wie der Reformierte will — sondern er ist der „allzeit liebreich nahe Vater, der alle Dinge schafft, wirkt und erhält" (Luther), der darum auch in allen Dingen zu erkennen ist, mehr noch: der in allen Dingen lebt.

Neben der Natur mit allem, was sie erfüllt, mit ihrem Licht und ihren Wäldern und Blumen, tritt der Mensch, die Krone der Schöpfung. Schäfer räumt ihm in seinem Schaffen einen breiten Platz ein. Das menschliche Leben mit seinen Freuden und seiner Not breitet er vor uns aus. An der Art aber, wie er das tut, erkennt man wieder den echten Lutheraner. Schäfer zeigt uns den Menschen nicht als isoliertes Einzelwesen, sondern stellt ihn ganz bewußt hinein in die Familie. Da ist der Hausvater, ehrbar und fleißig; am liebsten nimmt Schäfer ihn aus dem Bauernstande; da ist die Hausmutter, fromm, treu und unermüdlich im Hause tätig; da sind endlich die Kinder. Wir sehen sie bei ihren Spielen, den Knaben, wie er am Bache das Mühlrad laufen läßt, das Mädchen, wie es sorglich ihre Puppe behütet. Wir beobachten sie bei ihren kleinen Vergnügungen, wenn sie etwa am Winterabend vor dem warmen Ofen stehen und verlangend in die Röhre gucken, ob die Bratäpfel noch nicht fertig seien. Wir begleiten sie (in der Mappe „Großvater und Großmutter") auf ihrem Besuch bei den Großeltern, wo Kaffee und Kuchen und andere Herrlichkeiten ihrer warten. Das alles zeigt uns der Maler mit einer Sorgfalt und Innigkeit, der man die persönliche Liebe anmerkt. Er teilt diese Liebe mit dem Luthertum aller Zeiten. Luthers Zuneigung zu den „Spielvöglein" — wie er die Kinder nennt — ist bekannt. Luther hat nicht bloß der römischen Unterschätzung der Ehe gegenüber den ehelichen Stand in sein Recht und seine Ehre als göttliche Stiftung wieder eingesetzt, sondern er ist auch der erste große deutsche Mann, über dessen Familienleben wir eingehend unterrichtet sind (im Gegensatz etwa zu dem reformierten Kalvin!), und den wir unter seinen Kindern sitzen sehen. Warum beschäftigt er sich so gerne mit ihnen? „Die Kinder glauben einfach, — sagt er — daß Gott ihr Heiland und ihnen gnädig sei." Darum also, weil er den Grundzug seiner Frömmigkeit nämlich den Glauben als Vertrauen, bei ihnen ausgeprägt fand, hatte er sie lieb. Und seine Anhänger sind ihm darin gefolgt. Auch Rudolf Schäfer ist unter ihnen zu finden. Was er in seinen Bildern vor uns hinstellt, ist ein nüchternes und hausbackenes Ideal christlichen Familienlebens, gewiß, aber auch ein Ideal voll innerer Kraft und bodenständiger Gesundheit. Eltern und Kinder ziehen dahin in Liebe verbunden, im Vertrauen auf Gott im Himmel fest gegründet.

Darum finden sie nun auch die rechte Stellung zu den Freuden wie

zu dem Leide des Lebens. Alles, was das Leben an echten und heiligen Freuden ihnen darbietet — die Schönheit der sie umgebenden Welt, die natürliche Liebes des Mannes zum Weibe, die edle „Frau Musika", — all' das genießen die Menschen, die Schäfer uns zeichnet, mit Dank gegen Gott. Und darum eben, weil sie Gott nicht vergessen, brechen sie auch nicht zusammen, wenn nun das Leid kommt. Sie machen es wie das Mütterlein in den „Liedern Paul Gerhards", das sein Kreuz aufnimmt in der Gewißheit: „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht." Nach der Wanderung durch diese Welt lockt ja die ewige Heimat, das neue Jerusalem droben.

Auch das ist ein Kennzeichen lutherischer Art, das uns bei Meister Schäfer immer wieder begegnet: bei aller Freude an der Schönheit dieser Erde das tiefe Heimweh nach der himmlischen Welt. Da sitzt z. B. der fromme Wandsbecker Bote mit seiner treuen Rebekka auf der Bank vor dem Hause. Von des Tages Freude und Leid haben sie miteinander gesprochen. Nun schauen sie schweigend auf zu dem nächtlichen Himmel. Aber die sehnende Seele sieht mehr als die schimmernden Sterne in ihrer Pracht. Ihr ist der Himmel offen. Da leuchtet und klingt die selige Welt der Erlösten und Vollendeten vor Gottes Thron. — Und das müde Herz weitet sich in jubelnder Freude: „Also werd ich auch stehen, wenn mich wird heißen gehen mein Gott aus diesem Jammertal." —

Das ist die Welt Schäfer'scher Gedanken, in die uns seine Bilder führen. Ueberall treffen wir bekannte Stimmungen und vertraute Situationen, alles aber durchweht vom Geist eines innigen, dabei doch kernigen und kräftigen Luthertums. Darum sind uns Schäfers Bilder so lieb. Darum grüßen wir Lutheraner ihn mit besonderer Freude zu seinem 50. Geburtstage. Wir tun es mit dem herzlichsten Dank für alles, was uns seine edle Kunst gab, aber auch mit dem innigen Wunsch: Gott der Herr wolle ihm noch weiterhin Kraft und Freudigkeit schenken der lutherischen Kirche Zeuge mit Pinsel und Stift zu sein und der lutherischen Seele noch manches Denkmal in seiner Kunst zu setzen." M. R.

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Allgemeines.** Wie uns andere sehen. D. Adolf Keller in Zürich, der unser amerikanisches Kirchenwesen, besonders das der reformierten Kirchen, besser kennt als die meisten europäischen Theologen, schrieb kürzlich folgenden Aufsatz über „Kirchliches Leben in Amerika". Wir entnehmen ihn dem „Evangelischen Kirchenblatt" für die Unierte Kirche in Polen (Juni 1928). Der Aufsatz lautet:

Das amerikanische Kirchentum ist aus europäischen Wurzeln hervorgewachsen. In Europa fand die geistige Erweckung statt, wurden die Ideen geprägt und die Form gefunden, die sich dann in ihrem Zusammenwirken auch in den amerikanischen Kirchen zu charaktervollen, eigenartigen, kirchlichen Gebilden auswuchsen. Die Frage erhebt sich nun zunächst, was aus dieser Verpflanzung europäischer Ideen und Kirchengebilde in den amerikanischen Boden geworden ist. Denn schon eine oberflächliche Kenntnis des amerikanischen Kirchenwesens zeigt, daß auch zwischen den nahe verwandten europäischen und amerikanischen Kirchen nicht nur Verwandtschaft, sondern auch teilweise ein starker Unterschied besteht.

Die Reformation prägte sich in der europäischen Kirchenwelt in drei großen kirchlichen Typen aus: dem lutherischen, dem reformierten und dem anglikanischen. Diese Kirchengebilde eroberten sozusagen das europäische Gemüt, soweit es sich der Reformation öffnete und besetzten das verfügbare Gebiet. Auf dem europäischen Festland teilte sich das Luthertum und das reformierte Wesen beinahe ausschließlich in die Gebiete der Reformation. In England behauptete zunächst die englische Staatskirche den Boden. Diese Gebietsbesetzung ging nicht ohne Ausschließlichkeit, ja Gewalttat gegen andere Ausprägungen evangelischer Erkenntnis ab.

Dieser Umstand hat dazu geführt, daß in Amerika gerade nicht die in Europa herrschenden Kirchentypen die mächtigsten wurden, sondern die Anhänger der verfolgten und vertriebenen Kirchen, die in Europa keine Stätte mehr fanden.

So sind die Baptisten und Methodisten, teilweise auch die Quäker, ja sogar gewisse reformierte Flüchtlinge in Amerika zu den stärksten und bestimmendsten Kirchengebilden herangewachsen. Man hat überhaupt mit einem gewissen Recht sagen können, daß gerade die europäische Unduldsamkeit Amerika eigentlich bevölkert und stark und groß gemacht hat. Durch diese Unduldsamkeit und Verfolgungen ist im amerikanischen Kirchentum namentlich ein Zug geradezu bestimmend geworden: der Gegensatz gegen die Verbindung mit dem Staate. Der europäische Staat und die mit ihm verbundene Staatskirche haben den Vätern der meisten der heutigen amerikanischen Kirchen viel Not bereitet und sind in ihrer religiösen Ueberzeugung bedrückt. Es ist darum dem amerikanischen Chri-

sten in Fleisch und Blut übergegangen, daß eine rechte Kirche mit dem Staate nichts zu tun haben soll.

Es ist interessant zu studieren, was die einzelnen Völker und Kirchen gegenseitig aneinander kritisieren. Der amerikanische Christ hält dem europäischen Kirchentum in erster Linie seine enge Verbindung mit dem Staate vor. Er sieht darin eine Fälschung und Bedrückung der Kirche und weiß natürlich die historischen Gründe nicht, die zu dieser Vertiefung geführt haben. Er weiß auch nicht, daß wohl auf weiten Strecken die Reformation ausgerottet worden wäre, wie z. B. in Oesterreich, ohne den Schutz des Staates oder seiner Häupter.

Amerika ist daher das eigentliche Land der Freikirche. Auch die lutherische Kirche und die anglikanische Kirche, die beide in Europa so eng mit dem Staate verbunden gewesen sind und es teilweise noch sind, sind drüben zu Freikirchen geworden und sehnen sich nicht nach dem Schutz oder der väterlichen Führung eines summus episcopus zurück. Auch diese Kirchentypen haben bei der Verpflanzung nach Amerika gründlich und prinzipiell das Staatskirchentum abgestreift. Das heißt nun drüben nicht, daß die amerikanischen Kirchen mit dem Staate nichts zu tun haben, wenn schon der Staat nichts mit ihnen zu tun hat. Kirchenglieder sind auch Staatsglieder und als solche üben sie ihren Einfluß auf die Staatsgeschäfte aus. Man kann geradezu sagen, daß der Einfluß des amerikanischen Kirchentums auf die Politik stärker ist als in Europa, eben wegen dieser Unabhängigkeit der Kirchen mit dem Staate. Dann aber auch deshalb, weil die Kirchen drüben es besser verstehen, die politische Kraft ihrer Mitglieder zu mobilisieren. Die amerikanischen Kirchen haben z. B. einen starken Einfluß bei der Wiedereinberufung der Washingtoner Abrüstungskonferenz ausgeübt. Das Staatsdepartement wurde damals mit dreizehn Millionen Briefen bombardiert. Ein ähnlicher starker Einfluß von Seiten der Kirche wird ausgeübt, um die Spannung mit Japan zu mildern; um die Zusammenarbeit mit Europa vorzubereiten und zu fördern; um die Einwanderungsgesetze gerechter zu gestalten; um die Kriegsrüstungen zu bekämpfen. Das kann die amerikanische Kirche nur, weil dort die Forderung Cavour's restlos erfüllt ist: "chiesa libera, in stato libero."

Damit hängt ein zweiter Zug: der missionarische Geist zusammen. Niemand hilft der Kirche, wenn sie sich nicht selber hilft. Die nach Amerika verpflanzten Kirchengruppen sahen sich einem ungeheuren Land gegenüber und wurden plötzlich in einen riesigen Konkurrenzkampf hineingestellt. Sie waren dem Untergang geweiht, wenn sie nicht missionierten. Das größte Missionsgebiet liegt im eigenen Lande selbst. Es mußte im Laufe von hundertfünfzig Jahren kirchlich besetzt und evangelisiert werden. Es galt, in wichtigen Punkten rechtzeitig und kräftig auf dem Platze zu sein, weil sonst die andern den Platz vorweg nahmen. Das weckte eine Anstrengung, die nach ihrer guten Seite als ein wirklicher Missionseifer, aber nach der schlechten Seite als ein gefährlicher und nicht immer christlicher Konkurrenzkampf anzusehen ist.

Diese innere Mission Amerikas ist durch den Zug nach Westen charakterisiert. Die kirchliche Eroberung des Landes ging neben der Arbeit des Settlers und Trappers und der Aufschließung der Eisenbahn fast im gleichen Tempo nebenher. Der Circuit-rider, der mit der Bibel in der Satteltasche predigend und Psalmen singend den Ansiedlern in den großen Wäldern nachreitet, war in diesem Eroberungszug keine ungewöhnliche Erscheinung.

Der Missionsgeist, der dadurch geweckt wurde, ging ins gesamte kirchliche Leben über. Es hat vor allem einen missionarischen Charakter. Es ist nicht Pflege eines ruhigen Besitzes, Bebauens und Begießens eines schön gepflegten und wohl umhegten Gärtleins. Die amerikanische Kirche fühlt sich eine Botschaft aufgetragen. Sie bringt eine Verkündigung. Sie appelliert an die ungewonnenen Massen. Sie erobert unbesetzte Gebiete. Sie stellt als Kirche eine Aufgabe der unevangelisierten Welt gegenüber. Das gibt diesen amerikanischen Kirchen das andringliche und zupackende in ihrer ganzen Arbeit, das optimistische aggressive in ihren Unternehmungen. Ja, es hat starken Einfluß auf ihre religiöse und theologische Auffassung selbst. Man konnte das vor allem in Stockholm sehen, dessen theologische Arbeit vor allem durch eine verschiedene Auffassung des Reiches Gottes charakterisiert war. Für den Amerikaner bleibt das Reich Gottes eine göttliche Gabe, göttlicher Auftrag, göttliche Offenbarung. Aber dieser göttliche Auftrag ergreift den Menschen, entzündet seinen Eifer, entfacht seine ganze Kraft und zwingt ihn zu höchster Anstrengung.

Diese Auffassung lag an sich dem calvinistischen Geist näher. Er bedeutet für die zu lösende Aufgabe einen stärkeren Antrieb als das quietistische Luthertum, das zudem die Verbindung mit dem Staate gewöhnt war. Er hat daher dem kirchlichen Leben Amerikas die wesentlichen Züge aufgeprägt.

Dieser missionarische Geist lebt heute in allen Kirchen. Alle sind Missionskirchen. Ihre Missionsaufgabe sehen sie nicht nur im eigenen Lande, sondern auch in der Heidenwelt, wo die amerikanische Mission, was Umfang der Missionsfelder, Zahl der Missionare und Aufbringung der Mittel anbetrifft, an erster Stelle steht. Gerade dort läßt sich aber auch das amerikanische Fieber des Ausdehnungsdranges und der missionarischen Ungeduld gut beobachten: „Evangelisation der Welt in dieser Generation." — Diese bekannte Parole des Missionsführers John Mott ist im weiten Umfang für diese ungeduldige, rasch organisierende und in allerlei Sozialwerken fieberisch tätige Missionsarbeit charakteristisch. Es ist sicher unendlich viel Selbsthingabe und missionarischer Opfergeist hier wirksam, aber auch ein gut Teil menschlicher Ungeduld, Freude am Erfolg und sieghafter Eroberungsdrang.

Die Mission ist in Amerika Sache der Kirche. Aus der Missionsarbeit schöpft die Kirche unendlich viel Anregung, findet darin einen Teil ihrer Aufgabe und schafft praktische Arbeitsmöglichkeiten für ihre Glieder, die ihren Glauben in der Liebe betätigen wollen. Alle größeren oder

kleineren Kirchenversammlungen sind irgendwie vom Gedanken der Mission beherrscht und erleuchtet. Die Missionsaufgabe ist nicht Sport weniger einzelner, sondern allgemeines Ziel der ganzen Kirche. Die Kirche als solche hat missionarische Pflichten. Hier stehen die Frauen und die studierende Jugend an der Spitze. Es ist erstaunlich, was die Missionsarbeit der Frauen organisatorisch zustande bringt und es ist bewundernswert zu sehen, wie tiefe Wurzeln der Missionsgedanke in der studierenden Jugend geschlagen hat. Tausende der jungen Leute aus allen Fakultäten drängen sich der Mission zu. Gewiß oft aus dumpfen und fantastischen Motiven, aber doch oft von demselben Missionsmotiv erfaßt, das Albert Schweitzer einmal als Grund seiner Arbeit angab: ich muß etwas für Ihn tun!

Die Verpflanzung der europäischen Kirchentypen nach Amerika hat noch eine andere Folge gehabt. Die vollständige Freiheit und Traditionslosigkeit des Landes begünstigte im einzelnen oder in einzelnen Gruppen einen Geist der Unabhängigkeit, der leicht zu Absplitterungen und selbstständigen Kirchen oder Sektenbildung verführte. Die europäisch-kontinentalen Kirchentypen sind im allgemeinen innerhalb der einzelnen Länder in einem großen, mehr oder weniger einheitlichen Block zusammengeblieben. Die amerikanischen Kirchen haben sich immer wieder geteilt und zersplittert. Keine Staatsmacht, keine Tradition konnte das aufhalten. Der individualisierende Charakter des Protestantismus konnte sich hier bis zu seinen letzten Konsequenzen auswirken. Was an geistigen Differenzen innerhalb eines Kirchenbildes oder einer Theologie vorhanden war, oder was nach persönlicher Eigenart strebte, führte hier rasch zu besonderer Gemeinschaftsbildung. Edelste, sachliche und persönlich selbstische Motive mußten da wirksam werden. Dadurch sowohl der amerikanische Methodismus als das Reformiertentum, das Luthertum, die Brüdergemeinde, das Quäkertum zerfiel in differenzierende Gebilde und selbst in eine ganze Fülle von Kirchen. Diese Zersplitterung wurde allerdings dadurch gefördert, daß der einzelne Kirchentypus von den verschiedensten europäischen Nationen und Sprachen her gepriesen wurde. Das Luthertum z. B. kam von Deutschland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Island her und konnte gerade wegen dieses verschiedenartigen nationalen Ursprungs lange Zeit keine Einigung finden. Das Reformiertentum ist in Amerika durch gegen zwölf verschiedene Ausprägungen dargestellt. Diese Zersplitterung ist zu einem guten Teil auch mitverantwortlich für jene gelegentlich etwas laute Reklame, die uns im amerikanischen Kirchentum oft auffällt. Manchmal ist zwar diese Reklame auch nur das lautere Reden, das durch die riesigen Verhältnisse des Landes und Volkes und durch die starke kirchliche Konkurrenz selber nötig wird.

Aber gerade diese ungeheure Zersplitterung hat eine Gegenbewegung gerufen. Wenn kein Kirchentum der Welt so zerrissen ist, wie das amerikanische, so ist gerade auch deshalb nirgends ein solches Verständnis vorhanden für Zusammenarbeit und Wiedervereinigung. Das kirch-

liche Amerika ist geradezu zum Probestück und Laboratorium von allerlei Zusammenschlußbewegungen geworden. Hierfür wirkte die Mission bahnbrechend, die zuerst den Einigungsgedanken praktisch durchführte.

Zwei Möglichkeiten der Einigung ringen immer wieder miteinander: die Union und die freie Föderation.

Die Union wird immer wieder versucht zwischen den sich nahe stehenden Kirchentypen, wie z. B. den Reformierten und Presbyterianern. Aber das eigentliche Leitmotiv in den amerikanischen Zusammenschlußbewegungen ist die Föderation, der freie Bund. Dadurch wird nämlich eine Zusammenarbeit und auch eine gewisse geistige Einheit unter Organisationen möglich, die dabei doch ihre Eigenart und Selbständigkeit bewahren können. Wenn die organisch hierarchische Einheit die römische Gemeinschaftsform ist, wenn die Union der evangelische Gemeinschaftstraum vor hundert Jahren war, so hat sich heute immer mehr der freie Bund als die einzig mögliche weitere protestantische Gemeinschaftsform erwiesen.

Sie fand ihren stärksten Ausdruck im Federal Council, dem amerikanischen Kirchenbund, der gegen dreißig Kirchen und wohl etwa fünfzig Millionen Seelen umfaßt. Erst durch diesen Zusammenschluß ist der amerikanische Protestantismus für uns als Ganzes sichtbar und wirksam geworden. Er umfaßt alle größeren Kirchentypen, den Reformierten und Presbyterianischen, den Congregationalistischen, Baptistischen, Methodistischen, Unierten, die Brüdergemeinde und die Quäker und auch der Lutherische und Anglikanische stehen mit ihm durch besondere Kommission in Verbindung und Mitarbeit. Das Federal Council ist ein notwendiges Gegengewicht gegen den amerikanischen Denominationalismus, der nicht nur im Lande selbst, sondern auch in den Beziehungen zu der übrigen evangelischen Welt seine besondern konfessionellen Interessen sucht. Neben diesem Gesamtzusammenschluß im Federal Council haben die einzelnen Kirchen desselben Typus ihren Zusammenhang gefunden. So die Reformierten in der Presbyterian Alliance, die Lutheraner im National Lutheran Council. Nach dieser Seite hin läßt sich das amerikanische Kirchentum verstehen als einen unausgesetzten Kampf zwischen dem denominationellen und föderativen Prinzip.

Der amerikanische Denominationlismus kann von verschiedenen Seiten her geschildert werden. Der Verfassung nach stellt er sich in drei großen Typen dar: 1. im Congregationlistischen, der alle Kirchengewalt in die einzelnen Gemeinden verlegt. 2. im Presbyterianischen, der eine dogmatisch aufgebaute Kirchenverfassung besitzt mit Presbyterien und Synoden. 3. im Episcopalistischen, der die Kirche bischöflich organisiert. Nach der theologischen Seite hin ist dieser Denominationalismus begründet in den historischen bekenntnismäßigen Unterschieden. Die amerikanischen Kirchen stehen der großen Mehrzahl nach auf den alten Bekenntnissen und haben nach dieser Seite einen starken konservativen Zug, der allerdings auch darin begründet ist, daß sie mit der theologischen europäischen Arbeit der letzten fünfzig Jahre nicht in eigentlich tiefere Ausein-

anderſetzung gekommen ſind. Trotzdem fand der moderne Evolutionismus und Pſychologismus weithin Eingang. Dagegen wehrt ſich die neueſte Bewegung des Fundamentalismus, der wieder auf Reinheit und Urſprünglichkeit der Lehre und des Bekenntniſſes dringt, Anerkennung der Verbalinſpiration, der Wunder, der Jungfrauengeburt, der leiblichen Auferſtehung, der bevorſtehenden Wiederkunft fordert und die Kirche ſäubern will von jeglichem Sauerteig des Liberalismus oder der Kritik. Die Auseinanderſetzung dieſer Theologie mit der Barthſchen müßte einen großen Gewinn bedeuten und ſie befreien von jener äußeren Starrheit und einem gewalttätigen Buchſtabenglauben und die tiefern Intereſſen entdecken helfen, die ſie eigentlich ſchützen will.

Was bedeutet der amerikaniſche Proteſtantismus für das amerikaniſche Volk und die Welt?

Die amerikaniſchen Kirchen ſehen ihre Aufgabe ihrem Volke gegenüber einmal in der Evangeliſation der Maſſen, die vielfach noch kaum mit dem Evangelium in Berührung gekommen ſind und ſodann in der ſozialen Erneuerung. Es wäre falſch, die amerikaniſchen Kirchen nur auf eine religiös ſoziale Betriebſamkeit feſtzulegen. Gerade in den letzten Jahren iſt die Evangeliſation, d. h. die Verkündigung des Evangeliums an die, die davon nichts wiſſen, als erſte kirchliche Aufgabe neu und gemeinſam wieder erfaßt worden. Dieſe Verkündigung iſt ſtark vom methodiſtiſchen Charakter der Erweckungspredigt und des Revival Meetings beherrſcht. Ein ſtarkes emotionales Element iſt in ihr immer lebendig. Der nachdrücklichſte Gewiſſenappell fehlt ihr ebenſo wenig wie der Humor.

An der ſozialen Erneuerungsarbeit nehmen die Kirchen den ſtärkſten Anteil. Sie ſind vielfach die treibende Kraft nicht nur in allerlei praktiſchen philantropiſchen und ſozialen Unternehmungen und betreiben ſelber eine ungeheure Menge von ſozialen Liebeswerken, ſondern ſie üben vielfach auch einen ſtarken Einfluß auf die ſoziale Geſetzgebung und die ſoziale Arbeit des Staates aus. In den größeren Städten haben faſt alle reicheren und kräftigen Gemeinden ihre beſonderen Sozialwerke. Von Spitälern und Jugendklubs bis hinunter zur Klinik und zur Verſuchsfarm. In den ſozialen Kämpfen, in der Bekämpfung des Kriegsgeiſtes, in erzieheriſchen Unternehmungen, in der Behandlung der Einwohnerfrage, in der Prohibition ſind die Kirchen vielfach die eigentlich anregende und treibende Kraft geweſen. Das kommt zum Ausdruck in dem bekannten „ſozialen Credo des Federal Councils“, das, lange vor Stockholm, die Stellung der chriſtlichen Kirche zu den großen praktiſchen Problemen der Gegenwart zu definieren ſucht. Die praktiſche und dogmatiſche Natur des Amerikaners leiſtet auf dieſem Gebiet eine wirkſame Betätigung. Die amerikaniſchen Kirchen waren aber weit entfernt, ſich ſolcher praktiſchen Betriebſamkeit rein nur als ſozialen Betätigungsdrang zu verſchreiben. Es iſt ihr bewußt, daß ſie das tun muß, weil ſie das Evangelium verkündet und das Gewiſſen des Volkes ſein muß. Sie wird auch ſtärker zu ſozialer Tätigkeit hingetrieben, weil die ſozialen Verhältniſſe in Amerika, ſowie die ſoziale Geſetzgebung des Staates in

mancher Beziehung rückständig ist und hinter dem europäischen Staate zurückstehen. So leistet sie wertvolle Pionierarbeit.

Der amerikanische Protestantismus als ganzes ist vor allem seit seinem Zusammenschluß und sodann seit dem Kriege für die gesamte protestantische Welt zu einer ungeheuren Bedeutung emporgewachsen. Er ist weithin zum barmherzigen Samariter geworden in einer Welt und in einer Zeit, da die übrigen Hilfskräfte den Nöten einer unglücklichen und verarmten Generation nicht mehr gewachsen waren. Er ist vielfach zum Halt und Helfer bedrängter und bedrohter Kirchen und Liebeswerke in Europa geworden und war die größte treibende Kraft in den riesigen Hilfswerken, die das amerikanische Volk und das amerikanische Kirchentum unternahm zu Gunsten hungernder Kinder, zur Bekämpfung russischer Hungersnot für die protestantische Hilfsaktion, für das großartige Hilfswerk für den nahen Osten, wofür bisher gegen vierhundert Millionen Franken aufgebracht worden sind. Was wäre das verarmte Europa ohne diese offene Hand des amerikanischen Bruders geworden.

Der amerikanische Protestantismus bedeutet heute auch für viele protestantische gefährdete Minderheiten das eigentliche Bollwerk, weil hinter ihm auch eine politische Macht steht, die heute im Stande ist, ein wirksames Veto gegen die Unterdrückungspolitik europäischer Staaten einzulegen. Im Gesamthaushalt des Protestantismus der Welt sorgt das amerikanische Kirchentum, zwar vielleicht nicht für die theologische Arbeit oder die geduldige religiöse Vertiefung, aber dafür ist ihm der jugendliche Mut, der angriffsfähige Optimismus des Glaubens und die praktische organisatorische Fähigkeit als eine besondere Gabe übertragen worden, mit der er dem Ganzen dienen kann.

**Pastorengehälter.** "The American Lutheran" (July 1928) bringt die folgende Zusammenstellung über Pastorengehälter in Amerika: In 1890 the average salary of ministers of all denominations in the United States was $794 per annum. In 1900 this amount had decreased to $731. In 1910 it reached $802. In 1913, the year before the war, in European changed money values, it had reached $899 per annum. In 1920 the average salary totaled $1,468; and in 1926, $1,744. On the basis of the 1913 dollar, the actual amount received in 1890 was 88 per cent of the 1913 salary, and in 1926, 194 per cent. In purchasing power, based on the 1913 average, the minister of the Gospel received $1,046 in 1890, and $995 in 1926. The National Education Association is authority for these research figures.

Thus it will be seen that while the actual amount of money received by ministers has increased greatly during a period of thirty-six years, the comparative salary has decreased when figured upon the ability of the dollar to buy the necessities of life. On the latter basis it is interesting to note an increase in purchasing power of wages in the manufacturing industries, in clerical work, and in government employment

and more than a doubling of values of annual salary of teachers. Alone of all salaries, that of the minister has shown a decrease in purchasing power.

**Lutheraner.** Das New York Ministerium und *The Synod of New York* und *The Synod of New York and New England* verbinden sich. Alle drei Körper gehören zur Ver. Lutherischen Kirche in Amerika; der erstere rechnete sich vor Gründung der Ver. Luth. Kirche zum Generalkonzil, der zweite und der dritte zur Generalsynode. Wir erhielten folgenden Bericht über die Vereinigungsverhandlungen: After ten years of discussion and four years of actual planning, the New York Synod, the Synod of New York and New England, and the New York Ministerium have each taken final action looking toward an early merger of the three into a new United Lutheran Synod of New York. In May the New York Synod, meeting in Johnstown, in a stormy session finally adopted the basis of merger proposed by the Joint Commission of the three synods. Early in June the Synod of New York and New England, in session at Poughkeepsie, took similar action. The New York Ministerium, meeting in St. Peter's Church, New York City, voted on June 21st to unite with the other two bodies on the proposed basis. After three days of discussion of miscellaneous business matters important to the synod, final action was taken in the form of a resolution presented by the Ministerium's Committee on Merger as follows: "Resolved that in our opinion a satisfactory basis for the proposed merger has now been found; that our Committee on Merger be continued, and acting together with the Executive Committee of synod, be instructed to make all preliminary arrangements that the merger may be consummated as soon as possible at a time and place to be determined by them." The vote on this resolution stood 103 for, 7 against. For three days a tense feeling throughout the convention indicated that merger was inevitable, but that a fight was expected. All questions of future policy discussed were qualified by reference to their status under the proposed new body. The educational program of the Ministerium caused the greater concern. Lest the future of Wagner College and High School with its million dollar equity be jeopardized under an unknown educational policy of an as yet unorganized body, the convention voted to vest the title to property and buildings at the college in its board of trustees. The transfer of title, which is in line with action of other Lutheran bodies, was proposed two years ago by the Board of Regents of the State of New York, whose chief interest has been to raise the educational standards of the college to meet state requirements. With the transfer of property rights, the Ministerium voted that future members elected by the board must first be nominated by the synod.

Wir verstehen, daß diese Verbindung eingetreten ist, nachdem seit 1917 alle drei Teile, die auf ganz demselben Feld arbeiten, Glieder ein

und desselben größeren Körpers (der U. L. C. A.) geworden waren; und doch tut es einem nicht nur leid zu sehen, daß ein so alter Synodalkörper wie das New Yorker Ministerium nun einfach von der Bildfläche verschwindet, sondern man fragt sich auch besorgt, ob es dem New Yorker Ministerium nicht besser gelungen wäre, sich als konservatives Salz in diesem nordöstlichen Gebiet der U. L. C. zu beweisen, wenn es seine Identität und Selbständigkeit festgehalten hätte. Dr. Schmauk sagte 1917 in meiner Gegenwart zu den Brüdern deutscher Zunge: „Sie müssen das Salz des neuen Körpers sein." Ob sie das immer waren, ob sie es immer sein konnten? Ich kenne Männer in der U. L. C., die hier geboren sind und deren ganze amtliche Arbeit in Englisch vor sich geht, und die in Wahrheit nach Seite der wissenschaftlichen Weiterbildung, der Treue im Amt und der Durchführung gesunder kirchlicher Grundsätze sich als Salz beweisen. Wie steht es mit den Logenpastoren der zwei früher zur Generalsynode gehörigen Körper? Müssen dieselben austreten? Ist konstitutionsmäßig festgelegt, daß kein Pastor zur Loge gehören darf. Natürlich kommen mir noch andere Fragen. So diese: Das New Yorker Ministerium war neben der Philadelphiakonferenz immer noch eine Pflegerin des Deutschen gewesen; wird man das im neuen Körper vergessen? Daß man es in der U. L. C. nicht vergißt, weiß ich; Dr. Melhorn hat das Recht wie die Pflicht seiner Pflege erst kürzlich mit erfrischender Deutlichkeit betont; vielleicht tut die U. L. C. heute mehr für das Deutsche als manche „deutsche" Synode. Und doch, wenn ein ganzer Kirchenkörper, der noch 1917 vorwiegend Deutsch war, in einem englischen aufgeht, so tut es einem leid. — Ueberdies ist ja auch eine Bewegung im Gang, daß sich das Pennsylvaniaministerium mit den anderen, früher zur Generalsynode gehörigen Synoden desselben Feldes verbinden soll. Auch das ist verständlich, und doch wünschen könnten wir die Verbindung nur, wenn sie fraglos zur Stärkung des konservativen Luthertums auszuschlagen geeignet wäre. Denn wir bekommen bald eine neue Welle des American Lutheranism (wenn auch nicht in so plumper Form wie in der Definite Synodical Platform von ehedem); da liegt viel daran, daß das konservative Luthertum geschlossen dasteht.

M. R.

## Ausland

**Die kirchlichen Einigungsbestrebungen.** Darüber schreibt Pfarrer O. Gerß in Königsberg mit erfreulicher Klarheit. Ist auch manchmal ein Einzelurteil zu scharf, so sieht er doch in der Hauptsache völlig recht und hat den heute so seltenen Mut, seine Ueberzeugung auch rückhaltlos auszusprechen. Er schreibt: „Am neuen Welt-Babelbau wird von Seiten der Weltkirchen mit unverändertem Eifer weitergebaut. Die Zahl der kirchlichen internationalen Konferenzen, Arbeiten und Bestrebungen wächst ins Unendliche. Der Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Weltkonferenz arbeitet kräftig weiter. Das von ihm gegründete internationale kirchliche Institut für Sozialwissenschaft in Zürich ist in

Tätigkeit. In Paris fand eine internationale Theologenkonferenz statt. Im August d. Js. hat in Eisenach eine englisch-deutsche Theologenkonferenz über die Lehre von der Person Christi beraten. Im Juni tagte der internationale Verband für Innere Mission in Zürich, im August die Weltkonferenz für Freundschaftsarbeit der Kirchen in Prag, daselbst auch der Fortsetzungsausschuß der Lausanner Weltkirchenkonferenz. Die Berichte über die große Weltmissionskonferenz, die in diesem Jahre unter der Leitung des sattsam bekannten John Mott in Jerusalem stattfand, füllten alle kirchlichen Blätter, Missionsberichte und Konferenzen. Im August war auch die internationale christliche Pressekonferenz in Köln. Zwanzig deutsche Generalsuperintendenten und Kirchenmänner unter Führung von Generalsuperintendent Dibelius hatten kürzlich die Ehre, als Vertreter des deutschen Protestantismus von dem höchsten Kirchenfürsten der englisch-katholischen Kirche, dem Erzbischof von Canterbury in seinem Palast feierlich empfangen zu werden. Die Englisch-kontinentale Gesellschaft unter Leitung des Dekans Dr. Inge in London hat die Arbeit für Anbahnung engerer Beziehungen zwischen der Kirche Englands und des Festlandes in Angriff genommen. Die internationale Gesellschaft für kirchliche Finanzfragen hat in Glasgow in England eine von 30 Kirchen der Welt beschickte Konferenz gehalten, und dabei die Frage behandelt, wie man auf bankmäßiger Grundlage den deutschen und andern Kirchen des europäischen Festlandes billiges Geld als Darlehen vermitteln könne! Das nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus der ungeheuren staunenswerten, die evangelische Christenheit aller Länder sichtlich mehr und mehr fortreißenden Arbeit der kirchlichen Einigungsbewegung. Wir haben auf ihre außerordentliche Bedeutung schon vor 17 Jahren gelegentlich der Edinburger Weltmissionskonferenz aufmerksam gemacht, als in Deutschland erst sehr wenige etwas von ihr wußten, und wir müssen immer wieder darauf hinweisen, daß auch für die Zukunft diese kirchliche Einigungsbewegung in der ganzen Welt noch immer mehr Einfluß gewinnen wird, und daß jeder wahre Christ wissen muß, was er von ihr zu halten und wie er sich zu ihr zu stellen hat.

Hier sei nur wieder ein doppeltes bemerkt: Zum ersten ist offenbar, daß diese ganze kirchliche Einigung garnicht aus dem Glauben ist, nicht aus dem Suchen nach Gott, nach der Wahrheit kommt, sondern daß sie ihrem eigentlichen Wesen nach eine politische, eine weltliche, eine Kulturbewegung ist, die in unerhörter Weise Christentum und Kirche für ihre Zwecke mißbraucht. Diese Einigungsbewegung stellt eine verderbliche Verquickung von Politik und Christentum, von Welt und Reich Gottes dar.

Zum andern: Diese kirchliche Einigungsbewegung will alle sich christlich nennenden Kirchen der Welt zu kirchlicher Gemeinschaft und kirchlicher Arbeit zusammenschließen, solche Kirchen, die den wahren Gott, den biblischen Christus völlig oder in grundlegenden Wahrheiten leugnen und verwerfen, und solche, die ihn bekennen wollen. In solcher Vereinigung aber muß die göttliche Wahrheit untergehen, muß Christus ver-

leugnet werden. Da helfen auch die künstlich hergestellten, mit Bibelworten geschmückten Botschaften und Glaubensbekenntnisse über den angeblich gemeinsamen Glauben nichts, wie man sie in Lausanne und Jerusalem aufgestellt und einstimmig (!) angenommen hat. Im Gegenteil, sie machen die Sache erst recht schlimm. Es ist ein tiefer Schade, daß deutsche positive Theologen sich an der Herstellung dieser bewußt zweideutigen Bibelworte zum Schein mißbrauchenden Feigenblätter beteiligt haben. Die überaus traurigen Folgen gerade dieser Anfertigung von gemeinsamen Glaubens-Botschaften und Erklärungen über das Evangelium für die deutsche Christenheit werden sich bald genug zeigen.

An Erzbischof Söderblom kann man dies mit Händen greifen. Er ist der Führer der Einigungsbewegung und nennt sich mit besonderem Nachdruck einen Lutheraner. Wie er aber zur biblischen Wahrheit, zum lutherischen Bekenntnis eigentlich steht, hat er in seinen Schriften klar genug ausgesprochen. Zur Bibel steht er so wie die ganze moderne Theologie. Er erklärt ausdrücklich, daß er die Bibel nicht so wie Luther für Gottes Wort ansehen könne. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes so wie Luther anzuerkennen und zu bekennen, lehnt er bestimmt ab. Ebenso erklärt er offen, daß er das, was Christus vom Reich Gottes gelehrt hat, daß es erst nach dem jüngsten Gericht in einer anderen Welt in die volle Wirklichkeit treten wird, nicht unterschreiben kann. Daß er das lutherische Bekenntnis nicht für aus der Bibel geschöpfte Wahrheit, sondern für eine Menschenmeinung neben vielen anderen Menschenmeinungen hält, hat er oft genug ausgesprochen. Bezeichnend ist seine Stellung zum Papsttum und zur römischen Kirche. Auf der Stockholmer Konferenz erklärte er: Der Apostel Paulus sei erschienen, nämlich die evangelischen Kirchen. Der Apostel Johannes sei auch da, nämlich die griechisch-katholische Kirche. Nur Petrus, d. h. die römische Papstkirche, sei leider nicht zur Konferenz gekommen. Ein rechter Lutheraner, der die Papstkirche mit Petrus gleichsetzt! Und ähnlich sagt er in seinem Buch Einigung der Christenheit, daß Luther und Ignatius von Loyola, der Stifter des Jesuitenordens, und der Humanist Erasmus, den Luther bekanntlich im tiefsten Glaubensgrunde verwarf und bekämpfte, daß diese alle drei echte Fortführer des Christentums gewesen seien. Und mit diesem Erzbischof Söderblom, dessen ganze kirchliche und religiöse Stellung von der Harnacks eigentlich nicht verschieden ist, treten lutherische, positive, volkskirchliche Führer in engste Arbeitsgemeinschaft, nehmen ihn in Lausanne zu ihrem Wortführer, wollen mit ihm und unter seiner Führung die lutherische Kirche aufrichten!

Wir sehen, daß heute mit den Worten lutherisch, Lutheraner, lutherische Kirche, Bekenntnis, ein wahrer Unfug getrieben wird. Sie werden nur zu oft mißbraucht, ganz entgegengesetzte Bestrebungen dahinter zu verbergen, die wirklichen lutherischen Christen und Gemeinden zu verwirren, zu fangen und zu betrügen. Die Worte des Herrn: Hütet euch, sehet euch vor — sind für Christen in heutiger Zeit besonders nötig und beherzigenswert."

Wohin die Volkskirche schließlich führt, das wurde in diesem Jahr besonders deutlich offenbar, einmal in dem Kampf um das neue Reichsschulgesetz, das die Bekenntnisschule wahren wollte, und dann in der Frage nach dem Recht der „Bekenntnisschule." Wir haben schon im Sommer darauf aufmerksam gemacht, daß die Leitung der Preußischen Volkskirche den Sieg des Keudellschen Gesetzesentwurfs nicht wollte, weil es die Bekenntnisschule nicht will. Das ist seitdem vielfach bestätigt worden. Bekanntlich hat die Deutsche Volkspartei das Reichsschulgesetz, das die Bekenntnisschule an seinem Teil sicher stellen wollte, zum Scheitern gebracht. Sie hat sich dessen während des Wahlkampfes als einer besonderen Tat gerühmt. Die maßgebenden Stellen der Volkskirche aber haben sich vielfach bemüht, nur ja jeden Unwillen christlicher Eltern gegen diese Haltung der Volkspartei abzuwehren und diese Haltung als ganz berechtigt zu entschuldigen. So schreibt in dem offiziösen Blatt des Evangelischen Kirchenbundes (das Evang. Deutschland, Nr. 12, S. 94) Professor D. Eger, daß an dem Scheitern des Reichsschulgesetzes durchaus keine Partei (also auch nicht die Deutsche Volkspartei) die Schuld trage. Die evangelischen Eltern sollten sich nicht gegen sie erbittern lassen. Er sagt dann deutlich genug, daß die Volkskirche garnicht die drei Schularten der Verfassung wolle, sondern eine allgemein möglichst das ganze Volk umfassende Schule, wobei nur in den Großstädten, wo es nicht anders geht, eine weltliche Schule soll zugelassen sein. Für eine weltliche Bekenntnisschule, wie sie doch die Verfassung möglich machen will, wäre dann überhaupt kein Raum. Und die Preußische Kirchenzeitung, das Blatt der Preußischen Mittelpartei, zu der die meisten Generalsuperintendenten der preußischen Volkskirche gehören, schreibt noch deutlicher, daß die Deutsche Volkspartei mit der Verhinderung des Reichsschulgesetzes der Volkskirche einen guten Dienst geleistet habe. Uebrigens gab in einer öffentlichen Versammlung der Deutschen Volkspartei am 3. Mai in Königsberg Mittelschullehrer Bratkus bekannt, daß 100,000 fest organisierte Lehrer bereit standen, im Fall der Annahme des Keudellschen Gesetzes den Religionsunterricht niederzulegen. Wir von unserem Standpunkt sagen: wie schade, daß es nicht dazu gekommen ist. Dann wäre doch endlich ein Sonnenstrahl der Wahrheit in das Dunkel der Unwahrhaftigkeit gedrungen, das über unserm ganzen Kirchen- und Schulwesen lagert. Es ist aber klar, daß die Volkskirche niemals einen solchen offenen Bruch mit 100,000 Lehrern riskieren kann noch will und also auch eine wirkliche Bekenntnisschule garnicht wollen oder erstreben darf.

Eine ähnliche Erscheinung tritt uns bei der Frage nach der Todesstrafe entgegen. „Bekanntlich erklären die Modernen die Todesstrafe für unsittlich, ja, für verbrecherisch und erstreben mit aller Gewalt ihre Beseitigung. Nun betonen doch die Volkskirchen heute noch ganz besonders daß sie das Gewissen des Volkes sein wollen und also dem Volke dienen wollen. Sie müßten dann also auch in dieser wichtigen sittlichen Frage der Todesstrafe das Gewissen des Volkes sein und ihm deutlich

sagen, ob die Todesstrafe sittlich berechtigt und notwendig, oder ob sie unsittlich und abzuschaffen ist. Das ist ja sicher eine Aufgabe der christlichen Kirche. Die Volkskirche aber kann diese Aufgabe heute nicht mehr erfüllen, gerade weil sie Volkskirche ist. Sie will ja alle Richtungen des Volkes gleichberechtigt umfassen. So darf die Volkskirche in solchen Fragen weder ja noch nein sagen und tut es auch nicht mehr. Die letzte Landessynode der Badischen Volkskirche hat die Stellung zur Todesstrafe ausdrücklich jedem Einzelnen anheim- und freigestellt und ausdrücklich erklärt, daß sie als Kirche sich jedes Urteils darüber enthalten muß. So steht es aber eigentlich auch schon mit allen anderen sittlichen Fragen, die für das Bestehen eines Volkes grundlegend sind. Soll es eine Obrigkeit geben? Gibt es gerechte, sittlich berechtigte Kriege, oder ist Kriegführen in jedem Falle unsittlich und verbrecherisch? Ist die Strafe sittlich berechtigt oder ist sie, wie z. B. Rathenau in seinen Schriften sagt, immer nur ein fortgesetztes Verbrechen? Sind die Kinder den Eltern Gehorsam schuldig? Soll die Frau dem Manne untertan sein? Darf unser Volk national selbständig sein, oder ist es sittlich verpflichtet, sich einem Weltreich zu unterwerfen? Ist das persönliche Eigentum sittlich berechtigt und zu schützen? In allen diesen Fragen kann die Volkskirche heute kein klares Ja oder Nein mehr sagen und tut es auch nicht mehr. Denn die Anschauungen darüber sind in unserem Volk völlig entgegengesetzte, und in den Volkskirchen muß ja alles gleichberechtigt sein, sonst ginge die Volkskirche auseinander. Aber wie will nun die Volkskirche das Gewissen des Volkes sein, wie will sie diesen wichtigen Dienst am Volke leisten, daß sie dem Volke sagt, was gut und böse, was recht und unrecht ist? Gerade das kann eine Volkskirche heute nicht mehr. Und schließlich wird sie sich auch in diesen Fragen dahin neigen, wo die Masse und wo die Macht ist, damit sie nur als Volkskirche noch erhalten bleibt. Nun werden dann sehr viele im Volke ernstlich fragen, welchem Zweck die Erhaltung einer solchen Kirche eigentlich noch dienen soll."

Ueber all dies braucht man sich nicht wundern. Wo der Gedanke der Volkskirche, der von dem der Gleichberechtigung der Richtungen nicht getrennt werden kann, konsequent sich durchsetzt, führt er zwangsläufig zu solchen Zuständen. Da kann es weder auf religiösem noch auf sittlichem Gebiet eine einfürallemal bestehende Wahrheit geben, die aufrecht erhalten werden muß, sondern nur verschiedene Ueberzeugungen und Meinungen, die alle das Recht haben, sich in gleicher Weise auswirken zu dürfen. Da wundere man sich nicht mehr, wenn schließlich mancher solcher Volkskirche, die alles Feste auflöst, den Rücken kehrt und sogar für Rom zugänglich wird. Gewiß, das Recht der freien, selbständigen Ueberzeugung muß bleiben, auch von der „freien Forschung" mag man sehr hoch denken; aber wenn eine Kirche darauf verzichtet, dafür zu sorgen, daß die publica doctrina ihrem Bekenntnis entspricht, dann hat der Prozeß eingesetzt, der letzten Endes zu ihrer Selbstauflösung als Kirche führen, mit Notwendigkeit führen muß.

**Aus der Mission.** Wie schwer die Mission in China unter der Feindschaft des Kommunismus zu leiden hat, ergibt sich aus einem Brief, den ein Missionar in Hongkong im London "Christian" veröffentlicht hat. Nach diesem Brief haben Kommunisten in China der Verbreitung christlicher Literatur in China schweren Schaden zugefügt. Sie fälschten die Umschläge der Londoner Religious Tract Society und schickten darin ihre Propagandaschriften aus. Dies wurde entdeckt mit dem Erfolg, daß auch 5000 Sendungen, die wirklich von der Traktatgesellschaft waren, weggenommen wurden. Natürlich kam dadurch die Traktatgesellschaft in einen schlechten Ruf. In einem anderen Falle hatten die Kommunisten herausgefunden, daß in einem Evangelium, das in Mandarindialekt gedruckt war, ein Kapitel auf der Seite 5 anfing und endete. Sie kauften diese Evangelien auf und schoben ein Kapitel mit rein kommunistischem Inhalt ein. Jedem, der dies Evangelium in die Hand bekam, ohne das richtige Evangelium zu kennen, mußte es scheinen, als ob das die Lehre Christi und in der Bibel enthalten sei. — Auf der Jahresversammlung der Lingtung Synode der Kirche Christi in China, die in Swatau, im Osten der Canton-Provinz, im Mai gehalten wurde, wurde ein Bericht erstattet über die Verluste, die die Kirche durch Kommunisten im Haifung-, Lufung-, Huilai- und Puning-Distrikt, besonders aber in den beiden ersten, erlitten hatte. Ueber 30 Kapellen wurden mehr oder weniger schwer beschädigt; der geringste Verlust war das völlige Wegschleppen allen beweglichen Eigentums; in vielen Fällen wurden die Türen und Fenster und alles Holzwerk zerstört; zehn Kapellen wurden bis auf den Boden niedergebrannt oder vollständig abgedeckt und alles, was man verwenden konnte, weggenommen, sodaß man sie ungefähr völlig wieder neu aufbauen muß. Drei Prediger wurden getötet, zwei von den Kommunisten, einer von den Soldaten ohne jede Berechtigung, während jene den Ort „reinigten", d. h. von den Kommunisten befreiten. Ein Aeltester, 6 Diakone und über 20 andere Glieder der Kirche haben außerdem ihr Leben eingebüßt. Bis auf die Plätze, wo ein Wiederanfangen noch ausgeschlossen ist, hat man überall mit dem Wiederaufbau der Arbeit begonnen. Wo die Kapellen zerstört sind, hat man wenigstens versucht, vorübergehend andere Räume zu beschaffen. Der gesamte Kirchenbau-Fonds der Synode ist dieses Jahr für Reparaturen an diesen Kapellen bewilligt worden. In dem Swatau-Presbyterium war ein Defizit von 4000 Mark, weil über 20 Gemeinden im Bezirk nicht imstande waren, ihre gewöhnlichen Beiträge zu entrichten. Die Summe ist restlos von stärkeren Gemeinden, einzelnen Gebern und Gemeinden von Swatau-Chinesen in Hongkong und Shanghai gedeckt worden. — Ein Ausschuß sorgt für die vielen in Not befindlichen Flüchtlinge aus jenen Distrikten. Sie hatten niemals weniger als 30, 40, oft aber 100 zu betreuen. Jetzt erstreckt sich die Wirksamkeit des Ausschusses auch auf die Gegenden selbst, die gelitten haben. Vier Abgesandte des Presbyteriums bereisen die Gegend, erteilen Rat beim Wiederaufbau, sehen nach, wo Hilfe nottut, und schaffen die zur Verteilung nötigen Organisa-

tionen. In dem Ausschuß arbeiten Chinesen und Engländer Hand in Hand. — Aber es ist auch Erfreuliches zu berichten. Die Regierung zu Nanking hat z. B. folgenden Erlaß in der offiziellen Canton-Zeitung erlassen: „Erlaß der Nankinger Regierung. Vor einiger Zeit ist darüber verhandelt worden, daß der Religionsfreiheit nun freier Lauf gelassen und daß der Widerstand gegen die Christusreligion aufgehoben werden soll. Ebenso sollen alle Schlagworte gegen jede Religion unterlassen werden, denn das Gesetz der Religionsfreiheit ist Gemeingut aller Reiche in der ganzen Welt. Seit Entstehen der aufrührerischen, kommunistischen Regierung sind Schlagworte gebildet worden, die sich gegen Religionsgemeinschaften richten. Darunter war das Schlagwort: „Nieder mit der Christusreligion", ein ganz besonders wichtiges. Da manche die Christusreligion mit der Griechischen Kirche, die in Rußland herrschend war, gleichzusetzen pflegen, so muß man hervorheben, daß ein Unterschied zwischen beiden besteht. Die Christusreligion ist eine Kirche der Reformen, denn sie trägt einen die Verhältnisse umwälzenden Sinn in sich. Außerdem ist sie die Kirche, die am allermeisten die notleidenden Volksmassen unterstützt. Sie hat also gar keine Gemeinschaft mit den imperialistischen Ideen. Die Kommunisten wissen dies natürlich auch, aber ihr Ziel ist, die öffentliche Moral zu zerschlagen. Die Christuskirche aber ist am meisten imstande, eine Umwälzung des Herzens herbeizuführen, und das ist es, was die Kommunisten am meisten bekämpfen. Darum soll jetzt der Fortschritt des Kommunismus unterdrückt werden. Es soll sofort damit angefangen werden. In allernächster Zeit wird in dieser Hinsicht nach einem neuen Gesetz verfahren werden. Was das Schlagwort „Nieder mit dem Christentum!" betrifft, so ist es selbstverständlich, daß es sofort beseitigt werden muß. Dies geschieht deshalb, um die Behinderungen und Verführungen, die die Kommunisten veranlaßt haben, zu beseitigen. Auch deshalb ist dies richtig, weil die Christusreligion die ist, zu der sich unser Führer Sun hat sen in Wahrheit bekannt hat. Auch alle Schlagworte, die gegen andere Religionen gebraucht werden, müssen samt und sonders abgetan werden. Dies ist selbstverständlich! Durch ganz China geht dieser Befehl!" — Ueber das Verhältnis von Regierung und Schule informiert die folgende Mitteilung der „Allgemeinen Missions-Nachrichten" (Sept. 1928): Bei einer nicht amtlichen Konferenz, die in Shanghai gehalten wurde, um über die Stellung und Registrierung der Christlichen Schulen Klarheit zu schaffen, war auch der Kanzler Tsai Yüan-pei und der Vize-Kanzler C. Jang anwesend, die die Unterrichtsinteressen der Nanking-Regierung vertraten. Eine Reihe von chinesischen christlichen Führern betonten die christliche Seite des Problems. Die meisten christlichen Unterrichtsanstalten sind ja bereit, den Forderungen der Regierung nachzukommen und sich als anerkannte Schulen in das Register eintragen zu lassen, wozu sie ihr bisheriges System umstellen müssen. Der Leiter der Schule muß z. B. ein Chinese sein, ebenso müssen die Chinesen im Vorstand die Mehrheit haben, Religion darf nur als freies Unterrichtsfach, nicht im Rahmen des Stundenplans, gegeben wer-

den. Die größte Schwierigkeit machte aber die Festlegung des Unterrichtszieles der christlichen Schulen. Dafür wurden 7 verschiedene Formeln festgelegt. Schließlich einigte man sich auf folgende Form, da die direkte Verwendung des Wortes „christlich" den Regierungsvertretern untragbar erschien. „Der Vorstand übernimmt das volle Aufsichtsrecht über die Privatschule, bekannt als . . . . ., gegründet von . . . . . mit der Absicht, den Geist der Liebe, der Opferwilligkeit und des Dienens, den sie vertreten, zu erhalten, Charaktere im höchsten Sinn heranzubilden, Berufsausbildung zu vermitteln, höheres Wissen zu erstreben, und den Bedürfnissen der Gesellschaft zu dienen." Tsai Juan-pei betonte, daß die Gegenwart des christlichen Geistes doch nicht davon abhängt, daß in dem amtlichen Dokument das Wort „christlich" stände. Er schlug vor, daß nichtchristliche Studenten die Freiheit haben sollten, sich die religiösen Kurse auszusuchen. Diese Kurse sollten aber nicht eine besondere Abteilung der Schule bilden, sondern in die philosophische Abteilung eingereiht werden. Diejenigen, die religiöse Mitarbeiter beruflich werden wollten, sollten besondere theologische Schulen besuchen. In den unteren Klassen der Colleges (Gymnasien) könnten deshalb theologische Abteilungen nicht besonders geführt werden und mußten bei dem Antrag auf Registrierung nicht mit angeführt werden. Gesonderte Schulen für Religion oder Bibelschulen sollten eine Angelegenheit der Kirche sein. Sie würden nicht unter das Unterrichtsministerium fallen, sondern unter das Ministerium für heimatliche Angelegenheiten. Bibelschulen könnte man „Ausbildungsschulen für Pastoren und Prediger" nennen, und sie sollten das Vorrecht haben, Abgangsdiplome ausstellen zu dürfen. Studenten in solchen Schulen könnten nicht erwarten, daß sie die Vorrechte von Abiturienten von Regierungs- und registrierten Privatschulen hätten. — Diese Ratschläge und Beschlüsse waren bei dem Charakter der Zusammenkunft natürlich nicht offiziell, zeigten aber doch einen möglichen Ausweg aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten.—Die Koedukation hat man in China bedenklich gefunden: Eine auch für die Missionsschularbeit sehr wichtige Entscheidung hat Ende Juli das Provinzial-Unterrichtsamt der Canton-Provinz getroffen und allen Schulen durch ein Rundschreiben mitgeteilt, daß nämlich vom Beginn des nächsten akademischen Zeitabschnitts (also nach Schluß der Sommerferien) die Koedukation in Privat-, Regierungs- oder Provinzialmittelschulen (Gymnasien) nicht mehr erlaubt ist. An Plätzen, wo keine Mädchen-Mittelschulen sind, müssen getrennte Klassen für Schüler und Schülerinnen eingerichtet werden. — Schon die sehr tatkräftige Unterrichtskonferenz in Nanking, die dort Ende Mai stattfand, hatte sich in ihrer Gesamtheit gegen den gemeinsamen Unterricht der beiden Geschlechter ausgesprochen. Es ist beachtenswert, daß gerade die Canton-Provinz, die nach der Revolution 1911 die erste war, die den Zusammenbruch der alten Schranken zwischen den Geschlechtern verkündete, jetzt die erste ist, die sie wieder aufrichtet. Es zeigt dies deutlich, wie konservativ im Grunde der Chinese doch ist. Erfreulich ist, daß die deutsche Missionsarbeit in China sich durch

diesen Beschluß nicht umstellen muß, da sie stets sehr zögernd nur die neuen Moden mitmachte und sich trotz Drängens von chinesischer Seite bisher nicht zu solchem gemeinsamen Unterricht entschließen konnte.

In Indien gibt es nach der letzten Volkszählung ungefähr 12 Millionen verheiratete Frauen unter 15 Jahren, darunter 300,000 unter 5 Jahren. Viele von diesen Kindern sind schon Mütter. Dazu kommen noch 395,556 indische Witwen unter 15 Jahren, von denen über 15,000 unter 5 Jahren sind. Bis zum Jahre 1891 war die Altersgrenze, bevor die Ehe wirklich vollzogen werden durfte, 10 Jahre; damals wurde sie unter gewaltigen Kämpfen auf 12 Jahre hinaufgesetzt. Jetzt war vor die All-indische Gesetzgebende Versammlung der Antrag gebracht worden, die Altersgrenze weiter zu erhöhen, um Kinder vor der Mutterschaft zu bewahren. Aber mit 54 gegen 36 Stimmen wurde der Antrag abgelehnt. Der „orthodoxe" Teil der Versammlung hatte gesiegt, trotzdem der „Indische Frauenverein" an die Vertreter eine herzbewegliche Petition eingereicht hatte, die betonte, daß die Abschaffung der Mutterschaft von Kindern Indien nicht nur seinen Platz unter den zivilisierten Völkern geben würde, sondern daß die Sitte auch nicht durch die Vedas gebilligt würde. — Die Kolskirche ist in schwerer Not. Seit mehr als einem halben Jahr hat die Kolskirche keinerlei Zuschüsse zu den Gehältern ihrer Arbeiter mehr machen können, weil die Goßnersche Missionsgemeinde nicht die Gelder aufbringt, die bisher stellvertretend amerikanische Lutheraner für die Kolskirche gegeben haben. Bisher hat die Kolskirche nur ein Fünftel des ihr unbedingt lebensnotwendigen Zuschusses erhalten. Die indischen Gemeinden kämpfen hart, sich selbst zu erhalten, ihre Arbeiter leiden Hunger und Not, aber die Missionare können ihnen aus Mangel an Mitteln nicht helfen. Die Gemeinden sind sehr arm. Jetzt in der heißen Zeit können sehr viele Leute nur einmal am Tage essen. Missionar John schreibt: „Soll am Ende diese gesegnete deutsche Arbeit der englischen Staatskirche zufallen, und noch dazu dem katholisierenden Teile?

In Afrika ist im Togoland große Schulnot. Die 50 Schulen der norddeutschen Mission im jetzt französischen Teil von Togo haben einen schweren Stand. Die Zuschüsse der Regierung sind sehr gering; die Gemeinden sind also ganz auf sich selbst angewiesen. Der jüngste Lehrer im britischen Mandatsgebiet erhält mehr Gehalt als der älteste Pastor im französischen. Mit 120 Mark im Monat beginnt der britische Lehrer, als Hauptlehrer erhält er mehr als das Doppelte, während ältere und erfahrene Lehrer im französischen Teil von Togo durchschnittlich 60 Mark beziehen und nur ausnahmsweise 100 Mark. Der Anfänger bekommt 20, oder auch nur 18 Mark im Monat, ja es gibt welche, die überhaupt kein Gehalt beziehen und von der Gemeinde beköstigt werden. Darum melden sich dort nur ganz wenige zum Lehrerberuf. Aus dem Süden des Landes niemand, weil dort die gutbezahlten Stellungen in den Geschäften und in den Büros der Regierung winken. Auf dem Seminar der Norddeutschen Mission in Agu sind zurzeit nur fünf Leute, von

denen in diesem Jahre zwei zur Entlassung kommen. Der Bedarf wird längst nicht gedeckt. Um den Nachwuchs der Pastoren ist es schlimm bestellt, und wenn die Mission hier nicht tatkräftig helfen kann, so ist, menschlich gesprochen, das Werk der evangelischen Mission im französischen Teil dem Untergang geweiht. Dazu kommt, daß die an allen großen Orten und auch schon auf dem Lande errichteten Regierungsschulen, die selbstverständlich religionslos sind, um nicht mehr zu sagen, die Kinder massenhaft anlocken. Europäische Lehrer, die dort tätig sind, sprechen natürlich ein besseres Französisch als die eingebornen Lehrer der Missionsschulen, die es seit der Okkupation im Jahre 1920 mühsam lernen mußten und es sich in bewundernswerter Weise angeeignet haben. Die Regierungsschule gibt den Kindern alle Schulmaterialien, Bücher, Hefte, Griffel, Federhalter völlig frei; in den Missionsschulen muß alles von den Eltern gekauft werden. Diese Schulen haben kein oder nur zerrissenes oder verbrauchtes Anschauungsmaterial; die alten deutschen Karten können nicht mehr verwandt werden; die Regierungsschulen besitzen vorzügliches Lehrmaterial. Natürlich muß es das Bestreben der Missionsschulen sein, in dieser Hinsicht auf der Höhe der Regierungsschulen zu stehen, aber das erfordert große Opfer. Und sie müssen schnell gebracht werden, denn die Zahl der Schüler hat in den letzten Jahren dauernd abgenommen, und nur im Norden, im Atakpame-Bezirk, wohin die Regierung mit ihren Schulen noch nicht vorgedrungen ist, war eine Zunahme zu verzeichnen. — Und in dieser Gegend lassen sich die Pastoren und Lehrer von ihrem an sich schon so geringen Gehalt noch 10 Prozent abziehen, um der Allgemeinheit zu dienen! Sie verschmähen gute Stellungen, um ihrer Kirche zu helfen! — Ueber die Macht der evangelischen Predigt berichtet der eingeborene Pastor der Norddeutschen Missionsgesellschaft Baëta, daß in Lome viele katholisch gewordene Eingeborene lieber den evangelischen Gottesdienst und die Morgen- und Abendandachten in der dortigen Christus-Kirche besuchen, als daß sie in ihr eigenes Gotteshaus gehen. Die Predigten in ihrer Landessprache, die sie dort hören, ziehen sie gewaltig an. Das Kommen in die Gottesdienste wurde so stark, daß der Bischof dagegen einschritt und Leute hinschickte, die auskundschaften sollten, welche von seinen Leuten auf Abwege geraten seien. Er tat alles, um seine Christen vom Besuch der evangelischen Gottesdienste abzuhalten. Aber es half ihm nicht viel. Da ließ er schließlich in seiner Kirche ein kleines Rednerpult aufstellen, und nun sollte auch gepredigt werden. Dann bestellte er in der Buchhandlung der Norddeutschen Mission Bibeln zur Verteilung!

Hundert Jahre Rheinische Mission. Die Rheinische Mission, die in diesem Jahre ihr hundertjähriges Bestehen feiern darf, hat Mission getrieben in Süd- und Südwest-Afrika, in Niederländisch Indien, in China und in Neuguinea. Im Laufe ihrer hundert Jahre hatte die Rheinische Mission in ihren Diensten 1006 Männer und Frauen; 476 Männer, von denen 402 ordiniert waren, 74 Laien, darunter 11 Aerzte, 6 Diakonen und 42 Handwerker, Schiffer und Laienbrüder durften

draußen ihre Arbeit tun. 441 Missionarsfrauen haben in der Stille mitgewirkt. 80 Missionarsschwestern taten als Lehrerinnen, Gemeindehelferinnen, Krankenpflegerinnen und Bibelschwestern auf dem Missionsfelde ihren Dienst. 800 Zöglinge waren in dieser Zeit im Missionshause, von denen 387 ordiniert und auf das Missionsfeld geschickt werden konnten, 116 traten in den Dienst an deutschen Gemeinden in Nord- und Süd-Amerika, 28 fielen im Weltkriege, 15 wurden in der heimatlichen Arbeit verwandt und 57 befinden sich noch im Missionsseminar. — 7 Männer und 3 Frauen wurden auf den Missionsfeldern ermordet. — 782 festgegründete Gemeinden, zu denen noch die in Neuguinea kommen, die nicht mehr unter der Rheinischen Mission stehen, und fast 400,000 Gemeindemitglieder feiern das Jubelfest mit, wozu noch Tausende von Taufbewerbern kommen. M. R.

# Inhalt

In Their Own Words ..... 577

Konfirmationspraxis, Unterricht und Einsegnung in volkstümlicher Gestaltung, von Ernst Schnabel, Neuguinea ..... 590

Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels ..... 598

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Joh. Haußleiter, Johanneische Studien. — Historische Theologie: Hans Leube, Kalvinismus und Luthertum. — Systematische Theologie: Paul Bail, Die Haupttypen der neuen Sakramentslehre. — G. Eckhardt, Register zu D. F. Piepers Dogmatik. — Praktische Theologie: H. Hübner, Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers. Für Haus, Kirche und Schule anschaulich und erbaulich erklärt. — F. J. Lankenau, The World is Our Field. A missionary survey. — Bishop Nicholson, The Six Miracles of Calvary. — Theo. Graebner, Handbook for the Congregational Services. — John T. Mueller, The Church of Corinth.— Foster U. Gift, The Ministry of Love. — James Raymond Duane, Lovely Voices of the Sky. — Ros Vors, Spirit of God, Praise the Lord, Love Divine, Sing Unto God ..... 611

Miszellen: Das Lutherische in Rudolf Schäfers Kunst ..... 616

Kirchliche Chronik: Inland: Wie uns andere sehen. — Pastorengehälter. — Lutheraner. — Ausland: Die kirchlichen Einigungsbestrebungen. — Wohin die Volkskirche schließlich führt. — Aus der Mission. — Hundert Jahre Rheinische Mission ..... 620

# Bargain List of Second Hand Books

Most of them are "like new", showing an imprint mark only. Some are slightly damaged, and in such case it is mentioned. Many are good in binding, etc., only somewhat "shelfworn". Prices are set very low, thus offering a real bargain. These books can not be returned.

BIBLES

1 Holman Bible, No. 4002 (4.50), l.n. ..... 2.50
1 Nelson Bible, 112X..... 2.00
4 Bibles, No. 44, @ ..... .50

TESTAMENTS

7 Marked New Testaments, No. $03301, l. n., each.... .50

CHURCH BOOK

1—No. 4, l. n. ..... 2.25
4—No. 52 (3.00), l. n., each.. 1.80

COMMON SERVICE BOOK

1—No. 521, g., ..... .50
3—No. 523, g., each ..... 1.50

HYMNALS and HYMN BOOKS

1 Wartburg Hymnal No. 42 l. n., each .....$1.00
1 Miss. Hymn., Clasp, l. n.... .75
1 Book of Worship, gilt, g... .30
2 Luth. Hymnary, gilt, leath., each ..... .35
1 Luth. Hymnary, plain, l. n. .25
3 The Hymnal, g., each..... .10
2 Sunday School Hymnal, g., each ..... .10
14 Hymns (Gen. Counc.), l. n. each ..... .05
2 Vesper Services, g., each... .40
4 Lewarks, Hymns and Songs for S. S., g., each ..... .35

---

5 Biblical History (Pilger), g., each .....$0.15
4 Stump, Small Catechism, l. n., each ..... .15
30 Miller, Arn. Dr. M. Luthers Catechism, g., ea. .05

---

4 Anderson, J. A. Religious Unrest and Its Remedy. 128, l. n., ea. .....$0.55
1 Agar. Help those women. Manual for Church workers. 84, l. n. ..... .40
2 Andrews, S. Christianity and Anti-Christianity. 358, l. n., ea. ..... 1.00
1 Archibald, A. The modern Man facing the old Problem. 221, l. n., ea..... .75
3 Begbie, H. The Crisis of Morals. 159, l. n., ea..... .40
1 Bennett. Christian Archeaology. Illstr., 608, l. n., ea. 1.50
6 Beveridge, A. The Bible as good Reding. 94, l. n., ea. .20
5 Bliss, E. M. The Missionary Enterprise, 406, l. n., each ..... .70
2 Blomgren, C. H. The Elements of the Christ. Religion. 102, l. n., ea..... .35
2 Breed, D. Preparing to Preach. 455, l. n., ea..... .75
1 Boteler, D. Sermon Notes on the Ministry of Jesus. 270, l. n., ea. ..... .50
1 Broadus, I. A. Preparation and Delivery of Sermons. 560, l. n., ea. ..... 1.00
1 Cooper, Clayton. Worldwide Bible Study. 234,, l. n. .40
2 Bruce, A. The miraculous Element in the Gospel. 388, l. n., ea. ..... 1.00
2 Brown, A. The Why and How of Foreign Mission. 282, l. n., ea. ..... .30
2 Cope, H. Relig. Education in the Family. 298, l. n., ea. .70
1 Cooperrider, G. The Means of Grace. 156, l. n..... .45
1 Czamanske, W. Tidings of great Joy. Christmas Recitations. l. n. ..... .25
2 Dekl, E. H. The Life of Rev. Chas. Albert. 440, l. n., ea. ..... .50
3 Doyle, W. The holy Family. 120, g., ea. ..... .25
1 Duffield, G. The Burial of the Dead. Handbook for Pastors. Leather, l. n.... .75
1 Ellis, J. Weapons for Workers. g. ..... .25
1 Freeman, H. The Kingdom and the Farm. g. ..... .20
1 Faris, J. The Book of Faith in God. 295 ..... .40
1 Garrett, W. Church Ushers Manual. 60 ..... .35
1 Gerberding, G. Dr. Weidener, D.D. l. n. ..... .40
1 Gray, J. Great Epochs of sacred History. 125, l. n., ea. ..... .50

(Continued on next page)

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 November 1928 Nr. 10

## Das Wesen der Kirche

### nach den lutherischen Bekenntnisschriften und nach den modernen Einigkeitsbestrebungen

Von Dr. Hans Krause

I.

1. Hat Vilmar recht, wenn er in seiner Dogmatik behauptet: „Die Christenheit, vor allem die evangelische Christenheit, sucht sich der Lehre von der Kirche zu bemächtigen, inne zu werden, was bisher noch nicht geschehen ist; diese Lehre gehört zu den noch zu erlebenden, und in dem Zeitraum, in welchem dieses Erlebnis soll vollzogen werden, leben wir"? Fast scheint es so. Die Frage nach dem Wesen der Kirche beschäftigt gegenwärtig in ganz besonderer Weise alle theologischen Kreise. Eine Unzahl von Büchern erscheint auf dem Markt, die sich hauptsächlich oder nebenbei mit dieser Lehre beschäftigen. Das Motiv ist aber meistens nicht die Absicht, die wahre Lehre ans Licht zu stellen, sondern man schreibt, um gewissen Bestrebungen, hauptsächlich denen der äußeren Vereinigung der Kirchenkörper, durch entsprechende Auffassung vom Wesen der Kirche Berechtigung zu verleihen. Diese Bestrebungen stehen augenblicklich im Vordergrund des Interesses. Energische Anstrengungen werden gemacht, um der Zersplitterung der Kirche ein Ende zu machen. Ein kolossaler Apparat von Propaganda ist in Bewegung, um Führer und Massen in der entsprechenden Richtung zu beeinflussen.

2. Und wir, die Lutherische Kirche, sind von dieser Strömung umgeben. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen dazu Stellung nehmen. Denn einerseits ist es so, daß das Berechtigte an diesen Bestrebungen innerhalb der Lutherischen Kirche wirkungsvoll wird und werden muß; andererseits sind sie mit so vielen unlutherischen Elementen verquickt, daß wir gezwungen werden, dagegen unsere Sonderstellung zu wahren. Und das um so mehr, weil man bei nicht klarer Einsicht in Gefahr steht, einen Frieden schaffen zu wollen, der nicht in Gottes Wort seinen Grund hat, und unsere Kirche der Schwierigkeit gegenüber steht,

daß sie einfach in ihrer Stellung nicht verstanden wird, oder daß man sie nicht verstehen will. Hier tut Zeugnis not, denn es handelt sich für uns um Lebensfragen unserer Kirche, um so mehr, als man sich zu fragen Veranlassung findet: Wird unsere Kirche und ihre Bekenntnisstellung den Sieg davontragen gegenüber dem Ansturm als auch dem allmählich zernagenden Einfluß der materialistischen und moralistischen Kirchlichkeit, die die Verwerfung des Bekenntnisses und aller bekenntnismäßigen Ordnung auf ihr Banner geschrieben hat?

3. Der Weg, der dabei einzuschlagen ist, ist für uns ein ganz selbstverständlicher. Wir müssen uns klar werden, was von jeher die Stellung unserer Kirche gewesen ist, freilich nicht so, als handele es sich hier um eine Menschenmeinung oder väterliche Aufsätze, sondern so wie es einst Rudelbach, dieser Kämpfer gegen falsche Union, ausdrückte: „So wie die lutherische Reformation recht eigentlich aus dem Worte Gottes geboren, das in dem Herzen lebendig ward, so ist das erste Kriterium der darauf ruhenden Kirche die feste, durch nichts zu erschütternde Behauptung, daß Gottes Wort nicht nur in seiner ursprünglichen Empfängnis und Darstellung in der heiligen Schrift, sondern auch in der Lehre, die hierauf gegründet ist, unwandelbar sei." Von der Lehre des Bekenntnisses aus nehmen wir dann Stellung zu widersprechenden Auffassungen und Bestrebungen, denn wie die Augsburgische Konfession sagt (Art. 21), „wollen wir ja nicht unsere eigene Seele oder Gewissen mit Mißbrauch göttlichen Namens oder Worts in die höchste und größte Gefahr setzen, oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort oder christlichen Wahrheit gemäß, fällen oder vererben." Der Grund, darauf wir bauen, ist das Wort Gottes, doch nicht, wie es heute nur zu oft im Interesse der eigenen Wünsche geschieht, im Sinne der ἰδία ἐπίλυσις, der Privatauslegung, sondern in der Uebereinstimmung der Lehre der heiligen Schrift mit dem Bekenntnis der Kirche, wie Luther sagt: „Darum ist das unser Grund: wo die heilige Schrift etwas gründet zu glauben, da soll man nicht von den Worten weichen, wie sie lauten, noch von der Ordnung, wie sie dasteht, es zwinge denn ein ausgedrückter Artikel des Glaubens, die Worte anders zu deuten oder zu ordnen" (Erl. A. 29, 221). Man hat das Losungswort ausgegeben (wie einst Thom. Campbell): Zurück zur heiligen Schrift! Die Unterschiede in der Lehre hätten nichts zu bedeuten, solange man

nur zusammen auf dem Boden der heiligen Schrift stehe. Man wendet ein: Sind denn die Bekenntnisse klarer als die Bibel? oder offerieren sie etwas anderes? Sie wären zu verwerfen, wenn sie es täten, gleichviel, ob sie mehr oder weniger lieferten. Tun sie es aber nicht, warum dann nicht bei der Bibel bleiben? Bezeichnend für diese Auffassung ist ein recht selbstgefällig lautendes Glaubensbekenntnis, verfaßt von Studenten (Literary Digest, May 7, 21. A Modern Students' Creed, adopted by 40 undergraduates of the University of Michigan, attending a house-party for the discussion of personal religion): "Jesus is to us an adequate leader and example. Many of his so-called followers and his so-called churches seem to have but slight acquaintance with the heart of his Gospel. But we hope to be of help in making the institution of Christianity more Christlike."

Wir erwidern auf alles dieses: Wir bedürften keines Bekenntnisses, wenn die Schrift ein formuliertes Bekenntnis über den Inhalt des seligmachenden Glaubens enthielte. Dem ist aber nicht so. Infolgedessen muß, wenn die Schrift als Norm und Prinzip angenommen wird, auch bestimmt werden, in welchem Sinne das geschieht, d. h., die Kirche muß aussagen als Kirche, was der Glaubensinhalt der Schrift sei. Welch ein Widerspruch läge darin, wenn die Kirche eine Gemeinschaft der Gläubigen wäre, und sie könnte nicht sagen, was der Inhalt des Glaubens sei! Die Losung „Nur Schrift" öffnet ein weites Gebiet der Möglichkeiten für solche, die auf dem Felde des haltlosen Subjektivismus grasen wollen. Hat man nicht schon von einer Knechtschaft unter die Bibel (Bibliolatrie) geredet? Nein, gerade weil wir unsere Bibel lieben, wollen wir sie nicht als Spielball aller geistlichen Launen benutzt wissen.

## II.

1. Bevor wir an die Darstellung der Lehre nach den Bekenntnisschriften gehen, wollen wir hier nur andeuten, daß Luther gewiß nicht zu seiner Aufstellung aus Gegensatz zur Römischen Kirche kam; sie war ihm vielmehr eine Frucht seiner inneren Entwicklung. Der Ausgangspunkt ist ihm seine Rechtfertigungslehre. Der Vorgang der Rechtfertigung geschieht nicht durch ein Tun des Menschen, sondern durch ein Eingreifen Gottes. Er wirkt den Glauben im Innern des Menschen. Dazu bedient er sich seines Wortes, des Evangeliums. Dieses ist daher der Hauptschatz der Kirche. Durch dieses ist sie gegründet und wird auch dadurch erhalten.

Wahr ist aber, daß die Reformatoren zwei gegensätzlichen Anschauungen widersprechen mußten: 1) der Römisch-katholischen Kirche, welche fordert, "quod sit monarchia externa suprema totius orbis terrarum (die oberste Monarchie, die größte, mächtigste (äußerliche) Hoheit in der ganzen Welt), Ap. 156, 23, wo also das Wesen der Kirche in die äußere Gestalt gesetzt wird; 2) die Schwarmgeister, welche die Geistigkeit und Freiheit zu sehr betonten und die Vermittlung des Heils durch Wort und Sakrament verschmähten. Die Erinnerung an diese Gegensätze wird es uns erleichtern, das Bekenntnis zu verstehen.

2. Beginnen wir mit der zeitlich ersten Bekenntnisschrift, dem Großen Katechismus. Bei der Erklärung des dritten Artikels handelt es sich um die Frage: „Was meinst du mit den Worten: Ich glaube an den heiligen Geist. Antwort: Ich glaube, daß mich der heilige Geist heilig machet. Womit tut er aber solches, und was ist seine Weise und Mittel dazu?" In der Antwort wird zuerst auf die christliche Kirche hingewiesen: „Denn zum ersten hat er eine sonderliche Gemeine in der Welt", usw. Die Kirche ist also ein Erzeugnis des heiligen Geistes durch das Evangelium („denn wo man nicht von Christo prediget, da ist kein heiliger Geist, welcher die christliche Kirche macht"). Sodann geht Luther auf die Erklärung der Worte des Apostolischen Symbols ein: „Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen", wobei das Hauptgewicht auf den Zusatz „christlich" gelegt wird. „Christlich" wird erklärt durch „unter einem Haupt Christo"; „eine" durch „in einem Glauben, Sinne und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung"; das Wort „Kirche": „Also heißt das Wörtlein Kirche eigentlich nichts anderes, denn eine gemeine Sammlung... Darum sollts auf recht deutsch und unser Mutterspracb heißen eine christliche Gemeine oder Sammlung, oder aufs allerbeste und klärste eine heilige Christenheit." In Uebereinstimmung damit erfolgt die Deutung des Zusatzes "communionem sanctorum". „Die heilige christliche Kirche heißet der Glaube communionem sanctorum, eine Gemeinschaft der Heiligen, denn es ist beides einerlei zusammengefasset", d. h. beide Ausdrücke, „heilige christliche Kirche" und "communionem sanctorum", bedeuten dasselbe. „Communionem sanctorum ist nichts anderes, denn die Glosse oder Auslegung, da jemand hat wöllen deuten, was die christliche Kirche heiße." „Die Gemeinschaft der Heiligen" ist also Appo-

sition zu „heilige christliche Kirche", das heißt aber, die Gemeinschaft der Heiligen ist nicht nur ein Teil der christlichen Kirche (dann mußte es sich hier um eine weitere Aussage über die Kirche handeln), sondern diese Kirche selber. Die christliche Kirche ist also die Gemeinschaft der Heiligen. — Was heißt nun „Gemeinschaft"? Luther verwirft den Ausdruck „Gemeinschaft" als Uebersetzung des Communio als hier unzutreffend (obgleich er ihn selbst als solche im Sermon vom Bann, 27, 50 E. A., verwendet). Er sagt: „Recht deutsch zu reden, sollte es heißen eine Gemeine der Heiligen, das ist, eine Gemeine, darin eitel Heiligen sind, oder noch klärlicher eine heilige Gemeine." Er faßt zusammen: „Das ist aber die Meinung und Summe von diesem Zusatz: Ich gläube, daß da sei ein heiliges Häufelein und Gemeinde auf Erden eiteler Heiligen." Heiligen, das heißt, „unter einem Häupte", usw., wie oben. Wir haben hier objektive und subjektive Heiligkeit dargestellt. — Die Heiligen sind die Geheiligten, und Heiligen ist „nichts anderes denn zu dem Herrn Christo bringen, solch Gut zu empfahen, dazu wir von uns selbst nicht kommen künnten". Er schließt die Erklärung mit dem Hinweis auf das Werk dieser Kirche: „So bleibt der heilige Geist bei der heiligen Gemeine oder Christenheit bis auf den jüngsten Tag, dadurch er uns holet, und brauchet sie dazu, das Wort zu führen und zu treiben, dadurch er die Heiligung macht und mehret, daß sie täglich zunehme und stark werde im Glauben und seinen Früchten, so er schaffet."

Zwei Dinge erwähnt Luther hier nicht: die unsichtbare Kirche und die gegenwärtige Mischung. Der Ausdruck „unsichtbar" für Kirche wird von ihm erst 1535 im Kommentar zum Galaterbrief gebraucht (mit der Begründung. non potest videri ejus sanctitas). Daß ihm der Unterschied zwischen der äußeren Gestalt und dem inneren Wesen, längst, bevor er den Katechismus schrieb, klar war, hat er 1520, in seiner Schrift „Vom Pabsttum zu Rom" gezeigt, wo er sagt (E. A. 27, 102): „Die erste (Kirche), die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, wollen wir heißen eine geistliche, innerliche Christenheit; die andere, die gemacht und äußerlich ist, wollen wir heißen eine leibliche, äußerliche Christenheit (Luther redet hier natürlich nicht von der Mischgestalt), nicht, daß wir sie voneinander scheiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seele einen geistlichen, nach dem Leib einen leiblichen Menschen nenne." Aber auch hier wird kein Bezug genommen auf einen Mischungszustand,

sondern nur auf die geistliche und leibliche Seite der Kirche, wie das auch im Großen Katechismus geschieht durch die Ausdrücke „Gemeine" gleich „Versammlung", und „Heilige" gleich „Gläubige". Nur am Schluß dieses Artikels wird kurz ausgesagt, daß falsche Christen „außer der Christenheit" seien. Der Große Katechismus hat es also nicht mit der empirischen Erscheinung der Kirche zu tun, nicht mit der Erscheinung, wie sie uns gegenwärtig vor Augen tritt, sondern mit der Tatsache, daß die Kirche Werk des heiligen Geistes sei, denn sie besteht aus gläubigen Personen. Ist der Glaube im Herzen nicht erkennbar, so sind die Personen doch sichtbar. Wer diese Personen sind, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Aber wo Gottes Wort gepredigt wird, da ist Kirche: „Denn zum ersten hat er (der heilige Geist) eine sonderliche Gemeine in der Welt, welche ist die Mutter, so ein jeglichen Christen zeuget und trägt durch das Wort Gottes, welches er offenbaret und treibet" usw. Er „brauchet sie (die Kirche) dazu, das Wort zu führen und zu treiben, dadurch er die Heiligung macht und mehret."

Der Kleine Katechismus hebt nur hervor, daß die ganze Christenheit auf Erden vom heiligen Geist im rechten einigen Glauben erhalten wird, also dieselbe Grundidee.

Es folgt dann zeitlich die Augsburgische Konfession. Der siebente Artikel lehrt zunächst, daß die Kirche einen character indelibilis habe: „. . . alle Zeit müsse eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben", und daß sie „eine" sei (una sancta). Dann schreitet er zur Beschreibung des Wesens der Kirche also fort: „welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament laut des Evangelii gereicht werden" ("Est autem ecclesia congregatio sanctorum, in qua evangelium recte docetur et recte administrantur sacramenta"). Wir haben hier also verschiedene Ausdrucksweisen im Deutschen und Lateinischen. Das Wort „Versammlung" geht nicht über das im Großen Katechismus Gesagte hinaus; das Wort "congregatio" dagegen zeigt an, daß man die Kirche sich nicht als einen ungeordneten, ungegliederten Haufen denke, denn wir müssen uns hier an das erinnern, was man zur Zeit Luthers unter Kongregationen verstand, nämlich organisierte Genossenschaften (Haucks R. E., Artikel Bruderschaften). Luther liefert eine Beschreibung derselben in dem Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi und

von den Brüderschaften (s. Erl. A. 27, 25), wo er die Liebesgemeinschaft, hervorgebracht durch das Sakrament des Abendmahls, den entarteten Brüderschaften gegenüberstellt. — Im Deutschen haben wir dann das Wort „Gläubige" (subjektiv), im Lateinischen "sanctorum" (objektiv); in Artikel VIII ist Beides in die Worte „Versammlung" aller Gläubigen und Heiligen" zusammengefaßt. War in Artikel V gesagt, daß durch Predigtamt, Evangelium und Sakramente der Glaube gewirkt wird (und dieser Glaube bedingt die Mitgliedschaft in der Kirche), so wird deshalb in Artikel VII in der Beschreibung der Kirche fortgefahren: „bei welchen das Evangelium rein gepredigt" usw. (in qua evangelium recte docetur, etc.). Dreierlei wird durch diesen Zusatz klargestellt: 1) daß die Versammlung der Gläubigen als solche, nicht nach den einzelnen Personen, dadurch lokaliter erkennbar wird (was einen Fortschritt über das oben Gesagte hinaus bietet, wo nur der Ausdruck „auf Erden" [Großer Katechismus] gebraucht war). Also da, wo diese Predigt und Verwaltung sich finden, da ist auch die Kirche. Das Eine ist die Auswirkung des Anderen; 2) daß, was schon durch das Wort congregatio angedeutet war, diese Kirche eine solche Organisation und Einrichtung haben muß, durch welche die Predigt und Verwaltung der Sakramente gewährleistet werden; 3) soviel es auch angefochten wird, müssen wir aus dem Obigen doch folgern, daß die wahre Kirche nur da sei, wo solche Predigt und Verwaltung stattfinden.

Infolgedessen kann sich hier der Zusatz anschließen: „Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden." Der lateinische Text ist klarer: "Et ad veram unitatem ecclesiae satis est consentire de doctrina evangelii et administratione sacramentorum." Also weil jenes das Wesen der Kirche ist, darum ist dieses genug zur Einigkeit.

Dies wird auch dadurch nicht geändert (Art. VIII), daß in diesem Leben der Kirche, d. h. der Gemeinde der Gläubigen, „viel falscher Christen und Heuchler (multi hypocritae) auch öffentliche Sünder (et mali)" beigemischt sind. Der Gedanke liegt hier zu Grunde, daß die Gnadenmittel auch trotz solcher Erscheinung, ja selbst wenn sie von solchen verwaltet werden, wirksam seien und also der Bestand der Kirche (denn dadurch wird die Kirche ja immer wieder erzeugt) nicht gefährdet sei (wir sagen so, trotzdem

Melanchthon in Apol. Art. VII einen anderen Grund angibt). Aber die eigentliche Kirche ist die „Versammlung aller Gläubigen und Heiligen". Die äußere Gesellschaft gehört zum Begriff, aber nicht zum Wesen der Kirche; jedoch findet sich innerhalb dieser äußeren Gesellschaft das, was das Wesen ausmacht. Das Eine kann nicht ohne das Andere gedacht werden.

Im 7. und 8. Artikel der Apologie wendet sich Melanchthon gegen die Einwendung der Confutatio, „daß die Bösen oder Gottlosen von der Kirchen nicht sollen gesondert werden". Er weist auf den 8. Artikel der A. K. hin: „der acht Artikel entschuldigt uns genugsam. Wir bekennen und sagen auch, daß die Heuchler und Bösen auch mögen Glieder der Kirche sein, in äußerlicher Gemeinschaft des Namens und der Aemter."[1] Um aber nicht mißverstanden zu werden, fügt er einschränkend oder erklärend hinzu: „Aber die christliche Kirche steht nicht allein in Gesellschaft äußerlicher Zeichen, sondern stehet fürnehmlich in Gemeinschaft inwendig der ewigen Güter im Herzen, als des heiligen Geistes, des Glaubens, der Furcht und Liebe Gottes." (Principaliter est societas fidei et Spiritus Sancti in cordibus.) Um aber diese Kirche nicht als etwas außerhalb der Welt Stehendes, Phantomhaftes zu fassen, wird wiederum hinzugefügt: „Und dieselbe Kirche hat doch auch äußerliche Zeichen, dabei man sie kennet, nämlich wo Gottes Wort rein gehet, wo die Sakrament demselbigen gemäß gereicht werden." Auf diese Zeichen darf man sich verlassen, „da ist gewiß die Kirche, da sein Christen und dieselbige Kirche wird allgemein genennet in der Schrift Christi Leib". Christus ist das Haupt, und die Mitgliedschaft wird durch die Geistesgemeinschaft mit Christus bedingt, denn „in welchen Christus durch seinen Geist nicht wirket, die sein nicht Gliedmaß Christi". Solche, die zur äußerlichen Gesellschaft der Christen gehören, als die Bösen, sind tote Gliedmaße der Kirche." — Schön ist die Ausführung in Bezug auf Paulus. Klar auch die abschließende Behauptung: „Die Gottlosen aber und die Bösen können nicht die heilige Kirche sein", vergl. auch Seite 155 (Müller), wo es heißt: „Darum die rechte Kirche ist das Reich Christi, das ist, die Versammlung aller Heiligen, denn die Gottlosen werden nicht regiert durch den Geist Christi" (vergl. S. 156, „Und lehret uns Christus" usw.).

Es wird dann der Trost dieser rechten Lehre von der Kirche

[1] Später näher erklärt cf. Müller, 156, 22; 165, 62; 323, IX.

ausgeführt. Damit wir gegenüber ihrer Knechtsgestalt und dem großen Haufen der Gottlosen nicht an ihrer Existenz zweifeln, darum ist dieser Artikel im Glauben gesetzt: „Ich gläube eine katholische, gemeine, christliche Kirche." Dieses bedeutet aber, daß „das gewiß wahr bleibt, daß der Haufe und die Menschen die rechte Kirche sind, welche hin und wieder in der Welt, von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, an Christus wahrlich gläuben, welche denn ein Evangelium, einen Christum, einerlei Tauf und Sakrament haben, durch einen heiligen Geist regiert werden, ob sie wohl ungleiche Ceremonien haben".

Wäre die Kirche eine äußerliche Polizei, „so wirds niemand daraus lernen noch verstehen, daß Christi Reich geistlich ist, wie es doch ist, darinne Christus inwendig die Herzen regieret, stärket, tröstet, den heiligen Geist und mancherlei Gaben austeilet" usw.

Gegenüber der zweiten Einwendung der Konfutation gegen den 7. Artikel der A. K., daß zur Einigkeit nicht not seien die traditiones particulares, wohl aber die traditiones universales, wird entschieden behauptet, daß dem nicht so sei, sondern: „Wir sagen, daß diejenigen eine einträchtige Kirche heißen, die an einen Christum gläuben, ein Evangelium, einen Geist, einen Glauben, einerlei Sakrament haben, und reden also von geistlicher Einigkeit, ohne welche der Glaube und ein christlich Wesen nicht sein kann" (spirituali unitate loquimur). Wie das zum Ausdruck kommt, ist vorher gesagt: „Und dieselbige Kirche ist eigentlich, wie Paulus sagt, eine Säule der Wahrheit, denn sie behält das reine Evangelium, den rechten Grund."

Aus den übrigen Bekenntnisschriften heben wir nur noch hervor: Schmalk Art., Art. XII: daß die Kirche sei „die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören". Diese Heiligkeit stehe aber „im Wort Gottes und rechtem Glauben". In der Konkordienformel ist besonders wichtig die Aussage Epitome X, Affirmatio 5: „Wir gläuben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die ander verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott ungebotenen Ceremonien dann die andere hat, wann sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sakramenten mit einander Einigkeit gehalten" usw.

3. Ueberblicken wir nun alle diese Aeußerungen, so kommen wir zu folgendem Resultat: Die Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen. Als solche ist sie durch die Gnadenmittel vom Heili-

gen Geist erzeugt und wird dadurch auch erhalten. Christus ist ihr Haupt, sie sein Leib. Sie ist sichtbar, weil die Gläubigen Personen sind. Weil aber einerseits der Glaube im Herzen unsichtbar ist und andererseits der Kirche falsche Christen beigemischt sind, wissen wir nicht im Einzelnen, wer diese Gläubigen sind. Wenn die Bibel so redet, als wenn sie die ganze sichtbare Kirche als solche Gemeinde der Gläubigen, Leib Christi bezeichnet, so tut sie das durch Uebertragung, d. h. um der in der sichtbaren Organisation enthaltenen Gläubigen willen wird sie so genannt. Der Kirche haftet also Unsichtbarkeit an, obwohl wir nicht sagen dürfen, sie sei unsichtbar. Wo der Ausdruck „unsichtbar" gebraucht wird, kann er nur angesehen werden als „nicht unterscheidbar" (natürlich vor Menschenaugen) bedeutend. Die nicht unterscheidbaren Personen der Gläubigen finden sich nicht außerhalb der sichtbaren Kirche. Das Unsichtbare kann nicht sein, ohne sich Ausdruck nach außen zu schaffen, nämlich im Gebrauch der Gnadenmittel. Beweise für eine Existenz der Kirche und der Gläubigen sind also die Gnadenmittel, recht gebraucht, denn wir glauben, daß dieselben nicht ohne Wirkung sein können. Demnach dürfen wir auch glauben, daß, je reiner irgendwo das Wort verkündigt und die Sakramente verwaltet werden, desto stärker dort die wahre Kirche vertreten ist. Da die Verwaltung sich aber nicht außerhalb der äußerlich erscheinenden Kirche findet, kann die Gemeine der Gläubigen sich nicht außerhalb der äußeren Gestaltung finden (von hier aus muß die Darstellung Melanchthons in seinen loci beurteilt werden). Glieder der wesentlichen Kirche finden sich also in allen Denominationen,[1] je nach dem Gebrauch der Gnadenmittel, denn die Einheit ist durch die göttliche Grundlage gegeben. Teilnehmer an dieser Einheit wird man aber durch den Glauben. Und keine Union ist nötig, um diese Geistesgemeinschaft herzustellen, denn sie ist bereits da. Solche Union ist auch nicht möglich, denn uns fehlt das untrügliche Kennzeichen für den Glauben des Einzelnen. Auch kommt für die äußere Gestalt der Kirche, in der den Gläubigen auch falsche Christen beigemischt sind, in Betracht, daß wir aus obigem Grunde keine Sonderung vornehmen dürfen, denn wir müssen auch mit Anfängern, schwachen Gliedern und Keimen des Glaubens rechnen, die uns nicht wahrnehmbar sind. Zwei Merkmale schließen aber auch von der äußeren Zugehörigkeit aus: grobe

[1] S. W. Löhe, Drei Bücher v. d. Kirche, S. 45 ff.

Sünde mit Unbußfertigkeit und Verweigern des Bekenntnisses. Wo diese beiden Dinge sich finden, da, wissen wir, kann keine Mitgliedschaft der Kirche sein. Da die äußere Erscheinung der Kirche sich nun darstellt als zersplittert in verschiedene Denominationen, die alle im Bekenntnis sich den Ausdruck ihres Glaubens oder ihrer Glaubenserfahrung geschaffen haben, so bedingt die Zugehörigkeit zu unserer Kirche, der Lutherischen, die Bejahung des Bekenntnisses, in dem sich in unserer Kirche der Ausdruck ihres Glaubens findet.

III.

1. Bevor wir an die Beleuchtung der modernen Auffassungen gehen, wird es ersprießlich sein, uns eines Unterschiedes bewußt zu werden, der uns in diesen Fragen prinzipiell von den uns umgebenden Kirchenkörpern scheidet. Das befruchtende Element in der modernen Kirchenbewegung, an der sich fast ausschließlich Kirchenkörper des reformierten Zweiges der Protestantischen Kirche beteiligen, ist nicht der Begriff von der Kirche selbst, denn dieser Begriff ist in jener Kirche, wenigstens bei allen, die die Lehre der Prädestination annehmen, unfruchtbar, eine starre Größe, eben infolge jener Lehre. Der moderne Kirchenbegriff ist ja auch selten Ausgangspunkt der Propaganda, sondern nur Mittel zum Zweck, Hülfsmittel zur Begründung der vorher gefaßten Wünsche. Zum Verstehen der Bestrebungen, gemäß welcher sich die moderne Lehre von der Kirche formuliert, müssen wir von den Auffassungen ausgehen, die in der Eigenart der Reformierten Kirche gleichsam die Quelle derselben sind. Obenan steht die Lehre von Gott als dem Herrn und Gebieter Himmels und der Erden. Ihm muß in seiner Erhabenheit die ihm gebührende Ehre gegeben werden. Wer das nicht tut, durch Gehorsam gegen Gottes Gebote, wozu auch die Annahme des Heils gehört, der muß dazu gedrungen, resp. gezwungen werden. Das Mittel dazu ist die sichtbare Kirche. Die Bibel ist das alles bestimmende Gesetzbuch Gottes. Wichtig ist daher die gehorsame Unterwerfung des Glaubens und Lebens unter die Zucht der äußeren Gemeinschaft. Auch das höchste Amt der Obrigkeit ist es, daß es die wahre Ehre Gottes und den rechten Gottesdienst, mit Ausrottung alles dessen, was wider die Bibel steht, schirme und fördere. — Während wir unter Wiedergeburt die durch die Rechtfertigung geschehende Versetzung aus dem Stande des Sünders in den des Kindes Gottes verstehen, versteht Calvin darunter die sittliche Umschaffung des Menschen, die sich

als zweiter besonderer Akt Gottes an die Rechtfertigung anschließt, denn Gottes eigentliches Ziel ist die Sittlichkeit, d. h. der Gehorsam gegen seine Gebote, zu seiner Ehre als Allherr. Der Abweg liegt nun nicht weit, daß man aus der Religion einen Kulturfaktor machte und die Kirche zur Exekutive. Von der Liebe als Prinzip der Sittlichkeit wird abgesehen. Damit wollen wir gewiß nicht sagen, daß in jenen Denominationen keine Liebe vorhanden sei, oder ihre Wichtigkeit nicht anerkannt werde, sondern nur, daß sie nicht als ausschlaggebendes Prinzip in jeder Hinsicht angesehen wird. Bei uns heißt es, was nicht aus dem Glauben und der Liebe kommt, ist nicht nütze; in dem Maße wird das von jener Kirche nicht anerkannt. Nicht sowohl das Seelenheil des Einzelnen ist bei ihnen das Ziel, sondern die Ehre Gottes, der durch äußere Uebereinstimmung mit dem von Gott Gebotenen Genüge geschieht. Dazu gehört auch die Ausbreitung der äußeren Kirche Jesu. Amerika muß christianisiert werden! Die Ehre Gottes fordert es, daß sich alle in der ganzen Welt vor Christus als dem obersten Herrn und Gesetzgeber beugen und ihn anerkennen. Um dieses Ziel zu erreichen, und zwar so schnell als möglich, ist es nötig, daß die Kirchen sich vereinigen, denn Einigkeit macht stark. — Wir sehen also einerseits, daß Ideale wohl vorhanden sind, andererseits aber auch, daß dieselben nicht unsere Ideale sind.

Dazu kommt noch etwas Anderes. Ueberblicken wir die Sachlage in den Reformierten Kirchen unseres Landes, so sehen wir 160 Denominationen, wovon die Mehrzahl nicht voneinander durch Verschiedenheiten in fundamentalen Lehren geschieden sind, wo vielmehr oft der einzige Unterschied in der Wahl eines möglichst volltönenden Namens und der individuellen Handhabung eines möglichst sensationellen Gottesdienstes besteht. Angesichts dessen kann man es gewiß den Leitern der führenden Denominationen nicht verdenken, wenn sie nach größerer Einigkeit streben. Wogegen wir uns aber verwahren müssen, ist, daß wir stets mit diesen Zweigen der Reformierten Kirche in gleiche Linie gestellt werden. Man möge es doch endlich begreifen, daß, wenn wir nicht so mitmachen, wie es gewünscht wird, durchaus kein unberechtigter Fanatismus oder Sektenart vorliegen, sondern Gewissensgründe, die sich aus fundamentalen, wirklichen Unterschieden ergeben.

2. Bevor wir an die Darstellung der modernen Bestrebungen zur Einigkeit gehen, ist es nötig, die Argumente hinsichtlich des Wesens der Kirche, die man dafür als Stützpunkte benützt, zu

prüfen. Zwei Erklärungen sind aber vorerst am Platze: 1) Manche dieser Argumente mögen ihre Berechtigung haben für solche Denominationen, die nicht durch fundamentale Unterschiede voneinander getrennt sind; 2) Lassen wir uns nicht beeinflussen durch trübe Darstellungen der gegenwärtigen Zustände in der Kirche. Dieselben sind meistens übertrieben und gebraucht im Interesse der Propaganda für bestimmte Zwecke. Dr. Caroll sagt vielmehr: „Ein Ding ist in steigendem Maße evident, die Welt wendet sich nicht vom, sondern zum Christentum, und die Christenheit steht der Welt durch ihre göttliche Botschaft vertrauensvoller und hoffnungsvoller gegenüber als je zuvor." Ist nicht alles so, wie es sein sollte, so liegt der Grund jedenfalls nicht in der äußeren Zerteilung, sondern darin, daß man auf die äußere Organisation, den äußeren Betrieb, zuviel Gewicht gelegt (over-organized system) und die Seele der Kirche darüber vernachlässigt hat. Man wollte den Körper schön aufputzen, um ihn anziehend zu machen, und die Seele muß dabei darben. Der Leib ohne Seele aber verdirbt und zerfällt.

Das Hauptargument wendet sich gegen die Lehre und das Bekenntnis. Beide gehören nicht zum Wesen der Kirche, sagt man. Man achtet sie für Erzeugnisse der persönlichen Meinung früherer Leiter in der Kirche, oder für eine Betonung von Wahrheiten, die früher berechtigt war, jetzt aber antiquiert ist, da wichtigere Wahrheiten jetzt betont werden müssen. Sie dienen nur dem sektiererischen Sonderinteresse der vielen Denominationen, sind also Erzeugnisse der Selbstsucht und Rechthaberei. Sie üben einen unerträglichen Zwang aus auf die Christen, denen sie zum größten Teil unbekannt sind. Unter ihnen ist die Kirche erstarrt, zur Mumie geworden. Sie sind es, die die Seele der Kirche ersticken und dem Werke der gottgewollten Einigung am meisten im Wege stehen. Ihre Betonung hat nicht zum Segen der Kirche gereicht, sondern ein unerträgliches Chaos zur Folge gehabt, während doch Gottes Reich ein Reich der Ordnung sei. Auch verführen sie zu einer falschen Ruhe, indem sie den Glauben veranlassen, der Glaube an die Rechtgläubigkeit der Kirche sei schon der evangelische Glaube. Viele lassen sich durch solche Argumente bestechen und halten, wie weiland Landgraf Philipp von Hessen, die theologischen Differenzen für theologischen Zank. Was wir darauf erwidern, ist Folgendes: Wir geben zu, daß die Bekenntnisse nicht zum Wesen der Kirche selbst gehören,

sie sind aber unausweichbare Folge dessen, was das Wesen der Kirche ausmacht, des Glaubens. Der Glaube hat das Wort Gottes zum Grunde. Es muß aber doch irgendwie zum Ausdruck kommen, was der Glaubensinhalt der Schrift sei. Das geschieht im Bekenntnis. Die Bekenntnisse sind deshalb auch nicht eine Erfindung der Menschen, sondern der Ausdruck von innersten Glaubenserfahrungen. Als solche ist das Bekenntnis ein Schatz, der uns in der Vergangenheit von Gott anvertraut ist, den wir nicht die Freiheit haben, nach Belieben aufzugeben. — Einen Zwang üben sie nicht aus, wohl aber stellen sie eine Autorität dar. Autorität ist sehr wohl vereinbar mit Freiheit. Die Gegner sollten wohl bedenken, wohin die Freiheit führt, die *sie* meinen. Freiheit des Denkens und Redens führt auch zur Freiheit des Tuns. Ob nicht hinter dem Schrei gegen das Dogma die moderne Rebellion gegen jede Art von Autorität steht? Beim Lesen gewisser Bücher, die gegen das Dogma zeugen, denkt man unwillkürlich, Gott sei Dank, daß wir noch Bekenntnisse haben, die solchem zügellosen Treiben widerstehen. Würde die Kirche sich im Interesse der Einigkeit mit einem verschwommenen religiösen Bewußtsein begnügen, so würde sie bald entdecken, daß sie damit der Religion überhaupt das Grab gegraben habe, denn Religion ist Gewißheit und kann nicht bestehen ohne Ausdruck dieser Gewißheit. Wehe denjenigen, die in blindem Unverstand unseren Christen den Glauben an die alten überlieferten Wahrheiten rauben wollen; auf dem Trümmerhaufen dieses Glaubens würden sich die Augen reiben über dem, was darauf hervorwüchse. Wo Wahrheit ist, da ist niemals Chaos; nur Unwahrheit verursacht Unordnung. — Nein, die Bekenntnisse trennen nicht, sie einen. Sie stellen die Einheit der Lehre dar. Sie einigen äußerlich die Gläubigen; sie halten aufrecht das Bewußtsein von der geistlichen Einheit. Die Konkordien-Formel ist grade zu dem Zweck geschrieben, um Spaltungen zu verhüten, und hat es auch getan.

(Fortsetzung folgt)

## Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels*

earth, to seek and to save that which was lost. Salvation is impossible

**TWENTY-SECOND SUNDAY AFTER TRINITY. Luk. 9: 57-62**

Our Lord invited people to come unto Him. He came to this

*Die Entwürfe im Oktoberheft waren von O. Behrens verfaßt. Die Unterschrift ist aus Versehen weggeblieben.

away from Jesus. Hence the gracious invitation: "Come unto me." This invitation, however, is followed by the direct command: "Follow Me." Many would be only too glad to come to Jesus, if it were not for the Follow Me. "If any man will come after Me, let him deny himself, and take up his cross daily, and follow Me." We see from this, that only those are true followers of Jesus, who accept Him as their leader and do what He says. Following is always conditional. If we would follow a certain leader, or adhere to a certain party, there will always be rules that must be regarded, and conditions that must be fulfilled. It is the same in following Christ.

Our text cites: TWO VITAL CONDITIONS ON FOLLOWING CHRIST.

The first is: *Absolute self-denial.*

The great Jewish festival was again drawing nigh. Jesus and His disciples were in Galilee. It seems to have been His plan to take the most direct route to Jerusalem, and not to travel with the other festive bands, which always travelled around the land of the hated Samaritans. But His messengers were soon given to understand, that Jesus would not be given hospitality or friendly treatment in Samaria. So Jesus again returned to Jewish territory.

Soon after this rebuff by the Samaritans a man approached Jesus and said to Him: "Lord, I will," etc. From the gospel of Matthew we learn that this man was a scribe, one used to being called Master. He belonged to a class, which hated Jesus. And yet he calls Him Lord, and with his offer places himself altogether under the direction of Jesus. His offer bespeaks enthusiasm, which probably was stimulated by the ill-treatment the Lord had received at the hands of the Samaritans, and by the love which rebuked the disciples, who would have the Lord destroy the Samaritan village by fire from heaven. His offer of following was given whole-heartedly, unsolicited; there are no conditions attached to it; it contains no ifs and ands. It means: Lead, and I will follow; command, and I will do: Whithersoever Thou goest, I will follow. No way shall be too long; no hardships too great; with all that I am, I am Thine."

It is indeed a beautiful offer. It must be the offer of all who would be true disciples of Christ. They must follow the Lamb where ever He goes, though it be through fire and water, to prison and death.

The Scribe is extremely willing to follow Christ. It almost seems, that he is too willing, and that his enthusiasm was not matured; that he did not take time to sit down and count the cost. He was an idealist, who saw in Christ only the great master in word and deed, but did not see His low estate among men and His utter homelessness in the world, because He was the Son of Man. Jesus therefore cautions him, not to expect great things from the world as His follower, but, on the contrary, to count upon poverty and meanness,—for, "the Son of man hath not where to lay His head." We do not read, that Jesus accepted him, not that He rejected the offer, but He asks him

to understand what it means to be a disciple. It was indeed a lowly life that Jesus led. He did not enjoy the delights and comforts of the worldly great. He did not even have those things, which are considered to be absolutely necessary to human life: "Foxes have holes, etc." He, who made all things, made no dwelling-place for Himself on earth. Indeed, Jesus was no pauper, no beggar who prayed at back doors for a bite to eat. Among His disciples there was a treasurer, and a money-bag, which at one time contained 200 pennies. But He had no place of His own. During the three years of His public ministry He accepted the hospitality of His friends.

What did the Scribe do? Did he, as the rich young ruler, turn sadly away? We do not know. But we do know, that Jesus makes the same conditions on following Him today as He did then. If we mean to follow Christ then we must lay aside the thoughts of great things from the world. We dare not hope to use our Christianity as a means of getting wealth, fame and the like. The way to heaven is not one of ease, luxuries and comforts, but it is a way on which earthly hopes are often blasted; it is a way of trials and tribulations, of cross-bearing and self-denial. We see this truth in the lives of all the great men of God. They were persecuted and hated; and they were not surprised at it. As the master, so the disciples. In pointing to His homelessness Jesus shows us the way. As He denied Himself, so must we. Our self-denial, however, should not be selfish. There are some, that grow weary in the battle against sin, and they therefore run away and seek refuge in some lonely place, or they enter a convent or cloister, and so separate themselves from others, saying they are denying themselves. But that is not self-denial, it is pure selfishness. Self-denial does not necessarily mean, that we give up our homes, comforts and professions, although the time may come in our lives, that following Christ may mean just that and more; also that, of which Luther speaks in his great hymn: "Take they then our life, goods, fame, child and wife."

Would such a life be wasted? Look at Paul and see how he suffered from cold, hunger, weariness and pain; how he was scourged, stoned and beaten with rods, and at last met with a violent death. He did not consider it a wasted life. Looking over his long life, he says: "I have fought a good fight." He was a follower of Christ. He lived in absolute denial of self.

We too have promised to follow Christ. Have we made those promises in good faith, or were they prompted by the enthusiasm of a moment,—quickly made and as soon forgotten? Jesus will also press us for a decision,—He often does in the many circumstances of life. Do we then find that we have not counted the cost? A true Christian will always rather lie cold and uneasy, fare hard and live in contempt, than follow the desires of the world and forsake his Master.

Our text, however, relates another condition on following Christ. **It is:**

2. *Entire and immediate self-surrender to Christ and His work.*

Here we have another, that seems resolved to follow Christ. He already belonged to the larger circle of Christ's followers. Having thus been with Jesus for some time, he had begun to learn of His work; and hearing His word, he accepted it as the law of his life. Now Jesus approaches him with the direct command: "Follow Me." Beyond doubt that man deeply regretted that the call came at this time. Jesus calls him one way,—to preach the kingdom of God; and filial duty calls him another way,—to bury his dead father.

He does not yet fully understand the greater importance of the kingdom of God. He is not unwilling to go and preach, but thinks, it would not be amiss, if he first fulfilled his duty to a departed parent. So he comes to Jesus and begs for a day: "Suffer me first to, etc." The answer of Jesus is immediate and direct: "Let the dead, etc."

These words teach us the solemn lesson, that there are higher duties than those of the Jewish law, or of natural affection. The denial of the request seems harsh to the worldly-minded, because they have no understanding of the necessity and importance of Christ's work. To bury a father is needful and a duty, but it must often give way to a higher duty, and a work more needful. Christ does not want His followers to be unnatural. Our religion teaches us to be kind and good to all; especially does it teach us to requite our parents and to fulfill every duty to them. But we should not make these duties an excuse to disregard the duties to God. If our nearest and dearest relation stand in our way to keep us from Christ, and from doing our Christian duty, then we must have the zeal of a Levi enabling us to forget even father and mother.

In calling this disciple, Christ, no doubt, had in mind the near call to the Seventy, of whom he was to be one, to preach the kingdom of God to the spiritually dead. When the direct call from Christ comes, then every other duty must give way. Duties can never be in conflict. The duty of bringing salvation to the spiritually dead is always higher than that of bodily life or death. There are times in our lives, when to postpone the call of Christ is really to reject it. When Jesus calls we are not to consult with flesh and blood, but rather should immediately and completely surrender all other desires in obedience to Him.

This truth is further set forth in the last part of our text. Here we see another man that is willing to follow Christ. Also his offer: "Lord, I will follow Thee," sounds good. But the request, "But first suffer me to bid farewell to them that are at my house," robs the offer of its value. The request, however, sounds reasonable. It is a common practice even today, to bid farewell to relatives and friends before entering any profession in a distant city or land. This man's request is similar to the one Elisha made to Elijah when he was called: "Let me kiss my father and my mother," and it was granted.

To bid farewell in itself certainly cannot be wrong. Why then did not Jesus grant the request? Jesus must have seen, that this man's heart was divided,—that he considered following Jesus a duty, and breaking away from his people a trial. He felt as if he were going into a strange country from which his people would be excluded. He evidently hankered after worldly concerns and family relations to such an extent, that he could not easily part from them. Jesus also saw the serious temptations that he would meet with, if he returned to his home. His people would be set against his resolve to follow Christ,—they would beg him to change his mind and stay with them. Under such conditions he could not be accepted as Christ's follower. He was not yet ready to surrender his every purpose to Christ. Therefore Christ rebukes Him: "No man having put his hand etc."

Christ must demand of His followers a heart that beats only for Him. Many lay claim to discipleship, but they do not measure up to the standard. They follow, but only as Peter did on that awful night, —from afar off. They hang on loosely and are very careful not to be strict and constant. Satan is ever ready to tempt us to defer doing that which we know to be our duty. He advances various plausible reasons: It is not so urgent, or, it may just as well be done some other time,—when this or that difficulty is taken care of, or when business matters are out of the way. Such excuses are often heard. More often are we probably tempted to bring the family-excuse: The children are small, and we cannot attend services with regularity,—we have debts, the family must be provided for, and so we cannot support the works of the church. And what seems more reasonable? "Let me first bury my father, then will I think of serving Christ. All, who would speak thus, show thereby that they have not yet denied themselves; nor have they surrendered themselves wholly to Christ, and are as yet unfit for the kingdom of God. They are continually looking back with lustful eyes upon Sodom and Gomorrah,—upon the fleshpots of the world.

Many are constantly wavering between two great objectives. They realize the duty to follow Christ, and yet, they do not wish entirely to give up the world. But there must be a clear-cut decision. "Choose ye this day whom ye will serve." Here Christ, there mammon. Either serve ye the Lord, or else serve ye Baal." There is no middle-ground upon which to stand. Why waver? The world offers glittering gold, which crumbles to dust when touched, but Christ offers salvation and gives everlasting life to His true followers. Ever onward then, without looking back; ever listening to Christ and learning from Him, what He would have us do. Looking back tends to drawing back; and drawing back is fatal. Amen.

---

**TWENTY-THIRD SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 10: 24-33**

Many are afraid to take a stand for Jesus, because of the world. We read in the gospel of John, that there were many among the chief

rulers of the Jews, that believed on Jesus, but they did not confess Him, because they were afraid of being put out of the synagogue. They were afraid of the evil consequences of an open confession of Christ. They forgot, however, that non-confessing also has its consequences. Our text leads us to speak on the:

CONSEQUENCES OF CONFESSING CHRIST

1. *Hatred from the world.* This text is a part of the charge of Jesus to His disciples before sending them on a preaching tour. He was extremely fair to them, telling them just what they may expect as His ambassadors. It is good for them to know, what troubles awaited them, so that they could make provisions accordingly. From the verses preceding our text we gather, that these predictions of troubles were not meant only for the disciples on that preaching tour. Some sufferings are mentioned there which the disciples did not meet with until after the resurrection of Jesus. These predictions must therefore receive a much wider application. They were meant not only for the disciples of that time, but for all time. They are intended, not only for the ministers and missionaries, but for all, who would confess His name in word and work.

What are the disciples to expect? It is all summed up in these words: Verses 24, 25. These words contain a great comfort. They show a very intimate and close relation between Christ and His disciples. What cause to fear, when they are actually the property of Christ, and are related to Him as children to a father? However these words were not primarily meant for comfort. On the contrary, the Lord tells them, that because of this relation or union they should be called upon to suffer many things. For "the disciple is not above his master." Jesus plainly foresaw His own suffering, and also that of the disciples. He knew that He was often surrounded by mighty foes and wise spys, who waited on every opportunity to catch Him saying or doing that which is evil. He knew of powerful forces in Israel secretly plotting to do away with Him. They defame Him with odious names, yes, the blackest of all imaginable characters they give Him, when they identify Him with the prince of the devils,—they call Him Beelzebub. He knew, that He was hated by the high and mighty in the land. And hatred is the first step to murder. According to the plan of salvation the evil plotters should succeed. Christ must suffer, bleed and be crucified. But if men in their meanness do this to the master, what shall they not do to the disciples? It is self-evident, that like things shall come to them. It will be their duty to testify of the crucified and resurrected Lord,—to do this before kings and Gentiles. In fulfilling this duty, they dare not dream of pomp and power in the world; no, on the contrary, they will be as sheep among the wolves, they will be hated, accused, scourged and put to death. That all will happen to them, because of the name they preach and confess.

If the apostles experienced the hatred of the world because of

their stand for Christ, then we today cannot expect it to applaud our Christian life. When we see how the forces of wickedness are daily gathering strength to overthrow Christ, then we will understand, that the world is ever the same in its relation to God. Its hatred today is probably more refined, nevertheless it is there in all its power. The world lieth in wickedness, and in its very nature is opposed to God and His children. The nominal Christian feels nothing of this enmity, because with him Christianity is only a side-issue; he would always be agreeable to both Christ and the world. The world is not opposed to such a stand. But where the heart belongs entirely to Christ, and is devoted to His work, there this enmity will soon show itself in its various forms: Contempt, slander, ridicule, and sometimes (even now) in persecution and death. In such times let us not think it strange, if they who hated Him also hate us, for Jesus' sake. Besides, His bearing the cross made it easy for us.

In the text Christ does not only tell us that we are to suffer; no, God is a good comforter, and often comforts before the trouble is upon us, and gives strength to bear it. So He would tell all, who suffer for His sake, to cast out fear of the world; and He gives them encouragement and promises them

2. *The Father's loving care.* "Fear not.....housetops." Humanly speaking, there is much reason to fear. Not only because of the powerful foe, but also because of the thought, that we are wasting our efforts in a useless cause. Jesus had at times spoken to His disciples in secret; and at other times He had spoken in parables. But now He commands His disciples to speak openly and in public places, to hide nothing of the plan of salvation: What I tell ye, that speak ye. That, all of that and nothing but that. Whatever the obstacles, their business is, to proclaim the everlasting gospel to all the world,—this business they should mind, knowing that the cause is God's own, and therefore cannot fail. Such knowledge casts out fear, and encourages to keep on with the work.

The Christian Church has nothing which needs to be hidden like some of the ancient cults, or the modern secret societies. The church's strength and success lies in the full revelation of God's word. Thus the Church prevails.

Another reason for casting our fear is given in V. 28. "And be not afraid, etc." Beginning with Stephen the Church has many glorious examples of men, who were fearless of men. But she has also those sad examples, where racks and dungeons made stout hearts tremble and renounce Christ, because of a weak faith, and because they knew not the limited powers of men. The utmost, that men in their rage can do, is to kill the body. They can separate us from the world, if it so be the will of God, but it is not in their power to separate us from God and His love. Rom. 8, 38, 39.

A good remedy against this fear of man is, to fear God. "But rather fear Him which is able to destroy both body and soul in hell."

The soul is destroyed, when it is made an object of God's wrath,—when it is separated from God and His love. No man, not even Satan, has unlimited power over the soul. Satan may tempt us to sin, but no temptation will be so great, that we cannot resist it. We are not to fear the devil, but should resist him, and he will flee. God loves the soul and wants to save it; but He cannot save it unless we flee from all unrighteousness and live in repentance and faith. The fear of God in the heart, will cast out all fear of men. Such a heart knows, that it is better to fall under the contempt of all men, than to fall under the frowns of God.

Why should we fear man, and on account of such fear deny the Savior? The powers of all enemies of Christ are very limited. And all those, who courageously confess Christ before men have His promise, that the Father will care for them. v. 29-31. The insignificant and almost worthless sparrow is not forgotten by the Father. He provides for them, and none of them fall to the ground in death without the Father's will. If He so provides for the least of His creatures, He certainly will not forget His children. If the death of a sparrow comes to His notice, then the suffering and the death of His servants surely are not overlooked. "Ye are of more value, etc." This loving care is further brought out in v. 29. He, who numbers the hair on the head, will not forget the head. His hand extends over every creature, but especially over His saints. This is certainly encouragement to cast out all fear of men, for none of them can touch us without the Father's will.

Jesus mentions one more consequence that comes from confessing Him:

3. *He will own us before the Father.*

It is the duty of all to believe in Jesus, and to profess this faith before men, to suffer for it, if need be, and never to be ashamed of our relation to Christ. Whatever consequences such a confession of Christ may bring us in reproaches and troubles, they are unworthy of consideration in view of the wonderful assurance Jesus gives us: "Every one . . . which is in heaven." The true disciple has the sure hope and conviction, that Christ's cause will triumph in the end. On the day of the resurrection of the just every one that confessed Christ on earth will be filled with indescribable joy and happiness to hear Jesus confess them before the Father. He will then speak a good word for them, when they appear before the Father to receive their doom. They were not ashamed of Him on earth, so He will not be ashamed of them in heaven. They honored Him before men, so He will honor them before the Father. They are His friends, purchased by His blood, and as such He will present them to the Father. Then will the confessor be removed from every fear and trouble.

But what will happen, when men deny Christ on earth? Jesus says: "Him will I also", etc. "It is dangerous to disown Him. He

will not own them for His servants, who will not own Him for their master. He will disown them on that great day, when they have most need of Him. "I tell ye, I know you not."

You, my friends, have confessed Christ; but how often have you denied Him? It is not a hard thing to profess faith in Christ while in church with Christians. It is easy to speak of Jesus as our Lord in the family circle of the Christian home. But during the course of your life you have also been among the wolves, the scoffers and blasphemers. Have you not then often, silently or openly said: I know Him not? Can you not remember a time, when you felt that you should have spoken up for Jesus, and yet you remained silent, and so denied Him? In this many fail and have much to regret. If Jesus is to confess us before the Father, then we must confess Him before men. Our salvation depends upon it. "If thou will confess with thy mouth——" Rom. 10, 9. Amen.

---

**TWENTY-FOURTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 10: 23-30**

Man is a constant seeker after happiness. His every move is designed to attain it. Happiness is his goal. And it is God's will that he be happy. He created him and made him so. But through sin man lost this God-given bliss, and now is bereft of the power to regain it. Sin destroys happiness; and only by the power of Jesus can it be ours again. In our text Jesus speaks of His true sheep and of their great happiness in time and eternity. Let us therefore upon the basis of our text speak of:

JESUS AND HIS TRUE SHEEP.

1. *The true sheep of Jesus know His voice and follow Him.*

In this text we read of another encounter between Jesus and His implacible foes, the Jews. The great festival of dedication was being celebrated at Jerusalem and we find Jesus at the temple. It was winter; and we find Jesus walking in Solomon's porch, probably because of the protection it afforded against the cold rain or wind. His enemies found him there, and He was soon surrounded by hostile Jews. He had often before been in the midst of many people, who came to Him to ask questions, and especially also to see His works and to hear His word. Those people were, as a rule, friendly to Him. These Jews also came to Jesus with a question. They intended to convey the impression, that they were seeking the truth, but their real intention was an assault upon the person of our Lord, as shown in v. 31, when they picked up stones to stone Him. Their question seems fair enough: "How long dost Thou make us to doubt? If Thou be the Christ, tell us plainly?" They act, as if Jesus had never spoken plainly about His own person, and that they were continually in doubt about Him. They hold, the question should be settled once and for all. If Thou be the Christ tell us in plain words. Do not hold us in suspense any longer. Many have asked the question: Art Thou the Christ? with honest intention; but these Jews were

dishonest, and Jesus knew of their enmity and hypocrisy. But even then He answers their spiteful words in a gracious and most courageous manner: "I told you, etc." (v. 25). The teaching and work of Jesus was not done in secret. In many sermons He pointed to Himself as the promised Messiah; and every work that He done, bore witness that He was the Son of God. Some of His words were heard by Pharisees; and many of His great works were known to them. If they were yet in doubt, the fault was with them and not with Jesus. He told them, but they would not believe. Why not? Because they chose not to believe. They preferred to doubt and to hold Jesus responsible for it. Their conviction must have told them, that Jesus was the Christ, but their evil nature said, No; because He was not according to their expectations. They did not only disbelieve His words, but also His works. If, according to their mind, His words were dark, then they should have believed His works, of which Jesus says, that He does them in His Father's name, and, that they bare witness of Him. It is certain, that no man could do those works except God was with him. If Jesus was not the Christ, then He was an imposter, and surely God would not lend aid to an imposter. The Jews doubted only, because they would not believe.

What more need Jesus say? The question is fully answered. And yet, Jesus speaks on; He condemns the Jews for their obstinate unbelief, and appeals to them to believe and be saved. He condemns them by showing, that they are not His sheep, but instead are sheep of another. They follow not the Good Shepherd, but an hireling, and so are following an unhappy course. They have no inclination at all for His word. "Ye believe not, because ye are not My sheep." This does not mean, that they cannot believe and become His sheep. There is no power outside of themselves which could prevent them from accepting Jesus as their shepherd. They follow another only, because they will not follow Jesus.

Jesus came to save the lost. Therefore these Jews also can be saved. Jesus appeals to them to accept Him, by describing to them the true character of His sheep, and their great happiness in time and eternity. He says, that His sheep hear His voice and follow Him. True sheep always recognize the shepherd's voice; they delight in it and feel secure when resting under the shepherd's care. They hear the words 'come sheep' from many shepherds, but they know the voice, and if it is not the voice of their shepherd, they will not follow, but flee. But whenever they hear their shepherd, they will follow him wherever he leads them. They have accepted him as their leader and follow in his steps, though the way may be strange and hard to travel. Those are not the sheep of Christ, who are deaf to His voice and do not follow Him.

We have many examples of shepherds, who had the welfare of the sheep at heart. David was keeping his fathers sheep, when suddenly a bear and a lion attacked the flock. David was a good shepherd,

and he rushed to the scene, ready to risk his very life in defence of the sheep. Such a good shepherd is Jesus Christ, the Son of God. He expected no reward, but knew, that hatred and a crown of thorns, a cross and a tomb would be His. This Good Shepherd is ever calling that men submit to His guidance by obeying His word, and by following in His footsteps. Many, indeed, hear the word of Jesus, as also did the Jews. They are often quite regular in church-attendance and in Bible-reading, but still they do not hear the voice of the Good Shepherd. To them the Bible is a good book, containing many useful and interesting things, such as: ideal characters, good laws and many fine stories. But they do not emulate the fine characters, do not obey its laws, and do not believe its stories. They are not the true sheep of Jesus, because they do not hear His voice. Others admit, that the Bible contains the truth, and that there is no Savior besides Jesus. They have a mind to be His sheep; but when it comes to follow in His footsteps, then they discover in them signs of enmity and even blood; and so they are persuaded to follow another,—one whose demands are not so exacting. Here we have one reason, why multitudes accept other shepherds for 'just as good.' They embrace the doctrines of modernism as ideal, because they hold forth salvation without a full submission to God's word.

The true sheep of Jesus find in the Bible God's holy word, in which He revealed to them the only way to salvation. They rejoice in often reading and hearing this word. They recognize in it the voice of their Shepherd, and gladly submit to His leading. Jesus has forewarned us. He told us of the false prophets, that come to us in sheeps clothing, prophesying, and even doing signs and wonders. Do we always detect the wolf hiding behind the garment of culture and smooth words? Christ's sheep know His voice. A stranger once saw sheep from different flocks drinking at the same well. He wondered, how the shepherds would get their own sheep together again. He was greatly surprized to see, how the mingled mass of various flocks was quickly and quietly separated, when the different shepherds called their sheep. Thus the sheep of Jesus know His voice and have an ear for none other. And Jesus separates them from other sheep, and holds them in His care. This brings us to the second part:

2. *Jesus knows His sheep and gives them eternal life.*

To convince the Jews, that it was their great misfortune and misery not to be of His sheep, Jesus here describes the blessed state of those that are. This will also serve for the comfort of those, who are called upon to suffer because of their faith. "I know them," Jesus says. He distinguishes them from others. His eye is ever upon them. He knows their desires and wants. He feels with them in their adversities and knows what to do for them. That is certainly blessedness and comfort for the sheep. This is further brought out in v. 28, "And I give unto them eternal life." Man has an immortal soul, which is in need of salvation. The chief good that can come

to the soul is eternal life. It is indeed a rich and lasting gift, that Jesus gives to His sheep. It is a gift of grace. Not bargained for by us, or merited by our good works. Our hands are empty. Eternal life is ours by the free grace of our Lord, Jesus Christ. And this gift is not given to us at some future day. Jesus does not say: I will give it, but, I give unto them. He gives not only the assurance of it now, but also a foretaste of it in this life. Spiritual life is eternal life begun. It is heaven in the seed.

Almost everyone has experienced that valuables are easily lost. We may protect our precious papers or money with every power conceivable, and yet they are not safe. We are yet in this sinful world, surrounded by Satan, the world and our own weak flesh. Will not these robbers steal from us the precious gift of eternal life? No! Jesus gives us the strongest assurance that they shall not succeed in the attempt. "And they shall never . . . out of my hand." As there is an eternal life, so there is also an eternal destruction. In this the soul is not destroyed, as we understand the word, but it is robbed of every comfort and happiness. From such a state all believers are saved. Whatever cross may be theirs on earth, they shall not come into this destruction. The power of the Father and of the Son will prevent it: "No one shall snatch them out of My hand," and, "No one is able to snatch them out of My Fathers hand. I and the Father are one." A mighty contest is continually on about the sheep of Jesus. If salvation were in our hands we should lose it daily. But we are sheep, following a mighty leader, and we are in His hands. The enemy is daring. Up to the hour of death he never ceases in his attempts to pluck us from the Savior's hands. But he shall not succeed. We are held in the hand of One, who is mightier than the combined forces of earth and hell. He is greater in wisdom than the old serpent, though noted for subtlety; He is greater in strength than the great red dragon, though his name be legion and his title principalities and powers. The Lord on high is mightier, Rom. 8, 38. 39.—Indeed, the sheep of Jesus are happy. Let us always trustfully hear His word and follow Him. Amen.

---

**TWENTY-FIFTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 5: 19-29**

We honor man according to his position in life and according to his achievements. We should honor God according to the same rule. He holds the highest position and His achievements are greater than all. He is the Creator of the universe and the Redeemer of man. And God has been honored in all ages. However, many have dishonored Him, when they thought they were giving due honor to His holy name. Our God is a triune God: Father, Son and the Holy Ghost. When we fail to honor one person in the Trinity, we dishonor the whole Trinity. The Jews imagined they honored the Father, but they did not, because they dishonored the Son. Even today many dishonor the Father, because they deny the deity of Jesus, and

minimize His work. In our text Jesus says, that all men should HONOR THE SON EVEN AS THEY HONOR THE FATHER.

1. The Son is worthy of such honor, because *of His Relation to the Father.*

We have in this text a part of Christ's masterful defense against the Jews. He had healed the impotent man on a Sabbath, and on account of this He was accused of Sabbath-breaking. Jesus defends Himself by saying, that He is equal with the Father. Now the Jews sought all the more to kill Him, because, they say, He has not only broken the Sabbath, but He is also guilty of blasphemy. Jesus was yet in the state of humiliation, and the Jews could see in Him nothing more, than a common, sinful human being. They saw, how He clashed with Jewish customs and showed no regard for Pharisaic law. They heard Him say, that God was His Father, and so had made Himself the equal of the mighty God. All of this caused them to fly into a fit of religious frenzy. But Jesus cooly and fully reveals to them His peculiar relation to the Father. He is fully conscious of His deity, and He fearlessly tells them. He denies nothing, and says nothing to placate them in their fury. He says, that they can expect Him to do nothing but the Fathers work, because He fully conforms to the Father, and that He obeys the Father's will in everything. "The Son can do nothing—does the Son." The word: The Son can do nothing of Himself, dare not be taken as indicating a flaw or an imperfection of Jesus' power; but rather in the same sense, as when we say: God can do no evil. Jesus was so entirely devoted to His Father, that it was impossible to speak or act separately from Him. His will was bound in the Father's will in all things. If He commanded the impotent man to take up his bed and go home on the Sabbath-day, it was, because such was the Father's will.

Jesus had not come to this world to seek an object of His own. He had come in His Father's name, to do His will. His eye was ever upon the Father, and whatsoever He saw Him do, He did likewise. What He did on earth was the exact counterpart, of what the Father did, or designed, when He formed the great plan of salvation. Jesus never had the desire to do that, which He did not see the Father do. But He did those same works, all of them; and with the same divine power, with the same wisdom and authority. In everything there was a distinct unity of thought and action between the Father and the Son, showing that Jesus is equal to the Father and deserves equal honors.

Furthermore, the Lord shows how this unity of thought and action is based on love: "The Father loveth the Son." The Father had already declared: "This is my beloved Son." The Father had not only a good will to the person of the Son, but He had an infinite affection for Him. Jesus was hated by the world, but comforted Himself with this, that the Father loved Him. Because of this love, "the Father showeth the Son all things that Himself doeth." There are

no exceptions or restrictions. Not only the works of redemption are meant, but all works.

The behavior of Jesus towards His Father teaches us a very fine lesson in obedience. What a model He is for us. Many will say that they obey God and do His will. And yet they must also say, that they have a mind of their own, which is always in conflict with God. We must be minded as Jesus was. The human mind is ever ready to criticize God, because it cannot understand. The Jews, instead of trusting the revelations of the prophets, relied upon their own stubborn reason, which could not understand, how Jesus could be the equal of God. And so they did not honor Christ, and therewith dishonored the Father. But they have many followers today. Men of high and low degree have enthroned reason, which explains away the virgin birth, and therewith everything indispensable to our souls' salvation. To honor the Father rightfully we must honor the Son. But this is impossible unless we close the eye of human reason and rely solely upon the word of God. This word tells us, that Jesus is in fact the Son of God, possessing all the attributes of the Father, and therefore is worthy of the same high honors with Him.

2. But the Son is worthy of highest honors not only because of His relation to the Father, but also *because of His great works.*

Honor Jesus, because of His great works. These works prove, that He is the Son of God; they prove that He is equal to the Father. He does and shall do that, which is the peculiar work of God's almighty power. He was ever waiting for the Father to show Him what He next would have Him do. And thus His whole work was ever upon an ascending scale: from making water wine, to making blood the ransom price for souls; from the cleansing of the temple, to works of redemption, resurrection and judgment.

The Father ever showed Him greater things to do. The Jews had witnessed many of His great works, and yet they would not honor Him. They knew that He healed the sick, opened the eyes of the blind, calmed the stormy sea, called the dead from their death-sleep, and many more. Jesus now tells them, that the Father would show Him still greater works, v. 20,b. Two such greater works are mentioned: resurrection and judgment. The Son has the power and the ability to perform these works, because the Father hath given Him to have life in Himself, and has committed all judgment to Him.

There are two resurrections spoken of in the text: First a resurrection that now is, v. 25. Sin has separated man from God, the fountain of life. And since all have sinned, they all lie in spiritual death, bereft of all power to come back to life with God. But the dead shall hear the voice of the Son of God, and they that hear shall live. That hour, Jesus says, cometh, and now is. The day of grace had already begun. Jesus had preached the word of God, and many learned to know Him as the Messiah, believed on Him, and so were resurrected from a life of sin to a life of righteousness. This

hour cometh. It is still coming, and will continue to come until the end of time. Dead men, men living as servants of sin and Satan, shall hear the true word preached to them by the servants of Christ; and if they receive it and believe it, then they will be quickened, and will pass from death to life.

But there is another hour coming; one that is not now. An hour in which not the spiritual dead, but the bodily dead shall rise,—all of them. V. 28. Jesus says: "Marvel not at this." Many people do not believe in this doctrine. They hold to the old saying: Existence, when once extinguished, cannot be rekindled. The doctrine of resurrection was ridiculed at Athens as an absurd thing. It is ridiculed today, because reason declares it absurd. Therefore Jesus warns, not to marvel in unbelief. All that have died since the beginning, and all that shall die until the end shall hear the voice of the Son of man, and come forth. The grave is the prison, where dead bodies are detained, but in view of the resurrection we may call it a bed where the dead slumber to be awakened. When Christ shall come with a shout from heaven, the dead will arise from the dust; for all shall come before the judge as those that are to be tried and receive their doom. They all will rise either to eternal life or to eternal damnation. V. 29. Does this teach salvation by works? A shallow reading may lead one to believe so. But we must remember that all good works are a natural fruit of a living faith. It is faith alone that saves. Christ says in this text: "He that heareth My word and believeth on Him that sent Me, hath eternal life." Such believers will do that which is pleasing to God and profitable to others. And they alone shall pass from death to everlasting life with God. But the unbeliever shall rise to the resurrection of damnation. Not because he has done evil works, but because he did not undo by repentance and faith what he did amiss. Such unbelievers may have been respectable men and women with fine and noble deeds to their credit, but these deeds did not flow from the fountain of faith. Their life was not a life of love for Jesus, and so their whole life was wrong. Without faith it is impossible to please God. So they will come out of their graves to be condemned to everlasting punishment.

The other greater work of which Jesus speaks and for which He deserves to be equally honored with the Father is, His authority to execute judgment. It is the peculiar right of the Creator to judge men; but it is also the right of Jesus. v. 22 and 27. This does not mean that the Father has given up the government, but it means, that He is pleased to govern through the Son. He is the Son of man, the mediator, who has undertaken to work out a salvation for all men by His vicarious death. So it pleases the Father to refer the whole matter of judgment to Him. After Jesus has fully established salvation, it was offered to all men. Those, who by repentance and faith accepted, were saved. They will not come into judgment, but will pass from the grave to life eternal. It seems quite natural to

us, that these should be separated from the unrepentant and unbelieving. For the latter shall rise from the grave and pass into judgment. Then will they hear the verdict: "Depart from me, ye cursed, into everlasting fire, prepared for the devil and his angels." The Son of man, whom they would not hear, and whose redemptive works they would not accept, will not accept them in that hour. Amen.

H. Niederwimmer.

---

**FIRST SUNDAY IN ADVENT. Hebrews 10, 19-25.**

Again the blessed joyful season of advent has opened wide its doors and has bidden us to enter upon the broad and pleasant fields of holy writ and listen to the softly peeling joybells of salvation. How joyful the songs of the church are in this season! How cheering and joy-inspiring the message of them that bring glad tidings of peace! So much so that many of them that listen do not quite know what to make of it. They have not caught the message of salvation or have stayed behind in their Christian growth. Alas, are we all fully aware of the great facts and truths of Christian faith and life? Do we not sometimes find ourselves with a tendency to lag behind and with a lack of a sense of being gripped and moved by the great truth that God saved the sinner and that all this was meant for us also? It will do our soul good to hear the question answered,

WHAT IS TRUE ADVENT JOY?

It is 1. *A joy that knows what it has;* 2. *A joy that knows what it should do.*

1. With unyielding and firm hand the Holy Spirit sets down the fact of man's sin as one that is indisputable. Sin is the one thing which all men must own as their own. The thing man chose has become and is his besetting evil. What misery, what unhappiness it has brought him! What sorrow, grief, pain and agony, fears and forebodings! How an accusing and condemning conscience does sting and hurt! Sin, this breach with God, ever causes God to repeat his holy declaration, "My glory will I not give to any other," and to inflict deserved punishment. And how many a one is present here today who is not often sad, who does not often quake and tremble at the thought of his sin! Who can know them all those cringing, cowering souls that crouch down in the stormy night of their sin when God in His wrath and displeasure lets His thunders rumble and His lightning flash in the holy word of His law. What great need of help! And how and where get it?

Listen, my friend, here in God's own Word we read that we have an open way to God by the blood of Jesus! All our tears and fears and regrets could not appease the wrath of God, could not make right the wrong we had committed. What could satisfy God's outraged holiness called for our eternal destruction. But God in His love gave His Son Jesus into death. Jesus in His love gave Himself into death, substituting Himself for us. He took upon Himself our

sin, guilt, punishment. He died for us, that we might go free. With His blood He said to the Father: Here is my blood, I shed it that man might go free. My blood is the ransom for them all. Now, Father, in love for me and out of respect for my blood Thou must forgive, Thou must let the sinner go free. Thus dear Christian, Jesus opened the way to God for you. Now you know what to do with your sins. Lay them on Jesus and thus unburdened of your sin you can through faith in Christ stand before God with joy. You have access to Him, in whom alone you find rest for your soul. To know this, to have these treasures is true Advent joy.

But you have still more. Christ was not satisfied to have saved you with His blood, and then dismiss you from His thoughts. He is even now your great priest. He is the one who at all times pleads for you with the Father. When your sins trouble you and discourage you, when Satan assails you, and the world with a thousand attractions would win you, when you, knowing the iniquity of your heart, feel the heavy hand of God upon you, then Jesus makes intercession for you: Father look upon me and my blood which I shed for him. Look upon me and not upon him; have mercy on him. Forgive for my sake. This all becomes your own by faith. To have these treasures means true Advent joy.

2. Now that Christ has done the very thing that needed to be done, has provided a way for us to approach God and God by his grace has shown us this way and has actually brought to Himself by faith, there is but one thing for us to do to draw near unto God. He has placed before us His gifts and treasures, let us accept them! With the gifts and treasures He has also given us the boldness, the right, to accept, let us then be bold to do what is His gracious will. Let us now enter into full and free fellowship with God, let us fully enjoy His blessings. Let us go where we have a right to go, to God! That is true Advent joy. He that has it also knows what to do and how.

"Draw near with a true heart." God always looks upon the heart. Your heart must think, feel, and intend what it professes. If you deny the word of God the right to pierce and search out your whole being; if you exclude the word from a single corner of your heart; if you do not wish the word to sit in judgement upon your thoughts and purposes; if you do not bow in submission to its judgement, your heart is false and not true. It must be your sincere intention to lay bare your whole heart with all its recesses before God. Furthermore, you are to draw near to God "in fulness of faith" with a heart that does not question and doubt God's will and purpose, his mercy and love. Your heart is to trust fully in what Christ has done for you in shedding His blood. You must be so certain of this that you can laugh to scorn any objection which arises in you or anyone else raises and walk confidently and joyfully into the presence of God with the blood of Christ. Again, we are to draw near to God: "having our hearts sprinkled from an evil conscience." O an evil

conscience! What a bane of all joy and peace! It makes us live in a sort of flight from God. It makes us dread the thought of God. But you, believer, where is your faith? Remember the blood of Jesus Christ! Christ is your's and you are Christ's by faith. Draw near to God as one who knows by faith your heart was sprinkled with the blood of Christ and the atoning merit of Christ was made your own. Your gilt was washed away. Your evil conscience is gone. Confident of this, draw near Him. And when we are thus inwardly cleansed of our sins, the inward cleanness will eventually bring about outward cleanness, where our body will recoil from sin. Thus our whole man, body and soul, is to draw near to God as His Priests to perform a holy service of love unto Him.

But we who have this open way to God and the great Highpriest, possess such great treasures of salvation must not expect to keep this all a secret. It goes without saying that our heart must speak of those things which are their joy and delight. However, it was necessary for the Holy Spirit to admonish us, "let us hold fast the confession of our hope that it waver not." For against this faith Satan concentrates all his forces. Some of these are often found in ourselves. Our progress may be slow, we may be inclined to become discouraged, temptations may assail us from within and without, our mistakes may be many, the enemies numerous, the darkness impenetrable and the weariness overpowering. Yet let us hold fast the confession of our hope. Weary soldiers often sing while marching. Sing you your song of hope, "He is faithful that promised! Be assured that God who called you to life eternal will not forsake and abandon you. He knows your weakness; He knows your needs. God is faithful, who will not suffer you to be tempted above that ye are able; but with the temptation make also the way to escape, that ye may be able to endure it. God is simply trustworthy; He never lets go what He promised. If anyone lets go, it is his own fault. God is faithful. How could He who spared not His own Son to save us, fail in one thing in our trials? We who are filled with the joy made ours through the blood of Christ will hold fast our confession. It shall waver not. That is the will of God.

For one who rejoices in the forgiveness of sin through the blood of Jesus Christ it is self-evident that he should also love the brethren. The faith that lives in his heart is also love for God, and where there is love for God there is love for the brethren. And when the sacred writer here admonishes, "let us consider one another to provoke unto love and good works," it is self-evident that every person should first consider himself. He will watch his own heart and its emotions. He will subdue and ban such emotions as anger, he will bridle his tongue that it speak nothing that violates the law of love. He will be honest and just in all his dealings. He will diligently seek to reflect in his thoughts, emotions, words, and deeds the love and spirit of Jesus Christ. Making love the motive of all his conduct among his brethren,

he will be free from that common spirit of fault-finding and magnifying the faults and shortcomings of others. On the contrary, his love will be increased and strengthened by his brother's remissness and it will prompt him to warn and correct his brother in kindness. To love and to do good works makes a Christian happy; to observe the love and good works of the brethren makes him equally happy. One rejoices in the other. Both rejoice to see their Savior thus glorified.

The sacred writer continues, "not forsaking the assembling of ourselves....." What better opportunity is there to exercise mutually the love of the brethren than when Christians assemble together, especially when they assemble to worship their exalted Lord and to hear his word? What better love can there be than to encourage the brethren to be faithful and diligent in using the word and the sacraments? But how sadly Christians have neglected and do neglect this duty. None takes his brethren to task for not attending worship. With perfectly undisturbed minds people stay away from worship, because everyone knows that none cares. He who stays away from worship discourages others in their worship. Those who do attend worship and the preaching of the word, but do not admonish and correct those that do not attend also discourage worship and the hearing of the word. By this sad neglect offense is given to the weak and the erring continue in their error and many a person endangers his own faith. This sad neglect of the most sacred duty becomes all the more alarming when we consider that "the day", the day of judgment at the end of time. The coming of this day means the loss of salvation to all that are not found faithful.

May the true advent joy fill our hearts with the love of Christ and make us fruitful unto good works. Amen. R. Reichen.

# Theologische Bücherschau

## Exegetische Theologie

**Theodor Zahn,** Grundriß der Einleitung in das Neue Testament. Leipzig, Deichert, 1928. 120 S. Geb. 6.50 RM.

Am 10. Oktober hat Zahn sein 90. Lebensjahr vollendet. Während andere in solchem Alter, auch wenn sie noch leben, sich bloß noch bedienen und schenken lassen, schenkt Zahn uns selber noch wertvolle Gaben aus seinem reichen Lebensschatz. Zuerst ließ er, nach Vollendung seines Kommentars zur Apokalypse, seine Sammlung von Predigten in vermehrter Gestalt neu ausgehen; dann folgten voriges Jahr die zwei feinen Hefte „Altes und Neues", eine wertvolle Sammlung an verschiedenen Orten zerstreuter Vorträge. In diesem Jahr aber gibt er zur Feier seines 90. Geburtstages die Vorlesungen, die er gehalten, in Form von vier Grundrissen heraus. Der erste, der „Grundriß der Neutestamentlichen Theologie", wurde von uns sofort nach seinem Erscheinen besprochen. Jetzt liegen vor uns der „Grundriß der Einleitung in

das Neue Testament" und der „Grundriß der Geschichte des Lebens Jesu", und der „Grundriß der Geschichte des Apostolischen Zeitalters" soll in diesem Herbst noch nachfolgen. Welch ein Erntesegen aus reicher Lebensarbeit! Die Neutestamentliche Einleitung im Grundriß vorzulegen, mochte als ein Wagnis erscheinen, da wir bereits Zahns großes zweibändiges Werk über denselben Gegenstand besitzen, das in 3. Auflage und 1924 (in einem phototechnischen Nachdruck der 3. Auflage) in 4. Auflage erschienen ist. Und doch wird die Zahl derer nicht klein sein, die dem Verfasser für diesen Grundriß danken, denn vielen Studenten und Pastoren ist der Preis des großen Werkes zu hoch, und dann enthält der Grundriß, obwohl er natürlich ganz wie das große Werk angelegt ist, keineswegs etwa bloß den Großdruck desselben, sondern ist selbständige Durcharbeitung der ganzen Disziplin. Ja, der Verfasser macht selber darauf aufmerksam, daß selbst manche inhaltliche Verschiebung vorliegt, sodaß wir im Grundriß des Altmeisters letztes Wort zu den neutestamentlichen Einleitungsfragen haben. Wie früher läßt er auch jetzt wenig in der Schwebe, und wo er etwas in der Schwebe lassen muß, gibt er es unmißverständlich an und unterscheidet es deutlich von solchem, zu dessen Entscheidung die Unterlagen nicht ausreichen. Dabei weiß er sich prinzipiell von all den uferlosen Aufstellungen geschieden, welche dem Studenten schließlich das ganze Neue Testament ungewiß machen. Er kennt sie natürlich alle, er hat sie aufs Sorgfältigste abgewogen (z. B. die Forschungen zur synoptischen Frage, zum vierten Evangelium, zu den Pastoralbriefen, zur Apokalypse, etc.), aber er schiebt sie als völlig unhaltbar bei Seite. Das Vorwort schließt Zahn mit dem Wunsch: „Wolle Gott unsere theologische Jugend vor Lehrern bewahren, welche die für die kirchliche Wissenschaft wichtigsten Fragen in der Schwebe hängen lassen." Ja, das gehört zu dem Größten am Lebenswerk des ehrwürdigen Jubilars, daß er seinen Schülern die Schrift lieb und teuer machte und ihnen geholfen hat, in ihr die rechte Grundlage für ihr Leben und Wirken zu finden.

**Theodor Zahn,** Grundriß der Geschichte des Lebens Jesu. Leipzig, Deichert, 1928. 82 S. Geb. 5 RM.

In seinen Kommentaren zu Matthäus, Lukas und Johannes schiebt Zahn manche chronologische und harmonistische Frage mit Recht damit auf die Seite, daß er sagt, sie habe ihre Erledigung nicht in einem Kommentar über ein einzelnes Evangelium, sondern in einer Geschichte des Lebens Jesu zu finden. Nur im Kommentar zum Johannesevangelium geht er, durch die Eigenart dieses Evangeliums gezwungen, auf mehrere solcher Fragen ein. Und gerade die Weise, wie er sie erledigte, ließ in mir immer neu den Wunsch wachwerden, doch eine Geschichte des Lebens Jesu aus Zahns Feder zu erhalten. Der Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen. Aber einen Grundriß der Geschichte des Lebens Jesu hat uns jetzt Zahn doch noch geschenkt. Und es ist eine feine Gabe, für die wir dem Verfasser von Herzen danken. Was ist doch auf S. 5—17 auf kürzestem Raum für eine Fülle von zuverlässigster Information über die Zustände des jüdischen Volkes zur Zeit Jesu gegeben! Wer diese knapp gefaßten Paragraphen durchdenkt, durcharbeitet und jede angeführte

Stelle nachschlägt und erwägt, vor dem ersteht ein bis in die Einzelheiten hinein klares Bild der Zustände in Israel, unter denen Jesus sein Lebenswerk vollbringen sollte. Der zweite Abschnitt behandelt Jesu Herkunft, Geburt und Kindheit (S. 18—26). Wie erfrischend ist es da, wenn der Abschnitt über die Geburt Jesu mit dem Satz beginnt: „An die Spitze der Geschichte Jesu stellt alle Ueberlieferung des ersten Jahrhunderts seine Zeugung durch ein Wunder des Geistes Gottes. Diese in Matth. 1, 18 f. und Luk. 1, 26 f. berichtete Tatsache hat auch Joh. in 1, 13 [nach der Lesart ἐγεννήθη und ohne οἱ] berücksichtigt und damit anerkannt." Da ist kein wenn und aber, sondern einfache Anerkennung des biblischen Tatbestandes! Aehnlich bei der Perikope von den Weisen aus dem Morgenlande, wo Zahn einfach schreibt: „Wie die Erzählung von den Magiern aus Num. 24, 17 oder aus Jes. 60, 6. 9 oder aus Ps. 72, 10—15 als Mythus entstanden sein soll, ist unverständlich, zumal Matth. geradezu für diese Tatsache keine alttestamentliche Stelle als Weissagung anführt." Der 3. Abschnitt führt uns von Jesu Auftreten bis zur Verhaftung des Täufers (S. 27—40). Wie es Zahn versteht, mit wenig Sätzen eine ganze Reihe von Fragen, die die Evangelien dem aufmerksamen Leser aufgeben, befriedigend zu lösen, mag man aus folgendem Abschnitt über die Taufe Jesu erkennen: „Daß Johannes vordem von Jesus nichts gewußt haben sollte, ist nach Luk. 1 unwahrscheinlich und läßt sich aus Joh. 1, 31. 33 nicht beweisen; nur die Erkenntnis der Gottessohnschaft Jesu, wie er sie nachmals bezeugt hat (Joh. 1, 30. 34), und die Gewißheit, daß Jesu der von ihm angekündigte Richter und Reichsgründer sei, fehlte ihm, bis ihm beides durch die sinnenfälligen Kundgebungen bei der Taufe Jesu zuteil wurde. Damit aber verträgt es sich sehr wohl, daß Johannes sofort bei der Ankunft Jesu von der Ahnung ergriffen wurde, Jesus sei der bis dahin namenlose von ihm verkündigte Geisttäufer, und daß er deshalb sich weigerte, ihn zu taufen (Matth. 3, 14). Jesus hat dieses Urteil des Täufers prinzipiell gebilligt, indem er seine Unterstellung unter die Sinnesänderung und Sündenvergebung symbolisierende Taufe nur durch die allgemeine Regel rechtfertigte, daß er so gut wie der Täufer alles, was von Gottes wegen als Rechtsordnung in Israel gilt, zu erfüllen habe, und indem er die praktische Anerkennung dieser Pflicht von seiten des Täufers als eine vorläufige und nur in diesem Fall gebotene bezeichnet. Die nach Matthäus und Markus für Jesus selbst sichtbare Verkörperung des über ihn kommenden Geistes und die nach Markus und Lukas an Jesus selbst gerichtete himmlische Stimme hat darnach für Jesus selbst Bedeutung gehabt. Während er als frommer Israelit zum Jordan kommt, wird ihm dort versichert, daß er der geliebte, d. h. einzige Sohn Gottes sei, welchen Gott zur Verwirklichung seines Heilsratschlusses erwählt hat. Die sichtbare Erscheinung deutete ihm selbst die gleichzeitige Erregung seines inneren Lebens als eine Wirkung des von oben kommenden Geistes. Beides aber war eine Anweisung, daß er die Gottessohnschaft, deren er sich schon als der Zwölfjährige bewußt war, nunmehr mit bestimmter Beziehung auf das vom Täufer angekündigte Gotteswerk betätigen solle. Somit erlebt Jesus die Bestätigung seines Selbstbewußtseins, in einem

einzigartigen Verhältnis zu Gott zu stehen, und zugleich die Aufforderung und Ausrüstung zum Antritt seines Messiasamtes. Aber auch für den Täufer war dieses Ereignis, dessen Augen- und Ohrenzeuge er nach Joh. 1, 32. 34; Matth. 3, 17 gewesen ist und auf welches er nach Joh. 1, 38 durch eine vorangegangene Offenbarung vorbereitet war, von entscheidender Bedeutung. Dadurch wurde nicht nur die Vermutung, die er von jeher hatte, und die Ahnung, die ihn bei der Begegnung mit Jesus ergriff, zur Gewißheit, daß Jesus der Geisttäufer sei, sondern auch das Prädikat, zu welchem nun das Subjekt gefunden war, vertiefte sich ihm; denn seitdem will er, wie er später versichert, die Gottessohnschaft Jesu in einem Sinn erkannt und bezeugt haben, daß damit die Herkunft Jesu aus der himmlischen und ewigen Welt (Joh. 1, 30—34; 3, 27—36) ausgesagt war." — Wir müssen abbrechen. Der vierte Abschnitt schildert das Gnadenjahr für Galiläa vom Oktober 28 bis Oktober 29 (S. 41—53); der letzte aber (S. 54—82) handelt von dem letzten Halbjahr vor dem Tod, von Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Wie energisch wird hier die Visionstheorie zurückgewiesen und beides, die Tatsache der leiblichen Auferstehung und die der Himmelfahrt, geltend gemacht und in ihrer grundleglichen Bedeutung erwiesen! Es ist nur ein kleines Büchlein, dieser Grundriß, von kaum 82 Seiten, aber was für eine Fülle von Gedanken steckt darin! Wir danken es dem greisen Verfasser noch ganz besonders, daß er gerade diesen Grundriß uns geschenkt hat. Wie wäre es, wenn wir alle dies Büchlein uns kauften und es in diesem Winter gründlich studierten? Ich wüßte wenig, was für Predigt- und Unterrichtsarbeit so fruchtbar werden könnte. M. R.

## Historische Theologie

**R. V. Sellers,** *Eustathius of Antioch and his place in the early history of Christian Doctrine.* Cambridge, At the University Press 1928 (Macmillan Co., New York), 124 pages, 8s. 6d.

Eustathius of Antioch played an important rôle at the Nicene Synod of 325 when he sided with the opponents of Arius. Five years later the Arians took revenge and deposed him (330) whereby they brought about a schism in the church of Antioch lasting nearly 100 years. He had been a fruitful writer, but most of his writings are lost, complete we have only his treatise of the story of the witch of Endor, because the commentary on the Hexaemoron, the homily on John 12, 1-8 and the liturgy that go under his name are written by others. When I worked on my forthcoming History of Preaching I had to accquaint myself with his writings. So I am very glad that R. V. Sellers, Vicar of Mytholmroyd, Yorkshire, late Scholar of St. Catharine's College, Cambridge, published in this summer his studies on this Father. They are written after very careful investigations and betray no little learning. They open with an excellent description of the historical background (pp. 1-23), describe Eustathius' attack on the party of Eusebius of Nicomedia which had presented at the Council of Nicaea a rather Arianistic creed (pp. 24-38), relate Eustathius' downfall (pp. 39-59),

treat of Eustathius' works and exegesis (pp. 60-81), of his teachings concerning God (pp. 82-99), and concerning Christ (pp. 100-120). The last three chapters interested me most. In chapter 4 Sellers takes up anew the question of the genuineness of the writings of the bishop which have come down to us, but he only can repeat that only one work has been preserved complete, the one named above. He gives a sufficient excerpt of it and shows that Eustathius has been a forerunner of the later famous exegetical school of Antioch. Also his Christology is not like that of Athanasius, but betrays features of his own, at the same time reminding us of the doctrine of a wellknown other Father. To him the Logos or the Son is but the impersonal acitvity of the one Divinity, and the Logos dwelt in the human Jesus. If this is true, then, inspite of the expressions he used and inspite of his attack on Eusebius, he certainly was himself no true exponent of the Nicene Creed. M. R.

**Robert Herndon Fife,** *Young Luther. The Intellectual and Religious Development of Martin Luther to* 1518. New York. The Macmillan Co., 1928. 232 pages. $2.00.

Here we have a most excellent book that demands the attention of every Lutheran theologian and pastor. It was the day before yesterday when I received my advance copy. The author's name and reputation as a scholar caused me to read it immediately from page to page, and the longer I read the more I admired the unbiased judgment and the fine presentation of this quite difficult question. Dr. Fife, after acquiring his Ph.D. from the University of Leipzig in 1901, was professor of German for 17 years at Wesleyan University, and since 1920 he is Gebhard professor of the Germanic languages and literatures in Columbia University. Of late (1927) he was Olaus Petri lecturer at the University of Uppsala in Sweden. So he is no theologian. How, then, did it happen that he wrote this book? I shall let him explain it. "The studies of Luther", he writes in the preface, "upon which this work is based began with no intention of seeking the theological foundation of his career, but were directed toward determining his relation to the literary and humanistic currents of his time. The attempt to sound out the cultural significance of the man from this side led to the sources which record his early conflicts with Scholasticism, and a growing acquaintance with these showed that any study of Luther as educator, translator, fabulist or poet must begin with an understanding of his theological development. Furthermore, as my studies of the Reformation progressed, it became increasingly clear that the whole movement, with its tremendous influence on European culture, must be approached from the standpoint of Luther's break with the scholastic tradition." So he felt himself prompted to study as carefully as possible Luther's early religious development up to his break with scholasticism. We can only be glad and heartily thankful that he was led in this direction, because so it happened that an historian of literature and culture, acknowledged as such in America and abroad, has given

us a work on Luther's early development surpassing by far everything what any theologian so far had written in English and ranking nearly as high as Boehmer's "Der junge Luther", the best book on this period of Luther's life in German. Certainly, it is no biography, nor is it a chapter in the history of the Reformation, still less a chapter in church history. It limits itself to showing "how the personality of Luther was affected by the early surroundings and training and to trace as early as the sources permit his battle with traditional formulas in theology and philosophy until he found a formula of his own". But just this limitation enabled the author to bring out the various stages of Luther's inner development with such distinct clearness that in parts it surpasses even the work of Boehmer. If we should name the most characteristic features of Dr. Fife's book, we would call attention first to the admirable knowledge of the pertinent sources and the whole literature thereon. It is true, I find that several works are not mentioned which cast light upon the question of Luther's early development, f. i., Boehmer, Der junge Luther, Gotha 1925 [Dr. Fife is acquainted with Boehmers "Luther's Romfahrt" and Boehmer's "Luther im Licht der neueren Forschung"]; and he speaks of Staupitz's sermons at Munich as not yet printed, whereas they were published by Wolf and Buchwald last year; also Wolf has given us a very thorough work on Staupitz that should have been made use of. When speaking of Luther's lectures on the Psalms Fife accepts the result of the studies of Hedwig Thomas concerning the manuscript at Dresden and is not aware of the fact that Boehmer in an exceptionally thorough inquisition has refuted Thomas and shed much entirely new light on this question. I likewise would perhaps not have noticed this publication, if the sainted Dr. Boehmer himself had not sent me a copy (Luthers erste Vorlesung. Berichte ueber die Verhandlungen der Saechsischen Akademie der Wissenschaften. Leipzig, Hirzel, 1924). The theology of the lectures on the Psalms have been treated in an excellent manner by E. Koerner in his "Luther und die Schrift" (Chicago, Wartburg Publishing House, 1927). Burgdorf's "Der Einfluss der Erfurter Humanisten auf Luthers Entwicklung" (Leipzig, 1928) came out when Fife's book was already under the press. But these omissions do not change my judgment rendered above. Even Kiefl's article in "Hochland", XV, 7, did not escape his notice (page 76, not 176, as given in the index). Now and then he mentions also an article that was unknown to me, e. g., Kerker's essay "Zur Geschichte des Predigtwesens in der letzten Haelfte des 15. Jahrhunderts" in the Catholic Tuebinger Quartalsschrift of 1861. A second characteristic feature of Dr. Fife's book is his rare unbiased judgment. He concedes to Catholic writers what is to be conceded, and opposes Protestant historians when their opinions are not based upon facts. He is well aware of the often unreliable character of "Luther's Table Talks", but he knows how to distinguish between their reliable und unreliable parts and to detect the historical fact behind the garb that legend has woven around it. The reader notices again and again how careful he is to avoid a statement that is not witnessed to by the

sources. The third feature characteristic of Fife's book is his rare psychological insight. Without this no one can understand the inner development of any character, and certainly not Luther's, and what I was even more glad to find in Fife's presentation, his understanding for religious development, of conscience's conflicts and terrors, of sin and grace. A Lutheran could hardly show more of this rare gift. So it is really Luther's religious development that is pictured before the reader, for only he who can feel with his hero can portray him correctly. The fourth feature is the courage and boldness to refute alike Catholic and materialistic writers that reduce Luther's lifework to factors which played little or no rôle at all in his life's history. Against the first we read f. i. p. 56: "Undoubtedly, even under such control many students were to be found who indulged in dissipation. Charges of this kind which have been occasionally brought against young Luther find no support in the sources. Later on when Luther charged brutally one of his bitterest opponents, Heinrich Emser, a former Erfurt student, with having lost his virtue, the latter admitted the truth of the assertion and replied that he could also charge Luther with 'shameful things' (flagitia). He did not specify these and it is a fair assumption that, in view of Emser's provocation, his character and the blund speech of the time, he would certainly have certified to a list of immoralities if he had known them." The materialistic view of Vedder ("The Reformation in Germany") and others which explains the whole reformation purely out of economic causes is refuted again and again; f. i. on page 169 we read: "The Reformation with all of its wide implications did not spring from social, political or economic causes. Its origin lay in the fact that a monk-professor, out of the depths of a rich soul experience, finally interpreted a theological concept, iustitia Dei, not in the sense of the justice which condemns (iustitia damnans), as his master Biel had done, but as the mercy which saves (misericordia salvans)." Another feature: It is very seldom that a writer of English descent is ready to acknowledge that the great change of the 16th century with all its consequences reaching down to our present time has its principal cause in Luther's experience and reformatory action. They usually ascribe at least just as much to Erasmus and his humanism, to Zwingli and Calvin. Dr. Fife, however, writes: "It is clear that the whole movement, with its tremendous influence on European culture, must be approached from the standpoint of Luther's break with the scholastic traditions. That is not the view of many eminent historians, I am well aware, but it is my honest conviction, born out of a study of the sources. It was Luther who set the movement in motion and gave to it the unique character which persists to the present day. Finally, Dr. Fife gives to the American reader for the first time a treatment of Luther's lectures on the Psalms and on the Epistle to the Romans that is adequate to the great importance which these lectures played in the religious development of Luther.—What more shall I add? I can only urge the readers of this magazine to buy, read and study Dr. Fife's book. M. R.

**Carl Stange,** Studien zur Theologie Luthers. Erster Band. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 495 S., 17 RM.

Es ist, wie es scheint, in den letzten Jahren in viel höherem Maße als früher Mode geworden, daß die Theologen Deutschlands ihre hier und dort zerstreuten Aufsätze in Form von Sammlungen herausgeben. Wo das am Ende einer langen und gesegneten Dozententätigkeit geschieht, ist das sehr begreiflich und mit Dank zu begrüßen, zumal wenn die Aufsätze eine Einheit bilden. Die Verfasser gedenken damit ihren Gedanken mehr Stoßkraft zu geben und ihnen bleibendere Wirkung zu verschaffen. So mußte man es mit dankbarer Freude hinnehmen, daß der 90jährige Zahn in den zwei Heften „Altes und Neues" manche seiner zerstreuten Aufsätze gesammelt hat, oder daß der 77jährige Haußleiter seine verschiedenen Untersuchungen zum Johannesevangelium zu einem Band vereinigt hat, oder daß Holl, noch nicht 60 Jahre alt, seine Ausführungen über Luther und die Reformation als Sammelband vorgelegt hat, dem nun nach seinem Tod noch ein zweiter Band von Aufsätzen zur Kirchengeschichte gefolgt ist; wie man es auch begrüßen mußte, daß nach Böhmers Tod eine Sammlung seiner Aufsätze erschienen ist, die freilich Wertvollstes aus seiner Arbeit links liegen ließ und so diesem trefflichen Forscher keineswegs gerecht geworden ist. Wenn daneben nun freilich auch schon Theologen, die noch nicht einmal das 40. Lebensjahr erreicht haben, meinen, Sammlungen ihrer Aufsätze erscheinen lassen zu müssen, so steht das auf einem anderen Blatt. Professor Dr. Stange in Göttingen gehört zur ersten Klasse. Obwohl er erst 1930 das 60. Lebensjahr erreicht, liegt doch schon eine lange und erfolgreiche Dozententätigkeit hinter ihm: 1892 erschien seine erste Schrift (Die christliche Ethik in ihrem Verhältnis zur modernen Ethik), 1895 war er Privatdozent, seit 1903 ist er ordentlicher Professor; 1906 hat er die tapfere Schrift geschrieben: Der dogmatische Ertrag der Ritschlschen Theologie nach Julius Kaftan; seit 1923 ist er der Herausgeber der Zeitschrift für systematische Theologie, die in kurzer Zeit im Inland und Ausland (bes. Skandinavien und Holland) einen großen Leserkreis um sich gesammelt und sich als Sammelpunkt tüchtiger Arbeiten erwiesen hat; seit 1927 liegt nun auch der erste Teil seiner Dogmatik vor. — Die vor uns liegende Sammlung enthält 18 resp. 19 Aufsätze oder Untersuchungen. Der Titel ist eigentlich irreleitend, denn nach ihm erwartet man historische Untersuchungen zu Luthers Theologie. Dieselben fehlen nicht, aber am liebsten zieht Stange immer gleich die Linie bis zur Gegenwart. Er hat selber die Empfindung, daß infolge davon seine Arbeiten nicht nach dem herkömmlichen Maßstab zu messen seien. Denn er schreibt in der Anmerkung auf S. 209: „Man wird es gewiß als einen Mangel an historischem Sinn empfinden, wenn ich die Wahrheit, für die Luther eintrat, als noch gegenwärtig lebendig behandle. Aber es bleibt doch die Frage, ob das geistliche Leben eines Mannes wie Luther wirklich verstanden werden kann, wenn man sich das Ziel setzt, alle einzelnen Aeußerungen, die unter dem Einfluß überlieferter Denkgewohnheiten und zeitgeschichtlicher Zufälle entstanden sind, als vollwertige Beiträge zur Kennzeichnung seiner Eigenart in Anspruch zu nehmen. Es ist überhaupt ein Irr-

tum, zu meinen, als ob je Geschichtsschreibung möglich wäre lediglich auf Grund dessen, was die Quellen sagen. Je mehr wir imstande sind, uns mit dem Leben, welches wir darzustellen haben, zu identifizieren, um so eher wird auch das Verständnis für das, was wirklich lebendig war, möglich sein. Die Gefahr der Umdeutung ist gewiß vorhanden, aber sie ist nicht so bedenklich wie eine — doch immer nur scheinbar — exakte Darstellung, die sich in lauter Einzelheiten und Nebensächlichkeiten verliert und damit den Blick von den eigentlichen Lebenskräften ablenkt." Ganz gewiß ist das Letzte wahr, aber seit wann ist das auch Geschichtsdarstellung? Haben nicht Männer wie Kolde und Hauck, Seeberg und Holl aufs klarste bewiesen, daß man das Material bis in kleinste und fernliegendste Punkte nicht nur beherrschen, sondern auch darbieten und dabei doch Gestalten von Fleisch und Blut schaffen kann, und sieht man z. B. bei Holl, um bei ihm stehen zu bleiben, nicht deutlich, wie er sich mit Luthers Gedanken identifiziert? Durch Luther, sagte er in seinem Studierzimmer 1923 nachdrücklich zu mir, lernte er Paulus und das ganze Christentum erst recht verstehen. Ja, ich wage den Satz: er hätte Luthers Rechtfertigungslehre besser verstanden und sie nicht zu einem Urteil gemacht, das Gott nur abgegeben haben könne in der Gewißheit, den betreffenden Menschen in der Zukunft zu einem innerlich Gerechten zu machen, wenn hier nicht in ihm selber aus seiner an Kant genährten Vergangenheit Schranken gelegen hätten. Dasselbe gilt von seiner Christologie. Aber auch diese Beobachtung führt nicht zur Rechtfertigung der Methode Stanges. Die Gefahr, seine eigenen Gedanken an die Stelle der Gedanken dessen zu stellen, den man darstellt, ist dabei noch größer als sonst. Stange ist ihr auch mehr als einmal erlegen. So ist es z. B. doch mehr als ein bloßer Wechsel der Terminologie, wenn er in seinen Ausführungen über Luthers Abendmahlslehre konstant den Ausdruck „Leib und Blut" vermeidet und ihn mit „der eigentümliche Lebensinhalt Jesu" ersetzt und dazu erklärend bemerkt: „Alle Spekulationen über das Verhältnis des Leibes Christi zum Brot und Wein sind zu verwerfen." In einem gewissen Sinn ist dieser Satz ja richtig, aber Stange meint ihn so, daß damit auch das lutherische „in, mit und unter" eingeschlossen sind. Diese Umbiegung von Luthers Gedanken in Stanges eigne Gedanken begegnet nicht nur hier. Daneben sind in dieser Sammlung Aufsätze erhalten, über deren Aufnahme und Neudruck man sehr dankbar sein muß. Ich mache nur etliche namhaft: Die reformatorische Lehre von der Freiheit des Handelns; die Heilsbedeutung des Gesetzes; die reformatorische Lehre von der Prädestination; Luther und das sittliche Ideal; Es ist in keinem andern Heil; Zur Einführung in die Gedanken Luthers (bei aller Kürze sehr anregend, aber auch die Kritik herausfordernd). Starke Fragezeichen muß man auch zu den Abschnitten über Luthers Tauflehre machen. Das Ganze ist eine wertvolle Gabe für den, der mit kritischen Augen zu lesen imstande ist. M. R.

## Systematische Theologie

**Erich Kinast,** Religionspsychologische Grund-

legung. Bearbeitet und herausgegeben von D. Gottfried Sperl. 1928. Verlag der Buchhandlung Klein, Leipzig. 5 Mk.

Die vorliegende Schrift ist eine Einführung in ein großes Werk, das im Laufe dieses und des nächsten Jahres im Druck erscheinen soll. Dem Verfasser selber, einem stillen bayrischen Theologen, war es nicht vergönnt, die reife Frucht seiner Lebensarbeit auf dem Büchermarkt zu sehen. Er starb zu Weihnachten 1926. Umso dankenswerter ist es, daß Pfarrer D. Sperl, ein Sachkundiger auf dem Gebiet der Religionspsychologie, es unternommen hat, durch ein Excerpt aus Kinasts großzügigen Studien Theologen, Religionslehrern, Pädagogen und nicht zuletzt der psychologischen Wissenschaft im Besonderen, die Hauptergebnisse zugängig zu machen. Kinast ist ein geschickter Führer durch das weitverzweigte Gebiet. Er nimmt Stellung zu ungefähr allem, was die Religionspsychologie erarbeitet hat; er kennt die gesamte Fachliteratur, gleichviel, ob deutsch, amerikanisch, britisch oder französisch. Der Abschnitt über „Komplexpsychologie" ist in extenso wiedergegeben, ein äußerst wertvolles Kapitel! Einleitung und Schlußwort geben der Sperlschen Schrift selbständige Bedeutung. Man vertiefe sich in sie — und man versäume nicht, auf Kinasts dreibändiges Werk zu subskribieren. F. B.

## Praktische Theologie

**Abraham Kuyper,** *His Decease at Jerusalem. Meditations on the Passion and Death of our Lord.* Translated from the Dutch by John Hendrick de Vries. Grand Rapids, Mich., Wm. B. Eerdman's Publ. Co., 1928.

Meditations on the Passion and Death of our Lord by Dr. Abraham Kuyper, the great Dutch theologian and former Prime Minister of the Netherlands, ought to be good, full of independent thought and rich in soul-moving power, and they are. They deserve the careful study especially of those who year for year have to preach on our Lord's suffering and death and would like to find new viewpoints for the presentation of this mysterious history of histories. Certainly he who likes to preach sentimentalities and see his audience weep can learn very little from Kuyper, for he is no friend of sentimentality "which in a sickly way has made game of the 'blood' of Golgatha". And yet he wants to preach of the cross with sanctified sentiment. The passion-sermons "should not be barren, mechanical and incoherent exhibitions of loosely tacked-otgether passion-scenes. What Paul wrote to the Galatians must continue to be rule: 'before whose eyes Jesus Christ has been vividly portrayed, as being crucified among you.'" Especially to the point are these words of the preface picturing both the wrong and the correct method of preaching passion sermons: "At one time it was Peter who was made the chief personage with his denial, at another time Judas with his betrayal, again it was Pilate with his juridic hesitation, and in turn Barabbas and Herod, Annas and the slandering priests, while the Man of sorrows moved among them only indirectly. It was no longer one divine tragedy, unfolding itself in its striking acts, but piecework, and thereby of itself barren, in mysticism cold and with-

out effect. The congregations no longer saw Christ pictured forth before their eyes as though crucified in their midst. Piecewise was narrated what everyone knew and what interested no one, and the art that quickens pale narrative into newness of life, was lacking, because feeling remained unmoved, imagination did not operate, and, to speak with Da Costa, our poet, heroic courage did not understand its task." Although Kuyper has not always been successful in the realization of these principles, he never forgot them entirely. At times the reader is surprised how well he succeeded. And he is nearly always original, never moving only on the surface. How deeply he for instance digged in his meditations on "Smiting upon the Face"! Kuyper has given us meditations, not sermons, but meditations that are able to deepen and enrich our sermons. We recommend them heartily. M. R.

**F. Hammarsten,** *Daily Meditations upon the Gospel Lessons of the Church Year.* Translated from the Swedish by Rev. C. E. Hoffsten, D.D. Rock Island, Augustana Book Concern, 1928. 639 pages, $2,25.

Several years ago Hammarsten's Daily Meditations upon the Epistle Lessons have been given us in English. They already have seen a second, revised and enlarged edition. When we had a girl at our home attending one of our Dubuque schools that could not understand German, I used these meditations for nine months at the family's daily devotion and was ever anew surprised by the simpleness of form, the felicity in expression, the wealth of thought, the power of religious fervor and the aptness of application. Here we have its fitting pendant: Daily Meditations on the Gospel Lessons. They are characterized by the same splendid features. The sentences seem to be still shorter and the lucidity of the thoughts still more apparent. Therefore, what else can we say but this: Buy them and make diligent use of them. The price is surprisingly low. M. R.

**Samuel Miller,** *Life in His Name.* Meditations on Christian Experiences based on the Gospel by John. Rock Island, Augustana Book Concern, 1928. 248 pages, $1.00.

Here we have a collection of chapel talks to the students at the Lutheran Bible Institute at St. Paul, delivered by its Dean and printed at the urgent request of many who have heard them. We are glad that they have been published because life from above, genuine, sound Lutheran life throbs in them. Our English Lutheran Church has still very little devotional literature that is really good. This book of Dr. Miller ranks among the best we have. M. R.

**Werner Grühn,** Seelsorge im Licht gegenwärtiger Psychologie (Arzt und Seelsorger, Heft 7). Schwerin, Fr. Bahn, 1927. 88 S., 3 RM.

Hier spricht ein Führer der empirischen Religionspsychologie, ein Schüler Karl Girgensohns, des Begründers des religionspsychologischen Experiments, und Mitherausgeber der empfehlenswerten Schriftenreihe „Arzt und Seelsorger", in allgemein verständlicher Weise über ein dem

treuen Pastor besonders naheliegendes Thema. Als Christ und Theologe wirbt er um tieferes Verständnis für psychologisch begründete Seelsorge. An der Hand zahlreicher Einzelprobleme zeigt er die Wege, von denen aus sich eine fruchtbare Verbindung der neueren wissenschaftlichen Ergebnisse, der ärztlichen Erfahrungen und der praktischen Arbeit des Pastors zum Dienst an der Seele erzielen läßt. Wieviel Rennen und Laufen ist unter den heutigen Trägern des Amtes in unserem Land, und doch wie wenig wirkliche Seelsorge! Die verlangt Sammlung des Geistes, Selbstbeobachtung, Erfahrung, Studium, — und die Ewigkeit hängt oft davon ab. Aber so schwer die Aufgabe auch ist, wir müssen an sie heran. Wissen wir nicht mehr, daß alle Schätze der Welt nicht den Wert einer einzelnen Seele in Gottes Augen erreichen? Es kann ja Menschen, die selbst irren und suchen, kein größeres Vorrecht erteilt werden als die Möglichkeit, anderen in ihrem Ringen um Letztes und Tiefstes, um die Ewigkeit, helfen zu dürfen. Und es macht nichts so reich wie das Bewußtsein, hier und dort einmal einer Seele ein Gehilfe zum ewigen Leben gewesen zu sein. Was bietet ein Arzt nicht alles auf, um die geringsten körperlichen Vorgänge zu beobachten und so dem leidenden Körper die gerade ihm entsprechende Kur zu finden! Sollte die Seele weniger wert sein und der Arzt den Pastor zu Schanden machen? Eine Einzelanweisung zu psychologisch-seelsorgerlicher Behandlung ist Grühns Schrift nicht; aber das Verständnis für die hier vorliegende Aufgabe kann es sehr gut wecken. M. R.

**Heinrich Wichern,** Sexualethik und Bevölkerungspolitik (Arzt und Seelsorger, Heft 10). Schwerin, Fr. Bahn, 1927. 55 S., 2.10 RM.

Das ist ein ernstes Heft über eine ernste Sache aus der Feder eines christlichen Arztes in Bielefeld und gehört gleichfalls der Schriftenreihe „Arzt und Seelsorger" an. Es handelt von der Tatsache der Vererbung und den neueren Forschungsergebnissen darüber, von der Geburtenabnahme und in Verbindung damit von der gewollten Geburtenbeschränkung wie der Unfruchtbarmachung geistig Minderwertiger. In Verbindung damit spricht der Arzt so wertvolle Erkenntnisse aus wie diese: „Die Erschütterung des religiösen Glaubens ist der Kernpunkt der ganzen Frage der heutigen Geburtenverhütung." Er scheut sich auch nicht, in die in Betracht kommenden Verhältnisse der Pfarrhäuser hineinzuleuchten, und weist statistisch nach, wie die neue „Kenntnis" auch hier Aufnahme und Uebung gefunden hat. Was Wichern über die Sexualethik sagt, ist sehr beachtenswert. Aber auch bei der Besprechung der Frage nach der Unfruchtbarmachung geistig Minderwertiger bringt er ganz neue Gesichtspunkte bei, die zum mindesten ernstliche Prüfung verdienen. Die ganze Schrift ist getragen von großer Liebe zu des Verfassers Volk, dessen Erhaltung, Gesundung und Stärkung ihm am Herzen liegt und dessen ganzes immer dunkler werdendes Buch der Ehe er wieder auf christliche Grundlage heben möchte. Ein instruktives und gutes Heft.

M. R.

**Paul Klein,** Das heilig offenbare Geheimnis. Christuspredigten zu allen Festtagen des Kirchenjahres. Leipzig, Adolf Klein, 1928. 189 S., 7 RM.

Das sind ganz moderne Predigten — und doch haben sie den alten Aufbau von Thema und Teilen und kündigen dieselben sogar regelmäßig an. Es sind moderne Predigten — und doch bringen sie die alte Botschaft von Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der am Kreuz Gottes Zorn und Gericht für alle Menschen getragen und durch das freiwillige Opfer seines gottmenschlichen Lebens die ganze Welt mit Gott versöhnt hat. Ja, dieses Zeugnis von Christus und seiner genugtuenden Sühne steht auch nicht etwa zaghaft nur in der äußersten Peripherie, sondern es steht mitten im Zentrum dieser Predigten, durchleuchtet und durchwaltet sie ganz und gar. Was ist denn dann das Moderne an ihnen? Modern ist ihre Sprache; wenn auch gewiß nicht die vielfachen Häufungen und die nicht selten überlangen Sätze, so doch die Wortwahl und Wortbildung, die manchmal sogar Neues schafft und bildet. Modern ist ihre Einheit mit der heute lebenden Gemeinde, die gut Vertrautheit mit ihrem Zweifeln und Ringen, ihrem Empfinden und Streben, ihren Hemmnissen und aufhaltenden Mächten. Es sind Predigten, wie sie der moderne Mensch braucht und versteht und doch ohne Abbruch von der göttlichen Wahrheit. Daß der Verfasser freilich in seiner Trinitatis-Predigt seine Zuflucht meint zur Mystik nehmen zu müssen, ist bedauerlich. Wem die Gottheit Christi feststeht, der sollte doch auch über die Trinität deutlich reden können. Im Ganzen enthalten die Predigten das alte Evangelium in modernem Gewand. Wir können es verstehen, daß der Verfasser nun schon 23 Jahre an seiner Mannheimer Gemeinde steht und heute noch dieselbe Anziehungskraft ausübt wie vor Jahren. Das alte Evangelium lockt eben heute noch, wenn es nur hineingeknetet wird in die Gedankenwelt der Gegenwart. Wir reichen dem Verfasser, dem zweiten Sohn des Fröschweiler Klein und dem Bruder des Herausgebers der trefflichen „Zeitwende", im Geiste die Hand und erinnern uns der Zeit, da wir im Johannispensionat zu Oettingen a. R. selbander fröhlich aus- und eingingen. Seine Predigten verdienen das Studium. M. R.

**Georg Traue,** Der Katechismusunterricht im Licht der Heimat. Eingestellt auf die durchschnittliche Konfirmandenreife des 6. und 7. Schuljahrs. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 283 S., 10 RM.

Dies Buch ist ganz auf deutschländische Verhältnisse eingestellt und kann in keiner Weise unmittelbar in unsere Lebens- und Arbeitskreise herübergenommen werden. Aber sein Grundgedanke ist richtig und gilt auch für unseren Unterricht, denn er läßt sich etwa in die Worte fassen: Knüpfe an den Lebenskreis des Kindes an, knete die Katechismuswahrheit in das Leben des Alltags und lasse sie mit der Heimat deines Kindes ganz zusammenwachsen, sodaß eins das andere stützt und trägt. Wenn der Lehrer des Katechismus das erst begriffen hat, dann kann er nicht mehr dogmatisch dozieren noch bloß Lehre tradieren wollen. Sein Unterricht wird

vielmehr Leben und wird aufs Leben wirken. Dabei ist dieser Lehrgang so reich an passendsten, gerade auf die Verständnisstufe des Konfirmandenalters zugeschnittenen Bildern und Erzählungen, daß schon dies allein das Buch auch dem amerikanischen Katecheten wertvoll und begehrenswert macht. M. R.

**Bally Nagel,** Habe dein Schicksal lieb! Ein Trostbüchlein für Leidende. 2. Aufl. Breslau, Luth. Bücherverein, 1928. 213 S., 4.50 RM.

Hier haben wir ein liebliches Büchlein vor uns, von dem viel Segen in manches betrübte Herz ausströmen kann. Die Verfasserin war in langer Leidensschule. Da kam sie auf den glücklichen Gedanken, die Abschnitte, die ihr beim Lesen besonders wertvoll geworden waren, abzuschreiben, mit manch Eigenem zu vermehren und als Ganzes all denen in die Hand zu legen, die in gleicher Lage des Trostes bedürftig sein mochten und sich danach ausstrecken. So ist dies Büchlein entstanden, das nun zum zweiten Mal seinen Gang antritt. Es will die schweren Führungen, die Gott oft mit den Seinen geht, als den Weg erkennen lehren, auf dem Gott zu unserer Seele kommen, uns läutern, voll bereiten, stärken, kräftigen, gründen will. Es liegt ein eigentümlicher Schmelz über dem Ganzen, es ist der Friede der Seele, die sich von Gott führen läßt. Dem Pastor hilft es, seinen Kranken zu verstehen und ihm das zu geben, was er gerade braucht. Dem Leidenden kann es zum Sonnenschein werden, der leise ins Krankzimmer lugt und mildes Licht ins Dunkel bringt. M. R.

**William Edward Biederwolf,** *When the Song of the Lord began* and other Sermons. Chicago, The Bible Institute Colportage Association, 1928. 126 pages, $0.75.

Biederwolf belongs to the best evangelists in our country. His message centers in Christ and Him crucified, and faith in Christ Jesus is to him the only means of application. He is acquainted with the sounder methods of exegesis, and tries to treat a Scripture passage according to its context. His strength, however, does not lie in the careful unfolding of the doctrine from longer pericopes of Holy Writ, he prefers to take short texts and to put them into the midst of life showing forth their importance for our relation to God. He is greater in the application than in the exposition of the text. But his application is based upon the text and is always direct, sometimes a powerful appeal to the hearer's will, always rich in illustrations and examples from daily life. Now and then it will prove valuable for the Lutheran pastor to study evangelistic sermons of the other camp. Biederwolf's rank among the best. M. R.

**Walter E. Schuette,** *The Best Possible Sunday School.* Columbus, O., The Lutheran Book Concern, 1928. 171 pages, $1.00.

One who has to review many books is not always able to read them from the first to the last page, but this book I have read with some care

from cover to cover, and now having finished it I recommend it heartily to every pastor and Sunday School teacher. I know of no other book that would treat this question in plainer language, in a better spirit, and in a more pointed way. It falls into four parts: 1. Getting the Vision; 2. Procuring the Equipment; 3. Delivering the Goods; 4. Collecting the Profits. All four of them are good, in parts very good. There is no good Sunday school without a correct and high vision. But who are to be those that must have the right vision? Schuette answers, above all the entire congregation, and hereby puts his finger on a very sore spot of our church-life, because those congregations can easily be counted that concede to their Sunday schools a regular and liberal place in their budget and keep its great importance for their own future always in mind. Then, of course, also the pastor, the superintendent and every teacher must have the correct vision, the right aim. The latter Schuette defines thus: The aim of the Sunday school must be the imbedding of Bible truth into the heart, the mind, the soul, the conscience of the pupil, and the imbedding of this truth with the express purpose of having this truth decide the destiny of a soul's life hereafter and control its conduct here in this life. Every one who is acquainted with my Catechetics knows that my answer to this question has been the same since 15—20 years, although instead of this purely formal answer I prefer the material one: The aim of all our Sunday school work must be to reveal God, His heart and His will, to the pupil. The second part treating of the best possible Sunday school should be read by every member of our church boards, and its second half by all teachers. Perhaps it would sharpen their consciences that are often so blunt and sluggish. It would serve them as a mirror and urge them to a very wholesome self-examination. Very good chapters in the third part are those about the child's world and "Can you talk to children?" We know it is one of the author's hobbies to emphasize the necessity of coming down to the child's level in sentence-structure and in the selection of words, concepts and illustrations. It is, however, a rather felicitous hobby, because there is hardly anything that must be stressed more than this necessity of descending to the level of the child. Schuette writes: "I have examined book after book which purported to be just the thing for work with children, giving talks and addresses and sermonettes for children, but abounding in words and expressions far beyond a child's capacity." We happen to know that he counts also "How I Tell" among this class. He, however, forgets two things: 1. "How I Tell" is a translation (the 2nd edition is somewhat better in this respect); 2. even the German original originated on the desk of my study and is no stenogram. Had these stories been taken down by a stenographer when they were told at St. John's in Dubuque, they would be a good deal simpler in sentence-structure and word-selection. Schuette's book contains very little that has not been emphasized by myself again and again in our various Sunday School teachers' conventions, but it expresses these thoughts in a very happy and popular manner, and the

teachers have them here in printed form and therefore can much easier ponder about them. So we heartily and gladly recommend this work.
M. R.

**Otto Willkomm,** Kleine Fingerzeige für nachdenkende Bibelleser. Zwickau, Schriftenverein, 1928. 32 S. 60 Pfennige.

Das ist eine meist zutreffende, kurze Auslegung und Anwendung einzelner Schriftstellen (zur Hälfte aus Matthäus). Warum freilich vom Verfasser gerade diese Stellen ausgewählt worden sind, ist nicht recht erkenntlich. M. R.

**Schrift und Bekenntnis.** Theologisches Zeitblatt, herausgegeben von der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. 8. Jahrg., 1927, Heft 4 und 5. Zwickau, Schriftenverein, 1927 (6 Hefte für 4 Mark).

Diese entschieden für Schrift und Bekenntnis eintretende Zeitschrift hat nun schon den achten Jahrgang erreicht. Das uns vorliegende Heft ist Pfarrer Dr. Stallmann gewidmet, der 1927 seinen 80. Geburtstag feierte und seit 1875 zu den Führern der missourischen Freikirche in Deutschland gehörte. Dr. Mezger trägt einen guten Artikel über die heute vielfach, besonders von Girgensohn, geforderte „pneumatische Exegese" bei, dem man im Ganzen zustimmen kann. M. Willkomm schreibt über Luther und den „Homberger Entwurf" (1527) und weist darin nach, daß Luther diesen von Lambert und anderen entworfenen Entwurf mit seiner starken Betonung der Gemeinderechte keineswegs prinzipiell verworfen, sondern selber schon seit 1521 ähnliche Gedanken vertreten habe und betont damit zugleich das auch von Luther zugestandene Recht der Separation. P. Peters vertritt in einem eingehenden Artikel das Recht der Gemeinde, in den biblischen Urtext eingeführt zu werden, und erläutert seine These am 23. Psalm. H. Koch zeigt, wie unserer Gegenwart nichts anderes als das unverkürzte Evangelium helfen kann, und wie man bloß einen vielfach gemachten Fehler neu begeht, wenn man meint, statt dessen das Evangelium durch Abschwächung und Umbiegung den modernen Verhältnissen anpassen zu sollen. Das ganze Heft macht einen guten Eindruck. M. R.

**Für Weihnachten.** Für Weihnachten liegen uns von hiesigen Erzeugnissen bis jetzt vor: 1. Drei Bändchen Erzählungen für Kinder von 8—10 Jahren, verfaßt von Ida Lee Johnston und veröffentlicht im Augustana Book Concern in Rock Island: The Lost Slipper enthält 21 kleine Erzählungen, The King's Image 8 und The Bluebird House gleichfalls 8. Dieselben sind dem amerikanischen Kinderleben entnommen und werden darum leicht verstanden werden. Der christliche Gedanke ist stets vorhanden, ohne doch zu stark aufgetragen zu sein. Die drei Nummern reihen sich gut an die Kinderveröffentlichungen desselben Verlags in den vorausgegangenen Jahren an. Der Preis jedes Bändchens ist 30 Cents. — 2. Helle Freude hat uns Paradise Alley von W. F. Hertel aus unserem eigenen Verlag gemacht. Das ist wieder ein

ausgezeichneter Wurf, der die an Weihnachten gewöhnlich angebotenen Erzählungen weit hinter sich läßt. Die ganze Erzählung ist so echt, so lebenswahr, so ganz den Erdgeruch amerikanischen Lebens an sich tragend. Unser Hertel hat gerade das Dreifache, was ein Verfasser von Kindererzählungen haben muß: die Lust zu fabulieren, Verständnis und Herz für Kinder und ihr Leben, einfachste Sprache. Die anderen synodalen Blätter wissen wohl, warum sie so gerne mit und ohne Erlaubnis seine Geschichten nachdrucken. 109 Seiten stark in feinem Druck und sonstiger sehr guter Ausstattung, kostet das Büchlein im Dutzend nur 32 Cents. — 3. Pastor M. Baudler hat seiner ersten Sammlung von Weihnachtsgedichten aus deutschem Dichtermund eine zweite folgen lassen. Sie besteht aus 12 Exemplaren einer Weihnachtsliturgie, einer Eröffnungsrede des Superintendenten und einem Gebet und aus 75 Deklamationen für über 100 Kinder. Für $1.25 kann da jeder gut gewählten Stoff für seine ganze Schule bekommen. Hoffentlich gibt es auch noch Gemeinden, die an Weihnachten eine deutsche Kinderfeier veranstalten. — 4. Für eine deutsch-englische Feier hat Lehrer J. Gieschen wieder ein brauchbares Programm geschrieben und bei dem Northwestern Publ. House in Milwaukee verlegt. Der Titel lautet: „Die große Wundernacht" (The Wondrous Story). Das Dutzend kostet $0.60, das Hundert $4.50. Die ersten 29 Nummern sind deutsch, die anderen 18 englisch. Für zweisprachige Schulen sehr zu empfehlen. — Englische Sonntagsschulen weisen wir ganz besonders hin auf *O Bethlehem, Thou Beautiful. A. Christmas Service for Sunday Schools*, by G. J. Neumann, das in unserem Verlag erschien und uns eben vor Redaktionsschluß noch zugeht. Es besteht aus 50 Originalgedichten mit den nötigen liturgischen Anweisungen. Die Gedichte sind durchweg gut, etliche davon sehr gut, sodaß sie bleibenden Wert haben und sich einen ständigen Platz in der Kinderliteratur erwerben werden. Der Preis für das Ganze ist 50 Cents.

M. R.

# Miszellen

**Der Gerechte wird seines Glaubens leben.** Darüber hat der treffliche Rektor des Flensburger Diakonissenhauses, Carl Matthiesen, bei Gelegenheit der Tagung der Allgem. Ev. Luth. Konferenz zu Hamburg am 22. August folgenden öffentlichen Abendvortrag gehalten. Wir entnehmen ihn der letzten Nummer des Flensburger Monatsblatts für Diakonie: „Zum Eingang dieses Abends haben wir, verehrte liebe Freunde und Glaubensgenossen, bei dem Wort ein wenig zu verweilen, das wie kein zweites die Losung der lutherischen Reformation genannt werden kann: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Mit welchem Recht nenne ich dieses Wort die Losung der lutherischen Reformation?

Es ist bekannt, daß Luther als 27jähriger Augustinermönch in Sachen seines Ordens eine Romreise gemacht hat. Als der „tolle und hoffärtige Heilige", der er nach seiner späteren Selbstbeurteilung damals war, hat er treu die Runde gemacht bei den unzähligen hochberühmten Heiligtümern der heiligen Stadt. Auch die Scala Sancta, die heilige

Treppe mit ihren 28 Stufen, ist er auf den Knien hinaufgerutscht und hat dabei ein Vaterunser für seinen verstorbenen Großvater in Möhra gebetet. Es hieß ja, daß man dadurch „allweg eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen könne." Als er oben war, zog das Zweifelswort durch seine Seele, das er kurz zuvor gehört hatte: „Ob's wohl wahr ist?" Er erzählte auch in späteren Jahren über Tische, daß ihm bei diesem mühseligen Werk wie ein Widerspruch aus innersten Tiefen das Wort der Bibel unablässig in den Ohren geklungen habe: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben". Zwar hatte sich ihm dieses Wort damals noch keineswegs wirklich erschlossen, aber aus seinem Studium der Schrift war es doch bei ihm hängen geblieben als ein schreckendes und lockendes Rätselwort, das es zu bewegen und zu bewahren galt.

Wenige Jahre später kam in der stillen Mönchszelle die selige Stunde, da sich ihm das Wort über Bitten und Verstehen auftat. Wie hatte er sich geplagt um die Einsicht in den Heilsrat Gottes und in den Heilsweg des Sünders. Wie waren ihm die Bibelworte von der Gerechtigkeit Gottes drohend, ja verhaßt gewesen. Konnte er doch nichts als Gericht und Verdammnis herauslesen. So ging's ihm nun gerade wieder bei der Vorbereitung auf seine Psalmenvorlesung mit dem Wort Psalm 31, 1: „Errette mich durch deine Gerechtigkeit!" Aber die Stelle führte ihn zu Röm. 1, 17, wo es heißt: im Evangelium sei die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben in Glauben, wie denn geschrieben stehe: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben."

Da ging es ihm auf nach vieler Qual, hier stehe ja keine Forderung, sondern eine Verheißung. Hier werde Gerechtigkeit nicht verlangt, sondern angeboten, — Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wie er später meisterlich übersetzt hat. „Da", so bekennt er als alter Mann, „da wurde mir die ganze heilige Schrift und der Himmel selbst geöffnet." Hinfort hatte er den Schlüssel in der Hand, mit dem er jede Tür im Hause Gottes, jede bisher verschlossene Tür der heiligen Schrift öffnen konnte. In welchem Sinne war ihm dieses Wort von Stund an Lebenslosung und Arbeitslosung und Kampfeslosung geworden?

Nun, verehrte Freunde, ihm war an diesem Wort eine neue grundlegende Erkenntnis aufgegangen. Welche denn?

Wie Bergeslast hatte der Zorn Gottes auf ihm gelegen. Ihm war ja die Frage nach Heil und Himmel kein Spiel, sondern bitterer Ernst. Er hatte nichts anderes finden können, als daß das Heil unerreichbar und der Himmel ihm verschlossen sei. Und das von Gottes und Rechts wegen. Nun erkannte er, daß Gott im Evangelium das ersehnte Heil, die so schmerzlich vermißte Gerechtigkeit darreiche und daß dieses Heil, diese Gerechtigkeit in Vergebung der Sünden stehe. Die Gnade hatte das Wort ergriffen, die Gnade in Jesu Christo. Der geständige Angeklagte war freigesprochen mit einer ewigen Freisprechung. Als ein Gerechter d. h. Freigesprochener durfte er hinfort seines Glaubens leben.

Ist das nun so zu verstehen, daß er seine bisherigen Gedanken vom Zorn Gottes als einen Irrtum, als ein Mißverständnis beurteilt und darum preisgegeben hätte? Nein, dieses flache Rezept ist den großen

Theologen des 19. Jahrhunderts vorbehalten geblieben, Schleiermacher und Ritschl zu ihrer buntgemischten theologischen Nachkommenschaft. Luther hat zeitlebens festgehalten, daß das Zorngericht, das über ihm gelastet hatte, ein wahrhaftiges Gottesgericht gewesen sei, ein Gottesgericht, das er im Selbstgericht der Buße habe bejahen müssen und das er auch fernerhin als vollberechtigt bejahen müsse. Aber dies Gericht habe Gott selbst in Christo aufgehoben und Gnade für Recht ergehen lassen. Wäre das Gottesgericht über den Sünder nur ein böser Traum, dann wäre auch die Freisprechung nur ein Traum — wenn auch ein schöner Traum, doch nur ein Traum; dann wäre Luther in dem ganzen Handel nur mit sich selbst beschäftigt gewesen und alle die vor ihm und nach ihm dieselben Wege gegangen sind desgleichen. Eine Lästerung des lebendigen Gottes, die nur der Satan vertreten kann.

Ob jemand hier einen Seufzer getan hat, als ich von einer neuen Erkenntnis sprach? Einen Seufzer, der etwa sagen sollte: „ach, nur eine Erkenntnis, nichts weiter?" Sprich nicht so. Es handelt sich ja nicht um eine Erkenntnis im verstandesmäßigen Sinn, sondern um eine Erkenntnis des Gewissens. Im Gewissen war es hell geworden durch Gottes Werk und Wunder.

Nach zwei Seiten hin hat Luther den Meisterspruch „Der Gerechte lebt seines Glaubens" ausgewertet. Zu Habakuk 2, 4, dem prophetischen Ursprungsort dieses Meisterspruchs schreibt er: „Soll jemand gerecht sein und leben, so muß er glauben Gottes Verheißung, da wird nichts anders aus." Wiederum: „Der Gottlose stirbt seines Unglaubens." Sicherlich eine noch immer sehr zeitgemäße Frontstellung.

Aber Luther kannte noch eine besondere Gestalt des Unglaubens, die er als die allergefährlichste ansah. Zu Psalm 11, 1 „Ich traue auf den Herrn" führt er wiederum seine alte Losung an und schreibt: „Dies ist der Fels, auf den ich mein Haus gebaut habe. Wollte ich aber dies oder jenes Werk aufwerfen, dadurch selig zu werden, das hieße flüchtig und unstet fliegen, so daß ich nirgends ein sicheres und festes Gewissen hätte, wie ein Vogel, der sein Nest verläßt und in der Irre in die Berge fleugt." Mit andern Worten: neben der Gottlosigkeit sieht er die Selbstgerechtigkeit oder Werkgerechtigkeit stehen und erkennt sie als gleiche Brüder in ungleichen Kappen.

Auch für die edelste menschliche Betätigung, die Liebe, hat er in Sachen des Heils keinerlei Platz. Er schreibt in seinem großen Kommentar zum Galaterbrief da, wo Kap. 3, 11 der Meisterspruch wiederkehrt: „Nehmen sie dem Glauben sein Amt weg und legen es der Liebe bei, so verliere ich Christi Blut, Seine Wunden und alle Seine Wohltaten und komme in das sittliche Tun hinein, wie der Papst, ein heidnischer Philosoph oder ein Türke."

So hat Luther mit zweischneidigem Schwert für die Losung „aus Gnaden durch den Glauben" gegen Gottlosigkeit und Selbstgerechtigkeit gestanden wie ein Mann und wußte sich dabei durch seinen lieben Meisterspruch rundum gedeckt.

Wollt ihr nun, liebe Freunde, Lutheraner sein und mithalten mit unserm in Gott ruhenden Vater und Führer in diesem Kampf?

Das erste Erfordernis, um ein solcher Lutheraner zu sein, ist doch zweifellos, daß ihr euch der Höllenfahrt der Selbsterkenntnis nicht weigert, in der Luther aller eigenen Gerechtigkeit, aller fleischlichen Freiheit und aller weltlichen Weisheit abgestorben ist, und daß ihr euch dem Gotteswort und Gotteswunder nicht entzieht, aus dem allein „ein neuer Mensch wird, auswendig und inwendig an Leib und Seele", wie Luther einmal einem Freunde in seine Bibel schrieb.

Das zweite wird sein, daß ihr mit einem guten Bekenntnis zu Gottes Wort und Luthers Lehr frei heraus tretet ans Licht und euch nicht schämt, mit Gleichgesinnten in einen treuen festen Bund zu treten auf Gedeih und Verderb.

Der Hindernisse sind viele und große, für Kaufleute und Gewerbetreibende, für Beamte und Arbeiter und Bauersleute, am allerzahlreichsten und am allergrößten sind die Hindernisse aber für uns arme Theologen. Wenn der Teufel uns Theologen ein Bein stellt, so weiß er ganz genau, daß wir viele mit in unser Verderben ziehen. Und wie ist es uns Theologen denn ergangen?

Wir haben „mit der theoretischen Energie, die den Deutschen eigen ist" die Bibel so studiert und verglichen und in allen Heidentümern zu jeder Zeit so viel Seitenstücke gefunden, daß das heilige Staunen und der heilige Schrecken unserer Väter von uns gewichen ist, damit aber auch die Tiefe der Buße und der Jubel des Glaubens und der Trieb des neuen Gehorsams. Wir haben uns Luthers goldene Regel für Schriftverständnis angeeignet von dem, „was Christum treibet" und haben dann mit Feuer und Schwert Christum aus dem Alten Testament vertrieben (wo Luther ihn auf jedem Blatt fand), haben ihm auch das Neue Testament enge gemacht, daß Er sich kaum wehren kann gegen seine eigenen Apostel, geschweige denn gegen seine neunmalklugen Jünger von heute.

Muß das denn alles sein? Gibt es in dem Regenbogen-Spektrum vom Unglauben zum Glauben nur sanfte Uebergänge, die wir immer noch sanfter machen müssen? Gibt es keinen redlichen groben Querstrich zwischen Welt und Kirche, zwischen Heil und Unheil, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Christus und dem Satan? Müssen wir notwendig den ersten Artikel unsers Glaubens der Physik und der Geologie opfern? Müssen wir den zweiten Artikel durch Geschichte in die Luft sprengen lassen? Müssen wir den dritten Artikel der Psychologie preisgeben oder gar ihrem jüngsten, oft recht unartigen Töchterchen, der Psychoanalyse? Müssen wir jeden luftigen Idealismus als Christentum anerkennen? Müßten wir nicht lieber, wie kürzlich der schwedische Jugendführer D. Manfred Björkquist es auf der nordischen christlichen Akademikertagung tat, der Jugend sagen, daß Christus sie aus ihrem Idealismus retten wolle?

Verzeiht mir diesen Klageschrei, aber wenn man von allen Seiten die Befriedigung darüber hört, wie gut alle „theologischen Richtungen" in der kirchlichen Arbeit miteinander auskommen, wie schön sie sich auf Synoden und Konferenzen und an dem grünen Tisch des Kirchenregiments

mit einander vertragen und wie sie nun gar in der wissenschaftlichen Arbeit einmütig nach derselben „Wahrheit" forschen, dann kann einem wohl bange werden, daß es um das Erbe Luthers geschehen sei. Es kann einen auch nicht trösten, wenn die Theologen aller Richtungen die Losung Luthers mit Begeisterung sich zu eigen machen: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben". Der Schlüssel ist ja gut, aber wenn zuvor das Haus, zu dem der Schlüssel paßt, die Bibel, in die Luft geflogen ist, dann kann der Schlüssel auch nichts mehr nützen. Die Losung Luthers hat nur einen Sinn, wenn sie aus derselben Stellung zur Schrift erwächst, die er selbst lebenslang eingenommen hat. Den jungen Luther gegen den alten auszuspielen, könnte nun allmählich aufgegeben werden. Der junge wie der alte hat festgestanden im Worte Gottes, und mit dem scriptum est „es stehet geschrieben", ist für ihn aller Hader und Handel zu Ende gewesen; er hatte eine niet- und nagelfeste Bibel.

Wo soll's denn nun hinaus mit diesem Appell? Wir wissen nicht, ob es Gott gefallen wird, Einen Mann vom Heldenmaß zu bestellen, der die Lutherische Kirche einer Belebung und Erneuerung entgegenführt. Geschieht das nicht, dann wird Er einige wenige rufen, hier etliche und da etliche, aus allerlei Land und Stand, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen und Jugend beiderlei Geschlechts, hier etliche und da etliche, die neue lebendige Mittelpunkte lutherischen Glaubenslebens und Kirchenlebens schaffen, anknüpfend an Vorhandenes, schöpfend aus dem reichen Born einer gesegneten Vergangenheit, ausschauend nach Weisung für die Zukunft. Diese Wenigen werden dann auch nicht immer wenige bleiben, sondern der Herr wird sie mehren, und Kinder werden ihm geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte. Diese werden, es seien wenig oder viel, keine andere Losung kennen als den alten Meisterspruch: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben", und sie werden diese Losung so verstehen und so meinen, wie Luther sie verstanden und gemeint hat. Sie werden nicht einen engen Klüngel bilden, sondern sie werden die Kirche der Väter lieb haben, mit ihrer Kirche und für ihre Kirche Buße tun, wie Daniel (Kap. 9). Sie werden am lautern Strom der einfältigen Katechismuswahrheit wohnen, an dem Strom, den ein Lamm durchwaten und in dem ein Elefant keinen Grund finden kann. Sie werden sich darin üben, in der Dunkelheit dieser Welt an Christum als das ewige Licht zu glauben. Sie werden sich mit ihren Brüdern nicht zanken auf dem Wege und ihr eigenes Leben nicht lieb haben bis an den Tod. Sie werden auch fröhlich sein in dem Hause ihrer Wallfahrt und einstimmen in die Lieder, die Luther und all die großen alten Singemeister ihnen vorgesungen haben, und über ihnen wird in hohen Lüften als himmlisches Geleit die Engelpredigt schwingen, wie Luther sie gedeutet hat:

Was kann euch tun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott,
Laßt zürnen Teufel und die Höll
Gott's Sohn ist worden eur Gesell.

Er will und kann euch lassen nicht,

Setzt ihr auf Ihn eur Zuversicht.
Es mögen euch viel fechten an,
Dem sei Trotz, ders nicht lassen kann.

Zuletzt müßt ihr doch haben Recht,
Ihr seid nun worden Gotts Geschlecht.
Deß danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, fröhlich alle Zeit."

# Kirchliche Chronik

## Inland

**Allgemeines.** *Tired of Denominations.* Unter dieser Ueberschrift schreibt Charles Clayton Morrison im Christian Century (18. Okt. '28) einen seiner charakteristischen Artikel zur amerikanischen Kirchenfrage. Was er darin sagt, trifft gewiß auf weite Kreise zu; er macht bloß den Fehler, daß er von diesen Kreisen sofort auf das Ganze schließt. Es wird auch uns heilsam sein, daß wir diese Strömung im Auge behalten, dem leise machen sich dieselben Gedanken bereits hie und da im Laientum unserer eigenen Kirche geltend. Morrison schreibt:

"Back of all the movements for the union of churches, whether of local congregations or whole denominations, lies the fact that the denominational constituencies are no longer primarily interested in the distinguishing features of the denominations. The processes of current religious thinking, as scholars and theologians and the most intelligent ten per cent of the laity know them, have reduced most of the characteristic doctrines which have been the historical ground of division, to mileposts upon a road that lies behind. Critical scholarship, in producing an altered attitude toward religious authority of the textual sort, has rendered the old denominational controversies meaningless and unsubstantial. But these facts by themselves do not account for the changed temper of the denominations, for denominations are made up not of theologians and critical scholars but of plain people with no great amount of technical scholarship and no clear idea of the tendencies of modern thought.

The really significant thing is that these plain people, however little they may know about philosophy, or science, or the theological reconstruction which the intellectual progress of the past century has necessitated in the minds of those who are acquainted with its results, have become equally impatient with the specialized theologies and ecclesiastical programs which have been developed in their respective religious groups and which have been the instruments for perpetuating the divisions among them. With a certain proportion, doubtless, this diminished confidence in the absolute, immutable character of the denominational creeds and in the importance of the traditional denominational practices results from a general lapse of interest in the whole subject of religion and from the relegation of it to a subordinate place in the total scheme of things. The papal pronunciamentos against toleration and liberty of

opinion have always defined these as the fruits of "indifferentism". It is, no doubt, true that a certain kind of tolerance is the result of indifference. But there is in every Protestant denomination a very large company of those who, if indifferent to those sectarian peculiarities which were the principal objects of attention and devotion a century ago, are far from indifferent to religion itself. They are not without loyalty to the cause of Christ and they see the advancement of the kingdom of God as very closely related to the welfare of man, but they find themselves annoyed and embarrassed by the intrusion of those denominational differentia which appear to be irrelevant and immaterial with reference to concrete human interests.

Symptoms of this revolt against the denominations are apparent on every side. Most conspicuous of all, perhaps, is the community church movement, the significance of which is entirely missed if one views it merely as an economic measure. To be sure, one church can be supported more cheaply than two, and missionary funds can be conversed by not spending them to support competing churches; but the reason why one church should take the place of two and the reason why competing churches should not be supported is that the things in which they compete are of little consequence, while the things in which they can cooperate are important. So long as Presbyterians consider it highly important that as many persons as possible be brought into the Presbyterian church and the Baptist consider it vital that they shall be brought into the Baptist church, and so on, the argument from economy is no justification for the community church. The vitality and the justification for the community church lies in the implicit affirmation that the saving and sanctifying influence of the gospel is not a monopoly that has been committed to any one denomination.

This fact, of course, has been known for a long time. Within the last half century there have been relatively few responsible spokesmen for any reputable denomination who were willing to assert that salvation was to be found in no other. But denominational exclusiveness and narrowly limited denominational loyalties have persisted as a hampering heritage from the days of a less charitable faith.

In the case of the Disciples' denomination we have an interesting illustration of the same tendency. Originating in a liberal unifying impulse, they lapsed into a highly denominationalized state because confident of the possession of the one and only formula for the church which were in accordanc with the revealed will of God. So long as such an assurance prevailed, there was obviously nothing to do but to promote that program with all possible zeal, regardless of what others might be doing. But a change has come over the spirit of a large proportion of the Disciples and they no longer think of themselves as the exclusive possessors of a guaranteed system for restoring the faith, ordinance, and organization of the primitive church. Those who have experienced this change are in full revolt against the narrowness and exclusiveness of the middle period of their history and are committed to the policy of the freest cooperation with all who are enlisted in the

common cause. It is the fact that a considerable element have not made this liberalizing discovery which produces the present tension within the denomination. Other groups exhibit similar tension in a scarcely less degree between those whose highest conception of religion is loyalty to the denominational standards and those who have learned that the really significant aspects of religion are entirely unrelated to these Standards.

The announcement has been made that the prominent church under the leadership of Dr. Fosdick has voted to drop the term "Baptist" from its name und be known hereafter simply as "The Riverside Church". We do not know in detail all of the implications of this act, but one thing is clear: that this great church, which has been developed under Baptist auspices and with the support of a Baptist constituency, and which some years ago opened its doors for the reception of members who were not prepared to enter by the traditional Baptist gate, is still more definitely declaring that its primary allegiance is not to a denomination but to the kingdom of God.

The spirit of the United Church of Canada similarly exhibits a new religious consciousness. In the mind of every observer of that bold project in unity rises the question as to whether the merging of three denominations was intended merely to secure the establishment of a new and stronger denomination. The answer to that question, as given by responsible representatives of the movement, confirmed by observation of its activities, is that such was not the intention and that such will not be the result. The purpose and, to a great extent, the actual effect of that unification is to produce a different type of religious attitude—one which derives its quality not from allegiance to a specific program, promoted by a separate group, however large and respectable, but from an inclusive interest in the entire Christian enterprise. In its best aspect, it is not simply a merging of denominations but an abandonment of denominationalism.

The people of our generation are tired of denominations. They are not interested in things that denominations stand for. They cannot believe that it makes much difference in the total outcome of civilization whether one denomination goes up or another goes down. They are embarrassed by being called upon to define themselves in denominational terms, and the appeal to their denominational loyalty—while it awakens some sentimental echoes in the minds of those who remember gratefully the services of their denominational forebears or affectionately the faith of their fathers—fails to mobilize their resources for the advancement of the greater interest. The divisions which at present exist in Christendom could not occur now. To be sure, other divisions are occurring, and the census reports show a constantly increasing total number of denominations. But what sort of denominations are they that make up this increase? For the most part, negligible sects, pitiful anachronisms, the freak fringe of religion which, after the manner of fringe, frays out into threads. The great central fabric of Christendom, the body of sensible, devout, intelligent people who believe in the things that

Jesus believed in and are interested in making the kind of world that he was interested in, find denominations a burden and a hindrance. They may be willing to use the existing machinery so long as it exists and until better machinery can be set up, but they would be glad to see denominations scrapped, and the sooner the better."

Wenn zur selben Zeit The Northwestern Christian Advocate berichtet, daß man bei einer in diesem Sommer in Cleveland, O., gehaltenen Konferenz, die sich mit der Frage nach der Interdenominational oder Independent Community Church beschäftigte, zu dem Resultat kam: "The Independent Community Church is found to be a failure; it lasts only about a half-dozen years" und an ihrer Stelle eine Denominational Community Church wünschte, so steht das darum nicht im Widerspruch zu Morrisons Ausführungen, weil jene Konferenz an nichts weniger als an ein schärferes Betonen des denominationellen Unterschieds gedacht hat. Ihr handelte es sich lediglich um die Finanzen; um sie aufzubringen, braucht die Community Church die Unterstützung einer starken Denomination.

Weltsonntagsschulkonferenz in Los Angeles. Vom 11. bis 18. Juli dieses Jahres wurde in Los Angeles, Cal., die Welt-Sonntagsschulkonferenz gehalten. Wie diese Konferenz entstanden ist, kann man in meiner Catechetics, S. 174 f., nachlesen. Diesmal versammelten sich im Interesse der Sonntagsschularbeit gegen 7000 Delegaten aus aller Welt. Von Japan waren 200 Abgesandte anwesend, aus China zwanzig. Sonst waren vertreten: Indien, Birma, Korea, die Philippinen, Afrika, Südamerika, Mexiko usw. Das Hauptthema, über das man verhandelte, lautete: „Die Evangelisation und die religiöse Erziehung". Zum neuen Präsidenten wurde erwählt Harold McIntosh, ein hervorragender Geschäftsmann von Halifax, England. Zum Allgemeinen Sekretär für Nordamerika Dr. R. W. Hopkins. Die nächste Versammlung soll im Jahr 1932 in Rio de Janeiro stattfinden. J. T. Müller bemerkt im „Lutheraner" nicht mit Unrecht: „Als Gegenstand der Verhandlung für die nächste Versammlung möchten wir empfehlen: ‚Die Beseitigung aller schriftwidrigen Irrtümer aus der Sonntagsschulliteratur, wie sie unter den reformierten Sekten gebräuchlich ist.' Das wäre eine riesige, aber sehr gesegnete Aufgabe." Es ist allerdings manchmal nichts anderes als christlich verbrämte Religion und Sittlichkeit des natürlichen Menschen, was in vielen Sonntagsschulen gelehrt wird.

**Lutheraner.** Missouri-Synode. In Verbindung mit der diesjährigen Schlußfeier des Theologischen Seminars in St. Louis gedachte man dankbar der Tatsache, daß D. Franz Pieper nun 50 Jahre lang dem Seminar als Professor und die längste Zeit davon auch als Präsident gedient hat. D. Fürbringer schreibt darüber im „Lutheraner" (19. Juni '28): „Unser wertgeschätzter D. Pieper war am 1. Oktober 1878 hier in St. Louis als neugewählter Professor eingetroffen, hatte dann sogleich seine Lehrtätigkeit begonnen und also mit diesem Schuljahr (1928) wirklich sein fünfzigstes Lehrjahr beendet. Auf dieses einzigartige Vorkommnis wurde in einer kurzen Rede Bezug genommen und

darauf hingewiesen, daß sowohl die diesjährigen Kandidaten als auch die vielen Pastoren, die in den 50 Jahren unter D. Pieper studiert haben, gerade die beiden Grund- und Hauptwahrheiten hochhalten und fest lehren sollen, die D. Pieper immer mit solcher Klarheit und Festigkeit vorgetragen, aus der Schrift erwiesen und gegen Feinde verteidigt hat: Die Lehre von der alleinigen Geltung der Schrift und das sola gratia. Im Lauf dieser 50 Jahre haben nicht weniger als 3,044 Kandidaten ihr Examen für das hl. Predigtamt unter D. Pieper gemacht. Ganz gewiß gebührt es uns allen, daß wir Gott von Herzen danken, daß er unserer Anstalt und unserer ganzen Kirche diesen Lehrer geschenkt und ihn ein halbes Jahrhundert lang eine reichgesegnete Tätigkeit hat ausüben lassen." Es wurden 85 Kandidaten feierlich entlassen. von denselben gehen 2 nach Argentinien, 9 nach Indien, 1 nach China; 8 Kandidaten haben sich durch besondere Examina und eine theologische Abhandlung den Grad eines Baccalaureus der Theologie erworben. Ebenso hatten 5 Studenten ein viertes Jahr im Seminar zugebracht, das letzte davon in der Graduate School; ihnen wurde der Titel eines Magisters der Theologie erteilt.— Ein Veteran der Missouri-Synode ist in diesem Sommer (12. Juli) heimgegangen: D. K. Manthey Zorn von Cleveland. Er war 82 Jahre alt geworden. Geboren am 18. März 1846 zu Sterup in Schleswig, war er nach Beendigung seines theologischen Studiums in Kiel, Erlangen und Leipzig 1871 im Dienst der Leipziger Mission nach Indien gegangen. 1876 löste er dies Verhältnis und kam nach Amerika. Nach kurzer Tätigkeit in Sheboygan, Wis., kam er nach Cleveland und diente der dortigen Zions-Gemeinde von 1881—1911. Dann zog er sich in den Ruhestand zurück. Hatte er schon vorher manches veröffentlicht, so war seine Feder im Ruhestand erst recht tätig. Alle seine Publikationen lagen auf dem Gebiet der praktischen Theologie, besonders der praktischen Schriftauslegung, und der Erbauungsliteratur, doch bauten sie sich auf gründlichen Studien auf. Sein Stil war eigentümlich, besonders liebte er im Satzbau den Staccato-Ton und ging darin wohl oft über die Grenze des Erlaubten. Das stark ausgeprägte Selbstbewußtsein, wie es uns in seinen Erinnerungen aus Ostindien entgegentritt, machte sich später nicht mehr so geltend.

Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika. Die U. L. C. A. hielt in diesem Oktober ihre Konvention in Erie. Freundeshand schickte mir die Nummer des Daily Lutheran zu, die über die Verhandlungen über Amerikanische Mission und über Heidenmission berichtet. Der Board of American Mission war bekanntlich bei der letzten Konvention (in Richmond) erst ins Leben gerufen worden. Der ständige Sekretär, Dr. F. F. Frey, sagte unter anderm: Ours is a growing church. To us has been entrusted the work of bringing the different nationalities into a homogenous and well functioning body. We can match every clerical delegate here with a home missionary in the field. Back of America stands God, and God's call is to go in and possess the land, to evangelize the continent. During the past biennium, the Board has added almost twenty per cent to the number of home missions—one new mission each week since the Richmond convention. Multiplying our

home mission congregations, you will multiply spiritual power houses all over the land. One out of every seven congregations in the U. L. C. of A. receives support from the Board." Dann trat er für energische Arbeit unter den Indianern ein. Ferner: "We need to take care of work among the Mexicans who number 600,000 in the Southwest; to take up work among the negroes, for which work we have two pastors ready; among Russian Lutherans, of whom there are 300,000 in the West; among the 60,000 of Finns in Canada." Der Vorsitzer des Board, Dr. J. B. Markward, betonte die Notwendigkeit, sich der großen Städte noch viel besser missionarisch anzunehmen als bisher: "We should have the American city in mind. The Great American city, where the great numbers of people are concentrated, in which different nationalities abound and both wealth and poverty are found, is making a new effort and a new effect in our modern civilization. It is also presenting a challenge to the Christian church. The church which can understand the conditions which prevail in the city, can most efficiently minister to the residents of the modern city and render to them a necessary service. There is need for a department of survey of the cities, to report to the Board, that work may be begun intelligently and done efficiently. It is time to bury the tradition which justifies penuriousness in the expenditure of funds in our modern cities. A little plus little makes little. It is foolish and almost futile to build a church on a lot costing five thousand dollars when the local situation calls for a lot costing fifteen thousand dollars or twenty thousand dollars. So often we must take second best instead of first best, and so must take second place among the religious forces of any given city. We also need better, bigger and more attractive church buildings; we are in competition with other denominations in this respect and lose out when comparison is too unfavorable. The Board needs to do some civic planning in regard to these things. We need to cultivate on the part of the larger and stronger synods the spirit of self-sacrifice, that they may come to the support of the weaker synods whose weakness usually consists in the number of their small mission congregations." In dieser Verbindung sprach er ein gutes Wort für die Pflege des Inter-Racial-Mind: "There is need of the cultivation of an inter-racial-mind. There has come to this Western World a cross section of the old world, and we have a duty to minister the gospel to all comers. Among many of our own people there is a strong superiority complex—they shrug the shoulder at foreigners who can not speak the English language. Let us not build racial dikes. The only superiority that is legitimate is that of the power of the gospel and that is to be shared with the feeble and the needy. I plead for the cultivation of the racial mind, broad enough to include all men in brotherhood." Interessieren dürfte uns auch ein Blick in die Finanzen des Board. Da lesen wir: "That fifty per cent of the old time loans made to congregations in the years gone by, in all probability cannot be collected, was a statement made by the Treasurer of the Board of American Missions, Dr. Zenan Corbe. During the last five years, however, no such doubtful loans have been made, and it is be-

lieved that the Board is rapidly arriving at a sound financial basis. Dr. C. Kuntzmann was fearful that in some instances the progress of the work might be checked, because of this financial loss, and he made the assertion that the work of the Lord could not be hampered in any way because of those previous adverse circumstances. Dr. Seegers intimated that all missions are encouraged, as soon as possible, to become self-sustaining; if they do not volunteer to take this step, they are oft times urged or even forced to do so." Ein Gesuch der Suomi- (Finnischen) Synode, ihr zu helfen, die 60—80,000 Finnen, die nach Kanada eingewandert sind, kirchlich zu bedienen, wurde sympathisch aufgenommen und Hilfe versprochen. In Verbindung damit wurde eine besondere, der Sache günstige Resolution angenommen. An sie schloß sich das Folgende als besonderer Beschluß an: "Recommended, that this Convention place upon the heart and conscience of the Church the obligation to think of and pray for the brother Lutheran who comes to us as a stranger and still as a brother in the faith; and that it bring home to our pastors and all our people the living fact that its linguistic work is not accidental but constitutes an integral part of the fulfillment of the Church's call to work on American soil." — Auf dem Gebiet der Heidenmission brachte der Antrag des Allgemeinen Schatzmeistes S. Clarence Miller, die Mission in Afrika aufzugeben, die Gemüter in ordentliche Bewegung. Ein Doppeltes gab dazu Veranlassung: 1. Die Arbeit in China, Japan und ganz besonders Indien ist voller Aussicht und verlangt viel mehr Kräfte und Mittel als bisher; 2. der Arbeit in Afrika (Liberia), die schon so lange betrieben, fehlt es an Erfolg, aber auch an rechter Methode; ist doch in all den Jahren nur das Markusevangelium in die Sprache der Eingebornen übersetzt worden, und zu eigentlichen Gemeindegründungen ist es sonderbarerweise auch nicht gekommen. Schließlich zog Miller seinen Antrag zurück, obwohl eigentlich nur sentimentale Gründe, diese aber dafür um so stärker, ins Feld geführt worden sind.

Zehn- resp. elfjährige Jubiläen begingen in diesem Jahr bei Gelegenheit ihrer Konvention die *Norwegian Lutheran Church* und die *U. L. C. A.* Da waren Rückblicke am Platz. Inbezug auf die Norweger berichtete der Lutheran Church Herald über Dr. Boes Rückblick (12. Juni '28): "Dr. Boe asked the question: 'Have the expectations, the hopes, and the visions of that day been realized, or do we now stand disillusioned, regretting the step that was taken?" He answered this question by pointing out that what he had experienced in Christian brotherhood and fellowship—the feeling of oneness with those of our own blood and the same household of faith, had been worth while. We have moved forward in our home mission work and almost revolutionized our methods, because of the changing problems and conditions. The foreign mission work has gone on in spite of almost insurmountable difficulties. In our charity work we have moved ahead to greater efficiency. In higher education we have raised an endowment fund of nearly $3,000,000.00; our institutions have grown in size, in influence, in recognition far beyond the appreciation of the average man. Elementary education has found a new form under which it can be

done. 2,000 of our young people were last year gathered at Seattle for days, praying, planning and looking forward to work in God's kingdom, and have accomplished what some years ago would have been considered a large undertaking for our church body. The women in their Federation have taken over a large work in the church. He then referred to work done during the war and afterwards, a work which never could have been accomplished by a divided church. "And all this has been done in the face of the world's greatest war and in spite of the greatest economic crisis ever known in the Middle West. Not only this, but the work has been carried on in the face of a philosophy and world view more malignantly antagonistic to the church and Christianity than in any other period in the world's history. It has been carried on in the face of defeatist cry from within. Like a rock our people have stood these ten years and have said there shall be no retreat, no backward step. But our problems are not all solved. They are looming larger than ever before." He called attention to the work with other Lutherans and how to transmit the faith of the fathers to the next generation. A divided church would not be able to solve these questions. The justification of the union in 1917 does not only lie in the accomplishment of the past ten years, but rather in what we must do in the future."

Im Namen der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika hat ihr Sekretär Dr. Scherer das Wort ergriffen und seine am 10. Oktober bei Gelegenheit ihrer Konvention in Erie gehaltene Ansprache unter dem Titel "Quo vadis?" im "Lutheran" wie im „Lutherischen Herold" veröffentlicht. Sie spricht dadurch an, daß sie nicht prahlt. Programmatische Bedeutung kommt ihr zu, wo sie in die Zukunft schaut. Der Teil verdient es, auch von uns gelesen und überlegt zu werden. Darum drucken wir ihn hier in seinem ganzen Umfang ab. Dr. Scherer schreibt:

„Wie steht es um die Zukunft? Welchen Eindruck wird unsere Kirche auf dieses Zeitalter machen? Ich frage nicht, was für eine Rolle sie spielen, was sie vorstellen wird, sondern welchen Einfluß, welche Einwirkung sie auf das Denken, das Trachten und das Leben besonders der Jugend haben wird. Was wird sie zur Gestaltung der Jugend beitragen? Wenn es etwas Großes, wenn es eine durchschlagende Einwirkung sein soll, dann müssen einige Angleichungen gemacht werden. Aber dieser Prozeß der Angleichung wird nicht mit dem Evangelium beginnen. Es kann keine Anbequemung des Evangeliums geben in dem Sinne, daß es auf ein niederes Niveau herabgestimmt werde, um dem natürlichen Menschen zu gefallen. Das Evangelium hat Elemente in sich, die immer Widerspruch herausgefordert haben. „Der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist. Es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt werden muß." Das Evangelium läßt keine Aenderung oder Zurechtstutzung zu. Wenn es überhaupt etwas wert sein soll, dann ist es ewig und ewiglich dasselbe. Aber es könnte ein Wechsel, eine Aenderung eintreten im Geiste, in der Gemütsart, in dem Verständnis, womit wir das Evangelium an die Menschen heran-

bringen, und hier müßte eine Anpassung versucht werden. Wir leben in einer neuen Zeit mit einer neuen geistigen Einstellung, und wir müssen sympathisch damit umgehen. Wir müssen Verständnis dafür suchen, sodaß wir, wenn wir uns an die Jugend wenden oder mit ihr in Berührung kommen, nicht zum Widerspruch reizen, sondern eher ihn entwaffnen und die Leute wenigstens willig, wenn nicht begierig, machen, zu hören und zu lernen. Wir müssen unsre Zeit kennen, und es ist nötig, daß wir das Evangelium aufs neue studieren, damit wir lernen, wie wir es den Menschen unsrer Tage auf eine rechte und anziehende Art nahebringen können. Das meinte auch Jesus, wenn er sprach von dem „Schriftgelehrten, zum Himmelreich gelehrt", und ihn verglich mit einem „Hausvater, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorträgt".

Bei diesem Prozeß der Anpassung begegnen uns gewisse Hindernisse oder Nachteile, die wir beseitigen müssen.

Einige von ihnen sind schwer zu überwinden. Sie sind uns aus andern Ländern übers Meer gefolgt und kleben uns noch an, obgleich wir hier fast 300 Jahre gelebt und zur Verteidigung und Entwicklung des Landes einen rühmlichen Beitrag geliefert haben. Viele sehen uns als einen Fremdkörper in dem religiösen Aufbau Amerikas an. Indem wir uns davon freimachen, brauchen wir uns selbst und unserm ererbten Glauben und Gottesdienst nicht untreu zu werden, aber wir müssen etwas staatsmännische Klugheit anwenden, und wir müssen andern freundlich entgegenkommen und mit ihnen in freier und herzlicher Weise verkehren. Wir kommen mit herablassendem Vornehmtun nicht durch. Ohne unsrer Selbstachtung etwas zu vergeben, müssen wir uns der Freundlichkeit befleißigen.

Es gibt noch einen andern Nachteil, den wir mit einem schärferen Namen bezeichnen müssen. Er ist besonders hinderlich und verderblich, und dabei betrifft er in gleichem Maße alle Lutheraner. Noch haben wir nicht recht erkannt und gewürdigt, welch unendlichen Schaden er uns allen antut und wie verhängnisvoll er uns hindert in der Arbeit, zu der Gott uns, wie wir glauben, zu dieser Zeit hier und in aller Welt berufen hat. Ich denke hier an die Spaltungen, die uns trennen. Sie bringen Schmach über uns. Sie machen uns den Leuten zum Spott. Ohne allen Zweifel muß ein Außenstehender den Eindruck gewinnen, als gäbe es hier so viele lutherische Sekten. Selbst die Abteilung für Volkszählung hat sich in ihrer Verlegenheit angesichts dieser Spaltungen nicht anders zu helfen gewußt, als indem sie uns als 21 verschiedene Denominationen klassifizierte. Ueber diese Trennungen müssen wir uns wirklich schämen, und sie bilden vielleicht den Hauptgrund, warum so viele unsrer Leute mit einer gewissen Beschämtheit sich als Lutheraner bekennen, während es doch keine Kirche gibt, die Recht und Anspruch hätte auf größere Ehre.

Wir werden wohl diese Benachteiligung nicht viel länger mehr ertragen. Diese Schmach wird abgewälzt, diese entstellende und schwächende Wunde muß geheilt werden und wir von der Vereinigten Lutherischen Kirche wollen an unserm Teile dazu helfen, wie wir ja auch zum Teil für den Fortbestand der Uneinigkeit mitverantwortlich sind. Wenn

wir uns selber treu sein wollen und treu dem wahren Geist des Luthertums, treu unserm Herrn und Heilande, dann müssen wir die Entfernung dieser Spaltungen und die Vereinigung „aller Kirchen, welche die Unveränderte Augsburgische Konfession aufrichtig annehmen und treulich bekennen," anstreben und geduldig ausharren, bis dieses Ziel erreicht ist. Wir müssen jede Gelegenheit dazu willkommen heißen, denn es ist ja nach unserer Konstitution eins der Hauptziele dieser Kirche, „nach außen hin die geistliche Einheit der lutherischen Gemeinden und Synoden zum Ausdruck zu bringen, das Zusammenwirken der Lutheraner zur Förderung der allgemeinen Interessen der Kirche zu ermutigen und die Vereinigung aller Lutheraner in dem einen orthodoxen Glauben zu erstreben und auf diese Weise spezifisch lutherische Grundsätze und entsprechende Praxis zu entwickeln, zu entfalten und ihre Kraft wirksam zu machen."

Wir könnten diesen zehnten Jahrestag der Gründung der Vereinigten Lutherischen Kirche gar nicht passender feiern als durch Annahme eines Beschlusses, durch den wir uns herzlich bereit erklären, mit andern lutherischen Kirchenkörpern an dasselbe Problem heranzutreten, das uns im Jahre 1917 gegenüberstand und durch unsre Vereinigung im nächsten Jahre glücklich gelöst wurde, eine Lösung, die wir durch unsre Feier heute abend mit zuversichtlicher Freude aufs neue bestätigen.

Durch einen solchen Beschluß könnten wir irgend welche Mißverständnisse aufklären, die vielleicht damals aus der allgemein gehaltenen Einladung im Vorwort unsrer Konstitution entstanden sind. Da hieß es: Wir — laden nun alle evangelisch-lutherischen Gemeinden und Synoden in Amerika, die im Glauben mit uns eins sind, ein, sich unter den Regeln dieser Konstitution mit uns zu vereinigen zu einer allgemeinen Organisation, die genannt werden soll: „Die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika", und diese Einladung soll in Kraft bleiben, bis dieses Ziel erreicht ist." Zu zeigen, daß wir nicht sagen wollten, die damals angenommene Konstitution sei endgiltig und müsse für immer unverändert bleiben, oder daß wir niemals mit andern Lutheranern uns vereinigen könnten, es sei denn unter der Bedingung, daß sie zuerst unsre Konstitution annehmen würden, genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Konstitution ausdrücklich für mögliche Verbesserungen Vorkehrung trifft, und daß wir sie schon in einem Punkte geändert haben, und zwar aus einem viel geringeren Anlaß, als die „Vereinigung aller Lutheraner" sein würde, und daß wir jetzt wieder die Frage der Aenderung eines andern Artikels vor uns haben. Durch einen solchen Beschluß, wie wir ihn hier vorschlagen, könnten wir auch zeigen, daß es uns wirklich Ernst war, als wir in unsrer Erklärung von Washington sagten: „Was die Kirchenkörper anbetrifft, die sich evangelisch-lutherisch nennen und die Bekenntnisse unterschreiben, die immer als Paniere der evangelisch-lutherischen Lehre angesehen wurden, so kennt die Vereinigte Lutherische Kirche keine Gründe der Lehre gegen ein völliges Zusammenarbeiten und eine organische Vereinigung mit solchen Körpern."

Bezüglich der Frage der Kirchenunion stehen die Lutheraner Amerikas heute vor dem Entscheidungspunkte, und nur drei Schritte sind möglich: Entweder wir schließen uns der wachsenden Menge derer an,

die alle Lehrunterschiede ignorieren und alle, die sich Christen nennen, zusammenbringen möchten in eine große Organisation ohne irgend welchen gemeinsamen Glaubensgrund; oder wir vereinigen uns als Lutheraner auf Grund des Glaubens, den wir alle gemeinsam bekennen, und gewinnen so den unberechenbaren Vorteil, der sich aus dem vereinten Betrieb der Arbeit, die wir jetzt vereinzelt zu tun versuchen, ergeben würde, und legen zugleich ein Zeugnis vor der Welt ab, das sofort kräftiger und achtunggebietender sein würde; oder endlich, wir bleiben, wie wir sind, und rechtfertigen mehr und mehr den weitverbreiteten Eindruck, daß unser Hauptinteresse in der Zersplitterung liegt, und müssen es uns dann gefallen lassen, wenn wir in den Enzyklopädien des kommenden Jahrhunderts beschrieben werden als eine Gruppe von unbedeutenden Sekten, die alle den Namen Luthers tragen, alle darin einig sind, daß sie mit andern Christen nichts zu tun haben wollen, dabei aber doch auch wieder unter einander so wenig übereinstimmen, daß sie nicht in einer Organisation zusammen arbeiten können.

Zum Schluß richte ich noch einmal an die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika die Frage: „Wohin gehst du?" Wird sie den Weg verfolgen, den ich soeben als die erste Möglichkeit bezeichnet habe? Ich glaube, Sie werden mit mir stimmen: Nein! Wird sie die dritte Möglichkeit wählen und nichts tun, um die Risse zu heilen, welche die Schmach und die Schwäche des Luthertums in Amerika sind? Wiederum glaube ich, Sie werden mit mir stimmen: Nein! Dann muß sie sich entschließen, mit andern zusammen geduldig, beharrlich und mit aller Freundlichkeit und aller Selbstverleugnung, die sie aufzubringen vermag, für die Verwirklichung und auch äußere Darstellung der lutherischen Einigkeit zu wirken. Was würde es für eine würdige und begeisternde Feier des 400sten Jubiläums der Augsburgischen Konfession sein, wenn wir im Jahre 1930 den Grund legen könnten zu der einen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika!"

Ein Satz steht in dieser Ausführung, der macht die hier ausgesprochene Hoffnung nicht von vornherein zur völligen Utopie; es ist der Satz: „Wie wir ja auch zum Teil für den Fortbestand der Uneinigkeit mitverantwortlich sind." Wenn wir alle bereit sind, in dieser Richtung uns selbst zu prüfen, dann wären wir in der rechten Verfassung, in der allein man an diese große Frage herangehen sollte.

Bericht der Sachverständigen über das höhere Erziehungswesen der Vereinigten Luth. Kirche in Amerika. Die Konvention in Richmond hatte Auftrag gegeben, daß Sachverständige, die nicht zur U. L. C. gehörten, eine genaue Untersuchung des höheren Erziehungswesens des ganzen Körpers vornehmen sollten. Das ist geschehen und der Konvention in Erie wurde das Resultat vorgelegt. Im Daily Lutheran lesen wir darüber: Dr. F. N. O'Rear created not a little amusing interest in his report covering nine volumes with 2,000 mimeographed pages, in which he stated that there had been prepared 5,000 stencils. There had been given 7,000 hours of labor performed by twelve different persons who traveled a total of

42,000 miles in order to gather the material necessary for the completion of this survey. The first volume has to do with supporting organizations. The United Lutheran Church does not send its students to college in proportion to the average maintained as college students in this country. If that were done, she would have to send one and a half times as many as she does now and would have an average of 400 students in each college. The second volume dealt with the physical plants; the third with instruction in related arts; the fourth dealt with administration and organization; the fifth wih student personnel; the sixth with extra curricula; the seventh was indicated as the summary by institutions; the eighth had to do with Lutheran student work in non-Lutheran institutions; and the ninth with comparative study of eight different denominations. Fifteen forms of questionnaires were used with 175 pages of material covering 2,167 items of information. Dr. O'Rear's report caused exclamations of surprise and every one felt that the committee had performed a most valuable task. On suggestion it was pointed out that every college would receive a complete report covering all the colleges that were mentioned in the survey. Die angelegten Maßstäbe entsprachen natürlich den Höchstforderungen, die selbst von vielen staatlichen Schulen nicht erfüllt werden. Der Bericht war niederschlagend; ein Bericht über unsere Anstalten würde noch viel niederschlagender sein müssen. Wir erwähnen bloß etliche Aeußerlichkeiten, die aber von solchen „Sachverständigen" hoch eingeschätzt werden. Wir erwähnen nur: "Three of the colleges would not register more than 500 of the one thousand points in matter of physical equipment. No buildings are found fire-proof and in many instances there are very evident fire hazards. In matters of endowment, our colleges rank exceedingly low. There are, of course, exceptions, but the report mentioned several institutions in which the endowment would not cover more than twenty per cent. of the carrying expenses. According to this, the student body would be obliged to carry the other eighty per cent. The rate of tuition charges varies from fifty dollars to two hundred and fifty dollars per year. Wir glauben nicht, daß durch solche „Untersuchungen" sehr viel erreicht wird.

Wenn wir im letzten Heft von der Vereinigung des New Yorker Ministeriums mit den zwei englisch-lutherischen Synoden im selben Staat berichteten, so übersahen wir, daß nur eine der beiden letzteren früher zur Generalsynode gehörte, nämlich die Synod of New York; die New York and New England Synod gehörte, wie das New Yorker Ministerium ehemals zum Generalkonzil. M. R.

# Kirchliche Zeitschrift

Vol. 52 Dezember 1928 Nr. 11

## Das Wesen der Kirche

### nach den lutherischen Bekenntnisschriften und nach den modernen Einigkeitsbestrebungen

Von Dr. Hans Krause

Freilich, alle die ein Bekenntnis haben und sich dazu halten, sollten sich prüfen, ob Fosdicks Vorwurf zu Recht besteht: "So repeatedly the burning words of Scripture, the blazing affirmations of old creeds, on fire at first with the passion of souls possessed by God, have been frozen in the churches' Archic climate, and handed to man like talismans and amulets, with no saving warmth or light" (H. E. Fosdick, The Meaning of Faith). Besonders wir Lutheraner, die wir so stolz sind auf unsere Bekenntnisse, sollten uns immer wieder ernstlich über unsere Stellung zu denselben prüfen. Die äußerliche Annahme tut's nicht. Die Glaubenserfahrung der Männer Gottes, die sich in ihnen ausdrückt, muß auch die unsrige werden. Sind sie uns nur ein Talisman, auf den wir vertrauen, wenn uns unser Gewissen des Mangels an evangelischem Glauben und Leben anklagt? Sind sie uns ein Ruhebett für Geist- und Tatenlosigkeit? Oder gar eine Entschuldigung für sektiererisches Treiben, Selbstgerechtigkeit, unentschuldbare Spaltungen? Sind sie uns ein Hilfsmittel für Unordnung, oder zur Ordnung in Gottes Reich? Können wir Letzteres mit gutem Gewissen bejahen, dann wollen wir uns keine Sorgen machen über Nutzen oder Erfolge. Uns ist befohlen, die Wahrheit zu bezeugen; Gottes Sache ist es, den Segen zu geben. Wir sagen mit Luther: „Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes ist sie, der uns allein zu Knechten und Dienern darüber berufen hat. . . Darum lassen wir es geschehen, daß sie die christliche Liebe so hoch rühmen, als sie immer mögen: wir rühmen dagegen von der Majestät und Herrlichkeit des Worts und Glaubens."

Eine andere Reihe von Argumenten vom Wesen der Kirche her schließt sich an das Schlagwort „Liebe" an. Man sagt, wollen wir Christen sein, so müssen wir schon aus Liebe eins

werden; auch die sozialen Nöte der Zeit treiben uns zu größtmöglichster Entfaltung der Liebestätigkeit. Das Merkmal des Christen ist die Liebe, daher auch das Merkmal der Kirche. Das ist ein altes Argument, denn schon Bucer hat in seinem Josephi Alphaei Turretini Nubes Testium ausgeführt, daß grade die Liebe das unnachahmbare Kennzeichen sei, woran man die Brüder, die den Geist des Herrn haben, erkennen soll. Wohl kein Vorwurf hat uns lutherische Pastoren, wenn wir nicht mitmachten, so in Versuchung geführt als der der Lieblosigkeit. Trösten wir uns damit, daß eine solche Liebe, die Gottes Wort nicht hält und die Wahrheit verleugnet, ganz gewiß nicht das Kennzeichen des Christen ist. Wo der Irrtum nicht schweigt, darf da die Wahrheit schweigen? Wahre Liebe und Verachtung der Wahrheit gehen nicht zusammen. Es stellt sich da leicht die Tatsache heraus, daß dieses hohe Gut nur als Deckmantel für nicht zu rechtfertigende Bestrebungen dienen soll. Es berührt eigentümlich, wenn derselbe Bucer in derselben Schrift die Lutheraner als vom Teufel verblendet darstellt. Oder wenn man in einem Buche, welches grade dieses Argument herausstreicht, liest: „Unsere amerikanischen Kirchen müssen gut machen die Sünden der europäischen Kirchen, die Millionen von Emigranten hierher senden, die tatsächlich Haß gegen Gott haben. Wir in Amerika sind ein gottesfürchtiges Volk und müssen die Sünden unserer Brüder in Europa gut machen" (Messages of the Men and Religion Movement, vol. II). Liebe zur Einigkeit ist gut, aber welche Blüten treibt sie, wenn nicht echte Liebe dahinter steht; es heißt (Mess. of the Men and Rel. Movement, vol. IV): „Was wir brauchen ist eine Föderation der Kirchen, und die Kirche, die nicht mitmachen will 'ought to be lashed with a public scorn that will force it to federate.'" Gott bewahre uns vor solch stürmischer Liebe. Die Jesuiten haben auch in maiorem Dei gloriam gehandelt.

Der Lehreinheit gegenüber stellt man die soziale Aufgabe. Es ist der alte Glückseligkeitstrieb als Motiv der Religion, gegen den Luther schon Front machte, wenngleich er damals noch nicht so materiell eingestellt war. Die soziale Not stellt man als das stärkste Argument für die Einigkeit hin, und den Kampf dagegen als die rechte Glaubenstat. Starke Ausdrücke werden gebraucht, wie:[1] „Es erfordert heroischen Glauben, es zu unter-

[1] Messages, wie oben vol. II.

nehmen, den Geist Jesu zu gebrauchen in Industrie und Diplomatie, in den praktischen Situationen, in welche die Menschen sich Mächten gegenüber befinden, die von einem diametral entgegengesetzten Geist kontrolliert werden. Wenn man sich dieser Aufgabe hingäbe, hätte man keine Zeit mehr, sich um die Orthodoxie des Nächsten zu kümmern. Die hehre Aufgabe sei, von nun an für Geist und Herz der christlichen Kirche eine christliche ökonomische Ordnung herzustellen. "Social responsibility is the chief sacrament of religion in our age." "Men are not fully saved either in body, intellect or spirit, who have to live the driven and joyless lives lived by many working people in the industrial countries." — Wir aber wollen doch lieber nicht in den Fußtapfen Kant's wandeln, der die Religion aus dem Reich der Erkenntnis auswies und sie zu einer Moralforderung herabsetzte. — Die wahre Not ist für uns die Glaubenskrankheit, die kräftiges Zeugnis und entschiedene Glaubenstaten fordert. Luthers Ziel ist auch unseres: Die Bildung des inneren Menschen. Der Zweck der Religion ist ein höherer als Schlichtung der bürgerlichen Probleme, nämlich Rettung der Seele, das Heil des Einzelnen durch die Gnade in Christo durch den Glauben. Soziale Dissertationen und Anweisungen können deshalb nicht die höchste Botschaft der Kirche ausmachen, noch ihre Tätigkeit am Körper ihre höchste Arbeit. Sie hat etwas Besseres mitzuteilen, was nirgendwo anders zu bekommen ist, die Hilfe für den inneren Menschen, göttliche Motive und Impulse. Die Kirche Gottes würde zur Kirche des Menschen, wenn der Mensch und seine Wünsche den Ausschlag gäben. Wie weit man damit gehen kann, sieht man aus Folgendem: Im Literary Digest (12. Juli 1919) wird folgende Aussage von einem Rev. Blackman in Chanute, Kansas, berichtet: "If I had my way, half of Chanute's 15 church structures would be turned into dance-halls, community centers, recreation-rooms, gymnasiums, reading-rooms, and billard rooms." — Ist es ein Wunder, wenn vielfach bei dem krankhaften sozialen Treiben in der Kirche man keine Zeit mehr für die Seele hat? Der Erfolg solcher Arbeit ist oft nur ein Magen- oder Stehkragen-Christentum. — Man fühlt das nicht nur bei uns; Stimmen auch in den anderen Kirchen werden laut. Bischof Chas. Fiske von New York protestiert gegen das "Saving Souls Through Church Suppers"; er verlangt, "fewer feeds for the body and more food for the soul" (Christ. Herald, Mar. 24. 28). Eine andere Stimme findet sich in Literary

Digest, July 7, 23: "There are not a few reformers who are offering the Church the kingdom of this world if only the Church will fall down and worship some kind of shadowy, ill defined humanity. These reformers sputter a great deal about fatherhood and brotherhood, but their vaguely conceived humanity is nothing more than the corpse of A. Comte's "humanity", buried by an exasperated intelligence a 100 years ago. What we need is not less preaching about humanity, but more preaching about God and Jesus Christ."

Mit alle diesem wollen wir gewiß nicht behaupten, daß die Kirche keine Verantwortung solchen Zuständen gegenüber habe. Die Kirche ist keine Magd zur Erhöhung der Kultur; das Evangelium übt aber doch mittelbar großen Einfluß auf die Entwicklung der Kultur aus. Es kann nicht anders sein, denn sie ist die Botschaft der Liebe. Etwas Anderes ist es aber, die soziale Tätigkeit der Kirche zum exklusiven Merkmal derselben zu machen. Prüfen wir uns aber, ob unsere lutherische Kirche Genüge getan hat auch in diesem Ausdruck des Glaubens — der tätigen Liebe, denn das ist doch wahr: Schließlich müssen sich die Kirchen vergegenwärtigen, daß nach allem dieses Problem vor ihrer Tür steht, ihr Bekenntnis, ihre Loyalität und Hingebung prüfend. Wollte Gott, es käme bald dahin, das Wort von der „relativ sittlichen Ohnmacht des Luthertums" kräftig widerlegen zu können.

Ein anderes Argument legt das eigentliche Merkmal der Kirche in die Einheit oder Einigkeit, nun aber nicht der unsichtbaren Seite nach, sondern in ihrer äußeren Erscheinung. Einerseits fordere die Heilige Schrift solche Einheit, z. B. „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens" (1. Cor. 14:33), oder in dem Wunsch: „Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen" (Ps. 122:7), oder das Wort des Herrn: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen" (Matth. 5:9), und ganz besonders der Apostel: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann" (Hebr. 12, 14). Es sei ganz selbstverständlich, daß eine äußerlich zerrissene Kirche nicht dem Willen Gottes gemäß sei. Immer wieder wird hingewiesen auf das Gebet Jesu für das Einssein seiner Jünger und auf seine Verheißung von der einen Herde. Hier sehen wir, sagt man, was der Wille Gottes sei. — Andererseits

verwendet man das Nützlichkeitsprinzip. Es sei töricht und verschwendete Zeit, erst auf eine Vereinigung auf Grund der Lehre warten zu wollen. Man lasse sich erst mit dem Herzen vereinigen und zusammen arbeiten, dann käme das Andere von selbst. Man bedenke, wieviel bessere Arbeit im Reich Gottes geleistet werden könne, wenn man vereinigt vorgehe. "Wherever possible our Christian denominations should combine in the great institutions of modern Church activity, thereby conserving our resources for the real expansion work of the kingdom (Messages of the Men and Rel. Mov. vol. IV).—"A united Church would have the means, the men, the ships, the Bibles sufficient to convert the whole world in less than half a century—yes, in less than a single generation (Phillips, The Church of Christ). Nur so sei ein Erfolg sicher. "The open door of truth and union is the only road to triumph" (Men and Rel. M., vol. IV).

Wir geben zu, daß der Friede ein hohes Gut ist und sehr erstrebenswert, auch für die äußere Kirche, aber von unserer Definition des Wesens der Kirche aus müssen wir sagen, daß der Friede an und für sich nicht zum Merkmal der Kirche gehört. Unser Heiland und seine Apostel sprechen sich darüber doch klar genug aus (Matth. 10, 34). Wo es sich um die Verteidigung der Wahrheit handelt, müssen wir bereit sein, in den Kampf zu treten. Um der Einigkeit willen den Kampf für die Wahrheit scheuen, ist nicht in Uebereinstimmung mit dem Wesen der Kirche, die wir die Grundfeste der Wahrheit nennen. Eine Einigung, die Verleugnung von Wort und Sakrament in sich schlösse, würde ihren Zweck negieren. Man lerne erst, wie Luther sagt, wie schwer es ist, ohne Gottes Wort vor Gott zu stehen. Könnten Kirchen, die sich nur um praktischer Zwecke willen vereinigten, und deshalb das Bekenntnis verleugneten, keine Geistesgemeinschaft besäßen, mit gutem Gewissen vor Gott stehen? Es gibt auch eine Gott wohlgefällige Trennung, man vergesse das nicht. Hierher gehört Luthers Wort von der Anwendung der wahren Toleranz: „Vielleicht sind die Widersacher aus gutem Gewissen mit dem anderen Verstand gefangen, darum wollen wir sie gern dulden. Sind sie rein, so wird sie Christus, der Herr, wohl erretten. Dagegen bin ich auch wahrlich mit gutem Gewissen mit dem anderen Verstand gefangen, es wäre denn, daß ich mich selber nicht kennete; darum dulden sie mich wieder nun, wo sie es nicht mit mir können halten." Es gibt höhere Prinzipien als die des Nutzens, siehe das

tapfere Wort Luthers: „Sehet erst auf die gegenwärtigen, vergangenen und künftigen Völker; dann auf die Schriftstellen, auf die Sprache der Väter, und endlich auch auf der Kirchen Brauch. Wenn wir damit fallen sollten, so mag die Welt zu Grunde gehen, wo nur das Recht erhalten wird." Stehen wir auf dem Grunde der durch Gottes Wort mitgeteilten Wahrheit, dann wird Gott es schon versehen. Gott aber läßt sich nicht bestechen durch äußere Erfolge, wenn das innere Leben der Kirche dadurch vergewaltigt wird (siehe Luthers Brief an Erasmus hierüber, den zu bringen uns aber der Raum nicht erlaubt). Man lasse doch endlich die weltlichen Praktiken fort; schon Melanchthon hat darüber geklagt, Am 11. Mai dieses Jahres (1928) erschien in den Zeitungen die Nachricht: "Consolidation of all the religious denominations in the United States into one huge organization was contemplated in a resolution which met the approval of the general conference of the Methodist Episcopal Church here today. The action was considered the most significant work yet accomplished by the conference." Bei aller Achtung, die man vor der Arbeit jener Kirche haben muß, fragt man sich hier doch: Was soll das? Wenn es sich nicht um eine so wichtige Sache handelte, wäre man versucht, zu lächeln. Jene Kirche hat vor einigen Jahren nicht einmal Frieden unter sich schaffen können, trotz angestrengter Versuche; jetzt will man ein noch größeres Werk beginnen? Man fange doch nicht am Dach an, das Haus zu bauen. Handelt es sich nur um Stimmungsmacherei, oder will man wieder eine psychologische Ueberrumpelung versuchen? Daß das in der Kirche nicht verfängt, hat doch die Erfahrung gezeigt. Die Sache ist es doch wahrlich wert, daß man ohne Leichtsinn, vielmehr sorgfältig an sie herangehe. Wir kennen einen besseren Weg. Man versuche es erst zwischen jenen Denominationen, die sich nicht in Fundamentallehren unterscheiden. Ist hier etwas erreicht, dann ziehe man weitere Kreise. Motive wie Friedenswille und größere Wirksamkeit der Kirche möge man gelten lassen, aber nicht ausschlaggebend sein lassen. Man baue auf dem Grund der Wahrheit. Man stelle die Differenzen klar heraus und suche vor allen Dingen dann eine Einheit (nicht nur Einigkeit) auf Grund der Lehre. Ist die erreicht — und es kann nur auf dem Grund der Wahrheit durch den Geist der Wahrheit, den Heiligen Geist, erreicht werden —, dann wird auch mit Gottes Hülfe die Zusammenarbeit erfolgen. Eine künstlich herbeigeführte Einigung,

durch Ignorierung der Differenzen oder Aufstellung von Mittelmeinungen, würde nichts fruchten, denn das Zeugnis der Wahrheit läßt sich in der Kirche nicht stumm machen. Vermittlungsformeln sind gut, wo es sich eben nur um Unterschiede in der Formulierung handelt.

Ein beliebtes Argument ist endlich das von der Wandelbarkeit oder Entwicklungsfähigkeit der Kirche. Die Kirche muß sich, sagt man, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will, dem Zug der Zeit fügen. Der alte Glaube muß auf Grund des alten Fundamentes eine Re-interpretation erfahren, um der gegenwärtigen Generation annehmbar zu sein. Unter Glaube versteht man dann natürlich am häufigsten eine Ansicht, Meinung, etwas, was, wie Luther sagt, obenauf schwimmt, wie die Gans auf dem Wasser. Infolgedessen ist auch dieses Argument am bestechendsten für viele. Auf der Höhe der Zeit will jeder stehen, nur Denken darf es nicht kosten. Ehe man gegen die Fehler der Gegenwart Front macht, verlangt man lieber, daß die Kirche sich ihnen anbequeme. So beruhigt man dann sein Gewissen. Oder man läßt sich übertäuben von den tönenden Fanfaren des sog. Fortschritts. "All signs point to a similar epoch of advance (wie im 19. Jahrhundert) in the social relations of humanity. The 20th century can take up the cry of the first century: 'The Kingdom of God is at hand, repent and believe in the glad tidings" (Mess. of men and Rel. Mov., vol. II). Oder: "Sectarian or divisional movements cannot win general favor in the present temper, while every interdenominational and broadly cooperative movement instantly commends public attention and approval" (ibid. vol. IV). An warnenden Stimmen fehlt es jedoch auch nicht, so von W. R. Huntingdon (The Church Idea): "Phrases like 'modern spirit' are dazzling and fascinating to a certain class of minds, but underneath them all there lies the disposition to rebel against authority because it is authority." Man räumt heutzutage gern und leicht mit dem Alten auf, aber Gott erbarme sich seiner Kirche, wenn sie die wandelnde Zeit Richterin sein läßt über die ewigen Wahrheiten. Neuere Erscheinungen zeigen zur Genüge, daß dann der Willkür alle Tore geöffnet werden. Die Kirche aber ist die Feste der Wahrheit.

Zum Schluß dieses Abschnittes eine kurze Deutung der so oft herbeigezogenen Stelle (Joh. 17, 21) über das Gebet

des Herrn für die Einheit der Seinen. Ist das Gebet erhört oder nicht? Es ist erhört. Freilich, der Auffassung Steinmeyers, als ob die Bitte sich nur auf die Jünger beziehe, wird durch Vers 20 verwehrt, aber das Charakteristische des Einsseins wird durch das „in uns" gegeben. Daß auch sie in uns eins seien. Das ἐν εἶναι ist das εἶναι ἐν ἡμῖν. Sind die Gläubigen im Vater und im Sohn, dann ist ihr Einssein untereinander gemäß der Einheit zwischen Vater und Sohn, — nämlich durch den Heiligen Geist. Die Verheißung Joh. 10, 16 von der einen Herde hat ihre Erfüllung gefunden in der Gemeinde der Gläubigen, gesammelt aus Juden und Heiden.

IV.

Alle diese Argumente haben sich im Laufe der Zeit zu konkreten Bestrebungen kristallisiert. Ich erwähne nur die äußeren Erscheinungen in aller Kürze.

York von Tenessee bildete 1919 eine Gemeinschaft, The Church of Christ in Christian Union, mit folgender Platform, die charakteristisch ist: 1) The oneness of the Church of Christ, 2) Christ the only head, 3) The Bible our only rule of faith and practise, 4) Good fruits the only condition of fellowship, 5) Christian union without controversy, 6) Each local church governs itself, 7) Partisan preaching discountenanced.

Der Lambeth Plan, angenommen von der Lambeth-Konferenz des Jahres 1920, enthält folgende Bedingungen: The visible unity involves acceptance 1) of the Holy Scripture as the record of God's revelation, the standard of faith, the Nicene and the Apostles' Creed; 2) Sacred Baptism and Holy Communion; 3) the Apostolic Succession. Wegen der letzten Bedingung wurde er mit Zögern und Kälte entgegengenommen.

Für die Weltkonferenz in Genf wurde folgendes vorgeschlagen (1920)[1]: "It is suggested that there be a fresh start all around, that in the projected world conference on Christian unity all man-made creeds and confessions and preconceptions and claims of superiority be laid aside, and that the New Testament be adopted as the sole determining authority in all matters of faith and practice." In Genf waren 80 Denominationen und 40 Nationen vertreten. Sie sollte als Vorläuferin für Größeres dienen.

[1]Lit. Dig., Dec. 11, 1920.

In einer Versammlung in Philadelphia am 3. bis 6. Februar 1920, an der sich 17 Denominationen beteiligten, wurde vorgeschlagen[1], "to leave the churches autonom in denominational affairs for practical purposes. The plan would have the result that, after in operation for a term of years, the importance of divisive names and creeds and methods will pass more and more into the dim background of the past and acquire a merely historic value, and the churches then will be ready for and will demand a more complete union.

Mit großer Propaganda wurde in 1920 die *Interchurch World Movement* (die sich dem Missionsprojekt des Hudson Taylor in China zur Seite stellt) ins Leben gerufen (mit John D. Rockefeller, Jun., als Vice-Chairman des General-Komitees). Man nannte es "the greatest world-evangelization campaign in the history of religion". Der Plan war, zunächst in Amerika alle Orte ohne Kirche zu erreichen, oder, in anderen Worten, in möglichst kurzer Zeit wenigstens äußerlich ganz Amerika christlich zu machen. — Man rechnete in fünf Jahren mit einer Ausgabe von nahezu ein und einhalb tausend Millionen Dollars. — Eine Absage erfolgte von seiten der Lutheraner in folgenden Worten: "We hold the union of Christians in a single organization to be of less importance than the agreement of Christians in the proclamation of his Gospel."—Am 12. Juni desselben Jahres wurde über die Bewegung gesprochen als von "the most colossal collapse in the Church since the days of Pentecost". Am 14. Mai 1921 erschien folgendes Epitaph im Lit. Digest: "It was dark with ambiguity, granting rights, and assuming obligations that were not defined, yet granting specific powers that were far-reaching and mighty."

In Kanada fand 1926 eine organische Vereinigung zwischen den Methodisten, Presbyterianern und Kongregationalisten statt, wobei die Presbyterianer die ihnen eigentümlichen Lehren aufgeben mußten.

In 1922 bildete sich die *"Modern Churchmen's Union of Christ in New York"* mit folgender Platform: "1) To maintain the right to interpret the historic expressions of our faith in accordance with the results of modern science and Biblical scholarship; 2) To advance, as an aid to the ultimate reunion

[1]L. D., May 1, 1920.

of Christendom, cooperation and fellowship between the Protestant Episcopal Church and other Protestant Churches."[1]

Eine Union zwischen denselben Kirchen wie in Kanada, in Australien, schlug fehl in 1923.

In 1924 fanden zu Malines in Belgien Unterredungen zwischen angesehenen Gliedern der Anglikanischen Kirche und Kardinal Mercier statt, um Möglichkeiten einer Wiedervereinigung zu besprechen. Offizielle Bedeutung hatten sie nicht und führten auch zu nichts. Es war nur ein weiterer Versuch in der Bewegung, die vor 93 Jahren unter Newman und Manning als Oxford-Bewegung ihren Anfang nahm. Sie können zu nichts führen, so lange die Antwort bestehen bleibt, die 1919 Papst Benedikt den Episkopal-Bischöfen gab, als sie ihn zur Welt-Konferenz "On the Faith and Order of the Church" einluden: "In place of a re-union of the Christian Church Pope Benedict prefers the unity of the Christian Church, and this can only occur by all returning to the Catholic Church."[2]

In 1927 bildete sich die Chinesische Christliche Kirche.

Die Kongregationalisten und Universalisten vereinigten sich im Jahre 1927. Das kongregationale Konzil und die Generalversammlung der Universalisten erklärten sich für folgende Platform: "We believe that the basis of vital Christian unity is a common acceptance of Christianity as primarily a way of life. It is faith in Christ, expressed in a supreme purpose to do the will of God as revealed in Him, and to cooperate as servants of the kingdom for which He lived and died. Assent to an official creed is not essential."

Die wohlbekannte *"Federal Council of the Churches of Christ"* ist nach ihrer eigenen Aussage "a federation of 28 evangelical bodies, comprising a communicant membership of something more than 20 million. It is in no sense a voluntary association, but an officially delegated organization, the governing bodies of which are named directly by the constituent Churches of which the Council regards itself as the servant and agent".

Als letzte Erscheinung kann man bezeichnen die am 8. Mai dieses Jahres erschienene Nachricht von einer von 50 der hervorragendsten Erzieher und Schriftleiter der bischöflichen Metho-

[1] L. D., Aug. 14, 1926.
[2] L. D., Feb. 19, 1927.

distenkirche unterzeichnete Resolution, welche eine organische Vereinigung der bischöflichen Methodistenkirche mit den Presbyterianern beantragt.

Als Führer für die Bewegung für die Moderne Kirche wird Dr. Harry Emerson Fosdick angesehen. Für seine Gemeinde in New York, die Park Avenue Baptist Church, stellte er folgende Bedingungen und Prinzipien auf: Der Name „Baptist" muß im Namen der Gemeinde ausgelassen werden; ein Glaubensbekenntnis und Taufe für die Aufnahme wird fortgelassen, wenn es so gewünscht wird. Die Hilfspastoren dürfen keiner Denomination angehören. Man lese sein Buch "The Meaning of Faith"; alle brillante Darstellung kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine Auffassung von Christus von der unsrigen fundamental verschieden ist.

Eine besondere Erscheinung ist die sogenannte Community Church-Bewegung. Der stärkste Advokat derselben ist J. H. Holmes. Da diese Bewegung einigermaßen Boden zu finden scheint, seien zur Beurteilung zunächst einige Proben aus jenem Buche von Holmes mitgeteilt, das die eigentliche Beschreibung dieser Bewegung sein soll, nämlich das Buch mit dem bezeichnenden Titel: "New Churches for Old". Es heißt da unter anderem: "The creeds embody nothing that is vital; their retention constitutes a mere gesture of salutation to the venerated past." Er verwirft ein Studium des Lebens Jesu "in terms of miracle and wonder unchanged by anything that has happened since the days of Strauss". Die Existenz der Denominationen "serves no other purpose than that of perpetuating the memory of controversies over matters now subject of curiosity or even jest". "The modern problems and not the Fall, Incarnation, and the atonement constitute the drama of human destiny." Paulus hat den Fehler begangen, für Leben Lehren eingesetzt zu haben. "Baptism is a pagan rite." "What we need is return not to churches, but to society." "Not the Church is holy, but humanity." "There is nothing sacred in all the world but the human soul." "It is man first, and not God." "Man, not God, is the center of our faith, and the object of our hope and love." "The deity of the creeds is dead. Indeed, it is doubtful if he ever really lived." "The Bible differs in essence in no wise from the literatures produced by any other peoples of ancient or modern times." "The Church, like the State, had

its beginning in human needs, not divine purposes." "The vital thing as the evidence of salvation is not faith but character." "To be saved is to be moral by being normal." "Salvation is the problem of fellowship in a righteous social order." "The new Church which shall be the institutional embodiment of the new religion of democracy is: The Community Church. The membership is coincident with citizenship." Die Community Church kann nicht eine Christliche Kirche sein, denn sie soll in sich schließen Juden, Bahaisten, Hindus, Buddhisten, Shintoisten und andere. "The community is the real presence of God, the repository of his truth and the realization of his Kingdom; it comes not down from heaven, but up from the earth." Niemand weiß, was in derselben der Prediger eigentlich predigen wird, aber das macht es um so interessanter. Die Jugenderziehung muß gänzlich freigehalten werden von allem, was nach Bibel, heiliger Geschichte, Bekenntnis und christlichen Tugenden schmeckt. Folgende Definition des Community Church wird gegeben: "The Community Church is undenominational. It eliminates affiliation with any sectarian body whatsoever, in favor of identification with the community in which it is placed. The Community Church is public. It accepts the universality of the religious instinct, and welcomes all men, regardless of sect, class, nation or race, on a basis of membership identical with that of citizenship in the community. The Community Church is free. It recognizes no creed, or statement of faith, but leaves all matters of theological belief to the unfettered thought and conviction of the individual. The Communiy Church is social. It interprets religion in terms of social service, and dedicates its members to the fulfillment of social idealism. The Community Church is democratic. It is organized on a basis of self-determination, recognizes a single constituency of members who are voters, and places its affairs in the hands of a board of managers responsible in all things to the congregation." Satis superque!

Einigungsversuche oder Versuche, sich näher zu kommen innerhalb der Lutherischen Kirche sollten uns allen bekannt sein, sodaß sich eine genauere Erörterung erübrigt. Zu nennen wären da die Gründung des National Lutheran Council zu Chicago in 1918, an der sich neun lutherische Kirchenkörper beteiligten; die Gründung der Norwegisch-lutherischen Kirche von

Amerika durch Vereinigung der Hauge-Synode, der Norwegischen Synode und der Vereinigten Norwegischen Kirche, in 1917; dann die Vereinigung des General-Konzils, der General-Synode und der Vereinigten Synode des Südens zur United Lutheran Church, am 15. bis 18. November 1918 zu New York; die Freie lutherische Konferenz am 11. bis 13. März 1918 zu Chicago; die Bildung der United Evang. Luth. Church in Australia aus der General Synod und der Church Union, in 1921; der Zusammenschluß der lutherischen Freikirchen Westdeutschlands 1924 (cf. Kirchl. Zeitschrift, 1924); die Lutherische Weltkonferenz 1923, und endlich die beabsichtigte organische Vereinigung der Synoden von Ohio, Buffalo und Iowa. Man kann alle diese Bestrebungen von einem Gesichtspunkt aus betrachten, nämlich: Wo man in Lehre und Leben übereinstimmt, wird auch eine äußere Einigung Gott wohlgefällig sein.

V

Endlich zum Schluß die kurze Beleuchtung zweier Ereignisse auf diesem Gebiet, die an Umfang alle anderen überragen: die Stockholmer Weltkirchen-Konferenz und die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung (Faith and Order) zu Lausanne; erstere im August des Jahres 1925, letztere vom 3. bis 21. August 1927.

Erstere Konferenz kennzeichnet sich zur Genüge durch ihr Programm. Dasselbe umfaßt die Bearbeitung von sechs Gebieten, wie folgt: 1) die Pflichten der Kirche angesichts des göttlichen Weltplans, 2) die Kirche und die ökonomischen und industriellen Probleme, 3) die Kirche und die sozialen und moralischen Probleme, 4) die Kirche und die internationalen Beziehungen, 5) die Kirche und die christliche Erziehung, 6) die Methode cooperativer und föderativer Bestrebungen bei christlichen Gemeinschaften. Bezeichnend ist, daß beim ersten Punkt gesagt wird: „Es versteht sich, daß bei der Behandlung dieses Themas die strittigen Fragen des Glaubens und der Verfassung, als nicht innerhalb der Abgrenzung dieses Rahmens fallend, ausgeschlossen werden müssen, und daß der Nachdruck auf die sittlichen und geistlichen Seiten des Themas gelegt werde" (Kirchl. Zeitschr., Sept. 1925), d. h. mit anderen Worten: Wir wollen lieber nicht von Glaubensfragen handeln, denn das möchte die erstrebte Einigkeit im Handeln unmöglich machen. Das, was das Wesen der Kirche ausmacht, verleugnet man, um äußere Erscheinungsformen zu

retten. Man will den Leib recht tatkräftig machen und nimmt ihm dazu die Seele oder ignoriert sie — ein sonderbares Verfahren. Man will eine Glaubensarbeit verrichten ohne Glaube. Man redet vom Motiv der Liebe, aber Liebe ohne Wahrheit ist entweder Heuchelei oder Selbstsucht. Zusammenarbeit ohne inneres Zusammensein ist Täuschung und der Kirche Jesu unwürdig. Auch ist das Gebiet, welches man sich für die Arbeit gesteckt hat, nicht in Uebereinstimmung mit der Aufgabe der Kirche, wie sie sich aus dem Wesen derselben ergibt. Beim Lesen des umfangreichen Programms erhält man den Eindruck: Diese Männer glauben, daß die Kirche ein Reich dieser Welt sei, daß sie die Aufgabe und das Recht habe, eine Diktatur im Namen Gottes und seiner Gebote auszuüben, die in sämtliche Verhältnisse des Lebens der Menschheit hindernd und fördernd eingreifen muß, und zwar in unmittelbarster Weise, eine Anstalt zum Wohlbefinden des Leibes, damit die Seele geneigter zum Glauben gemacht werde. Wie sagt doch Luther: „Was ist denn das für ein Reich, und wie wird es regieret? Das zeiget er in den Worten, so er sagt: Der heilige Geist soll die Welt strafen. Es soll nicht ein Regiment sein auf weltliche Weise gefasset und geordnet durch menschliche Weisheit, Kraft und Macht, Gesetz und Ordnung; sondern ein Regiment des Heiligen Geistes, oder ein geistlich Reich, in welchem Christus unsichtbar und nicht mit äußerlicher, leiblicher Gewalt regieret; allein durchs Wort, so der heilige Geist soll predigen, und dadurch in der Menschen Herzen wirken (E. A. 12, 105). Gewiß wirkt das Evangelium sittlich erneuernd und fördernd, aber doch nur in mittelbarer Weise, indem es Ideale und Richtlinien aufstellt (Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe). Gewiß ist der Glaube ein geschäftig Ding, immer im Tun guter Werke begriffen, aber doch nicht so, daß er über seiner Arbeit seine eigentliche Aufgabe und Wesen vergißt oder seine eigene Konsequenz zur Ursache seiner Existenz macht.

Die Lausanner Konferenz hatte es mit Problemen ganz anderer Art zu tun. Man ging von der richtigen Ansicht aus, daß in Zukunft keine Einigung, wenn nicht auf Grund des Wortes Gottes und der Lehre, möglich sei. Gegen 500 Vertreter von etwa 90 Denominationen kamen zusammen. Der Zweck wird im offiziellen Report so dargestellt: "This is a Conference summoned to consider matters of Faith and Order. It is emphatically not attempting to define the conditions of future reunion. Its

object is to register the apparent level of fundamental agreements within the Conference and the grave points of disagreements remaining; also to suggest certain lines of thought which may in the future tend to a fuller measure of agreement." Es schließt sich daran der Wunsch: "Though we recognize the reports to be neither exhaustive nor in all details satisfactory to every member of the Conference, we submit them to the Churches for that deliberate consideration which could not be given in the brief period of our sessions. We thank God and rejoice over agreements reached; upon our agreements we build. Where the reports record differences, we call upon the Christian world to an earnest reconsideration of the conflicting opinions now held, and a strenuous endeavor to reach the truth as it is in God's mind, which should be the foundation of the Church's unity." Sieben Berichte der Komiteen wurden einberichtet und angenommen, wie folgt: 1) The Call to Unity, 2) The Church's Message to the World —the Gospel, 3) The Nature of the Church, 4) The Church's Common Confession of Faith, 5) The Ministry of the Church, 6) The Sacraments, 7) The University of Christendom in Relation to Existing Churches.—Wo es sich um solche Gemeinschaften handelt, die nicht durch Differenzen in Fundamentallehren getrennt sind, können wir solche Zusammenkünfte nur mit Freuden begrüßen; etwas Aehnliches haben wir ja auch innerhalb der Lutherischen Kirche in der Freien Lutherischen Konferenz gehabt. Eine Beteiligung der Lutherischen Kirche an solchen Weltkonferenzen hat keinen Zweck, solange die Lutherische Kirche selbst noch in viele Lager gespalten ist. Wir sagen das natürlich nicht aus Gewissensbedenken — die liegen nicht vor —, sondern aus praktischen Erwägungen heraus. An und für sich kann man solchen Zusammenkünften und Besprechungen Gottes Segen wünschen. Eine offizielle Prinzipienerklärung wäre angesichts dieser ohne Zweifel ehrlich gemeinten Bestrebungen wohl angebracht. Zusammenkünfte dieser Art im Rahmen der Lutherischen Kirche unseres Landes würden sicher von Segen sein. — Kompromißformeln hat man zu Lausanne nicht aufgestellt, aber doch solche, die zeigen sollen, inwieweit und in welchen Punkten die verschiedenen Kirchenkörper in der Lehre übereinstimmen. Sie waren gut gemeint, aber das Ausschlaggebende ist doch tatsächlich nicht das, was gemeinsam ist, sondern das, worin man sich unterscheidet.

Das Gemeinsame kann nicht zur Entfaltung kommen, solange das Hindernis des Nicht-Gemeinsamen nicht aus dem Wege geräumt ist. Die Gegensätze bleiben doch bestehen. Klarere Darstellung derselben hätte einen besseren Ausgangspunkt geliefert. Der Wunsch nach Darstellung des Gemeinsamen zeigte sich auch im vierten Bericht durch den Hinweis auf den sog. consensus quinqua-saecularis, d. h. auf die Lehreinheit, die in der Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten herrschte. Herrschte sie denn? Wer die Geschichte jener Kirche liest, fühlt sich berechtigt, zu sagen: Gott sei Dank, daß man nicht in jenen Zeiten solcher Lehrstreitigkeiten lebt. Man denke nur an einen Cyrill von Alexandrien und seine Zeit. Auch sonst hält der Hinweis nicht Stich. Sollen wir uns zusammenfinden auf dem gemeinsamen Grunde der allgemeinen Glaubensbekenntnisse? mit Aufgabe der später formulierten Symbole? Das hieße doch eine reiche Entwicklung abbrechen und zum Anfang zurückkehren, ein Kind wieder werden, nachdem man das Mannesalter erreicht hat, eine Vogel-Strauß-Politik treiben, die das nicht sehen will, was nicht paßt und doch ist und bleiben wird als Tatsache.

Wir stehen in der Gegenwart und wollen mit ihr rechnen. Das Werk sei Gott befohlen. Er erbarme sich seiner Kirche, daß sie immer mehr erkenne, was sie sei, und ihre Aufgabe an den Seelen und in den Werken der Liebe erfülle, damit ihre äußere Erscheinung immer mehr ein Spiegelbild des gegebenen inneren Wesens werde.

## Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels

### SECOND SUNDAY IN ADVENT. 2 Peter 1, 3-11

The joyous note of the Advent season is the coming of Christ as the Savior of the world. The Christian world throbs with gladness as the festival of Christmas draws near. Preparations for the joyous festival are made for many weeks. This is all well and good. But better than garlands of paper are garlands of faith and a holy life. God has proved His love to us in the gift of His Son. His love causes us to exclaim: Where is there a God like our's! We Christians reveal the glory of God in and through our life. That is what our text teaches us today.

LET YOUR LIFE SHOW THE GLORY OF GOD.

1. *How Is This to Be Done?* We show the glory of God when our faith in God unfolds itself and bears in season a cluster of rich fruit natural to it. Our life is to be a life of virtue. Faith involves a new life, a spiritual life, a life newly created by the Holy Spirit.

One who possesses such life displays a whole-hearted tendency and manly moral strength to do what is good in the eyes of God. However, this matchless moral strength must not be allowed to run riot, but is to be kept within proper bounds at all times. Therefore in the practice of virtue, the exercise of this manly moral strength, we are to employ knowledge, which we have gained from the Word of God and which does not let us guess and grope about blindly in our effort to do the will of God. By it we are equipped with exact knowledge of the will of God. Linked with knowledge there must be temperance, the ability to control self, to deny self, to curb every evil lust and desire, to say "no" to every temptation. Paired with temperance is the virtue of patience, that endurance and perseverance that makes us strong and unwavering, so that no attacks, persecutions, and trials of faith can turn us from that which we have learned from the Word of God to be true. But true patience can be only where there is godliness. This is an actual and earnest endeavor to please God in all conditions and at all times. A man who has this priceless virtue of godliness, Spurgeon says, is like a light cork out upon the bounding waves. So intimately is the cork connected with the wave that it rises and falls as the wave rises and falls, that it yields to the slightest ripples. Who trusts in God and rests in the sea of His love, follows every guidance of His will, whether He lead up to mountain height or down into the valley below, he knows himself in the hand of God.

But while we are exercising the virtues just mentioned we are busy with ourselves. If that constituted the whole Christian life it were in danger of becoming self-centered and cold toward others. That would tend to debase these Christian graces. Therefore the sacred writer continues: (supply) in your godliness brotherly kindness, love of the brethren. Love for God must set our hearts aflame with love for those who with us believe in Christ. One cannot give his heart to God and not also give it to the brethern. Where there is fellowship of faith there must also be fellowship of love. St. John writes: "If a man say, I love God, and hateth his brother, he is a liar: for he that loveth not his brother whom he hath seen, cannot love God whom he hath not seen. And this commandment have we from him, that he who loveth God love his brother also." And this love of the brethren will know no "ifs" and "buts". It will assert itself even when our brother is anything but love-provoking. Where this Christian virtue of brotherly love is practiced it must also be accompanied by the higher love which is the fruit of the Holy Spirit, which, while it indeed has a heart for man's material needs, yet first of all and above all considers his soul and its need and is solicitous of its eternal salvation.

2. *Why This Ought to Be Done.* Peter reminds his readers of what God has done for them. He saved them from sin by bringing them the message concerning Jesus Christ and by working in them

saving faith and also has helped them to overcome sin more and more. Yes, He took them out of Satan's kingdom into His own "by his own glory and virtue." Therefore their life should be such that reflects such glory and virtue. Steadfastness in faith and diligence in holy living in such reflection.

We too have been saved from our sins. God also gave us faith in Christ and made us new beings in His Son. In all this He revealed His glory and virtue. He showed us His highest excellence and efficiency, showed us just that which should call forth our deepest gratitude and our highest praise. He is praised most and best by us if our life abounds in works of faith. They will be noticed far more than our words of praise. God showed His glory in saving us, therefore our life should show His glory. In His own time God will take all who are steadfast in faith and lead lives abounding in good works into His kingdom of glory where He will change their bodies into the likeness of the glorious body of Jesus Christ, making us partakers of His divine nature. Then we shall see far more and understand far more of His glory than now. How could it then be possible to do otherwise than to show here His glory with a true Christian life? Amen.

---

## THIRD SUNDAY IN ADVENT. 2 Timothy 4, 5-8

We are living in the season of Advent. It is spoken of as a blessed season and rightly so. The great truths which are preached during this season as a preparation for the coming of Christ into the flesh have brought untold blessings to many. Our text speaks of the Lord's "appearing." In reality "His appearing" is what all Christendom is looking forward to. The second coming of Christ is of the chief subject of many Advent messages, and many are the souls that were richly blessed by such messages. We are living in a world of doubt, uncertainty, unbelief, lawlessness, gross immorality, in conditions that point to His appearing. Certainly the blessed season will bless also us who live in a world of such complexion.

### WHAT BLESSINGS DOES ADVENT WISH TO BRING US?

1. *Faith for Our Daily Life.* When Paul wrote these words to Timothy, the young minister of the church at Ephesus, he was in Rome in prison for the gospel's sake. From latest developments he had become certain that he would not again be set free but would lay down his life for the gospel. His faithful heart thinks of the many Christians and especially of young Timothy at Ephesus. His chief concern is that Timothy remain faithful. If he continues to be a man of faith all will be well with his own soul, and the Christians committed to his care will always be exhorted "in the sound doctrine." His faith is to prove its genuineness. He is living in evil days. The sound doctrine is not to many peoples' liking. He will, therefore, be assailed, and attacked fiercely. He will be

drawn into fierce and vicious conflicts. But in just such situations he is to be sober in all things, etc.

What an epistle this is for us young ministers! We also find people who have itching ears, who long for teachings that will not interfere with their lusts and will permit them to think and do as they please, who listen to fables (lodges, evolution) and turn a deaf ear to sound doctrine, the everlasting facts of salvation. Here comfort ease and the insistent cry for liberalism might fascinate and mislead us. The verteran soldier of Christ and champion of sound doctrine, Paul, sounds the warning and strikes the keynote: "Be sober." Do not let anything sweep you off the right course, make you lose right judgment in spiritual things. Let the true balance of teaching be always unmistakeably in evidence and let your practice be a living demonstration of that true balance of teaching. Be sober in all things! Alas, how many things are out of balance! Doctrine? Certainly we must have pure doctrine. Doctrine is necessary. That is what counts. Practice is of minor importance. What lack of soberness, what lack of right spiritual judgment! Others are almost cranks in practice, but doctrine is to their dislike. Correctness of practice without sound doctrine (if that is possible) is a lifeless and heartless thing. Correct and sound practice must be the beautiful and wholesome fruit of sound doctrine.

He who possesses true living faith is engendered and nurtured by the life giving Word of God is well equipped to perform all the duties of his daily life. This faith must be consulted and permitted to exert its power and influence in all our daily tasks. This is what Paul asks Timothy to do. If we possess this living faith it must appear as soberness, soundness, perfect balance, of judgment, fully tempered judgment that will always find us ready to proclaim the message of sin and grace. And when opposition arises we will not be disturbed, or surprised, or discouraged. What he has done he did fully aware of possible consequences and prepared to suffer hardships whenever hardships come and still continue to do the work of an evangelist. He will preach the gospel, in season and out of season; where others offer fables and gospels of their own invention he will meet them with the message concerning salvation by faith in Christ Jesus, and ever and again strengthen the weak, hearten the faint and fearful, teach the unknowing, correct the erring and raise the fallen, thus "fulfilling his ministry."

What the minister thus preaches and teaches by word and example is to be found again in the heart and life of the members of his flock. Those who hear the Word and receive the Sacrament faithfully will be well fitted out with that faith which overcometh the world, they will be able to stand their ground in a headless, unthinking, indiscriminate, godless, sensuous society of men and women. Ever receiving wisdom from the Word of God they will be well fitted out with sober and sound judgment. They will know the perfect

will of God and recognize the pitfalls and snares of an evil generation. In fine spiritual wisdom they shun the pleasure gardens of those who live not unto God but unto self and sin. With the cup of faith they dip from the wells of God grace for grace, forgiveness. This makes their life sweet and pure and therefore well fitted to suffer hardship when others cannot bear their Christlike life, yet always thinking to lead others to Christ. Thus "doing the work of an evangelist."

*2. Faith for the End.* Paul is at the end of his earthly days. He looks back across the days of his strenuous life and work as a preacher of the Gospel. He knows the trials and hardships he suffered at various times. He knows his faith in Christ has carried him through it all. He thinks of young Timothy and considers the trying times he is in and that are before him. He knows, if Timothy remains steadfast in faith he will also win the victory. As Paul's work and success was a victory of faith, so also Timothy's work and success must be a victory of faith. The works and deeds of faith which brought him so near to the heavenly goal he recommends to Timothy. His faith tried and tested and proved by many hardships, tribulations and persecutions is now his joy in his last days. His spirit rejoices at the hardships he was granted to suffer. Because of the victory of faith there is peace and calm in his heart. That he must lay his head down on the block does not disturb his calm. The prospect of an early departure makes his joy ever brighter and increases his longing for the approach of that day when the righteous judge will place upon his brow the crown of righteousness, the crown that is his because the righteousness of Christ is his by faith. Timothy knows what Paul suffered for Christ and His gospel. Paul did not give up the faith because of persecutions but remained faithful, is even now faithful to the extent of laying down his life for Christ and His Gospel. To make his admonition impressive and irresistible Paul tells Timothy that he is about to die at the block for Christ and that he is looking forward to this with joy and is eagerly reaching for the beckoning crown. Remember that day of our glorious Lord's appearance. O Timothy, then when the battle is over, you will also have a faith that lets you love the Lord's appearing, because it brings the possession of those things you believe.

What a glorious prospect for all those who love the Lord's appearing! In the midst of a life of struggles against sin and of doing good for the Lord they love, they look with the eye of hope across their remaining years to the day when they shall meet their Lord, over preparing by using the Word and the sacraments and striving to please Him in all things. But how little there is of this faithful waiting for the Lord's appearing! Many feel themselves so much at home here that they have no need of redemption. Their faith is not the faith which is a life created in them by God and thus points them to the end. They hope in Christ only in this life. There-

fore Christ means so little to them. But we who believe in Him also love His appearing. We pray in this Advent season for the saving faith that makes ready to meet Him. Amen.

---

### FOURTH SUNDAY IN ADVENT. 1 John 1, 1-4

At Christmas time every one seems to be happy. The spirit of joy seems to rule everywhere at this time. Everyone seems to prove that he is happy. He makes presents and he receives presents. But I have often wondered about it. I have often had my strong doubts about it. If they are happy, is their happiness what properly can be called Christmas joy? Just what is it that makes them happy? Very often it is something very external and superficial. They take interest in nearly everything but the Christmas message. What should be their joy has as yet not entered their hearts. I believe all of us need a deeper understanding of Christmas. If we want to be truly happy this Christmas we must know

HOW CHRIST BECOMES OUR JOY.

1. *When Christ Manifests Himself to Us.* In our text Christ is called the Word of Life. This is a remarkable expression. He is indeed the Word. By using this expression John wishes to express what the Scriptures elsewhere also declare: that Christ came into the world to reveal God to man, to express, to exhibit, to demonstrate to man the character and disposition of God toward man, to show His love to man, to show His desire to save and to prove His ability to save through Christ. By our words we tell others what we think and feel and desire. A word is a means of communication with others. In this manner Christ is the Word of God. He is the means by which God makes Himself known to us. Christ effectively tells us what thoughts and feelings God has toward us. Through Christ alone can and do we know God. "No man hath seen God at any time; the only begotten Son, who is in the bosom of the Father, He hath declared Him." "God, having of old time spoken unto the fathers in the prophets by divers portions and in divers manners hath at the end of these days spoken unto us in His Son." Jesus did not become the Word when He made His appearance in the world. He was the Word "before the mountains were brought forth, or ever thou hadst formed the earth and the sea," Jesus Christ is the same yesterday and today, yea and forever, "the brightness of the Father's glory and the express image of His Person." Thus when Christ became manifest, was actually made flesh, became flesh, He had entered our world from another world. God had become man, He had laid aside one form of existence in order to assume existence in our human form.

Thus when He appeared before man on earth He was the Word of Life. He that had eyes to see and ears to hear knew that He was the Word in whom was life, and had come to give life. When we

learn to know Christ as God who became man to save sinners, He becomes our Joy.

2. *When Christ Is Declared Unto Us.* The Word of Life, Christ Jesus, manifested Himself in particular to His disciples or apostles. To them personally was made known that "in Him dwelleth the fulness of the Godhead bodily." By His words and deeds He completely won them to the conviction that He is the Promised One. They were with Him when He gave sight to the blind, health to the lepers, motion to the paralyzed, and life to the dead. They were with Him when He gave comfort and strength to the sorrowing and mercy and forgiveness to the sinner. They knew Him to have been put to death upon the cross, they knew Him to have been placed into the tomb, they knew Him to have risen from the dead. They saw Him after the resurrection, they handled Him, they ate with Him. Thus Jesus manifested Himself to His disciples and apostles. Therefore they are His witnesses, they testify of Him. Their testimony is beyond even a shadow of doubt. They are unimpeachable witnesses of Him. They heard, saw, beheld, and handled the things whereof they speak." We cannot but speak the things which we have seen and heard."

In declaring unto us the things they saw and heard the apostles declare unto us Jesus Christ. Through their testimony Christ is manifesting Himself to us. When therefore we read the Scripture and hear the preaching of the Word of God, we are reading and hearing and beholding a revelation of the Son of God. This testimony of the apostles is an expression of God's thoughts and feelings and purposes concerning us. They tell us what Christ did for us and what we are to become through His power. Of these Scriptures Christ Himself said, "Search the Scripture, for in them ye think ye have eternal life and they are they which testify of Me." Paul said, "I am not ashamed of the Gospel of Jesus Christ, for it is a power of God unto salvation unto everyone that believeth." Through the testimony of the apostles then we are brought in touch with Jesus Christ. Being in touch with Christ as our Savior from and the giver of life brings us true joy. Is Christ your joy? He will become your joy, if you hear and believe His word.

3. But if Christ is to be our joy *we must have fellowship with Him.* John writes, "that which . . . . . we declare unto you .....that ye also may have fellowship with us and our fellowship is with the Father and with His Son Jesus Christ and these things we write *that our joy may be made full.* We are to have fellowship with the apostles. This reminds us of the exalted position of the apostles. The Word of Life was made manifest, but we are to receive the blessings of that manifestation only through the apostles. To have fellowship with the apostles is to be a member of the church. And yet our fellowship with the apostles would not help us one bit if their fellowship were not a fellowship with Christ. Communion or fellowship is being joined together with another and

this being joined together makes one like him to whom one is joined and at the same time enables the one to receive and enjoy what the other possesses. What makes fellowship with the apostles precious and desirable is that they are in fellowship with God. We cannot have fellowship with the apostles unless we also have fellowship with God and Christ. It is then fellowship with God and Christ that constitutes our joy. Our joy comes not of things and treasures that waste and fade away. Our joy is in God and Christ. Our joy is not a deceiving one like that of the worldling, one that becomes his grief and sorrow. Our joy is one that will still be ours when life here is ended and time has ceased. What water is for a fish, that God is for our joy. A lark sings her beautiful song but high up where the air is clear and pure. When Christ is in you and you in Him then there is joy for you. Amen.

---

### CHRISTMAS. 1 John 3, 1-5

What do you think was the uppermost thought in the hearts of those faithful people who were waiting for the arrival of Him that was promised by the prophets when He finally arrived? What do you think was the joy of Mary, of Joseph, and the shepherds when Jesus was born? "Behold, what manner of love the Father hath bestowed upon us that we should be called children of God!" What do you think was the great joy of the disciples when they had learned the truth about their Master? It was: "Behold, what manner of love the Father hath bestowed upon us," etc. And what should be the thought that fills our hearts today as we celebrate the birth of our Savior? Certainly, the amazing love of God. So let us then think on this love today.

BEHOLD WHAT MANNER OF LOVE!

It means 1. *Our Salvation.* When we consider that out of love God created man, that His love prompted Him to create man in His own image by endowing him with power to think, feel and will, make him a living soul and walked and talked with him in the garden, we say, "What amazing love!" When we consider that man despised this love of God by disobeying Him and obeying the voice of Satan we are astonished. Sadness comes over us. We realize the evil deed is our own. The sin and guilt is ours. Since the sad deed in the garden misery and pain was the lot of man. The love of God was withdrawn. Four thousand years of misery followed. When God created this earth for man the angels sang for joy: "The morning stars sang together and all the sons of God shouted for joy." For four thousand years after the fall of man the angels knew no song to sing on their many visits to this earth. Sin silenced their song. The presence of sin and ruin caused by sin saddened them into silence. But in the fulness of time God sent forth His Son. "God so loved the world that He gave His only begotten Son, etc." God bestowed upon us His love which amazes us. His Son Jesus Christ

was born at Bethlehem. He was manifested to take away our sins. Then the angels sang again, sang to the shepherds and captured their hearts with their song. The shepherds saw Him manifested in the manger. They returned filled with joy. What are these words which express John's amazement at this love of God, but another version of the song of the angels, including Gethsemane, the blows, the stripes, the crown of thorns, the cross, the five wounds, the blood drops, the tomb, the resurrection, the triumphal ascension and the gift of the Holy Ghost. All this taken together it is what makes the love of God so amazing. All this it is that makes John and us rejoice that we should be called children of God. We rejoice that we are children of God. Today we rejoice at the birth of the Savior, the first step toward the realizing of God's precious promise. As children of God we stand beside the Savior's manger bed and contemplate two things: God's amazing love, and, "now are we children of God."

2. *Our Glorious Hope.* As children of God we have a bright and glorious hope. The blessings which are ours through faith in Christ Jesus are not for this life and time only. That would afford us no pleasing prospect. The Christian religion is a religion for this life and the life to come. "If we have only hoped in Christ in this life we are of all men most miserable." Childhood of God is an eternal relation. And when John says, "now are we children of God and it is not yet made manifest what we shall be," he is thinking of the difference in appearance and manifestation of a child of God here on earth and in heaven. Here he lives in weakness and humility, in heaven in the glorified state. Here no one sees his white robe of Christ's righteousness, no one sees the precious gold of faith in our heart, no one sees the priceless pearls of Christian love in our hands. His weakness, shortcomings, failings, and many actual sins conceal and hide his glory as a child of God. A child of God is a diamond indeed, but a diamond in the rough.

But the Spirit that gives testimony unto our spirit that we are children of God gives birth to a lively hope. We know that, if He shall be manifested, we shall be like Him. Here John is speaking of the transfiguration that awaits us when we enter into eternal bliss at the resurrection at the last day and when Christ will appear to us in the full splendor of His glory. Then shall we be like Him, then the image of God, that was lost since Eden, will be restored to us in its divine beauty; then we will be holy and righteous in His presence. Our present weaknesses, inabilities, and limitations shall be no more and we shall be renewed and glorified like unto Him. Our eyes shall be like His, our knowledge shall be like His. Then shall we see Him as He is. "I shall know even as I am known."

Did you come here today with that living real faith which marvels at the amazing love the Father hath bestowed upon you that you should be called a child of God? Do you now rejoice that God accepts you as His child? Then all the future looms up large

before your eyes and your hope looks to that day when you will be like Him and see Him as He is whom you now embrace in faith and gratefully worship.

3. *Our Sacred Duty.* A more glorious hope can no man have. It is a wondrous marvel that such lofty hope is held out to us sinners. Surely it should go without saying then that every one that clings to such hope will separate himself from sin and purify himself even as He, Christ, is pure. There can be no hope without purity and no purity without this hope. How could anyone hopefully and longingly look and wait for the day when he would be like Christ and see Him as He is and live in the love and service of sin? That is impossible. This our hope is built upon the granite base, Jesus Christ, who is the evidence, proof and reality of the Father's amazing love toward us. This Jesus Himself is holy. Would love of sin make us more like Him? Would it bring us nearer to the aim of our hope? This purifying of self is the life and power of the new man which we became through the Holy Ghost by the means of grace, it is the power of the pure Christ in us, who by His blood cleanses us from the guilt of our sins and crushes the evil desires in us. That the struggle against sin is to be taken up in earnest is shown us by the Apostle when he tells what sin is. Sin is lawlessness. Sin is anything that is against God. Anything contrary to God's will. Everyone then that does sin is against God. What he does is the opposite of God and all that is God's. It therefore does not make like God, but unlike Him; it does not lead to God, but away from God. It therefore keeps us from attaining our glorious hope of being like Him and seeing Him as He is. Alas, how lightly many treat sin. How slack and careless they are in their battle against it. Yes, they let sin have full play in their life. They, however, are lawless, enemies of God, rebels against His will. But there are also many who have set themselves against sin and mean to fight it earnestly. Perhaps their strength and courage often fail them. Cheer up and be brave! Remember that He was manifested to take away sins. Contemplate how He from His conception to the sitting on the right hand of the Father was manifested just to take away your sins, to lift from you the burden which now troubles and worries you. He, at whose birth the angels sang for joy, is the sinless one, the perfect match for sin. Abide in Him by faith, then the victories over sin will be yours.

The Father's amazing love is the song and theme today. May it bring salvation to you and light the light of hope and work in you a purity like unto His. Amen.

---

## SUNDAY AFTER CHRISTMAS. 2 Cor. 5, 1-9

We have arrived at the last Sunday of this year, and it is nearly the last day of the year. One more day and the year belongs to the past. When we come to the end of the year we are wont to stop

and look about us and take stock and according to our findings determine our course of procedure. Christmas this year has told us considerable of our glorious hope. The light of this hope is still upon us. The end of the year reminds us that we are one more year nearer home. Nearer home? Then we have every reason for thinking of home. The journey is coming to a close.

## HOW DOES A CHRISTIAN APPROACH THE END OF HIS EARTHLY JOURNEY?

1. *He Knows of the Eternal Home in Heaven.* Our faith in Christ includes a life after our life on earth. Just this phase of Christian life it is that gives us a view of life that is cheerful and hopeful. Our Savior and God is not one who has "His brief day," but He is eternal. When God created man in His image and breathed into his nostrils He thereby endowed him with an immortal soul. The human soul is a never ending stream of life. Sin indeed changed its course, but it goes on and on nevertheless. Christ by His manifestation changed this stream of life from the wrong to its right course and led it back to its source, God. "He that believeth in me shall never die." Death for us Christians is not the end of all. Death is the end of sin for us and we live on without sin. Glorious faith and glorious hope! We know that when we die we go to our eternal home, God, where there is joy and peace forevermore. We have very positive and definite knowledge concerning our heavenly home. We do not do guesswork here as some do. It is not a shadowy existence, which would be unreal and undesirable. It is not a hazy immortality, which certain in our day dote upon, but of which they have no clear idea; it is not a continuation of this present life, which would not be particularly desirable. But it is a life in a new and glorious world where the soul goes at the moment of death to behold the glory of God and fully enjoy actual fellowship with God. On the resurrection day our body will come forth from the grave glorified, cleansed and freed from sin and weakness forever and made like unto the glorified body of Christ. The apostle Paul writes here, "we know." And we who are Christ's own share this knowledge with him. We know, we are confident, we are sure that death shall be swallowed up in life, will be driven from his last stronghold in our mortal being. Christ gives those that are his own everlasting life. This knowledge we do not have from the storehouses of worldly wisdom. It comes from the fountainhead of the Holy Spirit in the Word and wells up fresh from our hearts. Thus our hope of the eternal home is built upon solid rock.

2. *He Longs to Go There.* We Christians have an eternal home in the heavens and it is an attribute of Christian faith to long to enter this home. While it is true that a Christian will in all eternity never be more than he is now, a child of God, yet in this life there are many things which do not let the real nature and blessing and joy and glory of a child of God appear. This can not come to pass

until "this corruptible shall have put on incorruption and this mortal shall have put on immortality." Where there is true faith there is also the longing and waiting to be with God in heaven. But we must not make the mistake and think that simply to wish to die will bring us to heaven. The mere wish to die is not an expression of Christian faith and hope. If you have not lived in Christ and with Christ here, you will not live with Him after death. If you have not found Christ here death cannot bring Him to you. Many a wish to die is a Christless wish. If you live and die without Christ you will be without Him forever. He must become yours and you His this side of death's door. How often do we pastors hear people say, oh, I have suffered so much, I am always sick, I am old and find no pleasure in life anymore, if I could only die." How empty and hopeless that sounds. Death does not always make matters better. For many a person it makes bad matters worse. It shuts off from Christ. What counts is Christ. No it is not a sickly desire to escape this life's trials and sufferings that Paul expresses here and teaches us, but it is a heroic faith that is willing and ready to suffer all things cheerfully and patiently, a faith that makes all his suffering appear infinitely small compared with the glory that shall be his when he enters into his home in heaven. He has courage to hope and long and wait for the day when death will be driven out from what is mortal in him because God gave him the earnest of the Spirit, so that he would have the will and the strength to hope for the "house not made with hands, eternal in the heavens."

This gift of the Spirit we also have received. In holy Baptism God granted it unto us and in the World and Sacrament of the Altar has renewed it repeatedly. The Word and Sacraments and faith make us certain that we are adequately fitted out with His Spirit to long and wait for a realization of our hope, therefore not being obliged to abandon our hope. Yes, this Spirit is a pledge to us that we shall enter into heaven and its glory immediately after death. We know what hope is in us. We hope and long to be with Christ, with God. This Christian hope is beautifully expressed in Muhlenberg's hymn:

> Who, who would live alway; away from his God?
> Away from yon heaven, that blissfull abode,
> Where the rivers of pleasure flow o'er the bright plains,
> And the noontide of glory eternally reigns:
>
> Where the saints of all ages in harmony meet,
> Their Savior and brethern transported to greet;
> While the songs of salvation unceasingly roll,
> And the smile of the Lord is the feast of the soul!

3. *He Prepares to Go There.* One who longs and waits to enter into his home in heaven will find it worth his while and effort to prepare to enter the home which is the object of his hope. He knows

that it would be out of keeping with the hope he entertains to stand by idly and expect to be lifted into the heavenly heights without having his earthly life to Him who is the object of his hope. So we will make it the supreme aim in our life to serve Him that is the joy of all heaven. We will make a strenuous voluntary effort to this end. Our love for Christ will inspire us. In fact our longing for our heavenly home is love for Christ. Thus while preparing to go to Him, the thought of being with Him soon makes us miserable and unhappy whenever we do anything which does not please Him, or fail to do something which pleases Him, and thus urges us unceasingly to do what is well-pleasing to Him. So completely should this become the sacred habit of our soul that it becomes the center of our life, so as to guard our thoughts, feelings and will. Thus our life becomes the Lord's, and we are more and more approaching the high aim of Paul: "For whether we live, we live unto the Lord; or whether we die, we die unto the Lord."

How does your life of the past year compare with the life pictured to you here? Strive to make your life ever more well-pleasing to the Lord, thus giving evidence of the faith and hope that is in you. Amen.

---

### NEW YEAR'S DAY. Romans 8, 24-32

We are standing in the door of a new year. The whole year lies before us as an unknown and unexplored country. What will this year bring us? We expect many good things. Our friends wish them to us and we wish our friends a happy New Year. Will the wishes of our friends and our own all come true? That in the end is not so important. But whether the new year is a year that brings us what is good for us that depends on what we ourselves take into the new year with us.

WHAT SHALL WE TAKE WITH US INTO THE NEW YEAR?

1. *Hope's Light.* Paul speaks to the Christians at Rome about the suffering they and all Christians must endure in this life. He tells them not to become discouraged under the smart and pain of their sufferings. Their sufferings are in no way to be compared with the glory that shall be theirs when they are relieved from their sufferings at their departure from this world. Sufferings are the result of sin. As long as they are in the flesh the struggle between the flesh and the Spirit will go on. The day will come when also their body will be freed from sin. By faith they now accept forgiveness of sin. By faith the Holy Spirit made them children of God, but as yet they have not reached their heavenly goal. This lies in the future. With respect to this they live in hope. In the midst of their sufferings in the world they are ever to keep in mind their hope, be steadfast and wait patiently for the time of their deliverance.

The new year will bring us many trials and temptations; bodily suffering, trials and difficulties in our calling can also come; sorrow

and soul anguish can all be ours in the new year. In more than one of these many ways, can we be called upon to suffer and it will thus be made clear to us, as many times before, how frail we are. Sickness can come to us personally or to some loved one, death may enter our home and cause our hearts to bleed. Sin may wish to assert itself and cause us to fall, or there may be fierce struggles of the soul, of which no one knows but we. What shall we do in all these situations? Let us now at the beginning of the new year prepare to meet them all. Let us take with us into the new year the light of hope. Let us then remember that in His own good time God will "deliver us from the bondage of corruption into the liberty of the glory of the children of God," when He will free us from all ills and there will be no more sin, no more pain, no more suffering, no more struggles. Let us prepare now at the beginning of the new year by letting the light of hope shine into our hearts, so that we will never lose sight of our goal and that we be steadfast and be able to endure to the end and win the victory.

2. *The Spirit's Power.* In order to hearten them, Paul has told the Christians at Rome about the joy and peace that would be theirs after all life's sufferings are over. To encourage them still more he now tells them that the Holy Spirit helps their infirmity. When they became children of God the Holy Spirit was given them. The Spirit therefore teaches, guides and strengthens them in all spiritual struggles, especially when they feel their weakness and are at a loss what to do and even do not know what and how to pray. The Spirit knows the thoughts and desires of the heart and makes intercession for them with God in a manner that meets with the approval of God and therefore makes a favorable answer to their prayer certain. There they shall win their spiritual battle in spite of their weakness, thanks to the Holy Spirit's intercessional power. To know that when they have reached the limit of their strength and can do nothing more they still can and will win, because the Holy Spirit faithfully takes their part in their struggle and helps them win the victory should indeed make them all the more determined to reach their goal.

We also shall not always have a full store of strength to wage our battles against our flesh and sin. Often our hope will begin to fade and we will probably often be discouraged. The more earnestly we strive for our goal toward which our hope leads us the heavier will be the drain on our strength. The new year will not exempt us from struggles and battles of all kinds. Our old enemy, sin, still lives and it will be necessary to wage a brave battle, to be on the alert at all times. Our strength will often be taxed to the utmost. Spiritual battles are the most important ones. They are also the hardest. There can be no earnest and successful battle against spiritual enemies and for the attainment of the ultimate goal of our hope, our eternal glorification without prayer. Spiritual battles are always fought with prayer. Our soul's strength and resources are not unlimited. Often

in the thick of the fray we are at a loss just what and how to pray. Then it is that the Holy Spirit helps our weakness. When we are unable to pray, when our soul is speechless and can but sigh the Spirit understands what we wish and need and takes our part and speaks for us and in our behalf in a manner agreeing with the will of God and thus making sure that God will hear the Holy Spirit's intercessary cry coming from our soul as unintelligable groanings or sighs. Thus the Holy Spirit helps us in our moments of greatest weakness. This is the Spirit we are to take with us into the new year. With His strength and gifts we can win the battles of the new year and advance closer to the attainment of our future glorification.

3. *Love's Assurance.* Paul tells the Christians in Rome that they need not fear any painful experience or strange and startling occurrence might prevent them from attaining the end of their faith, their eternal salvation and heavenly bliss. God, according to an eternal purpose, has already given them His highest gift, has made them His children by faith in His Son. He would therefore not permit anything to interfere with His purpose and would give them still more gifts as they needed them. All trial and affliction, pain and tribulation therefore could not harm them, but would rather have beneficial results for them all, in that they would serve to bring them ever unto a more perfect faith in God. God in all eternity recognized them as His own and now by calling them and bringing them to faith and preserving them in it is carrying out His eternal purpose of love and salvation. Knowing that they are the object of God's love since eternity they can rest assured that all things, even the severest of trials and afflictions, must bring good to them, yes, serve God's eternal purpose. This Paul has experienced personally and this it is that has kept him so confident thus far and ever will.

We too are called according to God's eternal purpose of love and salvation. We too were by Him determined to be conformed to the image of His Son, which image becomes more and more apparent here as we attain an ever increasingly perfect faith and holiness of life, through the means of grace, the full and complete likeness of Christ we will have attained when we stand before Him in eternity and see Him as He is. When trials and tribulations, hardships and suffering tax us to the utmost we need not despair, but we can be certain that even these painful experiences of our life must all work together toward our good, must help us to be conformed to the image of Christ. The purpose according to which God called us is based upon His eternal love. This love gave His Son to redeem us. How could He then permit anything to frustrate His gracious purpose? Rather is there a blessed assurance in His love in the gift of His Son that He will with the Son give us all things we need.

If we go into the new year with light of hope shining upon us so that we always see across time into the future life, the Holy Spirit

strengthening us with His power and gifts, and our hearts assured of the gracious Father's love, it will be a year of blessing for us. Amen.

R. Reichen.

# Theologische Bücherschau

## Exegetische Theologie

**Paul Volz,** Der Prophet Jeremia übersetzt und erklärt. 2. Aufl. Leipzig, Deicherts Verlag, 1928. 450 S. 28 Mk.

Wenn ein umfangreicher Kommentar zu einem alttestamentlichen Buch nach sechs Jahren vergriffen ist und neu aufgelegt werden muß, dann muß es sich um eine tüchtige Leistung handeln. Das gilt umsomehr, wenn er eine Auslegung des Propheten Jeremia ist. Denn während die Genesis, die Psalmen, der Prophet Jesajas in den regelmäßigen Wechsel der Vorlesungen einbezogen sind und die Literatur über sie darum relativ schnellen Absatz findet, so ist das nicht der Fall bei Jeremias, wenn derselbe jetzt auch häufiger in dem Vorlesungszyklus erscheint als früher. Volzs Kommentar erschien erstmalig 1922 und liegt nun schon in zweiter Auflage vor. Es ist auch ein gutes Buch. Das Beste daran ist nach unserem Urteil dies, daß er nicht im rein Sprachlichen hängen bleibt. Dasselbe wird zwar behandelt, sorgfältig behandelt, aber mehr liegt es dem Verfasser an dem Nachempfinden der Reden des Jeremias und des sorgfältigen Herausstellens ihres religiösen Gehaltes. Die Eigenart des Propheten Jeremias kommt nur so zu ihrem Recht. Es ist eine wahrhaft historische Behandlung und doch zugleich eine, welche uns den reichen Gegenwartswert dieses prophetischen Buches ahnen läßt. Der Standpunkt, von dem aus die Auslegung erfolgt, ist derselbe geblieben, wie wir ihn früher schon charakterisiert haben und wie er dem ganzen von Sellin herausgegebenen Kommentar eigen ist.

**Karl Bornhäuser,** Das Johannesevangelium eine Missionsschrift für Israel. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 194 S. 8.50 Mk.

Als Bornhäuser in Marburg seine beiden Bücher veröffentlichte, „Das Wirken des Christus" und „Die Bergpredigt", hat er bei den einen lebhafte Zustimmung, bei den anderen entschlossene, zum Teil verächtliche Ablehnung gefunden, aber interessant waren beide. Es wird ihm mit diesem neuen Buch nicht anders gehen. Interessant ist es auch, wohl interessanter als jene beiden, und dabei viel durchsichtiger geschrieben als jene. Aber überzeugen wird es nicht viele. Schon der Ausgangspunkt ist schwerlich haltbar. Bornhäuser will nämlich aus Joh. 19, 35 schließen, daß das vierte Evangelium eine Missionsschrift ist, die geschrieben worden ist, um bis dahin Ungläubige erstmalig zum Glauben an Jesum zu führen. Hat er da wirklich Zahns einschlägige Ausführungen in seiner Einleitung und in seinem Kommentar voll und ganz auf sich wirken lassen? Diejenigen, welche gewonnen werden sollten, sollen Juden sein,

weil nur sie allein die Ausführungen des Evangelisten voll und ganz zu verstehen imstande sein sollten. Wenn Bornhäuser sagen würde, daß das Evangelium durch den Kampf der Kirche mit dem Judentum mitbestimmt ist, daß es seinen Zweck, Glauben an Jesus als den Christus zu begründen (20, 31), nur so erreichen kann, daß es das Unrecht der jüdischen Einwände gegen diesen Glauben nachweist — wie Wrede 1903 behauptete und jetzt Büchsel zugibt —, dafür ließe sich manches beibringen. Aber daß es eine Werbeschrift gewesen sei, um die Juden zum Glauben zu führen, dafür bedarf es denn doch ganz anderer Beweise. Was bringt unser Buch im Einzelnen an Beweisen, daß die Leser Juden sind? Wir erwähnen nur eins. Der Prolog des Evangeliums soll nur von der Thoralogie aus verstanden werden können, das heißt, von der jüdischen Vorstellung aus, daß die Thora der Logos sei. Jeder der ersten Sätze des Prologs habe seinen Gegensatz in dieser Gleichung. Die Juden sagten: „Im Anfang wurde der Logos geschaffen"; dem gegenüber schreibe Johannes: Nein, der rechte Logos wurde nicht am Anfang erst geschaffen, er war vielmehr schon am Anfang, er brauchte nicht erst geschaffen zu werden. Die Juden sagten: „Der Logos (=Thora) mußte erst ins Dasein gerufen werden, um bei Gott zu sein"; dem gegenüber betone Johannes: Nein, der rechte Logos war immer bei Gott. Die Juden behaupteten: „Der Logos (= Thora) ist göttlich"; dem gegenüber sage Johannes: Der rechte Logos war nicht nur göttlich, sondern er ist Gott, Gott von Ewigkeit her. Solche Beweisführung macht freilich gegen die behauptete These eher mißtrauisch, als daß sie dieselbe stützte. Aber interessant ist die Schrift.

**Fr. Büchsel,** Johannes und der hellenistische Synkretismus. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 114 S. 5.50 Mk.

Das ist eine ausgezeichnet orientierende und wertvolle Schrift. „Die Frage nach dem Verhältnis des Johannesevangeliums und der Johannesbriefe zum hellenistischen Synkretismus ist die Frage der Johannesschriften." An der Antwort darauf hängt die Echtheit und Zuverlässigkeit derselben, ihr ganzer göttlicher Charakter, und damit zwar nicht unser Glaube, aber doch nicht ein Geringes von seinen Grundlagen. Der Verfasser bringt nun in kurzen, aber trefflichen Ausführungen den, wie uns dünkt, unwiderleglichen Beweis, daß alle die den Johannesschriften charakteristischen Begriffe und Gedanken nicht dem hellenistischen Synkretismus entstammen. So viele dem Wortlaut ähnliche oder gleiche Bildungen dort auch vorkommen, so ist das Unterscheidende doch viel größer als das Gemeinsame. Die Wurzeln liegen wo ganz anders, entweder im Alten Testament oder in dem tatsächlichen Selbstzeugnis Jesu oder in dem Zeugnis des Geistes, der seinen Apostel in alle Wahrheit leitete. Das Buch wirkt glaubenstärkend und ist methodisch ausgezeichnet gearbeitet.

**Wilhelm Michaelis,** Täufer, Jesus, Urgemeinde. Die Predigt vom Reiche Gottes vor und nach Pfingsten. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 142 S. 4.50 Mk.

Michaelis ist Privatdozent der Theologie in Berlin. Vor etlichen Jahren ließ er, gleichfalls als Teil der von O. Schmitz herausgegebenen „Neutestamentlichen Forschungen", seine Untersuchung über die Gefangenschaft des Paulus in Ephesus erscheinen, die in vielem neue Wege wies. Wir konnten uns freilich damals von der Richtigkeit derselben nicht überzeugen. Auch die jetzige Schrift verrät eine beachtenswerte Selbständigkeit. Michaelis geht von dem eschatologischen Charakter der Predigt des Täufers aus und läßt Jesus daran anknüpfen mit seiner gleichfalls stark eschatologischen Predigt, die um die Tatsache der Voraussage seiner Wiederkunft sich konzentrierte. Die Wiederkunft trat an Ostern und Pfingsten ein, ohne sich darin zu erschöpfen. Die mit Ostern und Pfingsten gegebene Situation sei es nun, von der aus die vor Ostern und Pfingsten ergangene Reichspredigt Jesu gedeutet sein will. Nur durch das Medium dieser zwei grundleglichen Ereignisse hindurch hat sie Geltung für uns. Wie aber nun, wenn Jesus vom Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit sein Tod und seine Auferstehung wie Himmelfahrt und Pfingsten samt der folgenden Entwicklung bis zu seiner schließlichen Wiederkunft schon vor Augen gestanden hätten, wie es uns besonders mehrere seiner Gleichnisse an die Hand geben, hätte er dann von seinem Reiche nicht schon vor der Auferstehung so reden können, daß seine Reichspredigt unmittelbar Geltung für uns hätte und nicht eine doch von uns fehlsamen Menschen zu vollziehende Modifikation nötig wäre?

## Historische Theologie

**Alfred Jeremias,** Germanische Frömmigkeit. Leipzig, Klein, 1928. 44 S. 2 Mk.

Dies ist das dritte Heft der „Religionswissenschaftlichen Darstellungen für die Gegenwart" von Dr. Jeremias. Das erste Heft behandelt Buddhistische und theosophische Frömmigkeit; 2. Jüdische Frömmigkeit; 4. Mohammedanische; 5. Chinesische und japanische Frömmigkeit. Die vorliegende Arbeit stellt die germanische „Frömmigkeit" dar mit liebendem Verständnis für die germanische Vergangenheit, aber auch für die Eigenart des deutschen Verständnisses der evangelischen Botschaft bis in die Reformationszeit und die Gegenwart hinein. Ein Anhang redet kurz von dem wunderbaren Heliandlied, von dem Vilmar gesagt hat: „Es ist das Trefflichste, Vollendetste, Erhabenste, was die christliche Poesie aller Völker und aller Zeiten hervorgebracht hat. Es ist Christus in Deutschland, Christus unter den Sachsen, der uns hier entgegentritt." Daß Dr. Jeremias in seiner Liebe zu der deutschen Eigenart und Herrlichkeit hie und da allzuhell sieht, wer will ihm das verdenken? Schlimmer ist es, daß gar viele gar nichts mehr wissen von der Herrlichkeit der Vergangenheit und nur noch träumen von Vorfahren auf Bäumen oder im Sumpf. J. B.

**Elfriede Gottlieb,** Die Frau im frühen Christentum. Leipzig, Klein, 1928. 46 S. 2 Mk.

In der Einleitung zu ihrem Schriftchen weist die gelehrte Verfasserin auf die Tatsache hin, daß überall Frauen das Hauptkontingent der Kirchenbesucher stellen, während ihre aktive Beteiligung am kirchlichen Leben nur untergeordneter Natur ist. Zur Aufklärung der Tatsache und zur Anbahnung größerer Beteiligung der Frauenwelt, insonderheit Anbahnung einer Heranziehung der Frauen zum Klerus, soll die vorliegende Schrift dienen. Manche Tatsachen sind aus der Schrift und der Geschichte der ersten Jahrhunderte gut zusammengestellt. (Eine Entgleisung auf Seite 10: „Paulus nimmt Priszilla und Aquila mit auf seine Missionsreise nach Syrien.") Als einen wirklich wertvollen Beitrag zur Lösung der Frage können wir die Arbeit des Fräulein Doktor nicht erkennen. Sie steht ganz auf der Linken. „Die jüdischen Mythen von Schöpfung und Sündenfall, die sekundäre Erschaffung und die primäre Verführung des Weibes" und dergleichen mehr wird alles mit einer Handbewegung abgetan; ebenso alles im Neuen Testament, was nicht zu dem modernen Geist paßt. Eigentümlich berührt es, daß 1. Tim. 2, 11 konstant übersetzt wird: „. . . sondern stille hat sie zu sein!" — Wer hier wirklich helfen will, muß als Christ sich demütig und liebevoll in Gottes Wort versenken, es zu verstehen suchen durch die Gnade des heiligen Geistes und es dann auf die gegenwärtige Zeit anwenden. Wer aber das Wort verachtet, der verderbet sich selbst — und andere mit. J. B.

**Wilhelm Herbst,** Das Regensburger Religionsgespräch von 1601 geschichtlich dargestellt und dogmengeschichtlich beleuchtet. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 297 Seiten, mit 13 Bildbeigaben. 12 Mk.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befand sich das Luthertum in einem Existenzkampf sondergleichen. Er war nach zwei Seiten hin zu führen. Auf der einen Seite gegen den langsam vordringenden Kalvinismus, auf der andern gegen die von den Jesuiten geführte Gegenreformation. Dieser Kampf wurde, auch wenn er um Land und Leute, um Macht und Besitz ging, nicht mit den Waffen geführt, sondern vollzog sich unter dem Rechtstitel des Grundsatzes cujus regio ejus religio und wurde mit allen Mitteln und Methoden gekämpft, welche dieser Rechtssatz nahelegte und an die Hand gab. Diesem Kampf um die Macht und den Bestand, der sich in der geschichtlichen Wirklichkeit abspielte, entsprach der Kampf der Geister, der mit einer unerhörten Heftigkeit im Schrifttum entbrannte. Fast die gesamte theologische Literatur der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und darüber hinaus ist darum Streitliteratur. Auch was etwa an dogmatischen Werken erschien, trägt diesen Charakter. Die lutherisch-kalvinische Auseinandersetzung ist bekannter als die mit Rom. Der jesuitische Angriff wendete sich gegen die lutherischen Bekenntnisschriften, gegen seine staatsrechtliche Existenzgrundlage (den Religionsfrieden von 1555), und endlich gegen das Schriftprinzip. Im letzteren Kampf handelte es sich, besonders nachdem die römische Stellung in sessio IV des Tridentinums endgiltig fest-

gelegt war, um vier Punkte: 1. um die Kanonizität der einzelnen Bücher der Bibel; 2. um die vetus vulgata versio Bibliorum; 3. die interpretatio scripturae; 4. um die Traditionen, also zusammen um die autoritas scripturae canonicae. Hier war denn auch der Punkt, an dem das Luthertum gezwungen war, seinen Satz, daß die Schrift allein Glaubensartikel stellen kann und als die einzige Regel und Richtschnur für Glaube und Leben zu gelten habe, zu verteidigen, und wo sich seine eigene Schriftauffassung zu der Lehre von den affectiones scripturae, wie sie hernach Gerhard am besten zusammengefaßt hat, verdichtete: autoritas causativa et normativa, perspicuitas, sufficientia seu perfectio und efficacia. Zu diesem Streit um die Schrift führt uns Herbsts Buch über das Regensburger Religionsgespräch von 1601. Herbst hat als erster das gesamte gedruckte und ungedruckte Material dieses Religionsgesprächs durchgearbeitet, ebenso die gesamte sonst einschlägige Literatur dieses römisch-lutherischen Kampfes um die Autorität der kanonischen Schrift und ihrer Auslegung berücksichtigt und uns so eine ausgezeichnet fundamentierte Darstellung dieses großen Kampfes um die Schrift geliefert, mit feiner Charakterisierung (auch bildlicher Darstellung) der Hauptfiguren. Es ist eine sehr verdienstliche Schrift, deren Bedeutung nun wohl auch der Leser erkennt und die er sich für sein Studium des lutherischen Schriftprinzips notiert.

**Julius Richter,** Das Heidentum als Missionsproblem. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 34 S. 1.50 Mk.

Dieses ist das fünfte Heft der „Allgemeinen Missionsstudien" von Dr. Richter und Dr. Schlunk. Es wurde geschrieben im Hinblick auf die bevorstehende allgemeine Missionskonferenz, die dann zu Ostern in Jerusalem gehalten worden ist. Dort sollte unter anderm verhandelt werden über die Botschaft des Christentums an die nichtchristlichen Völker. Hat das Christentum noch etwas ganz Besonderes, oder ist es nur eine der verschiedenen Religionen, die alle mehr oder weniger „Wahrheitsmomente" besitzen? Der bekannte Missionsschriftsteller und Professor Jul. Richter hält an der Einzigartigkeit des Christentums fest, ohne jedoch sogenannte Werte des Islams und andrer Religionen zu verneinen. Die Ausführungen bieten manches Wertvolle. Dr. Richter steht jedoch auf anderem Boden als die Lutherische Kirche. Die Erbsündenlehre eines Augustin (und damit auch Luthers!) ist ihm eine abgetane Sache. Das ist der Todschaden der neueren Theologie, daß sie den festen Boden des göttlichen Wortes verlassen hat und gerne dem modernen Rationalismus so viel Zugeständnisse macht. Trotzdem ist viel Beherzigenswertes gesagt, das alle Beachtung verdient. J. B.

## Systematische Theologie

**Karl Heim,** Die Weltanschauung der Bibel. 5. Aufl. Leipzig, Deichert, 1928. 93 S. 2.40 Mk.

Sobald diese im Frühsommer 1919 gehaltenen Vorträge erstmalig erschienen waren, haben wir auf sie hingewiesen und freuen uns, daß sie

nun auch in fünfter Auflage vorliegen. Sie haben etwas Unmittelbares immer auf das Wesen der Sache Gerichtetes an sich, daß sie manchem zur Stärkung seines Glaubens dienen können. Der erste Vortrag handelt von der Schöpfung und dreht sich um den Satz: Gott hat die Welt durch sein Wort geschaffen; sie ist das Produkt seines freien Willens. Daran hält der Verfasser mit allem Ernst fest, wenn ihm Gen. 1 auch nur Einkleidung dieses Gedankens ist. Im zweiten redet er von Urfall und Erbsünde. Auch diese Tatsachen hält er für unaufgebbar, obwohl ihm Gen. 3 wieder nur poetische Einkleidung ist. Seine Ausführungen über die Erbsünde sind besonders gut. Der dritte spricht vom Wort vom Kreuz. Auch hier betont er die Bildhaftigkeit der in der Schrift für das Geheimnis des Kreuzes gebrauchten Ausdrücke zu stark, leugnet aber nicht, daß Jesus als Stellvertreter für uns eingetreten ist und durch Tod und Auferstehung ein neues Verhältnis zwischen Gott und der Menschheit beschafft hat. Fast ungetrübt kann man sich freuen über den letzten Vortrag über die Auferstehung und ewige Vollendung, in dem auch der Traum von der Wiederbringung aller Dinge abgelehnt wird. Trotz der angedeuteten Schranken können wir uns keinen Pastor denken, der für seine Predigttätigkeit durch diese Vorträge nicht befruchtet werden könnte.

## Praktische Theologie

**The Family Service Book,** authorized by the United Lutheran Church in America. Philadelphia, Pa., United Luth. Publ. House, 1928. 361 pages, $2.00.

The Family Service Book has been authorized by the United Lutheran Church in America, and therefore takes its place beside The Common Service Book, and other publications, to serve in fostering the devotional life. It aims at a gathering of the family for worship both morning and evening, and therefore, provides a brief but complete form of service for each morning and evening of a week. These are harmonious and expressive of the experiences of a weekly round of life. They admit of constant change, thus affording the serving of a wide variety of interests, as well as guarding against possible monotony engendered by steady use. They also provide for the active participation of every member of the family. The structure of these little daily devotions is three-part: Adoration; the Word; and Prayer (Intercessions). Of these parts, the Versicles at the beginning of each devotion, and those preceding the Prayers are the only invariable parts, that is, they are always used in the service of the day in which they are appointed. The Lesson changes every day; as do also the Prayers. Provision is made for the use of a Hymn at the evening devotion. The Family Service Book has been prepared by the late Dr. Steinhaeuser, the late Dr. Bell, and completed by Dr. Strodach. These names are sufficient guarantee for both, the Lutheran character and the true devotional spirit of the book. We are very glad that after so many years of careful preparation the work is now finally given to the

Church, and urge our pastors to examine it whether it could not be introduced to a large number of families. Oh what a blessing if it would be used in our homes, used with the same devotional spirit by which it was produced.

**John Theodore Mueller,** *In Commemoration of the Four Hundredth Anniversary of the Publication of Luther's Small Catechism,* 1529—1929. Burlington, Literary Board, 1928. 37 pages, $0.65.

This is a booklet of 37 pages, attractively bound and nicely printed on excellent paper. The contents, however, offers very little. The short articles written by Prof. Mueller of St. Louis are inadequate, even not without errors (f. i. he still maintains that Brenz is the author of the Nueremberg Sermons on the Catechism). The size of the book, the binding, the illustration of the front page, page 11, page 15, page 20, page 27—just those parts that give value to the little publication—have been taken over from a German book of 1905, brought out by O. Albrecht and printed by the printery of "Waisenhausbuchhandlung" at Halle, *and yet this publication is not even mentioned.* Such things should not be. And I hope this blooklet will not be characteristic of our four hundredth anniversary of Luther's Catechism. The reader who would like to get a complete facsimile print of the edition of 1536 with an excellent historical introduction (minor points the author would change today) may add 45 cents to the price of Mueller's booklet and order it from our Publishing House. The German publisher still has on hand a large quantity and is anxious to sell in order to get out the money invested.

**A. Schuster,** Von Indianern ermordet. Moritz Bräuninger, der erste Blutzeuge der Neuendettelsauer Heidenmission. Mit fünf Zeichnungen von Hans Pilipp und sechs Originalaufnahmen. Aus den Quellen zusammengestellt. Neuendettelsau, Missionsverlag, 1929.

Hier haben wir ein schön gedrucktes und passend illustriertes Büchlein von 60 Seiten, das uns alle lebhaft interessieren sollte. Es ist der erste literarische Gruß zu dem 75jährigen Jubiläum unserer Synode, denn es trägt die Widmung: „Der ehrwürdigen Iowa-Synode von Nordamerika zu ihrem 75jährigen Jubiläum von der Gesellschaft für Innere und Aeußere Mission im Sinn der Lutherischen Kirche". Es ist demnach nicht nur der fleißige und fähige Verfasser, Heimatmissionar A. Schuster in Neuendettelsau, der uns mit diesem Büchlein grüßt, sondern die Gesellschaft selber, von der wir einst ausgegangen sind. Aber auch der Gegenstand sollte unseres Interesses sicher sein, denn Schuster schenkt uns hier eine Darstellung der Anfänge unserer Heidenmission, der Mission unter den Indianern unseres Landes, insonderheit des von den Indianern ermordeten Moritz Bräuninger. Auf Grund von Familienmitteilungen und neu gefundenen Briefen Bräuningers entwirft Schuster ein Bild seines Lebens, er läßt uns miterleben, wie er herangewachsen

ist, wie er gewandert ist, wie er nach Dettelsau zu Löhe geführt wurde und hier sich für die Arbeit der Kirche entschieden hat, wie er auf unsere Wartburg in St. Sebald kam, schließlich zu den Indianern geführt wurde und hier seinen Tod gefunden hat. Wir danken dem Verfasser von Herzen für seine sinnige Gabe. Wie damals Neuendettelsau zusammen mit uns Heidenmission getrieben hat, so ist ja seit 1886 wieder die Heidenmission es gewesen, die uns aufs neue enger verbunden. Möge diese segensreiche Verbindung auch in der neuen Periode, in die wir mit dem 75jährigen Jubiläum eintreten, weiterbestehen. Wir danken der ehrwürdigen Gesellschaft für dies freundliche Gedenken. Keiner wird es bereuen, das Büchlein von unserer Buchhandlung zu kaufen und zu lesen. Es wird ihm ein brauchbares Mittel sein, unsere Jugend in die Geschichte der Anfänge unserer Synode einzuführen.

**J. F. Drewelow,** *The Ten Commandments.* Lesson on Luther's Small Catechism Prepared for the Confirmation Class. Chicago, Wartburg Publ. House, 1928. 429 pages, $2.75.

Es trifft sich gut, daß diese Katechesen als Einleitung zu der 400jährigen Gedenkfeier des Kleinen Katechismus erscheinen, denn die Gedenkfeier hat doch bloß dann einen bleibenden Wert, wenn sie uns anspornt, Luthers Katechismus immer besser und fleißiger zu treiben, und wenn sie uns zugleich anleitet zu rechtem Gebrauch desselben. Als ein Mittel dazu können uns diese Katechesen dienen. Dieselben sind nach gesunden Grundsätzen gearbeitet, entstammen der praktischen Arbeit an der hier geborenen Jugend, verraten Lehrgeschick, bringen gutes Beispielmaterial, wollen nichts anderes, als Luthers Katechismus und die in ihm enthaltene biblische Wahrheit groß machen vor den Kindern. Wir empfehlen sie all denen aufs wärmste, deren katechetische Arbeit sich durch das Medium der englischen Sprache vollzieht. Die Ausstattung ist gut und der Preis nicht zu hoch.

**Für Weihnachten.** Vom *Lutheran Book Concern,* in Columbus, O., gingen uns zu: *William Harley, Tomahawk and Cross.* A Tale of Colonial Days. 327 S., geb. $1.25; interessant. — *Paul E. Kretzmann, John Ludwig Krapf.* The Explorer-Missionary of Northwestern Africa. 159 S., geb. $0.50. — W. Schmidt, Unter dem Banner des Schneekönigs. 381 S., geb. $1.25. — Vom Verlag von Ernst Kaufmann, New York: *W. G. Polack, Famous Missionary Pioneers.* The Stories of Some of the Church's Great Missionary Pathfinders, 64 S., geb. $0.30. — *Theo. Graebner, Christmas All the Year.* Stories for Boys and Girls. 96 S., geb. $0.30. — *Theo. Graebner, Heart's Treasure.* Stories for Christian Young Folks. 128 S., geb. $0.50. — *W. S. Polack, The Hero of the Forest,* The Story of David Brainerd. 64 S., $0.30. — *Uncle Timothy,* Ring Bells of Christmas. 64 S., geb. $0.30. — *Pilgrims of the Narrow Way,* by *Theo. Graebner.* The Catechism in Story. 64 S., $0.30. — *H. Beiderbecke, Among the Hereros in Africa.* 64 S., geb. $0.30. — Vom *United Lutheran Publication House, Philadelphia: Eilert C. Nielsen,*

*The Prince of Peace.* A Christmas Pageant. 36 S., geh. $0.25. — Vom *Augustana Book Concern, Rock Island, Ill.*: *J. Helmer Olson, The Blue Bells of Nola.* 94 pages, $0.75 (22 short, good legends, stories and poems for adults, most of them original; excellent paper, good illustrations, and fine makeup).

**Für das Neue Jahr:** *Day by Day with Jesus.* A Calendar for Family and Private Devotions, edited by Prof. W. H. T. Dau, D.D., President of Valparaiso University. $0.60. A joint work of over 120 authors from the Missouri Synod. The editor's name is guarantee for the Lutheran character.

# Kirchliche Chronik

## Ausland

**Allgemeines.** In Prag tagte in diesem Herbst der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen" mit über 500 Vertretern von etwa 50 Ländern der Welt, darunter 60 Vertretern der deutschen Volkskirchen. Pfarrer Gerß schreibt darüber (7. Okt.) manches Beherzigenswerte. Er sagt: „Die Verhandlungen dieses Kongresses haben besonders deutlich den eigentlichen Hauptzweck aller dieser internationalen Weltkirchenbünde und Kongresse enthüllt. Man hat diesen Zweck in Prag selbst so ausgesprochen: Die Verpflichtungen, welche durch politische Staatsverträge den Völkern auferlegt werden, sollen von diesen als ihnen von Gott auferlegte Pflichten anerkannt, und sollen den Völkern, und auch von den christlichen Kirchen, als göttliche Pflichten eingeschärft werden. Praktisch kommt das also darauf hinaus: die Siegerstaaten des Weltkrieges verlangen, daß Deutschland die Verträge von Versailles, Locarno usw. mit allen ihren gewalttätigen, grausamen, erniedrigenden Bestimmungen nicht nur erfüllen soll, sondern daß es diese Bestimmungen als von Gott gewollte, geheiligte und sittlich berechtigte anerkennen soll. Und jede Auflehnung gegen jene Staatsverträge, jeder Versuch der besiegten Staaten, sie wieder abzuschütteln oder sie unerfüllt zu lassen, soll als Verbrechen, als unsittlich und widergöttlich gebrandmarkt werden.

Daß die Siegerstaaten des Weltkrieges das alles wollen, ist nicht zu verwundern. Sie haben schon immer in und nach dem Weltkrieg alle ihre politischen Handlungen, auch wenn sie damit andere Völker nur knechten, ausrauben und vernichten wollten, als heilige Taten der Gerechtigkeit, als Bau an Gottes Reich und Eintreten für Gottes Sache hinstellen und jeden Widerstand dagegen als Unrecht und Verbrechen brandmarken wollen. Aber verwunderlich und kennzeichnend für die sittliche Verwirrung und den Tiefstand der Sittlichkeit in unserem Volk bleibt es, daß nun auch die deutschen evangelischen Volkskirchen sich zu den politischen Zwecken der Siegerstaaten mißbrauchen lassen und ihnen so ganz zu Willen sind, wie das in Prag geschehen ist. Und schon fängt

man in Deutschland in den Volkskirchen an, nun auch von den Kanzeln die Zuhörer im Namen Gottes und Christi im Sinne der Siegerstaaten politisch zu beeinflussen, wie z. B. Generalsuperintendent Dibelius-Berlin den Geistlichen seines Bezirks die Anweisung gegeben hat, für den Kellogg-Pakt zu beten.

Auf die verderblichen Folgen, die diese Stellungnahme der Volkskirchen für das deutsche Volk und Vaterland haben muß, wollen wir hier nicht eingehen. Schlimmer sind die verwüstenden Folgen für Sittlichkeit und Glaubensleben des deutschen Volkes. Durch das, was heute auf den kirchlichen Weltkonferenzen unter weitgehender Mitarbeit der deutschen evangelischen Volkskirchen geschieht, werden weithin die Gewissen verwirrt und alle Begriffe von Recht und Unrecht, gut und böse unheilvoll verkehrt. Jeder Christ muß doch wissen, daß erzwungene Staatsverträge (und das können auch solche sein, die angeblich freiwillig unterschrieben sind) überhaupt nicht sittlich binden und verpflichten, und ebenso nicht solche Verträge, die von einem der Vertragschließenden nicht erfüllt werden. Jeder Christ muß wissen, daß Staatsverträge, die ihrem Inhalt nach unsittlich sind, auch nicht verpflichten, wie auch im Privatrecht bekanntlich Verträge, welche gegen die guten Sitten, gegen die Sittlichkeit verstoßen, ungültig sind. Es kann Verträge geben, welche viel gewalttätiger, grausamer und mordgieriger sind als die blutigsten Kriege. Es ist eine ungeheuerliche und widersittliche Verkehrung der Wahrheit, wenn jetzt die Weltkirchenkonferenzen alle politischen Staatsverträge als heilig und göttlich verpflichtend darstellen wollen.

Ueberhaupt ist es für Christen wichtig, zu sehen und zu beachten, wie in der heutigen Zeit, in der Gottesfurcht und Gottesglauben fast ganz verschwunden sind, die politischen Regierungen und die Weltkirchen und sehr viele Menschen immer mehr die Neigung haben, all ihr Tun, auch das weltlichste und eigennützigste, nicht nur als recht, nein, als heilig, als göttlich, als Dienst am Reiche Gottes darzustellen, es mit dem Namen Gottes und Christi zu schmücken und es für alle Menschen als verpflichtend hinzustellen. Es ist doch sehr auffallend, wenn man sieht, wie auf den kirchlichen Weltkonferenzen liberale Vertreter der Volkskirchen, von denen man weiß, daß sie Gottes Wort und Wahrheit leugnen und bekämpfen, daß sie an den wahren Gott und Christum gar nicht glauben, wenn diese liberalen Kirchenführer heute auf jenen Konferenzen mit höchster Salbung überall Bibelsprüche im Munde führen und all ihr Tun mit reichlichsten Gebeten und dem Heiligenschein innerlichster Frömmigkeit schmücken. Das ist heute etwas Neues, was man früher nicht so kannte. Und ähnlich tun es viele staatliche Regierungen und Minister. Es ist sehr jämmerlich, daß nun auch die deutschen Volkskirchen sich in dieses ganze, im Grunde gotteslästerliche und widersittliche Wesen und Treiben so hineinziehen lassen. Wahre Christen, ja, alle Menschen, die noch etwas Gottesfurcht haben, sollten sich um keinen Preis an diesem ganzen Heuchelwesen beteiligen, sondern allezeit dagegen Zeugnis ablegen mit Wort und Tat."

In Budapest tagte im Oktober der „Internationale Verband zur Verteidigung des Protestantismus". Derselbe wurde 1923 in Arnhem und Steglitz bei Berlin gegründet und hielt 1924 seine erste Versammlung in Harlem und 1926 seine zweite in Dresden. Seitdem sind neue Kirchen und Organisationen in Ungarn, Holland, Polen, Italien, Finnland, Tschechoslowakei, Jugoslavien, Rumänien und England dem Verband beigetreten, sodaß er heute 39 Kirchen und Organisationen in 18 Landesgruppen umfaßt. Sein Organ ist die „Protestant. Rundschau". Am 16. Oktober hielt er in zwei evangelischen Kirchen Budapests öffentliche Versammmlungen für die Evangelischen der Landeshauptstadt, in denen sechs verschiedene Redner das obige Thema in verschiedenen Sprachen behandelten. Aus der Fülle der dargebotenen Gedanken sei Folgendes hervorgehoben: Der Schweizer Pfarrer Müller aus Zürich führte aus: Der Protestantismus der Vergangenheit hat eine große Aufgabe gehabt; er hat den sündigen Menschen wieder in eine lebendige Beziehung zu dem gnädigen Gott gebracht, der sich der Menschheit in Christo geoffenbart hat; er hat den Menschen von falschen Bindungen freigemacht und die Bahn eröffnet für evangelische Liebestätigkeit. Auf dieser Bahn gilt es in der Gegenwart und Zukunft fortzuschreiten mit der Aufgabe, das Erbe der Reformation treu zu hüten und innerlich frei zu werden für eine neue Offenbarung Gottes. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die protestantischen Kirchen nicht nur nebeneinander, sondern miteinander gehen, wobei der Internationale Verband hilfreiche Dienste zu leisten sich bemüht. — Ein anderer Redner, der Irländer Bain, bezeichnete den Protestantismus als den Ausdruck des Verlangens der aufwachenden Kirche nach der Freiheit; sein großer Kampf gelte der Befreiung der Christen vom Gesetz und ihrem freien Stand vor Gott als Gottes Kinder, die Gott nicht aus Furcht, sondern aus Liebe und in Freiheit dienen. Aber diese Freiheit des Gewissens legt dem evangelischen Christen die Pflicht auf, in Verantwortlichkeit vor Gott sein Leben zu führen und der evangelischen Erbschaft und ihren Zielen treu zu bleiben. — Und der deutsche Redner, Pfarrer Dr. Luther aus Berlin, vertiefte die vorhergehenden Ausführungen, indem er es als die Aufgabe des Protestantismus bezeichnete, immer aufs neue die Welt der Innerlichkeit als Quell und Ziel alles Lebens zu verkündigen; er forderte gegenüber einer von zersetzenden Kräften überfluteten Oeffentlichkeit fromme Menschen heiligsten Ernstes und lauterster Pflichttreue und bezeichnete die evangelische Gemeinde als den Mutterboden persönlicher Frömmigkeit und reiches Gemeindeleben in Glaube und Liebe als den höchsten Glanz und einzigen Schmuck des Protestantismus. — Der Waldenser Pfarrer Professor Dr. Jalla aus Fiume nannte als die drei Feinde, die der Protestantismus zu bekämpfen habe, das Papsttum, den Materialismus und das Sektentum. Im Angesicht dieser Gefahren, sei es ernste Aufgabe des Protestantismus, aller Zersplitterung zu wehren, das evangelische Erbe zu wahren und sich selbst treu zu bleiben. — Aehnliche, von evangelischem Bewußtsein und kraftvoller Glaubenszuversicht durchdrungene Vorträge

wurden in Debrecen in der reformierten Hauptkirche am 17. Oktober über das „protestantische Ja!" vom Domprediger Dr. Wollmer aus Lund, über das „protestantische Nein!" von Pfarrer Dr. Beerens aus Utrecht und über das „protestantische Dennoch!" von Studiendirektor D. Fahrenhorst aus Berlin gehalten, umrahmt von Eröffnungsansprache und Schlußwort zweier ungarischer Bischöfe. Diese Ansprachen waren ein lautes Bekenntnis zu dem Christentum, wie die Evangelischen es Luther verdanken zu dem Glauben an den gnädigen Gott, mit der Abwehr geistiger und kirchlicher Knechtschaft und mit dem fröhlichen „Dennoch!" der Demut und des festen Glaubensmutes. Soweit diese Ansprachen nicht in ungarischer Sprache gehalten waren, wurden sie satzweise für die Bevölkerung ins Ungarische übertragen und durch kräftigen Gemeindegesang als gemeinsame Glaubensüberzeugung anerkannt. — Diese öffentlichen Versammlungen in Budapest und Debrecen bildeten den Höhepunkt der Tagung in der Oeffentlichkeit.

In der geschlossenen Versammlung wurden die Aufgaben, aber auch die Gefahren betont, welche mit der durch die Weltkongresse von Stockholm (1925) und Lausanne (1927) angebahnten ökumenischen Bewegung gegeben sind. In dem einleitenden Referat betonte der Generalsekretär dieses Verbandes, Dr. G. Ohlemüller aus Berlin, daß es gelte, diese ökumenische Bewegung zu vertiefen unter immer festerer Wahrung des Erbes der Reformation, durch Verinnerlichung der Kirchen und durch treues Scharen um die Fahne des Evangeliums, deren Bannerträger dieser Verband sein will. Nur dadurch sei es möglich, den romanisierenden Gefahren zu begegnen, die dem Protestantismus in der ökumenischen Bewegung drohen. Im Anschluß an diese einleitenden Sätze, die, von protestantischer Begeisterung getragen, starken Widerhall in der Versammlung fanden, gaben die Vertreter aus sechs verschiedenen Ländern: England, Schweden, Deutschland, Dänemark, Schweiz und Ungarn, wertvolle Ergänzungen unter Berücksichtigung der konfessionellen Verhältnisse ihrer Länder. Alle Redner betonten und forderten den Zusammenschluß der Protestanten der ganzen Welt. Der Vertreter Englands bezeichnete die Ablehnung des umgearbeiteten englischen Gebetbuches durch das englische Parlament als einen Sieg des Protestantismus über die romanisierenden Bestrebungen in England. Die Vertreter Schwedens und Deutschlands wiesen mit Nachdruck auf die Gefahren hin, die seitens der sogenannten „hochkirchlichen Bewegung" mit der Wiederbelebung alter liturgischer Formen dem Wesen des Protestantismus drohen. Ueber die gleiche Gefahr seitens der von außerhalb hereingetragenen hochkirchlichen Bewegung neben der eifrigen römischen Propaganda berichtete der Vertreter Dänemarks. In der Schweiz dagegen drohen Gefahren weniger von romanisierenden Tendenzen, als vielmehr von dem kirchenfeindlichen Materialismus, während in Ungarn das Vordringen Roms in der Landesgesetzgebung und der katholischen Presse einen festen Zusammenschluß aller Protestanten fordert, wenn der ungarische Protestantismus nicht untergehen soll.

Die Verhandlungen endigten mit dieser Entschließung: „Der In-

ternationale Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus hat sich auf seiner diesjährigen Gesamttagung in Budapest und Debrecen (vom 15. bis 18. Oktober 1928) eingehend mit der Stellung des Protestantismus zur ökumenischen Bewegung beschäftigt. Dabei hat er dem Willen Ausdruck gegeben, die Bestrebungen zur Verständigung und Bildung einer Arbeitsgemeinschaft der Christenheit wie bisher so auch weiterhin nach Gaben und Kräften zu fördern. Die uns verliehene Gabe ist das Erbe der Väter, das Evangelium der Reformation, dem in unserer Zeit der religiösen Verflachung und sittlichen Entartung neue Geltung erobert werden muß. In diesem Streben erblicken wir auch die hohe Bedeutung und wesentliche Aufgabe der ökumenischen Bewegung. Es ist jedoch unsere ernsteste Ueberzeugung, daß diese Bewegung nur dann ihrer Aufgabe gerecht werden kann, wenn sie einem vollwertigen, klaren, sicheren Protestantismus den ihm durch seine Geschichte und religiöse Kraft gebührenden Platz einräumt."

Wenn man dabei nur mit dem „Evangelium" vollen Ernst machen und es in seiner ganzen Tiefe und Weite fassen wollte! Dem Protestantismus nützt nichts mehr und es schützt ihn nichts besser, als das ungekürzte Evangelium vom Gekreuzigten und Auferstandenen.

**Deutschland.** Die Lutherwoche in Hamburg. Von den vielen kirchlichen Versammlungen, die auch der vergangene Sommer und Herbst wieder brachte, hob sich die Hamburger Lutherwoche ganz besonders hervor. Es wirkte so manches zusammen, was sie zu einem Erfolg machte. Es war die Jubiläumstagung der Allgemeinen Ev.-Lutherischen Konferenz, die auf ein 60jähriges Bestehen zurückschauen durfte, auch zugleich der Allgemeinen Ev.-Lutherischen Kirchenzeitung, ihres offiziellen Organs. Es waren Vertreter außerdeutscher Kirchen in größerer Zahl als sonst anwesend. Der so bequem zu erreichende Tagungsort bildete ganz von selber eine Brücke zum Ausland, besonders nach Skandinavien hin und durfte mit dem benachbarten Altona zugleich auf das Interesse der ganzen schleswig-holsteiner Landeskirche rechnen. Einflußreiche Männer wie D. Max von Schinckel gehörten zum vorbereitenden Ortsausschuß. Das Ganze war zugleich ein Auftakt zu dem für nächstes Jahr geplanten Lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen. Die Hauptsache war aber doch wohl, daß ein ganz ungemein reichhaltiges Programm vorgesehen war, das auch die vielseitigsten wie hochgespannte Erwartungen zu befriedigen versprach. Neben dem Vorsitzenden, Landesbischof D. Ihmels, standen Namen wie diese auf dem Programm: Stange-Kassel, Rendtorff-Kiel, Mordhorst-Schleswig, Laible-Leipzig, Pechmann-München, Bachmann-Erlangen, Hupfeld-Rostock, Matthiesen-Flensburg, Althaus-Erlangen, Lauerer-Neuendettelsau, Römer-Stuttgart, Jelke-Heidelberg, Althaus-Erlangen. Vom Ausland waren unter den Rednern: Danell, Bischof von Skara in Schweden; Raffay, Bischof von Ungarn; Dalquist, Missionsdirektor von Upsala; Professor D. Pröhle von Oedenburg in Ungarn, Senior D. Schmidt von Preßburg; Prof. Jörgensen von Kopenhagen; Prof. D. Nygren von Lund; Bischof Gum-

merus von Finnland. Soweit man nach den in der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung abgedruckten Predigten und Reden und deren Auszügen urteilen darf, ist von manchen Rednern auch Hervorragendes geleistet worden. Wir heben hervor „Die zentrale Aufgabe der Lutherischen Kirche in der Gegenwart" von Landesbischof D. Ihmels, „Luthers Kleiner Katechismus in seiner religiösen Eigenart und seine Behandlung im Religionsunterricht" von Prof. D. Bachmann (Bericht darüber im Ev.-Luth. Volksblatt), „Christentum und Kultur" von D Althaus in Erlangen, „Christentum und Religion" von D. Nygren in Lund; von den populären Vorträgen den von Matthiesen-Flensburg über das Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" (von uns im Novemberheft abgedruckt). Wir machen jetzt schon auf den offiziellen Bericht über die ganze Tagung aufmerksam, der die Reden und Vorträge enthalten wird. Ueberschaut man die Tagung aus der Ferne, dann muß man sagen, daß das Luthertum draußen „marschiert" und mithelfen wird, der religiösen Neugestaltung Deutschlands seinen Stempel aufzudrücken. Das ist etwas Großes und soll von uns in seinem ganzen Umfang und mit Dank anerkannt werden. Aber ebenso klar dürfte ein anderes sein: Manche der Männer, die in Hamburg programmäßig zu Wort gekommen sind, vertreten ein Luthertum, das sich doch wesentlich von dem unterscheidet, für das einst die Gründer der Allg. Ev.-Luth. Konferenz eingetreten sind, während es an Zeugen solch uneingeschränkten Luthertums allerdings keineswegs gefehlt hat. Dazu kommt ein Drittes: Für die Notwendigkeit der Lutherischen K i r c h e (nicht bloß lutherischer Gedanken) ist direkt schwerlich etwas geschehen in Hamburg (indirekt vielleicht, insofern als die Hebung der Lutherischen Kirche die Hebung lutherischer Gedanken voraussetzt), und das war doch die ursprüngliche Aufgabe der Allg. Ev.-Luth. Konferenz. Für Hamburg selber — und die dortigen kirchlichen Verhältnisse glauben wir ein wenig zu kennen — wird die Tagung ein Doppeltes zur Folge haben: Dem Teil der Millionenstadt, der noch religiös zugänglich ist, ist es ad oculus demonstriert worden: Es gibt noch eine große Schar geistig hervorragender Männer, die für das verachtete Evangelium in seiner lutherischen Fassung eintreten und dafür werben. Das ist gewiß etwas Wertvolles, zumal in einer Stadt, in der so vielfach in Kirche und Schule sich ein kaum noch zu überbietender Liberalismus breit macht. Denen aber, die persönlich positiv oder gar lutherisch stehen (und deren Zahl ist wenigstens im Ministerium erfreulich gewachsen), wird die Tagung nur zu leicht eine Anerkennung des lutherischen Charakters ihrer Hamburger Kirche sein, sie wird ihnen als vorhanden dokumentieren, was doch nicht vorhanden ist, und so nach dieser Seite hin zu einer gefährlichen Selbstberuhigung führen. Denn wenn man auch von allem anderen absieht, so bleibt doch dies: eine Kirche, welche die unter Hunzingers Hilfe gezimmerte Verpflichtungsformel hat und Luthers Katechismus auch nicht einmal noch „offiziell" als Lehrbuch besitzt, ist keine lutherische Kirche mehr. Je eher man dies zugesteht, statt es künstlich zu verschleiern, desto eher ist Hoffnung auf Gesundung.

Die Evangelische Schau auf der „Pressa" in Köln. Das Jahr 1928 war das Jahr der Presse. Die Internationale Presseausstellung („Pressa"), die im Mai in Köln eröffnet wurde und bis zum Oktober den Besuchern aus aller Welt offen stand, gab ein anschauliches Bild davon, eine wie gewaltige Bedeutung das gedruckte Wort im Leben von heute besitzt. Die Presse steht nicht nur im Dienst der Nachrichten-Uebermittlung und der Vermittlung von Belehrung und Wissen, sondern fast noch wichtiger und bedeutsamer ist ihre Aufgabe im Kampf um die Weltanschauung und um die großen Fragen des sittlichen und öffentlichen Lebens. Alle die Mächte, die heute um die Durchsetzung ihrer Ziele kämpfen, bedienen sich des gedruckten Wortes als einer der wichtigsten Waffen zur Gewinnung der Massen. Die Pressa gab von diesem großen Geisteskampf ein anschauliches Bild. Es liegt auf der Hand, daß in dieser Presseausstellung auch die evangelische Presse vertreten sein mußte. So war eine Pressakirche und eine evangelische Gemeindeburg errichtet worden. Eine Kirche, die in ihrem ganzen (gläsernen) Bau die evangelische Idee von der Kirche darstellen und zugleich die Aufmerksamkeit aller Besucher auf die evangelische Presseausstellung richten sollte. Wir entnehmen dem Bericht eines Besuchers das Folgende, um wenigstens in etwas eine Vorstellung von dem Geleisteten zu geben: Als Ausstellungsraum ist die Kirche im Unterschied zur katholischen gar nicht benutzt, dagegen ist der darunter liegende Gemeindesaal der Mittelpunkt der Schau mit seiner umfassenden Bibel- und Gesangbuch-Ausstellung, dem Zentrum evangelischen Schrifttums. In sehr klaren großen Wandtafeln ist der Einfluß der Apologetik im Kampfe der Weltanschauungen, der Umfang der Volksmission, das Wirken des Evangelischen Bundes und des Weltbundes für Freundschaftsarbeit dargestellt. Diese Tafeln sind in ihrer auf den Laien abgezielten Verständlichkeit, Klarheit und Uebersichtlichkeit geradezu Meisterwerke. Dabei ist es ungeheuer schwierig, das Wirken des Wortes gegenständlich zu machen und die künstlerische Seite zu wahren, ohne ins allzu Naive, Lächerliche oder gar Kitschige zu verfallen. In den Vitrinen des Gemeindesaales hat übrigens auch die theologische Wissenschaft und das Schrifttum, das sich mit Seelsorge, Gemeinde und Kirche befaßt, seinen Platz gefunden. Vor dem Gemeindesaal liegt der Reformationsehrensaal, der die Großtat der Gewissensbefreiung und der Herausstellung des Wortes zeigen soll. Von den Wänden leuchten auf Silber gemalt eindrucksvoll die Köpfe der Großen im deutsch-evangelischen geistigen und geistlichen Leben, deren Reihe sich bis in die jüngste Vergangenheit fortsetzt. Die Reihenfolge der anderen zehn Räume und der nahezu 40 dargestellten Arbeitsgebiete richtig wiederzugeben, kann nicht erwartet werden. Es sind in der Hauptsache noch vertreten die Frauenarbeit, die Jugendbewegung, das Schrifttum der Aeußeren Mission und der sozialen Arbeit und Liebestätigkeit, die christliche Kunst und Liturgiereformbewegung, die Pädagogik, die Diaspora, die ökumenische Arbeit und natürlich in weitem Maße die eigentliche Pressearbeit. Da gehört zunächst ein Raum den Sonntags- und Gemeindeblättern, deren

es rund 3300 Ausgaben in deutscher Sprache mit einer Gesamtauflage von fast 14 Millionen gibt. Diese Zahlen würde man auf einer statistischen Tafel kaum entdecken, sie werden aber plastisch dargestellt durch zwei deckenhohe Säulen, die sich nur aus den Titelköpfen von Gemeindeblättern zusammensetzen und so durch ihre erdrückende Masse die richtige Vorstellung bewirken. Die umfassende Arbeit des Evangelischen Preßverbandes ist in deutschen Kreisen wenig bekannt. Diese Ausstellung wird dazu beitragen, daß auch dieser Dienst an der Oeffentlichkeit mehr Würdigung erfährt. Zwar kann hier nicht wie in der Katholischen Schau mit den gewaltigen Bänden konfessioneller Tageszeitungen geprunkt werden. Es ist eben nicht Macht, sondern Dienst und Mitarbeit, die sich hier uns dartut. Der Gang der Nachrichtenübermittlung wird an dem Beispiel der Stockholmer Konferenz gezeigt, über die Berichte, vorbereitende und rückblickende Artikel in allen Tageszeitungen jeder Färbung erschienen. Aber die Mitarbeit an der Tagespresse weit über die Berichterstattung hinaus, will in jeder anderen Form den Gedanken des Evangeliums in die große Masse hineintragen, die ihr geistiges Bedürfnis fast nur an der Zeitung stillt. In der Ausstellung der einzelnen Provinzial- und Landes-Preßverbände, deren unbegreiflich schnelles Wachstum ebenfalls in Tafeln dargestellt ist, wird diese Mitarbeit in jedem Teil der Tageszeitungen ausführlich geschildert. Von den sonstigen Zweiggebieten der Preßverbandsarbeit: Evangelische Elternverbände, Volksmusik, Laienspiel u. a., war mir am wertvollsten die Abteilung des Eckart und der evangelischen Buchgemeinde. Hier zeigt es sich deutlich, in welcher bewußten energischen Zielsicherheit und Klarheit diese noch viel zu wenig bekannte und anerkannte Arbeit geleistet wird, wie der Herausgeber des Eckart, Dr. Harald Braun, in jeder Hinsicht nur wirklich Wertvolles und nichts Tendenziöses bieten will. Der Kreis evangelischer Dichter und Schriftsteller, von denen eine schöne Sammlung wertvoller Autographen und unveröffentlichter Manuskripte vorhanden ist, ist erfreulich groß und läßt hoffen, daß die evangelische Arbeit sich immer mehr durchsetzt. Da die ganze Presseausstellung international ist, konnte auch die evangelische Schau sich nicht nur auf Deutschland beschränken, sondern hat in ihre Räume auch die Länder aufgenommen, die in Stockholm einer internationalen Pressekommission der christlichen Kirche beigetreten sind. Zum Schluß sei die Darstellung der ökumenischen Arbeit erwähnt, die sich geradezu einer publizistischen Flut erfreut. Zeitschriften, Broschüren und Flugblätter sind in großer Fülle in allen Sprachen zu finden. Die Darstellung beschränkt sich nicht nur auf die Gegenwart, sondern berücksichtigt auch die früheren Einigungsbestrebungen. — Ob jemand daran gedacht hat, daß auch die Presse der Lutherischen Kirche Amerikas vertreten sein sollte? Es wäre ihr gerne ein Raum gewährt worden.

Sterbefälle und Jubiläen. Zwei Männer, von denen jeder in seiner Weise der Lutherischen Kirche treu gedient hat, sind in diesem Sommer aus dem Leben geschieden: Pastor

D. Dr. Ahner in Leipzig und Prof. Dr. Ed. Hoppe in Göttingen. Pastor Ahner war von seiner Studenten- und Vikariatszeit her ein bewußter Lutheraner und hat sich hernach als solcher sein Leben lang bewährt. Viele Jahre stand er an der Spitze des Sächsischen Gotteskastens und später war er zugleich Vorsitzer des allgemeinen Gotteskastenverbands. Gerade in dieser doppelten Eigenschaft ist er stets für Aufrechterhaltung des Lutherischen Bekenntnisses und für den Grundsatz „Nur Lutheraner an lutherischen Altären" eingetreten und hat diesen Standpunkt auch geltend gemacht, als es sich um den Anschluß des Luth. Gotteskasten an den Deutsch-Evangelischen Kirchenbund handelte. Eine Freude war es ihm, daß er seine Geschichte der Gotteskastenarbeit vor seinem Tod nochmals im Druck ausgehen lassen konnte. Bei Gelegenheit der Tagung des Gotteskastenverbandes in Ansbach hat ihn die Universität Erlangen zum Doktor der Theologie erhoben. Die Inflation hat ihn ganz besonders mitgenommen und ihn aus einem sehr wohlhabenden zu einem ganz armen Mann gemacht; aber wir sind Zeuge, wie ihm auch hier sein Gottvertrauen durchgeholfen hat. Universitätsprofessor D. Dr. Ulmer ist zu Ahners Nachfolger gewählt worden. Das ehrt ihn wie den Gotteskasten in gleicher Weise. — Auch der fähige und unerschrockene Kämpfer für biblische Wahrheit und lutherisches Bekenntnis, Naturwissenschaftler und Theologe in einem, Prof. Dr. Hoppe in Göttingen, ist heimgegangen. Wir haben die Traueranzeige, die uns die Familie sandte, mit bewegtem Herzen gelesen, waren wir ihm doch durch zweimalige persönliche Begegnung (in Göttingen und Hermannsburg) und daran sich anschließenden Briefwechsel nahe getreten. Solange er in Hamburg an der Schularbeit gestanden — und er brachte dort den größeren Teil seines Lebens zu —, war er dort auch der geachtete und gefürchtete Führer des Luthertums, der sich auch nicht scheute, vor dem Senat und dem Oberbürgermeister das historische Recht der Luth. Kirche in Hamburg zu vertreten. Darum nahm er sich so treu der sogen. Kapellengemeinden (bes. St. Johannis) an und war im Dienst der Pflege und Leitung der mit Anschar verbundenen höheren Mädchenschule unermüdlich tätig. Nach seiner Uebersiedelung nach Göttingen, wo er an der Universität naturwissenschaftliche Vorlesungen hielt, begannen seine größeren Veröffentlichungen, von denen wir jetzt nur sein vortreffliches Werk „Glaube und Wissen" nennen. Auch am neuen Wohnort machte er kein Hehl aus seinem entschiedenen Luthertum und das Landeskonsistorium in Hannover war so wenig wie vorher der Kirchensenat in Hamburg vor seiner scharfen Kritik sicher, wenn es die Linie des Bekenntnisses verließ. Dabei konnte er im persönlichen Verkehr ein Mann echter Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit sein, auch dem einfachen Mann aus dem Volk gegenüber. Hätte Deutschland doch mehr solcher Männer! Daß ihn keine theologische Fakultät zum Doktor erhoben hat, ist nicht besonders ehrenwert für die Fakultäten. Er hat der Lutherischen Kirche mehr gedient als viele Professoren und Doktoren der Theologie! — Eben erreicht uns die Nachricht, daß auch Prof. D. Dr. Haußleiter in Greifswald heimgegangen ist. Von Geburt ein Bayer, Sohn eines Schulmeisters,

hat er durch die Universität Erlangen und die engen Beziehungen seines Elternhauses zu Löhe die Richtung für sein Leben bekommen. Nach längerer Tätigkeit an der Lateinschule in Nördlingen und dem Gymnasium in Erlangen, wurde er an die Universität Dorpat und von da nach Greifswald berufen. Sein Arbeitsgebiet lag in erster Linie auf dem Feld der neutestamentlichen Exegese und alten Kirchengeschichte. Hier hat er nach mehreren Seiten hin Bleibendes geleistet, sowohl in der Edition von Kirchenväterterten wie in der Klarstellung der Entstehungsverhältnisse des apostolischen Symbols; aber auch auf strikt exegetischem Gebiet, wie das besonders seine kurz vor seinem Tod zusammengefaßten, zum Teil bahnbrechenden „Johanneischen Studien" ausweisen. Daneben war ihm die Geschichte der Reformation und des 16. Jahrhunderts ein sehr vertrautes Gebiet. Seine Veröffentlichungen zu Melanchthon und seine Mitarbeit an der Weimarer Luther-Ausgabe sind Zeugen davon. Seiner persönlichen Stellung nach war er entschiedener Lutheraner, der Löhes und Vilmars Gedanken, dessen „Religionsunterricht in Gymnasien" er herausgegeben und dem er in Haucks Realencyklopädie ein schönes Denkmal gesetzt hat, festhielt. Als er durch eine eigentümliche Verordnung der russischen Regierung in Dorpat sein Amt niederlegen mußte und dann gegen seinen Willen in die Union kam, trat er dort nicht in Abendmahlsgemeinschaft, bis an der betreffenden Kirche eine unmißverständlich lutherische Spendeformel eingeführt war. Nach dem Tod von Dr. Gottfried Fritschel trug man sich mit dem Gedanken, den Heimgegangenen an unser Seminar zu berufen. Ich persönlich verlor an ihm einen treuen, allezeit hilfsbereiten Freund, der auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche viel Verständnis und wärmstes Interesse hatte. Er war ein stets dankbarer Leser der „Kirchlichen Zeitschrift" und unserer Synodalberichte und hat nicht wenig dazu beigetragen, daß meine Geschichte des kirchlichen Unterrichts in Pommern und Mecklenburg im 16. Jahrhundert so lückenlos geworden ist. In der Nacht vom 1. zum 2. November ist er heimgegangen. — Auch Superintendent Angerstein zu Lodz in Polen ist, um das hier anzufügen, abgerufen worden. Er hat viel zur Festigung des Luthertums unter den Deutschen von Kongreßpolen beigetragen. Unsere amerikanisch-kirchlichen Verhältnisse kannte er aus eigener Anschauung und sie haben ihm manche wertvolle Anregung gegeben.

Daß D. Theodor Zahn in diesem Oktober seinen 90. Geburtstag feierte, haben wir bereits gemeldet; ebenso mit welch wertvollen und bleibenden Geschenken er selber dabei der theologischen Jugend und Kirche gedacht hat. Ueber die geplante Zahnstiftung haben wir noch nichts Näheres erfahren, doch sind die bei uns eingelaufenen Beträge an Universitätsprofessor D. Ulmer in Erlangen weitergeleitet worden. — Im September feierte auch Prof. Dr. K. Amelung in Dresden seinen 70. Geburtstag. Amelung ist von Geburt Hesse, Sohn eines der 43 „renitenten" hessischen Pfarrer, die 1874 gegen die einbrechende Union Front gemacht und sich lieber haben absetzen lassen, als daß sie den Forderungen der Staatskirche wichen. Delitzsch, Kahnis und Luthardt waren seine,

ihm heute noch unvergeßlichen theologischen Lehrer. Sein Aufenthalt im gräflich Erbachschen Hause, wo er als Hauslehrer des jungen Grafen tätig war und unter dem Einfluß des treuen Zeugen Christian Müller stand, ließ ihn seine Lutherische Kirche, ihre Geschichte, ihre liturgischen Ordnungen, ihr Bekenntnis erst recht lieben lernen. Die reiche Bibliothek Müllers, die an katechetischen und liturgischen Schätzen manche Universitätsbibliothek überragte, half wohl von selber dazu mit. Hier liegen wohl auch die Wurzeln seiner später erschienenen trefflichen Matthesiusbiographie (Gütersloh, 1894). Die Verbindung mit dem gräflichen Haus führte den jungen Mann nach Dresden, wo er 1883 als Religionslehrer an das Vitzthumsche Gymnasium berufen wurde. Gerade in dieser Eigenschaft ist er vielen zum Segen geworden. Kirchlich trat er besonders hervor, als er 1907 mit anderen wegen Aufnahme der Vereinslutheraner in die sogen. Engere Konferenz der Allg. Ev.-Luth. Konferenz aus der Engeren Konferenz austrat. Die Ausgetretenen bildeten dann den „Lutherischen Bund." In demselben war Dr. Amelung sehr tätig, schrieb oft für dessen Organ, das Luth. Zeitblatt, und war später Jahre lang dessen Redakteur und Vorsitzer des Luth. Bundes. Zuletzt bat er, um seines Alters und seiner Gesundheit willen von seiner Wiederwahl abzusehen. Dr. Amelung ist eine Charaktergestalt, ein Mann, der Ueberzeugungen hat und mit Klarheit und Festigkeit für sie eintritt, wenn es auch persönliche Opfer mit sich bringt. Er kann nichts wieder die von ihm erkannte Wahrheit tun. Dabei hat er ein reiches, weites Herz, und wer seine Freundschaft erfahren durfte, weiß, was er an ihm hat. Gott schenke ihm einen Lebensabend, der kirchlich nicht lauter Enttäuschung ist, und lasse ihn inmitten der Enttäuschung in seinem Gott getrost sein.

Anstalten Aeußerer und Innerer Mission. Von der Hermannsburger Mission liegt der Jahresbericht vor. Aus demselben ergibt sich, daß Direktor Schomerus sich auf einer Visitationsreise in Südafrika befindet, wo Hermannsburg 33 Stationen unter den Betschuanen und 22 Stationen unter den Zulus hat. Daneben gehören zur Hermannsburger Deutsch-Ev.-Luth. Synode in Südafrika 20 Pfarrsprengel. Interessant ist die eigentümliche Gottesführung in der geplanten Gallamission in Nordostafrika. Zuerst schienen die Missionare keinen Paß zu den Gallas bekommen zu können; doch haben sich zuletzt die Schwierigkeiten heben lassen und Missionar Bahlburg und Waßmann sind wohl jetzt an ihrem Bestimmungsort eingetroffen. Pastor Röbbelen berichtet über die Mission unter den Kurden in Persien. Der von dort zurückgekehrte Missionsarzt Dr. Schalk wird wieder ins Feld zurückgehen. Dr. Möller ist aus dem Lehrerkollegium an der Missionsanstalt ausgeschieden, um sich ganz der Volkshochschule zu widmen. Pastor Meyer schied aus der Arbeit an der Mädchenschule aus und stellt nun seine ganze Kraft in den Dienst der Missionsanstalt, während Dr. Bahlcke aus Strelitz die Leitung der Mädchenschule übernommen hat. Direktor Habenicht steht nach wie vor der Christianschule vor. Das Missionshaus ist voll besetzt. Die Gesamteinnahme betrug 1927 RM. 359,513, d. h. fast

100,000 Mark mehr als im Vorjahr, und doch blieb, weil der Anfang der Gallamission besondere Ausgaben mit sich brachte, ein Fehlbetrag von 8148 Mark. — Auch der Jahresbericht der Leipziger Mission liegt vor. Missionsdirektor C. Ihmels legt in seinem Jahresbericht das Wichtigste aus seiner Visitationsreise in Afrika vor. Wie geht da doch alles so rüstig voran, daß die Missionsgemeinde in der Heimat sich tummeln muß, wenn sie damit gleichen Schritt halten will. Ueber die Arbeit in Indien gibt Senior Gehrig einen kurzen historischen Ueberblick, der bis zum Jahr 1841 zurückgreift, da Missionar Cordes die Arbeit dort aufnahm. Ueber die 1893 begonnene Mission in Ostafrika liefert Inspektor Weishaupt den Ueberblick. Propst Meyner führt dann näher in den heutigen Stand der Leipziger Tamulenmission ein, redet von der tiefgehenden Bewegung, welche zur Zeit auf sozialem, wirtschaftlichem und religiösem Gebiet durch alle Volksschichten zieht, und beschreibt die Missionsgebiete im Einzelnen. Die Heidentaufen betrugen 1091, wozu 787 Kindertaufen kamen; die gesamte Seelenzahl beträgt 25,938. Die Arbeit in Ostafrika wird von Senior J. Raum eingehend dargestellt. Er kann die Gemeinden mit „Bäumen vergleichen, in deren Gezweig es zwar nicht fehlt an dürren Reisern, die aber nicht nur kräftig in die Breite und in die Höhe streben, sondern sich doch auch immer tiefer verwurzeln mit dem Nährboden, auf dem sie erwachsen sind, von denen die älteren bereits weithin erquickenden Schatten spenden; Bäumen, an denen zwischen den grünen Blättern Blüten und Früchte zugleich sichtbar sind, wie das bei den Bäumen in den Tropen Brauch ist.“ Auch die Heidentaufen nehmen wieder zu, sodaß die Gesamtzahl der Getauften fast 15,000 beträgt. Um die Steppe vor dem eindringenden Islam zu sichern, hat sie Missionar Reusch als rechter Stratege (er war ehedem kaiserlich russischer Offizier) mit einem ganzen Netz von Stationen bedeckt. Leider hat er darüber seiner Gesundheit zuviel zugemutet, sodaß er ans Seminar versetzt werden mußte. Zur Hebung des Schulwesens wird das Seminar besonders gepflegt. Dahin ist nun auch Lehrer Raum aus Deutschland gekommen (Sohn des Seniors, Neffe unseres Neuguineamissionars Raum). In Indien beträgt die Zahl der Stationen 24, weitere 21 sind an die Schwedische Kirchenmission abgetreten worden. In Ostafrika sind es 14 Stationen mit 113 Außenstationen; an denselben stehen jetzt wieder 15 männliche und 5 weibliche Missionsarbeiter, während es in Indien 7 männliche und 5 weibliche sind. Dazu kommen dort in dem an Schweden abgetretenen Teil 9 männliche und 22 weibliche Missionsarbeiter. Am Seminar in Leipzig stehen zur Zeit D. Köberle und Dr. Schönfelder als Lehrer, Rev. Fleming und Kandidat Klemm als Hilfslehrer, während die Verwaltung in der Heimat in den Händen von Missionsdirektor Dr. C. Ihmels, Missionsinspektor Weishaupt und Missionsinspektor Gerber liegt. Vorsitzer des Missionskollegiums ist Oberkirchenrat D. Cordes aus Klotzsche bei Dresden. Auch die große finanzielle Krisis vom Winter 1927, wo man bis zu 90,000 Mark Anleihen machen mußte, ist glücklich überwunden worden. Die Einnahmen betrugen 626,173 Mark. — Auch

über die vielgestaltige Arbeit der Diakonissenanstalt Neuendettelsau liegt der neue Jahresbericht vor, der das Jahr 1927 deckt. Neben dem Rektor D. Lauerer und der (nach schwerer Krankheit jetzt auf dem Wege der Genesung befindlichen) Oberin Selma Haffner stehen dort zur Zeit im Hauptamt Pfarrer Max Reiser, Vorstand der weiblichen Pflegeanstalten in Neuendettelsau, Himmelkron, Polsingen und Lützelbuch, Pfarrer Justus Götz, Direktor des Lyceums und der höheren Mädchenschule in Neuendettelsau, Pfarrer Hans Sommerer, Vorstand der männlichen Pflegeanstalten in Bruckberg und Leiter der Brüderschaft, Pfarrer Martin Hermann, Vorstand der Magdalenensache, des Spitals Neuendettelsau und der Obernzenner Anstalten, Pfarrer Dr. Ad. Burkert, Inspektor des Lehrerinnenseminars Neuendettelsau und beaufsichtigender Beamter für die großen Schulanstalten, die Neuendettelsau in Nürnberg führt, Pfarrer Eduard Weber, Leiter des Außendienstes, Dr. med. W. Graaf, Facharzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten und Anstaltsarzt. Obmann der Muttergesellschaft ist Pfarrer Ruf in Polsingen (der frühere Missionsdirektor). Damit ist auch schon ein Ueberblick über die reiche Arbeit des Diakonissenhauses gegeben. Wie hat sich das doch alles ausgedehnt! Zum gegenwärtigen Bestand gehören 1104 Schwestern. Davon stehen 26 im Mutterhaus, 94 an Schulen, 34 an Internaten und in der Jugendpflege, 47 an Kinderschulen, 85 an Krippen, in der Säuglingsfürsorge, an Waisen- und Rettungshäusern, 19 in der Magdalenenpflege, 75 in der Blödenpflege, 96 an Alters- und Siechenheimen, 317 an Krankenhäusern und Heilstätten, 199 in der Gemeindepflege, 29 an Erholungsheimen und Hospizen, 8 in landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben, 1 in der Heidenmission, 6 in der Ausbildung und 68 sind krank oder im Feierabendhaus. Die Zahl der Probeschwestern beträgt 211. Brüder sind es 45. An wichtigeren Neubauten wurde ein Schwesternhaus und eine neue Anstalt für 100 schwer epileptische und schwachsinnige Frauen errichtet. Die regelmäßigen Einnahmen betrugen 1,826,795 Mark, die Ausgaben 1,767,871 Mark.

Ist die Kirche in Deutschland frei vom Staat? Darüber schreibt Karl Möbius in „Auf der Warte“: „Es ist viel Redens und Aufhebens gewesen im letzten Jahr, daß auf einmal „das Jahrhundert der Kirche“ angebrochen sei. Die Revolution hat die Volkskirche staatsfrei gemacht. So sagt man wenigstens; aber es stimmt nicht ganz, denn der Staat hat noch heute die Kirche am goldenen Strick. Die Kirche ist völlig von den Staatszuschüssen abhängig, sie kann keine Anleihe aufnehmen, keine Vermögensänderung vornehmen ohne staatliche Genehmigung. Jede kommende Linksregierung besitzt die Macht, durch Gesetzesbeschluß die Staatszuwendungen an die Kirche zu sperren. Wir haben immer bedauert, daß seinerzeit der sozialdemokratische Minister Hoffmann nicht ganze Arbeit getan und die Kirche vom goldenen Strick befreit hat. Eine Freiwilligkeitskirche hätte für unser deutsches Volk den Boden zu einer tiefen Erweckung abgeben können. Der Kirche war es aber nicht um Märtyrertum zu tun; alles atmete dort auf, als sie die Staatshilfe zugesagt bekam und sich nicht vor die Notwendigkeit gesetzt

fand, das arme Leben der Nachfolge Jesu Christi auf sich zu nehmen. Mit dem Steuerzettel, freilich mit diesem auch allein, umfaßt die Volkskirche das ganze Volk. Die Steuerbeamten des weltlichen Staates ziehen, vereint mit Einkommen-, Gewerbe-, Hauszins-, Hunde- und Vergnügungssteuer, auch die Kirchensteuer ein, und wer nicht gutwillig sein Opfer auf den Altar legt, dem holt es der Gerichtsvollzieher aus dem Haus; gleichviel wer es ist, Kommunisten, Sozialisten, Atheisten, Monisten, Schnapswirte, Bordellwirte, Betrüger, Anhänger, Neutrale, Feinde der Kirche; alle, die sich nicht beim Amtsgericht abgemeldet haben, müssen zahlen. Wir möchten meinen, daß auch schon manchem im Kirchenregiment es schamrot aufgestiegen ist, wenn er daran dachte, woher die Mittel der Kirche kommen, und wie sie aufgebracht werden. Steuern werden im allgemeinen ohne große Begeisterung gezahlt; wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß keine so viel Bitternis mit auf den Weg bekommt als die Kirchensteuer, die von Leuten erzwungen wird, die innerlich dem Kirchentum völlig teilnahmslos oder völlig ablehnend gegenüberstehen.

Aber auch was die Ausbildung der Pastoren anbelangt, steht die Kirche gänzlich unter der Souveränität des religionslosen Staates. Der Staat bestellt die Theologieprofessoren und zwingt sie der Kirche als Kirchenlehrer auf; auf die Zusammensetzung der theologischen Fakultäten hat die Kirche keinen festgelegten Einfluß. Die Kirche hat einfach die Pfarranwärter zu übernehmen, und sie nimmt sie, ganz gleich, wie ihr Glaubensstandpunkt und ihre Glaubenserfahrung ist, und läßt nun die jungen, oft so unklaren und ungefestigten Menschen auf das arme Kirchenvolk los."

Dazu bemerkt W. Hönecke im „Gemeindeblatt": „Darin liegt nur allzuviel Wahres. Auf der andern Seite muß jedoch zugegeben werden, daß eine vollständige Trennung der Kirche vom Staat zurzeit nicht nur Schwierigkeiten, sondern offenbare Ungerechtigkeiten mit sich gebracht haben würde. Wem sollten, um nur eins zu nennen, die Gotteshäuser und anderes Kirchenvermögen zufallen? Es gibt doch ganz ungläubige Kreise, die darauf Anspruch machen würden! Sollte man die Gläubigen berauben lassen und die Stiftungen der Väter den Feinden des Evangeliums ausliefern? Scheint es nicht, als ob der Wind sich zu drehen beginnt und eine religiöse Erweckung in Deutschland bevorsteht? Vielleicht könnte schon in wenigen Jahren die vollständige Befreiung der Kirche vom Staate unter günstigeren Umständen herbeigeführt werden, als es bisher geschehen konnte. Es ist nicht immer geraten, das geschichtlich Gewordene mit Ungeduld umzustürzen. Alles hat seine Zeit." Gewiß, Verhältnisse, die eine Geschichte von mehr als tausend Jahren hinter sich haben, lassen sich nicht auf einmal nach allen Seiten hin ändern, und doch gibt es Gottesstunden, die nach allen Seiten hin ausgekauft sein wollen. Nach unserem Urteil ist das nicht in dem Maß geschehen, in dem es hätte geschehen sollen und können. Seitdem nun fast überall die „Gleichberechtigung der Richtungen", wenn auch nicht proklamiert, so doch

praktisch geübt wird, in einem Maß noch stärker als vor dem Weltkrieg, wird eine zukünftige Neuordnung bloß mehr erschwert.

**England.** Auf der diesjährigen Haupttagung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in London hat der englische leitende Staatsminister Baldwin die Eröffnungsrede gehalten. Er pries darin die Bibel und ihren gewaltigen Einfluß als Sprengmittel in der Welt und schloß wörtlich: „Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß eines Tages, und wäre es erst nach einer Million Jahre, das Reich Gottes sich über die ganze Welt ausdehnen wird, so wäre ich ein hoffnungsloser Mann, so könnte ich nicht arbeiten und würde noch am gleichen Morgen verzweifelt mein Amt an irgend jemand abgeben, der es haben will." Diese Aeußerung, bemerkt Pfarrer Geß in „Nur selig" (3. Juni 1928), ist sehr bezeichnend für die Leute, die heute am modernen Babelbau arbeiten. Ihre einzige Hoffnung ist, daß sie einmal ihr die ganze Welt umspannendes Weltreich fertig bekommen. Dieses Weltreich ist ihr Götze, für den sie ihr Leben opfern. Ohne diesen Götzen würden sie verzweifeln und nicht einmal arbeiten können. An den wahren Gott glauben sie nicht. Die Engländer und Amerikaner haben dabei noch die Eigentümlichkeit, daß sie ihr Babel-Weltreich, das sie bauen, das Reich „Gottes" nennen und durchaus mit der Bibel schmücken wollen, wie auch dieser englische Minister tut. Sie sollten sich doch dabei etwas vorsehen. In der Bibel stehen merkwürdige Worte, die für ihr Babel-Weltreich sehr gefährlich sind. Da steht von einem Tage des Gerichts, der bald kommt, an welchem die ganze Erde und die Werke, die darauf sind, verbrennen werden (1. Petri 3, 10), also auch das ganze englische Weltreich, das Baldwin und seine Leute heute mit so großem Eifer und unter frommem Schein, übrigens aber mit unzähligen Lügen und blutigen Gewalttaten bauen. Dann wird von seinen Götzen gelten: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große" (Offenb. Joh. 18, 2). Und von dem Herrscher des Weltreichs, dem Tier aus dem Abgrund, wird es heißen: Und das Tier ward gegriffen und mit ihm der falsche Prophet . . . und wurden diese beiden in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte" (Offenb. Joh. 19, 20). Der Herr Ministerpräsident Baldwin und alle die anderen modernen Weltreichbauer sollten sich doch versehen. Der Tag, von dem diese Bibelsprüche reden, wird früher kommen, als sie denken. Es wird keine Million Jahre mehr dauern. Sein Tag wird kommen wie ein Fallstrick über alle, die auf Erden wohnen. Dann wird es mit allen Götzen, auch mit allen Weltreichen, aus sein; dann werden nur die errettet werden, die nicht ihre Knie gebeugt haben vor diesen Weltreichsgötzen, die nicht angenommen haben das Malzeichen des Tieres. Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Ein neuer Streit droht in der Kirche von England. Die Synode der Bischöfe hat beschlossen, versuchsweise die Benutzung des revidierten book of common prayer, das bekanntlich vom englischen Unterhause zweimal abgelehnt worden ist, zu gestatten. Der Bischof von Birmingham beschuldigt nun seine Genossen, daß sie sich mit diesem Beschluß

einer offenen Verletzung des Gesetzes schuldig machen, das Gleiche erklärt der Minister des Innern, Johnson Hicks, während der Staatssekretär für Indien, Lord Birkenhead, in einem Briefe an die „Times" das Verhalten der Bischöfe leidenschaftlich verteidigt. Die Bischöfe selber scheinen gewillt, sich über den Sturm hinwegzusetzen, den sie durch Mißachtung der zweimal ausgesprochenen Verwerfung des Unterhauses erregt haben. Wie groß die Erregung ist, ersieht man aus einer Erklärung des Vereins der Loyal Churchmen and Protestant Alliance, die uns zugeht. Diese Erklärung bezichtigt die Bischöfe der aufrührerischen Verschwörung. Es heißt darin: „Obgleich das Parlament zweimal das vorgeschlagene Gebetbuch abgelehnt hat, erklärten der Erzbischof und die Bischöfe offiziell, daß sie beabsichtigen, das abgelehnte Gebetbuch von 1928 gutzuheißen und seinen Gebrauch zu fördern. Folgender Auszug aus der offiziellen Anzeige des Erzbischofs erweist klar ihre Absicht. „Die Bischöfe werden bei der Ausübung ihrer gesetzlichen oder Verwaltungs-Taktik von dem Entwurf geleitet sein, der 1928 von den Kirchenversammlungen und von dem Kirchenrat genehmigt worden ist." Die Beschlüsse der Kirchenversammlungen und die Beschlüsse des Kirchenrats haben keinerlei Geltung, außer wenn sie von S. M. des Königs oberster Behörde gefaßt und bestätigt sind. Der Gebrauch des revidierten Buches von 1928 ist ungesetzlich: die Bischöfe verübten und begannen mit der Förderung dieses Buches eine aufrührerische Verschwörung. Das Gesetz erklärt eine aufrührerische Verschwörung als eine Uebereinkunft, aufrührerisches Tun zu beabsichtigen, und eine aufrührerische Absicht wird unter anderen kriminellen Absichten von den Gerichtshöfen und von den Richtern wie folgt erklärt: „des Königs Untertanen zu dem Versuch aufzureizen, irgend welche gesetzlich festgesetzte kirchliche oder Staatsangelegenheit entgegen den gesetzlichen Vorschriften zu ändern." Die Lage ist also die, daß die Bischöfe und andere dem Parlament trotzen und dem englischen Volk sagen, sie ständen über dem Gesetz. Wir fordern den Premier-Minister als den Führer des Parlaments auf, die Verfassung zu verteidigen und sogleich die Maßregeln zu treffen, solchen Aufstand niederzuwerfen und die Verbrecher dem Gesetz zuzuführen."

**Polen.** Uebertrittsbewegung zur ev. Kirche in Galizien. Darüber schreibt der „Friedensbote" aus Lodz (14. Okt.): Seit 1925 besteht in Ostgalizien unter den Ukrainern, die zur griechisch-katholischen Kirche gehören, eine lebhafte Bewegung. Die griechisch-katholische Kirche, die seit über 300 Jahren besteht und über drei Millionen Seelen umfaßt, geht ihrer Auflösung entgegen. Sie ist nicht imstande gewesen, dem Drängen Roms genügenden Widerstand zu leisten. Aber ganz unabhängig davon, war innerhalb des urkrainischen Volkes bereits eine evangelische Bewegung entstanden. Der Kernpunkt derselben war Molodiatyn. Dadurch, daß Prediger aus Amerika, die der urkrainischen Sprache mächtig sind und zur presbyterianischen Kirche gehören, sich dieser Bewegung annahmen, ist dieselbe in ganz reformiertes Fahrwasser geraten. Man muß den Predigern das Zeugnis ausstellen,

daß sie mit Eifer und Hingebung arbeiten. Auch die presbyterianische Kirche in Amerika bringt große Opfer und unterstützt diese Bewegung ausreichend mit Geldmitteln.

Demgegenüber hat sich in Stanislau ein neuer Mittelpunkt gebildet, der ganz die lutherische Richtung vertritt. Vor anderthalb Jahren ist dort ein griechisch-katholischer Priester Theodor Staschinski zur evangelischen Kirche augsburgischen Bekenntnisses übergetreten. Ausgestattet mit hervorragenden Geistesgaben, einer glühenden Liebe zur evang.-luth. Kirche, hinreißender Beredsamkeit und großer Arbeitskraft, verkündigt er seinem Volk das Evangelium. Mit Weisheit hat er die junge oft stürmische Bewegung in geordnete Bahnen zu lenken gewußt. Seine Gottesdienste werden sehr zahlreich besucht und zwar aus allen Schichten der Bevölkerung. Mit weiser Schonung hat er aus der alten griechischen Liturgie alles, was evangelisch ist, in den ukrainischen Gottesdienst herübergenommen, ähnlich wie Luther es in der Deutschen Messe empfohlen hat. Die Bewegung ist bisher unaufhörlich gewachsen. Viele Hunderte haben ihren Uebertritt bereits vollzogen. Bei anderen würde das auch der Fall sein, wenn die griechisch-katholischen Priester sich nicht weigerten, die Taufscheine herauszugeben und wenn die Behörden nicht große Schwierigkeiten machten. Neben Stanislau ist das große Dorf Mykietynce ein Stützpunkt dieser lutherischen Richtung geworden. Auch in anderen Gemeinden regt es sich stark, so daß Pfarrer Staschinski Sonntags oft fünfmal predigen muß. Ganze Gemeinden schicken Abordnungen zum Superintendenten Pfarrer D. Zöckler und bitten um Aufnahme in die evangelische Kirche. Aber nicht nur die Gemeinden haben diesen brennenden Wunsch, sondern auch die griechisch-katholischen Priester mit ihrer Familie. Nach gewissenhafter Prüfung sind die Gemeinden zum Abwarten ermahnt worden, da bisher die nötigen Kräfte fehlen, um die Bewegung zu pflegen. Auch ist es gut, zu prüfen, ob es sich nicht um ein bald verlöschendes Strohfeuer handelt. Wohl ist ein Nachwuchs vorhanden. Mehrere Ukrainer studieren bereits Theologie, in Warschau, Wien und an der theologischen Schule in Bethel.

Außerordentlich schwierig hat sich bisher die Finanzierung dieser Bewegung gestaltet. Für Propagandazwecke kann die evangelische Kirche natürlich keine Mittel ausgeben. Wohl aber hat sie die Pflicht, diejenigen, die zu ihr übergetreten sind, oder ein sehnendes Verlangen nach ihr haben, zu pflegen. Das erfordert schon jetzt immer größere Mittel. Pfarrer Staschinski muß erhalten werden, Bibeln, Gesangbücher, Erbauungsschriften usw. müssen beschafft werden, die meist armen Studenten kommen ohne Stipendien nicht aus. Und doch möchte dieses Streben zur lutherischen Kirche nicht unerwidert bleiben. Die lutherische Kirche müßte die Kraft aufbringen, diese neuen Glieder aufzunehmen und zu versorgen. In kurzer Zeit wird der Bau schlichter Kapellen und die Beschaffung eigener Friedhöfe erforderlich sein, wozu der Gustav-Adolf-Verein behilflich sein wird. Eine bedeutungsvolle Stunde hat geschlagen. Der lutherischen Kirche öffnet sich in Ostgalizien ein neues, weites Arbeitsfeld.

**Ungarn.** Das heutige Ungarn ist überwiegend katholisch, doch gibt es eine evangelische Minderheit von etwa 1,400,000 Seelen, wovon etwa 450,000 lutherisch und 950,000 reformiert sind. Die Reformierten sind national eins, die Lutheraner setzen sich aus Deutschen, Slowaken und Magyaren zusammen. Ueber die Lage des Protestantismus in Ungarn wurden in der geschlossenen Sitzung des Internationalen Verbandes zur Verteidigung des Protestantismus am 15. Oktober 1928 in Budapest von zwei ungarischen Bischöfen, einem reformierten und einem lutherischen, Bischof Antal und Bischof Dr. Kapi, von Professor Dr. Czikeß und dem Generalsekretär der reformierten Gesamtkirche, Dr. Benedek, wertvolle Mitteilungen geboten, die für die Protestanten anderer Länder von großem Interesse sind. Betreffs der interkonfessionellen Lage des Protestantismus in Ungarn wurde mitgeteilt: Bis 1848 war die katholische Kirche in Ungarn die herrschende: die Ungerechtigkeiten, die sich in der Behandlung der Kinder aus Mischehen gezeigt hatten, führten 1895 zur Einführung der Zivilehe. Da in einem Gesetze in betreff der Konfession der aus einer Mischehe stammenden Kinder die Verfügung getroffen wurde, daß die Eltern hinsichtlich der Erziehung der Kinder eine Uebereinkunft treffen können, war eine beträchtliche Ruhe zwischen den Konfessionen zu verzeichnen; der Friede dauerte bis in die Zeit nach den Revolutionsjahren. Die Einführung des neuen katholischen kirchlichen Gesetzbuches blieb vorläufig ohne besondere Wirkung, und erst in den letzten Jahren zeigen sich die Spuren einer gewissen Isolierung von seiten der römischen Kirche vor jeder Zusammenarbeit mit andern Konfessionen. — Die innere Lage der ungarländisch evangelisch-lutherischen Kirche ist unzertrennlich von ihrer äußerlichen Lage; infolge der Abtrennung großer Länderteile ist die Zahl der Evangelisch-Lutherischen in Ungarn auf 480,000 gesunken bei 250 Gemeinden und 239 Filialgemeinden; die Zahl der Volksschulen beträgt 512, Bürgerschulen 9, Gymnasien 9, ferner sind theologische Fakultäten und Hochschulen und kirchliche Einrichtungen der Inneren Mission vorhanden; der Trianoner Friedensvertrag hat in kultureller und interkonfessioneller Hinsicht, sowie im Blick auf den Theologen- und Lehrernachwuchs deutscher und slowakischer Muttersprache schädlich gewirkt. Die evangelische Kirche Ungarns ist eine Minderheits-, eine Missionskirche mit Presbyterialverfassung; neben dem geistlichen Präses steht stets ein weltlicher Präses innerhalb der Kirchengemeinde; zur Beratung dienen Fachkommissionen; die kirchliche Organisation ist demokratisch, sämtliche Würdenträger werden von den Gemeindegliedern gewählt, die geistige Leitung der Kirche liegt in den Händen der Bischöfe, aber die Synode ist das konstituierende und gesetzgebende Organ. Durch ihre finanzielle Lage ist die Kirche in ihrer Lebensbetätigung gehemmt; bei ihrer gänzlichen Armut ist sie auf die Opferwilligkeit ihrer Glieder angewiesen; sie erhält aber auch Unterstützung vom Staat zur Ergänzung der Gehälter der kirchlichen Beamten und für ihr Schulwesen; durch diese Sicherstellung ist die Kirche abhängig vom Staat; jede Gemeinde sorgt nur für sich, den kirchlichen Behör-

den steht nicht das Recht zu, Steuern auszuschreiben, ebenso wenig das Recht, die Geistlichen zu versetzen oder über die Kirchenmitglieder Kirchenzucht zu üben. Das innere religiöse Leben der Kirche und ihrer Glieder baut sich auf auf dem Wort Gottes als alleinigem Fundament, es betätigt sich in der Tätigkeit der Inneren Mission, im Vereinsleben mit religiösen Vorträgen. Trotz der allgemein befriedigenden Lage wünscht die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns Vermehrung ihrer Seelenzahl, wissenschaftlich durchgebildete Pfarrer, Schülerheime, zielbewußte Reform der Verfassung und tatkräftiges Interesse seitens des protestantischen Auslands. Aehnlich ist die innere Lage der reformierten Kirche in Ungarn; ihre Seelenzahl ist auf drei Fünftel ihres früheren Bestandes, auf 956,957 zurückgegangen, die Zahl der Mutter- und Filialgemeinden auf die Hälfte gesunken, ebenso die Zahl der Schulen, Gymnasien und Lehrerprüfungsanstalten. Die Kirche ist national einheitlich; sie hat die Möglichkeit der Ausbildung der Kinder ihrer Glieder bis zur reformierten theologischen Fakultät. Die frühere staatliche Unterstützung der reformierten Schulen ist eingeschränkt oder ganz weggefallen, während die katholischen Schulen aus den säkularisierten Stiften und Klöstern Unterhalt erhalten. Große Gefahren drohen der Kirche durch die Mischehen, durch die geringe seelsorgerische Pflege, durch die Sekten und den Katholizismus; zu rühmen ist die Opferwilligkeit der Gemeinden, zu wünschen eine rege evangelische Pressearbeit, wissenschaftliche Ausbildung der Theologen und Weckung evangelischen Bewußtseins. — Das Verhältnis der evangelischen Kirche zum ungarischen Staat ist nach mancherlei geschichtlichen Wandlungen heute fest geregelt; die evangelischen Kirchen sind gesetzlich anerkannt und völlig unabhängig vom Staat; es besteht eine völlige Parität der Konfessionen; die kirchlichen Aemter werden ohne staatliche Mitwirkung besetzt und die Synode ohne Zustimmung des Staates berufen. Die protestantischen Kirchen halten an ihrer Selbständigkeit fest, wenn sie auch den Wunsch nach völliger Rechtsgleichheit der Konfessionen hegen.

**Rußland.** Wer die Vorgänge in Rußland verfolgt, auf Gerichtsurteile achtet, die dort gefällt werden, oder zusieht, welche moralische Sätze den Kindern in den Schulen beigebracht werden, wundert sich immer wieder, wie die elementarsten Forderungen unserer Sittlichkeit dort umgeworfen werden. Die bolschewistische Sittlichkeit sieht eben ganz anders aus. Dem Bolschewisten gilt alles als sittlich erlaubt, was die Herrschaft des Bolschewismus stärkt, und alles als verboten, was irgendwie den Bolschewismus schädigt. Mit aller Deutlichkeit geht das aus einem Ausspruch Lenins hervor, den die „Mitteldeutsche Heimat-Korrespondenz" vom 15. 10. 28 bringt. Er lautet: „Wir leugnen alle Sittlichkeit, die von außenmenschlichen und außerhalb der Klassenbegriffe stehenden Vorstellungen herrührt. Unserer Meinung nach ist die Sittlichkeit durch und durch den Interessen des Klassenkampfes untergeordnet; sittlich ist alles, was zur Vernichtung der alten, ausbeuterischen

Gesellschaft dienlich und der Vereinigung des Proletariats (der besitzlosen, auf Lohnarbeit angewiesenen Volksklasse) förderlich ist. Unsere Sittlichkeit besteht also allein in der geschlossenen Disziplin und in dem bewußten Kampf gegen die Ausbeuter. An ewig giltige Leitsätze der Moral glauben wir nicht, und wir werden den Betrug entlarven. Die kommunistische Moral ist gleichbedeutend mit dem Kampf für die Befestigung der proletarischen Diktatur." — Dieser Ausspruch ist deutlich. Er zeigt, daß Diebstahl, Betrug, Fälschung, Totschlag und dergleichen nicht als unbedingt verwerflich beurteilt werden, sondern unter Umständen als sittlich geboten erscheinen können, wenn sie nur zur Festigung des Bolschewismus geschehen. — Und doch läßt sich keineswegs das religiöse Leben ertöten. Die „Schönere Zukunft" (12. Aug. 1928) bringt eine Zusammenstellung aus Berichten über die religiöse Lage in Sowjetrußland, die uns einen interessanten Einblick gewährt auch in das Seelenleben der „Sowjet"-Russen. Es heißt dort: „In Petersburg und Moskau blieben 90 Prozent der Arbeiterschaft am Vortag des Weihnachtsfestes der Arbeit fern, in einigen roten Fabriken Moskaus organisierte die Arbeiterschaft selbst religiöse Zeremonien; ähnliches trug sich beim diesjährigen Osterfest zu. Während in der ganzen Sowjetunion der „Verband der Gottlosen" nur 193,000 Mitglieder zählt (in Moskau unter 2,025,000 Einwohnern 7,600, vor einem Jahr noch 29,000); entfalteten die Religionsgemeinschaften eine immer lebendigere Tätigkeit. 1926 erschienen z. B. in der Ukraine nur sechs religiöse Zeitschriften, heute sind es elf mit 33,000 Exemplaren Gesamtauflage; 1927 haben die ukrainischen Kirchengemeinden 77 religiöse Bücher und Broschüren in einer Auflage von 3,8 Millionen herausgegeben. Auch unter der Industriearbeiterschaft erstarkt die religiöse Bewegung. So schlossen sich in einer Fabrik „Kommunistische Vorhut" im Gouvernement Wladimir von 10,000 Arbeitern 2000 der Kirchengemeinde an, im Kirchenvorstand sitzt sogar der Vorsitzende des Bezirks-Exekutivkomitees der Sowjets. In dem Industrie-Gouvernement Iwanowo-Wosnessensk bestehen 660 Religionsgemeinden mit 174,300 Mitgliedern, während die Zahl der „Gottlosen" dort nur 200 beträgt. In einigen Gouvernements wurden, im Gegensatz zu dem kommunistischen Jugendbund „Komsomol", sogenannte „Christomol"-Verbände, Vereine der christlichen Jugend, gebildet. Religiöse Rededuelle interessieren die Bevölkerung so sehr, daß in Moskau bei einigen die Polizeitruppen die Menge, die keinen Einlaß mehr finden konnte, zerstreuen mußte. Im Januar 1928 wurde der große Saal des Staatskonservatoriums zu einer von Erzbischöfen und Erzpriestern der orthodoxen Kirche abgehaltenen Konferenz über „Kirche und Staat" freigegeben. Im Bezirk Nowgorod wurden in allerletzter Zeit unter Mithilfe der Arbeiterschaft sechs neue Kirchen erbaut, andere mit Hilfe von Sammlungen unter den Arbeitern und Bauern wiederhergestellt. Die Sowjetregierung verfolgt diese Entwicklung, wie die Ausführungen der offiziellen und offiziösen Blätter beweisen, mit besorgter Aufmerksamkeit. In letzter Zeit wurden 70 katholische Geistliche, zumeist polnischer Nationalität, unter dem Vorwande des Hochverrats

eingekerkert, einige von ihnen sind auf den berüchtigten Solewjetzki-Inseln im nördlichen Eismeer untergebracht. Nach dem Bericht des Rigaer Korrespondenten der „Times" verbietet ein neues Sowjetgesetz die Bildung religiöser Vereine, besonders unter Frauen, Kindern und jungen Leuten, ordnet die Schließung der Bibliotheken und Lesesäle der kirchlichen und religiösen Gemeinschaften an, verfügt die Führung der Priester und Mitglieder religiöser Gemeinschaften in eigenen Listen, verbietet jedweden Gottesdienst auf öffentlichen Plätzen und erklärt die Besitztümer einer Kirche als Nationaleigentum, welches nur bis auf Widerruf der Gemeinde zur Verfügung gestellt ist." - In Südrußland herrscht übrigens wieder große Not, verursacht durch Sandstürme und Mißernte. Die Lutherische Kirche läßt sich trotz aller Erschwerungen in ihrer Arbeit nicht irre machen. Sie hat eben Synode gehalten und eine Anzahl Absolventen des Petersburger theologischen Seminars in die dort eminent schwierige Arbeit des Predigtamtes entlassen. Auch die neue Enteignung oder Wegnahme einer ihrer Moskauer Kirchen durch die Regierung entmutigt sie nicht. Der Unterstützung durch Opfer und Gebet bedarf sie freilich sehr. Die lutherische Synode des Kaukasus hat sich der lutherischen Kirche Rußlands angegliedert.

**Afrika.** Die Allgemeinen Missions-Nachrichten vom November bringen allerlei interessante Nachrichten über Afrika. *Unbesetzte Gebiete.* In Nordafrika sind die missionarischen Vorstöße kaum weiter als 175 Kilom. ins Innere von der Küste aus vorgedrungen außer in einigen wenigen Fällen. Das heißt, daß ein festes Gebilde von 1750 km. von Osten nach Westen gemessen vom Golf von Gabes in Tunis bis zum Kap Chir in Marokko und von rund 425 km. von Norden nach Süden gemessen ohne Missionsarbeit ist. Tripolis ist auch so gut wie unerreicht. In Aegypten gibt es etwa 500 Städte mit mehr als 5000 Einwohnern, in denen noch nie ein Evangelist dauernd gewohnt hat, weder Weißer noch Eingeborener. Im nördlichen Sudan und der Sahara leben über 3 Millionen äußerst fanatische Moslem, die der Mission bedürfen. Der nördliche Teil von Eretria ist so gut wie unerreicht. In Abessinien sind weite Strecken im Norden, Nordwesten und Südosten noch nicht von Missionaren aufgesucht, die von der Hauptstadt aus meistens in südwestlicher Richtung vorgegangen sind. Französisch-, Italienisch- und Britisch-Somali haben außer einer schwedischen Mission im äußersten Süden keine Missionsarbeiter. In Kenya wartet der nördliche Teil noch auf Missionsarbeiter. Selbst in Uganda, wo sonst das ganze Gebiet schon sorgfältig für Missionsarbeit wenigstens ausersehen ist, sind die wilden, halbnomadischen Stämme im Nordosten noch nicht aufgesucht. In Tanganyika wartet der Teil von der Masai-Steppe bis Gogol, im Südosten das weite Gebiet um Mahenge und im Westen das Gebiet westlich vom 32ten Längengrad bis zum Tanganyika, wo allerdings katholische Missionare arbeiten, auf protestantische Missionsarbeiter. Vier große Gebiete in Belgisch-Kongo haben noch keine Mission; in Kamerun wartet fast das ganze Gebiet östlich vom 12ten Längengrad;

in Nordnigeria sind nur etwa 1 Dutzend Missionare für 6 Millionen Bewohner da, die meistens Moslem sind. Dahomey und Elfenbeinküste, wie Guinea-Küsten, Senegal und das Niger-Gebiet, Teile von Sierra Leone, Nugola, der größte Teil Portugiesisch-Ostafrika und ganz Rion de Oro sind alles noch Gebiete, die auf Missionsarbeit warten. Von den rund 50 Millionen unerreichten Afrikanern mögen etwa 30 Millionen durch die Macht des Islam oder Roms der protestantischen Mission heute noch völlig verschlossen sein, aber die übrigen 20 Millionen stehen als große Aufgabe vor der protestantischen Christenheit. — Der König von Wam Pamu in Nordwest Asante, in dessen Gebiet die Baseler Mission eine hoffnungsvolle Arbeit begonnen hat, fuhr nicht nur den zur Erholung heimreisenden Missionar zweihundert Kilometer bis Kumase, sondern schenkte ihm eine Gabe von 10,000 Mk. An dieser Summe hatten 5 Männer zu tragen, weil sie aus lauter Messingmünzen bestand. Der heidnische König entschuldigte sich, daß es nur soviel sei, und versprach, bis zur Rückkehr des Missionars noch zweimal soviel aufzubringen. Damit wären dann die Kosten der Einrichtung dieser neuen Arbeit gedeckt. — In Bukoba, westlich vom Victoriasee, im früheren Deutsch-Ost-Afrika, wo die Bethelser Mission immer noch auf die Möglichkeit wartet, ihre Vorkriegsarbeit im jetzt belgischen Ruanda fortzusetzen, hat sich für diese Mission eine große Möglichkeit aufgetan. Südafrikanische Methodisten, die sich in der Nachkriegszeit in diesem Gebiet festgesetzt hatten, haben der Bethel-Mission, als sie vor einem Jahr zurückkehrte, nur einen kleinen Teil des Gebietes wieder zur Verfügung gestellt. Jetzt ziehen sich diese Methodisten ganz zurück und überlassen ihre hoffnungsvollen Gemeindeanfänge und aussichtsreichen Stationen der deutschen Mission. Glücklicherweise ist schon ein deutscher Arbeiterstab im Lande, der mit ganzer Kraft in das Erbe eintreten kann. — Die jetzige missionarische Besetzung in Abessinien. In Abessinien wirken jetzt 7 evangelische Missionen: Die Ev. Vaterlandsstiftung in Stockholm, die „Bibelgläubigen Freunde", eine Abspaltung von dieser, ebendort, die Adventisten, die amerikanischen vereinigten Presbyterianer, die Falaschamission, die „Abessinische Grenzmission" (eine Abteilung der Sudan-Inland-Miss.) und die Hermannsburger Mission, die soeben in Eira ihre erste Missionsstation unter den Galla gegründet hat. In der Hauptstadt Addis Abeba sind tätig: Die „Vaterlandsstiftung" mit 2 Stationen und 6 Missionaren, auf der älteren die Kirche und eine Mädchenschule (28 M.), auf der neuen Station in Entotto eine Knabenschule (45 Kn.), die „Bibelgl.-Fr." mit 2 Stat. u. 4 Miss., Mädchen- (40) und Knabenschule (50). Die „Adventisten" haben 1 Stat. mit 3 Miss. u. 1 Mädchenschule. Die „amerik. Presbyterianer" betreiben eine ärztliche Mission mit einem Krankenhause für 70 Patienten, 2 Aerzten und 2 Pflegerinnen. Gemeindepflege haben nur die Vaterl. Stiftung, 115 Mitglieder bei 63 Abendmahlsberechtigten und einer Anzahl aus Eritrea eingewanderten evangelischen Christen, die Adventisten mit etwa 60 Getauften im ganzen Lande. Die Hermannsburger Mission hat zunächst mit der Versorgung der deutschen

Christen begonnen. Im Lande wirken: Die Vaterl. Stiftung mit 7 Missionaren in Wallega, wo seit längerer Zeit Galla- und abessinische Evangelisten den Boden bereitet haben. Die Gemeinde zählt 24 Mitglieder (11 Abendmahlsberechtigte), die Schule etwa 40 Schüler. Seit 1923 ist hier ein Missionsarzt tätig. 1927 ist eine zweite Station in Nadjo gegründet. Die „Bibelgl.-Fr." haben eine zweite Station in Harrar mit 6 Missionaren, darunter 2 Aerzte und 1 Volksschullehrer; die Schule zählt 30 Schüler. Eine zweite Station ist geplant. Die „Amerik. Presbyterianer" haben seit 1919 eine Station in Sayo, seit 1923 in Gore (Westgalla). Sie wirken mit 10 Missionaren durch Evangelisation, Schule und Krankenpflege. Die „Adventisten" haben seit 1922 in Addis Alem eine Knabenschule (35 Knaben), in Aira (Wallege) seit 1926 eine zweite mit 30 Knaben und eine dritte in Balbaletti mit 15 Knaben. 1927 ist eine Station in Dessie (Wollo) eröffnet, wo ein Arzt Krankenpflege treibt. Im Ganzen arbeiten 8 Adventistenmissionare im Lande. Die „Falaschamission" hat in Djenda (Gondar) seit 1927 zwei Missionare, die Schularbeit leisten wollen; sie hat als Hauptaufgabe die Arbeit unter den Juden.

**Indien.** Indien hat mit seinen 70 Millionen Mohammedanern eine größere Moslembevölkerung, als alle Länder Nordafrikas, des Nahen Ostens und Südost-Europas zusammen. Allein Bengalen hat mit seinen 25 Millionen Moslem nur wenig weniger Mahammedaner als Aegypten, Arabien und Persien. Unter ihnen arbeiten im Vergleich zum Nahen Osten nur sehr wenige Missionare, trotzdem in der Gesamtbevölkerung von Indien über 6000 Missionare tätig sind. Die großen Mohammedanergebiete in Kashmir und an der Nordwestgrenze sind noch so gut wie völlig unbesetzt; besonders aber ist dies auch der Fall mit den Mohammedanern von Malabar. Während hier die Hindus versorgt sind, wird unter den 1,032,757 Mohammedanern dieses Gebiets so gut wie gar nicht gearbeitet. Diese bilden 30 Prozent der Gesamtbevölkerung und nehmen dauernd an Zahl zu. Seit der Volkszählung von 1911 bis zu der von 1921 hatten sie um 6 Prozent zugenommen, was mehr als doppelt so viel war als die sonstige Bevölkerung in dieser Gegend. Die Zunahme entstand zu einem großen Teil aus dem Uebertritt von Frauen der niederen Kasten, die Moslem heirateten. So hat die Cheruman-Bevölkerung in jener Gegend um 7000 Menschen, d. h. um 2 Prozent abgenommen statt zu wachsen, was nur dadurch erklärt werden kann, daß zum Teil ganze Dörfer mohammedanisch wurden.

## Inland

**Lutheraner.** Statistisches. Dr. S. L. Kieffer, Lutheran Representative of the U. S. Census Bureau and Reference Librarian and Statistican of the National Lutheran Council, writes under the date of November 9, 1928, as follows: "On November 3rd I finished reading proof of the bulletin—"Lutherans"—for the Bureau of Census, Department of Commerce, Washington, D. C. It will be a bulletin of

about 120 printed pages, issued by the Government Printing Office. It will contain a general statement on the Lutherans covering "History, Doctrine, and Organization" (under the latter polity is treated). It will contain tables of summary statistics for the Lutehrans as of 1916, 1906, and probably 1890, giving the total number of churches, number of members, value of church edifices, expenditures during the year, and Sunday schools for all of the general Lutheran Church bodies existing at the time of the above named Censuses of Religious Bodies. It will also contain a separate treatment for each of the general Lutheran Church bodies under the following headings: "Statisitcs, Summary for the U. S., with Urban and Rural Classification", showing "Churches", "Members", "Membership by Sex", "Membership by Age"; "Church Edifices, Value and Debt"; "Parsonages, Value and Debt"; "Expenditures During the Year"; and "Sunday Schools". Under "Comparative Data from 1890 to 1926 Religious Censuses" practically the same rubrics are covered. Under "State Tables", of which there will be four in each case, are shown the "Number of Churches, Rural and Urban"; "Members, Rural and Urban"; "Membership by Sex, Male and Female", for each state in one table .

Another table gives a comparison of 1926 and 1916 Censuses for "Number of Churches" and "Number of Members": and the "Membership by Age in 1926"; "Under 13 years"; and "13 years of Age and Over", for the different states. Another table gives the "Value of Church Property and Church Debt by States in 1926", showing the "Total Number of Churches", "Number of Church Edifices", "Value of Church Edifices", "Debt on Church Edifices", "Value of Parsonages", and "Debt on Parsonages" for the different states.

The next table shows the "Church Expenditures and Sunday Schools by States in 1926"; with the rubrics "Total Number of Churches", "Churches Reporting", "Total Amount of Expenditures", "Expenditures for Current Expenses and Improvement", or our Lutheran rubric "Total Congregational Expenses"; "Expendtiures for Benevolence, Missions, etc.", or our Lutheran rubric "Total Benevolence". Under "Sunday Schools" are the rubrics "Churches Reporting", "Officers", "Teachers", and "Scholars".

The seventh table under each general Lutheran Church body will give the totals for the ecclesiastical divisions of the body, such as constituent synods, conferences, districts, circuits, etc., giving the information for each under the rubrics "Total Number of Churches", "Number of Members", "Value of Church Edifices", "Debt on Church Edifices", "Expenditures during the Year", "Sunday Schools", with the number and the amount or total for each.

Then each general Lutheran Church body presents its own story, written by its president or secretary, covering the "History, Doctrine, and Organization (Polity)", and a review of the work in publication, education, foreign missions, home missions, and inner missions, as of the year 1926.

It is needless to say that this bulletin will be invaluable both to Lutherans themselves and non-Lutherans for an understanding of the Lutheran Church in the United States. The Government herein has rendered a signal service to the Lutherans of America. The bulletin can be secured from the Government Printing Office, Washington, D. C., for a nominal sum or else through the co-operation of local congressmen or U. S. senators. This bulletin should be given the widest circulation possible.

Because of the fact that in the different censuses, especially in 1916 and 1926, different memberships were counted, it becomes necessary in order to have true comparative figures rather than a comparison of unlike totals to make the following statement:

In 1916 the membership tabulated by the U. S. Government was the confirmed membership. The only comparable return in 1926 is for the rubric "13 years of Age and Over", which of course can only be approximately the confirmed or communicant membership for the Lutherans. In 1926 the baptized membership was counted by the U. S. Government, and therefore to arrive at a comparable figure it is necessary to review the returns for baptized membership as tabulated in the 1917 Lutheran Year Book. Two comparative tables covering the General Lutheran Church Bodies are herewith submitted, showing an approximate gain of 13 per cent for baptized membership and 11 per cent for confirmed or communicant membership.

| | Baptized Membership 1926 | 1916 | 1928 13 Years of Age and Over | 1916 Confirmed |
|---|---|---|---|---|
| **Total** | 3,965,993 | 3,505,264 | 2,731,969 | 2,467,516 |
| **General Lutheran Church Bodies** | | | | |
| United Lutheran Church in America | 1,214,340 | 996,910 | 865,844 | 763,596 |
| Augustana Synod | 311,425 | 274,890 | 232,733 | 204,417 |
| Syn. Conference total | 1,292,620 | 1,201,232 | 860,021 | 777,701 |
| Missouri Synod | 1,040.275 | 924,571 | 686,688 | ..... |
| Joint Wisconsin | 229,242 | 256,830 | 157,787 | ..... |
| Slovak Synod | 14,759 | 19,831 | 9,456 | ..... |
| Norwegian Synod | 8,344) | 467,143 | 6,090) | 318,650 |
| Norwegian Lutheran | 496,707) | | 328,306) | |
| Buffalo Synod | 9.267 | 7,340 | 6,727 | 6,128 |
| Joint Ohio Synod | 247,783 | 187,882 | 170,043 | 164,968 |
| Eielsen Synod | 1,087 | 1,500 | 846 | 1,206 |
| Iowa Synod | 217,873 | 199,243 | 150,159 | 130,793 |
| Danish Synod | 18.921 | 21,491 | 12,801 | 14,544 |
| Icelandic Synod | 2,186 | 2,227 | 1,726 | 1,830 |
| Suomi Synod | 32,071 | 31,074 | 21,132 | 18,881 |
| Lutheran Free Church | 46,366 | 40,350 | 32,676 | 28,180 |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| United Danish ..... | 29,198 | 23,982 | 20,724 | 17,324 |
| Finnish National ..... | 7,788 | 10 000 (E) | 5,203 | 7,933 |
| Finnish Apostolic ..... | 24,016 | 15,000 (E) | 14,499 | 6,664 |
| Lutheran Brethren ..... | 1,700 | 1,300 (E) | 1,227 | 892 |
| Jehovah Conference .... | 851 | 1,000 (E) | 506 | 831 |
| Independent Luth. Congr. | 11,804 | 22,700 | 6,796 | ..... |

(E) are estimates, since no 1916 reports are available.

When the Bureau of Census recently released a general statement covering the denominations or churches in the United States (it is to be noted that the above figures are for the United States only) some newspaper correspondent made the mistake of adding the total for the Synodical Conference to the total of the General Lutheran Church Bodies, which, therefore, counted the Synodical Conference total twice and brought a total far in excess of the actual total for all Lutherans. This was copied by the *Literary Digest* and others, unfortunately, and received the widest circulation. The above comparative tables are as near an accurate analysis as can be arrived at with the returns at hand."

Für diese eingehende und, soweit als möglich, zuverlässige und vollständige Zusammenstellung in jenem Bulletin schulden wir Dr. Kieffer unseren herzlichsten Dank.

Verschmelzung des New York Ministeriums. In unserer Ausführung im Oktoberheft, S. 627 f., schrieben wir einen Satz, der von manchen Lesern so verstanden worden ist, als drücke er Zweifel aus an der Fähigkeit der Glieder des Ministeriums, sich als Salz in dem Körper zu beweisen, dem sie angehören. So etwas hat uns nicht im Sinn gelegen, als wir den Satz schrieben. Es gibt auch ein in den Verhältnissen begründetes Nichtkönnen, über das selbst der Tüchtigste nicht hinaus kann. Ebenso lagen mir die „deutschen Synoden", von denen ich ebenda schrieb, nicht im Osten. M. R.

HOWARD
CLEMENTS
CO.